Die Kunstdenkmäler der Schweiz
Kanton Basel-Stadt

Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten

Martin Möhle



Im vorliegenden Band behandeltes Gebiet
Région traitée dans le présent volume
Regione trattata in questo volume

Kanton, dem dieses Gebiet angehört
Canton auquel appartient cette région
Cantone cui appartiene la regione trattata

Erstbearbeitung im Gang
Inventaire en cours
Elaborazione preliminare in corso

Bearbeitung abgeschlossen
Inventaire achevé
Elaborazione conclusa

Neubearbeitung im Gang
Réédition en cours
Rielaborazione in corso

Stadtband oder Stadtbände
Ville traitée en un ou plusieurs volumes
Città trattata in uno o più volumi

DEUTSCHLAND
FRANCE
ITALIA
ÖSTERREICH
LIECHTENSTEIN

SCHAFFHAUSEN
Kreuzlingen
THURGAU
Basel
BASELSTADT
BASEL-LAND
AARGAU
ZÜRICH
JURA
SOLOTHURN
St. Gallen
AR
APPENZELL
IR
ST. GALLEN
Solothurn
Zug
ZUG
LUZERN
SCHWYZ
Burgdorf
Luzern
NEUCHATEL
Neuchâtel
Bern
GLARUS
NW
UNTERWALDEN
OW
OW
Altdorf
BERN
VD
FR
URI
Freiburg
FRIBOURG / FREIBURG
GRAUBÜNDEN / GRIGIONI / GRISCHUN
Moudon
VAUD
Morges
Lausanne
TICINO
VALAIS / WALLIS
GENEVE
Genève

0 50 km

www.gsk.ch
Verzeichnis der bisher erschienenen Bände
Catalogue des volumes déjà parus
Catalogo dei volumi finora pubblicati

Dieser Band ist der hundertdreissigste des Gesamtwerks

Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2016

Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VIII

Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten

Martin Möhle

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2016

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie
die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden
durch den Kanton Basel-Stadt finanziert.

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes wurde
unterstützt von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für
Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF
**Staatssekretariat für Bildung,
Forschung und Innovation SBFI**

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

FNSNF
Fonds national suisse
Schweizerischer Nationalfonds
Fondo nazionale svizzero
Swiss National Science Foundation

Bürgergemeinde der Stadt Basel

Zum Löwenzorn AG
1996-2016

Frey-Clavel-Stiftung

Redaktionskommission:
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)
Armand Baeriswyl, Bern
Moritz Flury-Rova, St. Gallen
Michael Hanak, Zürich
Thomas Müller, Zürich
Brigitte Pradervand, Ollon
Isabelle Roland, Vufflens-la-Ville

Wissenschaftliche Begutachtung:
Jürg Schweizer, Bern

Projektleitung:
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für Schweizerische
Kunstgeschichte GSK, Bern

Lektorat:
Thomas Bolt, Sara Zeller, Gesellschaft für Schweizerische
Kunstgeschichte GSK, Bern

Korrektorat:
Christoph Blum, Basel

Satz / Gestaltung:
Philipp Kirchner, Gesellschaft für Schweizerische
Kunstgeschichte, Bern

Buchumschlag:
Philipp Kirchner, Gesellschaft für Schweizerische
Kunstgeschichte, Bern

Fotolithos/Druck:
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:
Munken Lynx naturweiss

Bindung:
Schumacher AG, Schmitten

ISBN 978-3-03797-236-6
ISSN 2235-0632

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2016 Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte **S. 11**
Vorwort des Kantons Basel-Stadt **S. 12**
Vorwort des Autors **S. 13**

Einleitung

Einführung **S. 18**
Hinweise zur Benutzung **S. 18**
Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung **S. 18**
Stadtbefestigung **S. 22**
Bau- und Siedlungsgeschichte (ab ca. 1000) **S. 26**
Die mittelalterliche Siedlungsgeschichte **S. 26**
Öffentliche und korporative Bauten **S. 29**
Bauliche Entwicklung im Mittelalter **S. 30**
Die bauliche Entwicklung in der Renaissance und im Barock **S. 31**
Verkehrswege und Wasserversorgung **S. 32**
Plätze und Strassen **S. 32**
Wasserversorgung **S. 34**
Korrektion und Sanierung – Die Veränderung der Basler Altstadt im 19. und 20. Jahrhundert **S. 34**

Rund um den Fischmarkt

Blumenrain **S. 42**
Exkurs: Blumenrain 17–19, Segerhof (abgebrochen) **S. 47**
St. Urbanbrunnen **S. 48**
Blumenrain 2, Alte Kantonalbank **S. 51**
Blumenrain 8–10, Hotel Les Trois Rois **S. 52**
Blumenrain 24, Zum Laufenburg **S. 54**
Blumenrain 26, Zum Roten Zuber **S. 55**
Blumenrain 28, Zum Sausen **S. 57**
Blumenrain 32, Zum Brandis **S. 59**
Blumenrain 34, Seidenhof **S. 60**
Marktgasse **S. 66**
Marktgasse 8, ehem. Börse **S. 67**
Spiegelgasse, Blumengasse und ehem. Petersberg **S. 69**
Petersberg 1, Zum Brunnen (abgebrochen) **S. 70**
Petersberg 29, Strassburgerhof (abgebrochen) **S. 70**
Petersgasse 13, Zum Bären (abgebrochen) **S. 71**
Fischmarkt **S. 73**
Fischmarktbrunnen **S. 77**
Fischmarkt 5 / Stadthausgasse 24 **S. 83**
Stadthausgasse **S. 84**
Stadthausgasse 11, Zum Hohen Pfeiler **S. 87**
Stadthausgasse 13, Stadthaus **S. 88**
Stadthausgasse 18 / Marktgasse 16, Urs-Graf-Haus **S. 96**
Stadthausgasse 20 / Marktgasse 14, Zum Greifenstein **S. 98**

Rund um die Peterskirche

Petersgasse **S. 102**
Stegleinbrunnen/Offenburgerhofbrunnen **S. 105**
Petersgasse 23, Ringelhof **S. 106**
Petersgasse 26, Zum Vorderen Kohlerhof **S. 112**
Petersgasse 34, Schönkindhof **S. 113**
Petersgasse 36–38, Andlauerhof **S. 116**
Petersgasse 40–44, Offenburgerhof **S. 118**
Petersgasse 46–48 / Petersgraben 19, Flachsländerhof **S. 122**
Petersgasse 54, Sigristenhaus **S. 126**

Petersgraben **S. 127**
Hebeldenkmal **S. 129**
Exkurs: Ehemals Petersgraben 1, Erimanshof **S. 129**
Petersgraben 1 **S. 130**
Petersgraben 5 und 7, Kohlerhof **S. 131**
Petersgraben 9 **S. 134**
Petersgraben 11, ehem. Andlauerklinik **S. 135**
Petersgraben 17 **S. 137**
Petersgraben 23, Blaukreuzhaus oder Hotel Rochat **S. 137**
Petersgraben 27–29, Zur Neuen Offenburger Kapelle **S. 139**

Herbergsgasse **S. 139**

Peterskirchplatz und Stiftsgasse **S. 142**
Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller/Marthastift **S. 145**
Peterskirchplatz 5, Schulhaus **S. 148**
Peterskirchplatz 8, Pfarrhaus **S. 148**
Stiftsgasse 5, Zum Neuenhof **S. 150**
Stiftsgasse 9 **S. 151**

Nadelberg **S. 152**
Öffentliche Brunnen **S. 157**
Nadelbergbrunnen/Faule-Magd-Brunnen/Nischenbrunnen **S. 157**
St. Peterbrunnen **S. 159**
Nadelberg 1, Zum Reinach **S. 160**
Nadelberg 3, Zum Rosenfels **S. 161**
Nadelberg 19 **S. 163**
Nadelberg 23A, Zum Walpach **S. 164**
Nadelberg 37 **S. 169**
Nadelberg 4, Engelhof **S. 171**
Nadelberg 6, Schönes Haus **S. 177**
Nadelberg 8, Schöner Hof **S. 185**
Nadelberg 10, Zerkindenhof **S. 189**
Nadelberg 14 **S. 199**
Nadelberg 16, Das Bienz'sche Haus **S. 200**
Nadelberg 18, Zum Kaiser **S. 202**
Nadelberg 20–22, Rosshof **S. 204**
Nadelberg 24, Zur Platte **S. 208**
Nadelberg 30, Zur Liebburg **S. 211**
Nadelberg 36, Zur Roten Henne **S. 213**

Rund um den Spalenberg

Schneidergasse **S. 216**
Schneidergasse 11, Zum Gifthüttli **S. 220**
Schneidergasse 2, ehem. Pompierarsenal **S. 220**
Schneidergasse 4–6, Zum Kleinen und Zum Grossen Saarberg **S. 221**
Schneidergasse 8–10, Zum Tagstern und Zur Vereinigung **S. 223**

Schneidergasse 12, 14, 16 **S. 226**
Schneidergasse 18 / Andreasplatz 18 **S. 227**
Schneidergasse 20 / Andreasplatz 1, Zum Unteren Kestlach und Zum Bisan **S. 228**
Schneidergasse 22/Imbergässlein 3, Zum Schwarzen Hirschhorn **S. 229**
Schneidergasse 24–26, Zum Steinkeller und Zum Marbach **S. 230**
Schneidergasse 28, Zum Haupt **S. 232**

Totengässlein **S. 233**
Totengässlein 1–3, Zum Sessel **S. 234**

Andreasplatz **S. 243**
Affenbrunnen **S. 244**
Andreasplatz 3, 4, 5 / Imbergässlein 2, 4, 6 **S. 246**
Andreasplatz 7, 8, 12, 13, Imberhof **S. 246**
Andreasplatz 14, Zum Hintern Sessel **S. 247**
Andreasplatz 15, Zum St. Andreas **S. 248**
Andreasplatz 16 **S. 248**

Imbergässlein und Pfeffergässlein **S. 249**
Imbergässlein 1 **S. 250**
Imbergässlein 5 **S. 251**
Imbergässlein 25 **S. 252**
Imbergässlein 27, Zum Eichbaum; 29, Zum Narren; 31, Zum Grossen Christoffel **S. 252**
Pfeffergässlein 3 **S. 254**
Pfeffergässlein 5 **S. 254**
Pfeffergässlein 7 **S. 255**
Pfeffergässlein 9 **S. 256**
Pfeffergässlein 41 **S. 257**
Pfeffergässlein 6 **S. 257**
Pfeffergässlein 8 **S. 257**

Spalenberg **S. 258**
Spalenberg 1–49 **S. 263**
Spalenberg 9, früher Nr. 11, Zum Dolder **S. 264**
Spalenberg 23, Zum Neuen Keller **S. 264**
Spalenberg 25, Zum Pfeil **S. 265**
Spalenberg 29, Zum Grossen Schaaf **S. 265**
Spalenberg 31, Zum Obern Pfeiler **S. 266**
Spalenberg 33, Zur Untern Tanne **S. 266**
Spalenberg 35, Zum Lebenden Heuerling **S. 266**
Spalenberg 37, Zum Attiswyl **S. 266**
Spalenberg 39, Zum Grünen Kränzle **S. 266**
Spalenberg 41, Zum Wacker **S. 267**
Spalenberg 47/Heuberg 3, Zum Schönen Mann **S. 267**
Spalenberg 49, Zum Meerwunder **S. 267**
Spalenberg 51–65 **S. 267**
Spalenberg 53 / Leonhardsgraben 15, Zur Tanne **S. 268**
Spalenberg 55 / Leonhardsgraben 13, Zum Pelikan **S. 269**
Spalenberg 57 / Leonhardsgraben 11 **S. 269**
Spalenberg 59 / Leonhardsgraben 9, Zum Rothen Helm **S. 269**
Spalenberg 61, Zur Spinnwieden **S. 270**
Spalenberg 63, Zum Kaysersberg **S. 270**
Spalenberg 65 **S. 271**
Spalenberg 2–38 **S. 271**
Spalenberg 2 (und ehem. Schneidergasse 34), Zur Ente und Zur Gans **S. 272**
Spalenberg 12 / Pfeffergässlein 25, Spalenhof **S. 274**
Spalenberg 14, Zur Obern Hattstatt **S. 281**
Spalenberg 18, Zum Obern und Untern Wildenstein **S. 281**
Spalenberg 20, Zum Geyer **S. 283**

Spalenberg 22, Zum Wolf **S. 283**
Spalenberg 28, Zum Kernenbrod **S. 284**
Spalenberg 30, Zum Morgenstern **S. 284**
Spalenberg 40–62 **S. 285**
Spalenberg 40, Zum Obern Pflug **S. 285**
Spalenberg 42 **S. 285**
Spalenberg 44, Zum Steinkeller **S. 286**
Spalenberg 48, Zum Wertenberg **S. 286**
Spalenberg 58, Zur Hohen Sonne **S. 286**
Spalenberg 60 **S. 287**
Spalenberg 62, Zum Mehlhaus **S. 287**

Rosshofgasse **S. 287**
Rosshofgasse 7 **S. 288**
Rosshofgasse 9–15 **S. 288**
Rosshofgasse 12 / Petersgraben 71, Zur Harmonie **S. 289**

Rund um den Rümelinsplatz

Münzgasse **S. 292**
Münzgasse 1 **S. 295**

Schnabelgasse **S. 296**
Schnabelgasse 1–3, 2–4, 8 **S. 298**
Schnabelgasse 6 **S. 298**

Rümelinsplatz **S. 299**
Brunnenanlagen **S. 301**
Rümelinsplatz 7–11, Zum Rosenfeld, ohne Namen, Zum Karspach **S. 302**
Rümelinsplatz 13, Zum Zeisig **S. 304**

Gerbergässlein **S. 305**
Gerbergässlein 2–4, Zum Schwarzen Turm und Zum Ramspach **S. 305**
Gerbergässlein 10, Zum Roten Hahnen **S. 307**
Gerbergässlein 12 **S. 308**
Gerbergässlein 14, Zum Weissen Mann **S. 308**
Gerbergässlein 18, Zur Niederburg **S. 309**
Gerbergässlein 22, Zum Königsberg **S. 310**
Gerbergässlein 24, Zum Richtbrunnen **S. 312**
Gerbergässlein 32 **S. 313**
Gerbergässlein 34 / Leonhardsstapfelberg 2, Zur Staufenburg **S. 314**

Leonhardsberg, Leonhardsstapfelberg, Lohnhofgässlein **S. 315**
Leonhardsberg 4 / Gerbergässlein 44 **S. 316**
Leonhardsberg 6 / Gerbergässlein 42, Zum Roten Turm **S. 316**
Leonhardsberg 12, Zum Kleinen Frieden **S. 317**
Leonhardsberg 14, Zum Obern Wind **S. 318**
Leonhardsberg 16 **S. 318**

Rund um den Heuberg

Heuberg **S. 322**
Heuberg 5–7, Spiesshof **S. 325**
Heuberg 13, Zum Kellerladen **S. 335**
Heuberg 15, Zum Sternenberg **S. 336**
Heuberg 19–21 **S. 337**
Heuberg 23–25 und Unterer Heuberg 18 **S. 337**
Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut **S. 338**
Heuberg 4, Zu den Drei Grünen Bergen **S. 344**
Heuberg 6, Zum Paradies **S. 346**

Heuberg 12, Zum Obern Arau **S. 347**
Heuberg 14, Zum Seidenhut **S. 349**
Heuberg 16, Zum Breisach **S. 350**
Heuberg 18, Zum Engelberg **S. 352**
Heuberg 20, Zum Helfenberg **S. 353**
Heuberg 22, Zum Waldshut **S. 356**
Heuberg 24, Zum Mörsberg **S. 357**
Heuberg 26 **S. 360**
Heuberg 28, Truchsesserhof **S. 361**
Heuberg 30–32, Teufelhof **S. 361**
Heuberg 34 **S. 364**
Heuberg 36–38, Zum Däublin **S. 365**
Heuberg 40, Zum Roten Widder **S. 366**
Heuberg 42, Zum Roten Mann **S. 367**
Heuberg 44, Zum Sonderstorf **S. 368**

Leonhardsgraben **S. 369**
Leonhardsgraben 3, Zum Neuen Eck **S. 370**
Leonhardsgraben 63 (ehem. Pfarrhaus zum Ölenberg), Heuberg 50 (Zum Engelskopf) und Leonhardskirchplatz 1 (Sigristenhaus) **S. 371**

Leonhardskirchplatz **S. 374**
Leonhardskirchplatz 2, ehem. Diakonatshaus, Mont Jop, und Leonhardsberg 15 **S. 374**
Leonhardskirchplatz 11, Diakonatshaus/Pfarrhelferhaus **S. 377**

Unterer Heuberg **S. 377**
Unterer Heuberg 1 **S. 378**
Unterer Heuberg 3, Zum Scharfen Eck **S. 379**
Unterer Heuberg 5–7 **S. 380**
Unterer Heuberg 9 **S. 381**
Unterer Heuberg 11–19 **S. 382**
Unterer Heuberg 21, ehem. Synagoge **S. 382**

Gemsberg **S. 383**
Gemsbrunnen **S. 384**
Gemsberg 5, Zum Grünen Helm **S. 384**
Gemsberg 7, Zum Gemsberg **S. 387**
Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn **S. 388**

Talstadt

Marktplatz **S. 400**
Marktplatz 17–21 und Hutgasse 2 **S. 400**
Marktplatz 34, Singerhaus **S. 402**

Sattelgasse, Hutgasse und Glockengasse **S. 403**
Hutgasse 6, Restaurant Schuhmachernzunft **S. 405**

Gerbergasse **S. 406**
Gerberbrunnen **S. 413**
Gerbergasse 11, Safranzunft **S. 413**
Gerbergasse 25 / Falknerstrasse 2, Zur Rose **S. 418**
Gerbergasse 39, 41, 43 **S. 418**
Gerbergasse 45–47 und 49/51 **S. 419**
Gerbergasse 55/57, Zum Guten Stein / Zur Ell und den 3 Bären **S. 420**
Gerbergasse 63–79 **S. 420**
Gerbergasse 81, Zur Schär **S. 421**
Gerbergasse 89 **S. 423**
Gerbergasse 30, ehem. Schweizerische Volksbank **S. 423**
Gerbergasse 48 **S. 424**

Gerbergasse 52, Zum Roten Krebs **S. 425**
Gerbergasse 58 **S. 426**
Gerbergasse 66 **S. 426**
Gerbergasse 70 **S. 428**
Gerbergasse 76–84 **S. 429**

Im Schmiedenhof 10, ehem. Zunfthaus zu Schmieden **S. 430**

Grünpfahlgasse **S. 441**

Barfüsserplatz **S. 443**
Barfüsserplatz 1, Zum Sterneneck **S. 443**
Barfüsserplatz 9 **S. 444**
Barfüsserplatz 10, Zum Braunen Mutz **S. 444**
Barfüsserplatz 12, Zum Kienberg **S. 446**
Barfüsserplatz 13–15 **S. 446**
Barfüsserplatz 16, Zum Vogel Strauss **S. 447**
Barfüsserplatz 18 **S. 447**
Barfüsserplatz 20 **S. 448**
Barfüsserplatz 22, Zur Schützenmatte **S. 449**

Kohlenberg **S. 451**

Anmerkungen **S. 452**
Abkürzungs- und Literaturverzeichnis **S. 478**
Glossar **S. 486**
Register **S. 488**
Abbildungsnachweis **S. 499**
Autor **S. 499**

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Der vorliegende Band ist der 130. in der Gesamtreihe der Kunstdenkmäler der Schweiz sowie der achte des Kunstdenkmälerinventars des Kantons Basel-Stadt. Er behandelt die Profanarchitektur der Basler Altstadt innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer des 13. Jahrhunderts links des Birsigs. Dieses Buch beschreibt somit das Gebiet im Spannungsfeld der pulsierenden Talstadt, die aufgrund verkehrs- und städteplanerischer Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts neu gestaltet wurde, und den beschaulichen Hügelflanken zwischen Leonhards- und Petersberg mit ihren erhabenen Adelshöfen und sich aneinanderreihenden schmalen Handwerkerhäusern aus dem Mittelalter.

Auf dem Fundament der Befestigungs-, Bau- und Siedlungsgeschichte, unter Berücksichtigung der Verkehrswege und Wasserversorgung sowie vor dem Hintergrund der «Altstadtsanierung» erschliesst Dr. Martin Möhle die geschichtliche Vielfalt dieses Stadtteils. Darauf aufbauend öffnet er im Inventar die Türen des überaus reichen Baubestands, der manche Trouvaille birgt. Dabei trägt der Autor nicht nur den stattlichen Liegenschaften Rechnung, sondern würdigt ebenbürtig im architektur- und kunsthistorischen Kontext die vermeintlich bescheidenen Handwerkerhäuser.

Dr. Martin Möhle gelang ein schönes, reich illustriertes Werk auf hohem wissenschaftlichem Niveau, das der Leserin und dem Leser auf anschauliche Weise die unterschiedlichen Facetten dieses Bandgebiets näher bringt und zu Rundgängen durch die sechs behandelten «Quartiere» einlädt.

Die GSK dankt dem Autor sehr herzlich für seinen grossen Einsatz. Er wurde durch die kantonale Fachkommission unter dem Vorsitz von Dr. Daniel Schneller begleitet. Dr. Jürg Schweizer wirkte als Gutachter. Die GSK dankt allen am Projekt beteiligten Personen, die mit ihrem Engagement zum Gelingen des Werks beigetragen haben. Besonderer Dank gebührt der Regierung des Kantons Basel-Stadt, vertreten durch das Bau- und Verkehrsdepartement unter Regierungsrat Dr. Hans-Peter Wessels und der Denkmalpflege, welche die erforderlichen finanziellen Mittel für das Basler Kunstdenkmäler-Projekt bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Bandes mit grossem Interesse begleitet haben.

Für die substanzielle Förderung dieses Bandes dankt die GSK dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI, dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Bürgergemeinde der Stadt Basel, der Frey-Clavel-Stiftung sowie der Löwenzorn AG und Herrn Jürg Eichenberger, die diese Publikation grosszügig unterstützt haben.

Die digitalen Ausgaben dieses Bandes wurden publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF.

Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I
Präsidentin der GSK und
Präsidentin der KdS-Redaktionskommission

Dr. Ferdinand Pajor
Vizedirektor der GSK und
Projektleiter KdS

Vorwort des Kantons Basel-Stadt

Mit Freude und auch etwas Stolz präsentieren wir den achten Basler Band der Kunstdenkmäler der Schweiz. Freude deshalb, weil ein grosses Projekt zu seinem erfolgreichen Abschluss gelangt ist und Wissen und Erfahrung über die Grossbasler Altstadt einem breiten Publikum leicht zugänglich macht – nicht nur zwischen zwei Buchdeckeln sondern auch in elektronischer Form als E-Book. Und Stolz deshalb, weil auch dieser Band zeigt, wie reichhaltig und vielfältig die Zeugnisse der Architektur- und Kunstgeschichte des Stadtkantons sind. Damit wird offensichtlich, wie wichtig der Einsatz der Denkmalpflege für den nachhaltigen und zukunftsorientierten Umgang mit den hier dokumentierten Baudenkmälern ist.

Der Kanton Basel-Stadt war beim schweizerischen Kunstdenkmälerprojekt von Anfang an dabei: Der erste Band zu Basel erschien 1932 als dritter Band der Gesamtreihe, die von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben wird. Die Arbeitsteilung zwischen Kanton und GSK hat sich bewährt: Der Kanton ist der Verpflichtung, die Kosten für die Forschung zu bestreiten, gern nachgekommen, da die Erforschung der Kunstdenkmäler eine Grundlagenarbeit für die Kantonale Denkmalpflege ist. Damit ist ein vernetztes Arbeiten mit der Bauberatung und der Bauforschung möglich, aber auch mit anderen Fachstellen im Bau- und Verkehrsdepartement. Gleichzeitig wird damit der Stellenwert der Planungs- und Architekturgeschichte für die zukünftige Entwicklung der Stadt Basel zum Ausdruck gebracht. Dass die Bücher von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben werden, ermöglicht die Einordnung Basels als Architektur- und Kunststadt in den gesamtschweizerischen Kontext. Diese Arbeit wäre nicht möglich ohne ein tief verwurzeltes Bewusstsein der Schweizerinnen und Schweizer für den Stellenwert des historischen Erbes. In Basel haben Generationen von Familien und Institutionen ihre Geschichte dokumentiert und aufzeichnen lassen und diese Quellen dem Staatsarchiv übergeben und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Genauso ist es mit den Häusern: Martin Möhle hätte dieses Buch nicht schreiben können, wenn ihm nicht die Basler Bürgerinnen und Bürger Zutritt zu ihren Liegenschaften gewährt hätten, wenn sie nicht offen Auskunft gegeben und sich für die Geschichte ihres Heims interessiert hätten.

So können wir mit diesem Buch der Basler Bevölkerung auch etwas zurückgeben. Der Kunstdenkmälerband erschliesst den kulturellen Reichtum Basels, der in der historischen Architektur und Konstruktionsweise seiner Häuser konserviert ist, wie auch in den Ausstattungen durch Fussböden, Türblätter, Täfelungen, Wand- und Deckenmalerei, Stuckdecken, Kachelöfen, Glasmalerei usw. Der Band bringt diese Gegenstände zum Sprechen und steigert so die Attraktivität unserer gebauten Umwelt. Er richtet sich an alle Interessierten, er dient den Bewohnern und Bewohnerinnen, Hauseigentümern, Stadtführern und Besuchern, Fachleuten aus Architektur und Kunstgeschichte.

Allen Personen und Institutionen, die das Werk unterstützt und gefördert haben, ist herzlich zu danken. Martin Möhle sei für die geleistete Arbeit gedankt, gleichzeitig wünsche ich ihm für die Fortsetzung und Weiterarbeit an den Basler Kunstdenkmälern viel Erfolg und Glück.

Regierungsrat Dr. Hans-Peter Wessels
Vorsteher des Bau- und Verkehrsdepartements

Vorwort des Autors

Der vorliegende Band ist der dritte Teil des Kunstdenkmälerinventars zu den Profanbauten der Basler Altstadt. Zusammen mit dem 2006 erschienenen Band über die Gebäude des Münsterhügels ist damit die mittelalterliche Kernstadt auf Grossbasler Seite, die einst von den Stadtmauern des 11. und des frühen 13. Jahrhunderts umschlossen wurde, vollständig erfasst. Behandelt werden die prächtigen Liegenschaften auf den Hügeln der Peters- und der Leonhardskirche sowie die meist kleineren Handwerkerhäuser an den Hügelflanken. Ausserdem beschäftigt sich der Band mit der Talstadt, in der im 19. und 20. Jahrhundert infolge damaliger stadt- und verkehrsplanerischer Konzepte Strassen neu angelegt oder verbreitert wurden, was nahezu flächendeckend zu einer Neubebauung führte. Erstmalig wurden sämtliche Liegenschaften zusammenhängend untersucht und dokumentiert. Das nun vorliegende Inventar bildet zugleich die Basis für weitere Forschung: Aufbauend auf dem vorliegenden Material der Einzeluntersuchungen wird sich mein nächster Kunstdenkmälerband dem Stadtdenkmal Basel in seiner Gesamtheit widmen und dabei übergreifende städtebauliche, topografische, bautypologische und sozialgeschichtliche Fragestellungen behandeln.

Die Arbeit der Kunstdenkmälerinventarisation ruht auf zwei Säulen: einerseits auf intensivem Quellenstudium in den Archiven verschiedener Institutionen, andererseits auf der Anschauung der Objekte. Nicht nur die Fassaden der Häuser waren zu begutachten und zu dokumentieren, sondern auch ihr Inneres. In erster Linie ist daher den vielen Hauseigentümerinnen und Hauseigentümern, Verwaltungen, Bewohnerinnen und Bewohnern zu danken, die mir ihre Türen geöffnet haben. Ich danke ihnen für ihr freundliches Entgegenkommen, für wertvolle Gespräche und für die Zeit, die sie sich genommen haben.

Als Bearbeiter eines mehrjährigen Inventarisations- und Buchprojekts weiss ich mich vielen Institutionen und Einzelpersonen zu tiefem Dank verpflichtet. Auf die Hilfe meiner Kolleginnen und Kollegen bei der Basler Denkmalpflege konnte ich immer bauen, angefangen mit dem kantonalen Denkmalpfleger Daniel Schneller, der den wissenschaftlichen Wert der Arbeit und ihre Bedeutung für die Öffentlichkeitsarbeit hoch einschätzte und sie nach Kräften förderte. Anne Nagels Erfahrung und ihr Einsatz für die Kunstdenkmäler sowohl in der Geschäftsleitung der Denkmalpflege als auch in Gremien der GSK waren für meine Arbeit ein wichtiger Rückhalt. Markus Schmids Kontakte als Bauberater öffneten mir viele Türen, an Thomas Lutz konnte ich mich stets um Rat wenden. Die Archivleiterin Yvonne Sandoz war bei der Materialsammlung und -erschliessung behilflich, Stefan Häberli bereitete Schrift- und Planquellen aus dem Staatsarchiv für mich auf. Die Kollegen aus der Bauforschung standen mit Rat und Tat zur Seite und haben mir ihr reiches Forschungsmaterial rückhaltlos zur Verfügung gestellt. Dafür danke ich Bernard Jaggi, Conradin Badrutt, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr und Frank Löbbecke. Allen weiteren Helferinnen und Helfern, die im Rahmen von Zivildienst, Praktikum sowie einer Übung des Kunsthistorischen Seminars der Universität Basel im Wintersemester 2005/06 zu dem Projekt beigetragen haben, möchte ich gleichfalls danken.

Ohne das Material und die Ergebnisse von Nachbarinstitutionen hätte der vorliegende Kunstdenkmälerband nicht geschrieben werden können. Der Archäologe Christoph Philipp Matt teilte sein über Jahrzehnte erworbenes Wissen uneigennützig mit mir. Dem gesamten Team der Archäologischen Bodenforschung sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs, des Historischen Museums, der Universitätsbibliothek und des Kunstmuseums möchte ich meinen Dank für ihr stets hilfsbereites und hilfreiches Entgegenkommen ausdrücken. Einige ihrer Leiter und Mitarbeiter unterstützten meine Arbeit in der kantonalen Fachkommission unter dem Vorsitz von Ulrike Jehle-Schulte Strathaus (bis Juni 2013) und Daniel Schneller (ab Juli 2013). Jürg Schweizer hat als Gutachter für die GSK die gesamte Arbeit mit dem erfahrenen Blick des externen Denkmalpflegers gefördert. Der GSK

mit Benno Schubiger und Nicole Pfister-Fetz, beide während der Bearbeitungszeit des Bandes sowohl Präsident bzw. Präsidentin als auch Vorsitzende der Redaktionskommission, den Projektleitern KdS Nina Mekacher und Ferdinand Pajor bin ich zu grossem Dank verpflichtet. Die Redaktoren Thomas Bolt und Sara Zeller sowie der Gestalter Philipp Kirchner haben dem Band zu einer ansprechenden Form verholfen. Für die stets angenehme und fruchtbare Zusammenarbeit danke ich ihnen herzlich.

Es stimmt mich traurig, dass mein Dank drei Personen nicht mehr erreichen kann. Alexander Schlatter, dem 2014 verstorbenen kantonalen Denkmalpfleger, verdankt das gesamte Projekt der Kunstdenkmäler in Basel viel. Überzeugt von der Wichtigkeit des Projekts für die Denkmalpflege, schuf er hervorragende Arbeitsbedingungen für die Kunstdenkmälerinventarisation und nahm engagiert Anteil am Fortschritt des Projekts. Er schenkte mir sein Vertrauen für diese Arbeit und förderte sie durch seine Sachkenntnis und eingehende konstruktive Kommentare zu den Texten. Mein Kollege Matthias Merki, dessen scharfe Beobachtungsgabe und dessen Witz mir halfen, verschiedene Fragen zu lösen, verstarb im Sommer 2011. Auch Erik Schmidt darf das Erscheinen dieses Bandes nicht mehr erleben, er starb im Sommer 2015. Über viele Jahre hinweg fotografierte er die Kunstdenkmäler in Basel mit grosser Sachkenntnis und mit unerschöpflichem persönlichem Engagement. Seine Fotografien prägen diesen Band.

Weitere Neuaufnahmen haben Conradin Badrutt, Tom Bisig, Sofia Santos, Kathrin Schulthess und Peter Schulthess beigesteuert. Joyce Hürzeler hat den grössten Teil der Planzeichnungen übernommen. Christine Rix half mir, einige Klippen der deutschen Sprache zu umschiffen. Bei der Textarbeit haben Florentin und vor allem Valerie Möhle die Last des Korrekturlesens und Überprüfens getragen und durch ihre Kritik zu einer besseren Verständlichkeit des Textes beigetragen. Ihnen allen möchte ich ein herzliches Dankeschön sagen.

Ein Kunstdenkmälerband liest sich nicht wie ein Roman, von der ersten zur letzten Seite. Er ist ein Stück Grundlagenforschung, ein Nachschlagewerk, aus dem sich Informationen über einzelne Gebäude ebenso wie über grössere städtebauliche Zusammenhänge abrufen lassen. Es ist jedoch kein Werk ausschliesslich für Fachleute. Ganz direkt – oder vermittelt über Führungen und auf ihm beruhende Publikationen – richtet sich der vorliegende Band an die Baslerinnen und Basler. Mein Anliegen ist es, die Augen für Zusammenhänge und Details zu öffnen, anhand derer die Baugeschichte der Gassen und Häuser erkannt werden kann. Dabei geht es nicht nur um die grössten und bedeutendsten Kunstwerke und um kühne Entwürfe, sondern gerade auch um das Kleine und fast Verborgene, um das handwerklich Übliche und um das, was die Zeitgenossen als schön und angemessen schätzten. Im Kontext bilden diese anschaulichen Quellen ein unverwechselbares Muster, das der Stadt Profil und Identität verleiht. Basel darf sich ob seines Reichtums an historischen Bauten glücklich schätzen. Das Buch möchte dazu beitragen, ihren Wert zu erkennen, und auf diesem Weg ihrer Erhaltung dienen.

Martin Möhle

Kanton Basel-Stadt
Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten

Altstadt Grossbasel II
Profanbauten

Rund um den Fischmarkt [1] **S. 40**
Blumenrain, Marktgasse, Spiegelgasse, Blumengasse, Fischmarkt, Stadthausgasse

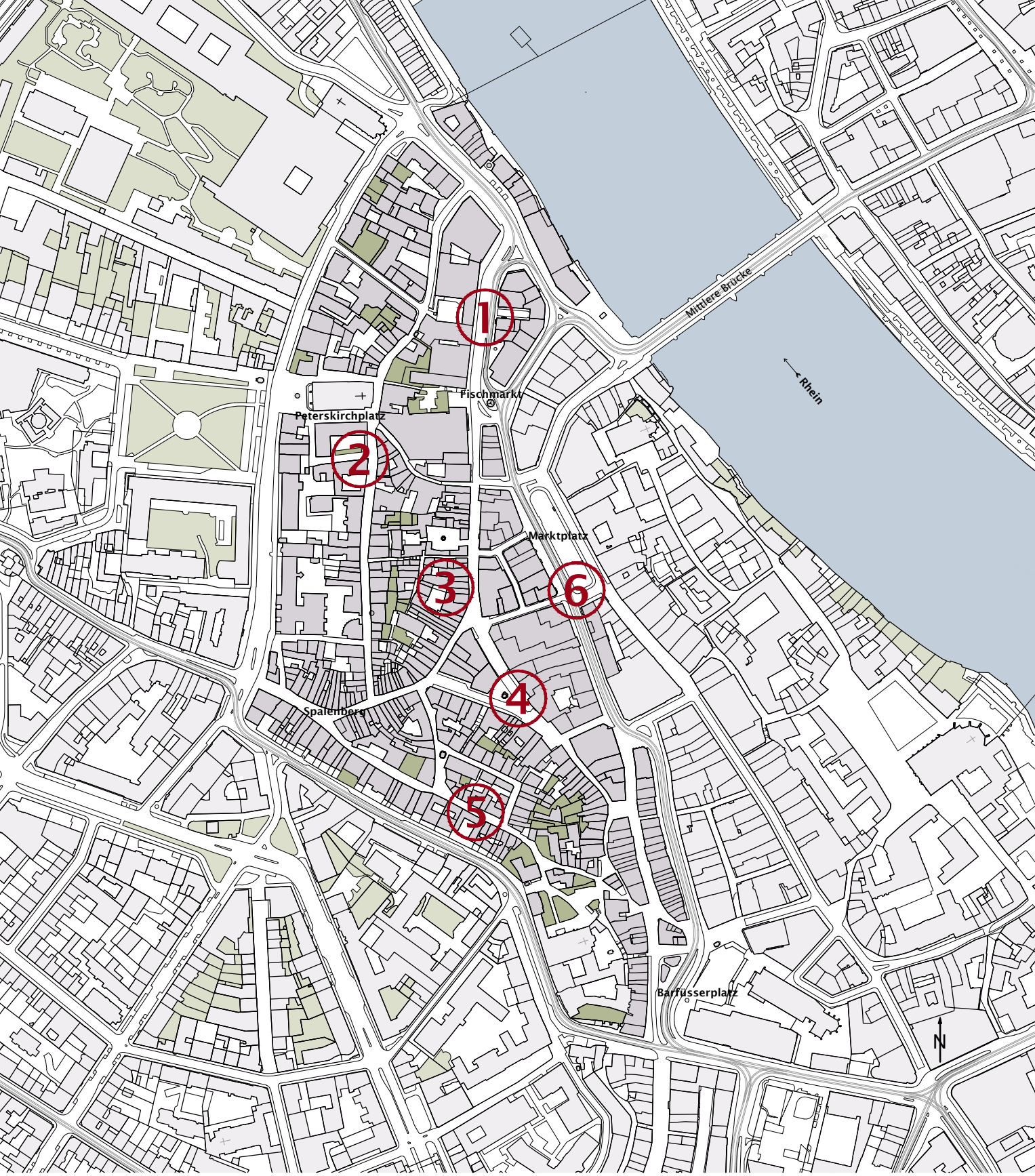
Rund um die Peterskirche [2] **S. 100**
Petersgasse, Petersgraben, Herbergsgasse, Peterskirchplatz, Stiftsgasse, Nadelberg

Rund um den Spalenberg [3] **S. 214**
Schneidergasse, Totengässlein, Andreasplatz, Imbergässlein, Pfeffergässlein, Spalenberg, Rosshofgasse

Rund um den Rümelinsplatz [4] **S. 290**
Münzgasse, Schnabelgasse, Trillengässlein, Rümelinsplatz, Gerbergässlein, Leonhardsberg, Leonhardsstapfelberg, Lohnhofgässlein

Rund um den Heuberg [5] **S. 320**
Heuberg, Leonhardsgraben, Leonhardskirchplatz, Unterer Heuberg, Gemsberg

Talstadt [6] **S. 398**
Marktplatz, Sattelgasse, Glockengasse, Hutgasse, Gerbergasse, Grünpfahlgasse, Barfüsserplatz, Kohlenberg


1
2
3
4
5
6
Fischmarkt
Peterskirchplatz
Marktplatz
Spalenberg
Barfüsserplatz
Mittlere Brücke
Rhein
N
0
100
200m 1:4500

1

Einleitung

Einführung

Das im vorliegenden Kunstdenkmälerband behandelte Gebiet umfasst die Altstadt Grossbasels innerhalb der sogenannten Inneren Stadtmauer und links des Birsigs. In der heutigen Stadt sind diese Grenzen jedoch kaum noch wahrnehmbar: Der Birsig, der einst das Tal zwischen dem Münsterhügel und dem Peters- und Leonhardshügel gegraben hat, ist auf der ganzen Länge vom Barfüsserplatz bis zur Mündung in den Rhein in einem Tunnel verborgen. Die Innere Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert wurde im 19. Jahrhundert samt ihren Türmen und Toren (den sogenannten Schwibbögen) abgebrochen. Ihr Verlauf wird durch die heutigen Strassen Petersgraben und Leonhardsgraben sowie Kohlenberg markiert. Die Abgrenzung des Bearbeitungsgebiets beruht auf historischen Einteilungen. Es entspricht den Kirchgemeinden von St. Peter und St. Leonhard, nach denen sich auch die Ordnung der Quellen im Staatsarchiv richtet.[1] Der vorliegende Band schliesst an den 2004 erschienenen Band zur Kleinbasler Altstadt und an den 2006 publizierten Band zum Münsterhügel und zur Talstadt rechts des Birsigs an. Die genannten Inventarwerke behandeln die Klein- und Grossbasler Profanbauten; den Kirchen und Klöstern sind die älteren Bände (Band III bis V der kantonalen Reihe) gewidmet. Von den jeweiligen Teilbänden zur Altstadt sind keine grundlegenden Darstellungen zur Besiedlungsgeschichte, Bautypologie, zu übergreifenden kunstgeschichtlichen Themen oder zur städtebaulichen Entwicklung der Gesamtstadt zu erwarten. Diese werden in einem künftigen Kunstdenkmälerband im Sinne einer Betrachtung und Analyse des Stadtdenkmals Basel vorgelegt werden.

Hinweise zur Benutzung

Die Behandlung der Liegenschaften ist in Kapitel gegliedert, welche grössere Nachbarschaftskomplexe zusammenfassen und in ihrer Betrachtung von Norden nach Süden vorgehen. Die Strassennamen sind im Inhaltsverzeichnis aufgelistet. Innerhalb der Strassen erfolgt die Behandlung nach den Hausnummern, zuerst den ungeraden, dann den geraden. Die in Basel seit dem Mittelalter üblichen Hausnamen sind durch das Register im Anhang erschlossen. Sie wurden in der Regel dem Adressbuch von 1862 entnommen, nach dem auch die Hefte des Historischen Grundbuchs bezeichnet wurden. Aufgrund der Vielzahl der Häuser (1862 waren 818 Hausnummern verzeichnet, heute sind es noch 447 Liegenschaften) musste vom Prinzip der Vollständigkeit, das noch in Band VI und VII der Basler Kantonsreihe verfolgt werden konnte, abgerückt werden. Als Auswahlkriterium wurde insbesondere der Erhaltungsgrad historischer Bausubstanz und Ausstattung angelegt. Gemäss dem Konzept der Publikationsreihe werden ausgesuchte Gebäude vertieft, monografisch dargestellt und kunstgeschichtlich gewürdigt, während die grössere Zahl der Häuser in kürzeren Texten behandelt wird. Zu den nicht einzeln aufgeführten Gebäuden sowie zu den nach 1920 errichteten Bauten finden sich Bemerkungen in den jeweiligen Strasseneinleitungen. Zur Erklärung von Fachbegriffen und regional üblichen Ausdrücken gibt es im Anhang ein Glossar.

Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung

In Basels Stadtgeschichte hat das Gebiet links des Birsigs eine vergleichsweise späte und zunächst langsame Entwicklung erfahren. Der Münsterhügel hatte als Siedlungsplatz sowohl in der Bronzezeit als auch in der spätrömischen Zeit aufgrund seiner topografisch geschützten Lage eine grössere Bedeutung ABB. 5. Die verkehrsgünstigere Situation bot sich jedoch in der Birsigniederung, im Tal zwischen dem Münsterhügel und den Hängen des Petersbergs mit der Mündung des Birsigs



2

ABB. 2 Matthäus Merian d. Ä. Basel aus der Vogelschau, Blick von Norden («Merian Nord»). Radierung von vier Platten, 1617. Der Ausschnitt zeigt die Stadt innerhalb der sogenannten Inneren Stadtmauer. Merian übergab im Jahr 1615 dem Basler Rat eine mit Feder gezeichnete, kolorierte Version dieser Stadtansicht, die ebenfalls erhalten ist. In vielen Details ist die Federzeichnung wirklichkeitsgetreuer als die Radierung, in anderen hingegen ist die Radierung zuverlässiger. Beide Werke müssen daher auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen, von der nichts überliefert ist. StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt). Montage und digitale Retuschen Andreas Kettner, 2014/15.

ABB. 3, 4 Die beiden Stadtpläne aus dem 19. Jh. zeigen die Stadt vor den grossen Veränderungen, welche die City-Bildung um 1900 und die Verkehrsplanungen des 20. Jh. mit sich brachten. Neben der Planvedute Merians bilden sie wichtige Referenzwerke für die historische Bebauungsstruktur. Links der Stadtplan Basels um 1832. Der Kartograf und langjährige Mitarbeiter von Johann Heinrich Füssli in Zürich, Heinrich Keller (1778–1862), gab ihn 1832 heraus. Als Grundlage diente ihm der Stadtgrundriss des Artilleriehauptmanns Samuel Ryhiner aus dem Jahr 1784. StABS PLA K 2, 50. Rechts der Situationsplan Basels nach der Innenstadtvermessung durch den Geometer Ludwig Löffel in den Jahren 1857–1859, als Lithografie veröffentlicht 1862. Für den amtlichen Kataster erwies sich der Plan im Detail als ungenau, weshalb der erste Kantonsgeometer Rudolf Falkner 1865 bis 1872 eine Neuvermessung anfertigte. Dieser «Falknerplan» ist Grundlage der verschiedenen historischen Detailpläne in diesem Band. Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Den aktuellen Stadtgrundriss geben die Übersichtspläne der einzelnen Kapitel wieder.


PLAN
de la
VILLE
de
BASLE
par
Henry Keller
à
Zurich
Grundriss
der
Stadt
Basel
GROSS
BASEL
KLEIN
BASEL
RHEIN
Erklärung der Buchstaben
in der linken Hälfte des Plans
in Gross Basel.
in Klein Basel
Erklärung
der
Zeichen und Abkürzungen.

3


Fähre
Fischmarkt
Markt-
Platz
Barfüßerplatz
Rathaus
Museum
Münzerplatz
Holbeinplatz
Kohlenberg
Steinenberg

4



5

ABB. 5 Das «Lebensbild» der Archäologischen Bodenforschung zeigt den Münsterhügel in spätrömischer Zeit (um 374). Das Gebiet links des Birsigs ist nur am Rande dargestellt. ABBS, Marco Bernasconi und Jonas Christen. In: JbAB 2011, S. 112f.

ABB. 6 Übersicht zur Stadtentwicklung Basels von 800 bis 1400, nach Christoph Philipp Matt/Verf. Die Burkhard'sche Stadtmauer (blau) und die Innere Stadtmauer (grün) umschliessen die Kernstadt des 11.–13. Jh. mit einem doppelten Befestigungsring in nur wenigen Metern Entfernung voneinander. Zeichnung Martin Möhle, 2016.

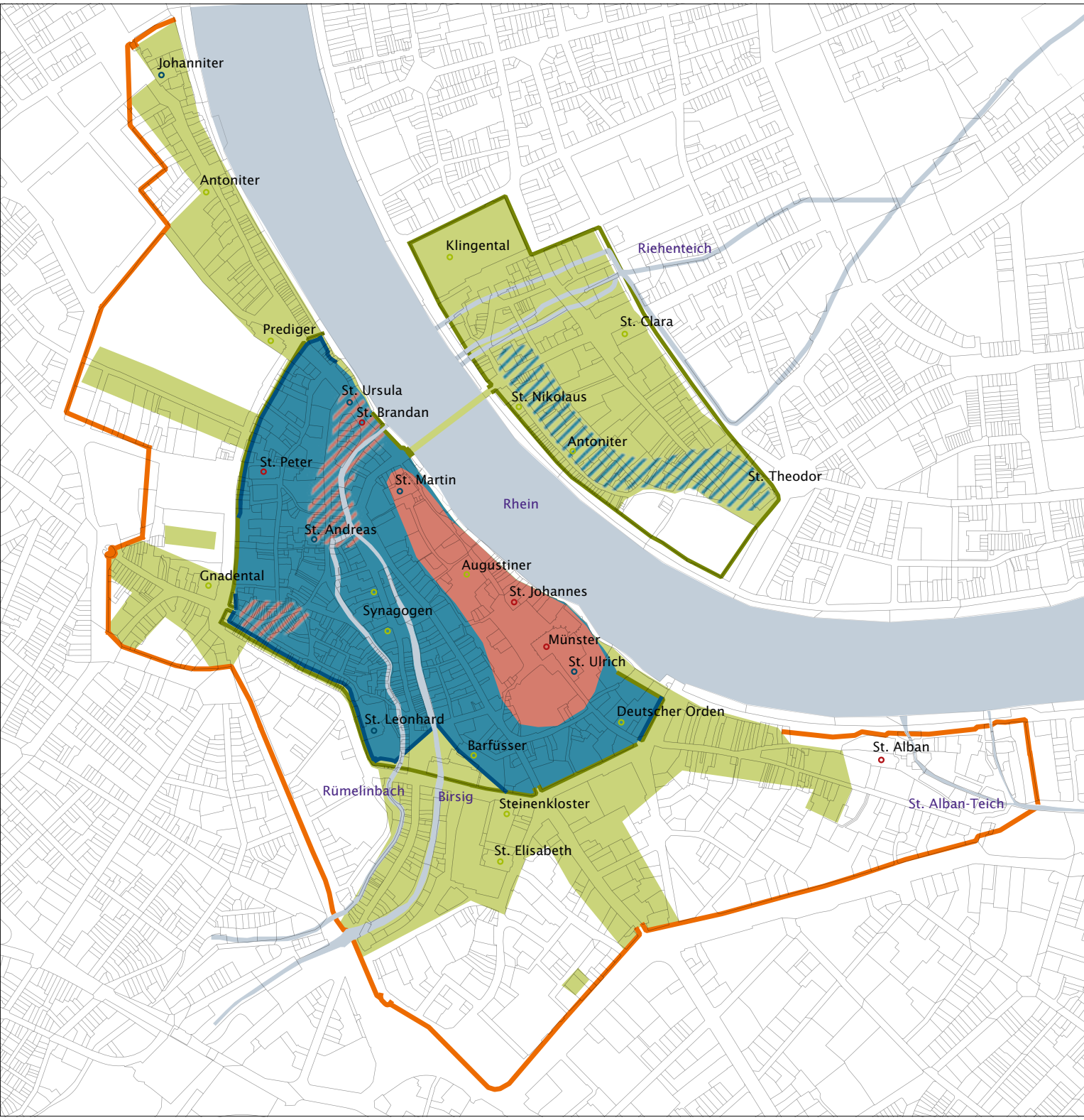
in den Rhein. Bereits in spätkeltischer Zeit (ab 80 v. Chr.) führte von Südosten her eine Fernstrasse, die vor der Zufahrt zum Münsterhügel abzweigte und um diesen herumgeführt haben dürfte.[2] Ihr präziser Verlauf kann nur vermutet werden; möglicherweise überquerte sie im Bereich des heutigen Marktplatzes den Birsig und führte an seinem linken Ufer bis zum Rhein und dann weiter nach Norden.[3]

Ab dem Ende des 3. Jahrhunderts ist durch Streufunde eine spätrömische Siedlung im Bereich links neben der Birsigmündung festzustellen, doch sind bislang keine Bauten archäologisch erfasst worden.[4] Die Bewohner dieser Siedlung bestatteten ihre Toten nach römischer Sitte an der Ausfallstrasse, in diesem Fall im Bereich der später «Totentanz» genannten Strasse, möglicherweise auch am Blumenrain.[5] Aus der Zeit nach dem Rückzug der Römer im 5. Jahrhundert und dem Vordringen fränkischer Siedler um 600 sind für längere Zeit keine bedeutenden Siedlungsspuren erhalten. Der älteste Kirchenbau in der Talstadt wird vermutlich die im 16. Jahrhundert abgegangene St. Brandan-Kapelle gewesen sein. Sie befand sich am Blumenrain etwa gegenüber dem heutigen Hotel Les Trois Rois. Ihr Gründungsdatum ist zwar unbekannt, jedoch deutet das Patrozinium auf die Missionstätigkeit irischer Mönche im 7. Jahrhundert.[6] An einer weiteren Ausfallstrasse der Stadt, dem durch ein kleines Tal zwischen dem Peters- und Leonhardshügel emporführenden späteren Spalenberg, existierte im 8./9. Jahrhundert ein Friedhof, der vermutlich zu einer weilerartigen Siedlung im Bereich der Spalenvorstadt gehörte.[7] Der Bestattungsplatz wurde offenbar beim Bau der Burkhard'schen Stadtmauer im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts aufgegeben und mit Häusern überbaut **ABB. 6**.

Für die spätere Besiedlung der Hügelkuppen und Niederterrassen oberhalb des linken Birsigufers sind die Kirchengründungen von ausschlaggebender Bedeutung. Die Peterskirche wurde im 9. Jahrhundert ausserhalb der damaligen Besiedlung errichtet und als Begräbnisplatz genutzt.[8] Die Leonhardskirche wurde durch den 1082 gestorbenen Diakon Etzelin gegründet, gewissermassen am Vorabend des durch Bischof Burkhard von Fenis veranlassten Stadtmauerbaus.[9]

Stadtbefestigung

Die Begrenzung der Inneren Altstadt war bis ins 19. Jahrhundert durch die Stadtmauern gegeben. Als selbständige Bauwerke sind diese Befestigungen heute fast vollständig verschwunden, auch die Tortürme (die sogenannten Schwibbögen) sind abgebrochen worden. Innerhalb der Häuser sind jedoch noch vielerlei Reste und



6

Stadtentwicklung Basels vom Frühmittelalter bis 1400

- bis 1000
- 1000–1200, mit Burkhard'scher Stadtmauer
- 1200–1400, mit Innerer Stadtmauer und Kleinbasler Mauer
- Äussere Stadtmauer, 1361–1400

N

0 200 m

Spuren der Mauern erhalten, für das Untersuchungsgebiet des vorliegenden Bandes betrifft dies die Häuser am Petersgraben, am oberen Spalenberg und am Heuberg bzw. Leonhardsgraben.

Eine komplizierte Forschungsgeschichte weist vor allem die erste Stadtmauer Basels auf, die im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts errichtet wurde. Christoph Philipp Matt hat in einem zusammenfassenden Aufsatz 2004 die älteren Meinungen zum Umfang und Verlauf dieser Mauer referiert und den aktuellen Forschungsstand präsentiert.[10] Die erste Basler Stadtmauer wird im Gründungsbericht des Klosters St. Alban von 1101/1103 als Werk des Bischofs Burkhard von Fenis (* um 1040, Bischof ab 1072, † 1107) gewürdigt.[11] Die Mauer begann am Rheinufer, am späteren Seidenhof, und führte am Petersgraben und am Leonhardsgraben entlang bis zum St. Leonhardskloster. Zur Mauerführung im Bereich des Barfüsserplatzes existieren zwei Hypothesen. Rechts des Birsigs ist der Mauerverlauf vom Steinenberg, unter der Barfüsserkirche hindurch, bis zum Beginn der heutigen Falknerstrasse gesichert. Für die Gegenseite am Leonhardshügel befürwortet Matt eine symmetrische Anlage, so dass sich insgesamt ein trichterförmiger Einzug ergibt, dessen Scheitel vom Birsig durchstossen wird.[12] Die zweite Möglichkeit – eine enge Ummauerung an der Ostseite des Leonhardshügels – stützt sich hauptsächlich auf einen 1982 aufgedeckten Mauerbefund vor dem Haus Leonhardsberg 1.[13] Dessen Zugehörigkeit zur Burkhard'schen Mauer darf nach Matt mittlerweile bezweifelt werden. Östlich der Barfüsserkirche ist der Mauerverlauf entlang des Steinenbergs und des St. Alban-Grabens gesichert.

Die «Innere» Stadtmauer wird deshalb so genannt, weil sie nach ca. 150 Jahren durch die «Äussere» Stadtmauer, die auch die mittelalterlichen Vorstädte umschloss, umfasst wurde. Ihre Erbauung ist durch keine Quellennachricht gesichert,[14] muss aber im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts erfolgt sein, mutmasslich angestossen durch den Bau der Rheinbrücke um 1225/26.[15] Eigentümlicherweise war mit diesem gewaltigen Bauvorhaben kein Landgewinn für die Stadt verbunden, da die neue Stadtmauer nur wenige Meter ausserhalb der Burkhard'schen Mauer errichtet wurde. In dem Abschnitt zwischen der Liegenschaft Petersgraben 35 und der Rosshofgasse wurde die Burkhard'sche Mauer offenbar abgebrochen und durch die neue Stadtmauer ersetzt.[16] Lediglich im Bereich des Barfüsserplatzes wurde der trichterförmige Einzug durch eine massive, mit grossen Bossenquadern errichtete Quermauer vom Kohlenberg zum Steinenberg begradigt. Immerhin bedeutete die neue Befestigung eine Verbesserung der alten, da die Mauer stärker und höher, der Graben breiter und tiefer angelegt wurde. Der Aushub des Grabens wurde als Baumaterial und zur Anschüttung des Zwischenraums zwischen beiden Mauern benutzt **ABB. 7**.

Im hier zu behandelnden Gebiet existierten zwei befestigte Tortürme und drei einfachere Mauertore. Da keines dieser Bauwerke noch existiert, ist deren baugeschichtliche Einstufung nur mit Vorbehalt vorzunehmen. Der St. Johanns-Schwibbogen am Blumenrain, ehemals als Kreuztor bezeichnet, wird 1252 erstmals erwähnt.[17] Merians Stadtansicht von 1617 zeigt, dass der Torturm zu jener Zeit abgebrochen war und nur noch zwei Bögen über die Strasse erhalten waren. Zu einem unbekannten späteren Zeitpunkt wurde er wieder aufgebaut und bestand bis zu seinem Abbruch im Jahr 1874. Am oberen Ende des Spalenbergs wird um 1230 erstmals eine «porta» erwähnt.[18] Der Spalenschwibbogen bestand bis 1839 als rechteckiger Turm mit breiter Durchfahrt und drei Obergeschossen, die bis ins 19. Jahrhundert hinein als Gefängnis dienten.[19] Beide Tortürme befanden sich mehrere Meter hinter der äusseren Flucht der Inneren Stadtmauer, so dass der Zugang zu ihnen trichterförmig von Mauern eingefasst war. Diese Position steht vermutlich mit der Burkhard'schen Mauer in Zusammenhang, die nämlich direkt an die Flanken der Tortürme – oder ihrer Vorgängergebäude – anstiess. Da der Spalenschwibbogen, wie auf historischen Abbildungen erkennbar ist, mit grossen bossierten Steinblöcken aufgeführt worden war, ist er zeitlich nicht der Burkhard'schen Mauer zuzurechnen und nimmt somit die Mittelstellung zwischen der ersten und der zwei-



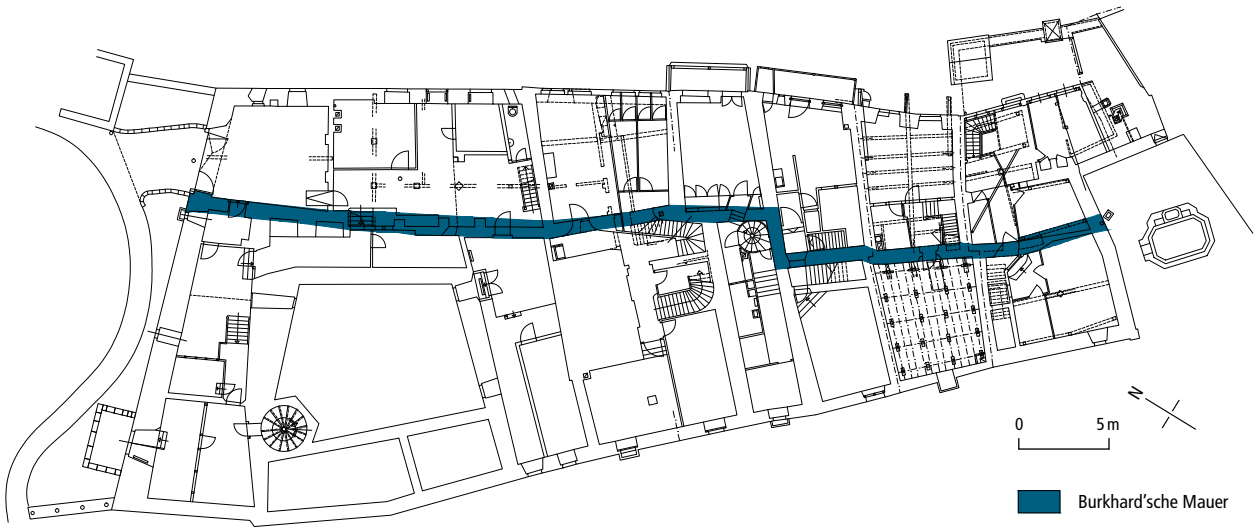
7

ABB. 7 Wie stark die Innere Stadtmauer aus dem 13. Jh. noch Mitte des 19. Jh. in Erscheinung trat, verdeutlicht die Ansicht des Petersgrabens. Das Pfarrhaus der Peterskirche und der benachbarte Violenhof (ehem. Petersgraben 21–23) weisen die geböschte Feldseite der Stadtmauer als Gebäudesockel auf. Aquarell von Achilles Benz. Privatbesitz, Repro KDBS.

ten Basler Stadtbefestigung ein. Er mag um 1200 erbaut worden sein. Westlich der Peterskirche und beim St. Leonhardskloster führten Grabenbrücken zu kleineren Durchlässen durch die Stadtmauern, die beide vermutlich im 14. Jahrhundert geschaffen wurden.[20] Am Barfüsserplatz gewährte das sogenannte Eselstürlein Einlass in die Stadt. Dabei handelte es sich um ein einfaches Mauertor neben dem im 13. Jahrhundert mit Bossenquadern errichteten, aussen halbrunden Eselsturm.

Die Innere Stadtmauer wurde noch im 15. Jahrhundert als wehrtüchtig eingeschätzt, wie eine Bemerkung von Aeneas Silvius Piccolomini belegt. Der Konzilsteilnehmer beurteilte die Innere Mauer günstiger als die im 14. Jahrhundert erbaute Äussere Stadtmauer.[21] Die Stadtgräben wurden spätestens seit dem 2. Drittel des 15. Jahrhunderts den Anwohnern oder verschiedenen Korporationen gegen Zins verliehen und dienten ihnen als Standorte für Gärten, Schiessstände, Werkstätten etc.[22] In den Jahren 1809–1812 – an einzelnen Stellen schon früher – wurden die Gräben zugeworfen und die Strassenzüge Petersgraben und Leonhardsgraben angelegt. Die Baulinie für die Hintergebäude an der Petersgasse, dem Nadelberg, dem Spalenberg und dem Heuberg wurde dabei vorverlegt, so dass es möglich war, Anbauten zu errichten oder die Gebäude zu erweitern und die Innere Stadtmauer, die bis dahin als eine Front der Bauten gedient hatte, zu überbauen.

Eine ungeklärte Frage ist nach wie vor, ob und wie die Stadt am Rheinufer, an den Blumenrain-Häusern, befestigt war. In den Kellern der Häuser Nrn. 24–34 ist durchwegs eine starke Quermauer festzustellen, die zwischen den Häusern Nrn. 30 und 28 um 2,50 m landeinwärts verspringt **ABB. 8**. An diesem Mauerwinkel, dessen zum Rhein gewandte Aussenseite im Keller des Hauses Nr. 28 sichtbar ist, wurde Verputz mit Fugenstrich aufgefunden, der für eine Entstehung dieser Mauer in der Zeit des Burkhard'schen Mauerbaus spricht. Ob diese Mauern als Stützmauern des Ufers oder als Befestigungswerk anzusprechen sind, bleibt jedoch weiterhin offen.[23] Um 1200 wurde neben der Birsigmündung der Salzturm zur Sicherung der Schifflände errichtet.



8

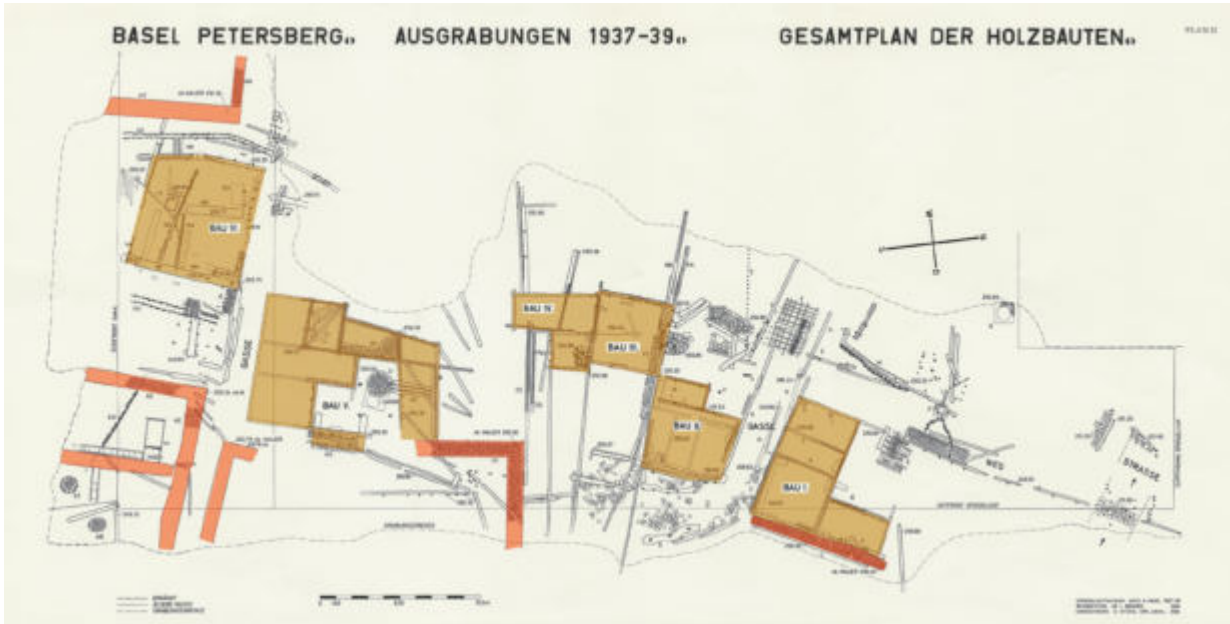
ABB. 8 **Blumenrain 26–34, Montage der Kellergrundrisse aus verschiedenen Baueingabeplänen. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

Bau- und Siedlungsgeschichte (ab ca. 1000)

Die mittelalterliche Siedlungsgeschichte

Der Bau der Burkhard'schen Stadtmauer bedeutete eine sichtbare Zäsur zwischen dem innerstädtischen Siedlungsgebiet und dem Land, auch wenn die fast 37 umwehrten Hektar noch für einen längeren Zeitraum nicht dicht besiedelt waren. Sie ist als erste grosse strukturbildende Massnahme in der Stadtentstehung zu sehen. Der Bau verlangte eine zentrale Lenkung sowie organisatorische Kapazitäten. Er band über Jahre hinweg Arbeitskräfte und förderte gleichzeitig die Kenntnis des Steinbaus, sowohl was die Materialbeschaffung, den Transport als auch die Bearbeitung und die Mauertechnik betrifft. Gleichzeitig war die Holzbauweise für Häuser noch lange Zeit üblich.

Die mittelalterliche Besiedlung im hier zu betrachtenden Stadtgebiet ging von der Birsigmündung aus. Rechts des Birsigs konnte im Bereich des sogenannten Märthofs (Marktplatz 36) Holzbebauung aus der Zeit um 1000 nachgewiesen werden, jedoch keine kompletten Hausgrundrisse. Aus dem 12. Jahrhundert datiert eine dortige Uferbefestigung mit eingeschlagenen Holzpfählen, die in ähnlicher Form auch links des Birsigs nachgewiesen werden konnte.[24] Ein grösserer zusammenhängender Siedlungskomplex konnte 1937–1939 am Petersberg, dem damals für den Neubau des Spiegelhofs (Spiegelgasse 6–12) freigelegten Gelände, erfasst werden **ABB. 9**. Die Ausgrabungen wurden von dem Architekten August Haas geleitet, jedoch erst 1963 von Ludwig Berger publiziert und 1998 von Christoph Philipp Matt mit ergänzenden Bemerkungen versehen.[25] Neben einzelnen spätrömischen Funden und wenigen Mauerbefunden wurden sechs Holzbauten aus dem 11. und 12. Jahrhundert entdeckt. Es handelte sich um mehrräumige Häuser, und zwar auf Steinen ruhende Schwellbalkenkonstruktionen, deren Wände in die Schwellen eingenutet waren. Die Aussenwände waren aus Bohlen mit Keil- oder Federspundung gezimmert und teilweise mit Kalkputz überzogen. Die Innenwände bestanden vermutlich aus Flechtwerk. An Berufen konnten Schuhmacher, Schmiede und eventuell Gerber nachgewiesen werden, weshalb die Siedlung als «Handwerkerviertel» gilt. Zeitgleich mit den Holzbauten (und nicht, wie zuerst geglaubt, anschliessend) wurden einzelne Steingebäude errichtet. Die Lage und die Ausrichtung der Häuser entsprachen teilweise dem spätmittelalterlichen Gassenverlauf. Dies ist bemerkenswert, weil der gesamte Komplex im 12./13. Jahrhundert abgebrochen, eingeebnet und aufgeschüttet wurde. Diese Massnahme ist als Verbesserung des



9

ABB. 9 **Ausgrabung am Petersberg 1937–1939. Plan der sechs aufgefundenen Holzbauten (braun) und einzelner Mauerzüge der ersten Steinbauten (rot). Aus: Berger 1963, Plan II, Einfärbung Verf.**

zuvor feuchten Baugrunds zu werten. Holzhäuser des 12. und 13. Jahrhunderts wurden im sogenannten Rosshofareal (Nadelberg 20) nachgewiesen, und zwar sowohl eine Schwellbalkenkonstruktion mit Flechtwerkwänden als auch eine aus späterer Zeit mit Staketenwänden. Im 13. oder frühen 14. Jahrhundert wurde hier der Komplex durch Steinbauten ergänzt.

Entlang des vom Fischmarkt nach Süden führenden Strassenzugs (Stadthausgasse, Schneidergasse) sowie am Andreasplatz entstanden teilweise noch im 11. Jahrhundert oder um 1100 erste Steinbauten, und zwar zumeist mehrere Meter von der Strasse zurückversetzte, im Grundriss nahezu quadratische, mehrgeschossige Häuser **ABB. 10**.[26] Ihr Bautyp ist auch aus anderen Regionen nördlich der Alpen als Wohnturm, Steinwerk oder Kemenate bekannt.[27] Als «Kernbauten» werden sie hier dann angesprochen, wenn sie später in einen Hausbau integriert wurden. «Geschlechtertürme» nach dem Muster italienischer Städte oder nordalpiner Städte, wie z. B. Regensburg, waren sie wohl nicht. Immerhin überliefert das 1180 von Kaiser Friedrich I. erlassene Gebot, keinerlei «wicborc» ohne Genehmigung des Bischofs zu errichten, dass es als wehrhaft empfundene Gebäude in der Stadt gegeben haben muss.[28] Die gesicherten Beispiele scheinen eine Art zweite Baulinie hinter der aktuellen Strassenflucht einzuhalten, doch mag dies aus der schon damals üblichen gemeinsamen Nutzung der Brandmauern resultieren. Im Vorfeld können Höfe oder hölzerne Wohn- und Wirtschaftsgebäude bestanden haben, wie dies z. B. an der Schneidergasse 2 nachgewiesen ist.[29] Im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts sind die genannten Steinhäuser durch Anbauten in Richtung zur Strasse vergrössert worden.

In der unteren Talstadt sind darüber hinaus zwei archäologisch nachgewiesene wehrhafte Türme zu erwähnen, die etwa um 1200 über quadratischem Grundriss mit sehr starken Mauern errichtet wurden. Ihre exakte Funktion, ob als Fluchtbauten oder als eine Art Überwachungsposten, ist unbekannt. Sie wurden jedoch schon im 13. Jahrhundert wieder aufgegeben und teilweise abgebrochen.[30] Eine Reihe früher Steinbauten gruppiert sich um die in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts durch bischöfliche Stiftung erbaute Andreaskapelle, bei der seit dem 13. Jahrhundert Bestattungen erfolgten.

Insgesamt ist im 13. Jahrhundert ein äusserst intensives Binnenwachstum der Stadt zu konstatieren. Grundherren des Gebiets links des Birsigs waren zum grössten Teil die beiden auch als Pfarrkirchen dienenden kirchlichen Institutionen: die



10

ABB. 10 **Kartierung der archäologisch nachgewiesenen Holz- und Steinbauten des 11.–14. Jh. in der unteren Talstadt. Aus: MATT 2004.**

Peterskirche im nördlichen Teil und die Leonhardskirche im südlichen Teil.[31] Als Pfarreigrenzen wurden im Jahr 1230 der Spalenberg und die Hutgasse bestimmt.[32] Die Zinsbücher aus den entsprechenden Klosterarchiven liefern ein deutliches Bild, in welchem Umfang das Stadtgebiet parzelliert und bebaut wurde.[33] Auf der Situation um die Mitte des 14. Jahrhunderts beruhte die Struktur der Stadt noch bis ins 19. Jahrhundert. In der Talstadt und an den Hängen des Peters- und Leonhardshügels hatten die Grundstücke im Spätmittelalter einen hohen Grad der Parzellierung erreicht. Eindrucksvoll ist das noch heute in der Oberen Gerbergasse, dem Gerbergässlein oder dem Spalenberg zu beobachten, wo die Häuser oft nur eine Breite von ca. 3–6 m aufweisen. Die Ausdehnung der Liegenschaften wurde in vielen Fällen durch die Lage am Birsig oder an den Steilhängen limitiert. Die Vergabe von «Normparzellen», die in Gründungsstädten, wie z. B. Freiburg im Breisgau, urkundlich überliefert ist,[34] ist von den Schriftquellen her in Basel nicht zu bestätigen.[35] Bislang deuten die baulichen Befunde eher darauf hin, dass grössere Einheiten sukzessive aufgeteilt wurden (siehe Schneidergasse). Als Grund dafür ist, wie auch in anderen mittelalterlichen Städten, die Einbindung des Grundbesitzes in das Wirtschaftsleben zu vermuten, d. h., dass bei schlechter Geschäftslage Liegenschaften aufgeteilt und veräussert wurden.[36] Die Gebiete mit hohem Parzellierungsgrad gelten oft als Handwerkerquartiere, so auch in Basel. Am Birsig und am Rümelinbach wohnten und arbeiteten viele Gerber und Färber; das Gebiet um den Heuberg beherbergte

vorwiegend Metzger, während am Spalenberg eine grössere Zahl von Schmieden und Stellmachern zu finden ist. In der Schneidergasse lebten ebenso viele Schuhmacher wie Schneider. Nirgends ist eine homogene und ausschliesslich sozial oder berufsmässig definierte Anwohnergruppe festzustellen. Kennzeichnend ist vielmehr die hohe Frequenz der Handänderungen, die sich anhand des Historischen Grundbuchs gut verfolgen lässt. Eine gesamtstädtische Auswertung und eine umfassende Sozialtopografie in mehreren Zeitschnitten sind erst noch zu schreiben.[37]

Nach dem Bau der Burkhard'schen Mauer bildeten sich parallel zu dieser an der Hangkante die Strassenzüge Petersgasse/Nadelberg sowie Oberer Spalenberg/Heuberg heraus. An der Stadtmauer befanden sich auf flachem Terrain grosse Grundstücke mit von Mauern umschlossenen Höfen und lockerer Bebauung. Die Namen, die meist auf «-hof» enden, verweisen auf die herausragende Bedeutung dieser Liegenschaften, die sie auch in Spätmittelalter und Neuzeit noch innehatten: Flachsländerhof, Andlauerhof, Offenburgerhof, Engelhof, Schöner Hof, Zerkindenhof, Griebhof, Rosshof, Truchsesserhof etc. Aufgrund verschiedener Merkmale können die Anwesen als Adelshöfe bezeichnet werden, obwohl sie sich teilweise sehr früh in der Hand von Bürgerfamilien befanden. Als paradigmatisch für die Bebauungsweise dieser grossen Areale ist das Schöne Haus (Nadelberg 6) anzusehen. Von der Strasse zurückversetzt steht ein im Jahr 1271 errichteter, zweigeschossiger Steinbau auf rechteckigem Grundriss, mit der schmaleren Giebelseite zur Strasse. Er ist von der Grundstücksgrenze abgerückt, so dass das Dachwasser auf das eigene Gelände fällt und so eventuellen Nachbarschaftsstreitigkeiten vorbeugt. Welcher Art die vordere Bebauung an der Strasse zur Entstehungszeit des Hauptgebäudes war, lässt sich nicht mehr feststellen. Erst 1410 wurde das Vorderhaus mit der breiten Durchfahrt erbaut. Im hinteren Grundstücksteil bis zur Stadtmauer werden sich Nebenhäuser und Wirtschaftsgebäude, Höfe und Gärten befunden haben. Das auch im Inneren anspruchsvoll gestaltete Haus gehörte dem Krämerssohn Konrad «vom Schönen Haus» («ad pulchram domum»), dessen Ambitionen 1301 durch die Erhebung in den Adelsstand gekrönt wurden.

Auf halber Höhe zwischen der Talsenke und dem Kamm des Peters- und Leonhardshügels entstanden im 13. Jahrhundert mehrere Grossbauten mit gewaltigen Kelleranlagen, die vermutlich den Eigentümern von Liegenschaften in den feuchten und durch Überschwemmungen gefährdeten Niederungen als Lagerplatz dienten. Hiervon erhalten sind der Spalenhof (Spalenberg 12), das Haus zum Schönen Keller (Peterskirchplatz 1) und das Haus zum Grünen Helm (Gemsberg 5).

Öffentliche und korporative Bauten

Während in den Quartieren auf den Hügeln die Privatnutzung dominierte, war die Talstadt das Zentrum des Durchgangsverkehrs, des Markts und des öffentlichen Lebens. Neben dem seit 1257 am Kornmarkt (dem heutigen Marktplatz) nachweisbaren Rathaus befanden sich das Kaufhaus, die Schol (für den Fleischverkauf) und die Brotlaube über oder am Birsig (siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006). Auf der linken Birsigseite lagen zwei der drei adligen Trinkstuben, nämlich in den Häusern zum Brunnen (ehemals Petersberg 1) und zum Seufzen (ehemals Stadthausgasse 4–8).[38] Die älteste Gründungsurkunde einer Handwerkerzunft ist die der Kürschner 1226; auch die anderen Kaufleute- und Handwerkerzünfte entstanden (mit Ausnahme der 1354 gegründeten Zunft der Fischer und Schiffleute) im 13. Jahrhundert. Die Einrichtung der Zunfthäuser zog sich freilich über einen längeren Zeitraum bis ins 15. Jahrhundert hin, auch veränderte sich der Sitz der Korporationen in manchen Fällen: Die Schmiede zogen 1411 von ihrem Haus nahe dem Spalenschwibbogen an einen neuen Standort an der Gerbergasse bzw. dem Rümelinsplatz (Im Schmiedenhof 10), ebenso die Zunft zu Safran, die 1423 vom Imberhof am Oberen Andreasplatz in den ehemaligen bischöflichen Ballhof an der Gerbergasse (Nr. 11) ziehen konnte **Abb. 11**. Am Rindermarkt (Untere Gerbergasse) und in der Grünpfahlgasse befanden sich mehrere Häuser in jüdischem Besitz sowie auch Synagogen



11

ABB. 11 **Verteilung der adligen Trinkstuben (hellblaue Punkte) und der Zunfthäuser (rote Punkte) in Basel, im Stadtgrundriss von 1832. StABS PLA K 2, 50, Einzeichnung Verf.**

der verschiedenen aufeinanderfolgenden jüdischen Gemeinden. Nach zweimaliger Verfolgung und Vertreibung der Juden in den Jahren 1349 und 1397 etablierte sich erst im 19. Jahrhundert wieder eine jüdische Gemeinde in Basel.

Bauliche Entwicklung im Mittelalter

Angaben zur Bautypologie sollen hier nur kursorisch erfolgen, da entsprechende Beschreibungen einerseits in den einzelnen Kapiteln zu finden sind und andererseits auf eine gesamtstädtische Auswertung und Darstellung zu warten ist. Kennzeichnend für die älteste Steinbauweise ist ein gewisser Pragmatismus, indem bestehende Mauern genutzt wurden, um ein neues Gebäude daran anzubauen. Die Fassade und der Grundriss spätmittelalterlicher Häuser waren in der Regel asymmetrisch angelegt **ABB. 12.** Im Erdgeschoss führte neben dem breiten Ladenfenster der Hauseingang entlang der Brandmauer zu der (Wendel-)Treppe. Im 1. Obergeschoss ist seit dem 15. Jahrhundert als charakteristischer Raum die Stube auszumachen, und zwar sowohl an der Fassade (durch ein Reihen- oder Staffelfenster) als auch im Inneren anhand der Täferung von Wänden und Decke. Die Stube nahm die volle Hausbreite ein, oder sie wurde durch eine schmalere Nebenstube, die sich meist über dem Hauseingang befand, ergänzt. Die Stube war durch einen Ofen rauchfrei heizbar, oftmals als einziger Raum des Hauses. In den übrigen Stockwerken waren Kammern und eventuell weitere Stuben zu finden. Nicht vertäferte Wände waren glatt verputzt und, wie die freiliegenden Balkendecken, in den meisten Fällen farblich gefasst oder sogar mit aufwendigen Malereien verziert. Das zur Strasse traufständige Dachwerk besass an der Strassenseite eine Aufzugsgaupe, zu der ein Kranbalken mit einer Windenanlage gehörte. Die Bezeichnung «Holzaufzug» für diese Gaupen rührt daher, dass auf den Dachböden vorwiegend Brennholz gelagert wurde. Die Entwicklung der Zimmermannstechnik, mit der die Dachwerke aufgerichtet wurden, erlaubt oft sehr präzise Datierungen des Hausbaus.[39] Gewisse Schübe der baulichen Entwicklung wurden durch Katastrophen wie die Stadtbrände angestossen. Gerhard Fouquet listet in dem Jahrhundert von 1445 bis 1549 insgesamt 62 grössere und kleinere quellenmässig belegte Brände auf.[40] Nach dem Grossbrand auf dem Münsterhügel 1417 war bestimmt worden, dass die mit Holzschindeln versehenen Gebäude innerhalb zweier Jahre mit Ziegeln neu gedeckt werden müssten.[41] Die hier gegebene idealtypische Beschreibung eines Basler Alt-



12

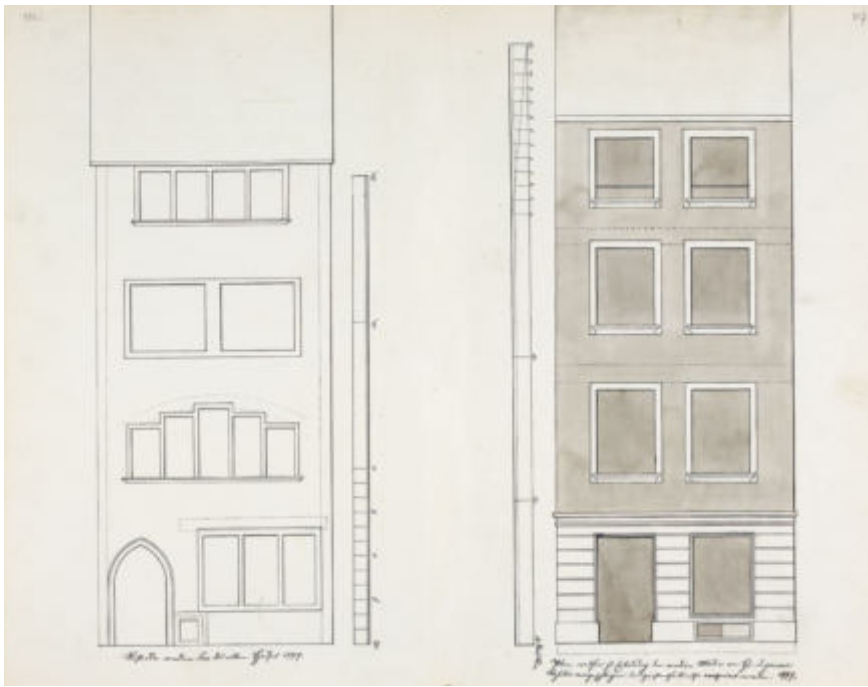
ABB. 12 **Stadthausgasse 11, Zum Hohen Pfeiler. Das inschriftlich 1529 datierte Portal und das Ladenfenster, in dessen Rahmung die rechteckige Vertiefung für den nach oben und unten klappbaren Laden zu sehen ist, stellen eine ursprüngliche Erdgeschossgestaltung dar, wie sie sich nur noch selten erhalten hat. Foto Peter Schulthess, 2016.**

stadthauses aus dem Spätmittelalter kann nur als Folie dienen, auf der die Beobachtungen in den einzelnen Gebäuden eingetragen werden müssen. Sie verwischt die historisch bedingten Unterschiede und Veränderungen, die ein Haus zu einem unverwechselbaren Individuum machen. Für eine Stadtgeschichte wären genau diese Veränderungen und Entwicklungen aufzunehmen und zu analysieren, wobei eine Auswertung nur auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme der gesamten Altstadt erfolgen kann.

Die bauliche Entwicklung in der Renaissance und im Barock

Im 16. Jahrhundert erfuhr die Baugeschichte der Stadt verschiedene Veränderungs- und Innovationsschübe. Schon im Vorfeld der Reformation wurden die Säkularisierung der Klöster eingeleitet, die Kleriker ins Bürgerrecht aufgenommen und der Besitz mit allen Rechten und Einkünften vom Rat verwaltet.[42] Die Hauszinse waren nun städtischen Pflegern abzugeben.[43] Seit 1527 war es möglich, den Zins durch Zahlung einer einmaligen Summe abzulösen und das Haus als freies Eigentum zu besitzen.[44] Zu fragen ist, ob hierdurch die besondere Ausschmückung der Fassade mit persönlichen Details gefördert wurde, wie z. B. die Porträtmedaillons des Hausbesitzerpaars am Ringelhof (Petersgasse 23) oder das aufwendige, auf den gelehrten Auftraggeber bezogene ikonografische Programm der Fassadenmalerei am sogenannten Zwingerhaus am Nadelberg (Nr. 23A).

In der Zeit der Gegenreformation war Basel eine Zufluchtsstätte für Glaubensflüchtlinge, die in mehreren Wellen zunächst aus Oberitalien, dann aus Flandern und, besonders nach der «Bartholomäusnacht» 1572, aus Frankreich kamen. Die Familien, die als Neubürger zugelassen wurden, waren wohlhabend und hatten in vielen Fällen schon vorher intensive Geschäftsbeziehungen zu Basel besessen. Von entscheidender Bedeutung ist der Impuls, den die Basler Wirtschaft durch ihre Zuwanderung erfuhr: Die Gewerbe der Seidenfärberei (eingeführt vorwiegend von Italienern) und der Seidenspinnerei (vorwiegend von Hugenotten) warfen hohe Gewinne ab und schufen eine städtische Oberschicht von «Neureichen». Neue Formen der Baukultur und des Wohnens, wie sie mit dem Intarsiensaal des Hauses zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4) greifbar sind, blieben jedoch die Ausnahme. Auch ausgesprochene Renaissancefassaden wie diejenige des Spiesshofs (Heuberg 5–7), von dem aus einem Südwalser Dorf stammenden Baumeister Daniel Heintz d. Ä. 1585–1590 realisiert, blieben ohne nachhaltige Wirkung auf die Basler Profanarchitektur. Freilich sind malerische Dekorationen der Fassade, zu denen eine Anzahl künstlerisch hochrangiger Entwürfe existiert, kaum erhalten.



13

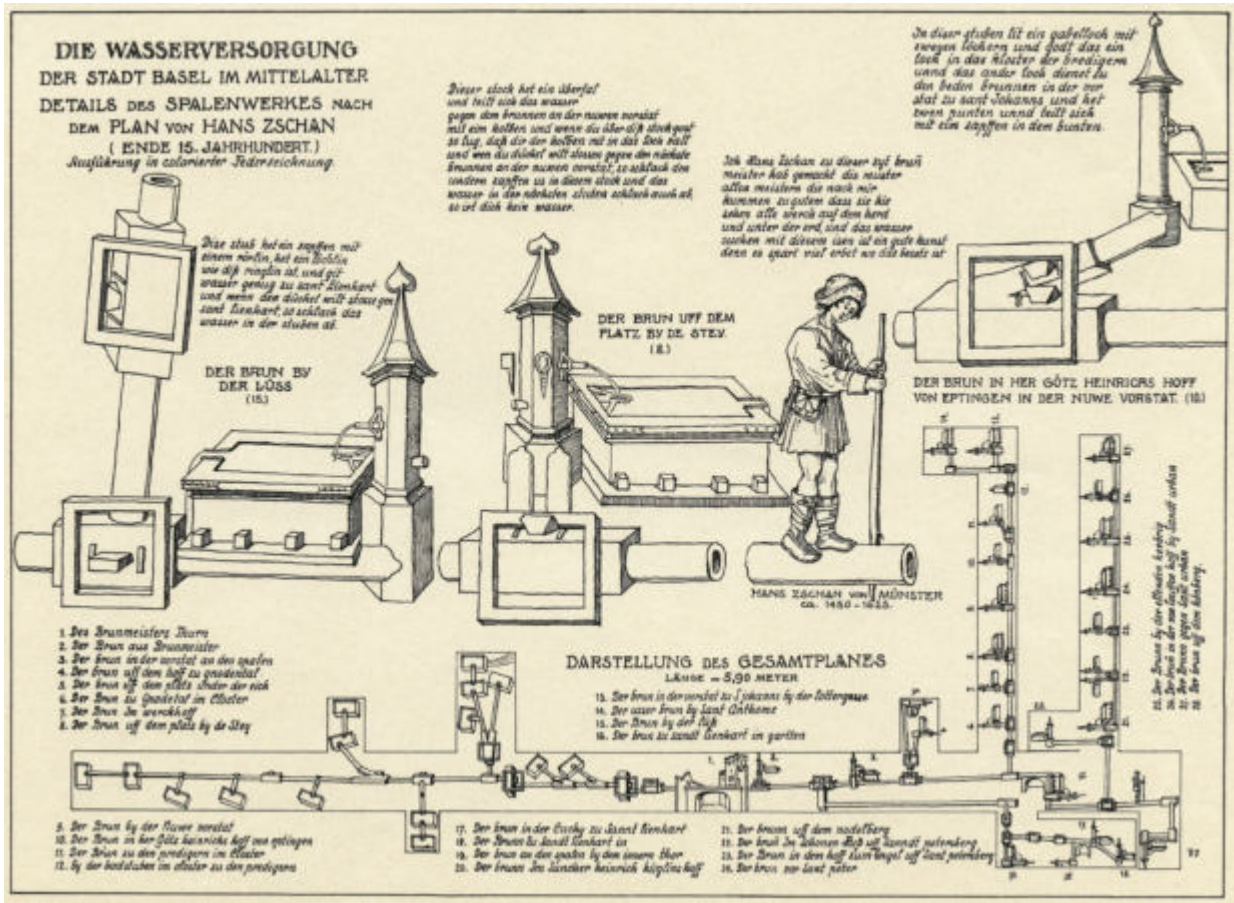
ABB. 13 **Blumenrain 28, Zum Sausen. Der Umbau der Fassade um 1779 wurde durch Plankopien in den Zuständen «vorher»/«nachher» festgehalten. StABS Lib. cop. 5, S. 356f.**

Einen Impuls zu einer wesentlich veränderten Bauweise gab um 1700 die Errichtung des Markgräflerhofs in der Hebelstrasse. Fast schlagartig wurden sowohl Neubauten als auch Umbauten älterer Häuser nach einem Fassadenschema verwirklicht, das von der Symmetrie und einer regelmässigen Anordnung und Ausformung der Öffnungen geprägt war. Schon in der Renaissancezeit hatte ein grundsätzlicher Wandel in der Auffassung des Zusammenhangs zwischen Baukörper und Fassade eingesetzt, war jedoch kaum baulich umgesetzt worden. An den Barockfassaden, die zur Strasse mit grossen Fenstern geöffnet wurden, war nun die Raumteilung und Wertigkeit im Inneren kaum noch abzulesen. Die verputzten Wandflächen wurden durch quadrierte Lisenen an den Gebäuderändern und als Gliederung von Fensterachsen und Risaliten eingefasst. Als Dachwerke entstanden steile Walm- oder Mansarddächer. Mit dem Barockbau des Spiesshofs (Heuberg 5–7, 1724) und dem Haus zur Platte (Nadelberg 24, 1727) sind zwei frühe Beispiele des neuen Stils im Untersuchungsgebiet vorhanden. Beim Haus Blumenrain 28 ist deutlich erkennbar, wie vor den bestehenden, mittelalterlichen Baukörper eine vollständig neu aufgeführte Fassade gesetzt wurde **ABB. 13**. Mit dem Fassadenaufriss änderten sich auch die Wohngewohnheiten. Aus den zuvor relativ dunklen, weil mit gewachstem oder geöltem Holzwerk verkleideten Stuben wurden hohe und helle Salons mit aufwendig dekorierten Stuckdecken. Die hölzernen Wendeltreppen wichen geradläufigen Treppen mit Balustergeländern, die den schon zuvor im Wohngrundriss bekannten «Sommerhäusern» eine prächtige Note verliehen. Relativ schnell war ein verbindliches Niveau des gesellschaftlich Akzeptierten und als angemessen Geltenden erreicht. Die Barockbauten zeichnen sich nicht durch extravertierte Gesten in Architekturdetails aus, sondern wirken zurückhaltend-dezent.

Verkehrswege und Wasserversorgung

Plätze und Strassen

Das Wegesystem in der Stadt innerhalb der Inneren Stadtmauer, links des Birsigs, ist wesentlich durch die Topografie bestimmt. Den Birsig begleitet eine der beiden Längsachsen der Stadt, die vom Marktplatz bis zum Barfüsserplatz führende Gerbergasse. In gewissem Abstand dazu verläuft an der Hügelflanke, vor Überschwemmung einigermassen sicher, der Strassenzug vom Fischmarkt über die Stadthausgas-



14

ABB. 14 **Das Spalenwerk nach dem Plan des Brunnmeisters Hans Zschan um 1500. Zeichnung Walter Eichenberger, 1925.**

se, die Schneidergasse, die Münzgasse, den Rümelinsplatz und das Gerbergässlein ebenfalls zum Barfüsserplatz. Auf dem Niveau der Niederterrasse des Peters- und des Leonhardshügels folgt ein weiter Parallelstrang über die Petersgasse, den Nadelberg und den Heuberg, der dem Verlauf der Stadtmauern entspricht. In der Querrichtung wird dieses System hauptsächlich durch die vom Marktplatz ausgehende Hutgasse und in ihrer Fortsetzung durch den Spalenberg, der einen geringen Taleinschnitt zwischen den beiden Kirchenhügeln ausnutzt, verbunden. Noch im 19. Jahrhundert war spürbar, wie diese Wegführung ursprünglich ausschliesslich auf den linksrheinischen Verkehr ausgerichtet war. Erst nach dem Bau der Rheinbrücke 1225 wurden im nördlichen Bereich Änderungen vorgenommen, vor allem durch eine Birsigbrücke, die als Verlängerung der Eisengasse eine Verbindung zur Stadthaus- und Schneidergasse herstellte. Diese Brücke wird 1270 erstmals erwähnt und 1320 als Neue Brücke bezeichnet, wohl weil die ursprüngliche Holzkonstruktion zuvor in Stein erneuert worden war.[45] Vom Fischmarkt aus führten die schmale Schwanengasse und die ebenso enge Kronengasse beidseits des Birsigs zum Blumenrain bzw. zur Schifflände. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts enthalten die Rechnungsbücher des Rats wiederholt Ausgaben für die Pflasterung der Strassen (siehe z. B. Heuberg), jedoch ist daraus kaum ersichtlich, in welchem Tempo und welcher räumlichen Verteilung die Arbeiten voranschritten.

Abgesehen von dem Münsterplatz waren die Basler Plätze anfänglich sehr klein. Der Marktplatz wurde 1377 nach Abbruch mehrerer Häuser und nach der Überwölbung des Birsigs vergrössert, bevor er dann am Ende des 19. Jahrhunderts erheblich ausgeweitet wurde. Auch der Barfüsserplatz wurde erst zur Konzilszeit und dann ab 1529 als öffentlicher Marktort gestaltet.[46] Der Fischmarkt könnte aufgrund seiner Nähe zu der spätrömischen Siedlung an der Birsigmündung als ältester Handels-

platz angenommen werden, ist jedoch urkundlich erst seit dem Ende des 13. Jahrhunderts überliefert.[47] Wie der Marktplatz wurde auch er ursprünglich durch den Birsig geteilt und erhielt eine namhafte Grösse erst durch dessen Überwölbung am Ende des 14. Jahrhunderts. Die Schaffung kommunaler Plätze ist als städtebauliche Planung des Rats zu werten; nicht zufällig erfolgte sie, wohl nur wenige Jahre nachdem der Bischof seine Markt-, Zoll- und Münzrechte an die Bürger verpachtet hatte.[48] Einen wenn auch nicht sehr umfangreichen Strassenmarkt bildete der Rindermarkt (Untere Gerbergasse).

Wasserversorgung

Neben den verschiedenen natürlichen Quellen (sogenannte Lochbrunnen) und den Grundwasser- oder Ziehbrunnen (Sodbrunnen), die an verschiedenen Orten der Basler Altstadt bestanden, beruhte die öffentliche Wasserversorgung auf den verschiedenen Brunnwerken, die frisches Wasser aus der Umgebung der Stadt mittels durchbohrter Holzstämme (Teuchel) zu den einzelnen Stockbrunnen führten. Neben dem Münsterbrunnwerk, mit dem um 1266 begonnen wurde, versorgte das noch um einige Jahre ältere Spalenbrunnwerk die Brunnen auf dem Leonhards- und dem Petershügel **ABB. 14**. Quellenmässig ist seine Entstehung vor 1265 anzunehmen. Der Zusammenhang mit dem Entstehen des Wohnquartiers an der Stadtmauer (Nadelberg, Petersgasse), in dem aufgrund der Hügellage keine gute Versorgung mit Grundwasser und Quellwasser herrschte, ist naheliegend.[49] Die von dem westlichen Vorland herangeführte Leitung überquerte bei «Brunnmeisters Turm» (dem Fröschenbollwerk) den Äusseren Stadtgraben und beim Spalenschwibbogen den Inneren Graben. Eine kleinere Teuchelleitung wurde direkt in den Lohnhof geführt.[50] Am oberen Spalenberg speiste die Hauptleitung zunächst den Sackpfeiferbrunnen. Im weiteren Verlauf führte ein Strang durch den Nadelberg bis zum St. Urbanbrunnen am Blumenrain. Eine kürzere Leitungsstrecke versorgte den Gemsbergbrunnen.

Grössere Auswirkung auf die Siedlungsstruktur hatte der Rümelinbach, ein künstlich angelegter Gewerbekanal, der im 12. Jahrhundert ausserhalb der Stadt, beim Binninger «Wuhr» (einer Stauanlage), vom Birsig abgezweigt und durch die Steinenvorstadt in die Innere Stadt geführt wurde.[51] Er floss am Fuss der zum Barfüsserplatz weisenden Stützmauer des Leonhardshügels entlang und verlief unter sämtlichen Häusern an der Westseite des Gerbergässleins weiter, und zwar direkt hinter deren Fassaden, so dass die Eigentümer sich bequem innerhalb ihres eigenen Gebäudes bedienen konnten. Nachdem er das Rad der Rümelinsmühle angetrieben hatte, überquerte der Bach den Rümelinsplatz und verlief unmittelbar vor den Häusern an der Westseite der Münzgasse, wechselte bei ehemals Nr. 9 die Strassenseite, floss noch weiter unter Häusern der Schneidergasse und knickte dann ab, um unter Häusern in der Sattelgasse in den Birsig zu münden. Der Bach musste, um ein gleichmässiges Gefälle einzuhalten, in besonderem Mass den topografischen Gegebenheiten folgen. Die gewundene Führung des Gerbergässleins und die Anlage der Münzgasse sind demnach wesentlich durch ihn bestimmt. Sein regulierbarer Wasserreichtum bot für Gerbereien und Färbereien gute Voraussetzungen, so dass diese Berufsgruppen neben ihrer Ansiedlung an der Gerbergasse hier einen zweiten Schwerpunkt ausbildeten.

Korrektion und Sanierung – die Veränderung der Basler Altstadt im 19. und 20. Jahrhundert

Erste neuzeitliche Veränderungen im spätmittelalterlichen Baugefüge und am Strassensystem wurden im 18. Jahrhundert unter zweierlei Vorzeichen vorgenommen. Einerseits ermöglichte die prosperierende Wirtschaft, wie etwa die Seidenbandindustrie, einzelnen Bürgern die Arrondierung mehrerer Liegenschaften und die Überbauung der Parzellen mit grossen Gebäuden – beispielsweise mit dem Blauen und dem Weissen Haus, deren neue, schnurgerade Baulinie eine vorhof-



15

ABB. 15 **Eduard Riggenbach, Projekt für eine Strassenverbindung zwischen Fischmarkt und Schifflände-Blumenrain, 1897. StABS Planarchiv F 4, 95.**

artige Verbreiterung des Rheinsprungs mit sich brachte. Andererseits reagierte der Staat auf die Klagen verschiedener Anwohner über den schlechten Zustand und die gefährliche Enge einzelner Gassen, die dem anwachsenden Fuhrwerksverkehr nicht mehr gewachsen waren. So wurde z. B. der Blumenrain 1787 an seiner engsten Stelle um 9 m verbreitert; hier entstand für den Kaufmann Christoph Burckhardt der barocke Segerhof. Eine erste planmässige «Korrektion» – die Verbreiterung und Nivellierung – einer Innenstadtstrasse wurde 1839 mit der Eisengasse begonnen. Die überregional vielbeachtete Massnahme stand erstmals ausdrücklich unter dem Vorzeichen der Verkehrsplanung, deren «allgemeiner Nutzen» über die Interessen Einzelner gestellt wurde, das heisst, dass die gesetzlichen Möglichkeiten einer Enteignung und Entschädigung geschaffen wurden.[52] Fast gleichzeitig wurden der Spalenschwibbogen (1838) und das Rheintor (1839) abgebrochen und damit die anschaulichen Überreste des Mauerrings aus dem 13. Jahrhundert beseitigt.

Nach der Verfassungsrevision von 1858 wurde das Bauwesen, das zuvor teilweise beim Stadtrat gelegen hatte, nahezu gänzlich der kantonalen Verwaltung unterstellt. Die städtebaulichen Planungen richteten sich zunächst auf die Entfestigung und Erweiterung der Stadt.[53] Die Innenstadt wurde zur gleichen Zeit in ihrem spätmittelalterlich geprägten Bestand durch die Vermessungen von Ludwig Löffel und Rudolf Falkner hervorragend dokumentiert.[54] Erst 1872 entstanden konkrete Pläne für die Korrektion der innerstädtischen Strassen.[55] Das Schwergewicht lag auf den Verkehrswegen im Birsigtal, das mit dem Marktplatz, dem Kaufhaus und dem Barfüsserplatz schon seit jeher das merkantile Zentrum der Stadt bildete. Starken Einfluss auf die Planung hatten der Anschluss Basels an das Eisenbahnnetz sowie die gewünschte Verbindung zwischen den beiden 1860 und 1862 eröffneten Bahnhöfen in Gross- und Kleinbasel. Die seit 1862 ins Auge gefasste Verbreiterung der Gerbergasse wurde in einem ersten Abschnitt in den Jahren 1874–1875 durchgeführt.[56] Ab 1883 wurden unter Federführung des Baudirektors (= Vorsteher des Baudeparte-

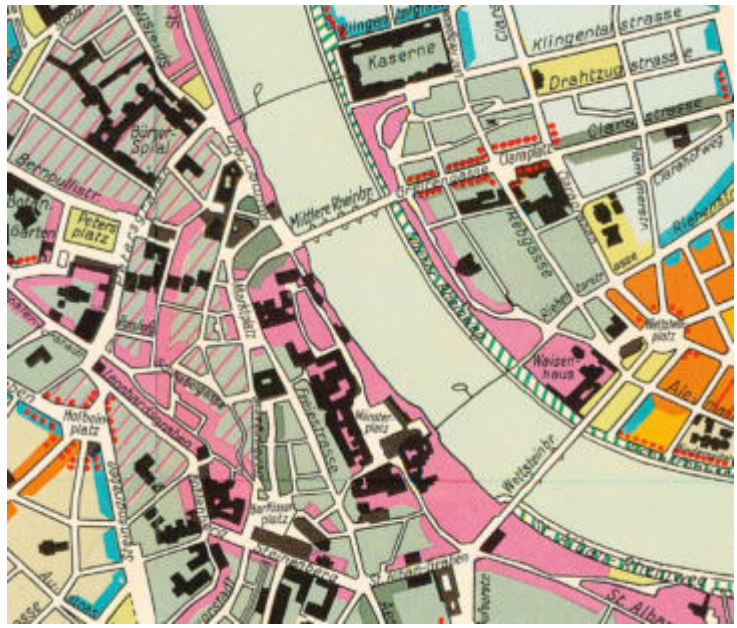


16

ABB. 16 **Eduard Riggenbach. Genereller Bebauungsplan der inneren Stadt, 1930. Beilage zum Ratschlag Nr. 2994 vom 23. Jan. 1930.**

ments, Regierungsrat) Rudolf Falkner und des Kantonsbaumeisters Heinrich Reese in schneller Folge Korrektionsprojekte, zunächst ausschliesslich rechts des Birsigs, an die Hand genommen.[57] Links des Birsigs wurde 1892 eine Verbindung vom Rümelinsplatz zur Gewerbeschule am Petersgraben (die später sogenannte «Aufstiegsstrasse») vorgeschlagen.[58]

Eine Ausweitung der Korrektionen auf die linke Birsigseite war vor allem das Werk eines 1896 gegründeten «Specialbureau[s] für Erweiterung und Korrektion der Stadt» unter dem Ingenieur Eduard Riggenbach (1855–1930), der schon seit 1895 und auch nach Schliessung des Büros 1911 bis zu seinem Tod im Werkvertrag Stadtplanungen entwarf.[59] Um 1900 wurde die untere Gerbergasse, als der Freien Strasse vergleichbares Geschäftszentrum, verbreitert und neu bebaut.[60] 1897 legte Riggenbach den Plan einer Strassenverbindung vom Fischmarkt zur Schifflände und zum Blumenrain vor, die sich durch 15 m breite Strassen und durch gerade Wegführung ohne jegliche Rücksicht auf bestehende Bebauung auszeichnete: Sämtliche Häuser zwischen der Petersgasse und dem Blumenrain bzw. dem Fischmarkt sollten zugunsten einer breiten, auf den Fischmarktbrunnen zielenden Achse niedergerissen werden **ABB. 15**.[61] Ausgehend von diesen radikalen Entwürfen, die der Grosse Rat 1900 mit kleineren Abänderungen billigte und die im Prinzip in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts schrittweise verwirklicht wurden (siehe die Kapitel Blumenrain, Spiegelgasse, Marktgasse, Fischmarkt), projektierte Riggenbach die Verlängerung der neuen Verkehrsachse durch die Verbreiterung der Stadthaus- und der Schneidergasse.[62] Damit war um 1900 die Idee der später sogenannten «Talentlastungsstrasse» parallel zur Gerbergasse und zur Freien Strasse erstmals in ein konkretes Planungsstadium gelangt. Die Umsetzung hingegen geriet ins Stocken. So war es Riggenbach 1929 möglich, bei der Revision seines eige-



17

ABB. 17 **Zonenplan 1939 (Ausschnitt). Violett: Altstadtzone, dunkelgrau: Zone 6, hellgrau: Zone 5, grau mit violetter Schraffur: Korrektionsgebiet, Zone 5 oder 6. Beilage zum Ratschlag 3769 vom 13. April 1939.**

nen Plans nach den vermeintlichen neuen Erfordernissen des Autoverkehrs eine noch grössere Verbreiterung derselben Achsen vorzuschlagen **ABB. 16**.[63] Die Entlastungsstrasse sollte in einer Breite von 14–17 m vom Blumenrain bis zum Barfüsserplatz führen, wofür nicht nur die Häuser an der Schneidergasse, sondern auch am Gerbergässlein hätten fallen sollen. Zur besseren Anbindung des sogenannten Westplateaus an die Innenstadt sollte, nachdem der Plan der «Aufstiegstrasse» zur Gewerbeschule fallengelassen worden war, der Spalenberg auf 17 m verbreitert werden. Dazu hätte seine gesamte rechte Seite abgebrochen werden müssen.

Die «Talentlastungsstrasse» bildete bis in die 1970er-Jahre eine Leitidee der Basler Stadtplanung für die Innenstadt. Getragen wurde sie von der Überlegung, dass eine erneute Verbreiterung der Freien Strasse, wo die profitablen Geschäftshäuser aus der Zeit um 1900 einen hohen Grundstückswert erreicht hatten, finanziell für den Staat nicht zu leisten sei.[64] Hinzu kam die verbreitete Überzeugung, mit dem Abbruch von unschönen, tatsächlich oft unhygienischen und wirtschaftlich kaum nutzbaren Altstadtliegenschaften ein gutes Werk zu beginnen und diese Bereiche dem florierenden Geschäftsleben der City zuzuführen. Ungebrochen und nur mit marginalen Änderungen fand Riggenbachs Projekt sowohl Eingang in den sogenannten «Schuhmacherplan» (benannt nach dem ersten Leiter des 1931 neu geschaffenen staatlichen Stadtplanbüros[65]), der 1934 vom Grossen Rat beschlossen wurde,[66] als auch in den 1939 revidierten Zonenplan (hierzu siehe unten) und in den 1949 in einer Volksabstimmung angenommenen Korrektionsplan für Grossbasel.[67] Unter der 1935 neu gewählten, mehrheitlich sozialdemokratischen Regierung mit dem Baudirektor Fritz Ebi (im Amt 1935–1956) wurden die Grossbauten am Blumenrain (Wohnhäuser Nrn. 21–25 und Petersgasse 2–4, 1937–1941), die Kantonalbank an der Ecke zur Spiegelgasse (1934–1936) und der Verwaltungsbau des Spiegelhofs (Spiegelgasse 6–12, 1938–1939) als erste, prägende Elemente der Bebauung an der «Talentlastungsstrasse» verwirklicht. Nach 1949 folgte die Fortsetzung mit dem Bau des Storchenareals (Fischmarkt 10, 1957), des sechsgeschossigen Geschäftshauses Schneidergasse 27 über neun historischen Parzellen (1950) sowie der Geschäftshäuser an der Ostseite der Münzgasse und des Rümelinsplatzes (1950er-Jahre ff.).

Das schwerfällige System der Durchführung konterkarierte jedoch die Korrektionspläne. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgte der Staat die Methode, nach



18

ABB. 18 **Wettbewerb für die Gestaltung des Baublocks zwischen Nadelberg (rechts im Bild) und Schneidergasse (links), Modell zum Entwurf von Bräuning/Leu/Dürig, revidierte Variante 1953, Blick von Norden. Anstelle des Andreasplatzes sollte ein riesiger Marktplatz vom Haus zum Sessel (unten) bis zum Hinterhaus des Spalenhofs (oben) entstehen. Foto Atelier Eidenbenz. © Eidenbenz CH-4102 Binningen.**

dem Beschluss von Baulinien möglichst viele Liegenschaften in teilweise zähen Verhandlungen zu erwerben und danach zuzuwarten, ob die übrigen Privateigentümer sich zum Neubau ihrer Häuser entschlossen. Erst als letztes Mittel wurde das Enteignungsverfahren erwogen, das wiederum einen länger dauernden Rechtsstreit nach sich ziehen konnte. Zudem waren die Voraussetzungen in der Schneidergasse und im Gerbergässlein andere als Jahrzehnte zuvor in der Freien Strasse, die schon vor ihrer Verbreiterung eine Durchgangs- und Geschäftsstrasse gewesen war. Die kleinen Parzellen der Handwerkerhäuser auf dem ansteigenden Terrain eigneten sich schlecht für grosse Geschäftshausneubauten.[68] Namhafte Befürworter der Umgestaltung wie Hans Bernoulli prangerten das «teelöffelweise Vorgehen» an, das eine grosszügige und radikale Neuplanung der Stadt unterbinde.[69] Trotz des schleichenden Tempos der Veränderung holte der Paradigmenwechsel im Umgang mit der historischen Bausubstanz die Planung erst ein, als schon das Gerbergässlein erreicht war. 1974 wurden die beschlossenen Baulinien aufgehoben. Die mit vielen Abbrüchen begonnene «Talentlastungsstrasse» hat ihren Zweck zu keiner Zeit erfüllt.

Zeitlich parallel zu den Verkehrsplanungen wurde an einer Revision des Hochbautengesetzes mit einem neuen Zonenplan gearbeitet **ABB. 17**.[70] Dieser wies 1939 erstmals sogenannte Altstadtzonen aus, d.h. Bereiche, die baurechtlich vom übrigen Kantonsgebiet unterschieden waren. In ihnen konnte der Regierungsrat im Einzelfall entscheiden; generell sollte das Äussere der Häuser auch bei ihrem Neubau «die künstlerischen und historischen Werte der bestehenden Bebauung nicht beeinträchtigen».[71] In Grossbasel innerhalb der Inneren Stadtmauer betraf dies den Münsterhügel, die rheinseitige Bebauung des Blumenrains sowie Strassenzüge auf dem Peters- und Leonhardshügel (oberer Teil der Petersgasse, Nadelberg, oberer Spalenberg, Heuberg mit Gemsberg und Unterem Heuberg, Quartier um St. Leonhard). Für das 1934 festgelegte Korrektionsgebiet mit der «Talentlastungsstrasse» galten die Altstadtzonen hingegen nicht, hier waren die Zonen 5 oder 6 (fünf- oder sechsgeschossige Bebauung) vorgesehen.[72]

Die Ausweisung der Altstadtzonen 1939 reagierte auf kritische Stimmen, welche die Bewahrung des historischen Stadtbilds forderten. Gleichzeitig bedeutete

sie ein Aktionsprogramm zur baulichen Sanierung der Altstadtliegenschaften und war eng verbunden mit der staatlichen Arbeitsbeschaffung, die seit 1936 durch die neu erhobene Steuer des «Arbeitsrappens» finanziert wurde.[73] In einer 1945 im Kleinen Klingental gezeigten Ausstellung «Altstadt heute und morgen» wurden Motivation und Ziele programmatisch umrissen. Die «organisch gewachsenen, wohldurchdachten Straßenzüge […] und Wohnbauten früherer Epochen» hätten durch bauliche Überbeanspruchung stark gelitten. «Es werden operative Eingriffe in die überwucherte Struktur erfolgen müssen. Einbauten sind zu entfernen, Innen- und Hinterhöfe sind ‹auszukernen›, d.h. Luft und Sonne raubende und heute übrigens vielfach unwirtschaftlich gewordene Aufstockungen müssen verschwinden, Schuppen und Magazine sind niederzureißen, und die Einrichtung der Wohnungen ist zu modernisieren.»[74] Dieses neue «Gesundungswerk»[75] stimmte mit den Gedanken der Stadtsanierer praktisch in ganz Europa überein.[76]

Der Anfang sollte mit den Gevierten am Hang des Peters- und Leonhardshügels gemacht werden, die talseitig an das Korrektionsgebiet mit der geplanten «Talentlastungsstrasse» grenzten. Als Vorbereitung wurden von 1938 bis 1945 durch den «Technischen Arbeitsdienst» (TAD) Planaufnahmen nahezu sämtlicher Gebäude (Grundrisse aller Geschosse, Fassaden und Schnitte im Massstab 1:50) angefertigt und die teilweise desolaten Wohnverhältnisse fotografisch dokumentiert. Für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Baublocks zwischen dem Nadelberg und der Schneidergasse wurde 1949 ein öffentlicher Wettbewerb durchgeführt. In der erheblichen Ausweitung des Andreasplatzes trafen sich die Bestrebungen der Altstadtsanierer mit denen der Verkehrsplaner:[77] Im Siegerprojekt entwarfen die Architekten Bräuning/Leu/Dürig eine riesige Tiefgarage und auf ihr einen Blockbinnenhof als neuen Marktplatz, auf den der mittelalterliche Fischmarktbrunnen versetzt werden sollte **Abb. 18**. Das 1949 vom Volk gebilligte Projekt wurde nicht verwirklicht. Zwar wurde eine Vielzahl von Hintergebäuden entfernt, doch ein grosser, gemeinsam genutzter oder zur Allmend gehörender Blockbinnenhof, wie er z. B. in den kriegszerstörten deutschen Städten als Parkplatz oder Anlieferzone häufig angelegt wurde, entstand in der Basler Altstadt nicht.[78]

Mit dem «Arbeitsrappen» wurde bis 1984 die Sanierung, aber auch der Neubau von mehr als 350 Häusern im Stadtgebiet, vornehmlich in der Innenstadt, unterstützt.[79] Die Modernisierungen im Inneren gingen dabei in der Anfangsphase häufig wenig substanzschonend vor, insbesondere wurden die «gefangene Küche» in der Mitte des Geschosses und die Gemeinschaftsaborte als Hauptübel wahrgenommen und unter Veränderung des Grundrisses verlegt. An Fassaden und Dachformen wurde oftmals versucht, einen imaginären Urzustand, von «verunstaltenden» Zutaten späterer Zeiten befreit, wiederherzustellen.

Nach der Aufhebung der Korrektionsbaulinien im Jahr 1974 beschloss die Regierung die Sanierung von 40 Altstadtliegenschaften in Staatsbesitz, in denen vorwiegend Kleinwohnungen untergebracht werden sollten. Das bis 1990 laufende Projekt wurde im Laufe der Zeit durch die zunehmende Erfahrung von Architekten und Denkmalpflegern sowie durch die Resultate einer aktiven denkmalpflegerischen Bauforschung immer wieder korrigiert und im Sinn einer substanzschonenden und auf angemessene Nutzung ausgerichteten Herangehensweise angepasst.[80] Auf den Anteil, den die Verbände des Schweizer Heimatschutzes und der Freiwilligen Basler Denkmalpflege an dieser Entwicklung hatten, kann hier nur verwiesen werden, ebenso auf die Auswirkung der seit 1980 getroffenen gesetzlichen Regelung der staatlichen Denkmalpflege.[81] ■

Dokumentation

Literatur

Kaufmann 1948. – INSA 2. – d'Aujourd'hui 1990. – Helmig 1998 (1). – Matt 1998 (2). – Matt/Rentzel 2004. – Unter uns 2008. – Vinken 2010. – Matt/Jaggi 2011. – ISOS BS 2012. – Kreis 2015.

Rund um den Fischmarkt

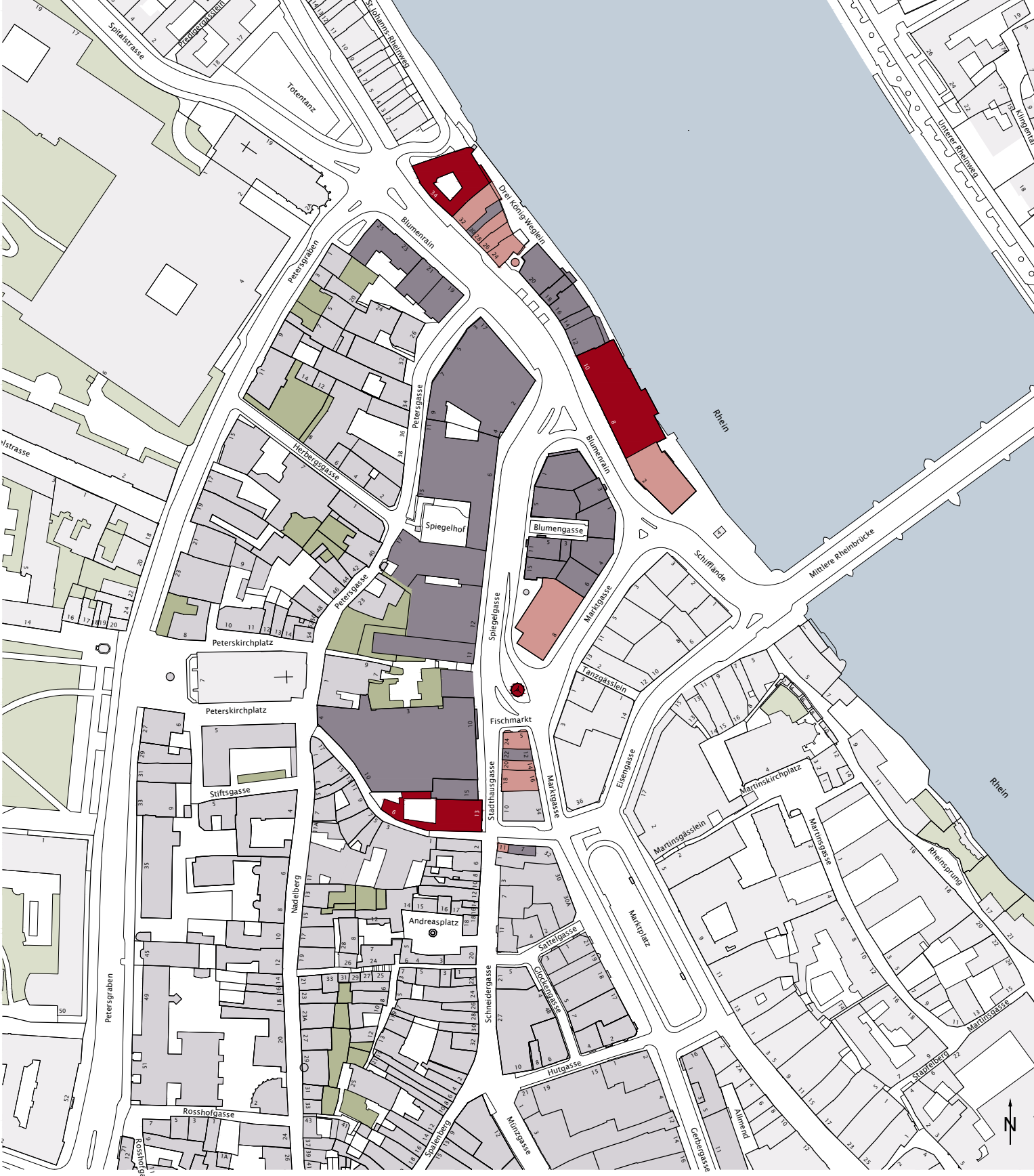
Blumenrain **S. 42**
St. Urbanbrunnen **S. 48**
Nr. 2, Alte Kantonalbank **S. 51**
Nrn. 8–10, Hotel Les Trois Rois **S. 52**
Nr. 24, Zum Laufenburg **S. 54**
Nr. 26, Zum Roten Zuber **S. 55**
Nr. 28, Zum Sausen **S. 57**
Nr. 32, Zum Brandis **S. 59**
Nr. 34, Seidenhof **S. 61**

Marktgasse **S. 66**
Nr. 8, ehem. Börse **S. 67**

Spiegelgasse, Blumengasse und ehem. Petersberg **S. 69**

Fischmarkt **S. 73**
Fischmarktbrunnen **S. 77**
Nr. 5 / Stadthausgasse 24 **S. 83**

Stadthausgasse **S. 84**
Nr. 11, zum Hohen Pfeiler **S. 87**
Nr. 13, Stadthaus **S. 88**
Nr. 18 / Marktgasse 16, Urs-Graf-Haus **S. 96**
Nr. 20 / Marktgasse 14, Zum Greifenstein **S. 98**


Spitalstrasse
Predigergässlein
Totentanz
St. Johanns-Rheinweg
Drei König-Weglein
Blumenrain
Petersgraben
Petersgasse
Herbergsgasse
Spiegelhof
Blumengasse
Rhein
Schifflände
Mittlere Rheinbrücke
Marktgasse
Tanzgässlein
Spiegelgasse
Peterskirchplatz
Fischmarkt
Stadthausgasse
Eisengasse
Martinskirchplatz
Martinsgässlein
Martinsgasse
Rheinsprung
Stiftsgasse
Nadelberg
Andreasplatz
Marktplatz
Sattelgasse
Glockengasse
Schneidergasse
Hutgasse
Rosshofgasse
Spalenberg
Münzgasse
Gerbergasse
Allmend
Stapfelberg
Unterer Rheinweg
N
0
50
100m 1:2500



20

ABB. 20 Matthäus Merian d. Ä. Ansicht Basels aus der Vogelschau, Ausschnitt Blumenrain. Links (im Süden) der Salzturm und davor die «Blumenplatz» genannte Strassenerweiterung. Rechts (im Norden) beschliesst der Seidenhof mit seinem Staffelgiebel die Häuserzeile. Vom St. Johanns-Schwibbogen existierten zu dieser Zeit lediglich die beiden Tormauern, die oberen Partien und ein Dach fehlten. Kolorierte Federzeichnung, 1615. HMB Inv.-Nr. 1880.201.

Blumenrain

Der Blumenrain erstreckt sich parallel zum Rheinufer von der Schifflände bis zur Einmündung des Petersgrabens, wo er seine Fortsetzung im Totentanz findet. Als Ausfallstrasse in die St. Johanns-Vorstadt wurde er im Lauf der Jahrhunderte mehrfach den sich wandelnden Anforderungen des Fahrverkehrs angepasst, wobei ganze Häuserzeilen dem Abbruch zum Opfer fielen **ABB. 20**.

Lage, Name und Geschichte

Als Kreuzgasse (*vicus crucis*) wird die Strasse erstmals 1244/45 erwähnt.[1] Ihr Name rührte daher, dass sie nach Norden durch das Kreuztor (später St. Johanns-Schwibbogen) in die Vorstadt zum Kreuz (St. Johanns-Vorstadt) führte.[2] Bisweilen wurde die Strasse auch Predigergasse genannt, nach der Ansiedlung der Dominikaner vor der Inneren Stadtmauer. Im Süden bestand ursprünglich keine Fahrverbindung zur Schifflände. Die Strasse traf hier auf eine mit dem Rücken zum Birsig stehende Häusergruppe und bog rechtwinklig in die damalige Schwanengasse um, durch die man zum Fischmarkt gelangte. Im Winkel dieses Strassenknicks standen eine Kapelle und mehrere aneinandergefügte Häuser. Die 1219 erstmals erwähnte Kapelle war dem hl. Brandan geweiht, dem Schutzpatron der Seeleute und Schiffer.[3] Daran angebaut waren drei Häuser, von denen eines 1244/45 «zem Blumen» genannt wurde und in denen sich seit 1345 die Herberge zum Blumen befand.[4] Nach der Reformation vergrösserte man die Herberge durch Einbezug der mittlerweile aufgegebenen Kapelle, doch wurde der ganze baufällige Komplex 1590 abgebrochen (siehe **ABB. 22**).[5] Die ehemaligen Parzellen bildeten fortan eine freie Erweiterung der Kreuzgasse und wurden Blumenplatz genannt **ABB. 21**.

Im Unterschied zum Rheinufer unterhalb des Münsterhügels war der Abschnitt am Blumenrain nicht durch eine zinnenbewehrte Stadtmauer geschützt, wie die Stadtansicht Merians zeigt. Ob es zuvor eine Fortifikation am Steilufer gegeben und wie diese ausgesehen hat, ist von archäologischer Seite nicht eindeutig festzustellen.[6] Die in den Häusern Nrn. 24–34 beobachtete innere Quermauer aus dem 11.–13. Jahrhundert, die die Gebäude in einen strassen- und einen rheinseitigen Bereich teilt, ist nicht eindeutig als ursprüngliche Haus-, Stütz- oder Stadtmauer zu

ABB. 21 Johann Jakob Schneider. Der Blumenplatz vor dem Hotel Drei Könige, Blick nach Süden, 1870er/1880er-Jahre. In der Bildmitte erkennt man den Durchstich zur Schifflände (links) sowie den Anfang der Schwanengasse. Aquarell, KMB Kuka Skizzenb. A 186, S. 2.

ABB. 22 Blumenrain. Ausschnitt aus dem Falknerplan mit Einzeichnung der zuvor erfolgten Veränderungen: A: 1590 Abbruch eines Häusergevierts mit der ehem. Brandankapelle. B: 1759/60 Strassendurchstich zur Schifflände. C: 1765 (Teil-)Abbruch der Eckhäuser an der Einmündung der Spiegelgasse. D: 1787 Strassenverbreiterung und Neubau des Segerhofs. E: 1841 Abbruch und Neubau des Hotels Drei Könige.



21



22

identifizieren. Die Lücken in der Bebauung am Rhein waren hingegen zu Merians Zeit durch Mauern geschlossen: Zwischen dem Salzturm und der zinnenbewehrten Hofmauer des späteren Gasthofs zu Drei Königen befand sich eine nicht bedeutende Mauer mit dem «Salztürlein» als Zugang zum Gestade. Gegenüber der Einmündung der Petersgasse in den Blumenrain steht der St. Urbanbrunnen, neben dem sich der Ausfluss einer Dole befand. Die Mauer zwischen den Häusern Nrn. 22 und 24 ist bei Merian mit Zinnenkranz wiedergegeben. Ein im späten 15. Jahrhundert überlie-



23

ABB. 23 Anton Winterlin. Der Blumenrain mit dem St. Johanns-Schwibbogen. Aquarell, zwischen 1856 und 1873. Die oberen Partien des Schwibbogens stammen aus dem 17./18. Jh. Links angeschnitten der Segerhof mit einem Trottoirvorbau. KMB Kuka Inv. Z 849.

fertes Rheintürlein mit Treppe zum Fluss war zu jener Zeit aufgehoben und wurde erst um 1938 analog wiederhergestellt.[7] Schliesslich war auch der Stadtgraben beim Seidenhof durch eine Zinnenmauer zum Ufer gesperrt.

Der Strassendurchstich vom Blumenrain zur Schifflände wurde erst 1759/60 geschaffen. Ursprünglich existierte hier lediglich ein schmaler Durchlass zwischen den am Birsig stehenden Häusern, der mit einem Steg über den Fluss geführt wurde **ABB. 22**.[8] Die Stadt erwarb 1759 fünf benachbarte Liegenschaften und liess den Ingenieur JOHANN JAKOB FECHTER die Entwürfe zu einer Brücke an deren Stelle anfertigen; die Ausführung der «Neuen Strasse» lag bei Steinmetz ANDREAS DIETRICH.[9] Die Bezeichnung «Blumenrain» für die gesamte Wegstrecke vom St. Johanns-Schwibbogen bis zur Schifflände taucht erstmals im 18. Jahrhundert auf **ABB. 23**.

Vom St. Johanns-Schwibbogen bis zur Birsigmündung an der Schifflände fiel der Blumenrain um mehrere Meter ab und war zudem ausserordentlich schmal. Schon im 18. Jahrhundert kam es zu zwei Verbreiterungen: 1765 liess der Staat die beiden Eckhäuser am Anfang der von Osten einmündenden Spiegelgasse ganz oder teilweise abbrechen, und 1787 wurde die Baulinie zwischen den Einmündungen der Petersgasse und der Spiegelgasse begradigt, wobei sie an der engsten Stelle um 30 Werkschuh (ca. 9 m) zurückgenommen wurde.[10] 1829 liess man die Strasse umpflastern und leicht nivellieren. Der dabei abgesenkte mittlere Abschnitt wurde mit hohen Trottoirvorbauten, die durch Geländer abgesichert waren, versehen.[11] Eine erneute Umpflasterung geschah 1856, verbunden mit Trottoirlegung im Abschnitt vom Schwibbogen bis zum St. Urbanbrunnen.[12] 1873 wurde der schon 1856 geplante, aber aus Kostengründen unterbliebene Abbruch des St. Johanns-Schwibbogens vorgenommen, begründet mit der Zunahme des Verkehrs. Da die Strasse



24



25

ABB. 24 **Blumenrain 20–22. Die Korrektionspläne für die landeinwärts gelegene Strassenseite nahmen auch einige Eigentümer der Häuser am Rheinufer zum Anlass für einen Neubau, so die Gebrüder Orzel. Ihr 1932–1933 nach Plänen des Architektenteams Bräuning, Leu, Dürig errichtetes Wohn- und Geschäftshaus stellt ein qualitätsvolles und frühes Beispiel des Neuen Bauens in den 1930er-Jahren in Basel dar. Foto Bruno Thüring, 2000.**

ABB. 25 **Plan der Strassenkorrektion Blumenrain/Spiegelgasse/Marktgasse im Zusammenhang mit einem Brückenneubau, 1898. Es handelt sich hier um ein redimensioniertes Vorhaben, nachdem ein Plan von 1897 als zu teuer verworfen worden war. Für seine Verwirklichung wurden bis 1950 immer noch fast hundert Altstadthäuser abgebrochen. Beilage zum Ratschlag Nr. 1181 vom Dez. 1898. StABS PLA F 4, 38.**

immer noch steil war und Pferde auf dem Pflaster ausglitten, wurde 1879 der untere Abschnitt zwischen Schifflände und Petersgasse mit einem Makadambelag versehen, gleichzeitig wurden die Trottoirvorbauten Stück für Stück entfernt und durch Freitreppen ersetzt.

1897 und 1898 wurden Projekte einer schnellen Verbindung vom Blumenrain zum Fischmarkt vorgelegt **ABB. 25**.[13] Neu war der Gesichtspunkt, dass auch die Strassenbahn hier fahren sollte, und zwar möglichst ohne Beeinträchtigung des Normalverkehrs. Daher wurde eine einheitliche Verbreiterung des Blumenrains auf 16 m ins Auge gefasst, für die die gesamte Bebauung auf der landeinwärts liegenden Strassenseite abgebrochen werden musste.

Als erster Teil dieser Pläne wurden bei der Anlage der Marktgasse 1898–1900 die Häuser der Kronen- und der Schwanengasse niedergelegt, nur wenig später auch die Häusergruppe um das alte Salzhaus, an deren Stelle 1901–1903 das Gebäude der Kantonalbank entstand (Blumenrain 2). Hierdurch wurde der Blumenrain auf breiter Fläche zur Talstadt und zur Schifflände geöffnet und gleichzeitig dem neuen, stark angehobenen Niveau der Schifflände und der Marktgasse angeglichen. An der Westseite des alten Blumenplatzes, dem Hotel Les Trois Rois gegenüber, wurden 1910 und 1914 die Wohn- und Geschäftshäuser Blumenrain 1 und 3 auf der neuen, vorgezogenen Baulinie errichtet. 1932 lebten die seit einer Generation ruhenden Verbreiterungspläne wieder auf: Die Korrektion des Blumenrains und der Spiegelgasse wurde als erstes Teilstück der sogenannten Talentlastungsstrasse (siehe S. 37) verwirklicht.[14] Anfang 1932 wurden die verbliebenen Häuser am alten Blumenplatz (Blumenrain 3–9, Nr. 11 war schon früher beseitigt worden) abgebrochen. Die Kantonalbank erhielt einen grosszügig bemessenen neuen Standort zwischen den Ein-

mündungen der Spiegel- und der Petersgasse, wo der barocke Segerhof stand (siehe S. 47f.). Auf der neuen, ca. 1850 m² grossen Parzelle wurde 1934–1936 ein Geschäftssitz nach Plänen von Fritz Beckmann errichtet (Spiegelgasse 2–4). Komplettiert wurde die Neubebauung des Blumenrains durch vier sechsgeschossige Wohn- und Geschäftshäuser zwischen Petersgasse und Petersgraben in den Jahren 1937–1941 nach den Entwürfen von Ernst Rehm, Leo Menini, Richard Calini und Fritz Rickenbacher (Nrn. 21–25 und Petersgasse 2–4).[15] Zur selben Zeit (1938) wurde das Strassenniveau im oberen Strassenteil stark abgesenkt, so dass alle Häuser an der Rheinseite im Erdgeschoss umgebaut werden mussten. Im gleichen Zusammenhang wurde am Rheinufer ein Fussweg vom Seidenhof bis zum Hotel Les Trois Rois angeschüttet und befestigt («Drei-König-Weglein») **Abb. 24**.[16]

Bebauungsstruktur und Bewohner

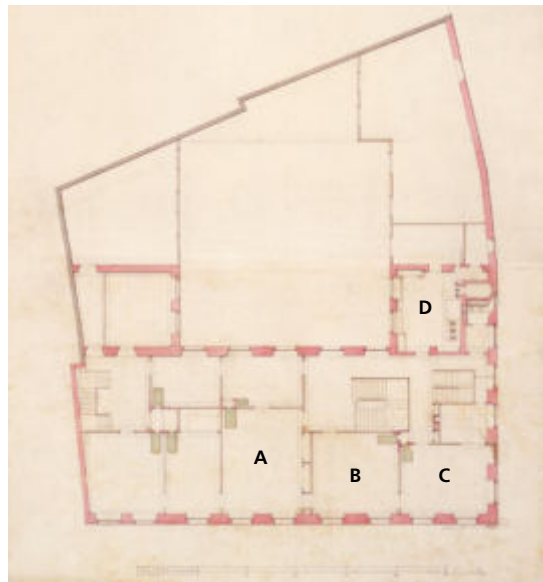
Obgleich der Blumenrain bis ins 18. Jahrhundert hinein stellenweise überaus schmal war, hatte er den Charakter einer Ausfallstrasse. Seit dem Einsetzen der grundbuchlichen Überlieferung siedelten an ihm vorwiegend Handwerker, die oftmals Reisende zu ihren Kunden zählten: Schmiede, Schlosser, Pferdehändler etc. Hinzu kommt eine grössere Anzahl Küfer, die die «Verpackung» für das Salz und andere schiffbare Handelsgüter fertigten. Mit der Herberge zur Blume im 14. Jahrhundert sowie dem Gasthof zu den Drei Königen seit dem späten 17. Jahrhundert bestanden hier zwei bedeutende Herbergen, in Nachbarschaft zu den weiteren, um Fischmarkt, Schifflände und Eisengasse konzentrierten Wirtschaften und Hotels. Grossen Zulauf von Fremden und Einheimischen scheint die Badestube zu Utingen (oder Ytingen, Nr. 12, von 1342 bis nach 1610) gehabt zu haben. Der Hof des Klosters St. Urban (ehem. Nrn. 17–19) befand sich in typischer Stadtrandlage. Mit der St. Brandankapelle und den bis zum Ende des 14. Jahrhunderts bzw. bis ins frühe 15. Jahrhundert bestehenden Beginenhäusern (Nr. 30, 1329–1395; ehem. Nr. 27, 1327–1409) sind kirchliche Institutionen aus vorreformatorischer Zeit am Blumenrain belegt. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Seidenhof (Nr. 34) als Adelshof neben dem Stadttor (St. Johanns-Schwibbogen), in dem nach dem Erdbeben von 1356 Teile der Burkhard'schen und der Inneren Stadtmauer aufgegangen sind und der mit einer Hauskapelle im Eckgebäude am Rheinufer ein aussergewöhnliches Raumprogramm aufwies.

Für die spätmittelalterliche Bebauung des Blumenrains ist die Häuserzeile Nrn. 24–34 als einziger erhaltener Abschnitt repräsentativ. Die Gebäude stehen in topografisch schwieriger Lage am Steilufer des Rheins und werden durch die erwähnte Quermauer im Kellerbereich in einen strassen- und einen rheinseitigen Hausteil gegliedert. Die Baugeschichte des Hauses zum Sausen (Nr. 28) zeigt in exemplarischer Weise den mehrstufigen und von Schadensfällen unterbrochenen Prozess eines Haus-«Wachstums» vom Ende des 11. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert. Die gehobene Wohnnutzung in mehreren Stockwerken des Hauses bezeugen diverse vertäferte Stuben. Dem topografisch besonderen Standort am Flussufer ist es zu verdanken, dass auch im Erdgeschoss, das sonst einer Halle oder einem Laden bzw. einer Werkstatt vorbehalten ist, eine solche vorhanden war. Sie befand sich im rheinseitigen Hausteil, der über mehrere zum Rhein belichtete Untergeschosse verfügt. Vermutlich besass das Haus auch eine spätmittelalterliche strassenseitige Stube im 1. Obergeschoss, so wie diese beim Haus Nr. 26 anhand des Staffelfensters (inschriftlich 1556 datiert) erkennbar ist. Im Haus zum Sausen (Nr. 28) bestanden zusätzlich eine strassenseitige «Oberstube» im 2. Obergeschoss, die im 16. Jahrhundert vertäfert wurde, sowie ein mit Spritzmarmorierung dekorierter rheinseitiger Saal auf derselben Ebene. Kennzeichnend für die Häuser dieser Zeile (Nrn. 28, 30, 32, 34) sind die breiten Laubengänge in mehreren Stockwerken an der Rheinseite, die teilweise aus dem 17. Jahrhundert stammen und hinsichtlich ihrer Grösse und mit ihren Balustergeländern gestalterisch wesentlich über die blosse Nutzung als Abtritt hinausgehen.



26

ABB. 26 **Ehem. Blumenrain 17–19, Segerhof. Ausgewogene Proportionen und äusserste Schlichtheit kennzeichneten die Fassade des 1788–1790 erbauten Palais. StABS Neg. 1631, Foto Wolf, 1935.**



27

ABB. 27 **Samuel Werenfels. Grundriss des Segerhofs, 1. Obergeschoss, Federzeichnung, 1788. Die regelmässige und dabei leicht hierarchisierte Anordnung der Enfilade-Räume an der Strassenseite und ihre bequeme Erschliessung über drei Treppenhäuser stellen einen ausgereiften Entwurf des Architekten dar. Die Ausstattung von vier Zimmern aus der Beletage sind 1935/51 in das Kirschgarten-Museum transloziert worden. A: Grauer Saal mit pompejanischen Tapeten, B: Visitenstube mit Aubusson-Tapisserien, C: Esszimmer mit Wandtäferung und Alkoven (Schlafzimmer des russischen Zaren Alexander I. bei seinem Besuch 1814), D: Küche. HMB Inv.-Nr. 1923.314. Eintragungen Verf.**

Die Häuser zum Sausen (Nr. 28), zum Brandis (Nr. 32) und der Seidenhof (Nr. 34) erhielten im 18. Jahrhundert neue Fassaden und prägten zusammen mit dem Neubau des Segerhofs (Nrn. 17–19, erbaut 1788–1790) das Strassenbild mit teilweise rustizierten, von Lisenen gegliederten Fronten mit gleichmässiger Fensterreihung. Weitere Schübe von Veränderungen brachten die Verbreiterungen und Nivellierungen der Strasse seit dem 18. Jahrhundert mit sich. Mit dem Segerhof entstand ein klassizistisches Stadtpalais, das die grossbürgerliche Wohnkultur am Ende des Ancien Régime beispielhaft verbildlichte. Rund 50 Jahre später errichtete der Wirt des Hotels zu den Drei Königen einen neuen, riesigen Palaisbau, der dem modernen Tourismus geweiht war (Nrn. 8–10, erbaut 1842–1844). Während der Hochkonjunktur des städtebaulichen Wandels um 1900 wurden am Blumenrain vier- bis fünfgeschossige Wohn- und Geschäftshäuser errichtet, die (mit Ausnahme von Nr. 16) im Unterschied zu den etwas älteren Bauten in der Freien Strasse auf eine zweigeschossige Ladenfront verzichteten und daher im Fassadenaufbau etwas ruhiger und bürgerlich-repräsentativer wirken (Nrn. 1, 3, 12, 16).

Exkurs: Blumenrain 17–19, Segerhof (abgebrochen)

Eine der traditionsreichsten und bauhistorisch wichtigsten Lokalitäten am Blumenrain ist 1935 der Verkehrsplanung zum Opfer gefallen. An der Einmündung der Petersgasse in den Blumenrain befand sich von 1274 bis 1569 der Wirtschaftshof des Klosters St. Urban im Kanton Luzern.[17] Merian überliefert ein viergeschossiges Hauptgebäude mit hohem Satteldach und hofseitig angebautem Treppenturm. Rechts neben diesem Haus befand sich ein schmaler, zweigeschossiger Flügel mit der Einfahrt in den Hof, der von weiteren Wirtschaftsgebäuden umstanden war. 1786 wurde der Baukomplex zur Verbreiterung der Strasse abgebrochen und der verkleinerte Bauplatz versteigert. Den Zuschlag erhielt der Grosskaufmann Christoph Burckhardt-Merian (1740–1812), der nach Entwürfen des Architekten Samuel Werenfels 1788 mit dem Neubau eines dreigeschossigen Palais unter einem Walmdach beginnen liess **ABB. 26, 27**. Die Fassade war symmetrisch in sieben Achsen gegliedert, ergänzt durch zwei Achsen links, die mit einem Nebeneingang versehen waren und zu einem Dienst- und Wirtschaftstrakt zu zählen sind. Rückwärtig umschlossen niedrigere Flügel mit Mansard- und Satteldächern einen Hof. Kennzeichnend für dieses zum Klassizismus überleitende Spätwerk von Werenfels

war die bewusste Schlichtheit der Fassadengliederung, die ohne Risalite und nur mit einem Gurtgesims über dem Erdgeschoss auskam. Der gestalterische Aufwand konzentrierte sich auf das monumentale, pilastergerahmte Portal in der Mitte. Die an anderen Bauwerken aus dem 3. Viertel des 18. Jahrhunderts zu beobachtenden Rustizierungen oder das plastische Beiwerk fehlten nahezu vollständig. Im Inneren war der Verzicht auf prächtige Stuckdecken bemerkenswert, zumal die übrige Ausstattung des Hauses in Materialwahl, Stil und Qualität zu den anspruchsvollsten der Zeit gehörte. Kachelöfen, Tapisserien aus Aubusson,[18] englische Papiertapeten, Täferungen, geschnitzte und gemalte Supraporten sowie grosse Teile der ursprünglichen Möblierung hatten sich bis in das 20. Jahrhundert fast ungeschmälert erhalten. Die Enkelin des Bauherrn, Marie Burckhardt (1839–1923), vererbte den Hof an das Historische Museum, das das Gebäude als Museum für baslerische Wohnkunst der Öffentlichkeit zugänglich machte.[19]

1933 beschloss der Grosse Rat, das Geviert zwischen Blumenrain, Spiegelgasse und Petersgasse als ersten Abschnitt eines grösser gedachten Stadtumbaus neu bebauen zu lassen – angetrieben von dem Wunsch der Kantonalbank nach einem grosszügig bemessenen Standort.[20] Damit war der Abbruch des Segerhofs ausgemacht. Er erfolgte 1935. Als Ersatz versprach man dem Historischen Museum das Haus zum Kirschgarten, das 1951 als Museum eröffnet werden konnte.[21]

ABB. 28 **Blumenrain, St. Urbanbrunnen. Foto Sofia Santos, 2016.**

ABB. 29 **Brunnenfigur des St. Urbanbrunnens. Sandstein, Höhe 136 cm. HBM Inv.-Nr. 1912.135. Foto Natascha Jansen, 2016.**

ABB. 30 **Blumenrain, St. Urbanbrunnen. Veränderungen der Brunnentröge in der Nische zwischen den Häusern 22 und 24 (links der Blumenrain, rechts die Mauer zum Rhein). Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

St. Urbanbrunnen

In einer Jahrzeitstiftung für den 1325 verstorbenen Bischof Gerhard wird ein Haus bei einem Brunnen gegenüber dem Hof des Zisterzienserklosters St. Urban (am Ort des späteren Segerhofs, ehemals Nrn. 17–19) erwähnt.[22] Es scheint sich hierbei um einen hölzernen Brunnen gehandelt zu haben, denn zu 1448 berichtet die Chronik des Heinrich von Beinheim, «der steinen brunn by sant Urban [sei] uffgesetzt und gemacht worden».[23] So zeigt auch der um 1500 entstandene Brunnenplan des Hans Zschan ein achteckiges steinernes Becken am Ende des Spalenwerks und einen steinernen Stock – freilich ohne Figur, denn den figürlichen Schmuck liess Zschan im Allgemeinen weg. Dennoch scheint damals eine Figur des hl. Urban entstanden zu sein, denn seitdem heisst der Brunnen Urban-Brunnen (und nicht mehr «Brunnen gegenüber dem Hof des Klosters St. Urban»). 1566 sind Ausgaben aktenkundig, die einen grösseren Umbau, zumindest des Stocks, betreffen.[24] Dieser teilweise noch erhaltene Stock in Renaissanceformen wies einen kannelierten Schaft auf und wurde durch eine mit einem Bollenkranz abgeschlossene Trommel mit Blattwerkummantelung bekrönt. 1728 fanden kleinere Ausbesserungen statt,[25] und 1792 wurde ein neues, langgezogenes achteckiges Becken nach Entwurf von Samuel Mäglin angefertigt.[26] Der Brunnen wurde hierbei etwas näher am Rhein platziert, und die Figur kam mit ihrem Stock vor die Giebelwand von Nr. 24 **ABB. 28, 30**. 1872 entwarf der städtische Bauführer Martin Schmidtmann ein wesentlich kleineres Brunnenbecken, das bis heute besteht.[27] Das schlichte, längs-achteckige Kalksteinbecken mit seinen leicht nach aussen geneigten Wänden (vorn die Jahreszahl 1873) steht zusammen mit dem kleinen Sudeltrog auf einem eigenen Kalksteinplateau. 1911 wurde der Brunnenstock mit der Heiligenfigur durch eine Kopie ersetzt, die originale Skulptur und ein Teil des Stocks kamen ins Museum.[28] Für die Farbfassung schlug das Architekturbüro E. Vischer & Söhne, das kurze Zeit zuvor am Fischmarktbrunnen gearbeitet hatte, die hauptsächliche Verwendung von Gold und Schwarz vor. 1938 wurde anlässlich der Niveauveränderung des Blumenrains auch der Brunnen tiefer gesetzt und dabei der Trog instandgesetzt. 1952–1953 musste die brüchig gewordene Brunnenfigur durch eine neue Kopie, angefertigt von Carl Gutknecht, ersetzt werden.[29]

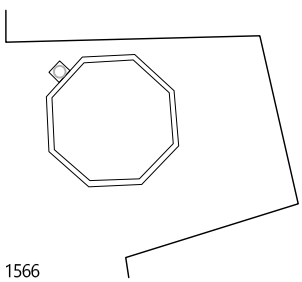
Die Attribute Buch und Traube sowie die goldreifbesetzte päpstliche Tiara kennzeichnen die Figur als hl. Urban **ABB. 29**. Der frühchristliche Papst († 230) wur-



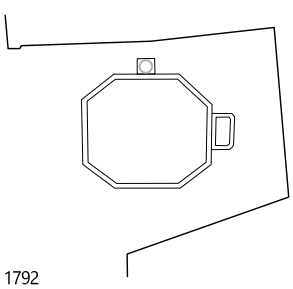
28



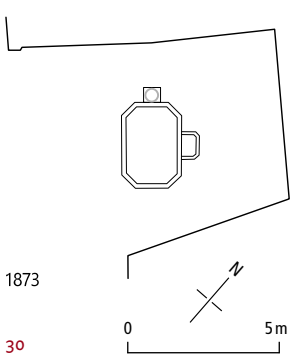
29



1566



1792



1873

30

de im deutschsprachigen Raum seit dem Spätmittelalter als Winzerpatron verehrt, vielleicht aufgrund einer Verwechslung mit dem gleichnamigen Bischof von Langres aus dem 5. Jahrhundert, in dessen Legende Weinreben vorkommen. Sicherlich spielte aber auch sein Festtag am 25. Mai, der im Mittelalter als wichtiger Lostag und Rechtstermin für die Weingärtenbestellung galt, bei dieser Zuordnung eine Rolle.[30] Dieser Zusammenhang kam im Brauchtum am Urbanstag zum Ausdruck: So wurde noch bis in die 1830er-Jahre am Basler St. Urbanbrunnen das Standbild von den Rebleuten eingekleidet und mit je einem Glas roten und weissen Weins versehen. Wenn kein Regen den Wein verwässerte, wurde dies als Vorausdeutung auf ein gutes Weinjahr gesehen.[31] Aus dem fränkischen Weinbaugebiet sind ähnliche Bräuche schon durch die 1520 erschienene Schilderung des Johannes Boemus bekannt.[32] Interessant ist, dass die Heiligenverehrung auch andernorts, z. B. im protestantischen Nürnberg, nach der Reformation weiterhin ausgeübt wurde.

Urban-Darstellungen mit dem Attribut der Traube kommen seit dem frühen 15. Jahrhundert vor. Auch die Auffassung des Gewands und die durch Altersspuren individualisierte Darstellung des Gesichts sind mit einer Datierung in die Mitte des 15. Jahrhunderts vereinbar.[33] Allerdings ist fraglich, ob die damalige Brunnenanlage schon dem Typus des Stockbrunnens mit einer frei stehenden Figur entsprochen hat. Dieser ist in Basel erst seit dem 16. Jahrhundert bekannt, und auch ausserhalb Basels sind Heiligenfiguren unter freiem Himmel, ohne Gehäuse, Tabernakel oder Baldachin, vor 1500 die Ausnahme. Wie die Figur im 15. Jahrhundert aufgestellt war, bleibt unbekannt, da sie später – vermutlich bei dem Umbau 1566 – an ihre heutige Position versetzt wurde. ■

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 1, Blumenrain (1764–1942). – Brunn T 8, Blumenrain (1644–1901). *Zum Segerhof, ehem. 17–19:* Bau BB 104, Blumenrain 11, 17/19, 21 (1895–1939). – Christoph Burckhardt. Gebäud-Büchlein vom Seebach-Hof, 1787–1792 (HMB Inv.-Nr. F 26a). – HMB Dossier S 8.

Literatur

Zu ehem. Nr. 5: Bernard Jacqué. L'usage du papier peint panoramique dans l'intérieur. Un intérieur bâlois vers 1850. In: k+a 2004, H. 2, S. 34–37.

Zum Segerhof, ehem. Nr. 17–19: Stocker 1890, S. 89–96. – Jean-Jacques Marquet de Vasselot. Les tapisseries français du Segerhof. In: JbHMB 1925, S. 31–42. – Daniel Burckhardt-Werthemann. Vom Segerhof und seinen Bewohnern. Ein Stück altbaslerischer Familiengeschichte. In: Des Volksboten Schweizer-Kalender [...] 86, 1928, S. 39–54. Enthalten auch in: Ders. Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel. Basel o. J., S. 48–69. – Bürgerhaus BS 3, S. IL–L und Taf. 76–80. – Emil Major. Eine letzte Erinnerung an den Segerhof. In: JbHMB 1938, S. 1–10. – Hans Reinhardt. Historisches Museum Basel. Der Kirschgarten. Basel 1951, S. 5–14. – Müller 1971, S. 75–79. – Jacqueline Portmann. Zwei Ausgabenbücher vom Segerhof. Lizentiatsarbeit Universität Basel 1988 (Ms.). – Sibylle E. Burckhardt. Basler Wohnkultur im 18./19. Jahrhundert: der Segerhof. In: ckdt. (Basel) 1990, S. 103–129.

Zum St. Urbanbrunnen: «re» [René Regenass]. Die Brunnen der Stadt Basel: Der Urbanbrunnen. In: mitenand, 17. Jg., Nr. 47, Dez. 1963.

Bildquellen

Franz Feyerabend. Küferumzug am Blumenrain, Supraporte aus dem Segerhof, Öl auf Leinwand, HMB Inv.-Nr. 1951.21. – Johann Rudolf Feyerabend. Weinfuhre am Blumenrain, Supraporte aus dem Segerhof, Öl auf Leinwand, HMB Inv.-Nr. 1951.22. – Ders. Figur des hl. Urban, eingekleidet als Winzerpatron, Aquarell, vor 1814, Repro Dpfl. BS. – Johann Jakob Schneider. Blumenrain, Blick Richtung Schwibbogen, links Spiegelgasse, Aquarell, 1875, Privatbesitz, Repro Dpfl. BS. – Ders. Blumenrain mit St. Johanns-Schwibbogen, Aquarell, 1870, StABS Bild Schn. 199. – Anton Winterlin. Blumenrain mit St. Johanns-Schwibbogen. Aquarell, zwischen 1856 und 1873, SMM/StABS Bild B 989. – Fotos der ungerade nummerierten Häuser (linke Strassenseite), vor und während des Abbruchs in den 1930er-Jahren: StABS AL 45, 2-2-1; AL 45, 6-54-3; AL 45, 6-70-1; Neg. 2907, 2908, 7900.

Planquellen

Johann Jakob Fechter. «Grund Riss und Aufzug der Neu zu errichten vorhabendten Straas und Bruck, über den Birsig [...]», kolorierte Federzeichnungen, 1759, StABS PLA B 3, 239–241. – Lukas Staehelin. Plan zur Verbreiterung des Blumenrains beim Segerhof, 1787, StABS PLA G 1, 43.

Zum Segerhof, ehem. Nrn. 17–19: Samuel Werenfels. 10 Grundrisse, Ansichten und Schnitte zum Segerhof, Federzeichnungen, laviert und koloriert, 1788 (HMB Inv.-Nr. 1923.314.).

Zum St. Urbanbrunnen: S[amuel] M[äglin]. Grundriss zum Urbanusbrunnen, kolorierte Federzeichnung, um 1792, StABS BD-REG 11a 4-2 (1) 68. – Martin Schmidtmann. St. Urbans-Brunnen mit project. neuem Bassin, Ansicht und Grundriss, kolorierte Federzeichnung, Juni 1872, ebd.



31



32

Blumenrain 2, Alte Kantonalbank

Der Kopfbau an der Schifflände war der Sitz der 1899 gegründeten Basler Kantonalbank. Er wurde 1901–1903 als Abschluss umfangreicher Umgestaltungen des Bereichs um die Schifflände mit reich gegliederten eklektizistischen Fassaden errichtet **ABB. 31**.[34]

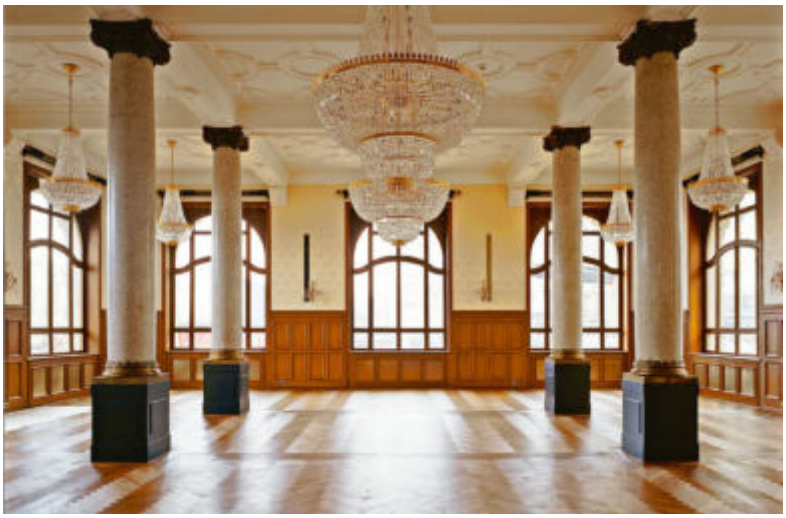
Das Bankgebäude erhebt sich an der Stelle von mittelalterlichen kommunalen Bauten, nämlich des Salzturms mit dem angebauten Salzlagerhaus. Der rechteckige Turm mit bossiertem Mauerwerk entstand vermutlich um 1200 und gehörte zur rheinseitigen Stadtbefestigung. Eine *domus salis* wird 1300 erstmals erwähnt.[35] Ob damit der Turm oder das Lagerhaus auf dem kleinen Landstück zwischen dem Turm und der Birsigmündung gemeint ist, ist ungewiss. Beide Gebäude dienten jedoch der Lagerung des Salzes, für dessen Handel der Rat seit 1317 das Monopol beanspruchte.[36] Zwei erhaltenen Inschriften zufolge wurde das baufällige Lagerhaus 1680 abgebrochen und bis 1684 durch den Steinmetz Balthasar Hüglin und den Zimmermeister Daniel Hartmann neu aufgeführt.[37] Am Blumenplatz wies es seitdem eine dreiachsige, frühbarocke Fassade auf. 1830 wurde der Turm weitgehend abgebrochen und zusammen mit dem Salzhaus zu einem Rheinlagerhaus für die Waren der wieder erwachenden Rheinschifffahrt umgebaut. Nachdem diese nicht wie erwartet florierte, wandelte man das Haus 1861 in eine Gewerbehalle mit Verkaufsstellen für die Produkte der kleineren Gewerbe um.[38] Zur Vollendung der Birsigkorrektion mit der Anlage der Marktgasse sowie der Niveauanhebung der Schifflände wurde das Gebäude zusammen mit kleineren benachbarten Häusern 1899 abgebrochen.[39]

Als Ergebnis eines nationalen Architektenwettbewerbs wurde das Bankhaus 1901–1903 nach Plänen der Architekten Gebrüder Georg und Rudolf Stamm errichtet.[40] Nach dem Auszug der Kantonalbank 1938 diente es verschiedenen Zwecken; 2006 wurde das Gebäude mit dem Hotel Les Trois Rois (Nrn. 8–10) verbunden und zusammen mit diesem restauriert. Die grosse Schalterhalle im Erdgeschoss **ABB. 33** dient seitdem als Ballsaal des Hotels; die einstigen Büros im 1. Obergeschoss wurden zu Tagungs- und Banketträumen umgestaltet; in den oberen Stockwerken richtete man Gasträume ein.

Der Baukörper ist an drei Seiten mit prächtigen Neubarockfassaden ausgestattet und wird von einem hohen Mansardwalmdach abgeschlossen. Die Rustizierungen und Architekturgliederungen in gelblichem Quarzsandstein überwiegen den Anteil der verputzten Wandflächen bei weitem. Der Haupteingang befindet sich in einem leicht vortretenden Seitenrisalit am Blumenrain und wird von einer Namenskartusche und dem Kopf des Handelsgottes Merkur bekrönt. Das Hochparterre mit den grossen

ABB. 31 **Blumenrain 2 und 8–10, Alte Kantonalbank und Hotel Les Trois Rois. Der an drei Seiten frei stehende Baukubus der Bank erzielt mit seinen reich dekorierten neubarocken Fassaden eine monumentale Wirkung, die dem Renommee der Bankgesellschaft entsprechen sollte. Foto Christoph Kern, 2007.**

ABB. 32 **Blumenrain 2, Alte Kantonalbank. Die Eingangshalle empfängt den Besucher mit marmorverkleideter Treppe und schmiedeeisernem Gitter in Jugendstilformen, dessen lebhaftes Geschlinge durch die hellgrüne Farbe einen ausgesprochen vegetabilen Charakter erhielt. Das grosse Portal mit geschwungen gesprosstem Oberlicht führt in das Vestibül mit Zugang zur Kassenhalle und zu den oberen Etagen. Foto Erik Schmidt, 2006.**



33

ABB. 33 Blumenrain 2, Alte Kantonalbank. Die alte Schalterhalle ist der lichtdurchflutete Hauptrepräsentationsraum des Gebäudes. Zwischen den antikisierenden Säulen aus poliertem Granit waren ehemals die Bankschalter eingebaut; die Wandtäferung und der Deckenstuck gehören ebenfalls zur originalen Ausstattung des Raumes. Foto Erik Schmidt, 2006.

Rundbogenfenstern der Kassenhalle ist vollständig rustiziert. Ursprünglich waren die Fenster vergittert, was der Bank ein verlässliches, tresorhaftes Aussehen verlieh. In den Obergeschossen sind die Fensterachsen durch starke, quadrierte Lisenen gerahmt, die an italienische Bankierspaläste der Renaissance oder z. B. JACOPO SANSOVINOS Zecca in Venedig (1537–1545) erinnern. Durch geschwungene Verdachungen und Giebelvoluten wird die Architektur jedoch ins Barocke umgedeutet, mit Anklängen an den Jugendstil, der auch im Inneren das Treppenhaus prägt **ABB. 32**. Im 1. Obergeschoss hat sich ein Sitzungsraum mit naturbelassener Täferung und geschnitzten Maskaronen erhalten.

Blumenrain 8–10, Hotel Les Trois Rois[41]

Das Hotel Les Trois Rois ist eines der Hauptwerke des Basler Architekten AMADEUS MERIAN und nimmt mit seiner 60 m langen Front einen markanten Platz am Blumenrain sowie im Grossbasler Rheinpanorama neben der Mittleren Brücke ein. Es wurde 1842–1844 erbaut und 1911 durch einen Anbau (ehem. Nr. 10) verlängert.

Geschichte und Baugeschichte

Die Liegenschaft zur Kleinen Blume wird zu Beginn des 15. Jahrhunderts erstmals im Eigentum des Junkers Lienhart Pfirter genannt.[42] Im 16. Jahrhundert diente sie als Wohnsitz verschiedener Adliger und hiess zeitweise Schertlinshof. Die Vogelschau MERIANS von 1615 überliefert ein Gebäude mit stockwerks- und achsweise gegliederter Fassade zum Rhein und zwei schmalen, parallel gerichteten Flügelbauten neben sich. Auf der anderen Seite des Hauses, gegen den Salzturm, befand sich ein von einer Zinnenmauer umwehrter Hof mit Wirtschaftsgebäuden. Eine Mauer mit einem Tor – dem «Salztürlein» zur Schiffsanlegestelle am Rhein – verband die Hofmauer mit dem Salzturm. 1681 gründete der Professorensohn Daniel Obermeyer die «Herrenherberge» zu den Drei Königen in den alten Wohnhäusern.[43] 1707 wurde die Liegenschaft mit einem Heuspeicher anstelle der alten Salztürlein-Mauer erweitert.[44] Der Gastwirt Johann Christoph Imhof (1705–1782, Dreikönigswirt 1739–1765) liess 1749 eine offene Laube am Rheinufer errichten, von der aus ein herrlicher Blick auf Kleinbasel und die Brücke möglich war. Die lebensgrossen Lärchenholzfiguren der drei Weisen aus dem Morgenland, die noch heute an der Fassade zu sehen sind, wurden von Imhof 1754 in Rheinfelden bestellt. Stilistisch sind sie in die Werkstatt des Bildhauers JOHANN ISAAK FREITAG (1682–1734) und seines Sohns FRANZ JOSEPH einzuordnen.[45]

Auf die wachsende Zahl der Reisenden, die mit Dampfschiffen und künftig auch mit der Eisenbahn Basel erreichen konnten, reagierte der Wirt Joseph Müller mit der Planung eines gross angelegten Hotelneubaus. Nahezu am Vorabend der Grundsteinlegung verkaufte er den Gasthof an den Schneider Johann Jakob Senn, der das Baukonzept von dem Architekten und Bauinspektor AMADEUS MERIAN neu ausarbeiten liess. Mit dem Abbruch der alten Gebäude wurde 1842 begonnen, bereits im Februar 1844 konnte der Betrieb eröffnet werden.[46] Als Wirtshauszeichen wurden die drei Königsfiguren von 1754 über dem Hauptportal wiederverwendet.[47] In einer Betkapelle für den anglikanischen Gottesdienst liess Senn eine mit Intarsien geschmückte Renaissancewandtäferung aus dem St. Galler fürstäbtlichen Hof in Wil einbauen, 1846 ergänzt durch einen Glasfensterzyklus nach Entwurf von HIERONYMUS HESS. Schon seit 1862 sind diese Ausstattungsstücke jedoch nicht mehr nachweisbar.[48]

Die Niveauanhebung des Blumenrains und der Schifflände um 1900 zwang zur Schliessung der Durch- und Einfahrten am südlichen Ende des Komplexes, nahe der Schifflände. Nach einem Umbau des Erdgeschosses 1909 wurde das Restaurant 1911 durch den Ankauf des Nachbarhauses zum Treibeck (Nr. 10) erweitert, an dessen Stelle ein im Fassadenbild angeglichener Neubau nach Plänen der Architekten SUTER & BURCKHARDT trat. Nachdem Pläne für einen Abbruch und Neubau des Hotels aufgegeben worden waren, erfolgte 1936/37 ein radikaler Umbau im Inneren, der die historische Bausubstanz und Ausstattung wesentlich dezimierte. Weitere Verluste brachten Teilumbauten, die in kurzen Zeitabständen Modernisierungen

und Anpassungen an jeweilige Komfortansprüche zum Zweck hatten. 2004–2006 wurde das Hotel, zusammen mit dem ehemaligen Kantonalbankgebäude Nr. 2, vom Basler Architekturbüro Villanova durchgreifend umgebaut. Die dabei vorgefundenen Reste der Konstruktion und der Dekorationen dienten – zusammen mit den originalen Bauplänen Amadeus Merians und historischen Fotos – als Vorbilder für die Rekonstruktion, die bei allem modernen Komfort den Zustand des 19. Jahrhunderts erkennen lassen sollte. Den Schwerpunkt bildeten der Lichthof über der Eingangshalle mit dem angrenzenden Salon im 1. Obergeschoss sowie die Napoleon-Suite und das sogenannte Herzl-Zimmer, beides Räumlichkeiten, die bereits 1860 neubarock ausgestattet worden waren. Ihre Benennungen erinnern an einen Besuch des französischen Generals im Jahr 1797 sowie mehrere Aufenthalte Theodor Herzls zwischen 1886 und 1903. Die übrigen Gesellschafts- und Gastzimmer wurden historisierend ausgekleidet und möbliert.

Beschreibung

Äusseres

Der Architekt Amadeus Merian stand vor der Herausforderung, einen riesigen, viergeschossigen Baukörper von ca. 57 m Fassadenlänge am Blumenrain, dem an der Rheinseite ein schmalerer, ursprünglich weitgehend flachgedeckter Baukörper vorgelagert ist, zu gestalten und zu gliedern **abb. 31, 34**. Am Blumenrain erheben sich über einem sockelartigen, rustizierten Erdgeschoss mit Rundbogenfenstern drei Geschosse mit gleichmässiger Anordnung von Rechteckfenstern, unter leichter Auszeichnung der Beletage durch Brüstungen und Verdachungen. Der Haupteingang befindet sich in der Mitte, unter einer Dreierarkade, und von einem Balkon beschirmt. Um die Dominanz der waagerechten Fensterreihen abzuschwächen, griff Merian auf die Anlage von dreiachsigen Eckrisaliten zurück, die zwar nur wenig vortreten, jedoch von Pilastern gerahmt werden und ein kräftiges Kranzgesims erhielten. Deutlicher noch ist das Motiv an der Rheinfassade wahrzunehmen, wo beide Risalite um ein Geschoss über die Traufe aufragen und ehemals eine mittlere Dachterrasse flankierten. Das Erdgeschoss und das Untergeschoss zum Rhein sind als laubenartige, offene bzw. verglaste Arkadenstellungen ausgebildet. Balkone in verschiedenen Stockwerken ermöglichen den Gästen das Heraustreten aus Gesellschaftsräumen und Zimmern. Als Ornament der Brüstungsfelder in der Beletage, der Friese und Balkongitter wählte Merian arabeskenhafte, durchbrochene Motive aus Formsteinen und Gusseisen.



34

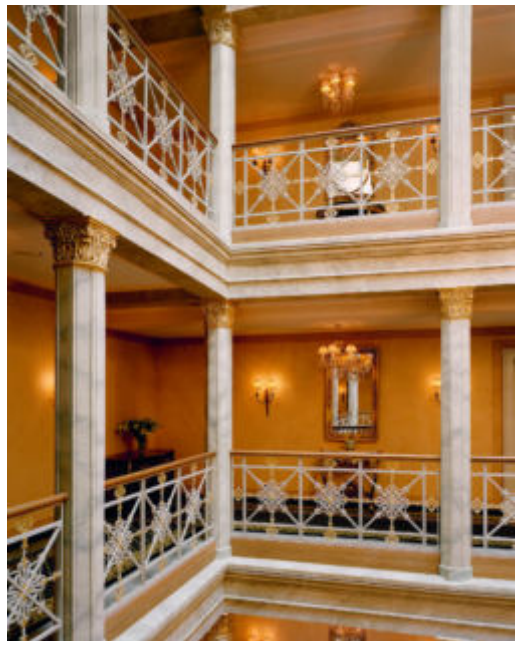
abb. 34 **Blumenrain 8–10, Hotel Les Trois Rois. Das Grandhotel wurde nach einer umfangreichen Sanierung und partieller Rekonstruktion des historischen Zustands 2006 wiedereröffnet. Foto Erik Schmidt, 2006.**

Inneres

Durch die breit angelegte Treppenhalle gelangt der Besucher in das Zentrum des Hotelbaus, das von einem geräumigen Lichthof eingenommen wird. Marmorierte Holzpfeiler mit vergoldeten Kapitellen tragen im Erdgeschoss Arkaden und in den oberen Stockwerken Gebälke. Der zentrale Hof stellt ebenso wie die beiden ehemals vorhandenen, kleineren Lichthöfe ein Merkmal der frühen Hotelbauten dar, in denen (vor der Elektrifizierung) das Tageslicht ins Innere der grossen Baukomplexe geführt wurde.[49] Vom Lichthof aus sind die sandsteinerne Treppenanlage sowie lange Gänge zu den Zimmern an der Strassen- und der Rheinseite zu erreichen **abb. 35**. Die wichtigsten Gesellschaftsräume sind die Speise- und Restaurantsäle an der Rheinseite sowie ein Raum über dem Hauptportal, der einst als sogenannte Englische Kapelle diente. In unterschiedlichem Umfang konnten sie anhand von Farb- und Dekorationsbefunden rekonstruiert werden.

Würdigung

Merian verarbeitete bei dem Entwurf Anregungen aus dem Werk seines Münchner Lehrers Friedrich von Gärtner, insbesondere von dessen 1831–1840 erbauter Staatsbibliothek in der Ludwigstrasse und von dem Hotel Bayerischer Hof am Promenadenplatz 2 (1839–1842).[50] Beide Bauten gewinnen, wie Merians Hotel, ihre monumentale Wirkung aus der auf florentinische Paläste zurückgehenden, wenig und monoton gegliederten Blockhaftigkeit des Baukörpers. Gärtners dezidierter Rundbogenstil wirkt in den Arkaden und Fenstern der Sockelgeschosse am Hotel Drei Könige nach, ebenso taucht an beiden Münchner Bauten das Mittelportal mit Bogenstellung und eingezogener Eingangshalle



35

ABB. 35 Blumenrain 8–10, Hotel Drei Könige. Lichthof. Oberhalb des 2006 frei rekonstruierten Erdgeschosses konnte die originale Gestaltung mit den marmorierten Säulen freigelegt und restauriert werden; ergänzt sind lediglich die Geländer. Foto Christoph Kern, 2007.

auf. Wie beim gleichzeitig konzipierten und etwas später nach Entwurf MELCHIOR BERRIS errichteten Museum in der Augustinergasse (Nr. 2) liegt in der Grösse der Bauten sowie der rasterhaften Reihung der Fassadenelemente ein Bekenntnis zu einem neuen städtischen Massstab, wie er auch durch gleichzeitige Reihenbauten (wie z. B. in der Eisen- und Kaufhausgasse) angestrebt wurde.[51] Durch die vertikale Gliederung mit Risaliten erhielt das Hotel den Charakter eines riesenhaften klassizistischen Stadtpalais und gehört damit zu den frühesten «Hotelpalästen» in der Schweiz.[52]

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 958 (1672–1842), Abschriften im Lib. cop. 6. – StABS Brunn T 9 (1682–1873). – StABS Bau BB 2 (1704–1940).

Literatur

MERIAN 1902, S. 131–137. – NAGEL 2007. – BERNARD JAGGI/HANS RITZMANN. Blumenrain 2, 8 und 10, Basel – Grandhotel Les Trois Rois (2004/293). In: JbAB 2007, S. 157–166.

Bildquellen (Auswahl)

EMANUEL BÜCHEL. Grossbasler Rheinpanorama mit dem Hotel Drei Könige und der offenen Laube, lavierte Federzeichnung, 1759 (KMB Kuka Inv.-Nr. Z 145). – JEREMIAS BURCKHARDT. Ansicht des Gasthofs am Blumenrain, Radierung, 1793 (HMB Inv.-Nr. 1975.330). – CONSTANTIN GUISE. Ansicht des Gasthofs am Blumenrain, Bleistiftzeichnung, 1833 (Kunstmuseum Olten). – Ansicht des Hotels Drei Könige, Rheinseite, Lithografie, 1844 (Verkehrsdrehscheibe Schweiz, Basel). – Fassade am Blumenrain, Foto vor 1900 (KDBS). – Siehe auch TRIET/NAGEL/LEUENBERGER 2006.

Planquellen

AMADEUS MERIAN: Situationsplan, 1842 (StABS PLA B 3, 18). – DERS. Ansichten und Grundrisse des Hotelneubaus, 1. Obergeschoss–Dachgeschoss, 1842 (StABS PLA F 4, 154–159). – DERS. Grundrisse Kellergeschoss–Dachgeschoss, Ansichten, Schnitte, 1842 (Fotokopien Anfang 20. Jh., StABS Bau BB 2).

Blumenrain 24, Zum Laufenburg

Den Auftakt der Häuserzeile vom St. Urbanbrunnen bis zum Seidenhof bildet ein eher kleines, dreigeschossiges Haus mit spätmittelalterlichem Kern.[53]

1342 wird das Haus erstmals «Löffenburg» genannt und gehörte damals den Schwestern Hedina und Anna von Laufenburg.[54] Bausubstanz des 15. Jahrhunderts ist durch kleinere Mauersondierungen im strassenseitigen Hausteil nachgewiesen;[55] noch im 16. Jahrhundert wurde das Gebäude rheinseitig erweitert und das über dem älteren Teil bestehende Satteldach verlängert.[56] Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein diente die Liegenschaft als Wohnhaus und Werkstatt einer Anzahl von Bildhauern, Schreinern, Tischmachern oder Ebenisten: KONRAD WEBER, KONRAD HEITZ, LORENZ SCHREIBER, PETER WÜRTZ, JOHANN CHRISTIAN FRISCH (Verfertiger des berühmten Ratstisches von 1675), HEINRICH BUSER, JOHANNES TSCHUDI.[57] Entsprechend scheint das Haus reich möbliert gewesen zu sein, ist doch in den Verkaufsdokumenten zwischen 1689 und 1736 jeweils von drei oder vier Buffets in den Stuben die Rede. 1796 liess der Handlungsdiener Bernhard Sixt, nachdem ihm die Erhöhung des hinter dem St. Urbanbrunnen befindlichen Anbaus an der Giebelseite seines Hauses untersagt worden war, sein Haus rheinseitig erweitern bzw. eine mittlerweile angebaute hölzerne Laube zu Zimmern umbauen.[58] 1815 ist ein Fassadenumbau mit neuen Fensterrahmungen (Kreuzstöcken) überliefert. Nach kleineren Veränderungen 1923 erfolgte 1926 ein grösserer Umbau mit Einrichtung eines Ladens und Ausbruch eines Schaufensters zum Brunnen. 1938 wurde der Erdgeschossboden dem neuen Strassenniveau angepasst und in der Seitenwand ein neuer Zugang angelegt. In der Mauer des hinter dem Brunnen befindlichen Anbaus wurde ein

ABB. 36 Blumenrain 24–32, Rheinfronten. Foto Conradin Badrutt, 2009.

ABB. 37 Blumenrain 24–30 (von rechts nach links gezählt). Foto Tom Bisig, 2006.

ABB. 38 Blumenrain 26, Zum Roten Zuber. Vorderzimmer im 2. Obergeschoss. Fenster und Nischen werden von Beschlagwerk-Malerei aus dem 16. Jahrhundert gerahmt. Die farbigen Girlanden sind eine Hinzufügung aus dem 17. Jh. Foto Tom Bisig, 2006.

sandsteingerahmtes (Blend-)Schiessloch eingefügt. 1990–1991 wurde das gesamte Haus im Inneren durchgreifend umgebaut.

Das zur Strasse dreigeschossige Haus **ABB. 37** weist rheinseitig ein lang abgeschlepptes Dach auf, unter dem sich die in zwei Phasen vorgenommene Erweiterung des Hauses verbirgt **ABB. 36**. Hinter dem St. Urbanbrunnen ragt ein erdgeschossiger Anbau mit niedrigem Dach und zwei Untergeschossen am Rheinufer empor. Über der 1938 versetzten Ladenfront mit dem Hauseingang befindet sich eine überhohe, ungegliederte Zone. Im 1. Obergeschoss deuten ein schmales und ein breites Fenster auf die Lage der Nebenstube und der Stube hin. Die Öffnungsrahmen entstammen dem 19. Jahrhundert, hingegen weisen die beiden Fenster im 2. Obergeschoss spätgotische, gekehlte Rahmungen auf. In der seitlichen Giebelwand befinden sich zwei weitere gotische Fenster, neben einfachen Exemplaren des 19./20. Jahrhunderts. Die Rheinfront besteht aus einer verputzten Fachwerkkonstruktion.

Am Strebepfeiler, der die Hausecke am Blumenrain verstärkt, befindet sich zweimal das Wappen von Jules Coulin (1882–1955), des Direktors der 1919 gegründeten und seit 1926 im Haus domizilierten Gesellschaft «Pro Arte», einer Verbindung aus Auktionshaus und Fachstelle für Kunstgutachten. Als Ladentüren fanden 1938 zwei barocke Türblätter vom abgebrochenen Safranzunfthaus (Gerbergasse 11) Wiederverwendung, beide mit beschnitzten Rosetten dekoriert.[59] Der schildhaltende Löwe auf einer Konsole über dem Hauseingang diente bis 1950 als Brunnenfigur im Garten des ehemals zum Clarakloster gehörenden sogenannten Äbtischen Hofs (oder «Schetty-Häuser», Claraplatz 2–3).[60] Er weist grosse Ähnlichkeit mit dem Hauszeichen des ehemaligen Gasthauses zum Löwen in der Greifengasse auf[61] sowie mit dem Brunnenlöwen des Hauses zum Sessel (Totengässlein 1–3), der um 1675 entstand.

Im Inneren bezeugen verschiedene Details (Wendeltreppe mit glattem Mast, Balkendecken in den Vorderzimmern im 2. Obergeschoss) das hohe Alter der Liegenschaft, doch wird der Charakter der Räume von den Veränderungen und Überformungen des jüngsten Umbaus bestimmt.

Blumenrain 26, Zum Roten Zuber

Das im Sturz des Staffelfensters inschriftlich 1556 datierte Haus weist spätmittelalterliche Bausubstanz sowie im Inneren anspruchsvolle Raumdekorationen aus dem 16./17. Jahrhundert auf.



36



37



38

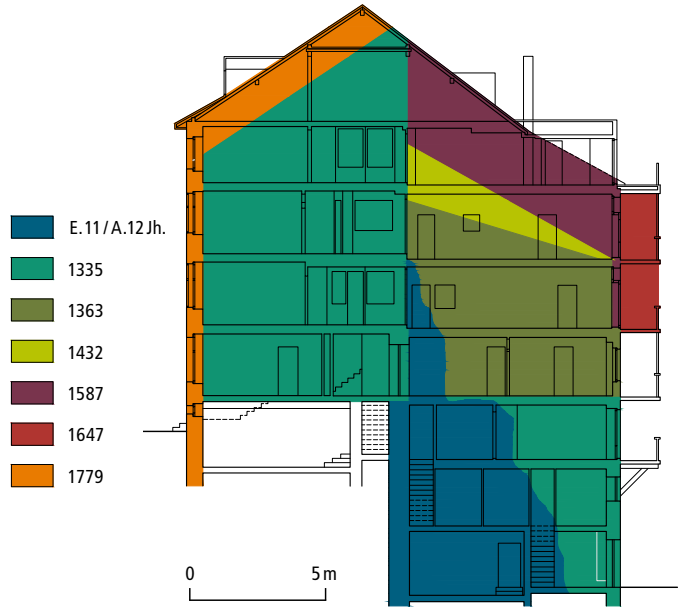
Baugeschichte. Das an der Rheinhalde erbaute Haus wird im Inneren durch eine im 11./12. Jahrhundert errichtete starke Quermauer in einen vorderen, strassenseitigen und einen hinteren, rheinseitigen Teil geschieden.[62] Ob mit dieser Mauer ein Wohnhaus in Verbindung stand und wie dieses allenfalls ausgesehen hat, ist ungewiss. Urkundlich findet eine Bebauung kurz vor dem Basler Erdbeben Erwähnung: 1351 wurde das Haus zum Roten Zuber gepfändet und gelangte anschliessend in bischöflichen Besitz. Eine Beschädigung durch die Erdstösse ist angesichts der Befunde im Nachbarhaus Nr. 28 wahrscheinlich. Wie dieses wurde das Haus zum Roten Zuber in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zumindest rheinseitig wieder aufgebaut. Eine Abteilung des rheinseitigen vom vorderen Hausteil ist durch die starke Quermauer, die noch im 1. Obergeschoss anzutreffen ist, deutlich. Seit 1544 war das Haus im Eigentum des Glasmalers Balthasar Han, dem auch das Haus Stadthausgasse 20 gehörte. Auf ihn gehen der Umbau, wenn nicht Neubau des strassenseitigen Hausteils und die Vereinigung beider Hausteile unter einem gemeinsamen Dach zurück.[63] Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden kleinere Veränderungen vorgenommen, bezeugt durch eine aufgemalte Jahreszahl 1598. 1641 muss eine Katastrophe eingetreten sein, denn die Witwe Maria Rudin bat den Rat um Hilfe beim Wiederaufbau ihres eingefallenen Hauses.[64] Wie gross der Schaden tatsächlich war, ist angesichts der noch heute erhaltenen Substanz aus früherer Zeit allerdings zu fragen. 1869 schliesslich verrät die Meldung an die Brandversicherung, dass das Haus im Inneren neu ausgestattet wurde.[65] Die Niveauveränderung (Absenkung) des Blumenrains 1938 machte den Umbau des Erdgeschosses erforderlich. In den Jahren 1983–1985 wurde das ganze Haus im Inneren durchgreifend verändert. Dazu gehörten der Einbau eines neuen Treppenhauses, eines Lifts sowie die teilweise Veränderung des Grundrisses. Bei jüngeren Umbauten nach 2000 wurde versucht, der historischen Ausstattung erneut Geltung zu verschaffen.

Beschreibung. Die Fassade wirkt mit dem hohen Erdgeschoss etwas disproportioniert, was auf den Umbau infolge der Niveauänderung der Strasse zurückgeht **Abb. 37**. Die Obergeschosse zeigen die typische Öffnungsgliederung eines spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Hauses in Basel: Im 1. Obergeschoss belichtet ein niedrigeres Staffelfenster die Stube, während das etwas höhere Fenster daneben für die Nebenstube war. Im 2. Obergeschoss befinden sich zwei grosse Rechteckfenster zur Strasse, die seit dem 16. Jahrhundert einen grossen Saal belichten. Die asymmetrisch gesetzte Gaupe könnte noch auf einen ursprünglichen Holzaufzug zurückgehen. An der Rheinseite, die aufgrund des Ufergefälles fünfgeschossig aufragt, sind im 18./19. Jahrhundert hölzerne Balkone vorgebaut worden.

Im Inneren ist zunächst die Quermauer zwischen dem vorderen und dem hinteren Hausteil zu bemerken. Diese Quermauer findet ihre Fortsetzung in den beiden Nachbarhäusern, so dass eine ursprüngliche Funktion als Stützmauer anzunehmen ist. Im strassenseitigen Teil davor befindet sich ein Balkenkeller mit einem zusätzlichen, tonnengewölbten Raum im 2. Kellergeschoss an der erwähnten Quermauer. Im rheinseitigen Teil existieren zwei Kellergeschosse. Im Erdgeschoss dieses Hausteils konnten 2012 die Wände untersucht werden. Dabei wurde in einzelnen Partien ein mit dem Bau der Mauer aufgetragener Verputz festgestellt, in den mit der Kelle ein Fugennetz eingeritzt war (sogenannter Fugenstrich). Diese Technik war im 11./12. Jahrhundert in Basel üblich. Insgesamt wurden die seitlichen Brandmauern jedoch in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts neu aufgeführt. Im 1. Obergeschoss war noch 1983 rheinseitig eine Leistendecke aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Die Bohlen waren mit kräftigen Nägeln an den Deckenbalken befestigt, und die profilierten Deckleisten verbanden sich an der Stirnwand zu Spitzbögen mit Blendmasswerk.[66] Die strassenseitige Stube weist eine schwere Kassettendecke mit stark eingetieften Feldern auf. Die Wand zur Nebenstube wurde entfernt. In diesem nicht vertäferten Raum sind Wandflächen und Nischen mit Grauband gerahmt und farbige Girlanden aus dem 17. Jahrhundert auf den hellen Putz aufgetragen. Wandmalereien aus dem 16. Jahrhundert, mit Rotbandrahmung und Beschlagwerkumrandung einer Nische, fanden sich auch im genannten rheinseitigen Raum. Zusätzlich wurde das Fragment einer Girlandenmalerei freigelegt, das derjenigen an der Strassenseite entspricht. Auch im 2. Obergeschoss wurden in dem grossen, zur Strasse gehenden Saal zwei Schichten einer malerischen Dekoration aufgedeckt **Abb. 38**. In einer ersten Phase um 1555 wurden Fenster und Nischen mit Grauband eingefasst und mit illusionistischen Beschlagwerkrahmungen versehen. In einem zweiten Schritt im frühen 17. Jahrhundert wurden sie durch eine farbige Girlande mit Groteskenformen ergänzt. Sehr ungewöhnlich ist die malerische Dekoration (einstiger) Fensteröffnungen im Dachgeschoss. Die in Grisaille gehaltene illusionistische Umrahmung mit Pilastern, Bogen und Volutenaufsätzen entstand im 16. Jahrhundert.



39



40

ABB. 39 Hans Bock d. Ä., Entwurf zur Fassadenmalerei am Haus Blumenrain 28. Über dem Hauseingang prangt das Wappen der Himmelszunft, und im von Wilden Männern flankierten Ladenfenster verraten Malutensilien einen Künstler als Hausbesitzer. Der kniende Bildhauer Pygmalion rechts scheint unentschlossen zwischen seinem nackten Kunstgeschöpf links und der zentral angeordneten Geometrie. Anders als bei Holbeins Haus zum Tanz, das generell als Vorbild diente (Eisengasse 14, um 1520), überspielt die Fülle der Figuren und Ornamente in manieristischer Weise fast die reale und die illusionistische Architektur. Lavierte Federzeichnung, 1571, KMB Kuka U IV 66.

ABB. 40 Blumenrain 28, Zum Sausen. Querschnitt mit Blick auf die Brandmauer zu Nr. 30. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016, nach Badrutt 2010.

Blumenrain 28, Zum Sausen

Hinter einer barocken Strassenfassade verbirgt sich ein aus zwei Hälften bestehender spätmittelalterlicher Baukörper, nämlich ein einfach unterkellerter, viergeschossiger Teil am Blumenrain und ein sechsgeschossiger Teil am Rheinufer, dessen drei untere Geschosse unterhalb des Blumenrain-Strassenniveaus liegen. Ein starker Mauerzug, der in gleicher Flucht auch im Nachbarhaus Nr. 26 zu beobachten ist, trennt die beiden Hausteile. Diese Aufteilung ist gleichwohl in den Quellen zur Besitzgeschichte nicht fassbar.[67]

Geschichte und Baugeschichte. Im Anniversarbuch des Domstifts wird des Kanonikers Wernher Schaler gedacht († vor 1303), für dessen Jahrzeit ein Zins von dem Haus am Blumenrain, das im Besitz eines Schmieds namens Süss war, herangezogen wurde.[68] Älteste Mauerteile im rheinseitigen Teil stammen aus dem späten 11. oder 12. Jahrhundert **ABB. 40**, möglicherweise bildeten sie aber keine Haus-, sondern eine Stützmauer am Flussufer.[69] Noch im Hochmittelalter muss hier aber ein Haus bestanden haben, offenbar auf den erst später aufgeteilten Hofstätten Nrn. 26 und 28.[70] Eine schräg verlaufende Abbruchkante im ältesten Mauerwerk lässt bedeutende Beschädigungen dieses Baus erkennen. 1334/35 wurde das Gemäuer bei der Errichtung eines dreieinhalbgeschossigen Hauses am Blumenrain mitbenutzt. 1350 ist ein Nicolaus Brenner als Eigentümer überliefert.[71] Beim Erdbeben 1356 wurde offenbar vor allem der Hausteil am Fluss beschädigt und 1362/63 mit vermutlich zwei Geschossen oberhalb des Strassenniveaus wieder aufgebaut, später, wohl um 1431/32, mit einem etwas steileren Dach noch erhöht. 1435/36 wurde auf Strassenniveau an der Rheinseite eine (heute nicht mehr erhaltene) gotische Täferstube eingebaut.



41



43



42

ABB. 41 **Blumenrain 28, Zum Sausen. Bemalte Balkendecke im Erdgeschoss. Auf hellem Grund entfalten sich rote Ranken mit lappigen Blättern und rot-weissen Blüten. Stilistisch gehört die Malerei in die 2. Hälfte des 14. Jh. und kann mit dem Wiederaufbau des Hauses nach dem Erdbeben, um 1363, verbunden werden. Foto Conradin Badrutt, 2008.**

ABB. 42 **Blumenrain 28, Zum Sausen. Zwei Fragmente der bemalten Wandtäferung im Erdgeschoss, vor oder um 1700. Die zwischen Akanthusranken angeordneten Medaillons zeigen Flusslandschaften in niederländischer Manier, wie sie ähnlich auch in den Häusern Hebelstrasse 17 (Alumneum) oder Aeschenvorstadt 1 (ehemals Nr. 5, Zum Wilhelm Tell) zu finden sind. Foto Conradin Badrutt, 2008.**

ABB. 43 **Blumenrain 28, Zum Sausen. Barocke Vorderstube im 1. OG, 1779. Die vergoldete Bekrönung des Trumeauspiegels zeigt Füllhörner, den Äskulap- und den Hermesstab als Hinweise auf den Arztberuf des Hausherrn sowie schnäbelnde Vögel und darüber einen Handschlag im Lorbeerkranz als Symbol der Treue. Foto Conradin Badrutt, 2009.**

Im 15. Jahrhundert gehörte das Haus dem Konzilsschreiber und späteren Stadtschreiber Konrad Künlin († um 1470), einer zentralen Gestalt bei der Universitätsgründung im Jahr 1460.[72] 1560 war die Liegenschaft im Besitz des Malers Hans Hug Kluber (1535–1578) und seit 1587 in der Hand seines Schülers, Hans Bock d. Ä. (1550/1552–1624).[73] Noch während seiner Lehrzeit entwarf Bock 1571 eine flächendeckende Fassadenbemalung mit einem Bildprogramm, das auf den Beruf des Hausherrn anspielt **ABB. 39**. Freilich ist nicht überliefert, ob die Dekoration jemals zur Ausführung gelangte; die im 18. Jahrhundert erfolgte Fassadenerneuerung hat alle eventuellen Spuren getilgt. Als Bock 1587 das Haus übernahm, liess er es an der Rheinseite um ein Geschoss erhöhen. Weitere Umbauten erfolgten im Dachbereich 1605/06 sowie um 1647 durch den Anbau von zwei rheinseitigen Lauben im 1. und 2. Obergeschoss. Die gotische Stube im Erdgeschoss wurde kurz vor oder um 1700 neu ausgemalt **ABB. 41**. Auftraggeber könnte der Chirurg Theodor Schwarz gewesen sein.[74]

1779 liess der Arzt und Professor Achilles Mieg (1731–1799)[75] das Haus zum Blumenrain hin mit einer neuen Fassade nach Entwurf des Ingenieurs Lukas Stähelin versehen und das niedrige Halbgeschoss unter dem Dach zu einem Vollgeschoss ausbauen **ABB. 13**.[76] Das Dachwerk, das bis dahin aus zwei versetzt aneinanderstossenden Pultdächern bestand, wurde zu einem regulären Satteldach umgebaut. Im Inneren erhielt das Gebäude eine neue Wendeltreppe und weitere Ausstattung, von der vornehmlich eine vertäferte Stube im 1. Obergeschoss erhalten ist. Bei der Absenkung des Strassenniveaus 1938 wurde die Haustür nach unten versetzt und mit einem hohen Oberlicht versehen; im Inneren vermittelt seitdem eine fünfstufige Differenztreppe zum alten Erdgeschossniveau.

Beschreibung. Äusseres. Die zweiachsige Strassenfassade hat seit der Korrektion des Blumenrains 1938 ein unproportioniert hohes Erdgeschoss, das in Haustein ausgeführt und durch Fugenrillen als Sockelgeschoss charakterisiert ist **ABB. 37**. Die Haustür ist mit geschweiften Füllungen und originalen Beschlägen von 1779 versehen. 1. und 2. Obergeschoss sind nahezu gleich hoch, hingegen ist das 3. Obergeschoss wesentlich niedriger. Alle Fenster sind rechteckig und mit einem Falz zur Aufnahme von Vorfenstern[77] versehen. An der Rheinseite **ABB. 36** erscheint das Haus sechsgeschossig, wobei die beiden unteren Stockwerke, die durch ein rundbogiges Tor mit seitlicher Hausteinleibung aus

dem 14. Jahrhundert erschlossen werden, lediglich kleine schlitzartige Kellerfenster aufweisen. Den oberen Stockwerken ist in ganzer Breite eine viergeschossige hölzerne Laube vorgeblendet. Sie verdeckt eine nicht axial gegliederte, massive Hausfront mit sandsteingerahmten Fenstern und Türen sowie – in den beiden obersten Etagen – eine Fachwerkfassade. Ein asymmetrisches Satteldach bedeckt die verschieden hohen Hausteile.

Inneres. Im rheinseitigen Keller liegen die ältesten Mauerpartien aus dem 11./12. Jahrhundert frei. Eine Besonderheit bietet die partiell erhaltene Verfugung mit einem dekorativen, in den nassen Mörtel gezogenen Fugenstrich. Diese Technik ist z. B. auch an der Burkhard'schen Stadtmauer (Ende 11. Jahrhundert) zu beobachten. Im 3. Untergeschoss hat sich ein mittelalterlicher Sodbrunnen erhalten. Das Innere des Hauses ist, wo es nicht in ganz einfachen Formen erneuert wurde, insgesamt durch den Umbau von 1779 geprägt. Zu dieser Bauphase gehören die Haustür und die an der nördlichen Brandmauer (zu Nr. 30) angeordnete Wendeltreppe mit steigenden Brettbalustern, neben der noch verschiedene Balustradenteile mit gedrechselten Docken aus dem 17. Jahrhundert vorhanden sind (im Erdgeschoss und im 3. Obergeschoss). Vorwiegend im rheinseitigen Hausteil konnten im Jahr 2008 ältere Bauzustände freigelegt werden. So fand sich in dem Raum auf Blumenrain-Erdgeschossniveau an der nördlichen Brandmauer, oberhalb einer Nische, ein Stück des geglätteten Kalkputzes von 1362/63. Auf der Dielenuntersicht der Balkendecke befindet sich eine Rankenmalerei mit schematisch gezeichneten Blüten **Abb. 41**.[78] Um 1435/36 wurden Wand und Decke dieses Raums vertäfert und in der Barockzeit (um 1700 oder kurze Zeit zuvor) zumindest an den Wänden mit bemerkenswerter Ranken- und Landschaftsmalerei geschmückt **Abb. 42**. Hiervon sind bei der Sanierung 2008/09 verschiedene Fragmente zutage gefördert worden, die nach dem Abbruch der Täferstube im 18. Jahrhundert im Haus verdeckt wiederverwendet worden waren.

Im 1. Obergeschoss liess Achilles Mieg 1779 eine Täferstube an der Strassenseite einrichten. Sowohl die Täferung als auch der Trumeauspiegel sind erhalten **Abb. 43**.[79] Der ehemals vorhandene Ofen wurde vom Flur aus über einen sandsteingerahmten Vorkamin bedient.

Im rheinseitigen Teil wurde 2008 eine Fachwerkwand des späten 16. Jahrhunderts mit rot eingefassten Gefachen wiederhergestellt. Im 2. Obergeschoss befindet sich zur Strasse eine einfache, gestrichene Täferstube des 17. Jahrhunderts, mit erhaltenem Türgestell und einem kleinen Wandschrank. Der von Hans Bock um 1587 angelegte grosse Saal im 2. Obergeschoss des rheinseitigen Hausteils erhielt nach 1674 eine graue Spritzdecke, deren Felder jeweils von Grauband mit Licht- und Schattenstrich eingerahmt werden.[80] Das sehr heterogene Dachwerk wird von Pfetten gestützt, die in beide seitlichen Giebelmauern eingelassen sind.

Blumenrain 32, Zum Brandis

Mehrfache Umbauten des 18., 19. und 20. Jahrhunderts lassen kaum mehr erkennen, dass es sich bei dem Haus zum Brandis im Kern um ein stattliches spätmittelalterliches Bürgerhaus handelt. Einzig die in Basel nur noch selten erhaltene Hervorhebung des Baukörpers durch seitliche Staffelgiebel verweist auf seine ehemalige Bedeutung.[81]

Die früheste Erwähnung des Hauses ist einer Urkunde von 1329 zu entnehmen, in der es als «ze Grünenberg» bezeichnet wird.[82] Ein deutlicher Versatz in der südlichen Brandmauer lässt erkennen, dass das Gebäude – so wie seine benachbarten Liegenschaften Nrn. 24–30 – wahrscheinlich im 12./13. Jahrhundert unter Ausnutzung einer Rheinmauer errichtet wurde. 1412 bis 1462 erscheint es als Eigentum der Achtburgerfamilie Schilling, und zwar durchwegs mit dem Hausnamen Zum Brandis.[83] Ob es eine Verbindung zum Freiherrengeschlecht von Brandis im bernischen Lützelflüh gibt, ist nicht tradiert. Merians Stadtansichten von 1615 und 1617 zeigen das ansehnliche Haus mit zwei seitlichen Staffelgiebeln und einem rheinseitigen Vorbau, der auf zwei mächtigen Pfeilern im Flussbett abgestützt ist. Emanuel Büchels Rheinpanorama aus der Zeit vor 1738 überliefert anstelle dieses Vorbaus einen grossen polygonalen Erker auf der Höhe des 1. Obergeschosses sowie einen offenen Laubengang darunter. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu einem bedeutenden Umbau mit veränderter Strassenfassade, teilweiser Neuausstattung im Inneren sowie zwei neuen Laubengängen an der Rheinseite des Erdgeschosses und 1. Obergeschosses anstelle der älteren Vorbauten. Auftraggeber war vermutlich der Juraprofessor Jeremias Raillard, der das Haus von 1761 bis zu seinem Tod 1774 besass.[84] 1871 kam das Haus an den Fotografen Jakob Höflinger, der es strassenseitig aufstocken liess und 1888 im Dachgeschoss ein zusätzliches Atelier einrichtete.[85] Sein Nachfolger Alfred Kugler veranlasste 1909 den Bau einer neuen Ladenfront mit grossen Schaufenstern.[86] Nachdem 1937 der vordere Ladenteil dem veränderten Strassenniveau angepasst worden war, wurde 1939 das ganze Erdgeschoss zu einer Gast-



44



45



46

ABB. 44 Blumenrain 32, Zum Brandis. Foto Erik Schmidt, 2015.

ABB. 45 Blumenrain 32, Zum Brandis. Besonders repräsentativ ist der untere Treppenlauf in der Eingangshalle ausgestattet, der zu beiden Seiten frei steht. Die eichenen Geländer mit steigenden Balustern beginnen mit zwei geschweiften Antrittspfosten, die mit C-Voluten, Blattwerk und Festons beschnitzt sind. Foto KDBS, vor 1939.

ABB. 46 Blumenrain 32, Zum Brandis, Stuckdecke im 1. OG. Zu der aus C- und S-Voluten zusammengefügten, von einer Rosengirlande umwundenen Rahmenleiste und dem Milieu treten aufwendige Eckrocaillen, in denen Idealveduten mit Anhöhen und Schluchten, intakten Burgen sowie Ruinen wiedergegeben sind. Die Arbeiten stammen von einem Vorarlberger Meister. Von gleicher Hand war eine Decke im Haus des Baumeisters Daniel Büchel in der Aeschenvorstadt 34 (um 1767, abgebrochen), vergleichbar sind auch die Arbeiten in Spalenberg 9. (S. 264). Foto Peter Schulthess, 2016.

wirtschaft umgebaut[87] und erfuhr seitdem wiederholt kleinere Veränderungen.

Äusseres. Von der Strasse kaum einsehbar sind die hohen seitlichen Staffelgiebel, die das Haus auf MERIANS und BÜCHELS Stadtansichten so deutlich hervorheben **ABB. 44**. Es handelt sich um eine Schmuckform, die in Basel auf bedeutende Gebäude beschränkt blieb.[88] Die hoch aufragende, dreiachsige Fassade weist oberhalb des wiederholt umgebauten Erdgeschosses die Struktur des 18. Jahrhunderts mit der gleichmässigen Reihung stichbogiger Fenster mit Schlusssteinen auf. Die Beletage ist durch eine grössere Stockwerkshöhe ausgezeichnet. Den Abschluss der Fassade bildet die Aufstockung der 1870er-Jahre mit grossflächigen (Atelier-?)Fenstern. Rheinseitig dominieren die beiden Lauben des 18. Jahrhunderts, welche die volle Hausbreite einnehmen. Zwischen die hermenartig leicht nach unten verjüngten Pfeiler sind Balustraden mit eckigen Balustern eingespannt; die Bogenform der Öffnungen wird durch rund gesägte Kopfbretter gebildet. Die massive Rückfassade des Hauses weist, wo sie nicht durch verbreiterte Durchgänge zu den Lauben aufgebrochen ist, zum Teil noch spätgotische Formen auf: Quasi als Verdoppelung des im 14./15. Jahrhundert Üblichen besitzt eine Fensterrahmung im 1. Obergeschoss eine zweifach gekehlte Kante mit abgesetzten Schilden.

Inneres. Die Kellergeschosse weisen einen durch den Umbau 1939 (Restaurantküche und Lagerräume) geprägten Zustand auf. Bemerkenswert ist ein starker Mauerzug, der auf Höhe des Versatzes in der südlichen Brandmauer verläuft und einen grösseren, vorderen von einem kleineren, hinteren Hausteil scheidet. In diesem ist eine mittelalterliche Stütz- oder Befestigungsmauer am Rheinufer zu vermuten. Die barocke Treppenanlage hat sich trotz mehrfacher Veränderungen der benachbarten Räume vom Erdgeschoss an erhalten **ABB. 45**.

Im 1. Obergeschoss befindet sich ein grosser, zwei Fensterachsen breiter Raum zur Strasse, ausgestattet mit einer prächtigen Stuckdecke **ABB. 46**.

Blumenrain 34, Seidenhof

Der Seidenhof befindet sich in exponierter Lage am Kopfpunkt der ehemaligen Stadtbefestigung am Rheinufer, bildet den Abschluss der Blumenrain-Häuserzeile und war ehemals direkt angebaut an das Innere Stadttor, das in die St. Johanns-Vorstadt führte. Die Vierflügelanlage mit repräsentativen Barockfassaden gehört zu den alten Adelshöfen der mittelalterlichen Stadt und wurde über Jahrhunderte hinweg von begüterten Familien bewohnt und wertvoll ausgestattet.

Baugeschichte

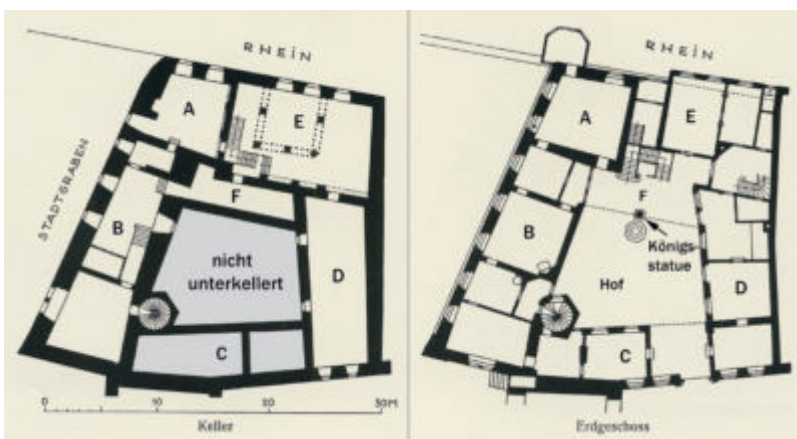
Zur frühesten Geschichte der Liegenschaft **ABB. 47** schweigen die schriftlichen Quellen fast vollständig, und da bislang keine systematische Bauuntersuchung vorgenommen werden konnte, bleiben wichtige Details ungeklärt. Der Zusammenhang mit der Burkhard'schen Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts und der Inneren Mauer des mittleren 13. Jahrhunderts war schon durch die Lage der Gebäudeteile zu vermuten, da sich die Aussenmauern des Flügels am ehemaligen Stadtgraben in der Verlängerung dieser beiden vom Petersgraben herabführenden Mauerzüge befinden. Im Kellergeschoss kann nach Mauerfreilegungen 2013 sowohl das bis zu drei Meter mächtige Mauer-



47



49



48

ABB. 47 **Blumenrain 34, Seidenhof. Foto Peter Schulthess 2016.**

ABB. 48 **Blumenrain 34, Seidenhof. Grundrisse des Keller- und des Erdgeschosses. Aus: Bürgerhaus BS 2, Taf. 104, mit Zusatzangaben.**

ABB. 49 **Blumenrain 34, Seidenhof. Diese im Keller eingeritzte Inschrift gibt Zeugnis von der Nutzung des Hauses als Karzer einer Burse. Sie lautet «1519 Jacobus Lucernus carcerat[u]s e[st] octo dies», zusammen mit seinem Familienwappen und dem Luzerner Wappen. Ein Jacobus Tornator aus Luzern immatrikulierte sich 1517 an der Universität. Foto Martin Möhle, 2012.**

werk der Burkhard'schen Befestigung als auch an der gegenüberliegenden, grabenseitigen Wand das Mauerwerk der Inneren Mauer betrachtet werden. Beide Mauern enden an einem rechteckigen Eckgebäude, das sich heute noch durch sein zum Rhein hin giebelständiges Dach als selbständiger Baukörper abzeichnet (A) **ABB. 48**. Dieser um 1361 errichtete Bauteil ersetzte vermutlich ein etwas schmaleres Gebäude, das als Eckverstärkung zur Burkhard'schen Mauer gehörte.[89]

Über erste Wohnbauten und mögliche Eigentümer im 13. Jahrhundert herrscht keine Gewissheit. Die Bemerkung in Felix Fabris *Descriptio Sueviae* von 1489, der zufolge König Rudolf von Habsburg (1218–1291) in Basel einen Hof nahe dem alten Tor vor dem Predigerkloster besessen habe, wurde zusammen mit einer seit dem 16. Jahrhundert an diesem Ort überlieferten Königsfigur (die als Darstellung Rudolfs interpretiert wurde) als Beleg dafür gewertet, dass es sich bei diesem herrschaftlichen Absteigequartier um den später sogenannten Seidenhof gehandelt habe.[90] Basilius Amerbach erwähnt 1579 über der Haustür ein steinernes österreichisches Wappen,[91] doch mag er das Wappen derer von Walpach, das ebenfalls aus rot-weiss-roten Balken besteht, missverstanden haben.

1363 soll der bischöfliche Offizial (Vorsteher der Gerichtsbehörde) im Haus des Johann von Walpach beim Tor «ze Crütze» geamtet haben.[92] Nach dieser später zu den Achtburgern gehörenden Familie wurde das Haus bis ins 16. Jahrhundert hinein «Waltpach» (erstmals überliefert 1380) genannt.[93] Nach dem Erdbeben scheint es grössere Umbauten erfahren zu haben, worauf das auf 1361 datierbare Dachwerk des Eckgebäudes hindeutet. Die Konstruktionshölzer weisen Spuren eines einstigen Brettergewölbes sowie eines auf dem First aufsitzenden Dachreiters auf.[94] Hinzu kommen Malereispuren auf den Giebelwänden, so dass in dem Raum eine Hauskapelle vermutet werden kann. 1412 ist der Hof als (ehemaliger) Sitz des Ritters Henman Rot überliefert, über dessen Verwandte Clara Rot



50

ABB. 50 Blumenrain 34, Seidenhof. Rheinfassade. Foto Erik Schmidt, 2015.

er an den Bürgermeister Arnold von Rotberg gelangte.[95] 1489 erwarb der Professor der Artistenfakultät Johannes Textor das Haus und richtete eine Burse (Wohnung, Unterrichtsraum und Mensa für Studenten) ein, die unter dem Namen «Leuenburs» bis 1522 Bestand hatte und dann in die Augustinergasse 17 verlegt wurde **ABB. 49**.[96]

1573 gelangte der Hof in das Eigentum der Brüder Claudio und Cornelio Pellizari. Die aus Italien stammenden vornehmen Glaubensflüchtlinge waren Seidenhändler, Seidenfärber und -weber, deren Gewerbe der Seidenhof seinen Namen verdankt.[97] Die Familie Pellizari führte einen grossen Betrieb mit bis zu 30 Knechten und hegte Pläne zu einer Garnspinnerei-Manufaktur, die allerdings nicht verwirklicht wurden.[98] Wahrscheinlich wurde der Seidenhof noch im 16. Jahrhundert bedeutend ausgebaut und mit einem Treppenturm versehen.[99] 1626 liess der Seidenhändler Abraham Morlot die rheinseitige «Sommerlaube» verändern.[100] 1700 erwarb der Strassburger Kaufmann Hans Niclaus Herff den Seidenhof und liess ihn von 1701 an im Inneren umbauen und die Laube zum wiederholten Mal erneuern.[101] Weitere bedeutende Veränderungen und Ausstattungen wurden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vorgenommen. 1763 erwarb der in Amsterdam zu Reichtum gelangte Kaufmann Johannes Faesch (1725–1768) den Seidenhof; 1775 ging er an seinen Bruder Johann Jakob (1732–1796) und 1809 an die Familie Passavant.[102] Verschiedene Ausstattungsstücke aus dem 18. Jahrhunderts sind ins Historische Museum gelangt, so ein grosser, walzenförmiger Eisenofen und zwei Aubusson-Tapisserien mit Schäferszenen.[103] 1840 wurde anstelle der Laube an der Rheinseite des Hofs, seitlich neben dem giebelständigen Eckgebäude, ein auskragender, zweigeschossiger Gebäudetrakt errichtet.[104] Nach dem Abbruch des St. Johanns-Schwibbogens 1873 musste der Fassadenteil des Seidenhofs, an den das Tor angebaut gewesen war, neu gestaltet werden. Bedeutendere Umbauten geschahen 1909 (Aussenrenovierung)[105], 1939 (Wohnungsumbau), 1948 (Ausbruch von zwei neuen Kellerfenstern zum Rhein), 1952 (Einbau einer Garage im Eckgebäude), zudem wurden seit den 1990er-Jahren mehrere Teilsanierungen vorgenommen.[106]

Beschreibung

Baukörper und Grundriss

Die Vierflügelanlage des Seidenhofs ist ein Konglomerat von Bauteilen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind **ABB. 48**. Zunächst ist das annähernd quadratische Eckgebäude am Rheinufer zu nennen (A), das sich zwei Geschosse über dem Keller erhebt und mit einem eigenen, zum Rhein giebelständigen, steilen Satteldach abgeschlossen wird. An dieses Eckgebäude stösst ein etwas schmalerer, zweigeschossiger Flügel, der sich bis zur Ecke des Blumenrains erstreckt (B). Seine Vorder- und Rückfront werden, wie erwähnt, von den Stadtmauerzügen des 11. und 13. Jahrhunderts bestimmt. Hofseitig ist ein polygonaler Treppenturm mit spitzem Turmdach angebaut. Ein schmaler, dreigeschossiger Flügel am Blumenrain (C) ist nicht unterkellert. Zur Hälfte war seine Fassade vom St. Johanns-Schwibbogen verdeckt. Die dritte Seite des Hofs nimmt ein zweigeschossiger Flügel an der Brandmauer zu Nr. 32 ein (D), und am Rheinufer schliesslich befindet sich ein geräumiges, rechteckiges Gebäude (E), das zum Rheinufer mit dem Eckgebäude fluchtet. Im Kellergeschoss ist diesem Bauteil hofseitig ein schmaler Gang vorgelegt. Dieser Bauteil (E) war ursprünglich lediglich ein von einer Mauer umschlossener Hof, in den spätestens seit dem 17. Jahrhundert zweigeschossige Lauben, zum Rhein U-förmig geöffnet, eingestellt waren. Ihre Stützen sind noch heute im Keller- und im Erdgeschoss vorhanden, und auch eine Schmalseite der Laube ist mit ihrer Brüstung noch heute in der Rheinfassade sichtbar. Im Erd- und Obergeschoss ist dieser Baukörper (E) aufgrund späterer Veränderungen im Grundriss kaum noch ablesbar; im Erdgeschoss wurde durch Vereinigung mit dem Vorbau (F) ein weites Treppenhaus geschaffen. Für Basel aussergewöhnlich sind die drei verschiedenen Erker, die sowohl an den Gebäudeecken als auch an

der Rheinfront den Anblick des Seidenhofs prägen. Sie sind erstmals durch Büchels Rheinpanorama von vor 1738 überliefert.[107]

Äusseres

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde versucht, die verschiedenen Bauteile durch einheitliche Fassaden zusammenzufassen. Zum Blumenrain und St. Johanns-Rheinweg charakterisieren graue Sockel, Gesimse, Ecklisenen, Fensterrahmungen und Klappläden, die sich von der weissen Putzfläche abheben, die Strassenfronten. Überall wurden Symmetrie und Axialität angestrebt, so bei dem fünfachsigen Fassadenabschnitt am Blumenrain, ehemals neben dem Schwibbogen. Die Fassade kaschiert hier das Aneinanderstossen der Flügelbauten C und D (siehe **Abb. 48**). In der breiteren und von Lisenen eingefassten Mittelachse befindet sich ein stichbogiges Portal mit quadrierter, gekehlter Rahmung. Die dreiteilige Haustür mit rocailleartigen Füllungen und versetzt aneinanderstossenden Profilen lässt sich der im Augustinerhof (Augustinergasse 19) vergleichen und ist wie diese um 1770 entstanden. Im Bogenscheitel befindet sich eine (heute leere) Wappenkartusche, und im darüberliegenden, von Voluten eingefassten Brüstungsfeld der Beletage prangt der Hausname «Seiden-Hof». Nach Abbruch des Schwibbogens 1873 wurde die Fassade links um drei Achsen verlängert und die Gliederung grundsätzlich fortgesetzt. Die Stirnseite des zweigeschossigen Flügels B wurde, in Angleichung zur Blumenrain-Front, dreigeschossig hochgebaut. Die Hausecke zum ehemaligen Stadtgraben (heute St. Johanns-Rheinweg) tritt im Erdgeschoss kielartig vor und ist mit einer Putzrustika versehen, doch wird sie in den Obergeschossen ins Polygon gebrochen, vermittelt über einen diagonal angesetzten Erker im 1. Obergeschoss. Jener stammt aus der Barockzeit; er ruht auf kissenartig gebauchten, mehrteiligen Konsolen und weist eine Blendbrüstung mit profilierten Brüstungsfeldern auf. Über einem weit auskragenden Kranzgesims wird er von einem kupfernen Glockendach bedeckt.

Die Fassade zum ehemaligen Stadtgraben ist die längste und einheitlichste des Seidenhofs. Geschosshöhen und Fensterformen im Flügelbau B und im Eckgebäude A wurden angeglichen, so dass eine siebenachsige, zweigeschossige Front entstand, mit einem zusätzlichen 2. Obergeschoss in der ersten Achse am Blumenrain. Die Mittelachse wird auch hier durch Lisenenrahmung und Brüstungs-Blendbalustraden der Fenster betont.

Höchst malerisch nimmt sich die Fassade zum Rhein aus **Abb. 50**. Verschiedengestaltige, versetzt übereinander angebrachte Erker mit spitzen Dächern beleben die Giebelwand des Eckgebäudes, in dessen steilem Dreieck die Umrahmung eines einstigen grossen Spitzbogenfensters (unter dickem Putz sich unförmig abzeichnend) zum mittelalterlichen Aspekt beiträgt. Auf Erdgeschosshöhe sind links unter dem Giebeldach die Balustrade und der Bogen einer ehemals offenen hölzernen Laube zu sehen. Drei grosse Rundbogenfenster im Kellergeschoss links wirken wie eine Arkatur im Sockelbereich des Hauses; die Lünetten und das mittlere Fenster stammen von 1840, die seitlichen Rechteköffnungen vom Umbau 1948. Ebenfalls aus dem Jahr 1840 datiert der dreieinhalbachsige, leicht auskragende Bauteil von zwei Geschossen, der sich über dem Kellergeschoss erhebt. Die Hoffassaden des Seidenhofs sind (mit Ausnahme der Nordfront) in Fachwerk konstruiert. In der Nordwestecke fügt sich der polygonale Wendeltreppenturm ein. Im 18. Jahrhundert wurden die Fensteröffnungen erneuert und der Hof an drei Seiten mit einem Vordach in Gurtgesimshöhe versehen.

Die sogenannte Statue Rudolfs von Habsburg

Im Innenhof des Seidenhofs trifft der Besucher auf eine mittelalterliche Skulptur ersten Ranges, auf die 148 cm grosse Sandsteinfigur eines sitzenden Königs **Abb. 51, 52**. Sie ist, mit dem Rücken an der Hauswand, auf einen Brunnenstock montiert. Der König sitzt auf einem kaum wahrnehmbaren Thron, hat die Beine locker etwas seitlich aufgestellt und wendet sich wie im Gespräch mit einem imaginären Sitznachbarn zu seiner linken Seite. Eher beiläufig hält er die Insignien seiner Macht. Allerdings ist der Reichsapfel zusammen mit der rechten Hand eine Eichenholz-Ergänzung aus dem 16. Jahrhundert. Die linke Hand, die das eiserne Szepter umfasst, ist ebenfalls (bis auf den Handrücken) erneuert, und anstelle des lose zwischen den Beinen stehenden hölzernen Schwerts befand sich ehemals ein kürzeres, am Gürtel baumelndes Schwert mit rundem Knauf.[108] Lange lockige Haare und ein am Kinn geteilter Bart rahmen das Gesicht, der König trägt eine edelsteinbesetzte Zackenkrone. Auf seiner gewölbten Harnischbrust sind Rosetten und vier (Reichs-)Adler zu erkennen. In der Mitte werden diese von der dicken Quaste der Tasselschnur überdeckt, mit der der um die Schultern gelegte Mantel zusammengehalten wird. Die originale Farbigkeit der Skulptur aus Wiesentaler Sandstein war schon 1954, als die Figur einer gründlichen Restaurierung unterzogen wurde, fast ganz verschwunden.

Die Konsole, auf der die Figur thront, ist aus zwei Stücken gefertigt. Das eine besteht aus einem rechteckigen Block, dessen vordere Ecken aus-



51

Abb. 51, 52 **Blumenrain 34, Seidenhof, Königsstatue. Die weichen Konturen des flachen, leicht lächelnden Gesichts, die freie Stirn und die betonten Wangenknochen weisen erstaunliche Parallelen zu Werken der seit 1344 in Prag tätigen Parler-Bauhütte auf. Die Wespentaille unter der gewölbten Brust und der tief sitzende Hüftgürtel (der abgemeisselt wurde) sowie die spitzen Schuhe entsprechen der ritterlichen Mode in der 2. Hälfte des 14. Jh. Im Kreis der Basler Münsterplastik ist dem König am ehesten die Monumentalskulptur des hl. Georg von der Kirchenwestfassade (um 1372) an die Seite zu stellen. Auf dem Foto fehlt das Schwert, das bei der Restaurierung 2010 vorübergehend entfernt wurde. Foto Erik Schmidt, 2010.**



52

ABB. 52 Blumenrain 34, Seidenhof, Königsstatue (Detail aus Abb. 51). Foto Erik Schmidt, 2010.

gekehlt und mit ausdrucksvollen hunds- oder affenköpfigen Fratzen besetzt sind. Darunter befindet sich ein schräg eingesetzter ehemaliger Gewölbeschlussstein mit einem in Krabben- und Knorpelwerk eingebetteten Maskaron. Für beide Konsolstücke lassen sich in der Prager und in der Strassburger Bauhütte um 1400 Vergleichsbeispiele finden.

Die Identifizierung der Figur mit Rudolf von Habsburg ist seit dem 16. Jahrhundert geläufig.[109] Am Sockel befindet sich die nachträglich eingemeisselte Jahreszahl 1273. Gross überliefert 1623 zusätzlich eine Inschrift: «Bey der Bildtnuss Keyser Rodolffs von Habspurg/ welche zu Basel zu finden: Rodolff von Habspurg wolgeboren/ Ward Römscher König gantz gross gemacht/ Dess ihm dise Statt die Bottschafft bracht: Erlangt darvon Freud/ Gnad/ Wolstand/ Darumb bewahrt sie Gottes hand. 1273.»[110] Damit wurde die Figur in den Kontext der Basler Geschichte gestellt, denn das Datum bezeichnet den dramatischen Wendepunkt im Verhältnis des Habsburgers zu Basel. Während der Belagerung der Stadt 1273 erhielt Rudolf die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen König, woraufhin er seinen Feldzug abbrach.[111] In der Folge wurde Rudolf zum Freund und Förderer Basels. 1564 verlangte der Erzherzog von Österreich die Übersendung der Statue nach Innsbruck, doch verweigerte der Besitzer des Seidenhofs dies.[112] 1577/1580 erwähnten Zwinger und Wurstisen die Statue in ihren Publikationen.[113] Daraufhin bat der Wiener Hof wenigstens um die Anfertigung einer gemalten Kopie, die auf Vermittlung des Basilius Amerbach auch hergestellt wurde; das Bild befindet sich heute im Kunsthistorischen Museum in Wien. Vermutlich wurde es von Hans Bock d. Ä. 1579 gemalt, von dessen Hand sich eine Vorzeichnung im Basler Kunstmuseum erhalten hat.

Verbunden mit der Frage nach der Identität des Dargestellten muss überlegt werden, wo und wie die Statue ursprünglich aufgestellt war. Der im Verhältnis zum Körper etwas zu grosse Kopf deutet darauf hin, dass die Figur erhöht platziert war. Als Brunnenfigur kommt sie nicht in Frage, sie könnte in der Art eines Hauszeichens an einer Fassade angebracht gewesen sein (siehe den Engelhof, Nadelberg 4) oder zum Figurenschmuck eines Tors gehört haben. Hier bietet sich der St. Johanns-Schwibbogen an, dessen obere Partien im 16. Jahrhundert abgebrochen wurden.[114] Welcher König gemeint ist, ob Rudolf von Habsburg oder Karl IV.[115] oder gar Heinrich II., der zusammen mit Kaiserin Kunigunde um 1400 am Westgiebel des Münsters auftaucht, bleibt offen.[116] Von Dorothea Schwinn sind Forschungen zu erwarten, die auf einen möglichen Zusammenhang mit einer Ausstattung des Grabmals Annas von Habsburg im Münster zielen.

Inneres

Im Kellergeschoss können viele bauliche Gegebenheiten aufgrund fehlender Bauuntersuchungen bislang nicht sicher gedeutet werden. In dem zur Garage eingerichteten Eckgebäude (A) weist die Innenwand zum Rheinflügel (E) Blendarkaden über barocken Wandpfeilern auf, die auf eine ehemalige Durchbrechung dieser Wand hindeuten. Ähnliche Pfeiler und Bögen weist die Hofwand jenes Bauteils E auf, ohne dass ein Zusammenhang zu der hier ehemals platzierten Laube des frühen 18. Jahrhunderts erkennbar wäre. Zu dieser gehören fünf frei stehende Holzpfeiler, deren Gliederung in eine Sockelzone, einen hermenartig nach unten verjüngten Schaft und ein hohes, mittig durch ein Profil eingeschnürtes Kopfteil der Zeitstellung im frühen 18. Jahrhundert entspricht.

Das Erdgeschoss birgt allgemein viele Details aus dem 18. und 19. Jahrhundert, so die Ausstattung mit Türen, Fenstern, Lambris sowie Stuckprofilen und -rosetten an den Decken. In der ehemals zum Hof wohl offenen, im 18. Jahrhundert verglasten Halle im rheinseitigen Flügel führt eine dreiläufige barocke Holztreppe mit Eisengeländer, das hauptsächlich aus C-Voluten zusammengefügt ist, ins Obergeschoss. Vier im späten 18. Jahrhundert entstandene Supraporten aus der Hand eines unbekannten französischen Malers zeigen antike Götter auf Wolkenbänken (Hermes, Venus mit

Amor, Flora, Demeter?). Der grösste Repräsentationsraum ist das Eckzimmer mit dem Erker zum Rhein. Von der Barockausstattung sind der Lambris, die Türen und Fenster, eine gelbliche Stuckmarmor-Ofennische sowie ein Trumeauspiegel mit Konsole und vergoldetem Aufsatz (Blumenkranz und Girlande) erhalten. Als Supraporten dienen drei Grisaillebilder des Strassburger Malers Johann Daniel Heimlich (1740–1796). Sie stellen Putti bei verschiedenen wissenschaftlichen und musischen Beschäftigungen (Dichtung, Musik, Astronomie) dar. Der Erker ist mit einer Täferung mit dicken Wulstprofilen (Anfang 18. Jahrhundert) ausgekleidet, deren Abschlussfries mit Diamantquadern und Fruchtbündeln dekoriert ist.

An das Eckzimmer schliesst eine Enfilade aus vier Räumen mit Fenstern zum St. Johanns- Rheinweg an, deren Ausstattung aus dem späten 18. Jahrhundert stammt (siehe **Abb. 48**, B). Der grösste dieser Räume, mit zwei Fenstern, ist wandhoch vertäfert und mit zwei Wandschränken unter geschweiftem Sturz ausgestattet. In einer stuckmarmorierten Ecknische befindet sich ein weisser Turmofen, in seiner Form dem Ofen von Alexander Mende in der Schlüsselzunft oder demjenigen im Haus zum Delphin entsprechend (Freie Strasse 25, datiert 1765, und Rittergasse 10, um 1760).[117] Die angrenzenden Boudoirs weisen einerseits ein Cheminée mit Louis-seize-Spiegelrahmung, andererseits eine bemalte Leinwandtapete auf **Abb. 53**. In der marmorierten Nische des letzteren Zimmers steht ein zylindrischer weisser Ofen mit geschweifter Haube und Vasenaufsatz.

Die Räume zum Blumenrain, die einst von dem angebauten Schwibbogen beeinträchtigt wurden, weisen eine vergleichsweise schlichte Ausstattung auf. Kunsthistorisch interessant ist hingegen der mittlere Raum im südlichen Flügelbau **Abb. 48**, D, über dessen Trumeauspiegel ein Ölgemälde eingelassen ist. Es zeigt die Allegorie der Fortitudo mit Fackel, Schwert und Löwenkopf. Das Bild wurde 1771 bei einem Strassburger Kunsthändler erworben.[118] Im rheinseitigen Trakt wurden 2002 die Pfeiler der ehemaligen Laube aus dem frühen 18. Jahrhundert, die in dem auskragenden Anbau von 1840 aufgegangen ist, freigelegt. Es handelt sich um auf Postamenten stehende, sich leicht nach unten verjüngende Vierkantpfeiler, die den im Keller darunter befindlichen Stützen entsprechen. Zwischen die Pfeiler sind Balustraden mit kantigen Balustern sowie korbbogig gesägte Kopfbretter eingespannt.

Im 1. Obergeschoss befindet sich wiederum das grösste Zimmer im Eckgebäude, wo sich Türen, Lambris, Trumeauspiegel und Konsole erhalten haben. Ein grosser weisser Turmofen mit reliefierten Lisenen und Friesen, an denen Festons von Bukranien und Löwenköpfen getragen werden, wurde aus einem abgebrochenen Basler Haus wieder aufgestellt (4. Viertel des 18. Jahrhunderts). Zur originalen Ausstattung um 1770 gehört der grosse halbrunde Ofen mit ovalem Turmaufsatz, der im Eckzimmer am Blumenrain steht.



53

Abb. 53 **Blumenrain 34, Seidenhof. Bemalte Leinwandtapete in einem Enfiladezimmer im Erdgeschoss, am St. Johanns-Rheinweg. Ockerfarbiges Rahmenwerk umgibt die hellgrünen Wandfelder, auf denen grüne Trophäenbündel mit spitzen, von Blumen umwundenen Pyramiden abwechseln, an denen antike Münzbilder appliziert sind. Als Supraporten dienen Festons mit weiteren Medaillons. Stilistisch und motivisch vergleichbar ist die Tapete im Faesch'schen Haus (Spitalstrasse 22), das bis 1780 einem Bruder der Seidenhofbesitzer gehörte. Foto Bruno Thüring, 1998.**

Die Räume im 2. Obergeschoss des Blumenrain- Flügels dienten vermutlich seit je als einfache Wohnräume und Schlafkammern und sind entsprechend schlicht gehalten. Beachtung verdient eine wiederverwendete bemalte Zimmertür mit Blattgirlanden, deren zwei Füllungen mit Ruinen- und Landschaftsdarstellungen bemalt sind (um 1700).

Die Dachwerke der verschiedenen Bauteile entstammen verschiedenen Bauzeiten, vornehmlich des 16.–18. Jahrhunderts. Bauhistorisch untersucht und auf 1361 datiert ist lediglich das Sparrendach des Eckgebäudes, unterhalb dessen Kehlbalkenlage Kreuz- und Kopfbänder einen annähernden Gewölbequerschnitt formen **Abb. 54**. Nagellöcher beweisen die einstige Existenz eines Brettergewölbes, das den Raum vermutlich als Kapelle auszeichnete. Unter dem schadhaften Deckputz der Giebelwände sind vielerorts Malereifragmente sichtbar, ohne dass zusammenhängende Szenen zu erkennen wären. Zum Rhein hin erhielt die Kapelle Licht durch ein grosses, spitzbogiges Fenster, vermutlich ursprünglich mit Masswerkgliederung.

ABB. 54 **Blumenrain 34, Seidenhof. Dachwerk des Eckgebäudes am Rhein, 1361. Die Ausnehmung auf den Kehlbalken im Mittelgrund weist auf die ehemalige Konstruktion eines Dachreiters. Foto Erik Schmidt, 2004.**



54

Würdigung

Der Seidenhof stellt eine überaus interessante, wenngleich nur bruchstückhaft erforschte Anlage dar. Schon vor dem Basler Erdbeben von 1356 ist sie als Adelshof oder Achtburgersitz überliefert. Der nach dem Erdbeben gefasste Entschluss des Rats zur Errichtung der Äusseren Stadtmauer eröffnete den Eigentümern die Möglichkeit, ihren Wohnsitz in die alten Fortifikationen mit Burkhard'scher und Innerer Stadtmauer hinein zu vergrössern. Die Anlage einer Hauskapelle verdeutlicht den gesellschaftlichen Rang und den Anspruch der Besitzer. Die Ausbauten des 16. Jahrhunderts, als der Hof zu einem der ersten Basler «Seidenhöfe» in der Hand italienischer Refugianten wurde, sind für die Forschung weitgehend unklar. Hingegen dokumentieren die Fassadenumbauten und die gehobene Wohnausstattung des späten 18. Jahrhunderts eine bürgerliche Wohnkultur auf dem hohen Niveau der gleichzeitig errichteten oder umgebauten Sitze der wohlhabenden Seidenbandfabrikanten und anderer Handelsherren.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 946 (1489–1775, abschriftlich in Lib. cop. 5).

Literatur

EDUARD HIS. Die Statue Rudolph's von Habsburg im Seidenhofe zu Basel. In: Mittheilungen der k. k. österreichischen Centralkommission, Bd. 17, Wien 1872, S. 64–70, Separatdruck o.O., o.J., S. 1–7. – STOCKER 1890, S. 61–70. – Bürgerhaus BS 2, S. LIII–LV mit Taf. 103–107, ebd. 3, S. XLVI mit Taf. 73,2. – BAER KdS BS 1941, S. 447f. – JbAB 2001, S. 182f. – JbAB 2002, S. 259–262. – Dächer Basel 2005, S. 78f., 142, 172.

Bildquellen

HANS BOCK D.Ä. Statue Rudolfs von Habsburg im Seidenhof, um 1580, Feder laviert, 32,1 × 20,9 cm, KMB Kuka, Inv.-Nr. U. VI. 52. – DERS. (?). Statue Rudolfs von Habsburg im Seidenhof, 1580, Öl auf Leinwand, 183 × 155 cm, Wien, Kunsthistorisches Museum, Inv.-Nr. 5788. – DERS. (?). Rudolf von Habsburg, Brustbild, Öl auf Leinwand auf Holz, 14 × 10 cm, Wien, Kunsthistorisches Museum, Inv.-Nr. 4725. – ANONYM. Statue Rudolfs von Habsburg im Seidenhof, 1580, Holzschnitt in: WURSTISEN 1580, S. 134. – Sechs Aufnahmen, Äusseres und Inneres, 1915/1917, Bildarchiv Foto Marburg.

Marktgasse

Die Marktgasse entstand in zwei Etappen am Ende des 19. Jahrhunderts; sie führt von der Schifflände zum Fischmarkt und von diesem zum Marktplatz. Ihre Anlage über dem eingewölbten Birsig wurde schon im 2006 erschienenen Kunstdenkmälerband thematisiert, nicht jedoch die Bebauung an ihrer Westseite.[119] Während die Häuser im Abschnitt zwischen Fischmarkt und Marktplatz (Nrn. 12–16) lediglich mit neuen Fassaden an ihren ehemals zum Birsig gekehrten Rückseiten versehen wurden,[120] handelt es sich bei den Gebäuden zwischen Schifflände und Fischmarkt um Neubauten auf neu zugeschnittenen Parzellen, die mit der älteren Bebauung nicht korrespondieren. Zwischen der Anlage des Fahrdamms (um 1900 fertiggestellt) und ihrer Errichtung vergingen mehrere Jahre, während deren eine grosse Stadtbrache den Platz zwischen Fischmarkt und Rhein ausmachte ABB. 55.

Erst als die Entscheidungen über die Baulinien der Spiegelgasse und des Blumenrains gefallen waren, konnte mit den neuen Häusern begonnen werden. Den



55

ABB. 55 **Marktgasse, Blick von der Schifflände zum Fischmarkt. Die zwischen 1900 und 1904 entstandene Aufnahme zeigt links den neuen Fahrdamm und rechts, auf niedrigerem Niveau, die alte Schwanengasse mit einer vollständig erhaltenen Häuserzeile. StABS AL 45, 4-23-3.**

Anfang machte 1904 der Beschluss der Regierung, am Fischmarkt ein neues Börsengebäude errichten zu lassen, welches 1905–1908 verwirklicht wurde (siehe Nr. 8). Nachdem auch die Blumengasse 1908 als Querachse von der Schifflände zum Petersberg und darüber hinaus als Verbindung mit dem sogenannten Westplateau festgelegt war, baute Architekt EDUARD PFRUNDER 1909–1910 die Dreiergruppe der Wohn- und Geschäftshäuser Blumenrain 1 und Marktgasse 4 und 6. Er sah sich vor der Aufgabe, die prominente, von der Schifflände frei einsehbare Häuserfront an der Ecke Blumenrain/Marktgasse mit repräsentativen Bauten zu besetzen. Das Ergebnis ist ein Komplex von viergeschossigen Gebäuden mit einheitlicher Traufhöhe, Dachform und aufeinander abgestimmter Gestaltung. Nur ein Jahr später entstand das Haus Marktgasse 6 mit leicht abweichender Geschossgliederung. Beide Häuser sind im Inneren durch wechselnde Geschäftsnutzung und Modernisierungen in den Wohnungen (darunter der Austausch der Fenster) stark verändert; erhalten blieben vorwiegend die sparsam ornamentierten Zimmertüren.

Marktgasse 8, ehem. Börse

Das Börsengebäude bildet als Kopfbau zwischen der Spiegelgasse und der Marktgasse den Abschluss des Fischmarkts zum Rheinufer hin **ABB. 56**.[121] Aus dem 1904 ausgeschriebenen Wettbewerb für ein Börsengebäude gingen die Architekten HERMANN WEIDELI aus Mannheim und ROBERT BISCHOFF aus Karlsruhe als Erstprämierte hervor. Sie hatten die Schwierigkeit des trapezförmigen Bauplatzes dadurch gelöst, dass sie einen im Grundriss rechteckigen Baukörper konzipierten, der durch eine stumpfwinklig anstossende Überbauung der Spiegelgasse ergänzt wurde. Im Winkel zwischen Börse und diesem Flügel wurde ein ruhiges «Börsenplätzli» gebildet. Im Januar 1908 konnte in dem neuen Gebäude das erste Mal Börse gehalten werden.

Die Überbauung der Spiegelgasse war ins Werk gesetzt worden, ohne über einen passenden baulichen Anschluss an der gegenüberliegenden Seite zu verfügen. Beim Bau des Spiegelhofs (Spiegelgasse 6–12) wurde sie daher 1939 wieder abgebrochen. An der zum Fischmarkt gekehrten Fassade des Flügels waren 1921–1923 von ALFRED HEINRICH PELLEGRINI Fresken verwirklicht worden. Sie zeigten Merkur, der mit seitlich ausgestreckten Armen Produktion (Bergmänner und Schnitterinnen) und Verkehr (Segelschiff und Dampfer an den Aussenrändern des Bilds) miteinander verbindet.[122] Die schmalen Wandbilder zwischen den Fenstern, die



56


57


58

ABB. 56 **Marktgasse 8, ehem. Börse. Foto Erik Schmidt, 2012.**

ABB. 57, 58 **Marktgasse 8, ehem. Börse. Die Rückseite am «Börsenplätzli» mit dem 1941 abgebrochenen Flügel über der Spiegelgasse. Haupteingang an der Marktgasse. Fotos 1908. StABS, Repro KDBS.**

Produzierenden darstellend, wurden 1994 im Durchgang des Spiegelhofs angebracht.[123]

Ende 1985 zog die Börse aus dem Gebäude aus, das anschliessend im Inneren zu einem Medienhaus mit Fernsehstudio umgebaut wurde.

Der architektonische Aufbau des Gebäudes ist einfach und klar. Das Erdgeschoss bildet einen Sockel mit Fensterarkaden und Rustizierung durch Putzrillen. Der fünf- mal zweiachsige Saal darüber ist mit sorgfältiger Plattenverkleidung ausgestattet. Die geschossübergreifenden Fenster sind in leicht eingetiefte Wandfelder eingelassen, die mit Brüstungsfeldern und Bekrönungen durch Festons geschmückt sind. Den Fassadenabschluss unter dem Dachüberstand bildet ein stilisierter Blattfries. Ein hohes, nur leicht gebrochenes und abgewalmtes Mansarddach überhöht den Baukörper. Zwischen dem Saal und dem Nachbarhaus Nr. 6 ist eine zweigeschossige Zone für niedrigere (Neben-) Räume eingespannt, die durch ein eigenes Dach vom Hauptbau abgesetzt ist. Auf der Spiegelgassenseite besitzt die Börse eine von der Galerie des Saals zugängliche Terrasse mit neubarock anmutendem Geländer, auf das ehemals Vasen aufgesetzt waren **ABB. 57**.

Die sandsteinernen Dekorationselemente wirken überdimensioniert und durch die jugendstilartige Geometrisierung schwer und unbelebt **ABB. 58**. Sie verleihen dem Gebäude einen archaisch- pathetischen Charakter, der in Kontrast zum festlich-barocken Gesamtbild des Baus steht. Eine gewisse Prachtentfaltung wurde auch dem mit Walliser Marmor ausgekleideten Treppenhaus mit schmiedeeisernem Geländer in Jugendstilformen gestattet, wohingegen der grosse, über zwei Stockwerke gehende Börsensaal mit seinen Holzeinbauten (ursprünglich 28 Telefonzellen unter den Galerien) und der Spiegelrahmendecke eher durch die grossen Flächen als durch die Detailgestaltung wirkt(e). Die Innenausstattung hat durch die jüngsten Nutzungsänderungen erhebliche Einbussen erlitten.

ABB. 59 **Spiegelgasse. Falknerplan und Überlagerung mit der aktuellen Bebauung.**



59

Spiegelgasse, Blumengasse und ehem. Petersberg

Die Spiegelgasse zweigt gegenüber dem Hotel Les Trois Rois vom Blumenrain ab, tangiert den Fischmarkt an seiner Westseite und findet ihre geradlinige Fortsetzung in der Stadthausgasse. Diese Wegführung ist das Ergebnis eines gross angelegten Stadtumbaus nördlich des Marktplatzes, der am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte und in dem Bereich der Spiegelgasse in den 1930er-Jahren durchgeführt wurde ABB. 59.

Ursprünglich war die Spiegelgasse ein schmaler Weg, der vom Blumenrain in südwestliche Richtung führte und nach rund 63 Metern in den Petersberg mündete. In den ältesten Quellen heisst er «Salzberg».[124] Ihren heutigen Namen erhielt die Strasse von dem seit 1345 überlieferten Eckhaus am Blumenrain «ad speculum»,[125] erstmals wird sie 1477 so bezeichnet.[126] Der Name «Spiegelhof» übertrug sich im 17. Jahrhundert auf das Haus (ehem.) Nr. 2, eine geräumige Hofstatt, die seit 1785 als Dépendance des Hotels zu den Drei Königen diente. Anlässlich des Hotelneubaus wurde der Spiegelhof 1842 durch AMADEUS MERIAN als Ausweichquartier weitgehend neu erbaut.[127] Auf der Ostseite der Strasse lagen die Ausgänge und Hintergebäude der Häuser Blumenrain 1–11 und Schwanengasse 2.



60

ABB. 60 **Der ehemalige Petersberg nach Abbruch eines Häusergevierts und Anlage eines kleinen Parks im Jahr 1917. Hinter dem Park erhebt sich der Strassburgerhof, geradeaus blickt man in die Herbergsgasse. Foto Wehrli, 1936.**

Das Geviert des Petersbergs wurde durch eine komplexe Bautengruppe am steilen Abhang zwischen der Petersgasse und der damaligen, am Birsig verlaufenden Schwanengasse gebildet. Unterhalb der Petersgasse befand sich ein freier Platz, ungefähr in der Grösse des heutigen Andreasplatzes. An dessen unterem Ende erhob sich eine Gruppe von elf ineinander verschachtelten Häusern (Nrn. 22–42) mit einer ringsum verlaufenden Gasse, von deren südlicher Ecke eine Stichstrasse direkt zum Fischmarkt führte. Ferner verlief ein steiler, teilweise mit Treppenstufen versehener Weg vom Fischmarkt am Haus zum Brunnen (Petersberg 1) und der Südseite des Ringelhofs entlang empor bis zu Petersgasse. Die schmalen Wege, die irreguläre Baulinienführung und die ineinander geschobenen Baukörper liessen den Petersberg im 19. und 20. Jahrhundert zwar malerisch wirken – was sich in einer Vielzahl von Kleinmeister-Veduten ausdrückt –, aber auch wenig repräsentativ und den sanitären Bedürfnissen nach Luft und Sonne zuwiderlaufend. Ein erster Teil wurde 1908–1917 in mehreren Etappen niedergelegt und der Platz als baumbestandene Parkanlage gestaltet **ABB. 60**.[128]

Trotz dieser Umwandlungen befand sich in diesem Stadtquartier noch um 1930 eine Vielzahl historisch wertvoller Bauten. Die bedeutendsten waren:

Petersberg 1, Zum Brunnen, eine Liegenschaft direkt unterhalb des Ringelhofs (Petersgasse 23) **ABB. 62, 63**. Das Haus war seit dem 13. Jahrhundert die Trinkstube der Achtburger, deren Gesellschaft zusammen mit denen der Ritter im Haus zur Mücke die Hohe Stube genannt wurde. Auch nach dem Ende der Stubengesellschaft im 15. Jahrhundert wurde das Haus zu repräsentativen Festlichkeiten genutzt, so wurden z. B. 1501 die eidgenössischen Boten nach dem Bundesschwur auf dem Marktplatz hier bewirtet.[129] Das zum Hof dreigeschossige Haus war mit einem polygonalen Treppenturm im Winkel des rechtwinklig anstossenden Flügels ausgestattet. Sowohl in der grossen Stube im 1. Obergeschoss als auch auf dem Fachwerk des Saales im auskragenden 2. Obergeschoss fanden sich beim Abbruch Malereien aus Renaissance und Manierismus.[130] Zuletzt wurde in dem Haus eine Badeanstalt betrieben.

Petersberg 29, Strassburgerhof, an der Ecke zur Petersgasse **ABB. 61**. Der Adelshof ist seit dem frühen 15. Jahrhundert überliefert. Die Jahreszahl 1588 über dem Hauseingang weist auf Bautätigkeit zur Zeit des Gewandmanns Jakob Goetz, der 1602 von König Heinrich IV. von Frankreich einen Adelsbrief erhielt. Die Bautengruppe bestand aus einem Haus an der Petersgasse und einem Nebenhaus am Abhang, die beide durch zwei Flügelbauten verbunden waren. Die Gebäude wurden vor ihrem Abbruch 1936 durch den Technischen Arbeitsdienst dokumentiert.[131]

ABB. 61 Der Petersberg um 1875, Aquarell von Johann Jakob Schneider. Blick von der Petersgasse abwärts auf das schon vor 1917 abgebrochene Häuserquartier. Links der Strassburgerhof. StABS Bild Schn. 177.

ABB. 62, 63 Petersberg 1, das Haus zum Brunnen während des Abbruchs 1937. Das Hauszeichen aus dem 15. Jh. befand sich an einem Torgebäude. Es ist wohl die älteste Darstellung eines Stockbrunnens in Basel und stimmt typologisch mit den Exemplaren auf Hans Zschans Brunnenplan von um 1500 überein. Foto KDBS; HMB Inv.-Nr. 1937.110. Foto Natascha Jansen, 2016.



61



62



63

Petersgasse 13, Zum Bären, ein bis zur Spiegelgasse durchgehendes Anwesen, in dem die Druckerei von Andreas Cratander beheimatet war. Später vermietete Cratander seine Druckerei an Balthasar Lasius, Thomas Platter und andere; 1536 wurde hier der spätere Stadtarzt und Anatom Felix Platter geboren. Auf der Liegenschaft existierten grosse, von der Strasse zurückgesetzte Wohnhäuser, die vermutlich mittelalterlichen Ursprungs waren.

Die Beseitigung der Häuser an der Spiegelgasse und dem Petersberg war schon 1897 im Bebauungsplan Eduard Riggenbachs vorgezeichnet und begann an der Ostseite mit dem Abbruch der Häuser am Blumenrain, deren Parzellen grösstenteils in Allmend verwandelt wurden.[132] Mit den Neubauten an der neuen Marktgasse (Nrn. 4, 6 und 8, 1905–1909) und am Blumenrain (Nrn. 1 und 3, 1910–1914) wurde der Anfang eines neuen Baublocks geschaffen, durch dessen Mitte eine auf den Petersberg ausgerichtete Passage, die Blumengasse, führt. Besondere Bedeutung kam dem Bau der Börse (Marktgasse 8) zu, deren Front an der Spiegelgasse von der Baulinie abweicht und ein dreieckiges «Börsenplätzli» einräumt. Dieses wurde ursprünglich durch den Arkadenflügel der Börse, durch den die Ausmündung der Spiegelgasse in den Fischmarkt portalartig verengt wurde, eingefasst. Neben der Börse errichtete Eduard Pfrunder 1909/10 ein Gasthaus für die Brauerei Dietrich mit reich dekorierten Heimatstil-Fassaden (Spiegelgasse 15, 1960 durch einen Neu-



64



65

ABB. 64 **Spiegelgasse 2–4, Kantonalbank, Ansicht am Blumenrain. Foto Robert Spreng, 1930er-Jahre.**

ABB. 65 **Spiegelgasse 6–12, Spiegelhof. Foto Erik Schmidt, 2012.**

bau der Architekten VISCHER & WEBER ersetzt).[133] Neben diesem Bau markierte 1929/30 das sechsgeschossige Wohn- und Geschäftshaus Nr. 11 nach Entwurf von ERNST REHM mit seinem kubischen Baukörper und einem der ersten Flachdächer Basels einen deutlichen Akzent des Neuen Bauens.[134] Das 1914 zusammen mit Blumenrain 3 erbaute Haus an der anderen Seite der Blumengasse (Spiegelgasse 5) wurde 1950 nach Plänen von J. THÜRING umgebaut, um vier Geschosse aufgestockt und mit einheitlicher Plattenverkleidung der Fassaden versehen.[135] Der Bau reagierte damit auf das letzte der in diesem Geviert neu errichteten Häuser, den Kopfbau am Blumenrain (Spiegelgasse 1), der 1949 nach Entwurf von ARNOLD GFELLER entstand. 1986 wurde er als Erweiterung der Kantonalbank grundlegend überformt, vom ersten Bau blieb einzig das zentrale Treppenhaus bestehen.[136]

Die Neubebauung der Spiegelgassen-Westseite begann mit der Kantonalbank (Nrn. 2–4) **ABB. 64**. Für ihren nach den neuen Baulinien des Blumenrains, der Peters- und Spiegelgasse ausgerichteten, sechsgeschossigen Eisenskelettbau wurde 1935 der Entwurf der Architekten FRITZ BECKMANN und HANS MÄHLY eingereicht (Eröffnung 1938).[137] Unmittelbar darauf bestimmte ein Referendum auch das neue Polizeiverwaltungsgebäude (Spiegelhof, Nr. 6–12) zur Ausführung, das neben dem Kunstmuseum, dem Kollegiengebäude am Petersplatz und dem Kantonsspital zu den staatlichen Grossbauten zählt, die in den 1930er-Jahren in der Altstadt unter Abbruch zahlreicher historischer Liegenschaften verwirklicht wurden. Auf der Baustelle am Petersberg konnten durch die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel und unter der Leitung von Architekt AUGUST HAAS Holz- und Steinbauten aus dem 11. und 12. Jahrhundert nachgewiesen werden, deren Ausrichtung und Verteilung bis zu einem gewissen Grad mit der hochmittelalterlichen Parzellenstruktur korrespondierte.[138]

Beim Spiegelhof wird der Wille deutlich, im Zentrum der Stadt zu einer neuen, monumentalen Repräsentationsarchitektur zu finden **ABB. 65**. Der 112 m lange, schnurgerade ausgerichtete Bau der Architekten HANS VON DER MÜHLL und PAUL OBERRAUCH, erbaut 1938/39, bedeutet eine deutliche Absage an das kleinteilige, durch vertikale Strukturen geprägte Gassenbild der Altstadt.[139] Die Fensterbänder in der schmucklosen, gestrichenen Sichtbetonfront wirken wie gestrichelte Fluchtlinien mit grossem perspektivischem Zug, abgestimmt auf die beschleunigte Fortbewegung der Menschen im eigenen Kraftfahrzeug. Die Monotonie des Fensterrasters wird durch die monumentale Eingangsachse in der rechten Fassadenhälfte unterbrochen, die als grosse, leicht zurückgesetzte Glasfront mit Bronzesprossenteilung ausgebildet ist. Das ursprüngliche Flugdach wurde 1961/62 bei einer schon in der ersten Konzeption des Gebäudes vorgesehenen Aufstockung beseitigt.[140] In der Verlängerung der Blumengasse führt ein Durchgang in einen öffentlichen Hof, von dem aus eine Treppenanlage und ein Lift zur Herbergsgasse vermitteln. Die Fas-

zination, die der Entwurf an der neu angelegten Spiegelgasse hervorruft, verliert sich an der Rückseite in der nur halbseitig erneuerten und wesentlich schmaleren Petersgasse, in der der Verlust der historischen Bebauung deutlich empfunden wird.

Einzig mit dem Neubau des Hauses zum Steglein (Petersberg 27 / Petersgasse 17) neben dem Offenburgerhofbrunnen wurde 1942 die Kubatur des historischen Gebäudes nachgeahmt, weil dieses sich in der 1939 definierten Altstadtzone befand. Als Erkerkonsole dient eine Skulptur von Emil Knöll, die auf die Nutzung des Hauses als Luftschutzstelle Bezug nimmt.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 3 (Spiegelgasse, 1829–1937). – Bau J 4 (Petersberg, 1808–1940). – Bau BB 165 (Spiegelgasse 2, 3, 5, 7, 9, 10, 1908–1934). – StABS Hausurk. 340, 382, 440, 466, 735 (Schriftquellen zu Spiegelgasse 1–13, mit Lücken). – StABS Hausurk. 18, 54, 129, 195, 319, 370, 371, 403, 404, 405, 407, 409, 504, 509, 534, 681, 1051, 1109 (Schriftquellen zu Petersberg 1–40, mit Lücken). – StABS PD-REG 2a 35-1 (Projekte und Neubau an der Spiegelgasse, 1929–1941). – StABS BD-REG 1 S 720 (Basler Kantonalbank, Spiegelgasse 2 und Polizei-Verwaltungsgebäude Spiegelgasse 6, 1941–1965).

Literatur

JbHMB 1937, S. 22f. – Berger 1963.– Desax/Paraventi-Gempp 2007, S. 32–35. – Huber 2014, S. 231.

Bildquellen

Johann Jakob Schneider, Ansichten des Petersbergs, Aquarelle, ca. 1870–1880, StABS Bild Schn. 177 (1875) und 179 (1880); KBM Kuka Skb. A 184, S. 1, Bild 17 und 19. – Abbruch der Häuser am Petersberg und an der Spiegelgasse, ca. 1935–1940, umfangreiche Fotodokumentationen in StABS und KDBS.

Fischmarkt

Der Fischmarkt ist neben dem Münsterplatz, dem Marktplatz (ehemals Kornmarkt) und dem Barfüsserplatz einer der mittelalterlichen Plätze Basels. Als der dem Rheinufer nächstgelegene diente er hauptsächlich dem Fischhandel. Durch den Stadtumbau am Ende des 19. Jahrhunderts und weitere Veränderungen in den 1930er- bis 1950er-Jahren hat sich sein Aussehen vollständig gewandelt, doch wird sein Zentrum seit dem 14. Jahrhundert von dem gotischen Fischmarktbrunnen eingenommen **Abb. 66**.

Geschichte

Angesichts der späteren Veränderungen sind archäologische Ergebnisse zur Frühzeit des Fischmarkts nicht zu erwarten, doch da das linke Birsigufer zu den ältesten Siedlungsbereichen der Talstadt gehört (siehe Spiegelgasse, Stadthausgasse, Schneidergasse), muss auch im Bereich des Fischmarkts mit Wegen oder Gebäuden aus römischer Zeit und aus dem Frühmittelalter gerechnet werden.[141] In der Stadthausgasse und im «Märthof» (Marktplatz 36) festgestellte Uferverbauungen zeigen, dass der Birsig in diesem Bereich, nahe seiner Mündung in den Rhein, ein Bett besass, das etwa die Breite der heutigen Marktgasse aufwies.[142]

Zum Zeitpunkt der ersten urkundlichen Erwähnung des Markts am Ende des 13. Jahrhunderts[143] wurde der Platz durch den offenen Flusslauf in zwei ungleiche Hälften geteilt. Noch 1359 verband eine Brücke die beiden Teile.[144] 1378 existierte ein Brunnen vor dem Haus zur Glocke (ehemals Nr. 11), doch ist seine Position nicht



66

ABB. 66 **Fischmarkt. Nach Umbauten im 19. und 20. Jh. hat der mittelalterliche Fischmarkt den Charakter eines geschlossenen Platzes verloren und ist zu einer von mehreren Verkehrssträngen zerschnittenen Kreuzung geworden. Foto Erik Schmidt, 2012.**

klar ersichtlich.[145] Wann genau durch die Überwölbung des Flusses eine respektable Platzfläche geschaffen wurde, ist nicht bekannt.[146] Naheliegend ist der Zusammenhang mit der Umgestaltung des Kornmarkts, der nach dem Brand mehrerer Häuser im Jahr 1377 vergrössert wurde und 1380 einen steinernen Brunnen erhielt. Verschiedene Gründe sprechen dafür, dass der Fischmarktbrunnen, ungefähr in der Mitte der neuen Platzfläche, ebenfalls am Ende des 14. Jahrhunderts errichtet wurde (siehe unten). Die Häuser an der Nordseite des Platzes (ehem. Nrn. 15 und 16), die auf MERIANS Stadtansicht **ABB. 68** über dem Birsiggewölbe stehen, sind seit 1385 überliefert,[147] und 1401 wurde eine Bank (ein Verkaufsstand) vor den Häusern verkauft.[148] Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss das Gewölbe bestanden haben. Urkundlich wird es 1444 erstmals erwähnt.[149] Die Anlage zweier gestalteter Freiflächen im Birsigtal als Handelsplätze ist als signifikante städtebauliche Massnahme der Stadtregierung im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts zu begreifen.

Die Jahresrechnungen weisen 1437/38 Beträge für die Pflasterung des Platzes aus, 1452/53 für den Bau zweier Mauern und 1487/88 für Reparaturen am Gewölbe.[150] Im August 1446 floss der Birsig mit solchem Ungestüm unter den Gewölben des Fischmarkts, dass sechs Häuser einstürzten.[151] 1529 richtete ein erneutes Birsighochwasser grosse Schäden an: «Es hat das besetzt [Pflaster] uff dem Fischmerckt umb den brunnen umbher uffgeflötzt und hinweg fressen, das man die gewelb sach blosz stan.»[152]

Nutzung und Bebauung im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

Trotz der engen Zufahrtsstrassen war der Fischmarkt ein stark frequentierter Handelsplatz nicht nur für die Fischer. An der Ecke zur später sogenannten Stadthausgasse befanden sich im 14. Jahrhundert eine Wechsellaube mit verschiedenen Wechselbänken sowie ein Münzhaus (siehe Fischmarkt 5). Letzteres beherbergte auch die Fronwaage, d. h. die öffentliche, behördlich geeichte Stadtwaage.[153] Nach der Eröffnung des städtischen Kaufhauses zwischen Freier Strasse und Gerbergasse im Jahr 1378 und dem Bezug des Zunfthauses zu Hausgenossen in der Freien Strasse (Nr. 34, vor 1388) ist eine Verlagerung dieser Institutionen in die obere Talstadt zu bemerken.[154] Im Haus zum Schlauch an der Westseite des Fischmarkts (ehem. Nr. 9) amtete 1258 das Gericht.[155] Die hierauf gegründete These von Daniel



67

ABB. 67 Fischmarkt. Federzeichnung von M. Herbst, 1. Viertel 18. Jh. Der Blick geht nach Osten; im Hintergrund ist der Turm der Martinskirche zu sehen. Hinter dem Brunnenstock steht das Haus zum Riesen (ehem. Fischmarkt 3). Das zurückgesetzte Haus links, mit Staffelgiebel, ist der Gasthof zum Schwanen in der damaligen Schwanengasse. Rechts im Vordergrund verlässt die Stadthausgasse den Fischmarkt. HMB Inv.-Nr. 2009.431.



68

ABB. 68 Fischmarkt von Norden, Ausschnitt aus der Vogelschau von Matthäus Merian d. Ä., 1617. Neben dem grossen Brunnen sind der kleine Fischmarktbrunnen, die Schelmenbank und die Säule, wie der Brunnenstock durch eine Figur bekrönt, zu erkennen. StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt).

Fechter, dass sich das erste Rathaus Basels am Fischmarkt befunden habe, konnte Wolfgang Wackernagel widerlegen: Derartige Sitzungen des Gerichts fanden auch in Privathäusern statt, und zur gleichen Zeit ist die Lage des Rathauses am Kornmarkt nachgewiesen.[156] Neben seiner wirtschaftlichen Bedeutung besass der Platz, wie andere Freiräume auch, eine öffentliche Funktion als Sammelort der Bürger bei Alarm und militärischem Appell.

Neben der Einmündung des Kellergässleins befand sich das Haus der 1354 gegründeten Zunft der Fischer (ehem. Nr. 10). Die Trinkstube wurde schon 1378 erwähnt und 1418 als Zunfthaus bezeichnet.[157] Die im Lauf der Zeit mehrfach revidierten Zunftordnungen sowie die städtischen Fischbeschauer regelten den Fischhandel auf dem Platz, was spätestens im 16. Jahrhundert auch baulichen Ausdruck fand. 1577 erwähnte Theodor Zwinger in seiner Stadttopografie eine steinerne Säule, an der lebende von toten Fischen geschieden wurden, ferner den grossen Brunnen, in dessen Becken lebende Fische (in Kästen) aufbewahrt wurden,[158] und den kleinen Brunnen mit frischem Wasser. Daneben befand sich ein steinerner Tisch, genannt «der Schelmenbanck», auf dem tote Fische verkauft wurden.[159] 1786 wurden



69

ABB. 69 **Der Fischmarkt vor 1898 mit Blick nach Nordosten, zum Rhein hin, Fotografie von Jakob Koch. Das schmale Gässlein links führt zum Petersberg. Geradeaus sieht man durch die Schwanengasse (links) und die Kronengasse (rechts) zum Blumenrain resp. zur Schifflände. Die beiden Häuser in der Mitte stehen auf dem Birsiggewölbe. Foto KDBS.**

ABB. 70 **Figur vom Stock des Kleinen Fischmarktbrunnens, spätes 16. Jh. Bemalung von Franz Baur, um 1900. HMB Inv.-Nr. 1910.131. Foto Natascha Jansen, 2016.**

diese Schelmenbank und das «Stöcklin» (die Säule?), weil sie zerfallen und nicht mehr in Gebrauch waren, fortgeschafft.[160] Nach den ältesten Darstellungen des Fischmarkts **ABB. 67, 68** befand sich auf der Säule eine Figur, über deren Schicksal leider keine Nachricht vorliegt.

Der kleine Fischmarktbrunnen wird bei Zwinger 1577 erstmals erwähnt.[161] Er erhielt sein Wasser aus einer Quelle am Kellergässlein und lieferte daher vermutlich besseres Trinkwasser als der grosse Brunnen.[162] Er stand nur wenige Meter entfernt, ursprünglich nordöstlich von diesem, mit einem rechteckigen Trog, an dessen Schmalseite der Stock mit einer einzelnen Brunnenröhre aufragte (siehe **ABB. 67, 68**). Vielleicht im Zusammenhang mit der Beseitigung der Schelmenbank wurde er ungefähr nordwestlich des grossen Brunnens versetzt, wie der Stadtplan Heinrich Kellers von 1832 angibt.[163] Bei der Erneuerung des grossen Brunnenbeckens 1851 wurde er in den südlichsten Winkel des Platzes, vor der Abschlussmauer zum offenen Birsig, versetzt.[164] Dort musste er 1888 bei Anlage der Marktgasse weichen, sein Stock wurde dem Historischen Museum übergeben.

Der Brunnenstock ruht auf drei übereinandergesetzten Sockelquadern, deren mittlerer eine barocke Ergänzung darstellt. Der oberste ist mit Maskaronen geschmückt, von denen einer die Brunnenröhre in seinem offenen Mund aufnahm. Die balusterartig gebauchte Säule fusst auf einem vom Viereck ins Rund vermittelnden Gebilde mit Eckvoluten und geflügelten Puttenköpfen; der Säulenschaft ist mit einer Blattwerkmanschette und Girlanden umgeben. Das Kompositkapitell wird von der Figur eines Neptun bekrönt, der ungewöhnlicherweise nicht als muskulöser, bärtiger Mann, sondern als dralle Person in antikem Lederkoller wiedergegeben wird **ABB. 70**. Mit seinem fünfzackigen Speer stösst er auf einen Delphin herab, der sich unter seinem linken Fuss windet. Sowohl vom mythologischen Thema als auch von der burlesken Ausführung her muss dieser Brunnen als Kontrapunkt zum gotischen Hauptbrunnen des Platzes empfunden worden sein.

Des Weiteren besassen auch die Bäcker ihre Brotbänke auf dem Fischmarkt, und am Nachmittag fand hier der Holzhandel statt.[165] Dem Verkehrsaufkommen entsprechend befanden sich direkt am Platz oder in seiner Nähe mehrere Gasthäuser und Hotels: In der Stadthausgasse (ehem. Nr. 25) lag das Hotel zum Storchen mit grossem Innenhof sowie Hintergebäuden am Totengässlein und am Peterskirchplatz. Das Hotel wurde 1844–1847 durch Melchior Berri und erneut 1893 durch Gregor Stächelin umgebaut.[166] An der gegenüberliegenden Platzseite befand sich das Gasthaus zum Helm (ehem. Nr. 4) und in der Schwanengasse das Hotel zum Schwanen (ehem. Nrn. 5–7) **ABB. 69**. Nur wenige Fischer wohnten am Fischmarkt. An der Ostseite des Platzes sassen, vorwiegend im 16. und 17. Jahrhundert, einige Goldschmiede und andere metallverarbeitende Handwerker (Kannengiesser, Sporer, Harnischer). Ins Umfeld der Gasthäuser gehört die Vielzahl der Bartscherer, die in den Häusern am Fischmarkt nachgewiesen sind. Im 18. und 19. Jahrhundert domi-



70

nierten, wie in anderen Bereichen der Altstadt auch, die Handelsleute, darunter zwei Apotheker.

Die Umgestaltung des Fischmarkts im 19. und 20. Jahrhundert

Die Neuplanungen der Marktgasse und der Spiegelgasse, die je für sich genommen verschiedene Absichten verfolgten, trafen sich im Fischmarkt und definierten seinen Platzraum grundlegend neu. War der Markt zuvor Sammel- und Endpunkt verschiedener schmaler Gassen vom Rhein her gewesen, von dem aus nur die Stadthausgasse in die obere Talstadt führte, so koppelte er nun zwei mächtige Strassenachsen, nämlich Schifflände-Marktplatz-Gerbergasse und Blumenrain-Stadthausgasse-Schneidergasse, und wurde vorwiegend zu einem Durchgangsraum. Die neuen Baulinien seiner Platzwände orientierten sich an denjenigen der neuen Strassenzüge und bedeuteten den Abbruch und Neubau sämtlicher Häuser.

Im September 1900 wurde die aus Saint-Louis herführende Tramlinie durch den Blumenrain und über den Fischmarkt in Betrieb genommen. Beim Neubau der Mittleren Brücke wurde 1903 ein auf die Marktgasse ausgerichtetes Provisorium errichtet, und seitdem fährt auch die zuvor durch die Eisengasse geführte Strassenbahn über den Fischmarkt. 1909 wurde der grosse Brunnen, weil er dem Verkehr im Weg stand, um ca. fünf Meter nach Nordwesten verschoben und der Brunnenstock dabei durch eine Kopie ersetzt.

Nach Niederlegung der am Birsig stehenden Häuser der Schwanen- und Kronengasse und der Anlage des neuen Fahrdamms über dem Birsiggewölbe hatte der Fischmarkt seine nördliche Begrenzung verloren und verblieb in diesem Zustand fast ein Jahrzehnt lang, bis mit dem Bau der Börse (Marktgasse 8, vollendet 1908) wieder ein repräsentativer Abschluss gefunden worden war. An der Süd- und Ostseite vertraten die 1904 und 1908 errichteten vier- und fünfgeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser Nrn. 5 und 1[167] den damaligen in der City üblichen Stil, der in einer Synthese von historistischen Bauformen mit Jugendstilelementen bestand. 1927/28 folgte dann das Haus Nr. 3 über dem ehemaligen Helmgässlein, das vom Fischmarkt zur Eisengasse führte. Die Neugestaltung der Westseite des Markts wurde mit dem Bau des Spiegelhofs (Spiegelgasse 6–12) 1938–1939 begonnen und in den Jahren 1957–1960 mit dem Hotel- und Verwaltungsgebäude «Storchen» (Nr. 10, siehe **ABB. 66**) nach Entwurf der Architekten FRITZ RICKENBACHER und WALTER BAUMANN abgeschlossen.[168] Mit der dazugehörigen Parkgarage, die sich auch unter dem ehemaligen Kellergässlein erstreckt, wurde den Bedürfnissen des anwachsenden Individualverkehrs Rechnung getragen. Die Vorderfront des Gebäudes setzt das mit dem Spiegelhof begonnene Muster der langgezogenen Rasterfassade fort und nimmt die Aufstockung des älteren Baus vorweg.

Fischmarktbrunnen

Seit dem Spätmittelalter wird der Fischmarkt durch einen grossen Stockbrunnen bereichert **ABB. 71**. Dieser besteht aus einem zwölfeckigen Kalksteintrog, in dessen Mitte ein hoher Brunnenstock aufragt. Den unteren Teil des Stocks nimmt eine nahezu ungegliederte Granitsäule ein. Auf ihr ruht ein dreiteiliger tabernakelartiger Sandsteinaufsatz, der mit Heiligen- und Engelsfiguren inmitten spätgotischer Masswerkformen besetzt ist und in einer hohen Fiale ausläuft. Materiell handelt es sich bei dem Brunnen vollständig um ein Werk des 19. und 20. Jahrhunderts – Trog und Granitsäule stammen von 1850/51, und beim Aufsatz handelt es sich um die 1907/1909 angefertigte Kopie des im Historischen Museum aufbewahrten originalen Brunnenstocks.[169] Das monumentale Bildwerk überdauerte den reformatorischen Bildersturm, sicher auch aufgrund der herausragenden Leistung spätmittelalterlicher Bildhauerkunst. Der Fischmarktbrunnen ist das älteste erhaltene Exemplar eines aufwendig geschmückten Stockbrunnens in der Schweiz.



71

ABB. 71 **Fischmarktbrunnen. Blick nach Süden, Ansicht mit der Figur des Petrus. Im Hintergrund das Jugendstilhaus Fischmarkt 5. Auf einer Verkehrsinsel inmitten von Tramgleisen und Busspuren stehend, bezeugt der Brunnen die einstmalige Bedeutung des Fischmarkts als einer der frühesten Handelsplätze Basels. Foto Erik Schmidt, 2007.**

Baugeschichte. Schriftliche Dokumente zum Ursprung des Brunnens gibt es nicht. Seine Errichtung ist zweifellos eng mit dem Werden des gesamten Platzes am Ende des 14. Jahrhunderts verbunden. Sein Wasser erhielt er von einer Quelle im Haus zum Sessel (Totengässlein 1–3), was urkundlich indes erst 1476 gesichert ist.[170] Da jedoch die dortige Badestube schon 1398 durch das Abwasser des Petersbrunnens versorgt wurde, liegt der Schluss nahe, dass damals das Quellwasser zum Fischmarktbrunnen geleitet wurde.[171] 1433 bewunderte der Konzilsteilnehmer Andrea Gataro aus Venedig den «sehr grossen Brunnen mit Unserer Lieben Frau und zwei Heiligen darauf», an dem die Fischer ihre Waren verkauften, die «teuer wie Blut» seien.[172]

1467/68 erhielt der Steinmetz Jakob Sarbach, genannt Labahürlin, 117 Pfund «umb das verding des Vischmerckbrunnens und ist damit gantz bezalt», ausserdem fielen 26 Pfund 7 Schilling und 7 Pfennig Materialkosten an: «umb bly rotelstein usz und lynoly hartz karrensalb zinober mastig und gummy so zu dem Fischmerckbrunnen kommen ist»[173] (Blei, Rötel, Leinöl, Harz, Karrensalbe, Zinnober, Mastix, Gummi). Im darauffolgenden Jahr erhielt der Steinmetz nochmals eine



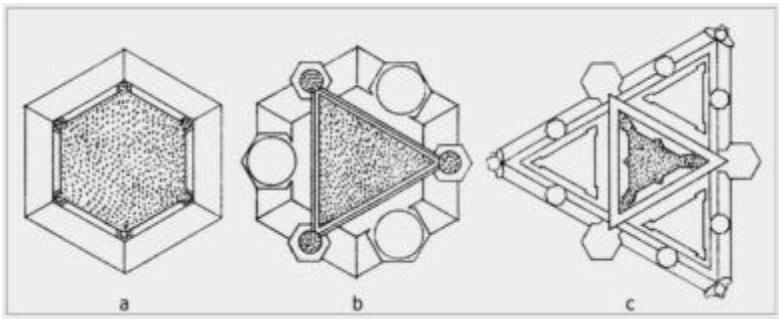
72

ABB. 72 Johann Jakob Neustück. Fischmarktbrunnen. Blick nach Westen, Aquarell, vor 1850. Rechts ist die Renaissancesäule des Kleinen Fischmarktbrunnens zu erkennen. StABS SMM Inv.-Nr. 1962.1.

Zahlung: «Item XVII lb V ß Jacob Sarbachen geschenckt des Fischmerckbrunnen halb.»[174] Obgleich die Kosten recht hoch waren, muss es sich bei den Arbeiten um eine Wiederherstellung, vielleicht mit einem neuen Trog, gehandelt haben. Da der Brunnen nahe am Birsiggewölbe stand, rechtfertigte vielleicht die bautechnisch anspruchsvolle Leistung den hohen Lohn. Die Materialangaben belegen zudem eine neue (partielle?) Grundierung des Bildwerks.[175] Untersuchungen in den Jahren 1901 sowie 2003 ergaben, dass die älteste feststellbare Fassung des Bildwerks polychrom war, doch konnte die vollständige Farbigkeit nicht ermittelt werden.[176] Ebenso unbeantwortet bleibt die Frage, ob die Befunde auf das 14. Jahrhundert oder auf Sarbachs Erneuerung verweisen.

Eine weitere, wenn auch in ihrem Umfang nicht überlieferte Instandsetzung ist für das Jahr 1578 dokumentiert.[177] 1618 wurde der Maler Hans Bock d. Ä., der soeben die Ausschmückung des Rathauses und des Kanzleianbaus beendet hatte, für Arbeiten am Fischmarktbrunnen entlohnt.[178] Die von ihm aufgetragene Fassung bestand vermutlich aus einem monochromen Caput-mortuum-Anstrich mit reichen Vergoldungen.[179]

Aus Bocks Zeit ist der Brunnen erstmals auch bildlich überliefert: Merians Vogelschaubild von 1617 zeigt ihn in seiner Tabernakelform mit krabbenbesetzter Spitze sowie vier wasserspeienden Rohren. Den Trog zeichnet Merian sechseckig. Eine Federzeichnung aus dem frühen 18. Jahrhundert **ABB. 67** gibt ein neues achteckiges Becken wieder, das in Wirklichkeit jedoch zehneckig war.[180] Es existierte noch Mitte des 19. Jahrhunderts. Johann Jakob Neustücks Aquarell **ABB. 72** zeigt, dass die Wände mit grossen Diamantquadern geschmückt und die Ecken mit prismenartig geformten Radabweisern versehen waren. Das Aquarell überliefert zudem den grauen Anstrich des Brunnenstocks, den dieser vermutlich im 18. Jahrhundert erhielt.



73



75



74

ABB. 73 **Fischmarkt, Fischmarktbrunnen. Grundrisse des Brunnenstocks: a sechseckiges Sockelstück, b Figuren vor dreieckigem Kern, c dreieckige Tabernakeldächer und Fiale. Zeichnungen von Richard Visscher van Gaasbeek, 1901. Aus: Basler Festschrift 1901, Taf. XLII.**

ABB. 74 **Fischmarktbrunnen. Sechseckiges Sockelstück mit schildhaltenden und musizierenden Engeln. Original im Historischen Museum. Foto um 1908. StABS Neg. A 480, Repro KDBS.**

ABB. 75 **Fischmarktbrunnen. Figuren des Petrus, der Maria mit dem Christuskind, des Johannes Evangelista. Aufnahmen der im Historischen Museum bewahrten Originalskulpturen. Fotos um 1908, KDBS.**

Um 1850/51 erfolgte eine umfassende Renovierung.[181] Steinmetz Urs Bargezi aus Solothurn lieferte den nach Entwurf von Johann Jakob à Wengen gefertigten zwölfeckigen Kalksteintrog und eine 3,38 m hohe Granitsäule als Unterbau des Stocks.[182] Das gotische Bildwerk wurde mit einem aufwendigen Holzgerüst angehoben und verweilte so mehrere Tage schwebend, bis der neue Unterbau fertig war.

Nach dem Bau der über den Fischmarkt führenden Marktgasse in den Jahren 1888–1890 und 1898–1900 sowie der Eröffnung der Tramlinie 1900 befand sich der Brunnen im Zentrum des stark anwachsenden Verkehrs. 1908 wurde der gotische Stock ins Historische Museum übernommen und an seiner Stelle – zusammen mit dem Becken um etwa 5 m nach Nordwesten verschoben – 1909 eine Kopie des Bildhauers Jean Hym aufgestellt. Unter Federführung des Architektenbüros E. Vischer & Sohn fertigte der Dekorationsmaler Franz Baur eine neue polychrome Farbfassung mit Vergoldung ausgewählter Elemente. Er orientierte sich an den Farbresten, die bei der Untersuchung des originalen Stocks 1901, und zwar vorwiegend an den architektonischen Teilen, gefunden worden waren.[183] An der Kopie auf dem Fischmarkt wurden bis heute wiederholt Reparatur- und Auffrischungsmassnahmen durchgeführt; jüngst wurden die 1909 gewählten Farben wiederhergestellt.[184] Das Original hingegen wird im Museum mit dem steinfarbenen Anstrich des 18./19. Jahrhunderts aufbewahrt.

Beschreibung. Das Becken. Die Wände des zwölfeckigen Beckens von 1850/51 werden optisch durch gedrungene Halbsäulen miteinander verbunden, die vor die Ecken gesetzt sind und als Gelenke der Brunnenumrandung wirken. Die senkrecht

stehenden Wandungen sind mit doppelten, an den Ecken überkreuzten Profilstäben nach dem Vorbild spätgotischer Fenster- und Türrahmungen des 16. Jahrhunderts bereichert.

Der Brunnenstock. Der Aufbau des Sandstein-Bildwerks, das sich in dreieinhalb Metern Höhe über dem ungegliederten Granitunterbau entwickelt, ist durchdacht und raffiniert komponiert. Auf den ungegliederten Granitunterbau folgt eine nur wenig verjüngte Sandsteintrommel, die von einem Wasserschlag mit Blattwerkfries abgeschlossen wird. Den Übergang von diesem zylindrischen Bauglied ins Dreieck vermittelt ein reich reliefiertes sechseckiges Sockelstück **ABB. 73a, 74**. Säulen an seinen Ecken stützen masswerkgefüllte, krabbenbesetzte Wimperge, die sich zu einer umlaufenden Galerie zusammenfügen. Aus ihren Arkaden tritt jeweils ein Engel hervor: Drei von ihnen präsentieren Schilde mit dem Basler Wappen, zwei schlagen die Laute, und der sechste spielt die Fidel. Eine Reihe von Masswerkfenstern hinterfängt, wie ein zurückgesetzter Obergaden über dem Kapellenkranz einer Kirche, die Wimpergfolge.

Ein stark ausladendes Gesims mit Wasserschlag und plastischem Blattwerk bildet den Sockel für das Hauptstück der Brunnensäule **ABB. 73b, 75**. Vor einem dreieckigen Kern, dessen Ecken jeweils über einer Seitenmitte des sechseckigen Sockelstücks angeordnet sind, posieren die Figuren des hl. Petrus, der Maria mit dem Christuskind und des Evangelisten Johannes. Die vollplastischen Figuren stehen auf eigenen Postamenten an der vordersten Kante des ihnen zugemessenen Raums, auf der Schräge des Wasserschlags. Sie werden von schlanken Säulen flankiert, die gleichfalls weit vorgerückt auf Konsolen angebracht sind. Dadurch gewinnen die Figuren und der gesamte Baldachin eine Dynamik und eine fast spürbare Beweglichkeit im Raum, die für den vorbeigehenden Betrachter eine Vielzahl von Ansichtsmöglichkeiten bereithält.

Auf den Säulen thronen drei kleinere gekrönte Heiligenfiguren: die hl. Katharina mit dem zerbrochenen Rad, die hl. Agnes mit dem Lamm und die hl. Barbara mit dem Turm als Attribut, die als Virgines capitales («vorzügliche Jungfrauen») zum Gefolge Marias zu rechnen sind.[185] Diese Tatsache deutet, ebenso wie die Bemerkung Gataros von 1433, darauf hin, dass die Stadtpatronin Maria als Hauptfigur des Brunnens anzusehen ist. Während Petrus als Schutzpatron der Fischer und Fischhändler gewählt wurde, ist Johannes vermutlich als Begleiter der Maria, zugleich Mitapostel des Petrus, anwesend.

Aus der Durchdringung mehrerer Dreiecke resultiert der dreieckige Grundriss der Figurenbaldachine, die mit ihrer freien Ecke weit vorragen **ABB. 73c**. Eine einheitliche Masswerkgalerie, einer Turmbrüstung gleich, fasst die Baldachine zu einem Bauglied zusammen. Über den frei schwebenden Ecken, also genau über den grossen Standfiguren, sind kleine Prophetenfiguren mit Schriftrollen angebracht. Eine dreieckige, von Wimpergen abgeschlossene und mit einem krabbenbesetzten Dach versehene Fiale bildet den Abschluss des Brunnenstocks. Auf ihrer Spitze steht ein Engel mit einem Palmzweig in den Händen.

Typologie, stilistische Einordnung und Würdigung. Der Künstler des Fischmarktbrunnens folgte nicht der Tradition des aus Italien bekannten gotischen (Mehr-)Schalenbrunnens, die nördlich der Alpen noch bis ins 15. Jahrhundert hineinwirkte.[186] Er steigerte die Form des Stockbrunnens, die in wohl schlichter Form in Basel seit dem Bau des Spalenwerks Mitte des 13. Jahrhunderts bekannt war,[187] ins Monumentale. Im deutschen Sprachraum sind am Ende des 14. Jahrhunderts nur wenige Brunnen hinsichtlich der architektonischen Durchbildung des Stocks und des Figurenreichtums mit dem Basler Exemplar vergleichbar, zuvorderst der Schöne Brunnen in Nürnberg (1383–1396).[188] Im Unterschied zu diesem sehr viel grösser dimensionierten und reicheren Werk weist der Fischmarktbrunnen die tabernakelartige Erhöhung des gotischen Architekturgehäuses auf einer Säule auf. Der Fischmarktbrunnen ist ein gutes Beispiel für die Tendenz zur Architektonisierung, die in der Gotik so viele Gattungen ergriff und zu veritablen Miniaturarchitekturen führte,

man denke an die spätgotischen Sakramentshäuser und Turmmonstranzen. Dabei bediente man sich des Formenrepertoires der aktuell gebauten Sakralarchitektur. So verweisen die Architekturmotive am Fischmarktbrunnen auf die Strassburger Münsterbauhütte. Namentlich die von Wimpergen gebildete Galerie des Sechsecksockels am Brunnen kann der Apostelgalerie im Fassadenriss für das Glockengeschoss (stilistisch auf 1365–1370 datiert) an die Seite gestellt werden.[189] Einzelne Masswerkformen, wie die Couronnements in den Fensterlanzetten, tauchen noch im Turmhelmentwurf Ulrichs und Matthäus' von Ensingen von um 1419 auf.[190]

Der Name des Bildhauers ist nicht überliefert. Kaufmann-Hagenbach hat in ihrer Dissertation von 1952 Figuren und Architektur des Aufsatzes aufgrund stilistischer Vergleiche einem Bildhauer aus dem Umfeld der bedeutenden Baumeister- und Steinmetzfamilie der Parler zugeschrieben.[191] Von den zehn vollplastischen Skulpturen am originalen Brunnenstock sind in erster Linie die etwas geschützt platzierten und weniger stark verwitterten grossen Standfiguren **Abb. 75** sowie die Reliefs am sechseckigen Sockel **Abb. 74** für die stilistische Einordnung zu betrachten. Die ausgebreiteten Flügel der Engel, ihre runden, lächelnden Gesichter und das unter einer engen Kappe hervorquellende Haar ähneln stark dem schildhaltenden Engel vom Schlussstein der Spalentor-Durchfahrt, der um 1400 entstanden ist. Die gleichen Merkmale sind an den Lettnerskulpturen des Münsters[192] (um oder kurz nach 1381) zu beobachten, so dass eine lokale, mit dem Münsterbau zusammenhängende Werkstatt angenommen werden kann, die noch unter parlerischem Einfluss stand.

Die grossen Figuren finden in Basel und der gesamten Region kaum direkte Vergleichsbeispiele. Eine gewisse Verwandtschaft besteht zu den Figuren des Petrusportals am Kölner Dom, die gewöhnlich einer parlerischen Bauhütte zugerechnet werden (um 1376/1380).[193] Das betrifft vor allem das leicht bewegte Stehen und die Gewandbehandlung, z. B. wie der Petrus seinen Arm aus dem straff gezogenen Mantel hervorstreckt. Eine ähnliche Marienfigur ist am Portal der Augustinerkirche in Ribeauvillé (Ende des 14. Jahrhunderts) zu sehen.[194] Wiederum ist auch auf Strassburg zu verweisen, wo die Figuren eines Klerikers und eines Kaisers am Turmoktogon (errichtet ab 1399) wie direkte Nachfolger der Brunnenfiguren erscheinen.[195] Unter den Basler Skulpturen ist die Spalentormadonna (kurz nach 1400) am engsten verwandt. Mit ihr teilen die Heiligen des Fischmarktbrunnens die leicht geschwungene Körperhaltung und die feine Gesichtsbildung. Besonders das spielende Christuskind, das die Arme zum Spielen vorstreckt und von der Mutter nur leicht gestützt wird, weist Ähnlichkeiten auf. Die Spannung des Gewands quer vor dem Körper der Brunnenfiguren ist beim Spalentor hingegen zugunsten eines flüssigen Falls des Stoffs aufgelöst.

Grosse Meisterschaft bewies der Entwerfer des Fischmarktbrunnens in der Gestaltung der durch keine Axialität bestimmten Platzmitte, indem es keine privilegierte Schauseite gibt, sondern formal gleichrangige Ansichtsseiten des Brunnenstocks zum Umschreiten des Werks auffordern. Die Errichtung des Fischmarktbrunnens als architektonische und bildliche Gestaltung einer öffentlichen Wasserstelle hatte als obrigkeitliche Handlung hohen Symbolgehalt. Durch seine Grösse und Position in der Platzmitte beherrschte der Brunnen einen der wichtigsten Handelsorte der Stadt. Auch andere Brunnen aus der Zeit vor der Reformation stellten sich unter das Patronat eines Heiligen – so ist am benachbarten Kornmarktbrunnen eine Christophorusdarstellung überliefert. Anzahl und Rang der Heiligen am Fischmarktbrunnen, darunter die Stadtpatronin Maria, sicherten diesem sicherlich den ersten Platz unter Basels Brunnen. Der Rat als Auftraggeber des Bildwerks bediente sich souverän der sakralen Ikonografie (auch was die an Monstranzen erinnernde Gesamtform angeht) zu einer Zeit, nachdem er dem Bischof wichtige Hoheitsrechte des Zolls und des Marktrechts hatte abkaufen können.

Dokumentation

Quellen

Bauakte Fischmarkt (StABS Bau J 6, 1685–1940). – Beide Fischmarktbrunnen (StABS Brunn M 9, 1467–1928). – Fischmarktbrunnen (StABS BD-REG 11a 4-1 (1) 44, 1901–1970). – Restaurierungsbericht Gregor Mahrer, 2004 (KDBS XB 455).

Literatur

Fechter 1856, S. 46, 56, 75 und 83–89. – Stehlin 1901, S. 317–321 [mit zeichnerischer Aufnahme des Brunnens durch Richard Visscher van Gaasbeek und 6 Fotos]. – Blum/Nüesch 1913, S. 176–185. – René Regenass. Der Fischmarktbrunnen. In: mitenand. Hauszeitung Gas- und Wasserwerke Basel Nr. 45, Mai 1963, S. 2–14 und Nr. 46, Sept. 1963, S. 15–29 und 40f. – Burger 1970, S. 24–31.

Bildquellen

Constantin Guise, Fischmarkt, Blick nach Norden, Aquarell, 1835 (Privatbesitz). – Anonym, Ansicht der beiden Fischmarktbrunnen, Federzeichnung, 1843 (StABS Bild 7, 124). – Johann Jakob Neustück, Ansicht des Fischmarkts mit Blick nach Westen, Bleistiftskizze, vor 1851 (StABS SMM Inv.-Nr. 1980.19) und Aquarell, vor 1851 (StABS SMM Inv.-Nr. 1962.1). – Constantin Guise (Zeichnung), Weber & Appert (Litho), Ansicht des Fischmarkts nach Süden, kolorierte Lithografie, vor 1850 (StABS Bild 3, 1219). – Johann Jakob Schneider, Ansicht des Fischmarkts, Blick nach Süden, Aquarell, 1876, StABS Bild Schn. 23.

Planquellen

Christoph Riggenbach. Entwurf zu einem Brunnentrog, aquarellierte Federzeichnung, 1842 (StABS PLA PA 319 E 9). – Grundriss und Aufriss des Brunnens, 1850/51 (StABS BD-REG 11a 4-2 (1) 35). – Gottlieb Fausel. Situation und Profil des Fischmarkts, um 1850 (ebd.). – J[ohannes] M[erian]. Konstruktion eines Hebegerüsts für den Fischmarktbrunnen, kolorierte Federzeichnung, 1857 [sic!] (Archiv Vischer AG, Mappe 54/1). – E. Vischer & Sohn. Pläne zu einer Kopie des Brunnenstocks, 1907–1909 (ebd.).

Fischmarkt 5 / Stadthausgasse 24

Der 1904 erbaute viergeschossige Kopfbau im Zwickel zwischen der Marktgasse und der Stadthausgasse prägt das Erscheinungsbild des Fischmarkts, wenn man sich von der Rheinseite nähert **Abb. 71**.[196] Blickfang des Hauses ist das immense, fast über der gesamten Fassade sich entfaltende Atelierfenster im Mansardgeschoss, das der roten Sandsteinfassade einen entschiedenen Jugendstilimpuls verleiht.

Das Gebäude erhebt sich über zwei ehemaligen Parzellen mit den Hofstätten zum Lachs (ehemals Fischmarkt 7, alt 158) und zum Goldenen Stern (Nr. 8, alt 159). Letztere diente vor 1345 als Wechsellaube, weshalb sie auch Zur Alten Münze genannt wurde.[197] Zu dem Haus zum Lachs, das direkt am Birsiggewölbe erbaut war und deshalb nur wenig guten Lagerraum besass, gehörte ein Anteil des Hauses zum Schönen Keller am Hang des Petershügels (Peterskirchplatz 1, heute Marthastift).[198] Die beiden spätmittelalterlichen Häuser standen mit ihren Traufseiten zur Stadthausgasse bzw. zum Birsig und stiessen mit ihren Pultdächern rückwärts aneinander. Zum Fischmarkt ergab sich so der Aspekt eines breiten Giebelhauses **Abb. 68**.

1904 errichtete der Architekt Rudolf Sandreuter für seinen Vater, den Kaufmann Daniel Rudolf Sandreuter, den Neubau in bester Geschäftslage an der Ecke zur wenige Jahre zuvor geschaffenen Marktgasse und läutete damit die Neubebauung des Fischmarkts ein.[199] Der Laden war an die exklusive Seidenhandlung Hoch vermietet, im Dachgeschoss-Atelier arbeitete der Fotograf Alfred Kugler.[200] Auch in späteren Jahren wurde das Haus aussen und innen nur moderat verändert, so dass es heute einen bemerkenswert guten Erhaltungszustand aufweist.

Die roten Sandsteinfassaden zur Markt- und zur Stadthausgasse sind spiegelbildlich aufgebaut, die dem Fischmarkt zugewandte Seite wird durch eine achsensymmetrische Gestaltung als Schauseite auf-

gewertet. Das hohe Erdgeschoss wird durch grosse, korbbogige Arkaden als Ladenzone (einschliesslich Ladengalerie) gekennzeichnet, dabei greift der Bogen über dem Eingang an der Fischmarktseite ins erste Obergeschoss hinauf. An dieser Front dominieren zwei dreigeschossige Erker, die wie Risalite die Fassade rahmen und ein barockes Gliederungsprinzip aufrufen. Waagerechte Akzente setzen hingegen die Balkone sowie ein schmales Gurtgesims über dem 2. Obergeschoss. Der architektonische Zierrat wird in eklektizistischer Manier aus Stilelementen verschiedener Epochen gebildet, wobei die neubarocken Details (kissenartige Konsolen, Zahnschnittgesimse, Brüstungsfelder, Fensterbekrönungen und -schlusssteine) überwiegen. Die verschlungenen, geometrisierenden Balkongitter zeigen sich vom Jugendstil beeinflusst, ebenso wie das riesige Atelierfenster im Dachbereich. Das giebelartig wirkende, dreiteilige Fenster steht mit seiner fliessenden Rahmenform, den radial gefächerten Eisensprossen und der Beschränkung auf die Baustoffe Glas und Eisen in leichtem Widerspruch zu der konventionelleren Formensprache der Sandsteinfassaden. Gleichzeitig erfährt aber auch der Vertikalimpuls, der die Mittelachse der Schauseite kennzeichnet, im Fenster seine Fortsetzung. Die wohlaustarierte und durch die Mittenbetonung zugleich sehr repräsentative Gestaltung der Fassade lässt sich als Bemühen verstehen, an dem im Umbruch befindlichen Platz einen städtebaulichen Akzent zu setzen und zugleich eine adäquate Kulisse für den altehrwürdigen Fischmarktbrunnen zu finden.

Das Innere ist nach Ausweis der Baupläne technisch modern konstruiert, indem die oberen Stockwerke abgesehen vom Treppenhaus keine tragenden Wände aufweisen, sondern mit Stahlträgern überspannt sind. Die Grundrisseinteilung wird bestimmt von dem lichtlosen Treppenhaus an der rückwärtigen Brandmauer, dem ein (noch ursprünglich erhaltener) Personenaufzug beigegeben ist, und einem kleinen, zentralen Wohnungsflur, von dem jeweils alle fünf Zimmer der Etagen zu erreichen sind. Die Ausstattung mit Füllungstüren und Fenstern einschliesslich ihrer Beschläge und des unebenen Glases ist durchwegs erhalten. Das Fotografenatelier im Dachgeschoss ist in einen Wohnraum umgewandelt worden, wozu die ursprünglich ebenfalls verglaste Dachschräge geschlossen wurde.

Stadthausgasse

Die Stadthausgasse hat einen eigentümlichen Verlauf. Sie führt von einer Ecke des Fischmarkts nach Süden bis zum Totengässlein und wird dort durch die Schneidergasse fortgesetzt. An diesem Punkt knickt die Stadthausgasse um 90 Grad nach Osten um und mündet nach kurzer Strecke in den Marktplatz. Vor dessen Vergrösserung um 1900 überquerte die Gasse den Birsig mit einer Brücke und führte bis zur Eisengasse. Die beiden Teilstücke hatten vor 1862 die Namen «Storchengasse» und «bei der Brodlaube».[201]

Im Häusergeviert zwischen der Stadthaus- und der Marktgasse (Stadthausgasse 10–24) wurden in den frühen 1980er-Jahren bedeutende archäologische Befunde zum frühen Steinbau erforscht. Abgesehen von einer Uferverbauung am Birsig, die im 10./11. Jahrhundert mit zwischen Pfosten verankerten Baumstämmen vorgenommen wurde, liessen sich die Grundmauern von drei Steinhäusern aus dem 11. Jahrhundert feststellen. Das postulierte «Schema von mehr oder weniger quadratischen Kernhäusern, die in gleichmässigen Abständen frei stehend errichtet wurden,»[202] darf freilich keine Allgemeingültigkeit beanspruchen und ist bislang auch in Basel ohne Parallelbeispiel geblieben. Überdies wurde der Befund zum südlichen Haus 1994 durch Christoph Philipp Matt korrigiert: Es handelte sich hier um ein im Grundriss rechteckiges Haus, so dass die Gleichförmigkeit und die regelmässigen Abstände der Bauten in Frage zu stellen sind **Abb. 77**.[203] Durch Erweiterungen der Häuser im 12. und 13. Jahrhundert sowie Parzellenteilungen entstanden die schmalen, von der Strasse bis zum ehemaligen Birsiglauf durchgehenden Grundstücke. Auf der Hangseite der Stadthausgasse wurde beim Bau des Storchenareals (Fischmarkt 10) das Fundament eines weiteren, im Grundriss quadratischen Baus mit starken Bossenquadermauern aufgedeckt. Es handelt sich hierbei um einen vermutlich um 1200 errichteten innerstädtischen Wehrturm, der jedoch nur wenige Jahrzehnte in Funktion war.[204]

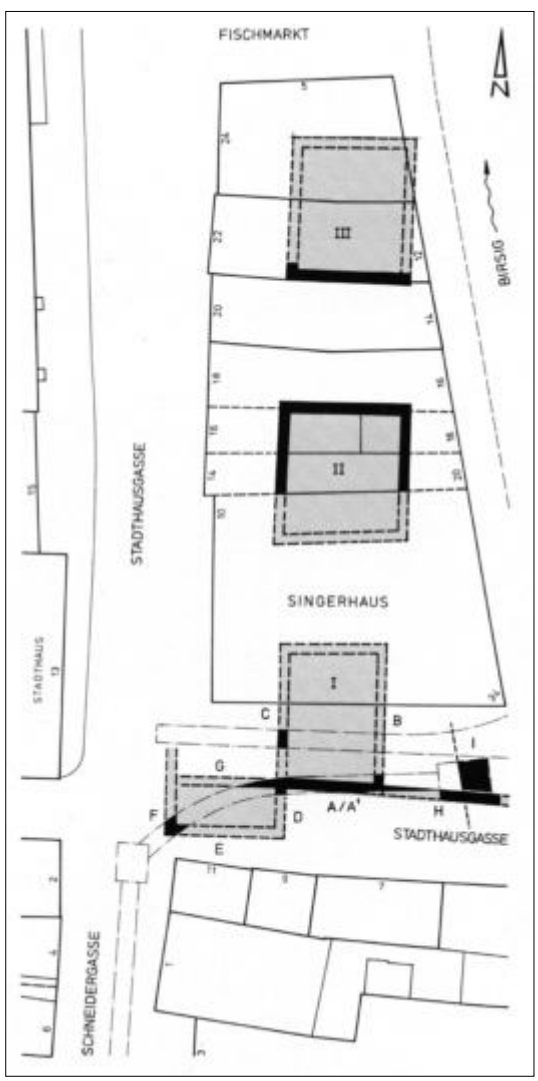


76

ABB. 76 Stadthausgasse, ehemalige Trinkstube zum Seufzen, Grundriss des Obergeschosses. Zeichnung vor 1787. StABS PLA A 1, 97.

ABB. 77 Stadthausgasse 10–24, archäologisch gesicherte romanische Steinbauten. Aus: Matt 1994 (1), S. 189.

ABB. 78, 79 Stadthausgasse, ehemals Nr. 4–8 mit dem öffentlichen Brunnen gegenüber dem Stadthaus. Die an der Stelle der Trinkstube zum Seufzen errichteten Häuser lehnten sich mit ihren Pultdächern an die Brandmauer des Hauses ehemals Nr. 10 an. 1915 wurden sie durch das Singerhaus (Marktplatz 34) ersetzt. Foto KDBS und StABS AL 5-54-3.



77



78



79



80



81

ABB. 80 **Stadthausgasse um 1730. Der Eingang zum Totengässlein ist mit dem Schwibbogen überspannt, daneben befindet sich der vierachsige Vorgängerbau des Stadthauses. In der Strassenmitte die Öffnung des Seufzenbrunnens. Radierung von Christoph Brunner. StABS Bild Visch. A 97.**

ABB. 81 **Stadthausgasse, Seite zur Marktgasse. Links ist die hohe Brandmauer des Singerhauses (Marktplatz 34) zu erkennen, rechts ein Teil der Seitenfont des Jugendstilhauses Fischmarkt 5. Die beiden kleinen Häuser links neben dem Urs-Graf-Haus (ehemals Stadthausgasse 14–16) wurden 1980–1981 durch einen grösseren Neubau ersetzt (siehe Stadthausgasse 18). Foto G. Baumli-Keller, 1979.**

Der rechtwinklig abknickende Arm der Stadthausgasse steht offenbar mit dem Bau der Rheinbrücke um 1225/26 in Zusammenhang, denn erst zu diesem Zeitpunkt erscheint eine Verbindung zur Eisengasse sinnvoll. Um diese Strasse anzulegen, war vermutlich der Abbruch eines oder zweier Häuser sowie die Schaffung einer Brücke über den Birsig notwendig. Die Brücke wird 1270 erstmals erwähnt und 1320 als Neue Brücke bezeichnet, wohl weil die ursprüngliche Holzkonstruktion in Stein erneuert worden war. Seit dem 14./15. Jahrhundert standen auf der Brücke kleinere Verkaufsbuden.[205] An der Südseite dieses Querarms befinden sich drei heute vereinigte Liegenschaften, die nur einen Raum tief sind und sich so als Aufteilung einer einstigen schmalen Parzelle, die von der Schneidergasse zum Birsig durchging, zu erkennen geben (Nrn. 7–9). Sie werden 1372 und 1424 erstmals urkundlich als Wohnbauten erwähnt und wurden im 17. Jahrhundert aufgestockt.[206]

An der Nordseite des Querarms befand sich die 1349 erstmals erwähnte adlige Trinkstube zum Seufzen, die auf den Grundmauern des romanischen Kernbaus errichtet worden war **ABB. 76**. 1638 wurde sie an den Rat verkauft, der hier die Stube des Ehegerichts sowie eine Dienstwohnung des Gerichtsschreibers einrichtete. 1787 wurde das Haus abgebrochen. Die Liegenschaft bestand damals aus drei Teilen: einem Hauptgebäude in der Mitte, einem ummauerten Hof an der Westseite, in dem sich ein Brunnen befand, und einem Hinterhaus an der Ostseite, das über dem Birsig erbaut worden war. Nach dem Abbruch wurde die Strasse verbreitert, gewiss aus Rücksicht auf das mittlerweile errichtete Haus der Kaufmannschaft bzw. Posthaus (heute Stadthaus, Nr. 13). Mitte des 19. Jahrhunderts wurde an der Strassenecke ein Brunnenhaus errichtet, in dem 1874 ein ovaler Trog mit einer

Gussplastik, einen Engel mit Delphin darstellend, Aufstellung fand **Abb. 78, 79**. Trog und Figur befinden sich heute an der Lehenmattstrasse 116.[207]

An der westlichen, hangseitigen Strassenseite befanden sich zwischen dem ausgedehnten Hotel zum Storchen an der Ecke zum Fischmarkt (Nr. 25, siehe Fischmarkt) und dem Stadthaus (Nr. 13) fünf schmale Häuser (Nrn. 15–23), deren Aussehen im 18. Jahrhundert durch Christoph Brunners Radierung **Abb. 80** überliefert ist. Sie wiesen damals spätmittelalterlich geprägte Fronten mit Klappläden und Staffel- bzw. Reihenfenstern in den Obergeschossen auf. Im Zuge der Planungen für die Talentlastungsstrasse wurden die Häuser 1957 für das Verwaltungsgebäude zum Storchen (Fischmarkt 10) sowie 1967 für ein Geschäftshaus nach Plänen des Architekten Max Sommerhalder abgebrochen.[208] Das Stadthaus wurde bei diesem Vorhaben nicht angetastet, sondern sollte lediglich – so in Entwürfen von 1943 – mit Arkaden im Erdgeschoss durchlässig gemacht werden.[209]

Für die Häuser an der Ostseite der Strasse hatte die Schaffung der Marktgasse über dem Birsiggewölbe in den Jahren 1888–1890 grösste Auswirkungen, da die ehemals unschönen, dem Flusslauf zugekehrten Rückseiten nun zu repräsentativen Vorderfronten umgestaltet wurden **Abb. 81**.

In der Stadthausgasse befand sich einst eine der ältesten Brunnstellen Basels, nämlich der Seufzenbrunnen inmitten der Strasse, etwa auf halber Strecke zwischen dem Fischmarkt und dem Stadthaus. Es handelte sich um einen der wenigen sogenannten Lochbrunnen Basels, d.h. um einen Brunnen, der von einer natürlichen Quelle gespeist wurde.[210] Auf Merians Stadtansicht wie auch auf Christoph Brunners kleiner Radierung ist zu erkennen, dass man zur Wasserstelle über eine Treppe in einen Schacht hineinsteigen musste. Ursache hierfür waren möglicherweise die Planierungen des Baugeländes links des Birsigs im 13. Jahrhundert, die auch die Holzbebauung am Petersberg überdeckte.[211] Vor 1868 wurde dieser Brunnen aufgegeben und durch die Anlage an der Strassenecke ersetzt (siehe oben).

Stadthausgasse 11, Zum Hohen Pfeiler

An der Ecke zur Schneidergasse erhebt sich das 1529 datierte Haus mit dem sprechenden Namen Zum Hohen Pfeiler auf der Grundfläche von 5,25 auf 3,70 m über sechs Geschosse **Abb. 82**.

1374 wird das Haus erstmals urkundlich erwähnt, als es sich im Eigentum eines Claus Mantel befand. Von 1408 bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts ist es unter dem Namen «Zum Nüwen Ort» bekannt, was auf eine neue bauliche Gestaltung an der Ecke zur Brücke über den Birsig hindeutet. Jene wurde allerdings schon im 13. Jahrhundert erbaut. 1525 gelangte das Haus in den Besitz des Schuhmachers und Ratsherrn Melchior Rise, auf den der Neubau zurückgeht.

Beim Bau des bemerkenswert gut erhaltenen Hauses wurde die Beengtheit des kleinen Bauplatzes durch die Stapelung von fünf Obergeschossenen kompensiert. Seltenheit besitzt die erhaltene Gliederung des Erdgeschosses mit zwei grossen, stichbogigen Ladenfenstern, die fast die gesamte Wandfläche öffnen **Abb. 82**. Beide Fenster weisen eine rechteckige Vertiefung auf, in die nach unten und oben ausklappbare Laden hineinpassten. Der Hauseingang liegt unter einem Kielbogen, in dessen Scheitel ein Wappenschild mit der eingemeisselten Jahreszahl 1529 zu sehen ist. Über dem Hauseingang findet sich eine Folge von sehr schmalen Öffnungen für die jeweiligen Treppenvorplätze. Die Obergeschossfenster weisen sämtliche gekehlte Leibungen mit steinernen Mittelpfosten auf, je zwei Fenster belichten das Eckzimmer auf jedem Geschoss. Im 1. Obergeschoss zeigen die Staffelfenster die Lage einer Täferstube an. Das oberste Geschoss ist in Fachwerk konstruiert und kragt zu beiden Seiten aus. Zur Stadthausgasse hin besteht eine Ladeluke mit kleinem Kranbalken.

Das Haus besitzt einen Keller mit Tonnengewölbe. Im Erdgeschoss ist eine in Grisailletönen bemalte Rankendecke vorhanden. Die Obergeschosse werden durch eine dünne Trennwand jeweils in den Eckraum und einen kleinen Vorraum mit der Wendeltreppe geteilt. Die Stube im 1. Obergeschoss weist die originale hölzerne Täferdecke auf, in den darüber liegenden Stockwerken sind Gipsdecken des 19. und 20. Jahrhunderts zu finden. Das Dachwerk über dem Fachwerkgeschoss ist eine offenbar mehrfach veränderte Konstruktion mit sowohl Verblattungen als auch Einzapfungen als Holzverbindungen.

ABB. 82 **Stadthausgasse 11, Zum Hohen Pfeiler. Foto Erik Schmidt, 2015.**



82

Stadthausgasse 13, Stadthaus

Das als Posthaus und als Sitz des Direktoriums der Kaufmannschaft in den Jahren 1771–1775 erbaute Stadthaus befindet sich nordwestlich des Marktplatzes an der Ecke zum Totengässlein. Die sorgfältig gearbeitete Sandsteinfassade mit kolossaler Pilastergliederung in den Obergeschossen ist dank der abknickenden Stadthausgasse auch aus grösserer Entfernung einsehbar. Das im Inneren mit vielen Details teilweise hervorragend erhaltene Haus stellt eines der kunsthistorisch wichtigsten Baudenkmäler des Barocks in Basel dar.

Geschichte und bauliche Entwicklung

Daten zur Baugeschichte und zu Besitzern

1342	Erste Nennung zweier Häuser des Dietrich Münzmeister
1771–1775	Neubau als Posthaus und Sitz des Direktoriums der Kaufmannschaft
1803–1875	Sitz der Stadtgemeinde mit Kleinem und Grossem Stadtrat
1853	Verlegung der Post in die Freie Strasse
Seit 1875	Im Eigentum der Bürgergemeinde Basel

Das Gebäude des 18. Jahrhunderts wurde an der Stelle von zwei älteren Häusern errichtet ABB. 83. Beide Liegenschaften gehörten 1342 Dietrich Eremann, genannt Münzmeister, wurden Mitte des 14. Jahrhunderts getrennt verkauft und blieben, mit Ausnahme einiger Jahrzehnte im 15. Jahrhundert, bis 1770 eigenständig. Das Eckhaus am Totengässlein scheint das bedeutendere gewesen zu sein, nach den Berufen der Eigentümer zu urteilen: Es gehörte als «Münzmeisterhaus» Apothekern, einem Weinhändler, Lohnherrn, Handelsmann und Oberstzunftmeister, während im Nachbarhaus vorwiegend Handwerker wohnten. 1717 erwarb das Direktorium der Kaufmannschaft das Eckhaus.[212]

An sich waren die Kaufleute zum Schlüssel, zu Weinleuten oder zu Safran zünftig. Neue Gewerbezweige und Handelsformen wurden im 16. und 17. Jahrhundert vorwiegend durch Glaubensflüchtlinge und andere Zuzüger eingeführt, darunter das florierende Seidenbandgewerbe. Ein Zusammenschluss der Kaufleute über die Zunftgrenzen hinweg als mächtige Interessenvertretung sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Stadt fand schon im 17. Jahrhundert statt. Mit der Übertragung des Postwesens 1682 an die Kaufmannschaft sanktionierte der Kleine Rat diese Verbindung und förderte die Bildung eines Direktoriums als institutionelles Gremium. Dessen Aufgaben lagen darüber hinaus im Zollwesen, beim Ausbau und Unterhalt von Verkehrswegen, bei Schiedsgerichten und anderen handelsförderlichen Bereichen.[213] Der zunehmend wichtiger werdende Postbetrieb (Nachrichten-, Paket- und Personenbeförderung) wurde anfänglich im kleinen «Posthüsli» am Marktplatz und verschiedenen Ausweichquartieren abgewickelt, seit 1717 im Eckhaus am Totengässlein, das aber von der Grösse und vom baulichen Zustand her den Anforderungen bald nicht mehr genügte. Architekt SAMUEL WERENFELS kam 1748 in einem Gutachten zu dem Schluss, dass das Haus am besten abzubrechen und neu zu bauen sei.[214] Doch erst 1768 wurde zu diesem Zweck die Nachbarliegenschaft erworben und mit den Planungen eines angemessen grossen Neubaus begonnen, der sowohl Posthaus als auch Sitz der Kaufmannschaft mit entsprechenden Sitzungs- und Festräumen sein sollte. Die Bauherrschaft lag bei einer aus dem Kreis der Direktoren gebildeten Kommission unter der Leitung von Benedikt Ryhiner und Felix Battier, die Pläne lieferte SAMUEL WERENFELS.[215] WERENFELS war zu jener Zeit der gefragteste Architekt Basels und gleichzeitig mit dem Haus zum Raben (Aeschenvorstadt 15, erbaut 1763–1768) und dem Blauen und dem Weissen Haus am Rheinsprung (Nrn. 16–18, erbaut 1763–1775) beschäftigt. Die Eigentümer dieser Grossbauten, Felix Battier und Lukas Sarasin, waren beide Mitglieder im Direkto-

rium der Kaufmannschaft.[216] Die Bauausführung lag bei Steinmetz Daniel Büchel (wie beim «Raben») und bei Zimmermann Leonhard Erlacher.[217] Im August 1771 fand die Grundsteinlegung statt,[218] und schon 1775 war das Haus bezugsfertig, wenn auch die Innenausstattung noch nicht vollendet war. Den Abschluss bildete die Dekoration des Vestibüls um 1786.[219]

1798 wurde im Zuge der Helvetischen Revolution das Direktorium der Kaufmannschaft aufgelöst und der Postdienst verstaatlicht. Letzterer blieb weiterhin im Posthaus stationiert und wurde erst nach dem Umbau des mittelalterlichen Kaufhauses an der Freien Strasse im Jahr 1853 dorthin verlegt. Die Repräsentationsräume dienten für Sitzungen der 1803 gebildeten Stadtgemeinde mit dem Grossen und dem Kleinen Stadtrat, die – im Unterschied zu den entsprechenden kantonalen Gremien – für lokale Belange zuständig waren. Im 2. Obergeschoss befand sich wie bisher die Amtswohnung des Postmeisters, später des Stadtschreibers und des Bürgerratsschreibers. Nach der Kantonstrennung 1833 in die Halbkantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt waren Stadtgemeinde und Kanton Basel-Stadt geografisch fast deckungsgleich, doch bis zur Verfassung von 1875 blieben beide Institutionen bestehen. Grössere bauliche Massnahmen fanden in diesem Zeitraum 1827 (nach Zimmerbrand), 1855 (nach Auszug der Post) und 1859 (Schwammbefall in den Räumen am Totengässlein) statt. Seit 1875 gehört das Haus der Bürgergemeinde, für die in den folgenden Jahrzehnten diverse Reparaturen ausgeführt wurden.[220]

Die letzte umfassende Renovierung fand 1964–1968 nach den Plänen des Architekten Willi Rueger und unter aktiver Beteiligung des Denkmalpflegers Fritz Lauber statt. Dabei wurde die Fassade von sämtlichen historischen Malschichten befreit und als steinsichtige Front hergestellt. Bei Untersuchungen 1990 wurde als älteste Fassung ein helles Rosa-Beige festgestellt, das im 19. Jahrhundert hellgrau überstrichen worden war.[221] Im Inneren wurde ein Lift eingebaut, und die Wohnungen im 2. Obergeschoss und im 1. Dachgeschoss wurden zu Büroräumen umgewandelt. Die Stuckmilieus im grossen Saal wurden als spätere Zutat eingestuft und entfernt.[222]

Beschreibung

Äusseres

Der dreigeschossige Bau steht auf drei Seiten frei **Abb. 83**. Während die Seiten- und die Rückfassade sehr schlicht gehalten sind, bildet die symmetrisch aufgebaute Vorderfassade zur Stadthausgasse den gestalterischen Schwerpunkt. Sie besteht aus einem Sockelgeschoss mit toskanischer Pilastergliederung und zwei Obergeschossen, die durch Kolossalpilaster der Kompositordnung zusammengefasst werden. In der breiteren Mittelachse befindet sich das korbbogige Einfahrtsportal mit der Haustür in Louis-seize-Formen. Die seitlichen Fensterachsen werden von Rundbogenfenstern mit kräftigen, profilierten Bögen eingenommen. Der Sockelcharakter wird durch Quadrierung der Ecklisenen, der Mittelachse und der Pilaster zwischen den Bogenfenstern betont. Pilaster, die in einer zweiten Fassadenebene vor die quadrierten Elemente gestellt sind, bereiten die Vertikalgliederung der Obergeschosse vor. Ein kräftiges Gebälk mit auskragendem Gesims schliesst das Erdgeschoss ab.



83

Abb. 83 **Stadthausgasse 13, Stadthaus. Seit dem späten 19. Jh. ist die Fassade vom Marktplatz aus einzusehen. Foto Erik Schmidt, 2012.**

Die Kolossalordnung der Obergeschosse stellt ein innovatives Element in der Basler Architektur dar. Besondere Raffinesse liegt wiederum in der Zweischaligkeit der Gliederung. Dadurch, dass an den Ecken und zur Mittelachse jeweils zwei Pilaster hintereinander gestaffelt stehen, wird das Kranzgesims durch minimale Verkröpfungen rhythmisiert. Die nach traditioneller Art stichbogigen Beletagefenster setzen ohne Brüstungen direkt auf dem Geschossgesims an und sind erheblich höher als die des 2. Obergeschosses. Flache, schmucklose Panneaus zwischen den Fenstern und ebensolche



ABB. 84 Stadthausgasse 13, Stadthaus. Hinterhof. Die mittlere Hofarkade gegenüber der Durchfahrt ist als stuckierte Brunnennische gestaltet, in der eine blütenartig geschwungene Kalkstein-Brunnenschale Aufstellung fand. Als Wasserspeier dient eine bronzene Faunsmaske. Foto Erik Schmidt, 2011.

84

Brüstungsfelder durchbilden die gesamte Front. Der plastische Schmuck mit Kartuschen, Voluten und Festons konzentriert sich auf die Fensterbekrönungen. Aufgrund der reichen Gliederung wurde die gesamte Fassade in rotem Wiesentaler Sandstein ausgeführt, zugleich verdeutlicht dies den architektonischen Anspruch.[223]

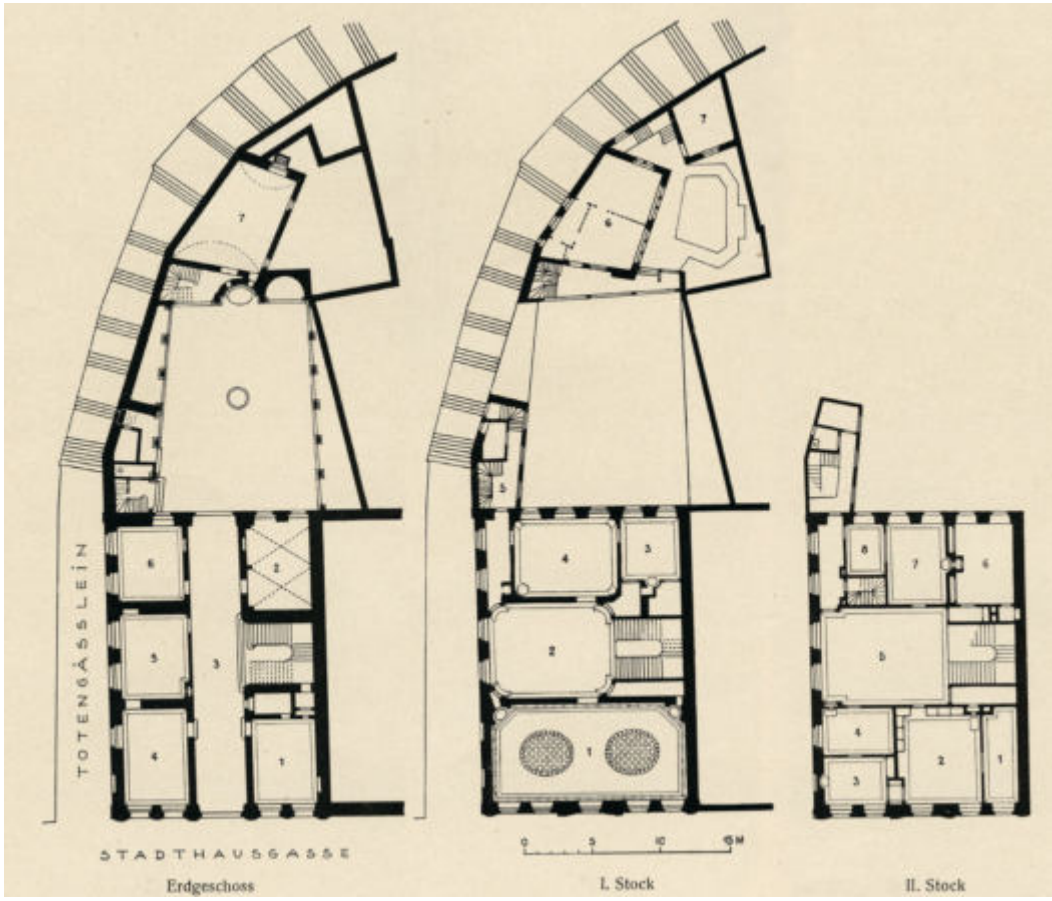
Das Gebäude wird von einem überhohen, einseitig zum Totengässlein abgewalmten Mansarddach überdeckt. Zum Nachbarhaus Nr. 15 erhebt sich eine grosse Giebelwand; eine Abwalmung verbot sich hier vermutlich aus nachbarschaftlichen Regelungen der Dachentwässerung. Die stichbogigen Giebelgaupen mit Schlagläden sind in der untersten Ebene auf die Fensterachsen bezogen, in den oberen Dachebenen eingerückt. Wie Dachreiter thronen zwei grosse Kamine auf dem Dachfirst.

Der gepflasterte Hof wird seitlich von einem kurzen, dreigeschossigen Flügelbau sowie an allen drei Seiten von Arkaden umgeben, hinter deren ornamental gesägten Bretterverschlüssen sich kleine Remisen und andere Nebenräume verbergen. Als Abschluss des Hofs erhebt sich über den Erdgeschossarkaden eine offene Laube mit drei Korbbögen, an die rückwärtig ein kleines Hinterhaus mit vorn abgewalmtem Satteldach anschliesst ABB. 84.

Inneres

Das ursprünglich nicht unterkellerte Haus ist im Erdgeschoss stark modernisiert worden und weist in den dortigen ehemaligen Posträumen sowie der kreuzgratgewölbten Küche mit Fenstern zum Hof keine ältere Ausstattung mehr auf. Der Grundriss wird durch die breite Durchfahrt bestimmt, von der aus rechter Hand das geräumige Treppenhaus zugänglich ist ABB. 85. Das schmiedeeiserne Geländer besteht aus grün gefasstem ornamentalem Rankenwerk mit vergoldeten Applikationen in der Form von feineren Stängeln, Blüten und Rocaillen. Die Treppe führt bis in das 2. Obergeschoss hinauf. Die Beletage ist eindeutig als repräsentatives Hauptgeschoss gekennzeichnet. Im Zentrum befindet sich ein geräumiges Vestibül mit abgeschrägten Ecken; vorn zur Strasse hin liegt – wie im Rathaus oder in Zunfthäusern – der grosse Versammlungssaal, während sich zum Hof das sogenannte Sessionszimmer und daneben das kleine «Abtrittzimmer» (d. h. eine Rückzugsmöglichkeit für Besprechungen im kleinen Kreis) anschliessen.

Das Vestibül ist nach Art des Basler «Sommerhauses» mit Steinplatten ausgelegt ABB. 86.[224] Der Wunsch nach Symmetrie führte dazu, dass in den Längswänden jeweils zwei Doppeltüren angeordnet wurden, von denen immer nur eine in den Saal und das Sessionszimmer führen und zwei weitere Attrappen sind. Als Supraporten dienen Ölgemälde in Grisailletönen, die antike Ruinen Roms nach Vorbilden aus Giovanni Battista Piranesis «Varie Vedute di Roma Antica e Moderna» wiedergeben (Tempel der Juno Regina, Bogen des Gallienus, Drususbogen, Argentarierbogen).[225] Zwei der genannten Veduten finden sich auch als stuckierte Supraporten im Vestibül des Reichensteinerhofs (Blaues Haus, Rheinsprung 16), so dass die Einfluss-



85

ABB. 85 **Stadthausgasse 13, Stadthaus. Grundrisse Erdgeschoss bis 2. Obergeschoss. Im 1. Obergeschoss: 1 = Saal, 2 = Vestibül, 3 = Abtrittzimmer, 4 = Sessionszimmer. Aus: Bürgerhaus BS 3, Taf. 44.**

nahme Lukas Sarasins auf die Auswahl der Themen wahrscheinlich ist.[226] Über den übrigen Türen und Panneaus werden vergoldete Trophäen gezeigt, die, wie auch die beiden Wandleuchter, Motive des Handels und des Postverkehrs sowie weitere Elemente aus Kultur und Wissenschaft zeigen.[227]

Im grossen Saal (heute Bürgergemeinderatssaal) wurde der französische Louis-seize-Stil am prägnantesten verwirklicht **ABB. 87**. Der Raum ist bis zur Stuckkehle der Decke hinauf in Eichenholz vertäfert. Die Täferung ist in Sockel, Hauptzone und Gebälk unterteilt, die einzelnen Wandfelder werden durch Hermenpilaster voneinander geschieden, die mit der Wandgliederung verkröpft sind. Vergoldete Appliken bilden den reichen Schmuck der Pilastersockel und -schäfte. Die Panneaus sind alternierend mit Ovalspiegeln und Trophäengehängen verziert, welche die drei Kunstgattungen Architektur, Bildhauerei und Malerei sowie die Geografie/Astronomie symbolisieren. Über der Tür prangt eine Uhr der Firma Courvoisier & Houriet aus Le Locle.[228] In den vestibülseitigen Raumecken sind stuckierte Ofennischen mit kassettierten Kalotten eingelassen. Ihre rahmenden Pilaster nehmen die Täfergliederung auf. Die beiden grossen, identischen Öfen sind nach Entwürfen von Samuel Werenfels wahrscheinlich von der Ofenmanufaktur Frisching bei Bern geliefert worden.[229] Sie wurden «à l'antique» mit zwei unterschiedlich starken, kannelierten «Säulentrommeln» übereinander gestaltet und mit vergoldeten, gerafften Schleifen und Fruchtgehängen geschmückt. Deckenstuck ist im Posthaus kaum zu finden. Lediglich im grossen Saal schuf der Bregenzer Stuckateur Johann Martin Frohweis eine Stuckkehle mit Volutenkonsolen in den Achsen der Wandtäferung und dazwischengespannten Festons und Trophäen in den Seitenmitten. In der Trophäe an der nördlichen Schmalseite (einem Buch als Tugendsymbol der Gelehrsamkeit) signierte Frohweis sein Werk im Stadthaus und nannte zudem die beiden Direktoren, die für den Bau verantwortlich zeichneten: «Benedict Riehner / Felix Battier / Bauw Director / 1774 / Io Martin Frowis Inventor.»[230]

Dem grossen Saal gegenüber befindet sich an der Hofseite des Hauses das «Sessionszimmer» **ABB. 88**. Es ist nur etwa halb so gross wie der Saal und weist durch seine Tapisserien einen wohnli-

ABB. 86 Stadthausgasse 13, Stadthaus. Das symmetrisch aufgebaute Vestibül im 1. Obergeschoss ist mit Türen (oder Scheintüren) in alle Richtungen ausgestattet. Foto Erik Schmidt, 2011.

ABB. 87 Stadthausgasse 13, Stadthaus. Der grosse Saal an der Strassenseite im 1. Obergeschoss entspricht in seiner Lage und dem Reichtum der Ausstattung den Festsälen von Zunfthäusern. Foto Erik Schmidt, 2011.



86



87



88

ABB. 88 Stadthausgasse 13, Stadthaus. Die Bilderfülle des Sessionszimmers erfuhr 1885 durch die Aufstellung des Ofens eine zusätzliche Bereicherung. Foto Erik Schmidt, 2011.

ABB. 89 Stadthausgasse 13, Stadthaus. Der grosse Kachelofen im Sessionszimmer ist mit Darstellungen verschiedener Basler Kleinmeister geziert, hier der Spalenberg mit dem Spalenschwibbogen nach Johann Jakob Neustück. Foto Peter Schulthess, 2015.

ABB. 90 Stadthausgasse 13, Stadthaus. Der grosse, von Jakob Kuhn bemalte Fayenceofen im 2. Obergeschoss beheizte einst die Wohnung des Postmeisters. Foto Erik Schmidt, 2011.



90



89



91

ABB. 91 **Stadthausgasse 13, Stadthaus. Achtzehn Wappenscheiben der Stadtrats- und Bürgerratspräsidenten aus den Jahren 1800 bis 1949 wurden ursprünglich in den Sälen im 1. Obergeschoss montiert und sind heute auf die Fenster im 2. Obergeschoss verteilt. Hier die Scheibe von Fritz Vischer, 1878, eine Arbeit von Franz Joseph Merzenich (1850–1914). Im Oberbild sind der Hohenfirstenhof und eine Rheinansicht mit dem Münster zu erkennen. Foto Peter Schulthess, 2015.**

cheren Charakter auf. Der zweifarbige Tafelparkettboden stammt von 1902.[231] Ein fensterbankhoher Lambris umzieht den gesamten Raum; die Wandflächen werden vollständig von drei grossflächigen, bordürenlosen Tapisserien eingenommen, die von schmaleren Stücken in den gerundeten Eckfeldern sowie neben der Tür zum Vestibül ergänzt werden. Die einzelnen Bilder zeigen Szenen an einem felsigen Meer- oder Seeufer, im Vordergrund Fischer mit ihren Netzen und Angeln, zusammen mit verschiedenen Frauengestalten. Im Mittelgrund der Tapisserie an der Längswand wird ein Handelsschiff entladen, in der Ecke an der Fensterwand steht eine kleine Gruppe von Händlern (?) im Gespräch beisammen. Die Wandteppiche stammen aus der französischen königlichen Manufaktur in Aubusson und wurden im Atelier von Léonard Roby gefertigt.[232] Als Vorbilder dienten Gemälde des bekannten Marinemalers Joseph Vernet (1714–1789).[233]

Dem Thema des Handels zur See widmen sich auch die drei Supraporten, die der Frankfurter Maler Franz Hochecker (1730–1782) als Ölgemälde ausführte. Sie zeigen holländische Handelsschiffe (kenntlich an ihren Flaggen), die mit Fässern und Ballen be- oder entladen werden. Mehrere der Frachtstücke sind mit Initialen sowie eines mit der Aufschrift «Basel» gekennzeichnet. Auf einem anderen prangt die Signatur «F. Hochecker IN & PX 1776». Stilistisch gehören die Gemälde der Frankfurter Schule im Umkreis von Hocheckers Lehrer und Schwager Christian Georg Schütz an und orientieren sich in Bildaufbau, Einzelelementen sowie Kolorit an holländischen Landschaftsdarstellungen. Die Supraporten wie die Tapisserien werden durch schmale, vergoldete Zierleisten (zeitgenössisch «Baguettes» genannt) eingefasst, so dass sich die Textilbespannung und die Gemälde zu einer einheitlichen Raumfolie zusammenschliessen.

In der Raumecke befindet sich ein Fayenceofen, den die Zürcher Firma Bodmer & Biber im Jahr 1885 lieferte.[234] Sein zylindrischer Sockel und der nur wenig schlankere Aufsatz bestehen aus blau bemalten Kacheln, die ausser dem Baselstab, Allegorien und Kostümbildern mit verschiedenen Veduten von Basler Kleinmeistern geziert sind, darunter eine Rheinansicht nach Büchel, eine Ansicht des Fischmarkts und des Waisenhauses, verschiedene Stadttore **ABB. 89** und mehrere Burgen in der Landschaft. Vorbild für die Themen der Dekoration war offenbar der fast gleichzeitig entstandene Ofen im Haus der Schlüsselzunft.[235] Neben dem Sessionszimmer befindet sich das mit grün gestrichener Täferung ausgekleidete «Abtrittzimmer», in dessen Ofennische im 19. Jahrhundert ein geriefelter weisser Walzenofen mit neugotischem Fries, von Bodmer & Biber in Zürich, Aufstellung fand.

Das 2. Obergeschoss und die Mansarde, wo sich ursprünglich die Wohnung des Postmeisters und weitere Räumlichkeiten befanden, sind anlässlich der Einrichtung von Büros stark verändert worden und weisen nur vereinzelt historische Ausstattungen auf. Nennenswert sind die verschiedenen Öfen: Im 2. Obergeschoss befindet sich in einem strassenseitigen Zimmer ein grosser Fayenceofen, der trotz Versetzung der Wände seinen Standort beibehalten hat. Der rechteckige Turmofen mit Blaumalerei auf weissem Grund findet Geschwister im Mentelinshof (Münsterplatz 14) und im Haus zum Delphin (Rittergasse 10) **ABB. 90**.[236] Auf den grossen Füllkacheln sind, genau wie dort, Ruinendarstellungen und bukolische Szenen wiedergegeben, die Ornamentik und einzelne Motive stimmen bis ins Detail überein. Der Ofen im Stadthaus ist vom Maler Jakob Kuhn (1740–1816) aus Rieden[237] signiert und 1764 datiert, derjenige im «Delphin» von Christoph II. Kuhn. Als Hafner kommen Alexander Mende (wie im Mentelinshof) oder Heinrich Bleuler aus Zollikon ZH (wie im «Delphin») in Frage. In zwei weiteren Räumen dieses Geschosses finden sich nachträglich aufgestellte Bodmer-&-Biber-Öfen in halbrunden Ofennischen

und im Mansardgeschoss zwei grüne, patronierte Kastenöfen des 18. Jahrhunderts.[238] In den beiden obersten, nicht ausgebauten Dachebenen ist die gewaltige Konstruktion des hohen Satteldachs mit doppelt liegendem Stuhl sichtbar.

Würdigung

Das Stadthaus hat als ehemaliges Posthaus, als Sitz des Direktoriums der Kaufmannschaft, ferner als Stadthaus und schliesslich als Sitz der Bürgergemeinde eine öffentliche Bedeutung, die der des Rathauses nacheifert. Seine Errichtung in den Jahren 1771–1775 ist Ausdruck der Wirtschaftskraft und des Repräsentationsbedürfnisses am Ende des Ancien Régime.

Mit der durch Kolossalpilaster gegliederten Barockfassade unterschied sich das Haus sowohl von den bürgerlichen Wohnhäusern als auch von den traditionellen Zunfthäusern Basels. Das Motiv der Verklammerung des Hauptgeschosses mit einem Mezzanin (hier als niedriges 2. Obergeschoss ausgebildet) ist aus dem barocken Schlossbau bekannt, siehe das Paradebeispiel des Louis-seize, das Petit Trianon in Versailles. Die Kolossalordnung ist ein gängiges Motiv der Pariser Königsplätze (Place des Victoires, Place Vendôme), wurde aber auch ausserhalb von Paris für Privatbauten verwendet. Vergleichbar sind z. B. das Haus des Baumeisters Jacques Gallay in Strassburg, Rue du Dôme 7 (1745),[239] oder Erasmus Ritters Wohnhaus des David Salomon von Wattenwyl in der Herrengasse 23 in Bern (Umbau 1762–1764).[240] Mit der Fassade des Posthauses wurde somit ein hoher architektonischer Anspruch formuliert, welcher der Führungsrolle der Kaufmannschaft in Basels Wirtschaft und Politik sowie auch ihren überregionalen Verbindungen entsprach.

Die bemerkenswert gut erhaltene Innenausstattung der Repräsentationsräume im 1. Obergeschoss spiegelt den Geschmack und die stilistischen Vorlieben der führenden Bürgerfamilien jener Zeit **Abb. 91**. Wie bei der Strassenfassade ist dabei eine entschiedene Hinwendung zum Klassizismus im Stil des Louis-seize zu verspüren, und zwar vor allem in dem vorderen, einer grösseren Öffentlichkeit zugänglichen Saal. Die bildliche Dekoration ist hier vollständig zugunsten geometrischer Gestaltung und symbolhafter Elemente (den Trophäen) zurückgenommen. Im Unterschied hierzu wurde das Sessionszimmer, das Zusammenkünften im kleineren Kreis diente, mit Genrebildern zur Thematik des Handels vollflächig ausgekleidet.



92

Abb. 92 Stadthausgasse 18, Urs-Graf-Haus (links), mit dem heute unter derselben Hausnummer vereinigten Nebenhaus (ehemals Nrn. 14–16). Foto Erik Schmidt, 2002.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau BB 3, Posthaus, dann Stadthaus (1748–1931). – Brunn P 13, [Brunnen im] Stadthaus (1800–1876).

Literatur

Müller 1971, S. 62–66 und passim. – Fürstenberger 1972. – Ackermann/Röthlin 2001.

Bildquellen

Peter Toussaint. Ansicht des Posthauses, Gouache über Bleistift, 1850 (Bern, Museum für Kommunikation, Inv.-Nr. 1985* A9513). – Fotografien vor dem Umbau, ca. 1964 (StABS Bild 100, 285–301).

Planquellen

StABS Arch. Bas. B 65–66, C 1, 64. – PLA X 4, 508. – PLA Gemeindearchive Bürgergemeinde Basel B 6,3, Umbau und Renovation des Stadthauses: 44 Aufnahmepläne, 14 Projektpläne, 40 Ausführungspläne, Ansichten, Grundrisse, Schnitte (Originalpläne) von Willi Rueger, Bleistift-Pausen (1960–1967). – PLA Bürgerhaus Mappe 79, Nrn. 1–10.



93

ABB. 93 **Stadthausgasse 18, Urs-Graf-Haus. Balkendecke im 2. Obergeschoss, Raum zur Stadthausgasse. Anordnung, Grösse und Stil der Rosenblüten stimmen weitgehend mit der Decke des mittelalterlichen Zerkindenhofs, Nadelberg 10, überein. Foto Erik Schmidt, 2011.**

Stadthausgasse 18 / Marktgasse 16, Urs-Graf-Haus

Das sogenannte Urs-Graf-Haus in dem kleinen Quartier zwischen der Stadthausgasse und dem ehemaligen Birsiglauf (heute Marktgasse) birgt in drei Obergeschoss-Räumen einen wertvollen Bestand spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Wand- und Deckenmalerei aus dem 14.–17. Jahrhundert **ABB. 92**.[241]

Baugeschichte. Die heutige Liegenschaft besteht aus mehreren, 1981 zusammengelegten Gebäuden. Nach Norden, zum Fischmarkt hin, erhebt sich das fünfgeschossige Haus zur Goldenen Rose, ehemals Wohnsitz des Goldschmieds, Glasmalers und Kupferstechers URS GRAF (um 1485–1528). Das erst seit 1432 urkundlich überlieferte Haus gehörte schon zuvor mehreren Malern, so ab 1451 HANS GILGENBERG und ab 1482 BARTHOLOMEUS RUTENZWEIG.[242] Die malerische Ausstattung mehrerer Obergeschossräume ist in die Zeit um 1320 und um 1400 zu datieren, was auf eine Kontinuität der Berufe der Eigentümer hindeutet. In Richtung auf den Marktplatz schlossen an das Urs-Graf-Haus zwei kleine Häuser mit jeweils einachsiger, viergeschossiger Fassade zur Stadthausgasse und dreigeschossiger Front zum Birsig bzw. zur Marktgasse an. Beide Häuser gehörten im 13. Jahrhundert zu einer grösseren Besitzung des St. Leonhards-Stifts und wurden am Ende des Jahrhunderts einzeln verlehnt und verkauft.[243] Sowohl im nördlichen Haus mit dem Namen Zur Kleinen Tanne als auch im südlichen, Zur Untern Buche, wohnten bis ins 19. Jahrhundert hinein Handwerker.

1980/81 wurden die Gebäude durchgreifend umgebaut.[244] Nrn. 14–16 wurden vereinigt, im Inneren gänzlich erneuert und mit einem Treppenhaus versehen, das mittels Brandmaueröffnungen auch das Nachbarhaus Nr. 18 erschliesst. Ausdrücklich genehmigt wurde die gemeinsame Aufstockung der Häuser, da diese die hohe Brandmauer des Singerhauses (Marktplatz 34) verdecken sollte. In Nr. 18 wurden zwar die bei Sondierungen aufgefundenen Malereien restauriert, im Übrigen jedoch wurde das gesamte Haus zu modernen Laden- und Wohnräumen umgestaltet.

Beschreibung. Die Fassaden sowohl zur Stadthausgasse als auch zur Marktgasse spiegeln in hohem Mass die stadtbildpflegerischen Vorstellungen um 1980.[245] Die zweigeschossigen Ladenfronten von Nr. 18 sowie die um 1900 veränderten Marktgasse-Fassaden von Nrn. 14–16 sind zu nüchternen, immerhin historistisch anmutenden Schaufensteranlagen im Erdgeschoss und Pseudo- Wohnraumfenstern in den Obergeschossen verändert worden. Unverändert blieben nur die obersten Stockwerke des Urs-Graf-Hauses mit kleinen Rechteckfenstern in Sandsteinrahmen und mit Mittelpfosten sowie Teile der Stadthausgasse-Fassade Nrn. 14–16, namentlich die beiden spätgotischen, dreibahnigen Stubenfenster im 1. Obergeschoss.[246] Die Innenräume sind, abgesehen von den Zimmern mit historischer Dekoration, von Grund auf erneuert worden.

Im 2. Obergeschoss des Hauses Nr. 18 wird von einer mittleren Erschliessungszone mit einer Blockstufentreppe jeweils ein Raum an der Vorder- und der Rückseite des Hauses ausgeschieden. Der von zwei Fenstern belichtete Raum gegen die Stadthausgasse weist eine Balkendecke mit bemalten Balken und Dielenunterseiten auf **ABB. 93**. Die hellgrundigen Bildfelder werden von schwarzen Zackenfriesen und Bollenstäben mit halbrunden Bollen eingerahmt. Auf den Dielenflächen mäandern dünne rote Stängel mit kleinen Blättern und grossen, abwechselnd rot und schwarz angelegten fünfblättrigen Rosenblüten, die stilistisch zu der Deckenmalerei im Zerkindenhof (Nadelberg 10) passen und wie diese aus dem frühen 14. Jahrhun-



94



95

dert stammen. Diese Malerei, die an der Nordwand gegen Nr. 20 sich auch auf die Wandfelder zwischen den Balkenköpfen und auf den Wandbalken erstreckt, wurde bei der Neufassung des Raums sichtbar beibehalten – ein bemerkenswerter Akt des Respekts vor einer älteren Ausstattungsschicht. Die beiden etwa 5 m langen Brandmauer-Abschnitte sowie die Fensterwand (dort nur teilweise erhalten) wurden um 1400 neu bemalt **ABB. 94, 95**. Die stark nachgedunkelte und stellenweise verblasste Malerei wurde auf den hellen Kalkputz aufgetragen; Pickelhiebe und der Einbruch einer kleinen Nische in der Südwand haben Fehlstellen verursacht. Hinter einer lambrisartigen Brüstung aus gerafften Tüchern wächst ein Rankendickicht mit Blättern und verschiedenartigen Blüten auf, auf dessen Zweigen zahlreiche Vögel platziert sind. Es handelt sich um Eule, Wiedehopf und nicht näher bestimmbare Singvögel. Verschiedene Figuren sind in Halbfigur hinter der Brüstung zu erkennen. Vornehm gekleidete Einzelpersonen und Paare in lebhafter Unterhaltung oder Umarmung repräsentieren eine galante Gesellschaft in einem Liebesgarten. Das Sujet war in spätmittelalterlicher Zeit verbreitet und kam besonders in den Festräumen des Adels und des gehobenen Bürgertums zur Darstellung. Stilistische Merkmale und Kostümdetails erlauben eine Datierung der Malerei in die Jahre um 1400.

Auf demselben Stockwerk wie der Liebesgarten befindet sich eine weitere Stube mit vierteiligem Fensterband zur Marktgasse (ehemals zum Birsig, also an der Rückfront des Hauses). Die restauratorisch stark überarbeitete bemalte Balkendecke zeigt auf weissem Grund, mit roter Bandfassung, kräftige geschwungene Blattranken in Gelb, Blau

ABB. 94 **Stadthausgasse 18, Urs-Graf-Haus. Liebesgarten-Darstellung im Raum im 2. Obergeschoss, Seite Stadthausgasse. Ein Mann in einem Obergewand im Zickzackmuster (links) wendet sich mit sprechender Handgeste an eine Dame im taillierten Kleid (rechts). Als Kopfschmuck trägt sie einen Kruseler, einen um 1400 modischen Frauenschleier. Foto Erik Schmidt, 2011.**

ABB. 95 **Stadthausgasse 18, Urs-Graf-Haus. Liebesgarten-Darstellung im 2. Obergeschoss, Südwand. Foto Erik Schmidt, 2011.**



96



97

ABB. 96 Stadthausgasse 20–22 und das Eckhaus Fischmarkt 5. Foto Erik Schmidt, 2015.

ABB. 97 Stadthausgasse 20, Zum Greifenstein. Entwurf zur Bemalung der Fassade, Federzeichnung, 2. Hälfte 16. Jh. Der Entwurf steht stilistisch in der Nachfolge von Holbeins Fassadenentwurf für das Haus zum Tanz, 1521, lässt jedoch das dortige Spiel mit illusionistischer Tiefe und komplizierten Staffelungen vermissen und ist hierin der Fassade des Spalenhofs (Spalenberg 12) ähnlich. Die nicht signierte Zeichnung wurde von Ganz dem Zürcher Maler Jakob Klauser (1520/25–1578/79) zugeschrieben, von dem sowohl Werke der Buchmalerei und Holzschnitte erhalten sind als auch ein Bildnis des Basilius Amerbach, für den er als Agent tätig war. Kurz vor seinem Tod wurde Klauser in Mülhausen mit der Ausmalung des Rathauses beauftragt, konnte diese jedoch nicht mehr ausführen. KMB Kuka Inv. U II 13.

und Rot, in deren Voluten Blüten und Früchte, gepaart mit Eulen und naschenden Vögeln platziert sind. Auch im 3. Obergeschoss sind der vordere und der hintere Raum mit vergleichbaren, besser erhaltenen, bemalten Balkendecken ausgestattet. Sie sind typisch für das 17. Jahrhundert. Im mittleren Bereich dieses Stockwerks sind die Balken verrusst, was auf die Lage der ehemaligen Feuerstelle hindeutet.

Stadthausgasse 20 / Marktgasse 14, Zum Greifenstein

Das schmale Gebäude ist ein Bestandteil der kurzen Häuserzeile zwischen dem Fischmarkt und der zum Marktplatz umknickenden Stadthausgasse und wird von höheren Häusern gerahmt **ABB. 96**.[247]

Älteste bauliche Spuren wurden im Kellerbereich aufgedeckt und verweisen auf einen Steinbau



98



99

des 12. Jahrhunderts, der im Zwischenraum zwischen zwei älteren, schon im 11. Jahrhundert errichteten Häusern über quadratischem Grundriss angelegt wurde.[248] Im 14. Jahrhundert gehörte das Haus dem Goldschmied Gerungus Wiser.[249] Den Namen zum Greifenstein führte die Liegenschaft erstmals 1402, als sie sich in den Händen der Nachkommen des Sporers Henmann Ess befand.[250] 1479 erwarb der aus Reutlingen zugewanderte und 1480 in die Gartnernzunft eintretende Glasmaler Ludwig Han das Haus, welches bis ins frühe 17. Jahrhundert im Besitz seiner Familie blieb.[251] Sein Sohn oder Enkel Balthasar (1505–1578)[252], dem auch das Haus Blumenrain 26 gehörte, beauftragte einen nicht bekannten Künstler mit dem Entwurf einer Fassadenbemalung, die den viergeschossigen Fassadenaufriss überliefert **abb. 97**.[253]

1886 erhielt das Haus eine Dachterrasse im rückwärtigen, zum Birsig weisenden Teil.[254] Grössere Veränderungen wurden nach der Anlage der Marktgasse vorgenommen, und zwar im Jahr 1890 durch einen Ladeneinbau und die Erneuerung der Obergeschosse an der neuen Strasse. 1898 wurde auch an der Stadthausgasse ein Laden eingerichtet und dabei der Hauseingang von der linken auf die rechte Seite verlegt. Entkernungs- und Neubauprojekte 1935 und 1938 wurden nicht ausgeführt. 1944 erwarb der Staat das Haus im Vorfeld von Strassenerweiterungsplänen. Nach einem Brand wurden 1947 nur das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss wiederhergestellt; die weiteren Obergeschosse wurden lediglich gesichert. Erst nach Aufgabe der Strassenprojekte wurde 1981 mit der Sanierung begonnen. In der Brandruine aufgefundene, teilweise gut erhaltene bemalte Holzdecken aus dem 17. Jahrhundert wurden unter die neu eingezogenen Betondecken montiert.[255] Die Devanturen des 19. Jahrhunderts wurden durch nüchterne, dem übrigen Fassadenstil angepasste murale Fenster-Tür-Kombinationen ersetzt.

Die Fassaden des Hauses entstammen verschiedenen Umbauten. Die Front zur Stadthausgasse wurde im 18. Jahrhundert mit stichbogigen Fensteröffnungen in zwei Achsen grundlegend umgestaltet. Zur Marktgasse, d. h. ehemals zum Birsig, weist die Fassade im 1. Obergeschoss ein dreiteiliges Staffelfenster auf, das auf die Lage einer einstigen Hinterstube deutet. Die Fensterrahmungen im 2. und 3. Obergeschoss stammen von 1890, diejenigen des Erdgeschosses, zu beiden Seiten, von 1981.

Das Innere des Hauses ist 1981 stark verändert worden, weist jedoch noch bedeutende Ausstattungselemente aus dem 17. Jahrhundert auf. Hierzu gehörten das von schweren Docken gebildete Geländer und der Antrittspfosten einer Treppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss. Die genannte Hinterstube im 1. Obergeschoss besitzt eine prächtige Rankendecke in Ocker- und Brauntönen **abb. 98**, die Decke der Vorderstube im selben Geschoss ist schlicht vertäfert. Im 2. Obergeschoss (zur Marktgasse) und im 3. Obergeschoss (zur Stadthausgasse) sind Decken mit roter Einfassung der Balken und Dielenfelder erhalten. Die Dielen sind mit geometrischen Motiven (Raute und Kreis) versehen, in denen jeweils Rosetten prangen. Der helle Grund ist mit mehrfarbiger sogenannter Kieselmarmorierung geschmückt **abb. 99**.

abb. 98, 99 Stadthausgasse 20, Zum Greifenstein. Die bemalten Balkendecken im 1. Obergeschoss (links) und im 2. Obergeschoss (rechts), dazu noch eine weitere im 3. Obergeschoss, überstanden unter einer Gipsschicht den Brand in den 1940er-Jahren. Die Dekoration aus dem 17. Jh. spricht für den gehobenen Wohnstandard in einem Handwerkerhaus; die Liegenschaft gehörte in jener Zeit einer Familie von Reitsattlern. Fotos Martin Möhle, 2011.

Rund um die Peterskirche

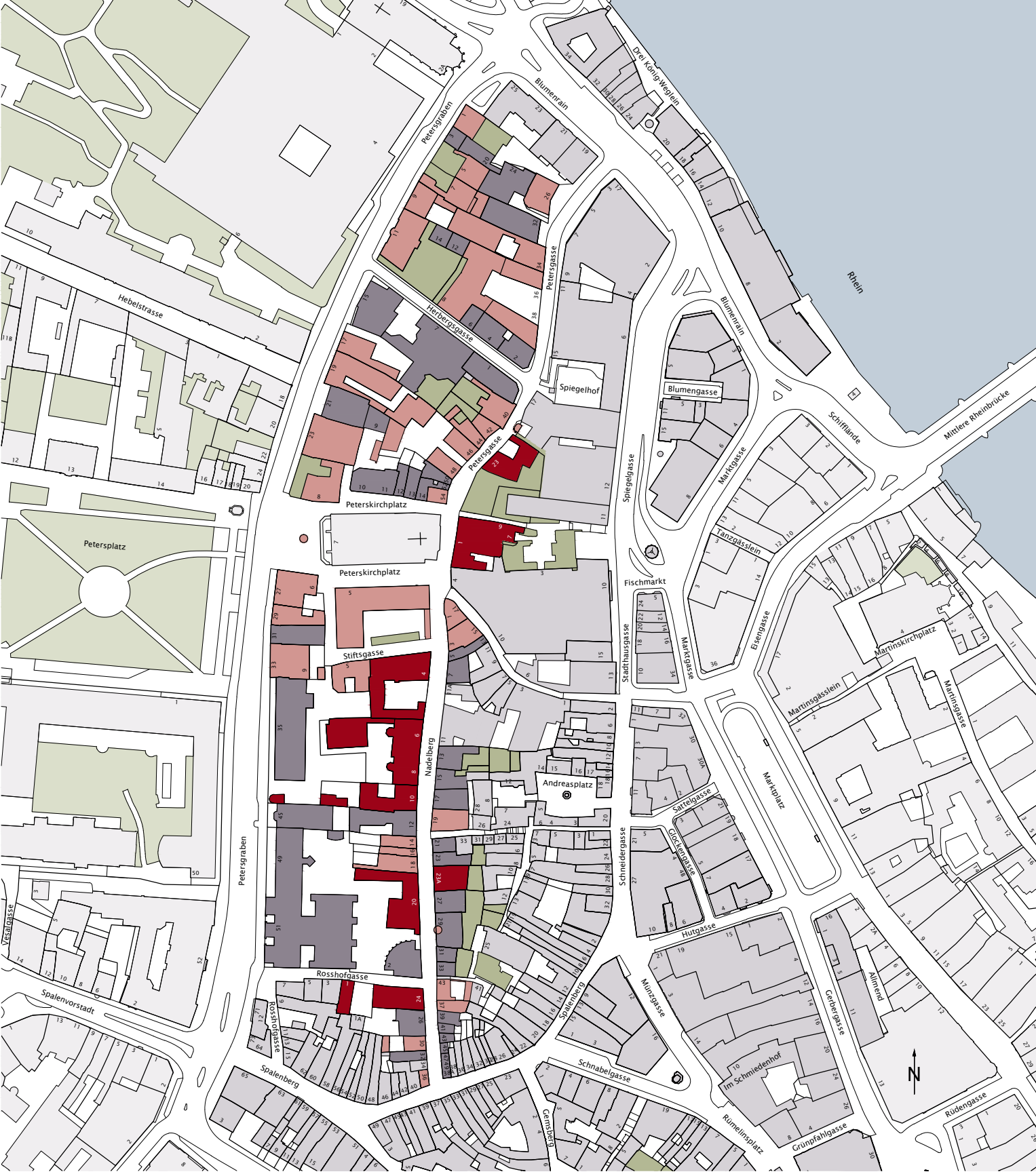
Petersgasse S. 102
Stegleinbrunnen / Offenburgerhofbrunnen **S. 105**
Nr. 23, Ringelhof **S. 106**
Nr. 26, Zum Vorderen Kohlerhof **S. 112**
Nr. 34, Schönkindhof **S. 113**
Nr. 36–38, Andlauerhof **S. 116**
Nrn. 40–44, Offenburgerhof **S. 118**
Nrn. 46–48 / Petersgraben 19, Flachsländerhof **S. 122**
Nr. 54, Sigristenhaus **S. 126**

Petersgraben S. 127
Nr. 1 **S. 130**
Nrn. 5 und 7, Kohlerhof **S. 131**
Nr. 9 **S. 134**
Nr. 11, ehem. Andlauerklinik **S. 135**
Nr. 17 **S. 137**
Nr. 23, Blaukreuzhaus oder Hotel Rochat **S. 137**
Nrn. 27–29, Zur Neuen Offenburger Kapelle **S. 139**

Herbergsgasse S. 139

Peterskirchplatz und Stiftsgasse S. 142
Peterskirchplatz Nr. 1, Zum Schönen Keller **S. 145**
Nr. 5, Schulhaus **S. 148**
Nr. 8, Pfarrhaus **S. 148**
Stiftsgasse Nr. 5, Zum Neuenhof **S. 150**
Nr. 9 **S. 151**

Nadelberg S. 152
Nadelbergbrunnen / Faule-Magd-Brunnen / Nischenbrunnen **S. 157**
St. Peterbrunnen **S. 159**
Nr. 1, Zum Reinach **S. 160**
Nr. 3, Zum Rosenfels **S. 161**
Nr. 19 **S. 163**
Nr. 23A, Zum Walpach **S. 164**
Nr. 37 **S. 169**
Nr. 4, Engelhof **S. 171**
Nr. 6, Schönes Haus **S. 177**
Nr. 8, Schöner Hof **S. 185**
Nr. 10, Zerkindenhof **S. 189**
Nr. 14 **S. 199**
Nr. 16, Das Bienz'sche Haus **S. 200**
Nr. 18, Zum Kaiser **S. 202**
Nrn. 20–22, Rosshof **S. 204**
Nr. 24, Zur Platte **S. 208**
Nr. 30, Zur Liebburg **S. 211**
Nr. 36, Zur Roten Henne **S. 213**


Drei König-Weglein
Blumenrain
Petersgraben
Hebelstrasse
Heinbergasse
Petersgasse
Spiegelhof
Rhein
Blumengasse
Schifflände
Mittlere Rheinbrücke
Marktgasse
Spiegelgasse
Tanzgässlein
Petersplatz
Peterskirchplatz
Peterskirchplatz
Fischmarkt
Stadthausgasse
Marktgasse
Eisengasse
Martinskirchplatz
Martinsgässlein
Martinsgasse
Stiftsgasse
Nadelberg
Andreasplatz
Marktplatz
Sattelgasse
Glockengasse
Schneidergasse
Hutgasse
Petersgraben
Vesalgasse
Rosshofgasse
Spalenvorstadt
Rosshofgasse
Spalenberg
Spalenberg
Münzgasse
Gerbergasse
Im Schmiedenhof
Allmend
Schnabelgasse
Gemsberg
Rumelinsplatz
Grünpfahlgasse
Rüdengasse
N
0
50
100m 1:2500



101

ABB. 101 **Die obere Petersgasse mit dem Ringelhof links (Nr. 23). Foto Erik Schmidt, 2010.**

Petersgasse

Die Petersgasse führt vom Blumenrain im Norden in leichtem S-Schwung nach Süden auf den Petershügel und endet vor dem Chor der Kirche **ABB. 101**. Auf ihrer Länge von fast 200 m überwindet sie eine Steigung von 11,70 m. An ihrer Westseite lagen, ähnlich dem Nadel- und Heuberg, grosse Grundstücke, die rückwärtig an die Innere Stadtmauer (heute markiert durch den Petersgraben) stiessen. An der Ostseite hingegen fiel das Gelände steil zur Birsigniederung ab. Die Parzellen, die hier wesentlich kleiner waren, wurden durch die Neubauten der Kantonalbank und des Spiegelhofs in den 1930er-Jahren nahezu sämtlich getilgt (siehe Spiegelgasse). Die Nähe zur Peterskirche und ihre Randlage machten die Petersgasse zu einem bevorzugten Wohngebiet der wohlhabenden Ritter- und Bürgerfamilien in Mittelalter und Früher Neuzeit. Die Bebauung mit geschichtsträchtigen und reich ausgestatteten Häusern ist teilweise bis heute erhalten.

Erstmals wird die Gasse als «vicus Monachorum» 1285 erwähnt,[1] und zwar nach dem Hof der Familie Münch von Landskron, der im 15. Jahrhundert als Elendenherberge gestiftet wurde und dessen Platz heute durch die Herbergsgasse eingenommen wird. In den folgenden Jahrhunderten wechselten sich die Bezeichnungen Petersberg, Hinter Nadelberg, «Nüwe Stross», Herbergsberg, Herbergsgasse, Kilchgasse ab.[2] Der untere Abschnitt hiess zeitweise «Schwarzen pfol gassen», nach

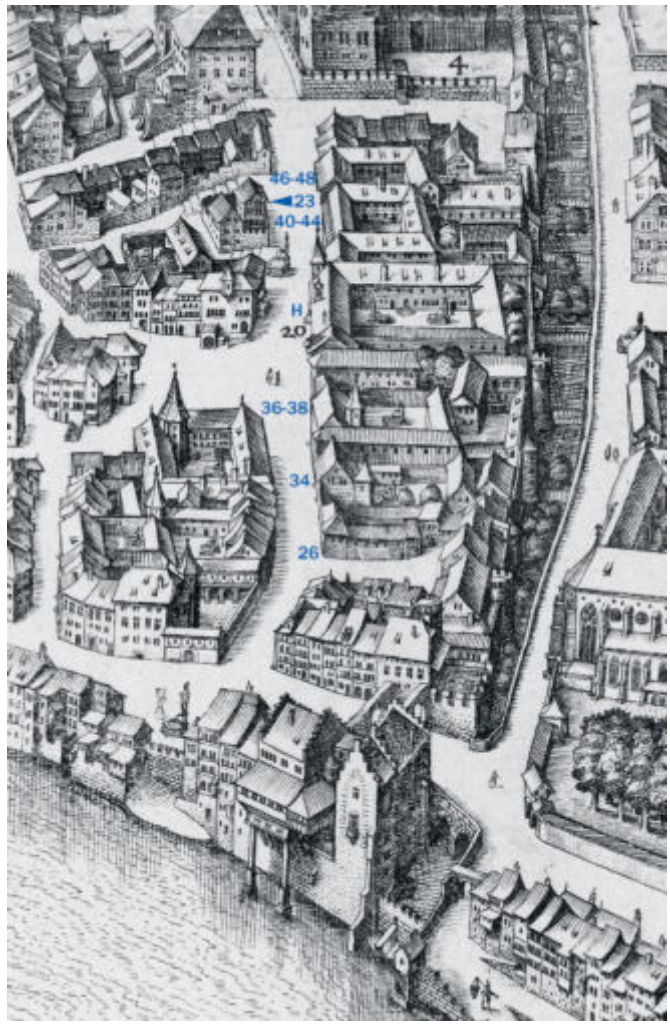


ABB. 102 **Die Petersgasse gehört auf der Vogelschau von Matthäus Merian (1617) zu den Strassen, deren Vorderhäuser in starker perspektivischer Verkürzung oder gänzlich von der Seite wiedergegeben werden. Gut erkennbar sind hingegen die Hofsituationen mit einzelnen Privatbrunnen. H = Elendenherberge, heute Herbergsgasse. StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.**

102

dem Haus ehem. Nr. 10.[3] Neben diesem Haus zweigte eine kurze Sackgasse nach Nordwesten ab, in der die Zugänge zu den Liegenschaften Nrn. 12–24 lagen.

Die sechs grossen Höfe an der Westseite der Gasse gehörten Adligen, die zumeist seit dem 13. Jahrhundert in der Stadt nachweisbar sind: der Kohlerhof (ehemals von Bärenfels, Nrn. 26–32 und Petersgraben 5–7), der Schönkindhof (Nr. 34), der Andlauerhof (ehemals von Laufen, Nrn. 36–38), der später zur Elendenherberge umgewandelte Münchhof, der als Reichslehen vergebene Offenburgerhof (ehemals von Pfaff, Nr. 40) sowie der Flachsländerhof (ehemals Münch von Münchenstein, Nrn. 46–48). Die typische Bebauung der grossen Areale mit von der Strasse zurückliegenden, giebelständig zur Strasse ausgerichteten Hauptgebäuden (analog zum Schönen Haus Nadelberg 6) war oder ist beim Schönkindhof und beim Flachsländerhof zu beobachten. Der Andlauerhof, der Münchhof und der Offenburgerhof hingegen hatten ihre im 14./15. Jahrhundert errichteten grossen Häuser direkt an der Strasse, und zwar standen sie mit der Schmalseite zu dieser; daneben befanden sich Hofeinfahrten. Eine ähnliche Situation findet sich beim Engelhof (Nadelberg 4). Infolge ihres politischen Machtverlusts zogen sich viele Adlige im Spätmittelalter aus der Stadt zurück, überliessen ihre Höfe der Bewirtschaftung durch Schaffner, teilten oder verkauften sie. Nachdem im frühen 19. Jahrhundert der Stadtgraben zugeschüttet worden war, wurden auch die meisten Gartenareale an der Stadtmauer abgeteilt und neu bebaut (siehe Petersgraben). Das einzige noch



103



104



105

von der Petersgasse bis zum Petersgraben durchgehende Grundstück ist der Flachsländerhof (Petersgasse 46–48/Petersgraben 19).

Das am Ende der kleinen, von der Petersgasse abzweigenden Sackgasse stehende Haus zum Hintern Eptingen gelangte 1558 an Giovanni Antonio Socino (1515–nach 1574) aus Siena. Im Keller des Hauses ist die typische Lage an der Stadtmauer nachzuvollziehen. Ein balkengedeckter Raum stösst an die Burkhard'sche Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts. Der einstige Zwischenraum zwischen der Burkhard'schen Stadtmauer und der Inneren Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert ist nicht unterkellert. Vor den Stadtmauern, also im ehemaligen Graben, befindet sich ein zweiter Kellerraum, der mit einer flachen Tonne überwölbt ist **ABB. 105**.

An der Ostseite der Petersgasse setzte ein kleiner Platz, der Petersberg, eine Zäsur in der Häuserzeile (siehe im Kapitel Spiegelgasse). Darüber hinaus führten schmale, mit Treppenstufen versehene Wege beidseits des Ringelhofs hinab zum Fischmarkt.

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden zwar mehrere Häuser im Inneren umgebaut und mit barocken Türen, Täferungen und Stuckdecken versehen, doch fanden kaum grössere Änderungen an der äusseren Gestalt der Häuser statt. Dies ist auffällig im Vergleich zum Nadelberg mit den prächtigen Höfen an der Westseite. So bot die Petersgasse noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, gerade auch an ihrer Ostseite,

ABB. 103 Johann Jakob Schneider. Untere Petersgasse, Aquarell um 1885. Einzig das Haus mit der geknickten Fassade (Nr. 26) ist noch erhalten. KMB Kuka, Inv.-Nr. Skb. A 185, 1960.138.

ABB. 104 Die Petersgasse nach dem Abbruch der Häuser Nr. 2–18. Links der Rohbau der Kantonalbank, hinter der der Bauzaun des Spiegelhofs zu erkennen ist. Das Foto verdeutlicht, wie stark der Blumenrain verbreitert wurde. Foto Alfred Kugler, 1937. StABS BSL 1012 862.

ABB. 105 Petersgasse 20, Zum Hintern Eptingen, Querschnitt. Im Keller ist die Lage der Burkhard'schen Stadtmauer (rechts) und die der Inneren Mauer (links) angegeben. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2013.

ein weitgehend ungestörtes Bild mit Häusern, deren Bausubstanz aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit stammte.

Die Korrektion des Blumenrains wirkte sich auch auf die Petersgasse aus. 1897 wurde eine Verbreiterung auf 9 m, mit einer neuen Baulinie an der östlichen Strassenseite, vorgesehen, jedoch nicht ausgeführt.[4] Im Generellen Bebauungsplan von 1930 war eine Strassenbreite von 10 m projektiert, und nach dem sogenannten Schuhmacherplan von 1933 hätten beide Strassenseiten komplett abgebrochen werden müssen.[5] Einziges verwirklichtes Element dieser Planung ist das sechsgeschossige Haus Nr. 32, das 1934 anstelle eines ehemals zum Kohlerhof (siehe Petersgraben 5–7) gehörenden zweigeschossigen Gebäudes auf der neuen, zurückversetzten Baulinie errichtet wurde.[6] Der Zonenplan von 1939 nahm den oberen Gassenabschnitt, zwischen Herbergsgasse und Peterskirchplatz, in die Altstadtzone auf, nicht jedoch den unteren. Dort wurde zur gleichen Zeit für den Neubau der Kantonalbank (Spiegelgasse 2, vollendet 1938) und des Spiegelhofs (Spiegelgasse 6–12, fertig 1939) der Abbruch sämtlicher Häuser vom Segerhof am Blumenrain bis an den Ringelhof (Nr. 23) unternommen. Die Richtung der Petersgassen-Einmündung in den Blumenrain wurde neu auf den Urbanbrunnen ausgerichtet und das Niveau um mehrere Meter abgegraben. Das Haus Nr. 26, das zuvor mit einem dreistufigen Tritt zu begehen war, erhielt deswegen einen hohen Freitreppenvorbau (siehe **ABB. 103, 118**). Die Häuser Petersgasse 2–18, das heisst vom unteren Ende bis zum Sackgässlein, mussten 1937–1941 den sechs- und siebengeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern Blumenrain 19–25 weichen **ABB. 104**.

Stegleinbrunnen/Offenburgerhofbrunnen

Durch die Petersgasse führte ein Strang des Spalenbrunnwerks bis zum Urbanbrunnen am Blumenrain. Als einziger von dieser Leitung gespeister Privatbrunnen ist in Hans Zschans Brunnenplan aus der Zeit um 1500 der Brunnen im Andlauerhof (damals Von-Laufen-Hof) aufgeführt. Einen öffentlichen Stockbrunnen mit hölzernem Trog überliefert Zschan gegenüber der Elendenherberge und oberhalb der neben dem Ringelhof hinabführenden Treppe. Vermutlich im 16. Jahrhundert wurde an seiner Stelle ein polygonaler Steintrog aufgestellt, wie ihn Merians Stadtansicht 1617 zeigt **ABB. 102**. Neben diesem stand ein von einer Figur bekrönter Stock, der heute verloren ist. Möglicherweise gehört der Torso einer Sandsteinfigur, der 1937 im Haus zum Steglein gefunden wurde, zu der Anlage. Die Figur zeigt eine antikisch gekleidete Frau mit vorgestelltem Spielbein und unterhalb der Brust gerafftem Kleid. Wen die im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts entstandene Skulptur darstellt, ist nicht herauszufinden.[7] 1781 wurde der Brunnen verändert: Sein nun rechteckiges Becken wurde so weit wie möglich aus dem Strassenraum herausgerückt; als neuer Stock an der Schmalseite fand der sogenannte Widderkopfbrunnen Verwendung.[8] Diese Bildsäule mit einem von vier Widderköpfen besetzten Zylinder und darauf einer Balustersäule mit bekrönender Kugel stammte wohl aus der St. Alban-Vorstadt.[9] 1872 wurde sie an die Claramatte versetzt, und an der Petersgasse wurde ein neuer Brunnen errichtet beziehungsweise wiederverwendet, denn zur Aufstellung kamen der 1838 aus Solothurner Kalkstein angefertigte Trog und der aus gleichem Material bestehende Stock des 1860 an der Aeschenvorstadt abgebauten Affenbrunnens. Dessen bekrönende Figur hatte freilich mittlerweile schon am Andreasplatz einen neuen Ort gefunden; den ursprünglichen Sitz des Affen nimmt seitdem eine Vase ein. 1927 wurde diese Vase erneuert und 1941 der gesamte Brunnen grundlegend überarbeitet, dabei tauschte man die Sockelplatte unter dem Trog und den Schaft des Stocks aus.[10]

Das halbachteckige Becken des Brunnens lehnt sich an eine Hofmauer an, ein dicker Wulst bildet seinen Rand. Die Steinoberfläche ist nicht die ursprüngliche; bei der Erneuerung 1941 wurde sie stark überarbeitet, und auch die Jahreszahl 1838

an der Längsseite wurde getilgt. Der an der oberen Schmalseite stehende Stock besteht aus einem achteckigen Schaft, der von einem kapitellartigen Aufsatz mit Akroterien an den acht Ecken abgeschlossen wird. Die bekrönende Vase kopiert diejenige von 1872, jedoch ohne das wogende Pflanzenbüschel, das diese ursprünglich aufwies (siehe **ABB. 101**). ■

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 4, Petersgasse (1788–1941).

Bildquellen

Johann Jakob Schneider. Obere Petersgasse. Aquarell, 1875, StABS Bild Schn. 161. – Heinrich Meyer-Kraus. Obere Petersgasse. Zeichnung 1878, Lichtdruck 1890 (Meyer-Kraus 1890, o. P.). – Johann Jakob Schneider. Untere Petersgasse. Aquarell, um 1885 (KMB Kuka 1960.138). – Alfred Kugler. Fotografien vom Abbruch der Häuser am unteren Ende der Petersgasse, 1937 (StABS BSL 1012 854–862).

Petersgasse 23, Ringelhof

Der Ringelhof ist ein im 16. Jahrhundert aus mehreren Liegenschaften zusammengewachsener Baukomplex mit wertvoller, teilweise spätmittelalterlicher Bausubstanz und Raumausstattung.

Baugeschichte

Das Eckhaus an der Petersgasse (A) **ABB. 106**, und das rückwärtig anstossende Gebäude (B) werden um 1300 als Haus eines Sigbert, offenbar eines Klerikers beim Petersstift, erwähnt.[11] Nach 1345 waren sie vermutlich weiterhin im Eigentum des Petersstifts, jedoch an unterschiedliche Personen verliehen: Das vordere Haus gehörte zunächst dem Fischer Heinrich Betwilr und danach mehreren Kaplänen. 1407 ist von einem zusätzlichen, anstelle eines Stalls neu erbauten Gebäude die Rede. Auch im hinteren Haus, das seit 1372 «Museck» genannt wurde, sind vor der Reformation zeitweilig Kapläne als Besitzer überliefert. Beide Hausteile wurden 1565 von Cristoforo d'Annone erworben. Der dritte Teil des Ringelhofs (C) steht von der Strasse zurückversetzt hinter einem ummauerten Hof. Im 13. Jahrhundert befand sich hier die Werkstatt eines Messinggiessers oder eines Alchemisten, dessen 1939 gefundene Tiegel und weitere spezielle Gerätschaften aus Keramik sachgeschichtliche Raritäten darstellen.[12] Um 1300 gehörte das Haus Heinrich von Butenheim, einem Angehörigen eines oberelsässischen Ministerialengeschlechts.[13] Im 15. Jahrhundert konnten die an der gegenüberliegenden Strassenseite begüterten Familien Offenburg, Flachslanden und von Laufen es zeitweilig erwerben, bis es 1572 ebenfalls von d'Annone gekauft wurde, der damit das Areal des später sogenannten Ringelhofs arrondiert hatte.

Cristoforo d'Annone (1534–1598) stammte aus Annone di Brianza nördlich von Mailand und war mit seiner Ehefrau Angela Augusta 1564 als begüterter Glaubensflüchtling nach Basel gekommen, wohin seine Familie schon früher als Gutfertiger (Spediteure) Geschäftsbeziehungen besessen hatte.[14] Die Jahreszahl 1573 an zwei Sandsteinportalen gibt das Datum eines grösseren Umbaus unter dem neuen Hauseigentümer an, der sich selbst und seine Gattin in zwei Medaillons an der Fassade porträtieren liess.

Durch Erbschaft ging der Hof an den Schwiegersohn d'Annones, den Handelsmann und späteren Bürgermeister Johann Wernhard Ringler (1570–1630), einen Sohn des bekannten Glasmalers Ludwig Ringler. Nach ihm führte der Ringelhof fortan seinen Namen. Das Besitztum fiel nach Ringlers Tod an die Familie d'Annone zurück, die es 1671 veräusserte. Seit dem 18. Jahrhundert gehörte zu dem Hof das Recht, das Abwasser aus dem nahen Stegleinbrunnen zu beziehen.[15] Nach 1803 betrieb Hermann Egger mit diesem Wasser während mehrerer Jahre eine Wäscherei im Ringelhof.[16] 1860 kaufte die Evangelische Gesellschaft für Stadtmission die Liegenschaft und betrieb ein «Arbeiterkosthaus».[17] Seit 1936 ist der Hof in Staatsbesitz und trotzte den tiefgreifenden Veränderungen seiner Umgebung, die der Neubau des Spiegelhofs mit sich brachte. 1940 erfolgte eine Sanierung mit Freilegung der zugebauten Laube und Restaurierung der Wandmalerei im 2. Obergeschoss.[18]

Beschreibung

Anlage und Einfriedung

Der Ringelhof steht an der Flanke des sowohl zum Rheinufer als auch zur Birsigniederung mit dem Fischmarkt steil abfallenden Petershügels. Eine Besonderheit liegt darin, dass er sich zwischen zwei ehemaligen Gässlein oder Treppen befindet, die an der Rückseite der Parzelle miteinander verbunden waren, so dass die Liegenschaft rundum frei umgehbar war. Diese Gänge existieren noch heute, sind jedoch nicht mehr öffentlich zugänglich. Zur Strasse schirmt eine anderthalb Geschosse hohe Zinnenmauer den eingetieften Hof im Winkel der L-förmig angeordneten Gebäude ab. Derartige Einfriedungsmauern zeigen Merians Stadtansichten von 1617 und um 1626 mehrfach, besonders an den grossen Höfen (Rosshof, Spiesshof, Truchsesserhof, Hatstätterhof), doch sind sie nur selten erhalten.[19] Die Ringelhofmauer hatte keinerlei fortifikatorischen, sondern nur zeichenhaften Wert, mit dem eine besondere Traditionsverbundenheit demonstriert wurde. Diesem entspricht auch – das sei an dieser Stelle vorgreifend bemerkt – der Rundbogenfries an dem talwärts orientierten Gebäude B, der aus der Zeit d'Annones stammt.

Beim Umbau durch d'Annone im Jahr 1573 wurden anspruchsvolle Steinmetzarbeiten, besonders an Portalen und Türgewänden, welche die verschiedenen Hausteile verbinden, ausgeführt. Mehrere Fenster mit typischen Profilen der Sandsteinrahmen, bestehend aus Rundstäben mit verzierten Sockeltrommeln und Graten, die sich in den Ecken überkreuzen, ergänzen ältere Fensterformen mit einfach gekehlten Rahmungen. Das Ausmass der damaligen Veränderungen im Inneren ist angesichts der späteren Umbauten um 1700, als eine teilweise Neuausstattung mit Türen und Täferung vorgenommen wurde, sowie im 19. und 20. Jahrhundert nicht sicher bestimmbar.

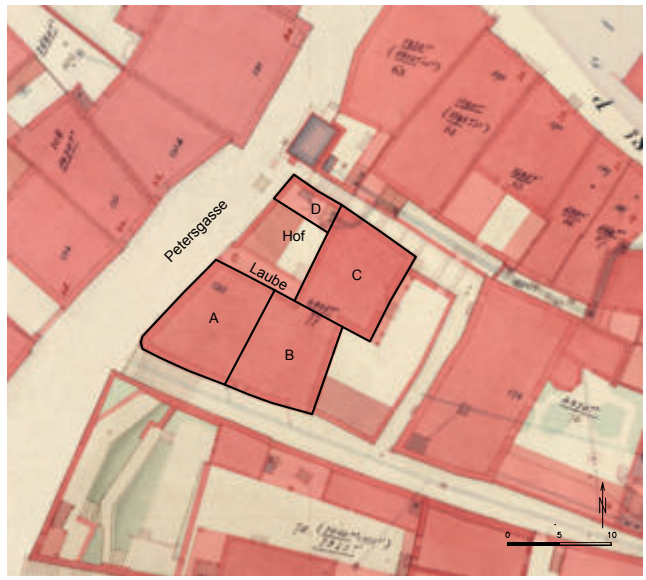
Gebäude A

Äusseres

Das zur Strasse traufständige Eckhaus (Gebäude A) ist dreigeschossig und weist eine nicht axial gegliederte Fassade auf (siehe **Abb. 101**). Der linke Fassadenabschnitt, in dem sich das sandsteingerahmte Portal befindet, besteht allerdings nur aus einer frei stehenden Wand, die einen kulissenhaften Abschluss der Schmalseite der offenen Laube, die an die Hofseite des Gebäudes A angefügt ist, bildet.

Grösste Aufmerksamkeit wurde dem Eingangsportal zuteil **Abb. 107–110**. Von der verputzten Wandfläche hebt sich seine rot gestrichene, rechteckige Sandsteinrahmung ab, die durch Rundstäbe mit hohen verzierten Sockeltrommeln eingefasst wird. Die Türöffnung selbst ist kleeblattförmig, gleichsam aus drei Zirkelschlägen zusammengesetzt. Dieses Entwurfsprinzip kehrt auch bei den Profilstäben vor den gekehlten Leibungskanten wieder, die wie gezeichnete Konstruktionslinien gegen die Bogenrundung stossen oder sich überkreuzen und wie abgeschnitten enden. Ein vielfach gesteigertes, jedoch dem gleichen Grundgedanken verpflichtetes Werk stellt das grosse Kaufhausportal von 1572 dar, das wohl vom städtischen Werkmeister Lienhard Fromm entworfen wurde.[20] Ob Fromm folglich auch die Steinmetzarbeiten am Ringelhof zuzuschreiben sind, kann bislang nicht abschliessend geklärt werden.[21] Typische Renaissanceelemente an dem sonst gänzlich spätgotisch gehaltenen Portal stellen die Porträtmedaillons in den Bogenzwickeln dar, die sich als Motiv schon auf Hans Holbeins Scheibenrissen oder seiner Fassadenmalerei am Haus zum Tanz (Eisengasse 14, um 1520) finden. Charakteristisch für die Medaillons am Ringelhof-Portal ist der asymmetrische, vorgestülpte Rand, der die Hinterköpfe der Figuren umfängt. Er verleiht ihnen eine perspektivische Wirkung, die z. B. auch die Blendokuli an den Schützenhaus-Portalen (Schützenmattstrasse 56, 1561) aufweisen.[22]

Die sandsteingerahmten Fenster mit einem oder zwei Mittelpfosten weisen gekehlte gotische Gewände auf; reichere Profile mit Rundstäben und verzierten Sockeltrommeln erhielten nur die Fenster neben und über dem Portal. In der Seitenfassade sind auf Erdgeschossniveau zwei dreiteilige Fenster eingelassen, in den anderen Stockwerken dominieren Rechteckfenster mit gekehlten Leibun-



106

Abb. 106 Petersgasse 23, Ringelhof. Ausschnitt aus dem Katasterplan Rudolf Falkners mit Markierung der Hauseinheiten. Der im EG offene Flügelbau D überbaute einen heute nicht mehr vorhandenen Brunnen. Der braun eingezeichnete Schopf im Hof wurde abgebrochen.



107



108



109

ABB. 107, 108 Petersgasse 23, Ringelhof. Porträts des Cristoforo d'Annone und seiner Frau Angela Augusta in den Zwickeln des Eingangsportals, 1573. Die feine Ausführung der Bildhauerarbeit war 2010 während einer vorübergehenden Freilegung vom Ölfarbenanstrich zu studieren. Die differenzierten Physiognomien, die feinen Fältchen und die vom Wind gezausten Haartrachten verleihen den Bildnissen Lebendigkeit. Wenn auch das Medaillonmotiv in Basel zur Renaissancezeit geläufig war, so sind doch steinerne Porträtköpfe an einem Portal einzigartig. Stilistisch ähnlich ist die Figurengruppe vom Samson-und-Delilah-Brunnen am Barfüsserplatz. Fotos Erik Schmidt, 2010.

ABB. 109 Petersgasse 23, Ringelhof. Der Bildhauer «signierte» die Werkstücke an drei Portalen des Ringelhofs mit seinem Steinmetzzeichen. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.

ABB. 110, 111 Petersgasse 23, Ringelhof. Das Hauptportal (links) und das Portal im Hof (rechts) sind beide 1573 datiert. Fotos Erik Schmidt, 2010.



110



111

gen und teilweise mit Mittelpfosten. Ein nach Süden mit Krüppelwalm versehenes Satteldach schliesst den rechteckigen Baukörper ab.

Nach dem Eintreten durch das Portal befindet sich der Besucher in einer offenen Laube vor der Hofseite des Gebäudes A, die der Erschliessung aller drei Gebäude A, B und C dient **ABB. 111, 113**. Sie ruht auf einem gewölbten Kellerraum, der durch ein stichbogiges Tor vom eingetieften Hof aus begehbar ist. Die Balustrade der Laube stammt teilweise noch von 1573; im Erdgeschoss weist sie mehrere Steinpfeiler mit Diamantquadern auf. Zwischen der Schwelle und der Steinbrüstung sind hölzerne, symmetrisch gegliederte Docken eingefügt. Die beiden oberen Geschosse wurden im 18. Jahrhundert mit silhouettenhaften Holzpfeilern, die ein Profil nur zu den seitlichen Öffnungen aufweisen, erneuert. Dabei wurde die zu jener Zeit altertümliche Form der Docken im Erdgeschoss übernommen.

Inneres

Das Gebäude ist mit einem balkengedeckten Raum an der seitlichen, ehemals zum Fischmarkt hinabführenden Treppe unterkellert. Im Erdgeschoss befindet sich an der Brandmauer zu Gebäude B eine hölzerne Wendeltreppe, deren Stufen an der Unterseite mit einer schlieren- und strudelartigen Marmorierung in Brauntönen bemalt sind (17. Jahrhundert). Eine Tür in der Brandmauer zu Gebäude B weist eine aufwendige Sandsteinrahmung mit sich überkreuzenden Rundstäben und Graten sowie einem gedrückten Kielbogen auf. Im 1. Obergeschoss sind Türen aus der Zeit um 1700, obschon teilweise nicht am originalen Ort, erhalten. Die geohrten Rahmungen werden von dicken Wulsten umgeben und besitzen ein kissenartig gewölbtes Gebälk mit Kranzleiste. Die Füllungen der Türblätter sind ebenfalls mit Wulstprofilen ausgestattet, von denen einige an allen vier Ecken geohrt sind.



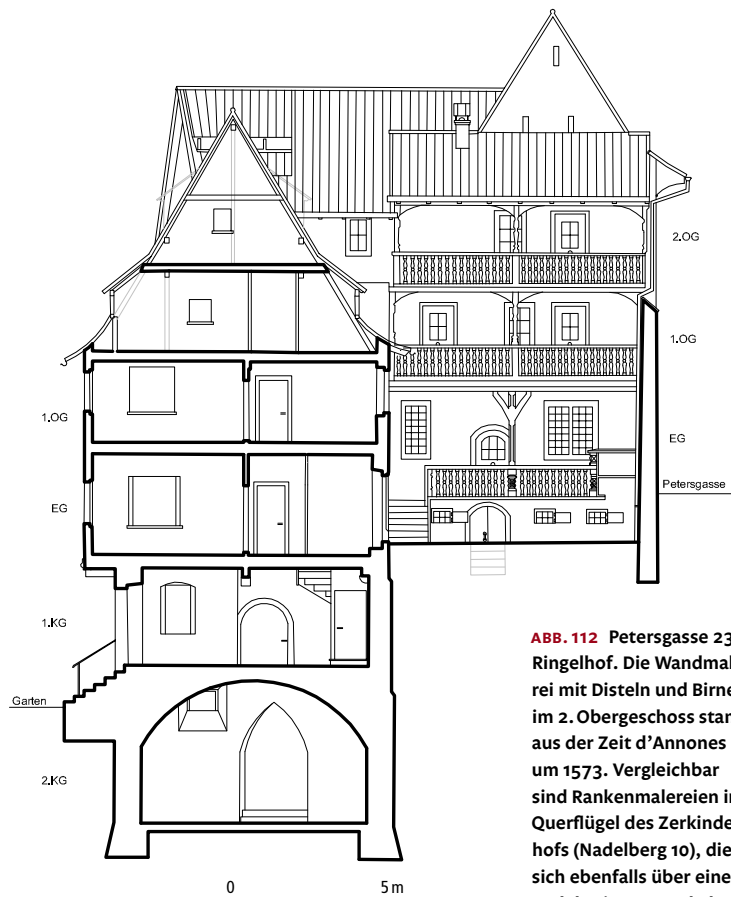
112

Im 2. Obergeschoss wurden die Binnenwände 1940 gänzlich erneuert. Ursprünglich handelte es sich um einen grossen Saal, dessen Wände mit Malereien geschmückt waren. Die Dekoration hat sich im strassenseitigen Eckzimmer erhalten. Oberhalb einer undekorierten, vermutlich ursprünglich durch Lambris abgedeckten Wandzone werden von Rotband gerahmte Wandfelder ausgeschieden. In ihnen entfalten sich Ranken mit dünnen Stängeln und verschiedenen Pflanzen: Birnen und Disteln an der Strassenwand **ABB. 112**, Blumen an der Südwand. Im strassenseitigen Nebenraum wurden 1940 Darstellungen von Äpfeln oder Pfirsichen und Trauben aufgedeckt, im gegenüberliegenden Zimmer Rosen.[23]

Gebäude B

Äusseres

An die Talseite des Gebäudes A stösst das um ein Geschoss niedrigere, aber aufgrund der Hanglage mit zwei talseitig frei stehenden Kellergeschossen versehene Gebäude B, ehemals «Museck» genannt. Die Kellerzugänge befinden sich an der Südseite des Hauses und sind über die von der Petersgasse hinabführende Treppe zu erreichen. Im 1. Kellergeschoss sowie in den beiden Vollgeschossen sind zwei- und dreiteilige, sandsteingerahmte Fenster eingelassen, von denen einige die für das 16. Jahrhundert typischen Rundstäbe und verzierte Sockeltrommeln aufweisen. Charakteristisch wirkt ein für Basler Bürgerhäuser ungewöhnliches Motiv, nämlich ein aus Backstein und Verputz gearbeiteter Rundbogenfries als Basis für das nur minimal auskragende Obergeschoss des zum Birsigtal vortretenden Gebäudes. Damit wird der Eindruck von



113

ABB. 112 **Petersgasse 23, Ringelhof. Die Wandmalerei mit Disteln und Birnen im 2. Obergeschoss stammt aus der Zeit d'Annones um 1573. Vergleichbar sind Rankenmalereien im Querflügel des Zerkindenhofs (Nadelberg 10), die sich ebenfalls über einer undekorierten Sockelzone befinden. Foto Erik Schmidt, 2010.**

ABB. 113 **Petersgasse 23, Ringelhof. Schnitt durch Gebäude C und Ansicht der Laube im strassenseitigen Hof. Zeichnung Michel Schenker, 2012.**

Wehrhaftigkeit hervorgerufen; vorbildlich könnte die Architektur in der Heimat d'Annones gewesen sein, wie etwa Filaretes Castello Sforzesco in Mailand aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Mit der Laube im strassenseitigen Hof steht Gebäude B nur mit einer schmalen Achse in Verbindung. Im 1. Obergeschoss wurde hier 1573 ein beachtenswertes Sandsteinportal eingefügt. Sein Gewände ist im mittleren Bereich abgefast, der Übergang zur Fase beidseitig mit einer stilisierten Blattvolute versehen, über der sich das vom Hauptportal bekannte Steinmetzzeichen wiederholt. Der Sturz und die oberen Partien der Türpfosten sind mit Karniesen und Graten profiliert.

Der in Fachwerk konstruierte Giebel des Hauses ist talwärts gerichtet. An ihm ist die Konstruktionsweise des Dachwerks abzulesen, da nämlich die Köpfe der Pfetten und des Mittelunterzug des stehenden Stuhls aus der Wand herausragen. Typologisch ist dieses Dachwerk ins 15. Jahrhundert einzuordnen.

Inneres

Das Gebäude ist mehrfach unterkellert, wobei die Räumlichkeiten durch eine starke, noch im Erdgeschoss zu verfolgende Mauer in einen schmaleren, strassenseitigen Teil und einen breiteren, talseitigen Teil geschieden werden. Das 1. Kellergeschoss weist im strassenseitigen Teil Kreuzgratgewölbe auf und talseitig einen saalartigen Wohnraum, der heute mit einem grün glasierten Kachelofen des 19. Jahrhunderts ausgestattet und ansonsten gänzlich erneuert ist. Das 2. und 3. Kellergeschoss liegen nur unter dem talseitigen Teil. Der unterste Teil ist kreuzgratgewölbt und durch ein Spitzbogentor mit Gebäude C verbunden. Im Erdgeschoss besteht die nämliche Aufteilung in einen schmaleren und einen breiteren Teil, die beide mit Kreuzgratgewölben versehen sind. Der schmalere Teil ist von Gebäude A aus durch die beschriebene Kielbogentür zugänglich; beide Teile sind untereinander durch eine Tür verbunden, die an der Seite des grösseren Saals ebenfalls eine profilierte Sandsteinrahmung mit Kielbogensturz aufweist. Zu welchem Zweck diese vergleichsweise aufwendig gestalteten Räumlichkeiten dienten, ist unbekannt. Das 1. Obergeschoss ist durch eine weitere sandsteingerahmte Tür – freilich in einfacherer Ausführung und ohne Kielbogensturz – mit Gebäude A verbunden. Das Geschoss ist in einen auf die Laube zulaufenden Flur und zwei talseitige Räume unterteilt; die Türen entstammen dem 17. Jahrhundert, wie die geohrten Türgestelle mit Gebälk und Verdachung sowie die Türflügel mit überschobenen Füllungen und grossen Doppel-S-Bändern belegen. Das Dachwerk ist in seiner unteren Ebene zu einem Wohnraum ausgebaut, oben hingegen als gut durchlüfteter Trockenboden belassen.

Gebäude C

Äusseres

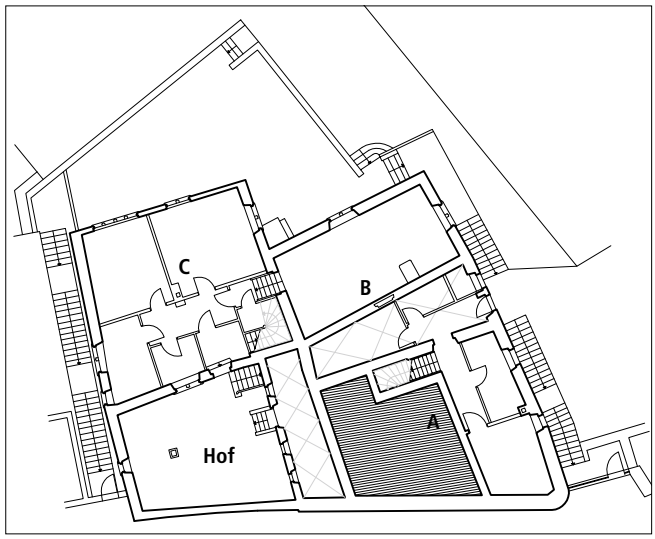
Das zweigeschossige Gebäude C bildet den Abschluss des eingetieften Hofs. Mit ihm ist ein im Erdgeschoss offenes Hofgebäude (D) an der nördlichen Grundstücksmauer verbunden. Talseitig kragen die beiden Fachwerkgeschosse über zwei massiven Kellergeschosse aus, deren oberes frei steht. Die Hoffront ist mit Fensteröffnungen in gekehlten Rahmungen mit Mittelpfosten versehen. Das Portal stellt wiederum eine anspruchsvolle Steinmetzarbeit dar, die im Sturz auf 1573 datiert ist **Abb. 111**. Das Rahmenprofil mit Graten und Rundstäben mit verzierten Sockeltrommeln wird dadurch bereichert, dass der Sturz in der Mitte aufgeschwungen ist. In den Ecken der Öffnungen befinden sich dreieckige Zwickelstücke, an die eigentümliche Voluten angesetzt sind. Im Scheitel ist auch dieses Portal mit dem Steinmetzzeichen des Bildhauers vom Hauptportal gekennzeichnet.

An der Talseite erhebt sich das Gebäude über dem massiven Sockel des 1. Kellergeschosses, zu dem ein Spitzbogenportal Einlass gewährt. Im auskragenden Erdgeschoss ist ein breites, vierteiliges Staffelfenster eingelassen. Die übrigen Fenster, auch an der Seitenfront nach Norden, sind zweiteilig, vorwiegend mit gekehlten Leibungen.

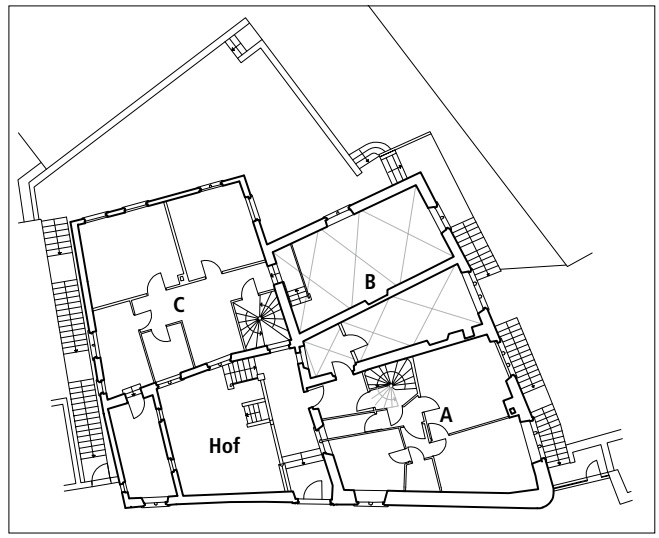
Aufschlussreich für die Datierung des Bauwerks sind die Fachwerkgiebel des Dachwerks, die nach Norden und Süden gerichtet sind. Das Grundgerüst ist ein stehender Stuhl mit Firstsäule; die Köpfe der Mittelpfetten und der Firstpfette ragen aus der Wandfläche heraus. Von den Stuhlsäulen sind lange Steigbänder an der Firstsäule angeschlagen. Kleinere Fussbänder verankern die Stuhlsäulen mit der Schwelle. Die Holzverbindungen sind durchwegs verblattet. Ein vergleichbares, auf 1374 datiertes Dachwerk weist die Nikolauskapelle am Münster auf.[24]

Inneres

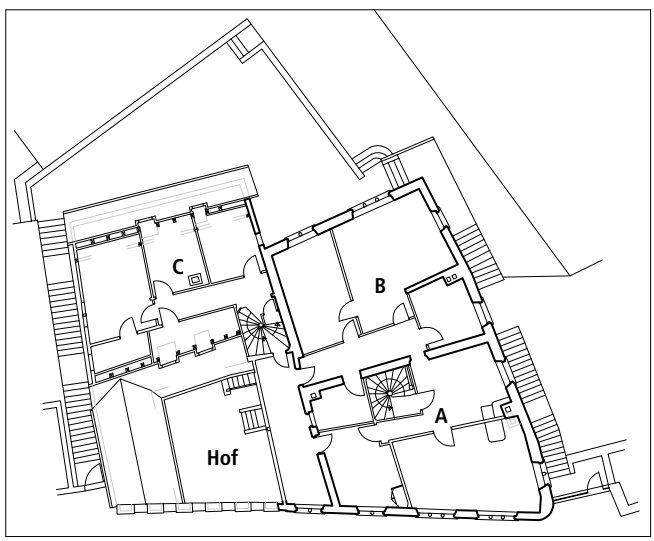
Das Gebäude verfügt über einen zweigeschossigen Keller, dessen unterer, mit einem segmentbogigen Tonnengewölbe versehener Teil nur vom Gebäude B aus zu erreichen ist **Abb. 114–117**. Der obere, balkengedeckte Kellerteil weist eine spitzbogige Tür zum Hof auf. Die durch eine hölzerne Wendeltreppe aus dem 17./18. Jahrhundert erschlossenen Wohnungen in den beiden Vollgeschossen sind im 20. Jahrhundert durchgreifend erneuert worden. Die ursprüngliche Dachkonstruktion, die an den



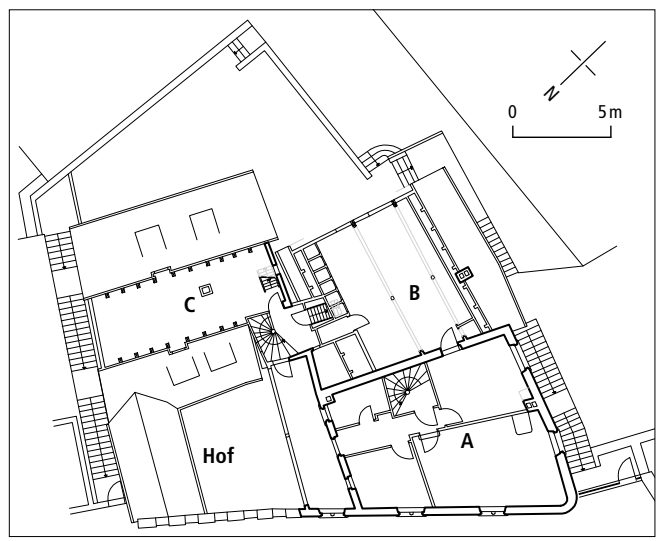
A, B: Keller; C: Erdgeschoss 114



A, B: Erdgeschoss; C: 1. Obergeschoss 115



A, B: 1. Obergeschoss; C: Dachgeschoss 116



A: 2. Obergeschoss; B, C: Dachgeschoss 117

Giebelseiten ablesbar ist, wurde im Zuge einer neuen Geschosseinteilung stark verändert.

Würdigung

Aus mehreren kleinen Liegenschaften wuchs der Ringelhof zu einer opulenten Hofanlage zusammen. Er gehört zu den Wohnsitzen begüterter Glaubensflüchtlinge, die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Basel einwanderten und sich schnell in der städtischen Gesellschaft an hervorgehobener Stelle etablierten. Die von d'Annone entfaltete Bautätigkeit ist geprägt durch eine gewisse Traditionsverbundenheit (vielleicht auch Sparsamkeit, die sich in der Beibehaltung der ursprünglichen drei kleinen Gebäude ausdrückt). Bestimmte Elemente wurden aus Oberitalien übernommen, wie die gewölbten Wohnräume und der Rundbogenfries am talseitigen Hausteil. Die von d'Annone initiierten Veränderungen kennzeichnet ein materiell und künstlerisch hochstehendes Niveau, das für den Passanten schon an den Porträtdarstellungen des Hofportals sichtbar wurde.

ABB. 114–117 **Petersgasse 23, Ringelhof. Grundrisse. Zeichnung Michel Schenker, 2012.**

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 635 (1670–1837). – StABS Bau BB 187 (1938–1940). – StABS PA 771a D 3 14 (Arbeiterkosthaus, 1860–1921).

Literatur

Bürgerhaus BS 1, S. XXIIIf., Taf. 19–21. – Kamber/Kurzmann 1999.



118



119

ABB. 118 **Petersgasse 26, Zum Vorderen Kohlerhof. Foto Peter Schulthess, 2015.**

ABB. 119 **Petersgasse 26, Zum Vorderen Kohlerhof. Stuckdecke im 1. Obergeschoss, um 1744. Das Wappen in der Mitte zeigt heraldisch rechts den Seelöwen, den die Familie Imhof in ihrer Heimat in Oberschwaben führte, heraldisch links die Doppellilie, die für den Basler Zweig überliefert ist. An den geschweiften Rahmen des Plafonds sind C-Voluten mit Blütenbuketts, Girlanden und vier sehr naturgetreu wiedergegebenen Vögeln (einer davon ein krähender Hahn) angefügt. Foto Erik Schmidt, 2010.**

Bildquellen

Zu Nr. 23: Johann Jakob Schneider. Ansicht des Ringelhofs, Aquarell, 1875, StABS Bild Schn. 161. – Heinrich Meyer-Kraus. Ringelhof und Marthastift. Lichtdruck nach einer Zeichnung, 1877. Ders. Ringelhof an der St. Petersgasse. Lichtdruck nach einer Zeichnung, 1878 (beide: Meyer-Kraus 1890, o. P.).

Planquellen

Alfred Peter. Dokumentation Wandmalerei, 1940 (KDBS S 008/049). – Material zur Publikation in Bürgerhaus BS 1, 1920–1921, Archiv Vischer AG, Mappe 44/7.

Petersgasse 26, Zum Vorderen Kohlerhof

Das an drei Seiten frei stehende Bürgerhaus nimmt mit seiner konkav abgewinkelten Vorderfassade eine markante Stellung in der Petersgasse ein **ABB. 118**.[25] Das Erscheinungsbild wird wesentlich durch Umbauten der Barockzeit geprägt, aus der sich auch eine prächtige Stuckdecke im Inneren erhalten hat.

Baugeschichte. 1437 wird die Liegenschaft erstmals erwähnt, als sie vom Junker Adelberg von Bärenfels, dem der benachbarte Bärenfelserhof (siehe Petersgraben 5/7) gehörte, an den Steinmetz Klaus Meder verliehen wurde.[26] Seit 1440 und bis ins 17. Jahrhundert wurde das Haus «Steineck» genannt, weil es die Ecke zu einer kleinen, von der Petersgasse abzweigenden Sackgasse bildete, vielleicht mit einem besonders hervortretenden, steinernen Strebepfeiler.[27] 1583 gehörte es als Nebengebäude zu dem grossen Hof des Junkers Daniel Münch von Löwenberg (dem ehemaligen Bärenfelserhof) und wurde vermietet; 1611 starben hier der Gremper (Händler) Hans Vetter, der Küfer Jakob Langmessler, seine Frau sowie ein Sohn an der Pest.[28] Ein bei der Aufteilung des grossen, jetzt Kohlerhof genannten Anwesens aufgenommener Plan von 1733 zeigt, dass das Eckgebäude an der Sackgasse damals nur halb so gross war wie heute (siehe Petersgraben 5–7, **ABB. 157**). Im damaligen Begleittext wird eine mögliche Vergrösserung auf einen L-förmigen Grundriss angesprochen, und zwar durch die Verbindung mit einem kleineren Gebäude neben der Einfahrt in den Kohlerhof.[29] Dieses nun als «Vorderer Kohlerhof» bezeichnete

Haus kaufte der Buchhändler Johann Rudolf Imhof und liess es 1744 in grösserem Umfang umbauen.[30] Damals erhielt es sein barockes Erscheinungsbild mit der abgewinkelten Fassade und den einheitlich grossen Fenstern sowie quadrierten Ecklisenen, die freilich im 19. Jahrhundert wieder entfernt wurden.[31] Eine weitere, tiefgreifende Veränderung mit «Errichtung von Zimmern, Treppen, Küchen und sonstigen bedeutenden Reparaturen» verdoppelte den Wert des Hauses im Jahr 1856 nahezu. Auftraggeber war der Zahnarzt David Peter Rittmann.[32] Durch die Abgrabung der Petersgasse in den 1930er-Jahren erhielt das Haus, dessen Eingang bis dahin mit drei Stufen zu erreichen war, einen hohen Sockel mit einer Freitreppe.[33] Nachdem das Haus 1966 schon zum Abbruch vorgesehen war, wurde es 1978–1980 saniert und zu einzelnen Wohnungen umgebaut.[34]

Beschreibung. Äusseres. Die etwa mittig abgewinkelte Fassade des dreigeschossigen Hauses geht darauf zurück, dass 1744 zwei verschiedene Häuser zusammengefasst wurden. Die Vorderfront und die nördliche Seitenwand zur Sackgasse weisen regelmässige Rechteckfenster mit Ladenfalz auf, hingegen sind an der südlichen Seitenwand, die zur ehemaligen Einfahrt in den Kohlerhof gekehrt ist, mehrere spätmittelalterliche Fenstergewände mit ausgekehlten Leibungen zu finden. Vier von ihnen (je zwei im Erd- und 1. Obergeschoss) haben noch ihren steinernen Kreuzstock. Der Bau wird von einem Mansard-Walmdach bedeckt, das den eigentümlichen Knick der Baulinie nachvollzieht. Ein Holzaufzug befindet sich an der Schmalseite zur Sackgasse hin. Eine grössere Zahl Giebelgauben in zwei Ebenen belichteten vielleicht schon im 18./19. Jahrhundert abgeteilte Kammern.

Inneres. Nur die nördliche Haushälfte ist mit zwei verschieden grossen Räumen unterkellert. Der grössere, westliche Raum weist an seiner westlichen Aussenwand Bruchsteinmauerwerk mit Kieselwacken und Backsteinlagen auf, das sich ins späte 14. oder ins 15. Jahrhundert datieren lässt. Ein Holzpfeiler, dessen abgefaste Kanten in abgesetzten Schilden enden, stützt mit Sattelholz und Unterzug die Balkendecke, die vermutlich ebenfalls jener Bauzeit entstammt. Der kleine, östlich anschliessende Kellerraum wurde wohl in jüngerer Zeit mit einem Tonnengewölbe versehen.

Im Hausflur im Erdgeschoss befinden sich zwei sandsteingerahmte Heizkammern mit durch eingekerbte Linien verzierten Türblättern; sie dienten zur Beschickung der Öfen in den beiden Wohnräumen in der nördlichen Haushälfte. Am Ende des Flurs führt eine einfache Holztreppe von 1856 in die oberen Stockwerke.

Den Salon im 1. Obergeschoss ziert eine Stuckdecke, deren Milieu von dem geteilten Wappen der Familie Imhof eingenommen wird **ABB. 119**.[35] Von gleicher Hand stammt die Decke im Salon des Schönen Hofs (Nadelberg 8). Einige der Vögel sind fast identisch, und der Aufbau des Rahmenwerks mit sparsam verwendetem Bandelwerk ist entsprechend. In der Raumecke fand 1938 ein zylindrischer, klassizistischer Ofen aus dem abgebrochenen Haus Fischmarkt 12 Platz. In diesem Stockwerk und noch anderen Etagen des Hauses ist eine Anzahl Barocktüren mit Messingbeschlägen erhalten, die in durchbrochenen Bandelwerkformen gearbeitet sind.

Das in der untersten Ebene zur Wohnung ausgebaute Dachwerk stammt einheitlich aus dem 18. Jahrhundert; es ist als liegender Stuhl mit geteilten Spannriegeln und komplizierter Verzimmerung des beidseitigen Walms konstruiert.

Petersgasse 34, Schönkindhof

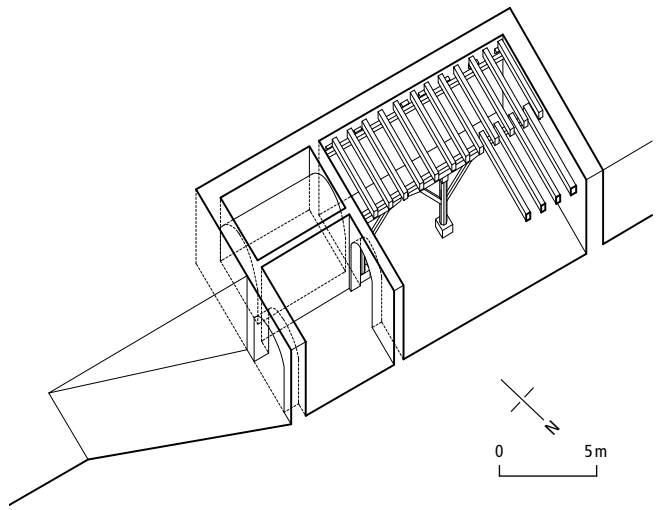
Bis ins 19. Jahrhundert hinein erstreckte sich die Liegenschaft von der Petersgasse bis zur Inneren Stadtmauer (heute Petersgraben) und umfasste auch ein im 18. Jahrhundert vom später sogenannten Kohlerhof (Petersgraben 5–7 und Petersgasse 24/28/30) abgeteiltes Haus (Nr. 32) **ABB. 120**.

Geschichte und Baugeschichte. Die ältesten baulichen Spuren konnten im Hofbereich festgestellt werden. Hier befand sich, an die nördliche Grundstücksgrenze zum Kohlerhof gesetzt, ein rechteckiges Steinhaus, dessen Keller 2001 noch vorhanden war und vor seinem Abbruch dokumentiert wurde.[36] Es handelte sich um einen innen 16,5 × 8,5 m messenden Raum mit Aussenwänden aus dem späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert. Er war ursprünglich an seiner vorderen Schmalseite durch ein 3 m breites Rundbogentor zu betreten, zu dem im Hof eine Treppe oder Rampe hinabgeführt haben muss **ABB. 121**. Innen waren an der Ostseite, nahe dem Kellereingang, zwei kleinere Räume durch Binnenmauern abgeteilt, von denen einer nachträglich, wohl im 17. Jahrhundert, mit einem Tonnengewölbe versehen wurde. Die Balkendecke wurde von zwei mächtigen Eichenpfeilern mit Sattelhölzern und Bugen gestützt, die 1360 eingebaut wurden, offenbar nachdem das Haus beim Erdbeben 1356 eingestürzt war. Der Längsunterzug und die Deckenbalken stammten mehrheitlich von einem Umbau 1787.

Den ersten urkundlichen Nachweis der Liegenschaft gibt es erst um 1447, als die Junker Konrad und Hans von Löwenberg im benachbar-



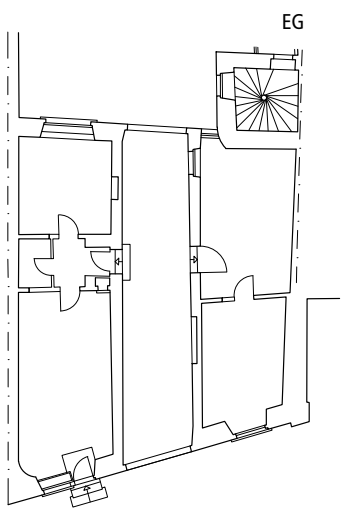
120



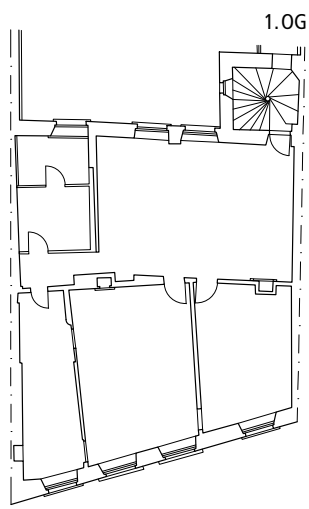
121

ABB. 120 Petersgasse 34, Schönkindhof. Foto Höflinger, 1983.

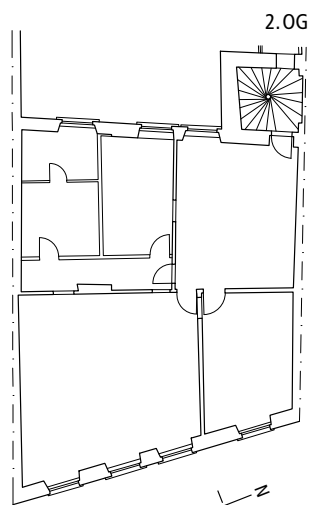
ABB. 121 Petersgasse 34, Schönkindhof. Rekonstruktion der mittelalterlichen Kelleranlage unter dem Hintergebäude. Die Anordnung des Gebäudes auf der Parzelle und der Zugang durch einen grossen Bogen in der Schmalseite (Giebelseite?) ähneln dem Bebauungsschema der grossen Adelshöfe am Nadelberg 6 (Schönes Haus) und am Heuberg 5–7 (Spiesshof). Zeichnung Conradin Badrutt, Philipp Ryffel, 2011.



122



123



124

ABB. 122, 123, 124 Petersgasse 34, Schönkindhof. Grundrisse des Vorderhauses. Zeichnungen Joyce Hürzeler, 2013.

ten Kohlerhof ihrer Zinspflicht nicht nachkamen.[37] Der Hof hiess damals Schönkindhof, nach der seit dem 13. Jahrhundert in Basel belegten Familie, die 1434 von Kaiser Sigismund den Wappenbrief erhalten hatte. Wie lange diese schon im Besitz des Anwesens war, ist unbekannt, jedenfalls war sie von 1487 bis 1518/19 wieder hier ansässig.[38] 1528 erwarb der Buchdrucker Andreas Cratander (eigentlich Hartmann, um 1485–1540) den Schönkindhof. Seine Druckerei, in der vorwiegend klassische Texte in guter Ausstattung entstanden, blieb jedoch vermutlich im Haus zum Bären schräg gegenüber (ehem. Nr. 13).[39]

1591 führte der neue Besitzer, der Seidenhändler Jakob Battier, einen Nachbarschaftsstreit wegen seines vollendeten Baus.[40] Hiermit deckt sich das Ergebnis einer Bauuntersuchung im Vorderhaus, die einen Neubau vom Erdgeschoss bis zum Dach im Jahr 1590 nachweist, bei dem jedoch mit Sicherheit ältere Mauerbestandteile weiterbenutzt wurden.[41] Bedeutende Eigentümer im 17. Jahrhundert waren 1670 Sebastian Spörlin, Ratsherr und Ober-

vogt auf Farnsburg, sowie 1687 der Handelsmann Adolf Ortmann, dessen Nachkommen bis 1723 in dem Haus lebten.[42] 1723 gehörte es dem Liestaler Stadtschreiber Johann Rudolf Huber, der den nun «Friedhof» benannten Besitz 1742 an Johann Jakob Bachofen verkaufte.[43] Dessen Sohn Martin baute ab 1758 den Rollerhof am Münsterplatz um und veräusserte den väterlichen Hof an der Petersgasse 1787 an den Verleger und Buchhändler Johann Jakob Thurneisen.[44] Auf Huber oder allenfalls noch Bachofen senior geht die barocke Ausgestaltung des Schönkindhofs mit prächtigen Stuckdecken zurück. 1851 liess der Tabakfabrikant August Zimmerlin am Petersgraben ein Wohnhaus errichten, das 1869 separiert wurde (Petersgraben 9).[45] Das Remisen- und Magazingebäude neben dem Vorderhaus (Nr. 32) wurde gleichzeitig oder spätestens 1880 ebenfalls abgetrennt. 1894 erwarb der Verein zur Gründung und Verwaltung eines Katholischen Vereinshauses den Hof und gab von hier aus das *Basler Volksblatt* heraus.[46] 1929 benannte sich das Druckhaus dieser katholischen Zeitschrift in «Druckerei Cratander AG» um. Das mittelalterliche Hofgebäude musste 1935 einem Druckereineubau weichen, wobei die mittelalterliche Kelleranlage weiterbenutzt wurde.[47] 2001 wurde auch diese, beim nochmaligen Neubau des Hofgebäudes, abgebrochen. Gleichzeitig wurde das Vorderhaus grundlegend renoviert.

Beschreibung. Äusseres. Das dreigeschossige Haus erscheint mit einheitlichem Fensterformat und gleichen Profilen wie aus einem Guss entstanden. Ein mittiges Rundbogenportal mit kissenartig bossierten Quadern als Rahmung führt zu einer Durchfahrt. Ein etwas breiteres Fenster links vom Portal ist nachträglich mit einer Ladentür erweitert worden. Die Tatsache, dass die rechte Fensterachse etwas abgerückt ist, deutet darauf hin, dass 1590 kein vollständiger Neubau vorgenommen wurde, sondern dass in den Umfassungsmauern ältere Baureste enthalten sind. Die Hoffassade zeigt die entsprechende Gliederung einschliesslich des gleich gestalteten Durchfahrtsbogens. Links ist ein rechteckiger Treppenturm vorgebaut, der die Erschliessung der Obergeschosse gewährleistet **ABB. 122, 123, 124**.

Inneres. Im Inneren dominiert die Ausstattung aus der Barockzeit, doch wurden bei der Renovierung 2001 verschiedene ältere Zustände aufgedeckt. Das strassenseitige Zimmer rechts der Durchfahrt, an der Grenzwand zu Nr. 32, weist eine höchst qualitätvolle bemalte Balkendecke mit kräftigen, geschwungenen Akanthusranken in Grisailletönen auf **ABB. 125**. Riesige Blüten und zwei nackte Gestalten verbergen sich, Ton in Ton, in dem Blattgeschlinge.



125

Sie sind vor einem rötlichen Hintergrund schwarz konturiert und mit weissen Höhungen plastisch herausgearbeitet. Die sichere Hand verrät einen versierten Meister, dessen Name nicht überliefert ist. Stilistisch ist die Decke ins letzte Viertel des 17. Jahrhunderts einzuordnen. Über die Nutzung des Raums, vielleicht als repräsentatives Kontor, können nur Vermutungen angestellt werden.

Weitere bemalte Balkendecken aus dem späten 17. Jahrhundert wurden in verschiedenen Räumen, teilweise als zersägte und zweitverwendete Bretter, aufgedeckt. Es handelt sich dabei um flüchtig mit weissem Pinselstrich auf dunklem Grund gemalte Ranken und Blüten sowie um sogenannte Kieselmarmorierung in den Farbtönen Rot, Gelb, Blau und Grün. In den Obergeschossen sind mehrere Räume mit prächtigen Stuckdecken ausgestattet, und zwar vorwiegend die «Sommerhäuser» mit Zugang vom Treppenturm und die strassenseitigen Räume der Enfilade. Diese bestand bis 2001 im 1. Obergeschoss aus zwei Räumen mit einem schmalen, vertäferten Alkoven und im 2. Obergeschoss aus drei Räumen. Die Stuckdecken sind mit spangenartig ineinander verschränktem Bandelwerk gegliedert, die Eckkartuschen und Milieus erhielten eine sparsame Dekoration mit C-Voluten und schilfartigem Blattwerk.

ABB. 125 **Petersgasse 34, Schönkindhof. Nach der Entfernung einer modernen Gipsdecke kam 2001 im Erdgeschoss eine bemalte Balkendecke in aussergewöhnlich gutem Erhaltungszustand zum Vorschein. Derselbe Maler war auch beim Nachbarn im Andlauerhof (Nr. 36–38) tätig. Foto Erik Schmidt, 2001.**



126



127



128



129

ABB. 126 Petersgasse 36–38, Andlauerhof. Dem im Kern mittelalterlichen Haus (links) steht ein im 18. Jh. erbauter Flügel (rechts) gegenüber. Beide Gebäude werden durch einen Querflügel mit angeglichener Gestaltung, errichtet 1951, miteinander verbunden. Foto Erik Schmidt, 2013.

ABB. 127 Petersgasse 36–38, Andlauerhof. Die Wappen der Familien Münzmeister gen. Sürlin (heraldisch rechts) und von Laufen (heraldisch links) zieren einen Türsturz, der heute in der Aussenwand des Hofes eingelassen ist. 1. Hälfte 15. Jh. Foto Erik Schmidt, 2013.

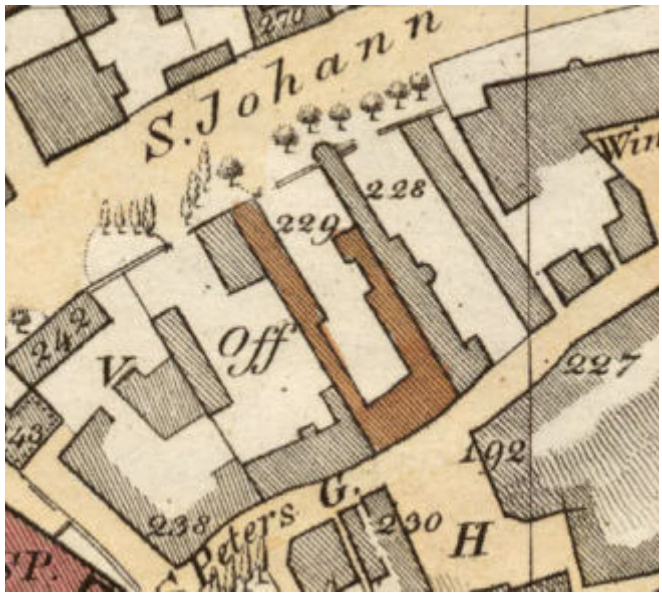
ABB. 128 Petersgasse 36–38, Andlauerhof. Im hallenartigen Raum im 1. Obergeschoss sind mehrere ehemalige Räume zusammengefasst, wie die partielle Bemalung der Balkendecke ausweist. Foto Erik Schmidt, 2013.

ABB. 129 Petersgasse 36–38, Andlauerhof. Detail aus der Rankendecke im 1. Obergeschoss des Südflügels. Foto Erik Schmidt, 2013.

Petersgasse 36–38, Andlauerhof

Zu den grossen Adelshöfen am Rand der mittelalterlichen Stadt zählt auch der Andlauerhof **ABB. 126**.[48] Sein Areal erstreckte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von der Petersgasse bis zur Inneren Stadtmauer am Petersgraben, von der damals noch ein halbrunder Schalenturm, ähnlich demjenigen des Zerkindenhofs (Nadelberg 10), erhalten war. Nach Teilabbrüchen, Grundstücksteilungen und Neubauten aus den 1950er-Jahren ist die einstige Hofanlage nur noch schwer zu erkennen und die prächtige Ausstattung lediglich in Rudimenten erhalten. Beim jüngsten Umbau 2011 richtete zudem ein Dachstuhlbrand schweren Schaden an.

Geschichte und Baugeschichte. Der Flügel an der linken Grundstücksgrenze zur ehemaligen Elendenherberge stellt die derzeit älteste fassbare Bebauung dar. Archäologisch konnten bislang nur wenige Hinweise gefunden werden, möglich ist ein Bau des 13. Jahrhunderts, der mehrere Meter von der



130



131

Strasse zurückversetzt stand.[49] Das heutige dreigeschossige Haus mit einer grossen Kelleranlage wurde vermutlich 1369 erbaut, jedenfalls datierte sein an die hohe Grenzmauer angelehntes Pultdach aus diesem Jahr.[50]

1424 wird die Liegenschaft erstmals urkundlich erwähnt. Sie gehörte damals der Witwe des Oberstzunftmeisters Konrad von Laufen († 1418), Greda Sürlin, einer Tochter der Familie Sürlin im Schönen Haus (Nadelberg 6) **ABB. 127**.[51] 1489 vererbte sich der Besitz an das Adelsgeschlecht von Eptingen und um 1530 an Margret von Andlau, eine Nichte der letzten eptingischen Eigentümerin.[52] Seitdem wird das Besitztum «Andlauerhof» genannt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts tauchen in den Rechtsgeschäften jedoch ausschliesslich die Schaffner (Verwalter) der andlauischen Güter auf, so dass es fraglich erscheint, ob der Hof in dieser Zeit als ständiger Wohnsitz der elsässischen Adelsfamilie diente.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bestand die Anlage aus vier Flügeln, die um einen rechteckigen Hof angeordnet waren.[53] An den strassenseitigen Querflügel war ein Treppenturm mit Spitzdach angebaut.[54] Im rückwärtigen Grundstücksteil befanden sich mehrere im Winkel aneinanderstossende Gebäude an der Inneren Stadtmauer, an deren Aussenseite der halbrunde Turm zu sehen war. Den Stockbrunnen, der an das Spalenbrunnwerk angeschlossen war, überliefert schon HANS ZSCHANS Brunnenplan um 1500.

In Felix Platters Pestbericht von 1611 sind im «Andlouwer hof» keine Erkrankungen oder Todesfälle verzeichnet, denn die Bewohner «waren hinweg zogen».[55] 1647 gehörte der Hof dem Junker Hannibal von Venningen, dessen Erben ihn 1652 an Hanns Rudolph und Emanuel Stehelin verkauften, die aber augenscheinlich nur als Schaffner des Johanniterordens und des Predigerklosters auftraten.[56] Aus der Hand eines Albrecht Faesch[57] gelangte der Andlauerhof 1665 an den Seidenhändler Peter Thierry, der 1666 einen Färbkessel errichten liess.[58] 1673 erbte sein Schwiegersohn, der Barbier Hans Michael Riessbach, den Besitz, und 1690 taucht der Hauptmann in königlich-französischen Diensten, Lukas Faesch, als Eigentümer auf.[59] Von 1733 bis 1757 gehörte der Hof dem Handelsmann Johann Jakob Winkelblech bzw. seiner Witwe.[60] 1745 liess dieser «in seinem Garten gegenüber» (?) ein neues Färbhaus erbauen.[61] Ebenfalls ins 18. Jahrhundert datiert die Erbauung des mit einem Mansard-Pultdach gedeckten Nordflügels des Andlauerhofs.

Die bei MERIAN gezeigten Querflügel wurden spätestens 1832 (wohl vor 1830) niedergelegt, so dass der Komplex nur noch aus zwei Flügelbauten an den seitlichen Grundstücksgrenzen und einer Hofmauer mit Tordurchfahrt bestand. Am Petersgraben, der 1805 aufgefüllt worden war, befand sich ebenfalls eine Ausfahrt **ABB. 130, 131**. Beim Abbruch der Elendenherberge 1854 sicherte sich der Handelsmann Adolf Legrand als Eigentümer des Andlauerhofs ein Gartenareal zwischen der ehemaligen Grundstücksmauer und der neuen Strassenlinie.

Bei einer Neuschatzung 1870 wurde der Hof in die beiden Liegenschaften Nr. 36 (nördl. Teil) und 38 (südl. Teil) aufgeteilt, blieb jedoch in einer

ABB. 130 Heinrich Kellers Stadtplan von 1832 zeigt den Andlauerhof (Nr. 228), daneben die noch existierende Elendenherberge (Nr. 229) und den Offenburgerhof («Off»). StABS PLA K 2, 50.

ABB. 131 Der Andlauerhof auf dem Falknerplan.

Hand. Auf den rückwärtigen Grundstücksteilen wurde 1904 die Privatklinik des Arztes Carl Sebastian Hägler (1862–1916) errichtet (Petersgraben 11). 1919 gelangte der Andlauerhof in die Hand einer Tabakgrosshandlung. Im darauf folgenden Jahr wurde das spätmittelalterliche Haus 38 (links) weitgehend ausgekernt und als Lagerraum hergerichtet.[62] 1947 wurde auch die Binnenstruktur von Nr. 36 (rechts) verändert. 1951 erfolgte der Bau eines Verbindungstrakts zwischen den beiden seitlichen Flügelbauten. Nach dem Auszug der Firma und dem Verkauf der Liegenschaft 2003 wurde 2011 mit dem Umbau zu Wohnungen begonnen. Bei Freilegungen wurden im Südflügel in allen Geschossen bemalte Balkendecken aus dem 17. Jahrhundert festgestellt, deren Erhaltungsgrad sehr unterschiedlich war.

Beschreibung. Äusseres. Die Liegenschaft besteht aus dem spätmittelalterlichen Südflügel mit Brandmauer zu den Häusern an der Herbergsgasse, aus dem barocken Nordflügel an der Grenze zu Nr. 34 sowie dem 1951 erbauten Verbindungstrakt, dessen Hoffassade zwar der Barockfassade angeglichen wurde, der in Wirklichkeit jedoch ein dreigeschossiger Flachbau mit schmaler Fassade an der Herbergsgasse und breiter Front zum Garten der ehemaligen «Andlauerklinik» (Petersgraben 11) ist. Der dreigeschossige Südflügel ist zur Strasse dreiachsig, zum Hof neunachsig, mit gleichartigen Rechteckfenstern des 19./20. Jahrhunderts, aufgebaut. Sein hohes Pultdach ist beidseits abgewalmt und lehnt sich an die Häuser an der Herbergsgasse. Der nur zweigeschossige Nordflügel ist zur Strasse zwei- und zum Hof sechsachsig. Sein Mansard-Pultdach lehnt sich ebenfalls an die Nachbarbebauung an.

Im Inneren des mittelalterlichen Südflügels hat sich im Keller eine Stützenreihe mit Längsunterzug erhalten. Die Einteilung der oberen Geschosse wurde durchgreifend verändert, doch wurden verschiedene Deckenmalereien aufgefunden, die stilistisch und motivisch eng mit denen im Nachbarhaus Petersgasse 34 verwandt sind. Den grössten zusammenhängenden Komplex bildete die Decke im Erdgeschoss, die auf hellem Grund Ranken mit grossen, bläulichen Blüten aufwies. Im 1. Obergeschoss wurde eine Rankendecke mit Grisailleranken auf dunklem Grund restauriert **Abb. 128, 129**. Ihr besonderes Kennzeichen sind menschliche Figuren, deren Konturen nur durch weisse Höhungen angegeben werden und die so geheimnisvoll aus dem Dunkel «auftauchen».



132

Petersgasse 40–44, Offenburgerhof

Als Stammsitz der Familie Offenburg umfasste der Hof die Liegenschaften Nrn. 40–44, die sich von der Petersgasse bis zur Inneren Stadtmauer ausdehnten. Das mit einem markanten Erker versehene Vorderhaus aus dem 15. Jahrhundert ist ein eindrücklicher Zeuge grossbürgerlich-adliger Baukunst aus jener Zeit. Die Nebenhäuser an der Petersgasse hingegen bergen nach Umbauten im 20. Jahrhundert kaum noch historisch bedeutsame Substanz.

Baugeschichte

Bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Anwesens 1335 gehörte es noch dem seit dem 13. Jahrhundert in Basel belegten Rittergeschlecht der Pfaff.[63] Die Brüder Johans und Werner teilten sich den Besitz mit ihrem Vetter Hug Pfaff.[64] Auf diesem «Pfaffenhof» bestanden um 1400 zusätzlich vier kleinere, einzeln verliehene Häuser.

1417 versprach König Sigismund dem Apotheker, mehrmaligen Oberstzunftmeister und Diplomaten Henman Offenburg (1379–1459) das Anwesen als Reichslehen.[65] Der Pfaffenhof war innerhalb der Stadtgrenzen das einzige Gebiet, über das der König in dieser Weise verfügen konnte.[66] Offenburg gehörte seit 1414 zu seinem Hofgesinde und wurde 1417 in den Ritterstand erhoben.[67] Die königliche Urkunde über die Belehnung wurde 1422 ausgefertigt.[68] Offenburg war bestrebt, die von seinen Vorbesitzern unternommenen einzelnen Verleihungen und Aufsplitterungen des Besitzes



133



134

rückgängig zu machen. Innerhalb von zehn Jahren waren alle Grundstücksteile wieder vereinigt. 1426 hatte sich Henman Offenburg mit seinen Nachbarn wegen eines im Bau befindlichen Gebäudes auseinanderzusetzen.[69] Vermutlich handelte es sich hierbei um das Vorderhaus an der Gasse, neben dem ehemaligen Münchshof (siehe Herbergsgasse), das mit seinem Erker markant in der Häuserzeile in Erscheinung tritt. Neben diesem Gebäude befand sich ein 1432 erstmals erwähntes Haus mit spitzbogiger Durchfahrt, über der das Wappen Offenburgs angebracht war (heute an der Fassade Nr. 42, **ABB. 133, 134**).[70] 1434 erlaubte Konrad zum Haupt, der Stiefvater Offenburgs und Besitzer des Münchshofs, die Errichtung von Gebäuden an der gemeinsamen Grundstücksgrenze.[71] Diese Quellen belegen die Bautätigkeit zur Zeit Henman Offenburgs, doch sind wir insbesondere über Lage und Grösse eventueller Häuser auf dem rückwärtigen Grundstücksteil nur unzureichend informiert.

Bis zum Aussterben der Offenburg in der Mitte des 17. Jahrhunderts diente der Hof als Familiensitz. Danach gelangte es in bürgerliche Hand und wurde Mitte des 18. Jahrhunderts aufgeteilt: Der Weinrufer[72] Andreas Salathé verkaufte 1743 das Areal Nr. 40 an den Handelsmann Leonhard Passavant, 1748 das Torhaus Nr. 42 an Professor Benedikt Stähelin und 1752 das Haus Nr. 44 an den Landvogt Balthasar Lang.[73] Nrn. 40 und 42 wurden Ende des 18. Jahrhunderts in der Hand des Arztes Abel Socin wieder vereinigt und gingen 1808 an den Handelsmann und Gerichtsherrn Lukas Legrand.[74] Die Ausstattung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist mit Türen, Fenstern, Wand- und Deckentäferungen teilweise erhalten. Nach Legrands Tod 1855 wurde erneut geteilt. Seine beiden Töchter Eleonore Annette Merian und Anna Maria Gemuseus erhielten den hälftig geteilten, grösseren Grundstücksteil am Petersgraben und liessen dort nach Plänen von Johann Jakob Stehlin 1856 zwei spiegelbildlich angelegte Wohnhäuser errichten (Petersgraben 15 und 17).[75] Das Vorderhaus an der Petersgasse (Nr. 40) übernahm 1856 Karl La Roche,[76] und 1857 erwarb der Lehrer Johann Gysin das Torhaus (Nr. 42), liess es umbauen und dabei im Bereich der nun aufgegebenen Einfahrt Zimmer einrichten.[77] Im 20. Jahrhundert wurden alle Gebäude des Offenburgerhofs stark verändert. Das Hauptgebäude, Nr. 40, wurde 1946 mit Unterstützung des «Arbeitsrappens» saniert.[78] 1970 erfolgte ein Umbau mit Einfügung eines Lifts,[79] und 1993 wurden einzelne Wohnungen abgeteilt. Bei einer Fassadensanierung 1999 konnten wichtige Ergebnisse zur Baugeschichte dokumentiert werden.[80] Das ehemalige Torhaus Nr. 42 wurde 1967/68 saniert, wobei die inneren Strukturen tiefgreifend verändert wurden.[81] Das Haus Nr. 44 erfuhr hingegen schon im Jahr 1949 Innenumbauten.[82]

Beschreibung

Hauptgebäude, Petersgasse 40

Äusseres

Der Offenburgerhof befindet sich an der schmalsten Stelle der Petersgasse, er tritt etwas aus der Fassadenflucht der Häuserzeile hervor und fällt zusätzlich durch seinen zweigeschossigen Erker

ABB. 132 Petersgasse 40, Offenburgerhof. Foto Erik Schmidt, 2000.

ABB. 133 Heinrich Meyer-Kraus, Blick in die obere Petersgasse, Zeichnung, datiert 1878, Lichtdruck von 1890. Die Zeichnung dokumentiert die spitzbogige Durchfahrt im Nebengebäude des Offenburgerhofs am rechten Bildrand. Da diese Durchfahrt jedoch schon 1857 geschlossen wurde, gibt die Darstellung offenbar einen älteren Zustand wieder. Aus: Meyer-Kraus 1890.

ABB. 134 Petersgasse 42. Das Wappen der Familie Offenburg an der Fassade des Hauses befand sich ehemals über der spitzbogigen Toreinfahrt. Das um 1420/30 entstandene Relief zeigt ein Wildleutepaar als Schildhalter; das Wappenbild wurde im 20. Jh. erneuert. Foto Martin Möhle, 2010.

ABB. 135 **Petersgasse 40, Offenburgerhof. Hoffassade. Foto Erik Schmidt, 2012.**



135

auf ABB. 132. Das gedrungene Erdgeschoss mit dem erst im 19. Jahrhundert angelegten Eingang ganz rechts verschwindet links weitgehend unter dem Niveau der ansteigenden Strasse. Die nicht genau axial platzierten Fenster der drei Obergeschosse stammen teilweise aus der ersten Bauzeit im 15. Jahrhundert: Sie sind an den gekehlten Leibungen, die in einem abgesetzten Schild auslaufen, zu erkennen. Die Fenster im 1. Obergeschoss wurden im 16. Jahrhundert erneuert. Zur Barockzeit wurden bei den älteren Fenstern die steinernen Mittelpfosten herausgeschlagen, alle Gesimse beseitigt und drei weitere Gewände im 2. Obergeschoss ausgetauscht. Der rechteckig vorspringende Erker im 2. und 3. Obergeschoss nimmt nicht genau die Fassadenmitte ein; er fusst auf mehrfach gestuften Sandsteinkonsolen, die durch ein stichbogiges Gewölbe mit Sandstein-Abschlussbogen verbunden sind. Das Dachgeschoss wird durch mehrere Gaupen belichtet. An der Hofseite dominiert der nahezu mittig vorgebaute, rechteckige Treppenturm mit paarweise angeordneten Rechteckfenstern. Ihre Rahmenprofile mit einfachem Falz verraten, dass der Turm nachträglich, wohl erst um 1700, angebaut wurde. Das Erdgeschoss tritt an der Hofseite nicht in Erscheinung, da Hof und Garten um ein Geschoss über dem Strassenniveau liegen. Links stösst ein kurzer und schmaler Flügelbau mit einer Vorderfront in verputztem Fachwerk an ABB. 135.

Inneres

Der Keller unter dem Vorderhaus wird durch eine starke Binnenmauer in zwei gleich grosse Hälften geteilt. Diese Struktur, die auch im Erdgeschoss noch zu finden ist, dokumentiert eine ältere Bebauung mit zwei nebeneinanderstehenden Häusern. Diese wurden dann durch Offenburg im 15. Jahrhundert zusammengefasst und neu aufgebaut. Die nördliche Brandmauer des Kellers ist, dem Mauerwerk nach zu urteilen, noch vor dem Erdbeben von 1356 errichtet worden. Die vergleichsweise geringe Deckenhöhe des Kellers lässt sich nur mit dem gegen die Hofseite ansteigenden Terrain erklären. Möglicherweise wurde auch das heutige Erdgeschoss ursprünglich zum Keller gezählt. Im Erdgeschoss, das im 19. und 20. Jahrhundert einen neuen Zugang und neue Fenster zur Strasse erhielt, ist die alte innere Brandmauer zwischen den beiden postulierten Vorgängerhäusern erhalten, jedoch keinerlei historische Ausstattung. Im 1. Obergeschoss, das vom Hof aus ebenerdig zu betreten ist, existierte im strassenseitigen Bereich offenbar ursprünglich eine grosse Halle. Die Mittelstütze dieses Raums, ein gefaster Holzpfeiler auf einem Sandsteinsockel, ist in einer jüngeren Zwischenwand erhalten. Diese Wand wurde spätestens im 18. Jahrhundert eingezogen, als der quadratische Raum an der Nordseite eine hölzerne Felderdecke erhielt.[83] Im benachbarten Vorderzimmer ist eine klassizistische Wandtäferung mit Lisenen und Kreisornamenten fragmentarisch erhalten.

Der Charakter des barocken Umbaus ist im 2. Obergeschoss in den beiden grossen Vorderzimmern zu spüren, auch wenn die halbrunde Ofennische des Erkerzimmers beim Umbau 1946 geschlossen wurde. Generell sind hier, wie auch in den anderen Geschossen, die Türen des 18. Jahrhunderts mit ihren Rahmungen erhalten oder wiederhergestellt worden. Im 3. Obergeschoss befindet sich eine vertäferte Stube des 18. Jahrhunderts, deren Felderdecke 1946 entfernt wurde ABB. 136.[84] Die darüber zum Vorschein gekommene Balkendecke mit Rotbandfassung und mehrfarbiger Kieselmarmorierung der Dielenunterseite wurde restauriert. In der Raumecke befindet sich ein Walzenofen aus dem 19. Jahrhundert von der Firma BODMER & BIBER mit vegetabil gestaltetem Terrakotta-Kranzfries, in die Brandmauer ist ein Wandkasten mit geohrter Rahmung und bastionsartig eingefasstem Mittelfeld aus Wurzelholz eingelassen.

Im hofseitig angebauten, rechteckigen Treppenturm ist eine hölzerne Wendeltreppe eingebaut. Vom 1. bis zum 2. Obergeschoss weist sie eine mit Kehle und Wulst profilierte, gedrehte Spindel auf, im 3. Obergeschoss ist diese glatt und nicht profi-



136

ABB. 136 **Petersgasse 40, Offenburgerhof. In der im 18. Jh. vertäferten Stube im 3. Obergeschoss wurde eine bemalte Balkendecke des 17. Jahrhundert freigelegt. Möglicherweise führte der Korbbogen an der Rückwand des Zimmers einst in einen Alkoven, der noch im 18. Jh. allerdings zu einem Wandschrank verändert wurde. Foto Erik Schmidt, 2012.**

liert. Die hölzernen Stufen mit Distanzkerben überschneiden teilweise die grossen Rechteckfenster, die an allen drei Seiten des Bauteils eingelassen sind. Die Türen zu den jeweiligen Geschossen weisen dicke Wulstprofile auf, die auf eine Entstehung um 1700 verweisen.

Das zur Wohnung ausgebaute Dachwerk weist eine ungewöhnliche Zimmermannsarbeit auf. Es handelt sich um die Kombination eines liegenden Stuhls (in der unteren Dachebene) mit einem stehenden Stuhl (in der oberen Ebene) und kennzeichnet so die Übergangszeit von der einen zur anderen Konstruktionsweise. Die schräge Anordnung der unteren Stuhlsäulen ermöglichte einen weitgehend stützenfreien Lagerraum. Eigentümlicherweise fehlt der für den liegenden Stuhl typische Spannriegel; seine statische Aufgabe übernehmen angeblattete Kopfbänder von den Stuhlsäulen zum Kehlbalken, der damit zusätzlich als Spannriegel fungiert. Innerhalb Basels ist diesem Dachwerk dasjenige der Eisenburg (Martinsgasse 18, errichtet 1419/20) zu vergleichen, nur dass dort statt der Kopfbänder lange Steigbänder verwendet wurden.[85]

Ehemaliges Torhaus, Petersgasse 42

Die zweiachsige Vorderfassade weist in den beiden oberen Geschossen gekehlte Fensterrahmungen aus dem 16./17. Jahrhundert auf, ist insgesamt jedoch hauptsächlich durch den Umbau von 1857 geprägt, bei dem die spitzbogige Durchfahrt zugebaut wurde. An der Rückseite des Hauses wurden 1967 hölzerne Lauben angefügt. Im Hausgang ist an der Brandmauer zu Nr. 44 ein spitzbogiges Portal erhalten, das ehemals von der Durchfahrt in das Nachbargebäude führte. Im Hausflur wurde eine grossflächige, abgelöste Wandmalerei aus dem Haus Nadelberg 3 montiert. Zu den ältesten Ausstattungsstücken gehört die hölzerne Treppe an der südlichen Brandmauer, deren Dockengeländer aus dem 17. Jahrhundert stammt. Der Wohnungsgrundriss ist beim Umbau 1967 stark verändert und das Dachwerk zu einer Wohnung ausgebaut worden.

Ehemaliges Nebenhaus (Zum Dionysius), Petersgasse 44

Die Vorderfassade des Hauses wurde im 19. Jahrhundert mit neuen Fensterrahmungen regelmässig gestaltet. Hingegen weist die Hoffassade in den oberen Etagen auch gekehlte Fensterrahmungen aus der Zeit der Spätgotik auf. Nur der hintere Hausteil ist unterkellert und mit einer Balkendecke versehen. Eine starke Quermauer im Erdgeschoss, die der Vorderwand des Kellers entspricht, weist auf eine ältere Bebauungssituation, offenbar mit einem kleineren und von der Strasse zurückgesetzten Gebäude, hin. An der südlichen Brandmauer führt eine barocke Holztreppe mit einem Geländer aus steigenden Balustern empor. Im 1. Oberge-

schoss hat sich in der Vorderstube eine aus Quadraten und Dreiecken komponierte Felderdecke mit wulstförmigen Deckleisten aus der Zeit um 1700 erhalten. In der Strassenwand ist der seltene Befund einer kleinen Lichtnische mit Entlüftung nach aussen zu beobachten. Das 2. Obergeschoss ist im 19. und 20. Jahrhundert grundsätzlich neu ausgestattet worden. Das Pfetten-Dachwerk ist mit einem stehenden Stuhl mit Firstständer konstruiert. Die beiden Bindergespärre stehen unmittelbar an den Giebelmauern und die Pfetten werden mittig zusätzlich durch Ständer mit Sattelhölzern gestützt. Möglicherweise stammt das Dach aus dem 14./15. Jahrhundert, die genauere Untersuchung wird durch den Wohnungsausbau erschwert.

Würdigung

Die rechtliche Sonderstellung des Offenburgerhofs als innerstädtisches Reichslehen wirkte sich auf die Bebauungsstruktur, soweit sie fassbar ist, nicht aus. Durch spätere Grundstücksteilungen und Neubebauungen ist nicht herauszufinden, ob im 13./14. Jahrhundert von der Strasse zurückgesetzte Gebäude existierten. Mit dem Vorderhaus an der Strasse, das Henman Offenburg um 1426 errichten liess, folgte er einem zu dieser Zeit üblichen Muster, wie z. B. das Vorderhaus des Schönen Hofs (Nadelberg 6, erbaut 1410) zeigt. Die Konstruktionsweise des Dachwerks weist jedoch experimentellen Charakter bei der Verwirklichung des liegenden Stuhls auf. Aussergewöhnlich bleibt der zweigeschossige Erker. Steinerne Erker des späteren 15. und des 16. Jahrhunderts sind in manchen Städten, z. B. in Schaffhausen,[86] häufiger anzutreffen, doch ist das Exemplar aus dem frühen 15. Jahrhundert am Offenburgerhof für ein Stadthaus ausserordentlich selten[87] und rekurriert möglicherweise auf adlige Architekturformen. Das Innere des Haupthauses ist durch Neuausstattungen im 18. und 19. Jahrhundert geprägt, die nach Veränderungen im 20. Jahrhundert nur fragmentarisch erhalten sind.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 24, Petersgasse 40, Offenburgerhof (1456–1861). – StABS Elendenherberge V 7, Offenburgerhof (1720–1824).

Literatur

JbÖBD 1941, S. 9; 1944, S. 14; 1946, S. 29; 1947, S. 20.

Petersgasse 46–48 / Petersgraben 19, Flachsländerhof

Der Flachsländerhof gehört zu den grossen Adelshöfen am Petersberg. Er stellt eine der wenigen erhaltenen Anlagen dar, deren Areal von der Gasse (Petersgasse/Nadelberg) bis zur ehemaligen Inneren Stadtmauer reicht. Inmitten der Hofstatt erhebt sich das im Kern mittelalterliche Hauptgebäude (A), dem zur Gasse ein Hof mit einem Vorderhaus (B) vorgelagert ist. Im einstigen Garten hinter dem Haus wurde 1859 ein Geschäftshaus mit Einfahrt vom Petersgraben erbaut (D). Nach einem 1952–1954 vorgenommenen Umbau und der Wiedervereinigung mit Nr. 48 (C, E) lässt das Anwesen nur noch punktuell die historische Bausubstanz und Ausstattung erkennen.

Lage, Geschichte und Baugeschichte

Die Lage des grossen, dreigeschossigen und unterkellerten Hauptgebäudes entspricht der des Schönen Hauses (Nadelberg 6): Es steht mit seinen Giebelwänden zum Hof und (ehemaligen) Garten, mit geringem Abstand der Traufseite zur nördlichen Grundstücksgrenze **ABB. 137, 138**. Im Unterschied zum Schönen Haus wurde es durch einen Anbau an der Südseite erweitert, so dass sich ein L-förmiger Gesamtgrundriss ergibt. Die Baugeschichte dieser Gebäude ist bislang gänzlich unerforscht, sie mag jedoch wie beim Schönen Haus ins 13. Jahrhundert zurückreichen.

Die urkundliche Überlieferung setzt vor dem Erdbeben ein. 1338 verhandelte der Ritter Konrad II. Münch von Münchenstein (1299–1342), genannt Slegel, über eine Mauer im Zusammenhang mit dem Bau einer Scheune auf seinem Hof.[88] Diese Scheune wurde schon 1340 separiert, spätestens 1466 in ein Wohnhaus umgewandelt und blieb bis 1951 eine selbständige Hofstatt (Nr. 48).[89]

1460 verkaufte der Edelknecht Friedrich Rot den Hof zum Slegel an Ritter Hans von Flachsland und dessen Frau Ennelin.[90] Hans von Flachsland stammte aus einem elsässischen Rittergeschlecht[91] und war 1454–1463 Bürgermeister von Basel sowie eine der zentralen Figuren bei der Universitätsgründung 1460. Im Auftrag des Rates reiste er zu Papst Pius II. nach Mantua, um die päpstliche Stiftungsurkunde der Universität zu erbitten. Auf der kolorierten Federzeichnung der Universitätsmatrikel von 1460 ist zu sehen, wie Flachsland im Basler Münster kniend die Stiftungsurkunde aus der Hand des Bischofs im Empfang nimmt.

1463 resignierte Flachsland aufgrund innerer Zwistigkeiten vom Amt des Bürgermeisters[92], gab

sein Bürgerrecht zurück und zog sich als markgräflicher Landvogt nach Burg Rötteln zurück. Seinen Hof in der Petersgasse verkaufte er, doch gelangte dieser nach kurzer Zeit wieder in den Besitz seiner Familie und verblieb dort bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.[93] Die verschiedenen Familienzweige liessen den Hof spätestens seit dem frühen 17. Jahrhundert von einem Schaffner bewirtschaften oder vermieteten einzelne Teile. 1817 ist, nach Auffüllung der Gräben, erstmals von einer Ausfahrt auf den Petersgraben die Rede.[94] 1837 und 1842 wurden auf diesem ehemaligen Gartenareal zwei Magazingebäude errichtet.[95] 1858 liess der Eisenhändler Matthias Scheuchzer grössere Umbauten in den alten Häusern sowie den Neubau des Geschäftshauses am Petersgraben (D) (Nr. 19) **ABB. 141** ausführen.[96] Im Vorderhaus an der Petersgasse (B) wurden 1891 neue Binnenwände in der bis dahin ungeteilten Halle eingezogen.[97]

Die ehemalige Scheune (C) (Nr. 48) **ABB. 139** diente im 15. Jahrhundert als Wohnsitz von Geistlichen der Peterskirche, gelangte nach einer ganzen Reihe von Handänderungen 1767 an den Hauptmann in französischen Diensten, Johann Jakob Iselin, dessen Erben es 1832 an den Flachmaler Lukas Linck verkauften.[98] Vermutlich war es der Schreiner Georg Link, der 1873 einen Teil des rückwärtig anstossenden Gartens des Violenhofs (Petersgraben 23) erwerben konnte.[99] Hier entstanden von 1888 bis 1914 verschiedene Werkstattgebäude, die immer wieder umgebaut und vergrössert wurden.[100]

1951–1953 erfolgte ein mit Mitteln des «Arbeitsrappens» unterstützter grundlegender Umbau aller Gebäudeteile, unter Zusammenlegung der Hofstätten Nrn. 46 und 48.[101] Als mustergültige Sanierungsmassnahme wurden 1953 in der Presse der Abbruch von Hofgebäuden und Schuppen sowie die Entkernung und Modernisierung der Häuser gepriesen.[102] An der Stelle der Werkstätten auf dem hinteren Areal von Nr. 48 entstand ein dreigeschossiger Wohnhausneubau (E) **ABB. 138**. Im gesamten Anwesen wurden, nach Plänen des Architekten Giovanni Panozzo, 19 Wohnungen eingerichtet.[103]

Beschreibung

Hauptgebäude (A)

Äusseres

Ein spitzbogiges Hoftor mit dem (1953 angebrachten) Wappen Flachslands führt neben dem zweigeschossigen Vorderhaus (B) **ABB. 138** in den geräumigen Hof. Dieser wird durch das giebelständige Haupthaus (A) abgeschlossen **ABB. 137**. Dessen verputzte Fassaden werden durch grosse Rechteckfenster mit gekehlten und gefalzten Gewänden gegliedert, deren regelmässige Anordnung ein Pro-



137



138

ABB. 137 **Petersgasse 46, Flachsländerhof. Das Hauptgebäude im Hofbereich des ehemaligen Adelssitzes. Foto Erik Schmidt, 2012.**

ABB. 138 **Petersgasse 46–48/Petersgraben 19, Flachsländerhof. Ausschnitt aus dem Falknerplan mit Einzeichnung der bestehenden Bebauung. A = mittelalterliches Hauptgebäude des Flachsländerhofs, B = Vorderhaus (Nr. 46), C = ehemalige Scheune (Nr. 48), D = Geschäftshaus mit Magazin, E = Wohnhaus-Neubau von 1953.**

ABB. 139 Petersgasse 46–48, Flachsländerhof. Zwischen den beiden Vorderhäusern (links Gebäude C, rechts Gebäude B **ABB. 138**) öffnet sich das spitzbogige Hoftor. Foto Erik Schmidt, 2010.

ABB. 140 Petersgasse 46, Flachsländerhof. Das Dachwerk über dem Hauptgebäude A weist Konstruktionsmerkmale des späten 15. Jh. auf. Foto Privatbesitz, vor 1951.



139



140

dukt des 18./19. Jahrhunderts sind. Dem zurückgesetzten seitlichen Anbau, der im Erdgeschoss eine Garage aufnimmt, wurde 1951/1953 eine hölzerne Laube vorgeblendet. Ein relativ niedriges rundbogiges Portal in der linken Achse der Frontseite gewährt den Eingang in die Erdgeschosshalle. An der Seitenfassade des giebelständigen Baus existierte bis 1951/1953 ein kielbogiges Fenster mit spitzbogigen Lanzetten; es wurde zu einem Rechteckfenster umgebaut.[104] Die zum Petersgraben gerichtete Fassade weist im 1. Obergeschoss ein dreiteiliges Staffelfenster auf, das zu einer vertäferten Stube gehört.

Inneres

Der Keller des Hauses erstreckt sich nur unter dem zu den beiden Höfen giebelständigen Hausteil. Er ist zweigeteilt in einen etwas tiefer gelegenen grabenseitigen Teil und einen zur Petersgasse gelegenen Teil, der seinerseits aus zwei kleineren Räumen besteht. Im südlichen dieser beiden Räume ist an den Deckenbalken abzulesen, dass sich hier ehemals ein Kellerabgang mittels einer vom Hof hinabführenden Treppe oder Rampe befand. Dieser Abgang zielte auf ein rundbogiges Portal mit gefaster Sandsteinleibung. Hier ist das System von Hauptkeller und Vorkeller wiederzuerkennen, das auch z. B. im Schönen Haus (Nadelberg 6, 1271) und im Schönkindhof (Petersgasse 34, Ende 13./14. Jahrhundert) vorliegt. Die Deckenbalken im tieferen Hauptkeller sind eigentümlicherweise in Firstrichtung angeordnet und liegen auf mehreren Unterzügen auf, von denen nur der mittlere zur ursprünglichen Konstruktion gehört.

Die Erdgeschosshalle, die den gesamten gassenseitigen Hausteil einnimmt, wurde 1951/1953 nach Entfernung von Bohlenwänden in ihren Dimensionen wiederhergestellt. Die ehemals verputzten Deckenbalken mit aufgebeilter Oberfläche werden mittig von einem verschalten Unterzug gestützt, der seinerseits auf einem hölzernen Mittelpfeiler ruht. Der Pfeiler verjüngt sich leicht nach unten und ist durch ein grosses blockartiges Kopfstück gekennzeichnet, das unterhalb des Sattelholzes eine profilierte Einschnürung aufweist.[105] Er wurde im späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert eingebaut. An der nördlichen Aussenwand befindet sich eine Wendeltreppe mit profilierter Holzspindel und einem Geländer aus schweren, gedrechselten Docken und kopflastigen, gedrechselten Antrittspfosten. Während die Spindel noch aus älterer Zeit stammen könnte, ist das Geländer in die gleiche Zeit wie der Mittelpfeiler zu datieren. Im 1. Obergeschoss befindet sich in dem südlichen Anbau, über der Garage, eine grosse Stube mit gestrichener Täferdecke. Das 2. Obergeschoss ist in einfacher Form erneuert.

Das zweigeschossige Dachwerk über L-förmigem Grundriss ist in der unteren Ebene ausgebaut. Es handelt sich um ein Sparrendach mit zwei angeblatteten Kehlbalkenlagen und zusätzlich einem liegenden Stuhl in der unteren Ebene **ABB. 140**. Lange Kopfbänder mit hakenförmig zugeschnittenen Blättern verbinden Sparren, Stuhlsäule, Spannriegel und Kehlbalken. Die Stuhlsäulen sind nach unten hin mit einer Abstufung verjüngt. Das Dachwerk entspricht in diesen Merkmalen dem des Hauses Bäumleingasse 14, das dendrochronologisch auf 1498 datiert werden konnte.

Vorderhaus (B), Petersgasse 46

Das an der Petersgasse stehende Vorderhaus **ABB. 139** wurde 1951/1953 hofseitig verlängert. Die Fassaden des zweigeschossigen Hauses sind einfach gehalten, die Fensterrahmungen in den meis-

ten Fällen im 19. Jahrhundert erneuert. Die Haustür an der Petersgasse wurde 1951/1953 zu einem Fenster umgebaut.[106]

Ursprünglich existierte nur ein kleiner Kellerraum an einer hofseitigen Hausecke; er wurde durch einen Luftschutzraum ergänzt. Im Erdgeschoss ist die Einteilung von 1891 beibehalten worden. Im 1. Obergeschoss hat sich strassenseitig eine Stube mit einer Bälkchendecke erhalten. Die mit Kehle und Wulst profilierten Deckenbälkchen, in die die Bohlen seitlich eingenutet sind, stossen an den Stirnseiten auf eine Kranzbohle mit verkröpftem Profil. Durch den Vergleich mit Decken in Häusern auf dem Münsterhügel kann sie in das 15. oder frühe 16. Jahrhundert datiert werden.[107] Die reich profilierten Eckständer sind rekonstruiert. Das Dachwerk ist 1951/1953 zu einer zweigeschossigen Wohnung ausgebaut worden **ABB. 140**.

Vorderhaus (C), Petersgasse 48

Das dreigeschossige Gebäude weist eine zweiachsige Strassenfassade auf. Im Erdgeschoss wurde sie im 19. Jahrhundert mit einem Einfahrtstor und einem neuen Fenster versehen, in den Obergeschossen sind hingegen gekehlte Fensterrahmungen aus älterer Zeit erhalten. Der Dachüberstand wird mittig für eine grosse, heute mit Fenstern versehene Aufzugsgaupe unterbrochen. Mittelalterlichen Ursprungs ist das Mauerwerk der grossen seitlichen Giebeldreiecke, in die kleine Luken mit abgetrepptem Sturz eingelassen sind. An der Hofseite wurden 1953 hölzerne Balkone angefügt.

Nur der hofseitige Hausteil des Hauses ist unterkellert. Die Kellertreppe (im unteren Teil als Blockstufentreppe) führt durch ein rundbogiges Portal mit gekehlter Leibung in einen tonnengewölbten nördlichen Kellerraum sowie in den fünf Stufen höher liegenden südlichen Kellerteil, der rundum in Beton erneuert worden ist. Die einstige Lagerung von Fässern zeichnet sich an der nachträglichen Erweiterung der Portalleibungen ab.

Im Erdgeschoss befand sich einst eine Durchfahrt an der linken Brandmauer. Der Grundriss ist durch die 1951/1953 eingebaute Beton/Backstein-Wendeltreppe im Zentrum des Hauses empfindlich gestört, doch scheinen die alten Geschossbalken erhalten geblieben zu sein. Im 1. Obergeschoss hat sich strassenseitig eine Bälkchendecke erhalten, im übrigen Haus dominiert die Ausstattung des späten 19. Jahrhunderts sowie des Umbaus 1951/1953. Die Balken spannen in den unteren Geschossen quer zur Längsachse des Hauses, im 2. Obergeschoss jedoch längs zu dieser, entsprechend der Ausrichtung der Dachsparren. Das zur Wohnung ausgebaute Dachwerk mit Holzaufzug an der Strasse ist als doppelt liegender Stuhl mit eingezapften Verbindungen konstruiert; es stammt vermutlich aus dem 18. Jahrhundert.



141

ABB. 141 **Petersgraben 19. An der Fassade sind noch Fragmente der Firmeninschriften zu lesen: Specialität Metall-Bettstellen / Kochherde – Scheuchzer & Cie. – Petrolöfen / Küchen-Möbel – Küchen-Aussteuern – Garten-Möbel. Foto Erik Schmidt, 2011.**

Geschäftshaus und Magazin (D), Petersgraben 19

Das 1858 erbaute Geschäftshaus mit einem langgestreckten Flügelbau ist in allen wesentlichen Teilen bis heute erhalten **ABB. 141**. Das dreigeschossige Vorderhaus am Petersgraben ist in vier Achsen gegliedert und weist in der 3. Achse ein breites Durchfahrtstor auf. Die beiden linken Achsen werden von einer grossen Devanture eingenommen, die von kannelierten Pilastern und einem Gebälk gerahmt wird; rechts findet sich ein grosses Schaufenster mit Sandstein-Rahmenprofil. Die stichbogigen Fenster im 1. Obergeschoss sind mit Ziergittern in den Brüstungsfeldern versehen. Das Innere der Gebäude kommt nahezu ganz ohne Zwischenwände aus. Im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss stützen Eisensäulen die verschiedenen Unterzüge, im 2. Obergeschoss schlichte Holzpfeiler.

Würdigung

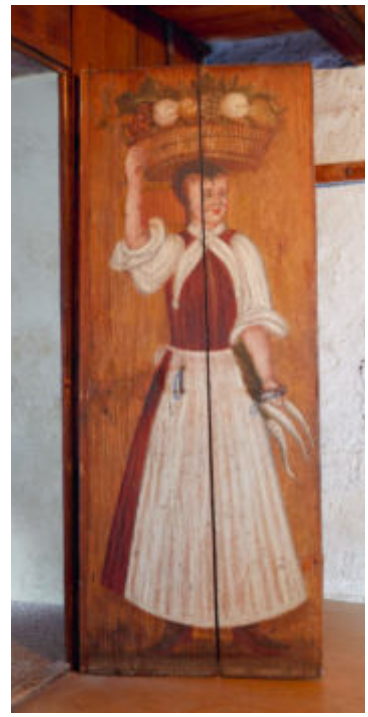
Der Flachsländerhof verkörpert mit seinem grossen Grundstück, in dessen Mitte sich das mittelalterliche Hauptgebäude erhebt, das Bebauungsmuster eines Adelshofs am Rande der Stadt, wie es nur noch selten erhalten ist. Die Sanierung in den Jahren 1951–1953 hat eine Freilegung der Wohnbauten von den vielen nachträglichen Hofüberdachungen und Werkstätten bewirkt, war jedoch hauptsächlich dem Fassadenbild verpflichtet. Im Inneren sind daher die historische Bausubstanz und Ausstattung nur zum geringen Teil bewahrt worden oder wurden überdeckt. Bei bauarchäologischen Untersu-

ABB. 142 Petersgasse 54, Sigristenhaus. Foto Erik Schmidt, 2010.

ABB. 143 Petersgasse 54, Sigristenhaus. Bemalte Kammertür im Dachgeschoss. Die Tracht mit der dreispitzigen Kappe war im 18. Jh. vorwiegend im Elsass verbreitet. Foto Peter Schulthess, 2016.



142



143

chungen wären mit Sicherheit wichtige Aufschlüsse zur Bau- und Nutzungsgeschichte zu gewinnen.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 886, Petersgasse/Petersgraben 19, Flachsländerhof (1460–1953). – StABS BD-REG 9a 4-2 270, Umbau Flachsländerhof, Petersgasse 46, 48 (1951). – StABS PA 594a P 2 108, Regesten der Familie von Flachslanden.

Petersgasse 54, Sigristenhaus

Das Sigristenhaus der Peterskirche befindet sich an der Ecke der Petersgasse zum Peterskirchplatz ABB. 142. Es orientiert sich mit seiner dreigeschossigen Fassade zur Petersgasse und zur Einmündung des zum Fischmarkt hinabführenden Kellergässleins. Das Haus war seit seiner frühesten Erwähnung 1287 dem Petersstift zinspflichtig.[108] Wohl nach einem Heinrich von Nideck hiess es bis ins 16. Jahrhundert «Nydegk», «Nidegg» oder ähnlich.[109] Bis zur Reformation diente es hauptsächlich als Wohnhaus von Kaplänen und Leutpriestern, 1534 ist ein Schulherr als Besitzer überliefert.[110] Ein grösserer Umbau mit neuem Dachwerk fand 1555 statt. Spätestens seit 1610 ist das Haus Dienstwohnung der Sigristen von St. Peter.[111] 1940 erfuhr das Haus eine durchgreifende Sanierung mit Grundrissänderung sowie Küchen- und Badeinbau.[112]

Die dreigeschossige Strassenfassade weist einen Hauseingang mit Sandsteingewände aus dem 16. Jahrhundert und barocker Haustür auf. Im 1. Obergeschoss gliedern ein fünfteiliges Reihenfenster rechts und ein einteiliges Kammerfenster links die Fassade, während im 2. Obergeschoss zwei Rechteckfenster mit Mittelpfosten eingelassen sind, die, wie diejenigen im 1. Stock, gekehlte Gewände besitzen.

Die Seitenfront zum Peterskirchplatz ist demgegenüber wenig repräsentativ gestaltet; der Weg zwischen der Kirche und dem Haus war ehemals durch die Kirchhofmauer erheblich verschmälert. Kleine Luken paaren sich mit grösseren Fenstern, die vorwiegend den Räumen an der Brandmauer vorbehalten sind. Das hohe Pultdach ist typisch für rückwärtig eingebaute Häuser, da diese das Dachwasser nicht in einen eigenen Hof leiten konnten.

Nur der westliche Teil des Hauses ist unterkellert. Von der historischen Inneneinrichtung hat sich in erster Linie die Täferung der heute zu einem Raum vereinigten Stube und Nebenstube im 1. Obergeschoss erhalten. Eine Besonderheit bietet eine hölzerne Kammer im Dachgeschoss, deren Tür mit der Darstellung einer Magd oder einer Gemüsehändlerin geschmückt ist. Die Bedeutung dieses Bildes an abgelegener Stelle (sofern diese ursprünglich ist) lässt sich vorerst nicht erschliessen. Gemalt wurde es vermutlich im frühen 18. Jahrhundert ABB. 143.



144



145



146

ABB. 144 Petersgraben, Blick vom Totentanz aus. Rechts die Predigerkirche. Foto Isenschmid, 1963.

ABB. 145 Bei dieser Ansicht des Petersplatzes erkennt man links den begrünten Stadtgraben hinter der Brüstungsmauer. Zu deren Abdeckung dienten jüdische Grabsteine. Auch die Brücke zum Peterskirchplatz ist links dargestellt. Kolorierte Radierung von Reinhard Keller, 1788. StABS Bild Falk A 155.

ABB. 146 Der Plan des Artilleriehauptmanns Samuel Ryhiner von 1784 zeigt, wenn auch sehr schematisch, die Gärten im Stadtgraben. Zur Orientierung: 1 Spalenschwibbogen, 2 Rosshof, 3 Peterskirche, 4 St. Johanns-Schwibbogen. StABS PLA Z 1, 41, Ausschnitt. Einzeichnung Verf.

Petersgraben

Als Strasse wurde der Petersgraben in den Jahren 1806–1809 angelegt, nachdem der Befestigungsgraben vor der Inneren Stadtmauer aufgefüllt worden war **ABB. 144**. Bis dahin stiessen die Hintergebäude der Liegenschaften an der Petersgasse und dem Nadelberg an die Stadtmauer, in die verschiedene Türen eingebrochen worden waren. Der ca. 15 m breite Graben diente seit dem 15. Jahrhundert zunehmend militärfremden Zwecken, nämlich hauptsächlich als von der Stadt gepachteter Garten. Die Kontermauer war mit einer niedrigen Brüstung versehen, deren Krone mit jüdischen Grabsteinen belegt war **ABB. 145**. Diese stammten vermutlich aus dem 1349 zerstörten ersten jüdischen Friedhof beim Petersplatz; JOHANNES TONJOLA berichtete 1661, er habe auf der Strecke zwischen dem St. Johanns-Schwibbogen und der Leonhardskirche insgesamt 370 derartige Steine gezählt.[113] Der Fahrweg neben der Kontermauer war stellenweise wenig breiter als 3 m.[114] 1775 warf man den Schutt von der Brandbeschädigung des Zeughauses in den Graben, und 1784 wurde er bis zur Liegenschaft Petersgraben 49 aufgefüllt.[115] Diesen Zustand zeigt der Stadtplan von Samuel Ryhiner **ABB. 146**.

Zusammen mit dem Grabenareal hätte die neue Strasse eine ausserordentliche Breite gehabt, und so wurde die Baulinie mitten im einstigen Graben gezogen. Vermutlich zur selben Zeit wurde am Fuss der Inneren Stadtmauer eine begehbare Dole angelegt, die am Seidenhof in den Rhein mündete.[116] Die Auffüllungsarbeiten erstreckten sich über den Zeitraum 1806–1809. Zur Zeit der Katasteraufnahme durch Rudolf Falkner 1865/1868 hatten die Eigentümer von Nrn. 3, 5, 11 (heute Nrn. 1, 3, 9), Herbergsgasse 7, Nrn. 15, 17, 19, 27, 29, 31 ihre Häuser erweitern oder neu errichten lassen. 1868/69 liess die «Gesellschaft für das Christliche Vereinshaus», die 1864 das Schöne Haus (Nadelberg 6) als Heimstätte verschiedener christlicher Ver-



147



148



149

ABB. 147, 148 Petersgraben 39, Christliches Vereinshaus, erbaut 1868/69, abgebrochen 1954. Fotos KDBS.

ABB. 149 Petersgraben 49–51, Universitätsinstitute. In postmoderner Formensprache wird auf die Geschichte des Ortes angespielt: Die vor dem eigentlichen Baukörper quasi frei stehende Sandsteinfront gibt die Flucht der einstigen Inneren Stadtmauer an. Foto Sofia Santos, 2015.

eine erworben hatte, die am Graben stehenden Hintergebäude dieser Liegenschaft abbrechen und nach Plänen des Architekten Paul Reber ein grosses Vereinshaus mit Versammlungssaal errichten **ABB. 147, 148**[117] 1954 verkaufte die Gesellschaft ihr Haus an die Basler Handelsgesellschaft. Diese liess ausser dem Vereinshaus 1956 auch den benachbarten Bärenfelserhof (Petersgraben 35) abbrechen, einen seit dem 14. Jahrhundert überlieferten Adelshof, der mit einem Schalenturm der Inneren Stadtmauer verbaut war.[118] Die Masswerkbohlen einer Täferstube aus der Zeit um 1500 sind heute in einem Raum im Schönen Haus (Nadelberg 6) eingebaut. An der Stelle der alten Bauten wurde 1956 ein langgestrecktes Bürogebäude errichtet. Der Eisenskelettbau mit Natursteinverkleidung und Flachdach wurde von dem Architekten Paul Trüdinger entworfen, der 1939–1947 in Basel als Leiter des Stadtplanbüros tätig gewesen war.[119]

Auf dem Rosshofareal errichtete Baumeister Gregor Stächelin 1898 die viergeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser Nrn. 61 und 63,[120] die jedoch 1962 wieder abgebrochen wurden.[121] 1963 erwarb der Staat das Anwesen und lobte 1978 einen Wettbewerb zur Neugestaltung mit Gebäuden für die Universität aus. 1984–1988 wurden am Petersgraben und entlang der Rosshofgasse Institute mit Tiefgarage und Wohneinheiten nach Plänen der Architekten Joachim Naef, Gottfried und Ernst Studer verwirklicht (Petersgraben 49–51) **ABB. 149**. Als weitere Neuschöpfung in diesem Ensemble wurde 1990 die Neuapostolische Kirche mit Wohnungen in den Obergeschossen (Petersgraben 45) nach Plänen von Teff Sarasin erbaut. Der moderne Kirchenbau konstrastiert mit dem einzigen erhaltenen Schalenturm der Stadtbefestigung in diesem Bereich (siehe Nadelberg 10).



150



151

ABB. 150 Petersgraben, Hebeldenkmal. Foto Erik Schmidt, 2015.

ABB. 151 St. Johanns-Schwibbogen mit dem Seidenhof (links) und dem Erimanshof (rechts). Aquarell von Anton Wintelin, vor 1873. KMB Kuka Inv. Z 850.

Hebeldenkmal

Der Vorplatz der Peterskirche wurde 1899 als Standort des Denkmals für den in Basel gebürtigen Dichter Johann Peter Hebel (1760–1826) ausgewählt **ABB. 150**. Die Initiative ging von einem Komitee unter der Leitung des Gymnasialdirektors Fritz Burckhardt aus, das die finanziellen Mittel durch eine Sammlung innerhalb weniger Monate aufbrachte. Mit der Anfertigung der Bronzebüste wurde der Bildhauer Max Leu (1862–1899) beauftragt, der sich für das Porträt an einem Stich von Eduard Schuler orientierte.[122] Das 1898 in Paris gegossene Werk wurde kurz nach Leus Tod 1899 aufgestellt. Den Kalksteinsockel zieren Blumenfestons, Name und Lebensdaten sowie auf der Rückseite die Angabe «gestiftet von Verehrern Hebels in Basel 1899».[123]

Exkurs: Ehemals Petersgraben 1, Erimanshof

Zu den Adelshöfen in typischer Randlage nahe der Befestigung der mittelalterlichen Stadt zählte der Erimanshof **ABB. 151**. Im 14. Jahrhundert war er im Besitz des Rittergeschlechts von Eptingen, erhielt aber seinen bleibenden Namen von Junker Wernlin Eriman Mitte des 15. Jahrhunderts.[124] Die Eriman gehören zur Verwandtschaft der Münzmeister oder Sürlin, einer der bedeutendsten Achtburgerfamilien Basels. Die Liegenschaft bestand damals noch aus mehreren Teilen, die erst im 16. Jahrhundert baulich vereinigt wurden. Die Jahreszahlen 1576 und 1578 am Bau belegten grössere Bautätigkeit zur Zeit des Salzschreibers Germann Obermeyer[125] und seines Sohnes Hans Rudolf Obermeyer. Vermutlich entstand damals der rechteckige, an den St. Johanns-Schwibbogen angebaute dreigeschossige Baukörper mit einem polygonalen Treppenturm an seiner Rückseite.[126] Die stadtauswärts gewandte Nordwestseite dürfte auf den Fundamenten der Burkhard'schen Stadtmauer des 11. Jahrhunderts gestanden haben.[127]



152

ABB. 152 **Ehem. Petersgraben 1, Erimanshof. Der von Ernst Stückelberg ausgemalte Sommersaal im Erdgeschoss. Flugschrift, KDBS.**

Nach Auffüllung des zuvor als Krautgarten benutzten Stadtgrabens im Jahr 1806 erhielt der Erimanhof einen geräumigen Garten, der von der Strasse durch ein Gitter abgeschlossen wurde. 1871 gelangte der Hof in den Besitz des Historienmalers ERNST STÜCKELBERG.[128] Im Winkel zwischen dem Haupthaus und dem Flügelbau liess er 1872 ein achteckiges Ateliergebäude mit grossem Nordfenster errichten, in dem er Besucher empfing.[129] Als zusätzlichen Repräsentationsraum besass er neben dem Atelier einen sogenannten Sommersaal im Erdgeschoss des Hauses, den er von 1873 an mit allegorischen Wandbildern ausschmückte **ABB. 152**.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 22, Petersgraben, früher Spalengraben (1639–1939).

Bild- und Planquellen

St. Johanns-Schwibbogen, Situation, StABS Architectura Basiliensis A 21/838. – Der innere Stattgraben zwischen dem Rosshof und St. Peters Kirch-Gaenglin, ebd. B 15/858. – SAMUEL MÄGLIN. Grundriss des Petersgrabens, 1805, ebd. B 15-864. – H. REBER. Innenaufnahmen Petersgraben 1a (Stückelberg), StABS Bild 3, 1832–1841.

Petersgraben 1

Das 1848 erbaute Haus am Petersgraben ist das erste im unteren Abschnitt des Petersgrabens, das nach Auffüllung des Stadtgrabens an der neuen, vorgezogenen Baulinie errichtet wurde **ABB. 153**.

Ursprünglich handelte es sich um zwei Liegenschaften, die zu der kleinen Sackgasse an der Petersgasse orientiert waren und rückwärtig an die Stadtmauer stiessen. Das nördliche Haus wird um 1400 erstmals erwähnt und trug den Namen «Hinter Eptingen», was auf den damals «ze Eptingen» genannten Erimanshof an der Ecke Petersgraben/Blumenrain zurückzuführen ist.[130] Die bedeutendsten Bewohner waren von 1517 bis 1528 der städtische Brunnmeister Hans Zschan sowie 1795 bis 1798 der Kupferstecher Johann Jakob von Mechel, ein Vetter des bekannten Kupferstechers und Verlegers Christian von Mechel.[131] Die südliche Liegenschaft ist seit 1482 überliefert und wurde hauptsächlich von Handwerkern bewohnt.[132] 1848 liess der damalige Eigentümer Carl Wick beide Häuser abbrechen und ein dreigeschossiges Haus erbauen.[133] Von 1895 an war das Haus der Wohnsitz des Arztes Carl Sebastian Hägler, der 1903 eine Privatklinik am Petersgraben eröffnete (siehe Nr. 11).[134] Er liess 1897 an der Rückseite des Hauses einen Wintergarten anbauen (nicht erhalten).[135] 1924 erfolgte ein Umbau im Inneren mit neuen Wohnungszugängen und neuer Aufteilung von drei statt zwei Räumen an der Strasse im 1. und 2. Obergeschoss.[136] Die 1869/70 auf dem Falknerplan eingezeichneten Hin-



153



154

tergebäude an der Petersgasse wurden 1938 abgebrochen. 1978/79 wurde das Haus renoviert und zu einem Studentenwohnheim umgebaut.

Der vierachsige Baukörper weist drei Geschosse auf, deren unteres mit Putzrillen als Sockelgeschoss gekennzeichnet ist. Über einem kräftigen Gurtgesims erheben sich die Beletage mit durch Verdachungsgesims betonten Fenstern und ein weiteres Obergeschoss. Die Fassadenränder sind mit Eckquadrierung versehen, was die vorgezogene, an drei Seiten frei stehende Platzierung des Hauses unterstreicht. Die Giebelwand nach Norden, ehemals zum Garten des Erimanshofs, weist zwei Fensterachsen auf, wohingegen die Brandwand zum südlichen Nachbarn (Nr. 3) bis auf das Giebeldreieck ungegliedert errichtet wurde. Die Hofseite des Hauses ist recht unregelmässig, was auf die sandsteingerahmten Treppenhausfenster und den ehemaligen Wintergartenanbau mit Dachterrasse vor der rechten Fensterachse zurückzuführen ist.

Inneres. Der balkengedeckte Keller weist zwei kräftige, von Holzpfeilern gestützte Unterzüge parallel zur Strasse auf. Vom Hauseingang führt ein Flur zu der halbgewendelten Holztreppe an der Mitte der Hofseite. Die Grundrisse im 1. und 2. Obergeschoss sind verändert, jedoch wurde im 1. Obergeschoss ein zweifarbiges Tafelparkett aus dem 19. Jahrhundert auf die neue Raumteilung hin umgearbeitet. Zutaten aus der Zeit um 1900 stellen ein Wandbrunnen im Treppenhaus und ein grosses Cheminée in einem strassenseitigen Zimmer im 1. Obergeschoss dar **ABB. 154**.

Petersgraben 5 und 7, Kohlerhof

Die beiden von der Strasse zurückversetzten Häuser am Petersgraben gehörten einst zur Bebauung eines zuerst Bärenfelser- und dann Kohlerhof genannten Adelshofs an der mittelalterlichen Stadtbefestigung **ABB. 155**.[137] Der Hof erstreckte sich ursprünglich von der Petersgasse, wo die Liegenschaften mit den späteren Hausnummern 24 bis 32 stets oder zeitweilig zu seinem Areal gehörten, bis zur Inneren Stadtmauer **ABB. 156**.

Geschichte und Baugeschichte. Die älteste Geschichte des Hofs ist unzureichend überliefert; die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1426, als die «Bärenfels» genannte Liegenschaft gefrönt wurde.[138] Wie lange sie schon im Besitz dieses seit dem 13. Jahrhundert in Basel belegten Rittergeschlechts[139] war, ist unbekannt. Die früheste feststellbare Bebauung besteht aus den beiden Häusern am Ende der Parzelle, angelehnt an die Burkhard'sche Stadtmauer des 11. Jahrhunderts. Eines von ihnen (Nr. 7) konnte dendrochronologisch auf 1363, also in die Zeit kurz nach dem Basler Erdbeben, datiert werden.[140] Eventuell wurde

ABB. 153 **Petersgraben 1. Foto Erik Schmidt, 2010.**

ABB. 154 **Petersgraben 1, Cheminée im 1. Obergeschoss. Der von ägyptisierenden Säulen auf Sphingen gestützte Sandstein-Architrav zeigt das Wappen Häglers. Die Kombination von türkisfarbenen Fliesen, eisernem Feuerschirm und hölzernen Bauteilen wirkt äusserst eigenwillig. Ikonografischer Schwerpunkt ist das antikisierende Gipsrelief in der Mitte, das eine nicht näher bestimmbare Szene zeigt. Foto Erik Schmidt, 2010.**



155



156

ABB. 155 **Petersgraben 5 und 7, Kohlerhof. Foto Peter Heman, 1958.**

ABB. 156 **Petersgraben 5 und 7, Kohlerhof. Übersichtsplan mit Gebäudebestand um 1868 (nach Falknerplan). Gelb eingezeichnet ist der Verlauf der Inneren Stadtmauer. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

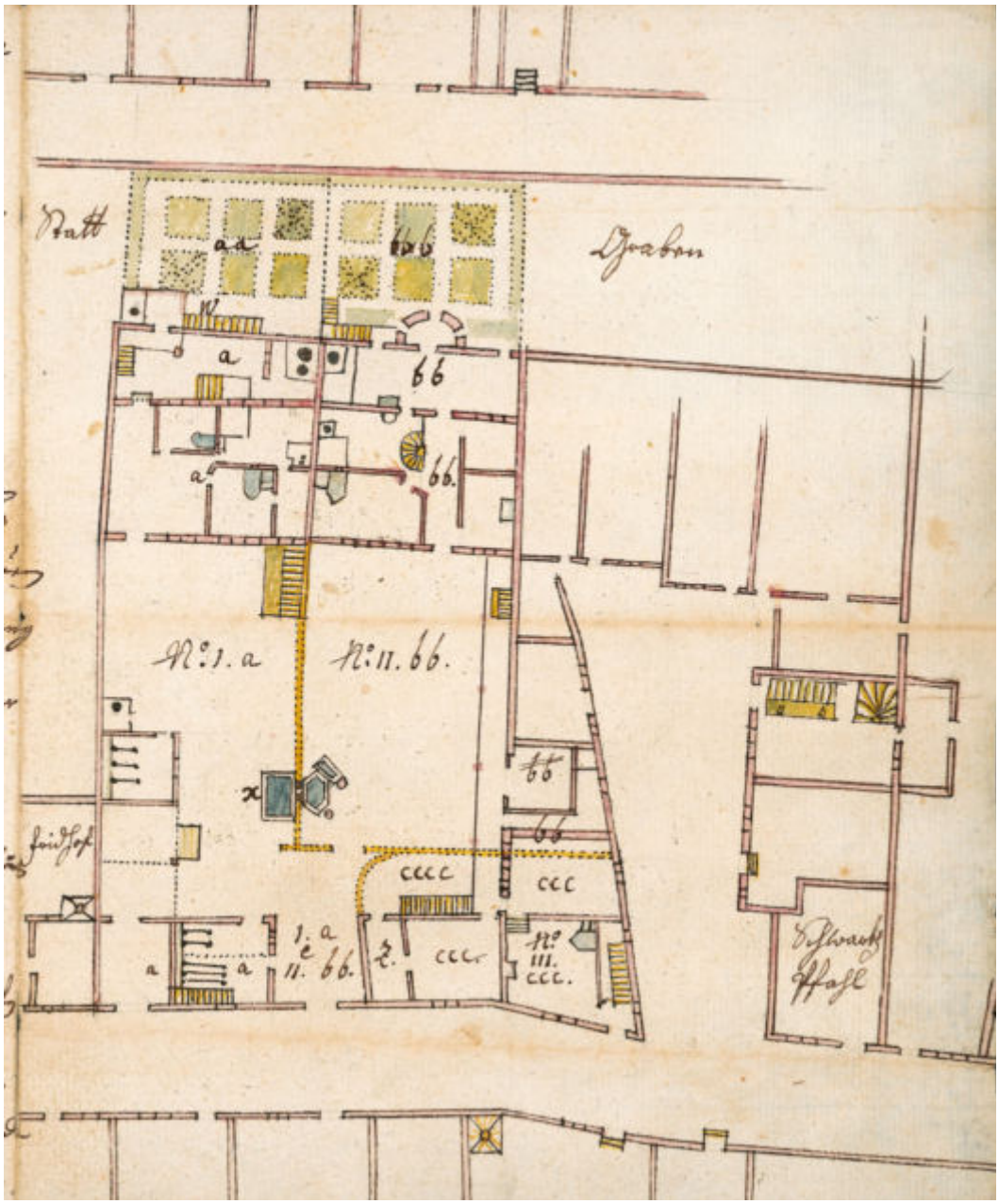
Haus Nr. 5, in dem bislang keine Bauuntersuchung stattgefunden hat, einige Jahrzehnte später im frühen 15. Jahrhundert errichtet. Nach verschiedenen Handänderungen im 15. und 16. Jahrhundert befand sich der Hof 1583 im Eigentum des Junkers Daniel Münch von Löwenberg, der das Eckhaus Nr. 26 an der Petersgasse mit seinem Besitz vereinte und auf den vermutlich ein Fassadenumbau eines der erwähnten Häuser am Stadtgraben zurückgeht.[141] Zehn Jahre später wurde der Hof von den Gläubigern des Adligen gefrönt[142] und gelangte wohl damals in die Hand des Stein- und Bruchschneiders Johann Kohler, nach dem das ganze Areal seitdem den Namen Kohlerhof trägt. Von 1683 bis 1733 gehörte der Hof der ihres Glaubens wegen aus Frankreich vertriebenen Adelsfamilie de Grandvillars.[143]

Beim Wiederverkauf des Anwesens 1733 wurde es in drei Teile geteilt, nämlich in die späteren Nrn. Petersgraben 5 (= Petersgasse 24/28), Petersgraben 7 (= Petersgasse 30/32) und Petersgasse 26. Ein zu diesem Anlass aufgenommener Plan (**ABB. 157**) verdeutlicht die Situation: Der Stadtgraben stand den Bewohnern als Gartenfläche zur Verfügung, die von der alten Inneren Stadtmauer (an die ein halbrunder Schalenturm angebaut war) begrenzt wurde. Zwischen der Inneren Stadtmauer und der Burkhard'schen Mauer des 11. Jahrhunderts, in deren Flucht die Hausfassaden erbaut wurden, befand sich ein schmaler Hof. Im gegen die Petersgasse vorgelagerten Hof sind verschiedene Brunnentröge sowie mehrere Ställe und Remisen zu erkennen. Die Aufteilung liess sich zwanglos vornehmen, weil die beiden Häuser am Stadtgraben schon damals durch eine innere Brandmauer voneinander getrennt waren.[144]

1764 kauften die Vorsteher der französischen Kirche in Basel (die in der ehemaligen Predigerkirche hugenottische Gottesdienste abhielt) Nr. 7 als Amtssitz ihres zweiten Pfarrers.[145] Wohl noch im 18. Jahrhundert wurden die Ställe und Remisen an der Petersgasse an den Nachbarn im Schönkindhof (Nr. 34) verkauft (sie wurden 1934 durch einen Neubau ersetzt, heute Petersgasse 32). 1875 ging das Haus in Privatbesitz eines Spenglermeisters über, der in dem nach Auffüllung des Grabens 1805 angelegten Vorgarten zum Petersgraben einen eingeschossigen, flachgedeckten Laden erbauen liess.[146]

Das Haus Nr. 5 wurde 1733 an den Bürger Matern Melker verkauft und gehörte danach einem Professor, einem Pfarrer und mehreren Kaufleuten. 1829 wurde zum Petersgraben ein schmaler Flügel mit Aborten errichtet. Der petersgassenseitige Hof und die Wirtschaftsgebäude an der von der Petersgasse abzweigenden Sackgasse wurden 1972 (einschliesslich des Wohnhauses Petersgasse 22) durch Labor- und Wohngebäude nach Entwürfen von Franz Bräuning und Arthur Dürig neu überbaut.[147]

Beschreibung. Äusseres. Die beiden Häuser erscheinen heute als zusammenhängender Baukörper, weil sie die gleichen Fassadenfluchten aufweisen und an den Seiten von Staffelgiebeln eingefasst werden **ABB. 155**. Ihre Satteldächer haben annähernd die gleiche Firsthöhe und Dachneigung, doch liegt die Traufe des Hauses Nr. 7 erheblich höher als die des Hauses Nr. 5, da seine drei Stockwerke eine grössere Raumhöhe aufweisen. Untersuchungen 1983 erbrachten das Ergebnis, dass die Strassen- und die Hoffassade von Nr. 7 bis auf eine Höhe von ca. 60 cm unterhalb der heutigen Mauerkrone homogen aus dem 16. Jahrhundert stammen. Aller-



157

ABB. 157 **Petersgraben 5–7 und Petersgasse 24–32. Grundriss des Kohlerhofs, aufgenommen anlässlich seiner Aufteilung im Jahr 1733. Er zeigt die Liegenschaften Petersgraben 7 (bezeichnet als No. I a), Petersgraben 5 (No. II bb) und Petersgasse 26 (No. III ccc), die punktierte gelbe Linie gibt die neuen Grenzen an. Rechts ist die von der Petersgasse abzweigende Sackgasse zu erkennen. StABS PA 141a C 3.**

dings wiesen sie ursprünglich kleinere Fenster auf. Die heutigen, gleich grossen Öffnungen wurden wohl im 18. Jahrhundert eingebrochen, als die Fassade um weniges erhöht wurde. Die Fronten des Nachbarhauses Nr. 5 hingegen spiegeln einen älteren Zustand mit kleineren Öffnungen. An der zur Petersgasse weisenden Fassade finden sich teilweise gekehlte Leibungskanten aus dem 15. Jahrhundert mit abgesetztem Schild, ansonsten Fensterrahmungen, die im 19. Jahrhundert erneuert wurden.

Inneres. Eine innere Brandmauer trennt die beiden Häuser, die zudem eine unterschiedliche innere Einteilung zeigen. Das spricht für eine separate Entstehung, wenn auch in beiden Fällen in spätmittelalterlicher Zeit. Das ältere Gebäude ist Nr. 7. Es ist mit einem 1363 erbauten geräumigen Keller unter der gesamten Hausfläche versehen, der in seiner Nordostecke zum Hof durch ein Rundbogenportal mit Sandsteingewände erschlossen ist. Schon 1733 befand sich vor diesem eine Treppe **ABB. 157**, doch ist wie beim Schönen Haus (Nadelberg 6) oder beim benachbarten Schönkindhof (Petersgasse 34) ursprünglich eine Rampe anzunehmen. Die Konstruktion der Kellerdecke ruht auf drei mächtigen Holzpfeilern mit breit abgefasten Ecken. Der Mittelpfeiler wies einst an diesen Fasen-



158

ABB. 158 **Petersgraben 5, Kohlerhof. Die inschriftlich 1739 datierte Treppe weist am Treppenpfosten die Wappen Melker (?) und Faesch auf. Die Wange und verschiedene Pfosten sind mit Blumen- und Weinranken beschnitzt, was in Basel selten vorkommt. Foto wohl 1. Hälfte 20. Jh.**

kanten etwa auf Augenhöhe vier (davon heute noch zwei erhaltene) unten spitz zulaufende Konsolen auf, die aus dem Holz des Pfeilerschafts gearbeitet waren. Ihre Funktion ist ungewiss, möglicherweise dienten sie als Abstellplatz für Kerzen.[148] Die Deckenbalken überspannen jeweils die Hälfte des Kellerraums und sind wechselseitig auf den von den Holzpfeilern gestützten Unterzug aufgelegt. Wohl im späten 16. Jahrhundert wurde die Decke durch eingeschobene Balken um ca. 45–50 cm höher gesetzt.

Der Hausgrundriss entspricht heute nicht mehr dem Plan von 1733. Bald nach dem damaligen Verkauf wurde an der Mitte der inneren Brandmauer eine halbgewendelte Treppe mit einfachen Brettbalustern angelegt, die über einen schmalen Hausflur zu erreichen ist. Das Vorderzimmer im Erdgeschoss weist eine schlichte Wandtäferung und eine Stuckrosette mit Bandelwerkformen aus der Zeit um 1740 auf. Die oberen Stockwerke sind hauptsächlich durch Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert geprägt. Das Dachwerk stammt aus der Erbauungszeit um 1363. Es besteht aus einem in der unteren Dachebene zweifach, in der oberen Ebene einfach stehenden Stuhl in drei Binderachsen, die im Rhythmus der drei Holzpfeiler im Keller angeordnet sind. Die Verstrebungen und die langen Büge von den Stuhlsäulen zur Firstpfette sind alle angeblattet und zum Teil mit eingehauenen Abbundzeichen versehen.

Das offenbar etwas jüngere Haus Nr. 5 ist mit einem Gewölbekeller auf zwei Dritteln der Haustiefe im gegen die Petersgasse gewandten Bereich versehen. Der Plan von 1733 gibt eine Wendeltreppe inmitten des Hausgrundrisses wieder, die 1739 durch eine geradläufige Barocktreppe mit reicher Schnitzerei ersetzt wurde **ABB. 158**. Weitere historische Bau- und Ausstattungselemente sind trotz mehrfacher jüngerer Umbauten zu vermuten. Das Dachwerk mit Kniestock und einem stehenden Stuhl in drei Ebenen entstammt der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.[149]

Petersgraben 9

Das zweieinhalbgeschossige Haus wurde 1851 für den Tabakfabrikanten August Zimmerlin auf dem rückwärtigen Grundstücksteil des Schönkindhofs (Petersgasse 34) erbaut und 1869 separiert **ABB. 159**.[150] Seine Fassade steht auf der damals neuen Baulinie, etwa in Höhe der Kontermauer des alten, 1806 aufgegebenen Stadtgrabens. Am Ende des 19. Jahrhunderts gelangte es in den Besitz des Arztes Gottfried Widmer, auf den ein Teil der Ausstattung zurückgeht.[151] 1938 wurde es vom Bürgerspital erworben und als Hautklinik genutzt,[152] 1972 zusammen mit dem Nachbarhaus Nr. 11 vom Kanton übernommen und 1981–1983 zu Büros für die Archäologische Bodenforschung und zu Seminarräumen der Universität umgebaut.[153] Dabei wurden der Hof unterkellert und ein Nebengebäude abgebrochen sowie ein Flügelbau in den alten Dimensionen neu aufgebaut.

Das spätklassizistische Wohnhaus erhält durch die symmetrische Fassade einen gediegenen Charakter. Das Erdgeschoss mit dem von einer profilierten Rahmung eingefassten, über eine Stufenanlage erreichbaren Mittelportal ist durch Putzquaderung mit wechselnden Lagerhöhen als Sockelgeschoss aufgefasst. Die Beletage ist durch Brüstungsfelder mit Rautenornament, Bankgesims und Fensterverdachungen hervorgehoben und wird durch ein Mezzanin überhöht. Vereinheitlichend wirken die grünen Schlagläden, mit denen sogar die kleinen Mezzaninfenster versehen sind. Ein von geschweiften Konsolen gestütztes Kranzgesims schliesst die Fassade ab; das relativ flache Satteldach ist von der Strasse aus kaum einsehbar. Die Hoffassade ist demgegenüber schlicht gehalten.

Den Bauplatz über dem ehemaligen Stadtgraben nutzte der Bauherr für die Anlage einer grossen Kelleranlage aus. Die vorderen zwei Drittel der Hausfläche werden von einem geräumigen, tonnengewölbten Keller mit ursprünglich ca. 4,40 m Scheitelhöhe eingenommen. Im hinteren Drittel befindet sich ein weiterer, flach tonnengewölbter Keller,



159



160

dessen Sohle ca. 2,30 m höher liegt, weil sich unter ihr eine alte Abwasserdole sowie die Fundamente der Inneren Stadtmauer befinden.[154] Auf Letzteren baut auch die Hoffassade des Hauses auf. Beim Umbau 1981–1983 wurde durch Abgrabung der Kellersohle und Einzug einer Zwischendecke im grösseren Kellerteil zusätzlich Lagerfläche gewonnen.

Der Grundriss des Hauses wird durch einen Flur auf der Längsachse bestimmt, von dem die einzelnen Räume abgehen. Den Eingangsflur liess Dr. Widmer um 1900 mit dekorativen Wandmalereien schmücken **ABB. 160**. Die grundsätzlich einfachen Räumlichkeiten sind verschiedentlich mit Lambris, Fensterfutter und Türen von 1851 oder um 1900 ausgestattet. Eigentümlich ist die Platzierung der originalen Treppe in einer hofseitigen Hausecke, neben dem Ansatz eines ursprünglichen Abortturmes (heute ein Teil des Flügelbaus). Sie weist ein leichtes Geländer mit gedrechselten Stäben und einem als Krümmling ausgebildeten Antrittspfosten auf. Die Konstruktion des nur um 36° geneigten Satteldachs besteht aus einem liegenden Stuhl, der in dem aussen als Mezzaningeschoss in Erscheinung tretenden Kniestock fusst.

Petersgraben 11, ehem. Andlauerklinik

Das als Privatkrankenhaus errichtete Gebäude an der Ecke zur Herbergsgasse ist ein in seinem Äusseren hervorragend erhaltenes Zeugnis des neubarock geprägten Jugendstils **ABB. 161**.[155]

Geschichte und Baugeschichte. 1903 erwarb der Chirurg Carl Sebastian Hägler (1862–1916) den am ehemaligen Stadtgraben gelegenen Teil des Andlauerhofs (Petersgasse 36–38) als Areal für seine geplante Privatklinik. Als Architekten verpflichtete er Alfred Romang und Wilhelm Bernoulli. Nach seinen Selbstzeugnissen war es dem Bauherrn wichtig, dass das Spital zwar modern funktionierte, aber zugleich den Charakter eines Privathauses bewahrte. Hierzu bedürfe es «äusserlich eines gewissen einfachen Schmuckes», formulierte er, und im Inneren sei auf eine geschmackvolle Dekoration mit mattem Ölfarbenanstrich der Wände, der für jedes Krankenzimmer individuell ausgesucht werden müsse, zu achten. Die Farbigkeit sei bunt, «in allen, auch den lebhaftesten Nüancen, ohne dass sich je ein Kranker über die Buntheit beklagt hätte».[156] Für die Möblierung liess Hägler Entwürfe bei der Basler Möbelfabrik Fränkel Voellmy & Cie. und anderen anfertigen.[157] Im Keller des Hauses befanden sich eine grosse Küche, ein Laboratorium und die Totenkammer, im Erdgeschoss Sprech- und Wartezimmer sowie Patientenräume, im 1. Obergeschoss ein Operationssaal und weitere Einzel-Krankenzimmer und im Mansardgeschoss Mehrbettzimmer sowie Personalräume **ABB. 162, 163**. Insgesamt verfügte die Andlauerklinik über 31 Betten.[158]

1911 kaufte Hägler zusätzlich ein Gartenareal vom alten Andlauerhof mit einem eingeschossigen Wirtschaftsgebäude, das er 1912 zu einem Wohnhaus umbauen liess (Herbergsgasse 12–14). Nach Häglers Tod erwarb das Bürgerspital die Kli-

ABB. 159 **Petersgraben 9. Foto Erik Schmidt, 2010.**

ABB. 160 **Petersgraben 9. Die Wandmalerei im Hausflur entstand um 1900 im Auftrag des Arztes Gottfried Widmer, auf dessen Beruf die Äskulapschlange hindeutet. Foto Erik Schmidt, 2010.**



161



162



163

nik und nutzte sie als chirurgische Privatstation.[159] 1972 ging das Haus an den Kanton über und wurde zusammen mit Nr. 9 in den Jahren 1981–1984 renoviert und für Universitätsinstitute und die Archäologische Bodenforschung des Kantons umgebaut.[160] Das ehemalige Wirtschaftsgebäude im Garten wurde mit veränderten Fassaden und vollständig neuem Grundriss erneuert.

Beschreibung. Die Grundzüge des Fassadenentwurfs sind Basler Barockbauten des 18. Jahrhunderts entlehnt. Eine breit gelagerte, zweigeschossige Front und eine betonte mittlere Portalachse mit aufgeschwungenem Traufgesims sind Merkmale, die ähnlich auch das nahe Wildt'sche Haus (Petersplatz 13) oder das als Sommersitz konzipierte Haus zur Sandgrube in der Riehenstrasse (beide von Johann Jakob Fechter) aufweisen. Nach den Entwürfen sollten typische Elemente wie die von Lisenen eingefassten Eckrisalite und das Mansarddach hinzutreten. Die bewusst schwer und raumbildend konzipierten Risalite sollten eine malerische Wirkung entfalten, die über das barocke Vorbild hinausgegangen wäre. Einer Überarbeitung und Straffung des Entwurfs ist zu verdanken, dass bei der Ausführung die Dekorationselemente konsequent modernisiert wurden. Die Lisenengliederung zeichnet nicht die Risalite, sondern die Beletage aus. Die flächige Gestaltung der einzelnen Gliederungen, die stichbogigen Fensterrahmungen und auch die einfache Profilierung des Sockels entsprechen den Stilvorstellungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die dekorativen Elemente konzentrieren sich auf die Portalrahmung und den Erker bzw. den Balkon an den Risaliten. An ihnen finden sich geometrisierte und vereinfachte Barockformen wie Festons, Kartuschen, Voluten und durchbrochene Brüstungen. An der Gartenseite tritt das mittlere Treppenhaus mit einem eigenen Giebel und Dach risalitartig vor. Von den ursprünglichen, durch Glasdächer beschirmten Balkonen rechts und links von ihm ist keine Spur mehr vorhanden.

Abb. 161 **Petersgraben 11. Foto Erik Schmidt, 2010.**

Abb. 162, 163 **Petersgraben 11, ehem. Andlauerklinik, Operationssaal im 1. Obergeschoss. Ein grosses Atelierfenster, das auf den Park des Bürgerspitals ging, spendete ausreichend natürliches Licht. – Krankenzimmer im 1. Obergeschoss, mit Blick auf den Garten und mit Glastür zum Balkon. Hölzerne Betten und Polstermöbel garantierten eine wohnliche Atmosphäre. Fotos Jacques Weiss, zwischen 1903 und 1916. StABS PA 876a H 8.3.**

Den Eintretenden empfängt ein tonnengewölbter Eingangsflur mit einer kurzen Treppe zum Erdgeschossniveau, der durch eine Windfangtür abgeschlossen wird. Die Sandsteintreppe wird von stilisierten steinernen Antrittspfosten flankiert; die stuckierten Wandfelder, Friese und Gewölbekassetten setzen die klaren, geometrisierenden Jugendstilformen der Fassade auch im Inneren fort. Dem Hauseingang gegenüber liegt das Treppenhaus mit dem Ausgang in den Garten. Die eisernen Geländerstäbe und die gemalten Wandfriese sind hier in Schlangenlinien und Punkt- bzw. Kreisornamenten gehalten. Der Grundriss wird vom Kellerbis zum Dachgeschoss durch einen Mittelflur in der Längsachse bestimmt, von dem die einzelnen Zimmer abgehen. Nach Entfernung der Hägler'schen Farbfassung ist das Erscheinungsbild der Innenräume gänzlich schlicht, doch sind die einheitlichen Türumrahmungen mit angedeuteter Bekrönung und mehreckigen oberen Füllungen der Türblätter aus der Zeit der einstigen Privatklinik erhalten.

Petersgraben 17

Nach einer Erbteilung des grossen Offenburgerhofs (Petersgasse 40–42) liessen sich die Töchter des Handelsmanns und Gerichtsherrn Lukas Legrand 1855/56 nach Plänen von Johann Jakob Stehlin zwei spiegelbildlich angelegte Wohnhäuser auf dem rückwärtigen Grundstücksteil am Petersgraben errichten (Nrn. 15 und 17).[161] Das für Eleonore Annette Merian bestimmte Haus Nr. 15 wurde 1913 mit einem grossen Zwerchgiebel verändert und 1965 für den Neubau eines Katholischen Studentenhauses (zugleich Herbergsgasse 7) abgebrochen.[162] Das Haus Nr. 17 mit seinem rückwärtigen Flügelanbau, erbaut für Anna Maria Gemuseus, stellt mithin nur noch einen Teil des einstigen Ensembles dar **Abb. 164**. 1969 befand es sich im Besitz des Bürgerspitals und wurde im Inneren zu Labors ausgebaut, 1995 erfolgten weitere Veränderungen (mit einem strassenseitigen Dachaufbau) bei der Einrichtung eines Kindergartens.[163]

Die spätklassizistischen Fassaden zur Strasse und zur Einfahrt sind in ausgewogenen Proportionen ausgeführt. Ursprünglich befand sich der Hauseingang an der Strasse rechts. Hohe Rechteckfenster mit Verdachungen bilden ein gleichmässiges Raster der Öffnungen, wiewohl die Beletagefenster durch ein Bankgesims und Brüstungsgitter leicht hervorgehoben sind. Quadratische Luken belichten den Kniestock, der die Fassade unterhalb des Kranzgesimses und des flach geneigten Walmdachs abschliesst.



164

Abb. 164 Petersgraben 17. Foto Erik Schmidt, 2010.

Der Keller erstreckt sich nur unter dem rückseitigen Teil des Vorderhauses. Seine schräg verlaufende Vorderwand folgt der Flucht der Inneren Stadtmauer. Im Erd- und Obergeschoss ist die Grundrissgliederung teilweise ursprünglich; die weitgehend erneuerten Räume weisen nur noch vereinzelt Ausstattungselemente aus dem 19. Jahrhundert auf (Türrahmungen, Lambris, Stuckprofile, Tafelparkett in einem Raum des 1. Obergeschosses). Das Treppenhaus mit einem zierlichen Eisengeländer befindet sich hofseits, am Ansatz des zweigeschossigen Flügels, in dem sich der heutige Eingangsbereich befindet. Dieses Vestibül wurde Anfang des 20. Jahrhunderts mit neubarocker Täferung und integrierter Garderobe ausgestattet.

Petersgraben 23, Blaukreuzhaus oder Hotel Rochat

Mit seiner grösstenteils in Sandstein gehaltenen neugotischen Fassade tritt das Blaukreuzhaus als ein markantes Gebäude in der Häuserzeile nahe dem Peterskirchplatz in Erscheinung **Abb. 165**.[164]

Geschichte und Baugeschichte. Das Blaukreuzhaus und das neben ihm stehende, 1972 erbaute Haus Nr. 21 befinden sich auf dem Areal eines mittelalterlichen Hofs, der 1296 erstmals erwähnt wurde. Er erstreckte sich an der Inneren Stadtmauer, neben dem Kirchhof des Petersstifts, und wurde von diesem damals an den Ritter Berthold Vitztum verliehen.[165] Den späteren Namen «Violenhof» führte die Liegenschaft seit dem späten 18. Jahrhundert; er ist verballhornt aus dem Besitzernamen Viel(s).[166] Ein Aquarell von Achilles Benz, entstanden vor 1852, zeigt ein zweigeschossiges Gebäude mit regelmässiger Fensterreihung



165

ABB. 165 **Petersgraben 23, Blaukreuzhaus oder Hotel Rochat. Foto Erik Schmidt, 2010.**

zum Stadtgraben und Walmdach, das in seiner Gestalt wohl auf Umbauten um 1779 durch den Kaufmann und Oberst Benedikt Ryhiner (1729–1791) zurückgeht. 1826 erfolgte die Aufteilung in Nrn. 21 und 23.

Der Schweizerische Mässigkeitsverein vom Blauen Kreuz kaufte 1897 die Liegenschaft. Erste Neubaupläne des Baugeschäfts ANDREAS und JOHANN SCHWARZ, die in etwas trockenem neubarockem Stil gehalten waren, wurden 1898 vom Architektenbüro E. VISCHER & FUETER abgeändert.[167] 1899 konnte das Vereinshaus mit alkoholfreiem Restaurant, Versammlungssaal und einem Hospiz (damals im Sinn einer Herberge) mit 30 Betten in den Obergeschossen eingeweiht werden. Seit 1977 wird der Herbergsbetrieb unter dem Namen Hotel Rochat geführt, benannt nach Louis Lucien Rochat (1849–1917), dem Gründer des Schweizerischen Temperenzvereins im Jahr 1877. Abgesehen von laufenden baulichen Anpassungen an die Nutzungsansprüche wurde 1979/80 eine grosse Renovierung durchgeführt, bei der die Innenausstattung grundlegend erneuert wurde.[168]

Beschreibung. Äusseres. Die symmetrisch aufgebaute Fassade besteht aus einem dreiachsigen Mittelteil, der beidseits von turmartigen Treppenhäusern mit höhenversetzten Fenstern flankiert wird. Horizontal wird eine klare Trennung vollzogen: Die sandsteinsichtige Hausteinfassade ist dem unteren Bereich mit dem Restaurant und dem Saal vorbehalten, während der Wohnbereich in den oberen Etagen eine verputzte Wandfläche erhielt. Hierin ähnelt das Haus den Geschäftsgebäuden mit doppelstöckiger Schaufensteranlage und Wohnungen darüber, die zur gleichen Zeit an der Freien Strasse errichtet wurden. Vom Typus her, als Gebäude mit grossem Festsaal im Obergeschoss, nähert es sich den dortigen Zunfthäusern an, und tatsächlich erinnern die grossen Saalfenster an die neugotisch profilierten Fenster der Rebleutenzunft und die Stichkappen im weit vorgezogenen Dachhimmel an das Zunfthaus zu Hausgenossen (Freie Strasse 34 und ehem. 50). Beim Entwurf der riesigen, Erd- und Obergeschoss übergreifenden korbbogigen Fensteröffnungen, die zwischen Pfeilern eingespannt und durch eng gestellte Steinpfosten quasi vergittert sind, orientierten sich die Architekten an englischer Baukunst des *Perpendicular Style*.[169] Die einfache gotische Profilierung der Fenster- und Türgewände, ihre Verdachung durch Kiel- und Korbbögen auf Blatt- und Kelchkapitellen sprechen eine stilistisch eindeutige Sprache, genau wie das triforienartige Blendmasswerk, das im Zwickel zwischen den Erd- und den Obergeschossfenstern erscheint. Auf den christlichen Charakter der Institution weist das Spruchband in den Tympana der Erdgeschossfenster, das sich um drei Wappen mit (blauem) Kreuz windet und den bekannten Spruch aus dem Korintherbrief «Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei …» wiedergibt.[170]

Inneres. Der Grundriss des Hauses ist nahezu unverändert erhalten. Zwei Treppenhäuser mit Steintreppen und Eisengeländern erschliessen das Erdgeschoss mit den Restauranträumen, den die gesamte Fläche einnehmenden Saal im 1. Obergeschoss, dessen dreiseitig umlaufende Galerie sowie die Wohnräume im 3. Obergeschoss und im Dachgeschoss. Hofseitig sind zwei kurze, zweigeschossige Seitenflügel für Sanitärräume und Wäscherei angebaut. Die neugotische Ausstattung ist durchwegs überformt und modernisiert worden und lässt kaum historische Wurzeln erkennen. Einzig eine Wappenscheibe aus der Glasmalereiwerkstatt KUHN in einem Hoffenster des grossen Saals weist ikonografisch auf die Blaukreuzvereinigung hin. Die Jahreszahlen 1892 und 1899 beziehen sich auf die Gründung der Basler Sektion des Mässigkeitsvereins vom Blauen Kreuz sowie die Einweihung des Blaukreuzhauses. Im Stil von Kabinettscheiben des 16. Jahrhunderts rahmt eine Arkade mit reichem Volutenschmuck das Bildfeld. Vor dem Hintergrund des Basler Münsters und des Grossbasler Rheinpanoramas besiegt ein hl. Georg den Drachen, durch seinen Schild mit blauem Kreuz umgedeutet zum Kämpfer gegen die Suchtdämonen unter dem Motto «Temperans Gaudii» («mässig in seiner Freude», aus dem *Panegyricus* Plinius' d. J. auf Kaiser Trajan). Das zweigeteilte Oberbild zeigt links einen Arbeiter mit Schürze im Kreis seiner Familie an der Kaffeetafel und rechts einen rastenden Landmann, der sich aus einem Krug erfrischt, sowie einen Solda-

ten, der seine Feldflasche am Brunnen auffüllt. Mittig weist eine Kartusche die Elemente Bibel, Kreuz und Palmwedel auf.

Petersgraben 27–29, Zur Neuen Offenburger Kapelle

Das um 1843/44 erbaute Gebäude flankiert zusammen mit dem Pfarrhaus Peterskirchplatz 8 den zum Petersgraben offenen Vorplatz vor der Fassade der Peterskirche **ABB. 166**.

An der Südwestecke des Peterskirchplatzes befand sich die 1412 durch den Junker Konrad zem Haupt und seine Gattin Anna Offenburg gestiftete St. Nikolaus-Kapelle zu St. Peter.[171] Nach der Reformation wurde sie als Lagerraum und als Privatgrablege der Familie Offenburg genutzt.[172] 1837 gelangte sie in private Hand und wurde abgebrochen.[173] Die Nachbarliegenschaft Nr. 29 ist seit 1302 als «Hohes Haus», bestehend aus einem Steingebäude mit angebautem Holzhaus, urkundlich überliefert.[174] Es gehörte zeitweilig zur Offizin des Johannes Oporinus im Schönen Haus (Nadelberg 6).[175] An der Stelle beider Häuser wurde 1843/44 ein grosses Wohn- und Geschäftshaus für die Gebrüder Abel und Eduard Socin errichtet. Die Planungen lagen beim Architekten CHRISTOPH RIGGENBACH, der verschiedene Entwürfe lieferte.[176] Die modifizierten Ausführungspläne stammen jedoch aus der Hand eines anderen, namentlich nicht bekannten Architekten. RIGGENBACH fungierte jedoch offenbar als Bauleiter.[177] Nachdem 1920 im Haus Nr. 27 Büros der Allgemeinen Armenpflege untergebracht worden waren, wurde es 1959 für Seminarien der Universität umgebaut.[178] Später wurde auch Nr. 29 von der Universität übernommen. Bei einer Fassadensanierung 2002 wurde der originale, monochrom weisse Anstrich wiederhergestellt.[179]



166

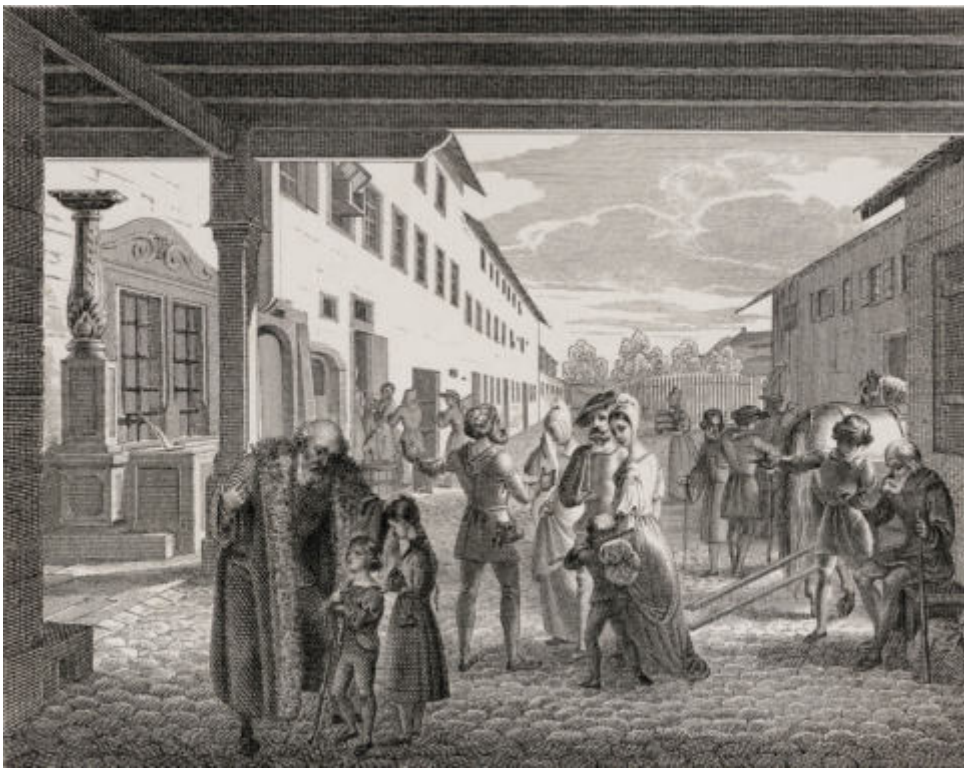
ABB. 166 **Petersgraben 27–29, Zur Neuen Offenburger Kapelle. Foto Erik Schmidt, 2015.**

Der dreigeschossige Baukubus beeindruckt durch klare Proportionen und einfache Gliederung. Die achtachsige Fassade am Petersgraben und die fünfachsige Seitenfront zum Peterskirchplatz sind durch angedeutete Eckrisalite mit Lisenengliederung und Konsolenfries am Kranzgesims akzentuiert. Das Erdgeschoss wird mit Putzquadrierung und rundbogigen Fenstern als Sockelgeschoss gekennzeichnet, in das die aufgrund der unterschiedlichen Hausgrössen asymmetrisch platzierten Hauseingänge ohne weitere Betonung eingefügt sind. Die Beletagefenster sind durch Verdachungen hervorgehoben. Im Inneren sind die Raumstruktur und viele Ausstattungsdetails erhalten, insbesondere die beiden unterschiedlich gestalteten Treppenanlagen mit gusseisernen bzw. hölzernen, gedrechselten Geländerstäben.

Herbergsgasse

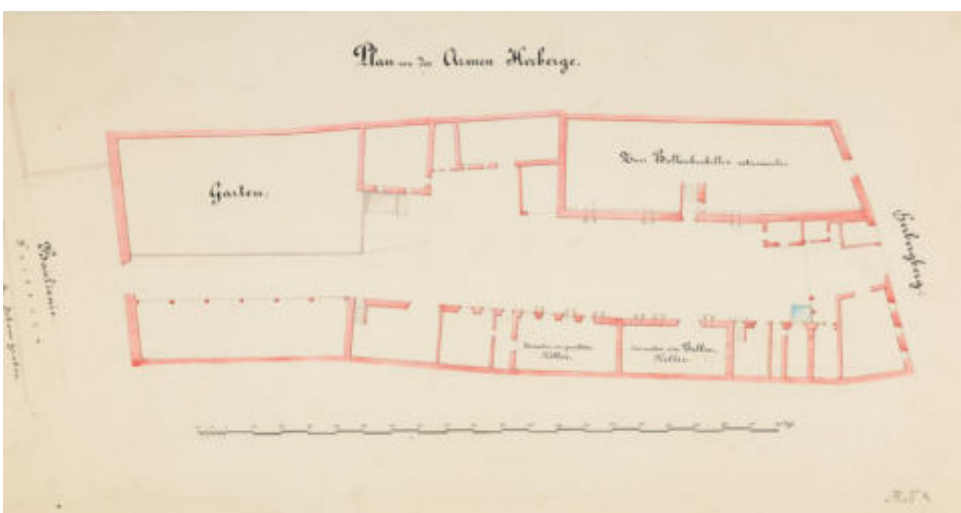
Die Herbergsgasse verbindet die Petersgasse mit dem Petersgraben. Sie wurde 1854 an der Stelle eines mittelalterlichen Adelshofs angelegt, der seit einer mildtätigen Stiftung im 15. Jahrhundert als Elendenherberge diente.

Um 1300 gehörte die Liegenschaft dem Geschlecht von Münch, das die königstreue Partei der Basler Ritterschaft anführte. In seinem Hof gewährte 1308 König Albrecht I. von Habsburg dem neu eingesetzten Bischof Otto von Grandson eine Audienz, verweigerte ihm jedoch die Investitur. Nach Albrechts Ermordung im selben Jahr setzte sich der Bischof an die Spitze einer aufrührerischen Volksmenge, stürmte den Münchshof und liess ihn plündern und zerstören.[180] 1421 erwarb der Apotheker Junker Konrad zem Haupt den Hof und bestimmte ihn testamentarisch zur Elendenherberge, d. h. zur Unterkunft für arme Pilger und bedürftige Reisende und Heimatlose (ellende = mhd. Fremde).[181] Konrad behielt für sich ein Wohn-



167

ABB. 167 Die Elendenherberge an der Stelle der späteren Herbergsgasse, Radierung von H. Meyer, Mitte 19. Jh. StABS Bild Wack D 214.



168

ABB. 168 «Plan von der Armen Herberge», Aufnahme des Zustands vor 1854. Rechts der Herbergsberg (heute Petersgasse). Die ehemalige Kapelle ist in dem kleinen Eckgebäude rechts unten zu vermuten. Das grosse rechteckige Hauptgebäude diente dem Herbergsmeister als Wohnung, darunter befand sich der zweigeschossige, heute unter dem Haus Nr. 4–6 teilweise noch erhaltene «Herrenkeller». Der kleine Balkenkeller gegenüber, an der Brandmauer zu Nr. 40, wurde beim Bau des Hauses Herbergsgasse 2 mitbenutzt und ist ebenfalls noch erhalten. StABS PLA PA 319 E 8.

recht auf Lebenszeit.[182] 1442 unterstützte Bischof Friedrich zu Rhein die Errichtung einer Kapelle zu Ehren der Geisselung Christi und des hl. Hieronymus.[183] 1451 stiftete Konrad zem Haupt nach erfolgtem Bau die Pfründe zur Bedienung des Altars durch einen Kaplan des Petersstifts.[184] Offenbar war die Kapelle jedoch dem hl. Michael geweiht; sie existierte noch 1577.[185] Neben der Armenpflege waren bestimmte Räumlichkeiten für Pfründner vorgesehen, wie z. B. für 1479 belegt, als Heinrich Guder für ein lebenslanges Wohnrecht 100 Pfund und ein Haus an der Rebgasse hinterlegen musste.[186] 1497 zahlten neun Personen in der Herberge eine Kopfsteuer, wohnten also ständig dort.[187] Seit dem 16. Jahrhundert gehörten zu den vordringlichen Aufgaben die Speisung und Einkleidung von Bettlern und Armen sowie die Tätigkeit der Herbergshebamme.[188]



169

ABB. 169 Herbergsgasse 4–6. Das dreigeschossige Gebäude ist der einzige Überrest der 1854/55 entstandenen Strassenbebauung. Foto Sofia Santos, 2016.

MERIANS Vogelschau zeigt einen geräumigen, an vier Seiten von Gebäuden eingefassten Hof mit zwei laufenden Brunnen. An der Strasse, angrenzend an den Offenburgerhof (Petersgasse 40), ist ein spitzer Turmhelm zu erkennen, der vielleicht zur Michaelskapelle gehörte. Das Haus am Stadtgraben wurde im 17./18. Jahrhundert abgebrochen, so dass die Baulichkeiten sich U-förmig um den Hof gruppierten. Rechter Hand, an der Nordseite, befand sich das Haus des Herbergsmeisters mit einem zweigeschossigen Keller (dem «Herrenkeller»), der im späten 18. Jahrhundert an Kaufleute und Handwerker vermietet wurde. Links standen schmalere Flügelbauten, und vor ihnen befand sich noch im 19. Jahrhundert ein Stockbrunnen mit einer reich verzierten Säule als Bekrönung **ABB. 167, 168**.

1831 beschloss der Grosse Rat die Vereinigung der Elendenherberge mit dem Spital, doch erst 1844 wurde das Vermögen an das Pflegeamt des Spitals übergeben.[189] 1853 fasste man im Stadtrat den Beschluss zur Anlage einer 24 Fuss breiten Strasse.[190] Die Gebäude wurden auf Abbruch verkauft und das verbliebene Areal in sieben Bauplätze aufgeteilt, von denen zwei durch die Eigentümer des Andlauerhofs (Petersgasse 36–38) erworben und in einen ummauerten Garten umgewandelt wurden.[191] 1854/55 entstanden drei neue Wohnhäuser: Die Eckhäuser an der Petersgasse (Nrn. 1 und 2) wurden spiegelgleich mit gebrochener Ecke errichtet; ihre Pultdächer lehnen sich an die hohen Brandmauern der Nachbarliegenschaften Nrn. 36–38 und 40 an.

Das Haus Nr. 1, erbaut für den Zimmermeister Ludwig Paravicini, wurde 1937/38 umgebaut und aufgestockt sowie 1996 im Inneren (bis auf Teile des Kellers) vollständig verändert.[192] Anstossend an Nr. 1 wurden 1854 ein Wirtschaftsgebäude Nr. 3 sowie ein Eckhaus am Petersgraben errichtet. Für letzteres verpflichtete der Bauherr Karl Bischoff den Architekten CHRISTOPH RIGGENBACH.[193] Beide Häuser wurden 1965 für den Neubau eines Katholischen Studentenhauses (Nr. 7) abgebrochen.[194]

An der gegenüberliegenden Strassenseite liess der Tierarzt (?) Ludwig Brand die Häuser Nr. 2 und Nrn. 4–6 an der Stelle des Herbergsmeister-Hauses und un-

ter Ausnutzung des alten «Herrenkellers» als Zwillingsbau mit gleicher Fassadengestaltung erbauen **ABB. 169**. Das Eckhaus Nr. 2 wurde 1970/71 durch einen Neubau mit gleicher Kubatur ersetzt.[195] Das Haus Nr. 4–6 hingegen weist noch die originale Fassadengliederung mit regelmässigen Rechteckfenstern, unter Betonung der Beletage, auf. Im Inneren überwiegt eine einfache Ausstattung aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 5, Herbergsgasse, Petersberg u. a. (1808–1940). – StABS Elendenherberge G, Historische Beschreibung von Stiftung und Anfang des Gotteshauses St. Michael in Basel (18. Jh.). – Ebd., V 5, Herbergsgebäude und Liegenschaft (1674–1865).

Literatur

MEYER-MERIAN 1857.

Bildquellen

StABS Elendenherberge E, Titelminiatur mit idealisierter Darstellung der Elendenherberge, 1596, fol. 4. – H. MEYER. Ansicht des Elendenherbergs-Hofs, Radierung, Mitte 19. Jh. StABS Bild Wack D 214.

Planquellen

«Plan von der Armen Herberge», 1:200, kolorierte Federzeichnung, 1854, StABS PLA PA 319 E 8.

Peterskirchplatz und Stiftsgasse

Die Stiftsgasse befindet sich an der Süd- und Westseite der Peterskirche, während sich die Peterskirchplatz genannte Gasse an ihrer Nord- und Ostseite erstreckt. Um die Peterskirche herum befand sich, wie bei allen Basler Kirchen, der Kirchhof als Begräbnisplatz **ABB. 170**. An seiner Nord- und Ostseite war er durch eine zinnenbewehrte Mauer abgeschlossen, welche die Passage vor den heutigen Häusern Peterskirchplatz 8–14 und vor dem Chorhaupt der Kirche erheblich einschränkte. An der Westseite der Kirche, also an der Stadtmauer, stand der lang gestreckte Grosse Kreuzgang, der im 16. Jahrhundert mit einem Fachwerkobergeschoss versehen worden war[196] und der von der Grabenbrücke aus durchquert werden konnte **ABB. 171**.[197] An der Südseite des Platzes befanden sich verschiedene Gebäude, darunter ein weiterer Teil des Kreuzgangs, dessen Arkaden auf MERIANS Stadtansicht sichtbar sind, sowie die Schule des Petersklosters und die Lehrerwohnung. In der Ecke des Gevierts, neben dem Tor in die Stiftsgasse, ist auf MERIANS Stadtansicht die Nikolauskapelle zu erkennen.

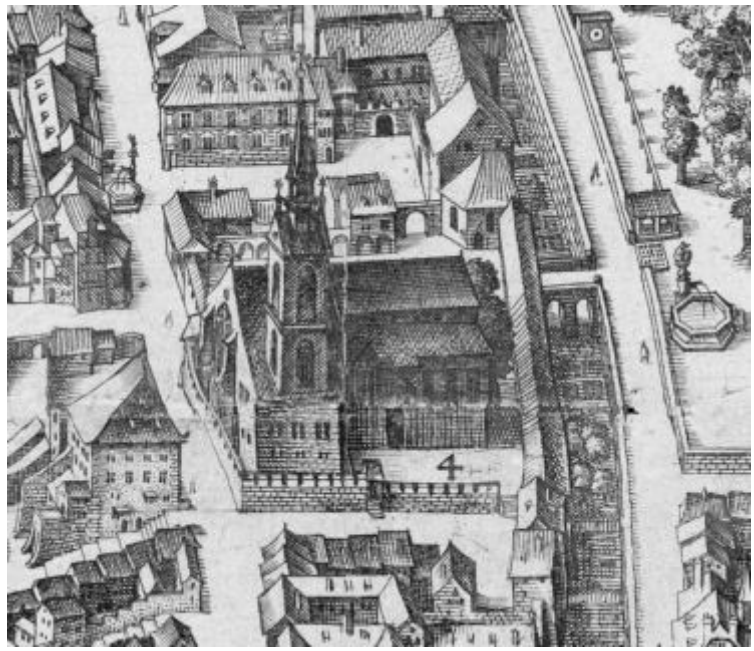
Seit 1766 wurde der überbelegte Kirchhof bei St. Peter nicht mehr genutzt, jedoch erst 1825/1827 offiziell aufgehoben.[198] In den Kreuzgängen wurden 1813/14 die Pferde der alliierten Armeen auf ihrem Durchmarsch gegen Napoleon versorgt, woraufhin die einstigen Stiftsräume ab 1816 endgültig vermietet wurden.[199] 1834/1838 wurden die Kreuzgangflügel schliesslich abgebrochen und vor der Kirchenfassade ein freier Platz mit Verbindung zur neuen, als Promenade angesprochenen Strasse Petersgraben hergestellt. Seit der damaligen Niveauabsenkung steht die Kirche auf einem vierstufigen Sockel. Die Stiftsgebäude an der Südseite der Kirche wurden sämtlich anlässlich des Neubaus der Petersschule 1927 abgebrochen **ABB. 172**.

An der Nordseite des Platzes befinden sich zwei 1887 von Architekt GREGOR STÄCHELIN erbaute dreigeschossige Wohnhäuser mit gleicher Fassadengestaltung **ABB. 174**.[200] Das Doppelhaus befindet sich auf dem Areal des ehemaligen Ulmerhofs

ABB. 170 **Peterskirchplatz und Stiftsgasse. Die Peterskirche besass 1617, als Merian seine Stadtansicht herausgab, noch ihre Kirchhofmauer und die Stiftsgebäude an ihrer Südseite. Neben der Grabenbrücke ist die einstige Nikolauskapelle zu erkennen (siehe Petersgraben 27–29). StABS Bild 1, 291, Ausschnitt.**

ABB. 171 **Die Rückseite des Grossen Kreuzgangs, d. h. also die Innere Stadtmauer, mit der alten Grabenbrücke vor der Westfassade der Peterskirche. Das Masswerkfenster rechts des Durchgangs gehört zu der Nikolauskapelle des frühen 15. Jh. Zeichnung von Heinrich Meyer-Kraus nach einer Skizze aus den 1830er-Jahren. Aus: Meyer-Kraus 1890.**

ABB. 172 **Stiftsgasse. Ansicht der Südseite (links der Engelhof, Nadelberg 4) nach Abbruch der Stiftsgebäude von St. Peter und vor dem Bau der Peterschule, Foto Wolf, 1927, StABS Neg. 2572.**



170



171



172



173



174

ABB. 173 Peterskirchplatz 10–11. Der alte Ulmerhof vor dem Abbruch 1887. Foto Fritz Burckhardt, 1886.

ABB. 174 Peterskirchplatz 10–11, ehem. Ulmerhof. Foto Sofia Santos, 2016.

ABB. 173. Diese Liegenschaft wird 1322 erstmals als Eigentum des Petersstifts erwähnt.[201] Von 1435 bis nach der Reformation diente sie als Kaplanhaus[202] und am Anfang des 17. Jahrhunderts als Wohnsitz des Botanikers und Arztes Johannes Bauhin (1541–1613), der sich als herzoglich-württembergischer Leibarzt jedoch vorwiegend in Montbéliard aufhielt.[203] 1672 erwarb Junker Franz Christoph von Ulm den fortan «Ulmerhof» genannten Besitz.[204] Im Untergeschoss ist die Kelleranlage des alten Ulmerhofs, bestehend aus zwei tonnengewölbten Räumen, die miteinander durch einen ebenfalls gewölbten Gang verbunden sind, erhalten.

1906 erwarb die Gesellschaft zum Blaukreuzhaus (Petersgraben 23) zunächst das linke Haus (Nr. 10), später auch das rechte Haus (Nr. 11) und richtete in ihnen Logierzimmer ein.[205]

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 16, Peterskirchplatz und Stiftsgasse (1825–1939).

Bildquellen

Heinrich Meyer-Kraus. Ulmerhof in St. Peters-Kirchgässlein. Lithografierte Bleistiftzeichnung, 1877 (in: Meyer-Kraus 1890). – Fritz Burckhardt. Ulmerhof. Foto 1887. StABS Neg. A 25, Repro KDBS.

Planquellen

Gregor Stächelin. Entwürfe zum Wohnhaus-Neubau, 1887. StABS Baupläne Peterskirchplatz 10–11, 1887/82.

Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller

Das Gebäude des ehemaligen Marthastifts nimmt eine baugeschichtliche Sonderstellung ein, weil es sich um einen der ältesten erhaltenen Steinbauten der Stadt handelt und es zudem durch seine einstige Nutzung als kommerzielles Lagerhaus hervorsticht. Das Haus befindet sich gegenüber dem Chorhaupt der Peterskirche an der Hangkante des Petershügels, der zur Birsigniederung mit dem Fischmarkt steil abfällt. Die in Marktnähe angesiedelten Händler und Handwerker hatten Bedarf an trockenem und vor Überschwemmungen sicherem Lagerplatz, den die viergeschossige Kelleranlage des damals «Zum Schönen Keller» genannten Anwesens bieten konnte.



175



176

Baugeschichte

Erste Bautätigkeit lässt sich für den Zeitraum um 1260–1274 durch die Untersuchungen der Bauhölzer und des Mauerwerks in den vier Kellergeschossen und im Erdgeschoss des grossen, im Grundriss rechteckigen Haupthauses (A) **Abb. 175, 176** nachweisen.[206] Das Haupthaus wird durch eine innere Brandmauer, die bis ins 1. Obergeschoss erhalten ist, in eine grössere, nördliche und eine schmalere, südliche Hälfte unterteilt. 1294 wird die Liegenschaft erstmals als Haus «ad magnum cellarium» urkundlich erwähnt.[207] 1312/13 werden zwei Wohnhäuser mit einem darüberliegenden Kornhaus erwähnt,[208] über dem 1421 ein neues Dachwerk errichtet wurde.[209] Von 1465 bis um 1625 befand sich die Wohnung eines Kornmessers in dem Gebäude, 1573 baute sich dieser zusätzlich einen Schweinestall ein.[210] Zu den vier Kellergeschossen hat sich seit dem frühen 15. Jahrhundert eine Vielzahl einzelner Verkaufs- und Vermietungsbelege erhalten, welche die variable Nutzung durch mehrere Parteien dokumentieren.[211] Seitlich vor dem talseitigen Kellerportal befanden sich kleinere Gewölbebauten, auf denen ein Garten eingerichtet wurde und deren Räume Scherenschleifern als Werkstatt dienten.[212] Um 1690 wurde über dem tonnengewölbten Kellerhals ein Fachwerk-Wohnhaus, angelehnt an die Talfassade des grossen Hauses, errichtet.[213] 1759 gelangte das Haus zum Schönen Keller in die Hand eines Zweigs der Bankiers- und Kaufmannsfamilie Ochs, als deren letzter Nachkomme Anna Elisabeth Ochs (1764–1846) die verschiedenen Hausteile zusammenfasste und umbauen liess.[214]

1826 erwarb sie das Nebenhaus am Peterskirchplatz (C) **Abb. 176**.[215] Bei diesem handelt es sich um das um 1300 erstmals erwähnte Haus des Peterskirchen-Glöckners, in dem seit 1463 zusätzlich eine Schule untergebracht war.[216] 1834 kaufte Anna Elisabeth Ochs auch das an die Talfassade angefügte Fachwerkhaus.[217] Ein neues Kapitel in der Geschichte der Liegenschaft begann 1874, als sie von der 1858 gegründeten, ursprünglich am Schorenweg 7 ansässigen «Mägdeherberge» angekauft und zu einem Wohnheim umgewandelt wurde **Abb. 178**.[218]

Zur Einweihung des umgebauten Hauses im November 1875 benannte sich die Herberge in «Marthastift» um (nach Lk 10,38–42). Das alte Glöcknerhaus wurde zunächst 1881 durch einen Flügelbau erweitert und im Jahr 1900 durch einen Neubau in gleicher Höhe wie das Haupthaus ersetzt.

Abb. 175 Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller. Foto Erik Schmidt, 2015.

Abb. 176 Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller. Vom Fischmarkt war die Zufahrt zum Kellerportal des Hauses (B) über das sich platzartig erweiternde Kellergässlein möglich. Ausschnitt aus dem Falknerplan, Einzeichnung Verf.

Beschreibung

Äusseres

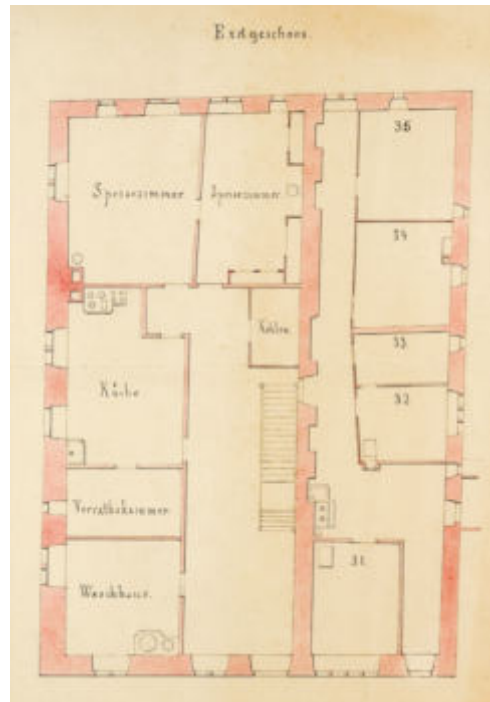
Der Kubus des an der Hangkante erbauten Haupthauses weist an der Petersgasse drei Geschosse auf, deren oberstes jedoch in einem nur eine Achse

ABB. 177 Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller. Talseite. Aquarell von Johann Jakob Schneider, 1870er-Jahre. StABS Bild Schn. 178.

ABB. 178 Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller, Erdgeschoss. Der anlässlich des Umbaus zur Herberge gezeichnete Grundriss spiegelt noch die mittelalterliche Aufteilung in einen breiteren und einen schmaleren Hausteil. StABS Baupläne Peterskirchplatz 1, 1900/456.



177



178

tiefen Dachausbau besteht. Der weitaus grössere talseitige Hausteil ist um ein Stockwerk niedriger, dafür aber mit drei aufgrund des Gefälles frei werdenden Kellergeschossen erbaut, so dass vom Fischmarkt aus gesehen ein fünfgeschossiges Haus vor dem Betrachter steht **ABB. 177**. Ungefähr mittig wird dieses Haus von einer gewaltigen Strebemauer gestützt, die mehr als 7 m vor die Fassade vortritt und zurückgestaffelt über vier Geschosse hinaufreicht. Das grosse, zur Petersgasse traufständige Satteldach ist seitlich, zur Kellergässleintreppe, mit einem grossen Walm versehen. Zum Nachbargrundstück mit dem ehemaligen Glöcknerhaus weist das Haus hingegen einen hohen Giebel auf, denn nach Nachbarschaftsrecht durfte die Dachentwässerung nicht zu diesem geleitet werden.

Die verputzten Fassaden mit in Caput mortuum gestrichenen Sandstein-Fensterrahmungen sind nur ansatzweise axial gegliedert. Zur Petersgasse gibt es zwei Haustüren: Eine breitere, rundbogige Tür mit barocken Pfeilerkapitellen führt in die Eingangshalle des grösseren Hausteils. Eine schmalere Rechtecktür führt in den südlichen Gebäudeteil, in dem die ehemalige Wohnung des Kornmessers zu vermuten ist. Neben seiner Haustür besass dieser Trakt eine Stube, die mit einem vierteiligen Reihenfenster zur Strasse versehen ist. Weitere Stuben befanden sich – nach den Fensterformen zu urteilen – im 1. Obergeschoss an der Ecke zur Kellergässleintreppe (zwei dreiteilige Staffelfenster) sowie talseitig im schmaleren Hausteil (ein vierteiliges Staffelfenster). Insgesamt dominieren einfache Kehl- oder Karniesprofile mit und ohne Ladenfalz – schmückende Grate oder Rundstäbe mit verzierten Sockeln fehlen. Zu den ältesten Fenstern aus der Zeit um 1420 gehören karniesprofilierte Kreuzstockfenster im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss, sowohl an der Strassen- als auch an der Talseite. Die Fenster im 2. Obergeschoss, das durch Ausbau des Dachgeschosses entstand, sind aus älteren wiederverwendeten Werkstücken zusammengesetzt. Die Öffnungen der Kellergeschosse sind zumeist im 19. Jahrhundert überarbeitet worden.

Inneres

Namensgebend für das ganze Haus war die beeindruckende Kelleranlage, deren zwei unterste Geschosse separat von der Talseite des Hauses zugänglich sind **ABB. 179, 180**. Die Decken werden von mächtigen Eichen- und Nadelholzbalken gebildet, deren Fälldatum auf eine Erbauung des Hauses um 1260–1274 schliessen lässt. Im schmaleren, südlichen Gebäudeteil überspannen die Balken den ganzen Raum, im breiteren, nördlichen hingegen waren zwei Längsunterzüge notwendig, die von sechs eichenen Holzpfeilern gestützt werden. Das Besondere dieser Pfeiler besteht darin, dass sie beide Geschossgebälke zugleich tragen: Auf etwa halber Höhe der Stützen wurde ein Sattelholz als Auflager für die Balken des unteren Unterzugs eingefügt und dieses am oberen Ende der Pfeiler, für die Balken des oberen Unterzugs, wiederholt. Sehr

altertümlich für die Zeit um 1270 und untypisch für den Holzbau muten die grossen Würfelkapitelle an, die den jeweiligen Abschluss des achteckigen Pfeilerschafts bilden. Die Keller im schmaleren, südlichen und im breiteren, nördlichen Hausteil sind durch einen grossen Rundbogen miteinander verbunden, dessen Quader aus Grobsandstein grosse Steinmetzzeichen, die ins späte 13. Jahrhundert datiert werden können, aufweisen.

In den beiden oberen Kellergeschossen weist das Deckengebälk die gleichen Dimensionen auf wie in den untersten, jedoch sind die Holzpfeiler mit ihren Sattelhölzern ein- und nicht zweigeschossig ausgebildet. Das Tragsystem mit zwei Reihen von Holzstützen im breiteren, nördlichen Hausteil setzt sich durch alle Geschosse bis ins Dachgeschoss fort; die Holzpfeiler sind unter Verschalungen in den Wohnräumen erhalten. Insgesamt ist die Ausstattung in den oberen Stockwerken durch Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert stark verändert worden und ältere Substanz nur vereinzelt sichtbar. Im 1. Untergeschoss belegt eine inschriftlich 1728 datierte Täferdecke im südlichen Hausteil (heute teilweise verborgen über einer Zwischendecke) die fortschreitende Wohnnutzung des einstigen Lagerhauses.

Das 1. Untergeschoss und die oberen Stockwerke sind durch eine Treppe an der inneren Brandmauer, in der Halle im nördlichen Hausteil, miteinander verbunden. Im Erdgeschoss ist diese mit einem klassizistischen Geländer mit kannelierten Antrittspfosten und Kreuzbogen-Stabwerkgeländer ausgestattet, das wohl unter Anna Elisabeth Ochs um 1823 entstand. Verschiedene Zimmerabteilungen mit Bohlenwänden, teilweise wiederverwendete Türen mit grossen Doppel-S-Beschlägen und eine Renaissance-Zimmertür mit Welschem Fenster dokumentieren die ältere Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes.

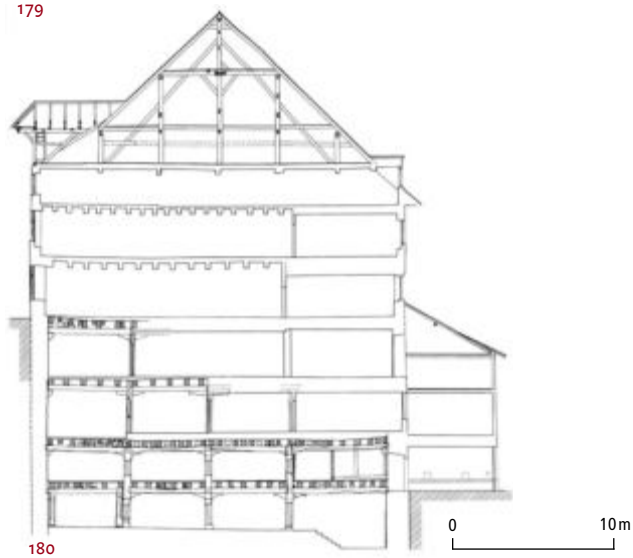
Beim 1421 aufgerichteten Dachwerk handelt es sich um eine Zimmerarbeit von immenser Spannweite, konstruiert als Pfettendach mit mehrfach stehendem Stuhl und drei Kehlbalkenlagen, dessen unterste Ebene nachträglich zu einem Wohngeschoss ausgebaut wurde.

Würdigung

Das Haus des Marthastifts war eines der grössten Bauwerke der spätmittelalterlichen Stadt in markanter Lage am Petershügel, oberhalb des Fischmarkts. Seine erhaltene Kelleranlage aus dem 13. Jahrhundert, die als Einzelräume vermietet oder als Vorform eines «Stockwerkeigentums» separiert verkauft wurde, ist ein wichtiges Dokument der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Basels. Die Errichtung des Dachwerks um 1421 folgt einer frühen Baugesetzgebung, die nach den Erfahrungen des grossen Stadtbrands von 1417 einsetzte.



179



180

ABB. 179 Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller. Im untersten Kellergeschoss des breiteren, nördlichen Hausteils stützen schwere Holzpfeiler mit Würfelkapitellen zwei Längsunterzüge, die den Raum in eine dreischiffige Anlage unterteilen. Foto Kurt Wyss, 1989.

ABB. 180 Peterskirchplatz 1, Zum Schönen Keller. Querschnitt mit Blick nach Norden, Zustand 1992, Umzeichnung Stephan Tramèr. Aus: Reicke 2001, S. 189.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 759, Zum Schönen Keller (1651–1834). – StABS Vereine und Gesellschaften B 13, Mägdeherberge (Marthastift) (1861–1881). – 18. Jahresbericht des Marthastifts, bisher Mägdeherberge an der Schorenbrücke, Basel 1876, StABS PA 653 X 2.

Literatur

Ein altes Liebeswerk unserer Stadt in neuer Gestalt. In: Christlicher Volksbote aus Basel, Jg. 43, Nr. 46, S. 366f. (17. Nov. 1875). – Stückelberger o. J. – Gustaf Adolf Wanner. Vom «Grossen Keller» am Petersberg. In: Wanner 1988, S. 128–131. – Reicke 2000. – Reicke 2001. – Dächer Basel 2005, S. 182f., 233.

Bildquellen

Johann Jakob Schneider, Marthastift, Talseite, Aquarell, o. D., StABS Bild Schn. 178. –



181



182

ABB. 181 **Peterskirchplatz 5, Schulhaus. Farbentwurf von Hans Mähly. StABS PLA O 2, 52.**

ABB. 182 **Peterskirchplatz 5, Petersschule. Aufnahme der Schulhofseite, um 1929. StABS.**

HEINRICH MEYER-KRAUS. Ansichten der Nordseite (zur Kellergässlein-Treppe) und der Talseite. Lithografierte Bleistiftzeichnungen, 1877, in: MEYER-KRAUS 1890.

Planquellen

StABS Baupläne 1881/286; 1900/456; 1901/548; 1910/o. Nr.; 1921/5D; 1951/960; 1957/124; 1960/163; 1962/827; 1963/503.

Peterskirchplatz 5, Schulhaus

Das nach Entwürfen von HANS MÄHLY 1928/29 erbaute Schulhaus nimmt das Geviert der ehemaligen Stiftsbauten der Peterskirche ein **ABB. 181, 182**.[219]

Die Schule von St. Peter existierte schon bei der Umwandlung der Pfarrkirche in ein Kollegiatstift um 1230/1233. Der Scholaster Burchard liess um 1269/70 ein Schulgebäude auf dem Kirchhof errichten, das noch im 20. Jahrhundert bestand.[220] Im Jahr 1788 wurde an seiner Hausecke ein Nischenbrunnen als Ersatz für den vor dem Haus Nadelberg 1 stehenden St. Peterbrunnen eingebaut (siehe S. 159). 1926 wurde ein Architektenwettbewerb für den Bau einer Mädchenprimarschule ausgelobt.[221] Unter den 104 Einsendungen war auch ein radikal funktionalistischer Entwurf der Architekten HANNES MEYER und HANS WITTWER, zu dem eine ca. 7800 m² grosse, an Stahlseilen aufgehängte frei schwebende Terrasse als Schulhof vorgesehen war. Dieser Entwurf findet noch heute in Architektenkreisen Beachtung, wurde jedoch im Wettbewerb nicht berücksichtigt.[222] Den ersten Preis des Wettbewerbs erhielt HANS MÄHLY für ein L-förmig angelegtes Gebäude mit grosser Turnhalle und neun Klassenzimmern mit nach Süden, zum Schulhof gehenden Fenstern. Mit den verputzten Fassaden und dem hohen Walmdach wirkt das Gebäude eher konventionell und fügt sich in der Höhe gut in die Umgebung ein. Aktuelle Diskussionen zur Farbgebung in Städten (z. B. BRUNO TAUTS und CARL KRAYLS Farbentwürfe für Magdeburg) wirkten sich auf die Fassadenfassung aus, die hauptsächlich in einem «starken Lichtblau» gehalten war.[223]

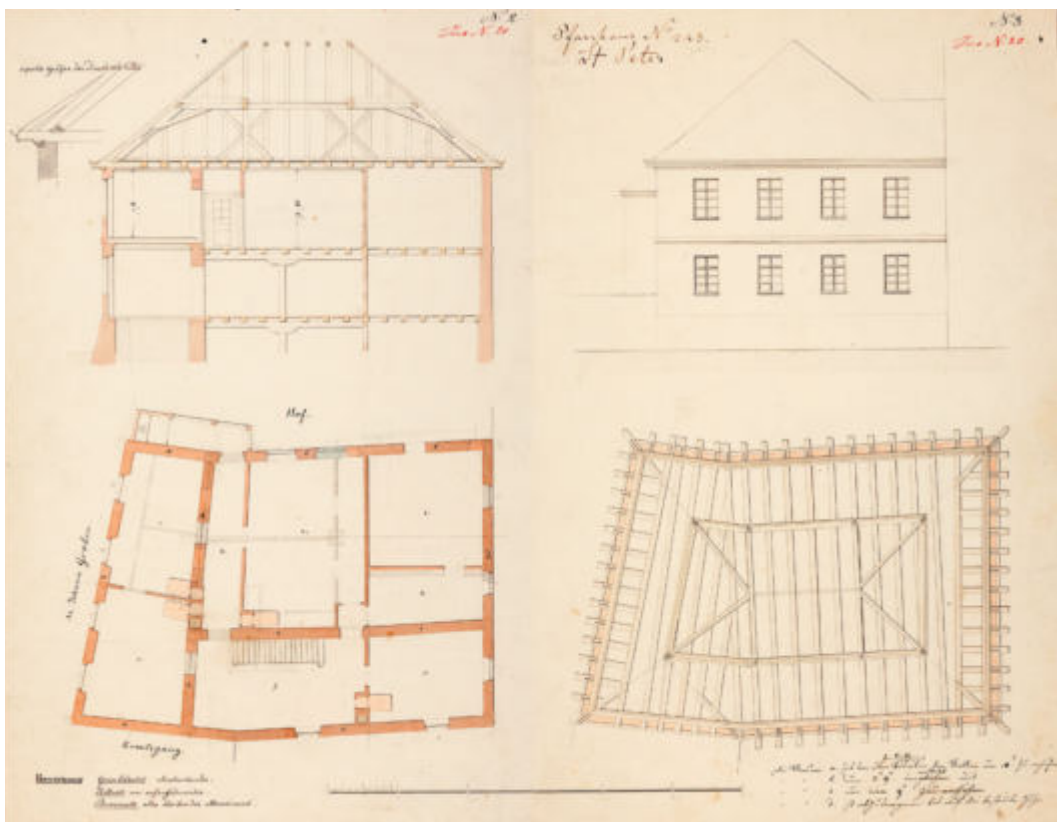
Peterskirchplatz 8, Pfarrhaus

Das 1842 umgebaute Pfarrhaus der Peterskirche ist abgesehen vom Kohlerhof (Petersgraben 5–7) das einzige Gebäude am Petersgraben, das noch die alte Bauflucht der Inneren Stadtmauer einhält **ABB. 183**.[224]

Das Haus wird 1331 erstmals im Besitz der adligen Familie Vitztum erwähnt, der auch der benachbarte Violenhof (Petersgraben 21–23) gehörte.[225] Schon 1349 diente es dem Kustos des Petersstifts (dem die gesamte Administration unterstand) als Sitz[226] und blieb seitdem im Besitz verschiedener Amtsträger der Peterskirche (Propst, Helfer, Diakon). Grössere bauliche Veränderungen wurden 1836 und 1842 nach dem Abbruch des Kreuzganges und der Nivellierung der Gasse durch Bauinspektor AMADEUS MERIAN durchgeführt **ABB. 184**. Das zuvor zweigeschossige Haus gewann dadurch ein neues Erdgeschoss auf dem einstigen Kellerniveau. Im späten 19. Jahrhundert wurden an der Nordseite, im Zwischenraum zum Hotel Rochat (Petersgraben 23) weitere Räume angebaut. Von 1859 an war das Gebäude das Hauptpfarrhaus und dient heute verschiedenen kirchlichen Ämtern sowie als Wohnhaus. Das Innere wurde 1970 durchgreifend verändert.



183



184

ABB. 183 Peterskirchplatz 8, Pfarrhaus. Foto Erik Schmidt, 2010.

ABB. 184 Peterskirchplatz 8, Pfarrhaus. Umbaupläne von Amadeus Merian, um 1842. Im Schnitt ist die Auffüllung zwischen den Stadtmauern zu erkennen. Darüber befand sich ursprünglich nur ein Geschoss, das Merian aufstocken liess (siehe den Grundriss des 2. Obergeschosses und die neue Fassade zum Petersgraben, die zwei Geschosse oberhalb des ungegliederten Erdgeschosses zeigt). StABS PLA N 1, 35–36.

Die Längsseite des dreigeschossigen Hauses mit dem mittleren Eingang ist nach Süden, zum Vorplatz der Peterskirche gewandt. Ein Mittelrisalit mit flach vortretenden Randlisenen und Dreiecksgiebel kaschiert geschickt einen Knick in der Baulinie, der exakt die Lage der Burkhard'schen Stadtmauer markiert.[227] Die zurückhaltende und wohlproportionierte Gliederung mit einfachen Rechteckfenstern gehört zu den einfacheren Werken Merians, der in anderen Fällen zu einer reichen Ornamentierung neigte (siehe Café Spitz oder Hotel Les Trois Rois). An der Schmalseite zum Petersgraben verrät die geböschte Wand des Erdgeschosses, dass das Haus am Stadtgraben, über der ehemaligen Inneren Stadtmauer, erbaut wurde.

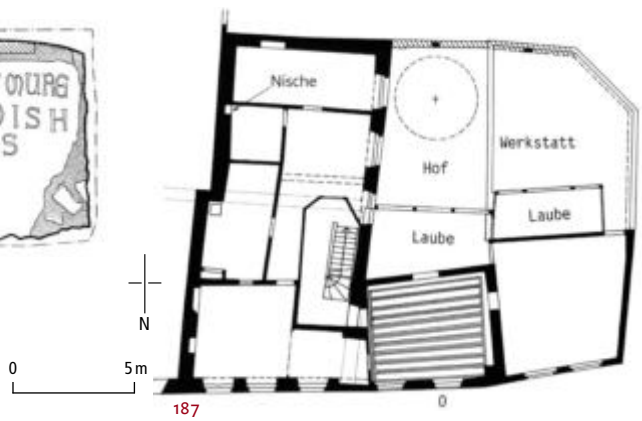
Starke Mauerzüge im Inneren zeigen, dass das Haus aus mehreren Gebäuden zusammengefügt ist. Den westlichen Teil (zum Petersgraben) nimmt da-



185



186



187

ABB. 185 **Stiftsgasse 5. Foto Sofia Santos, 2016.**

ABB. 186 **Stiftsgasse 5. Beschriftete Sandsteinplatte in einer Nische im 1. Obergeschoss. Umzeichnung Stephan Tramèr, 1994.**

ABB. 187 **Stiftsgasse 5, Grundriss des 1. Obergeschosses. Zeichnung Stephan Tramèr, 1994.**

bei ein Flügel ein, dessen Wände einerseits von der Inneren Stadtmauer (als Aussenwand), andererseits von der Burkhard'schen Mauer gebildet werden. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war der Zwischenraum im (heutigen) Erdgeschoss mit Erdreich aufgefüllt. Ein zweiter Flügel mit Längsfront zum Peterskirchplatz stösst rechtwinklig daran. Den dritten Teil nimmt ein Bereich ein, der dieses L-förmige Gebilde zum Rechteck ergänzt. Ein Walmdach aus dem Jahr 1835 bedeckt diese Bauteile gemeinsam.[228] Die nördlichen Anbauten des späten 19. Jahrhunderts befinden sich auf dem ursprünglichen Platzniveau, d. h. auf Höhe des heutigen 1. Obergeschosses. Der durch die Verlegung der Treppe und den Einbau von Sanitärräumen veränderte Grundriss sowie sämtliche Oberflächen, Türen und Fenster stammen aus der Zeit um 1970 (mit Ausnahme der am Ende des 19. Jahrhunderts angebauten Räume).

Stiftsgasse 5, Zum Neuenhof

Das an den Engelhof angrenzende Haus weist eine komplexe Baugeschichte auf, die bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht **ABB. 185**.

Mitte des 13. Jahrhunderts existierte ein erstes Steinhaus, mit seiner Front etwa 10 m von der heutigen Strassenlinie zurückversetzt, über einer Grundfläche von ca. 7,50 × 6,50 m.[229] Seine Seitenwand ist in der Brandmauer zum Kleinen Engelhof (siehe Nadelberg 4) konserviert. Nachdem der Kernbau des Kleinen Engelhofs, unter Ausnutzung jener Mauer, noch im 13. Jahrhundert errichtet worden war, wurde das Steinhaus nach vorn um ca. 2 m vergrössert, wovon sich ein spitzbogiges Eingangsportal im heutigen Kellerbereich erhalten hat. Ein ausserordentliches Dokument nachbarschaftlicher Regelungen stellt eine beschriftete Steinplatte in einer Nische im 1. Obergeschoss der Brandmauer dar **ABB. 186, 187**: Hier ist zu lesen «DISIV MURE IST DIS HVSES», also kein gemeinsamer Besitz mit dem Kleinen Engelhof.

Um 1299 wurde der Steinbau nach vorn, bis zur Strassenlinie, erweitert.[230] Die Brandmauer zum Kleinen Engelhof zeigt dabei einen deutlichen Versatz – ein Hinweis darauf, dass die Brandmauer ab hier gemeinsames Eigentum der Nachbarn war. Im Jahr 1344 soll das Haus eingefallen sein, doch liess sich dieses in einer Quelle genannte Datum am Baubefund nicht verifizieren.[231] Um 1437 hatte es jedenfalls seine heutige Höhe erreicht und wurde mit einem neuen Dachwerk versehen.[232] Um 1519 wurde das Haus durch einen seitlichen Flügel an der Stiftsgasse erweitert. Die Jahreszahl und das Wappen des Auftraggebers Theobald Oiglin, der seit 1514 Kantor des Petersstifts war und zudem als Bauherr des Stifts wirkte, sind an der Bälkchendecke im Obergeschoss des Flügels zu sehen.[233] Kleinere Umbauten wurden um 1603 vorgenommen; aus dem 16. oder 17. Jahrhundert stammen Fragmente einer gemalten Eckquadrierung an der Nordwestecke des Hauses.[234] Um 1730 wurde das Haus mit einer Aufzugsgaupe versehen. Der Flügel an der Stiftsgasse wurde 1852 erneuert und nach Westen verlängert. Nach einem Brandschaden 1992 wurde das Haus 1994 instandgesetzt und umgebaut.

Die Fassaden des Hauses zeigen sich in einem Zustand, der auf die Regulierung der Fensteröffnungen im 19. Jahrhundert zurückgeht. Im Keller des Hauses ist die spitzbogige Eingangstür in den mittelalterlichen Kernbau erhalten. Die Räume der Wohngeschosse sind modernisiert worden, wobei jedoch eine Anzahl historischer Ausstattungselemente erhalten und wiederverwendet wurden, so z. B. die Holztreppe mit einem neugotischen Ge-

länder, dessen Stäbe sich zu Spitzbögen zusammenschliessen. Im zur Wohnung ausgebauten Dachgeschoss des Haupthauses, ein an die Seitenwand des Kleinen Engelhofs angelehntes Pultdach, ist die Aufzugsmechanik mit Spindel, Seilführung und den doppelten Bohlen des Kranarms, zwischen denen sich das Seil an einem Laufrad bewegt, vollständig erhalten.

Stiftsgasse 9

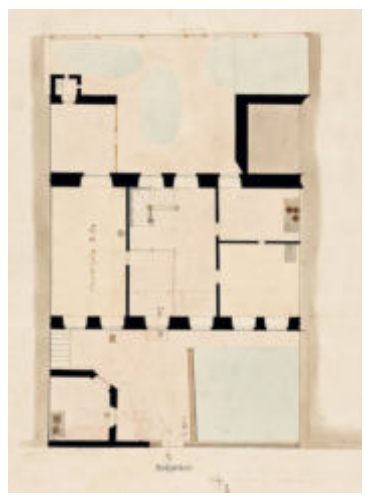
Das Haus mit Fassaden zur Stiftsgasse und zum Petersgraben war bis 1929 das Pfarrhaus bzw. die Helferwohnung des Petersstifts **ABB. 188**.

1262 wurde das Haus mit dem Namen Schürhof vom Domstift an einen Chorherrn von St. Peter verkauft.[235] Es handelte sich um ein an die Burkhard'sche Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert angebautes Gebäude, das seitdem als Pfarrhaus der Peterskirche genutzt wurde. Nach der Reformation wechselte es in das Eigentum der Stadt, blieb jedoch Pfarrhaus. 1535 wurde mit dem Nachbarn im Bärenfelserhof (ehemals Stiftsgasse 7 / Petersgraben 35) eine Abmachung über das Dachwerk des Hauses getroffen.[236] 1573 wurde das Haus, in dem damals der Pfarrer und mehrmalige Rektor der Universität, Ulrich Coccius (Koch), wohnte, ausgebessert.[237] Im Inneren ist eine Ausstattungsphase in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an mehreren Details erkennbar **ABB. 189**. Seit 1859 diente das Haus als Dienstwohnung des zweiten Helfers bei St. Peter und wurde 1929 in private Hand verkauft. Der Fotograf Carl Bittmann liess am Petersgraben einen Laden im Bereich des Vorgartens errichten.

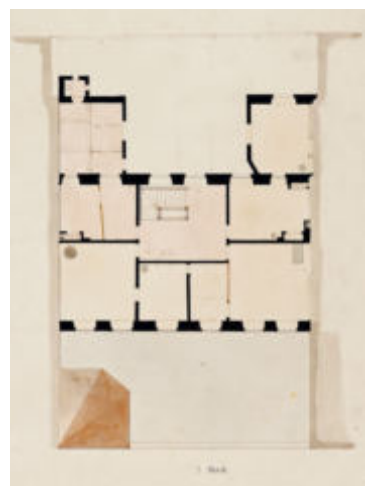
Beschreibung. Die zur Stiftsgasse weisende Fassade zeigt sehr grosse, nahezu gleichmässig angeordnete Fensteröffnungen, die vermutlich auf einen Umbau in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückgehen und damit neben den Fenstern des Schützenhauses (Schützenmattstrasse 56) und denen des Hauses zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4) zu den Beispielen einer sehr fortschrittlich wirkenden, grosszügigen Befensterung zählen.[238] Die zum Petersgraben weisende Fassade baut auf der Burkhard'schen Stadtmauer auf, deren Mauerwerk bei einem Umbau 1987 freigelegt wurde und heute als Rückwand des Ladens einsehbar ist.[239] Das Hauptgebäude ist mit einer grossen Kelleranlage unterfangen, deren Balkenlage auf einem Unterzug mit zwei abgefasten Holzpfeilern ruht, von denen einer vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammt. Das 2. Kellergeschoss wurde mit Betondecken gänzlich erneuert. Der Grundriss im Erdgeschoss und in den Obergeschossen ist weitgehend unverändert derjenige des 18./19. Jahrhunderts **ABB. 189, 190**. Abgesehen von der Barocktreppe mit steigenden Balustern sind verschiedene Türen in karniesprofilierten Bekleidungen sowie eine ehemalige Alkovenabteilung im 1. Obergeschoss, im Raum zur Stiftsgasse, erhalten. Das als Sitzungsraum genutzte Dachwerk besteht aus einem liegenden Stuhl mit eingezapften Holzverbindungen.



188



189



190

ABB. 188 Stiftsgasse 9. Foto Sofia Santos, 2016.

ABB. 189, 190 Stiftsgasse 9, Pfarrhaus. Grundrisse des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses, wohl Mitte des 19. Jh. Die Stiftsgasse ist unten, der Petersgraben oben. StABS PLA N 1, 53–54.



191

ABB. 191 **Nadelberg, Blick nach Norden in Richtung Peterskirche. Links die Häuser Nrn. 4–18, rechts angeschnitten das Haus zum Walpach, Nr. 23A. Foto Erik Schmidt, 2009.**

Nadelberg

«Mons acuum, der Nodelberg, platea nobilissima et quietissima», eine höchst edle und ruhige Strasse **ABB. 191**. Mit diesen Superlativen charakterisierte Theodor Zwinger, der selbst dort wohnte, den Nadelberg im Jahr 1577.[240] Heute stellt die Strasse, die sich ehemals in städtischer Randlage befand, einen Kernbereich der Basler Altstadt dar, und dies nicht nur aufgrund ihrer nahezu ungestörten historischen Bebauung, sondern auch weil sich hier Baudenkmäler ausserordentlichen Ranges aneinanderreihen.

Lage, Name und Geschichte

Der Nadelberg verläuft in Nord-Süd-Richtung und nahezu ohne Höhenunterschied vom Chorhaupt der Peterskirche bis zur Einmündung in den Spalenberg **ABB. 192**. Als «Berg» wird er bezeichnet, weil er die Kante des Hanges begleitet, der nach Osten steil zum Birsigtal abfällt. Das Areal an seiner Westseite bildet eine ca. 75 m breite Niederterrasse bis zu der ehemals parallel verlaufenden Burkhard'schen Stadtbefestigung und später auch der Inneren Stadtmauer (heute Petersgraben). Dieses



192

ABB. 192 **Nadelberg. Ausschnitt aus dem Falknerplan, 1865. Der Plan verdeutlicht den signifikanten Grössenunterschied zwischen den Liegenschaften auf der Niederterrasse an der ehemaligen Stadtmauer (links) und der zumeist kleinteiligen Bebauungsstruktur an der Hangkante zur Birsigniederung (rechts) sowie nahe der Einmündung des Nadelbergs in den Spalenberg (unten).**

Plateau diente seit dem 13. Jahrhundert als bevorzugte Wohngegend von Adligen und führenden Bürgerfamilien.

Der erstmals 1241 überlieferte Name «Nadelberg»[241] deutet jedoch auf einen Ursprung der Besiedlung durch Handwerker (Nadler und andere Metall verarbeitende Berufe), und zwar ausgehend von der Ecke zum Spalenberg. Hier fanden sich Zeugnisse einer lockeren Bebauung aus dem späten 12. und dem 13. Jahrhundert, im Haus Nr. 32 sogar Spuren eines Holzbaus aus dem 11./12. Jahrhundert und im Rosshofareal Grubenhäuser des 10./11. Jahrhunderts **ABB. 193**.[242] Seit dem 13. Jahrhundert wurden auf den grossen Grundstücken an der Westseite der Strasse Steinhäuser errichtet, während die Ostseite, wo sich ursprünglich lediglich Gärten, Scheunen und Ställe der wohlhabenden Hofbesitzer auf der gegenüberliegenden Strassenseite befanden, hauptsächlich im 15.–17. Jahrhundert, teilweise erst im 19. und 20. Jahrhundert mit Wohnhäusern besetzt wurde.

1847 wurde die Strasse nivelliert und neu gepflastert. Abbildungen aus den 1870er-Jahren zeigen ein Pflaster ohne eigentliche Trottoirs, mit einer von eingetieften Rinnen flankierten, bombierten Fahrbahn.[243] Im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert wurde am Nadelberg vergleichsweise wenig gebaut. Aufstockungen



193

ABB. 193 **Nadelberg. Die frühe Bebauung des Areals zwischen der Talkante (unten, gerastert) und der Inneren Stadtmauer, bis etwa um 1300. Übersichtsplan der archäologischen Grabungsergebnisse, eingezeichnet in die aktuelle Bebauung. Augenfällig sind die grossen, frei stehenden Steinbauten, die von der Strasse zurückversetzt sind. Zu den einzelnen Grabungen siehe Engelhof (Nr. 4), Schönes Haus (Nr. 6), Zerkindenhof (Nr. 10), Griebhof (Nr. 12), Rosshof (Nr. 20–22), Zur Platte (Nr. 24). Aus: MATT 1996 (1), S. 58f.**

erhielten die Häuser Nrn. 15, 21, 30, 34, 36, 39. Weitgehende oder vollständige Neubauten stellen nur das ehemalige Werkstattgebäude Nr. 23 (1879, später mehrfach aufgestockt), der Griebhof (Nr. 12, 1885) sowie das gegenüberstehende, vom Basler «Grütliverein» als Versammlungslokal erbaute Haus Nr. 13 dar (1898). Mehrere der grossen Höfe konnten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr in Privatbesitz gehalten werden, weswegen sich hier eine Anzahl karitativer Gesellschaften und Bildungseinrichtungen sammelte: 1864 das Christliche Vereinshaus im Schönen Haus, 1875 die «Arbeitersäle» und eine Gesellenherberge im Engelhof, 1873 die Musikschule im Schönen Hof, 1925 der Katholische Frauenbund im Zerkindenhof.

Seit 1890 waren die Liegenschaften nahe der Einmündung der Rosshofgasse sowie die Hintergebäude der hangseitigen Nadelberghäuser immer wieder durch Vorhaben der Stadtplanungsbehörden, neue und breitere Verkehrsverbindungen zu schaffen, gefährdet. Als Vorbereitung der dann doch nicht durchgeführten Abbruchpläne wurden bis 1930/31 die Häuser Nrn. 14, 16, 26, 28, 33, 37, 41 vom Staat erworben. 1956 zerstörte ein Grossbrand ein grosses Magazingebäude, an dessen Stelle drei Wohnhäuser erbaut wurden, die sich in ihrer Kubatur der umliegenden Bebauung anpassen (Nrn. 25–29). Nach dem Abbruch des Bärenfelserhofs (Petersgraben 35) 1956 fielen in den 1960er-Jahren die Hinterhäuser des Schönen Hauses, des Schönen Hofs, des Zerkindenhofs (mit Ausnahme eines kleinen Stadtmauerturms) sowie alle Häuser am Petersgraben vom Zerkindenhof bis zur Ecke der Rosshofgasse.

Der Bürgerprotest gegen die Zerstörung des Rosshofs 1960 zeugte von einer neuen, breit verankerten Wertschätzung historischer Bauwerke. Die zweite Welle staatlichen Ankaufs, von 1959 bis 1966 (Nrn. 6, 8, 15, 18, 20–22, 24) und 1984 (Nr. 4), geschah unter dem umgekehrten Vorzeichen, dass man die wertvolle Bausubstanz vor Verfall und Spekulation retten wollte.[244] Wichtig waren in diesem Zusammenhang Erfahrungen, die Bauforscher und Restauratoren 1963–1965 bei Freilegungen und Wiederherstellungen im Zerkindenhof (Nr. 10) machten – nämlich dass nahezu an jeder Wand und jeder Decke qualitätvolle Dekorationen aus der Gotik, der Renaissance- und Barockzeit zum Vorschein kamen **ABB. 194**. Grosse Sanierungen in staatlicher Regie fanden im Schönen Haus und im Schönen Hof 1966–1970 sowie im Haus zur Platte 1969 statt, schliesslich auch 1984–1988 im Rosshof und im Engelhof.



194

ABB. 194 **Nadelberg 26. Die vorzüglich erhaltene bemalte Balkendecke aus dem 17. Jh. wurde beim Abbruch des Hauses geborgen und an alter Stelle, zusammen mit einigen anderen Spolien, wieder eingebaut. Foto Martin Möhle, 2008.**

Ein Teil des Rosshof-Areals wurde nach einem 1978 ausgelobten Wettbewerb 1984–1988 mit Universitätsgebäuden im postmodernen Stil bebaut (Petersgraben 49–51). Hierdurch wurde die Lücke in der historischen Bebauung des Nadelbergs geschlossen, die der vorschnelle Abbruch der entlang der Rosshofgasse angeordneten Wirtschaftsgebäude des Rosshofs 1962 hinterlassen hatte. Ausdrücklich wurde dieses Areal als gestalterischer Freiraum für eine grosszügige Neuplanung in aktuellen Architekturformen definiert.[245]

Die kleineren, ehemals zum Abbruch vorgesehenen staatlichen Liegenschaften wurden zum grössten Teil in den 1980er-Jahren als Mietwohnungshäuser neu eingerichtet.[246] Seit den 1950er-Jahren fanden Renovierungen und Umbauten der zumeist kleineren Privathäuser an der Talseite der Strasse sowie an ihrem südlichen Ende, nahe dem Spalenberg, statt. Hierbei wurden historische Strukturen und wertvolle Ausstattungsstücke in vielen Fällen respektiert. In die grossen Höfe (Nrn. 6, 8, 10) zogen in den 1960er-Jahren und zuletzt 1984 in den Engelhof (Nr. 4) Universitätsinstitute, deren Angehörige die ruhige und nur von wenigen Läden gesäumte Wohnstrasse beleben.

Historische Bebauungsstruktur und Bewohner

Die Häuser am Nadelberg sind historisch gesehen sowohl von der sozialen Stellung der Bewohner als auch von ihrer Bauart in drei Gruppen zu unterscheiden: 1. die grossen Höfe an der Westseite (Nrn. 4–24), 2. die Wohnhäuser an der Ostseite der Strasse (Nrn. 1–37) und 3. die kleinen Handwerkerhäuser nahe der Einmündung in den Spalenberg (Nrn. 39–49 und 26–36).

Fünf grosse Höfe (Nrn. 4, 6–8, 10, 12, 20–22) nahmen im Spätmittelalter die westliche Strassenseite des Nadelbergs zwischen der Stiftsgasse und der Rosshofgasse ein, unterbrochen nur von den drei kleineren Liegenschaften mit den heutigen Nrn. 14, 16, 18. Im 13. Jahrhundert entstanden mehrere grosse, zumeist frei stehende Steinhäuser auf den grosszügig zugeschnittenen Grundstücken, die vom Nadelberg bis zur Stadtmauer reichten. Das rückwärtige Hauptgebäude des Schönen Hauses (Nr. 6) repräsentiert den Typus dieses inmitten einer Hofanlage platzierten, repräsentativ gestalteten Hauses bis heute. Es weist eine beachtliche, mehrgeschossige Kelleranlage und reich dekorierte Säle im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss auf. Wie noch heute beim Engelhof (Nr. 4) wurden die Höfe vermutlich durch eine Mauer von der Strasse getrennt. Die Grösse der Areale und ihre lockere Bebauung, die während einer längeren Übergangsphase im Nebeneinander von Stein- und Holzbauten bestand, sind Kennzeichen mittelalterlicher Adelshöfe.

Ihre Lage am Rand der Stadt liegt zumindest teilweise darin begründet, dass die Erzeugnisse von den Landgütern der Adligen ohne weiten innerstädtischen Transport in Wirtschaftsgebäuden verstaut werden wollten. Im 15., spätestens aber im 16. Jahrhundert vollzog sich auf diesen Grundstücken die Bebauung mit Vorderhäusern an der Strasse. Diese weisen zwar eine breite Fassade auf, erstreckten sich aber mitunter nur einen Raum in die Tiefe der Parzelle (Zerkindenhof, Rosshof).

Im 18. Jahrhundert erhielt die Strasse durch Fassadenneubauten teilweise ein neues Aussehen. Die Vorderhäuser der grossen Höfe (Schönes Haus, Schöner Hof, Zerkindenhof, Rosshof, Nrn. 6–10 und 20–24) wurden mit neuen Portalen und gleichmässig gestalteten Fensterreihen, im Fall des Zerkindenhofs (Nr. 10) auch mit schmiedeeisernen Fenstergittern, neu gestaltet. Das Haus zur Platte an der Ecke zur Rosshofgasse (Nr. 24) ist hingegen ein im Jahr 1727 errichteter Neubau anstelle eines Wirtschaftsgebäudes. Durch die auch im 19. Jahrhundert fortgesetzten Veränderungen mit gleichmässiger Fensteranordnung wurde die traditionelle Fassadengestaltung mit Reihen- oder Staffelfenstern für getäferte Stuben im Obergeschoss getilgt; sie ist im genannten Strassenabschnitt lediglich an Nr. 16 noch zu finden.

Die Wohnhausbebauung an der gegenüberliegenden Strassenseite (Nrn. 1–37) unterscheidet sich strukturell erheblich von der Westseite der Strasse. Zu Beginn der Häuserzeile stehen drei Häuser, die sowohl Fassaden zum Nadelberg als auch zum steil abfallenden Totengässlein aufweisen, an dem aufgrund des Gassengefälles die Untergeschosse als Freigeschosse in Erscheinung treten. Die kleinen und wegen der dreieckigen oder trapezförmigen Grundfläche innerlich verwinkelten Gebäude sind seit dem 13./14. Jahrhundert überliefert und waren vor der Reformation zumeist von Geistlichen des Petersstifts (Kapläne, Priester, Chorherren) bewohnt. Neben dem erst im 15. Jahrhundert erwähnten Haus Nr. 7 folgen mehrere ehemalige Gartengrundstücke oder Scheunen/Ställe, die zum Haus zum Sessel (Totengässlein 1–3) oder zu den grossen Höfen der gegenüberliegenden Strassenseite gehörten (Nrn. 11–17 und 21). Im 16. Jahrhundert entstanden hier, teilweise durch Umbau älterer Gebäude, drei vergleichsweise breite Häuser (Nrn. 15–19). Im 18. und 19. Jahrhundert wurden sie aufgestockt und/oder stark umgebaut, so dass von der ursprünglichen Inneneinteilung und Ausstattung wenig erhalten ist. In den Häusern befand sich die Offizin von Johann Herwagen († 1557). Zusammen mit der Druckerei des Johann Oporinus und seiner Nachfolger, die von 1545 bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts im Schönen Haus (Nr. 6) arbeitete, bildete dieser Strassenabschnitt zeitweilig ein kleines Zentrum des Basler Buchdrucks.

Das Haus Nr. 23A stellt als ehemaliger Adelswohnsitz derer von Walpach eine Ausnahme in der Bebauung der Nadelberg-Talseite dar. Es wurde 1573 durch den Arzt und Professor Theodor Zwinger umgebaut, dessen Familie bis ins 17. Jahrhundert hinein auch benachbarte Liegenschaften gehörten (Nrn. 18, 20–22). Nach Barockisierung und Brandbeschädigung im Jahr 1956 ist von der sehr persönlich geprägten Ausstattung aus der Zeit dieses bedeutenden Basler Humanisten nur wenig erhalten, jedoch von Zeitgenossen gut dokumentiert.

Die folgenden Häuser der Zeile (Nrn. 25–37) waren anfänglich Hintergebäude, Scheunen oder Magazine der Liegenschaften Spalenberg 12–20 und wurden im 15., 16. und 17. Jahrhundert (Nrn. 25–29 erst im 20. Jahrhundert) selbständig. Die Bauweise und Ausstattung war dementsprechend recht einfach. Eine Ausnahme bildet das Haus Nr. 37, das ein hohes, traufständiges Dach über rechteckigem Grundriss aufweist und im 17. Jahrhundert durch einen Flügel an der Strasse zu einem L-förmigen Baukomplex erweitert wurde. In diesem Haus wurde Wandmalerei des 16. Jahrhunderts aufgedeckt. Die Fassadenänderungen des 18. Jahrhunderts betrafen in diesem Abschnitt die Häuser Nrn. 3 und 23A, ein spätgotisches Reihenfenster weist nur noch das Haus Nr. 5 auf.

Zur dritten Gruppe der Nadelberghäuser gehören die Liegenschaften am südlichen Ende der Strasse, nahe der Einmündung in den Spalenberg (Nrn. 26–36 und 39–49) **ABB. 195**. Hier gleicht die Bebauung der kleinteiligen Struktur des Spalenbergs,



ABB. 195 Nadelberg, Blick in Richtung Spalenberg. Foto Erik Schmidt, 2009.

195

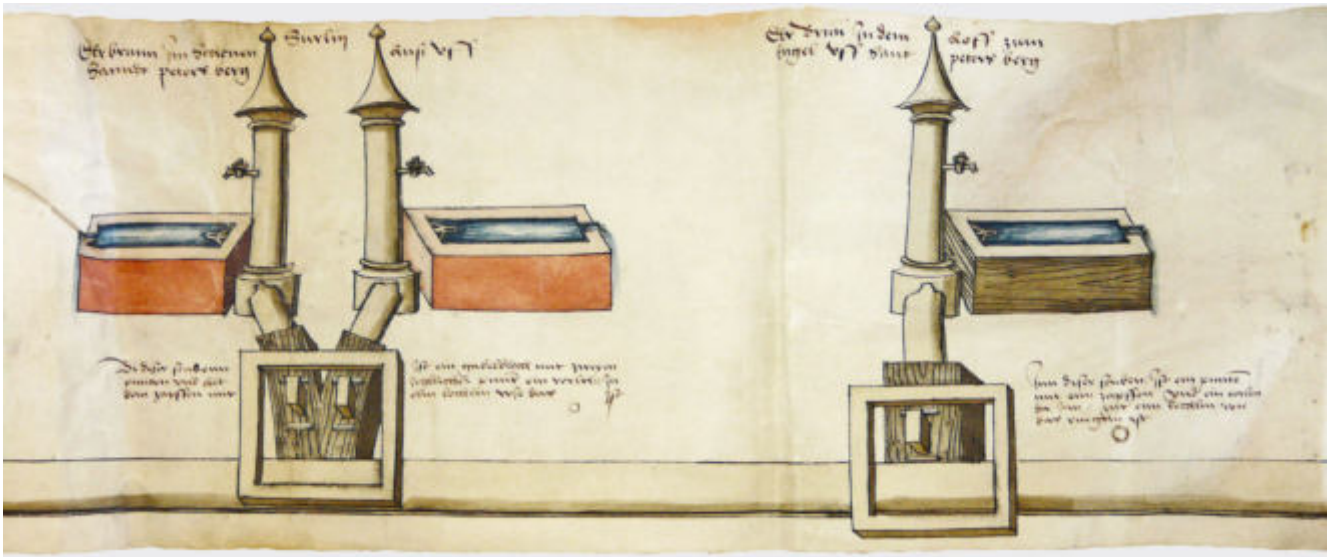
jener alten Ausfallstrasse ins Elsass, mit schmalen und tiefen Parzellen, die umso stärker ineinander verschachtelt sind, je näher man der Strassenecke kommt. In diesem siedlungsgeschichtlich ältesten Bereich des Nadelbergs lebten vorwiegend Handwerker, deren Werkstätten und Läden im Erdgeschoss der Häuser zu finden waren, in dem sich heute grösstenteils Einzelhandelsgeschäfte befinden. Der Fassadenaufbau mit einem mehrteiligen, gestaffelten Stubenfenster im 1. Obergeschoss hat sich nach mehrerlei Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert lediglich an den Häusern Nrn. 26, 36, 43 erhalten.

Öffentliche Brunnen

Von dem im 13. Jahrhundert angelegten Spalenwerk zweigte, von der Spalenvorstadt her kommend, ein Ast in den Nadelberg ab und führte durch die Petersgasse bis zum St. Urbanbrunnen am Blumenrain – so zeigt es der Plan des Brunnmeisters Hans Zschan aus der Zeit um 1500. Ausser dem St. Urbabrunnen versorgte die Leitung den Brunnen in Junker Heinrich Hüglins Hof (vermutlich ein Teil des später sogenannten Rosshofs, Nadelberg 20–22), den öffentlichen Brunnen vor dem Haus Nr. 29, zwei Brunnen im Schönen Haus (Nr. 6), je einen im Engelhof (Nr. 4), vor St. Peter, bei der Elendenherberge und im Hof der Familie von Laufen (Petersgasse 38). Die Häufung der Privatanschlüsse besagt einiges über die exklusive Bewohnerschaft am Nadelberg. Den sechs Privatbrunnen stehen nur zwei öffentliche Brunnen gegenüber. Keine dieser beiden Anlagen befindet sich heute an ihrem ursprünglichen Ort **ABB. 196**.

Nadelbergbrunnen/Faule-Magd-Brunnen/Nischenbrunnen

Erstmals wird ein Allmendbrunnen neben dem Haus zum Walpach (Nr. 23A) im Jahr 1345 erwähnt.[247] In Zschans Brunnenplan weist er einen hölzernen Stock und ein rechteckiges, ebenfalls hölzernes Becken auf. Beide Teile des Brunnens wurden im 16. Jahrhundert erneuert, denn Merians Stadtansicht von 1617 zeigt ihn als frei



196

ABB. 196 **Nadelberg. Brunnenplan von Hans Zschan, Ausschnitt aus dem Spalenwerk: Die Brunnen im Schönen Hof, im Schönen Haus und im Engelhof (Nadelberg 8, 6, 4). StABS Brunn A 6. Foto Martin Möhle, 2009.**

stehenden Brunnen mit sechseckigem Becken und einem Bannerträger auf dem Stock oder jedenfalls mit einer Figur, die eine lange Stange in der Hand hält. Bei einer Inspektion der öffentlichen Brunnen im Jahr 1675 wurde befunden, dass der Nadelbergbrunnen einen neuen Stock benötige und das Becken gekittet werden müsse.[248] Doch geschah vorerst nichts, denn 1696 bestimmte das Baugericht, dass die schadhaften Gartenmauern der Liegenschaft bei dem Brunnen auf städtische Kosten repariert werden müssten, weil der Schaden von dem Brunnenwasser herrühre.[249] Diese zweite Schadensfeststellung führte offenbar endlich zu einer Reparatur. Auf den neuen Stock wurde eine Frauenfigur gestellt, die sich in einer Streckbewegung nach rechts wendet und dabei von ihrem losen Gewand halb entblösst wird. Wen die Gestalt darstellt, ist durch keine zeitgenössische Quelle überliefert. Der Volksmund interpretierte sie schon wenige Jahrzehnte nach ihrer Entstehung als sich räkelnde «Faule Magd». Stilistisch ist die Sandsteinfigur in das Werk des städtischen Werkmeisters und Bildhauers Balthasar Hüglin einzureihen; grösste Übereinstimmung, was den stämmigen Körperbau, den Gesichtstypus und die Gewandbehandlung betrifft, weist die «Magd» mit der Caritas vom Kartausen- oder Waisenhausbrunnen auf, der 1677 datiert und von Hüglin signiert ist.[250]

1839/1841 wurde der Brunnen, der den Verkehrsfluss hemmte, abgebrochen und neben die Strasse versetzt, in einen zur Allmend umgewandelten Teil der Liegenschaft Nadelberg 29, die damals zum Spalenhof (Spalenberg 12) gehörte. Das Becken aus Solothurner Kalkstein, mit einem Nebentrog links sowie einer Rückwand mit rundbogiger Figurennische, lieferte der Steinhauer Urs Bargezi 1841. Der Trog bildet ein halbes Polygon mit nach aussen geneigten Wänden. 1844 durfte der Eigentümer des Spalenhofs sein Magazin vergrössern und dabei den Brunnen überbauen, so dass dieser in einer mit einer Säulenstellung zur Strasse abgegrenzten Nische zu stehen kam **ABB. 197**.[251] Rechts und links des Brunnens führten zwei Türen in das Magazingebäude (links) sowie in einen Gang zur Rückseite des Spalenhofs (rechts). Die Figur der «Faulen Magd» wurde entweder schon damals oder einige Jahre später auf den Brunnenstock in der St. Johanns-Vorstadt versetzt.[252] An ihre Stelle trat eine kleine marmorne Urne. Beim Grossbrand 1956 wurde die Nische stark beschädigt und anschliessend rekonstruiert. Dabei korrigierte man die bis dahin bestehende Asymmetrie und platzierte den Brunnen mittig, ausgerichtet auf die beiden Säulen, die den Architrav der Nische stützen.



ABB. 197 Nadelberg, Nischenbrunnen vor Nr. 29. Foto Ernst Brunner, vor 1956.

197

St. Peterbrunnen

Der zweite öffentliche Brunnen am Nadelberg befand sich vor dem Haus Nr. 1, nahe dem oberen Ende des Totengässleins. Er ist 1349 erstmals schriftlich bezeugt.[253] Seit 1398 speiste sein Abwasser, durch Leitungen das Totengässlein hinab, die Badestube im Haus zum Sessel (Totengässlein 1–3) und bei Bedarf auch den Fischmarktbrunnen.[254] Über das Aussehen des Brunnens ist wenig bekannt. Zschan zeigt ihn um 1500 mit rechteckigem, hölzernem Trog und hölzernem Stock. MERIAN gibt ihn mit sechseckigem Becken und einem hohen Stock wieder, der offenbar von einer Figur bekrönt wurde. Auf einem Plan von 1753 ist das Becken achteckig.[255] 1788 wurde der Brunnen, weil er den Kutschenverkehr besonders zu Kirchenzeiten hemmte, abgebrochen und schräg gegenüber als Nischenbrunnen in die Ecke des St. Peter-Diakonatshauses an der Stiftsgasse (heute Schulhaus Peterskirchplatz 5) versetzt.[256]

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 15 (1765–1939). – StABS Brunn M 26 (1696–1869), Brunn M 42 (1398–1927) und Brunn T 49 (1399–1939).

Literatur

MATT 1990. – MATT 1996 (1).

Bildquellen

JOHANN JAKOB SCHNEIDER. Schöner Hof und Engelhof, Aquarell, um 1875, StABS Bild Schn. 160. – DERS. Nadelberg mit Blick zur Peterskirche, Aquarell, 1870er-Jahre, StABS Bild Schn. 163. – DERS. Der Nadelberg an der Einmündung in den Spalenberg, Aquarellskizze, 1878 (Privatbesitz).

ABB. 198 Nadelberg 1, Zum Reinach. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 199 Nadelberg 1, Zum Reinach. Barocker Vorkamin im 1. Obergeschoss. Foto Bruno Thüring, 2002.



198



199

Nadelberg 1, Zum Reinach

Das Haus zum Reinach besetzt den spitzen Winkel zwischen dem Nadelberg und dem steil abfallenden Totengässlein, zu dem es mehrere Kellergeschosse aufweist. Das markante, unregelmässig geformte Eckhaus birgt mittelalterliche Bausubstanz **ABB. 198**.[257]

Das dem Petrus von Rinach gehörende und nach ihm benannte Haus wird erstmals im 1284 angelegten Zinsbuch des St. Alban-Klosters erwähnt.[258] Seit 1349 ist der Brunnen überliefert, der sich bis 1789 vor der Nadelbergseite des Hauses befand.[259] Von 1363 bis zur Reformation war das Haus mehrfach in der Hand von Kaplänen des Stephansaltars im Münster und diesem zinspflichtig. 1396 bis 1420 lebte hier der Stadtarzt und spätere herzoglich-österreichische Leibarzt Berthold Stark.[260] Nach der Reformation sind 1578 mit Adam Henric-Petri und Johann Jakob Grynaeus zwei bekannte Universitätsprofessoren als Bewohner überliefert.[261] 1812 erwarb der Schaffner des Petersstifts Johann Conrad Dienast, das Haus, blieb dann jedoch bis zu seinem Tod in seiner Dienstwohnung. Seine bedeutende Kunstsammlung, zu der beispielsweise zwei Tafeln des Heilsspiegelaltars von KONRAD WITZ zählen, ist in den Besitz des Kunstmuseums übergegangen.[262] In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts gehörte das Haus dem Fotografen Peter Heman.

Äusseres. Das Haus besteht aus zwei Teilen: Der im Grundriss unregelmässig dreieckige Eckbau ragt mit einem runden Versatz in die Bauflucht des Nadelbergs und wirkt daher eigenständig, turmartig. Die fensterarme Front zum Nadelberg bildete ehemals die Rückwand des hier stehenden Brunnens. An den Eckbau schliesst ein Hausteil mit Fassaden sowohl zum Nadelberg als auch zum Totengässlein (hier um ein Stockwerk niedriger) an. Der ganze Baukörper wird von einem asymmetrischen Walmdach bedeckt, dessen trapezförmiger Grundriss dazu führt, dass der First sich zur Strassenecke um 60 cm neigt. Mit Ausnahme eines dreiteiligen Staffelfensters im 2. Obergeschoss am Nadelberg weist das Haus Rechteckfenster mit gekehlten oder gefalzten Rahmungen auf, die in verschiedenen Phasen seit dem 15./16. Jahrhundert bis in das 19. Jahrhundert eingebaut wurden. Zum ältesten Bestand gehört ein spitzbogiges Portal am Totengässlein, das ins 2. Untergeschoss führt.

Inneres. Im 1. Untergeschoss teilt eine starke Brandmauer den Eckbau von dem daran anstossenden Hausteil. Im 2. und 3. Untergeschoss, die in jenem Hausteil existieren, liegt die spätmittelalterliche Konstruktion mit Balken, Unterzügen und Holzpfosten frei. In den oberen Etagen ist die Ausstattung schlicht und entstammt vornehmlich dem 19. Jahrhundert. Ältere, barocke Elemente sind eine Treppe mit steigenden Brettbalustern vom 1. Obergeschoss ins Dachgeschoss, eine Abschrankung mit gedrechselten Docken sowie im 1. Obergeschoss ein sandsteingerahmter Vorkamin, dessen Aufsatz ein Relief mit einem Fruchtbündel und gerafftem Tuch (um oder kurz nach 1700) ziert **ABB. 199**.



200



201

ABB. 200 Nadelberg 3, Zum Rosenfels. Fassade zum Nadelberg. Foto Erik Schmidt, 2003.

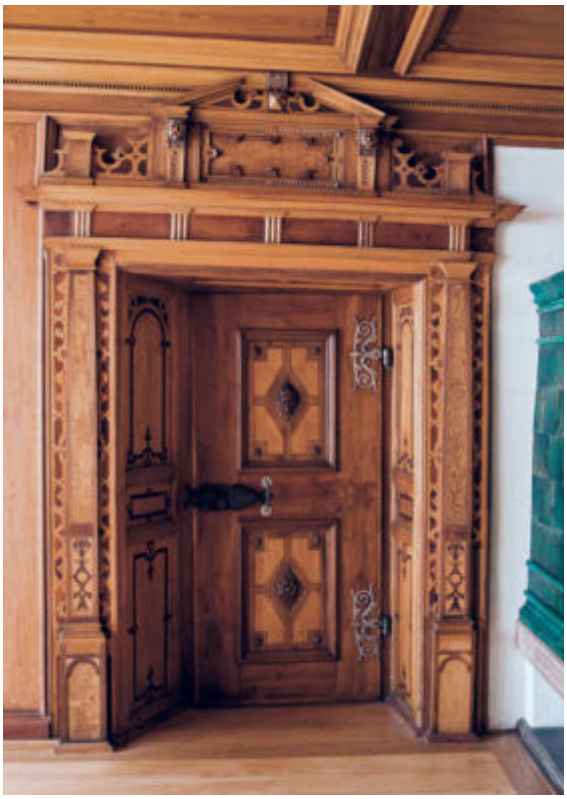
ABB. 201 Nadelberg 3, Zum Rosenfels. Kreuzigung an der Nordwand im 2. Obergeschoss (heute verdeckt). Die mit groben Umrisslinien ausgeführte und sparsam kolorierte Darstellung des leidenden, ausgemergelten Christus, flankiert von den Figuren der Maria und des Johannes Ev., ist auf einem monochromen Hintergrund mit roten Sternchen platziert. Die Wandmalerei entstand in der 2. Hälfte des 14. Jh. Foto KDBS, 1973.

Nadelberg 3, Zum Rosenfels

Das aus zwei mittelalterlichen Häusern zusammengefügte Haus weist am Nadelberg eine breite Barockfassade auf **ABB. 200**. An seiner Rückseite zum Totengässlein hingegen wirkt es noch heute wie zwei eigenständige Gebäude mit unterschiedlichen Stockwerkniveaus (siehe **ABB. 318**).[263]

Geschichte und Baugeschichte. Der nördliche Teil gehörte um 1300 dem Nachbarn ze Rinach (Nadelberg 1) und war an einen Peter Botscho verliehen, der um 1340 auch als Eigentümer des südlichen Teils überliefert ist.[264] 1349 wurde die Liegenschaft erstmals Zum Rosenfels genannt.[265] Im 14. und 15. Jahrhundert sind mehrere Priester und Chorherren von St. Peter als Bewohner überliefert, im frühen 16. Jahrhundert der tschechische Mitarbeiter von Johannes Froben, Sigismund Gelenius.[266] Zeitweilig war der am Totengässlein befindliche Teil der nördlichen Hälfte als Haus zum Niederen Rinach separiert.[267] Endgültig zusammengefasst wurden die Liegenschaften in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damals dienten sie als Wohnhaus des Professors und Antistes der Basler Kirche, Simon Sulzer (1508–1585).[268] Auf Sulzer folgte der Dreizehnerherr Wolfgang Sattler, genannt Wissenburger, auf den ein Teil der bedeutenden Ausstattung im Haus zurückgeht. Er war ein Enkel des Basler Reformators Wolfgang Wissenburger und Vater des Professors mit gleichem Namen, der im Pestjahr 1610 in diesem Haus verstarb.[269] MERIANS Stadtansicht zeigt als Front zum Totengässlein zwei Fassadenabschnitte, deren linker von der Gassenflucht zurückgesetzt ist und nur zweieinhalb Geschosse aufweist. Ein grosser Umbau mit neuer Fassade zum Nadelberg sowie Stuckdekoration im Inneren erfolgte 1765, nachdem der scheidende Wirt des Hotels Drei Könige, Johann Christoph Imhof, das Haus erworben hatte.[270] 1786 ging es an den Handelsmann Daniel Schorndorf, der hier das Kontor seiner «seidene[n] und halbseidene[n] Stoffen-Fabriken» einrichtete.[271] Umbauten in den Obergeschossen und der Einbau eines Lifts gaben 1972/73 die Gelegenheit zu Freilegungen und Restaurierungen in verschiedenen Räumen des Hauses.

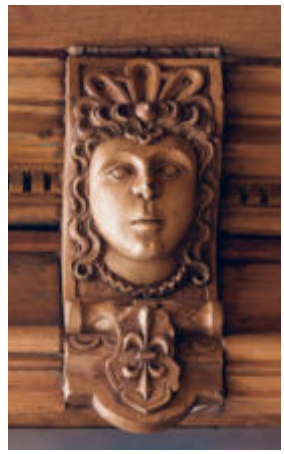
Beschreibung. Äusseres. Der Baukörper erstreckt sich vom Nadelberg bis zum Totengässlein. Im Grundriss ist er, weil er im dreieckigen Spickel zwischen den beiden Gassen steht, trapezförmig. Ein gewaltiges Satteldach mit einer Spannweite von bis zu 18,50 m bedeckt die verschiedenen Bauteile. Bei der besonderen Form der Grundfläche und dem waagerechten First ergibt sich für das Dach an der weiten Seite eine flachere Neigung als an der kürzeren, wodurch es in der Vorderansicht schief wirkt. Die vierachsige Vorderfassade erweckt mit der regelmässigen Verteilung stichbogiger Fenster mit Schlusssteinen einen einheitlichen Eindruck. Einzig die Tatsache, dass die Haustür nicht in der Mitte platziert ist (weil sich hier im Inneren die ehemals trennende Brandmauer befindet), lässt sich auf bestehende, ältere Bauteile zurückführen. Geschweifte Türfüllungen, das in S-Voluten geschmiedete Oberlichtgitter sowie eine Muschel-



202



203



204

ABB. 202 **Nadelberg 3, Zum Rosenfels. Täferstube im Erdgeschoss, an der Seite zum Totengässlein. Eines der beiden intarsierten Renaissanceportale von 1587. Foto Erik Schmidt, 2009.**

ABB. 203, 204 **Nadelberg 3, Zum Rosenfels. Zwei der vier Konsolen an der Kassettendecke der Täferstube im Erdgeschoss zeigen Porträts der Auftraggeber. Anhand der Wappen sind sie als Wolfgang Wissenburger (1548–1590) und seine Frau Judith Keller zu identifizieren. Fotos Erik Schmidt, 2009.**

rocaille als Scheitelstein zeichnen das Portal aus. Die Rückfront zum Totengässlein besteht aus den durch unterschiedliche Stockwerkshöhen deutlich unterschiedenen Fassaden der beiden Hausteile mit gekehlten oder gefalzten Fensterrahmungen. Der rechte Teil weist im 2. und 3. Obergeschoss (vom Nadelberg gerechnet das Erdgeschoss und 1. Obergeschoss) jeweils 2x3-teilige Staffelfenster aus dem 16. Jahrhundert auf, hinter denen sich ehemals grosse Stuben befanden.

Inneres. Die ursprüngliche Teilung in eine nördliche (neben Nadelberg 1 gelegene) und eine südliche Hälfte (neben Nadelberg 5) ist anhand der mittleren Brandmauer, die vom Keller bis zum 3. Obergeschoss erhalten ist, abzulesen. Der nördliche Hausteil weist drei, der südliche zwei Untergeschosse unterhalb des Nadelberg-Niveaus auf. Das 2. Untergeschoss ist ebenerdig vom Totengässlein zu betreten. Im südlichen Hausteil geht der Eingang auf einen Flur, der durch ein kielbogiges Sandsteinportal abgeschlossen wird. Dieses Portal führt durch eine starke Mauer, die als die einstige Aussenwand eines kürzeren Steinhauses anzusehen ist, das noch nicht bis zum Totengässlein vorgebaut war. Der Grundriss der Vollgeschosse ist durch eine Erschliessungszone mit einer hölzernen Wendeltreppe an der südlichen Brandmauer sowie durch Räume zu den Gassen vorn und hinten bestimmt.

Im Erdgeschoss befindet sich im nördlichen Hausteil, zum Totengässlein gewandt, eine kostbar ausgestattete Stube. Zwischen den beiden dreiteiligen Staffelfenstern steht eine dorische Säule. Die naturbelassene, 1972/73 freigelegte Täferung des Raums ist inschriftlich 1587 datiert. Zwei aufwendige Portale führen in den Hausflur bzw. in ein Nebenzimmer. Beide sind im Aufbau gleich, in den Detailformen jedoch unterschieden. Auf Postamenten stehende Pilaster, deren Oberflächen mit lebhaft gemasertem Holz sowie Beschlagwerkmotiven intarsiert sind, werden von eingelegtem Beschlagwerk der Rücklagen gesäumt und stützen ein dorisches Gebälk mit Triglyphen. Ein von Beschlagwerkschnitzerei begleiteter Aufsatz wird von einem gesprengten Giebel **ABB. 202** oder von einem Dreiecksgiebel mit der Jahreszahl 1587 abgeschlossen. In der Raumecke zwischen den beiden Portalen befindet sich ein patronierter grüner Kastenofen aus dem 18. Jahrhundert. Die Kassettendecke des nahezu quadratischen Raums wird durch einen Unterzug in zwei schmale, rechteckige Hälften geteilt. Jeweils um ein mit Beschlagwerkintarsien geschmücktes Mittelquadrat gruppieren sich abgewinkelte und rechteckige Felder. An den Mitten der mit Zahnschnitt und mehrstufigem Profil ornamentierten Längsseiten sind Konsolen mit geschnitzten Köpfen platziert **ABB. 203, 204**.



205

Im 1. Obergeschoss befindet sich eine weitere Stube, die durch zwei dreiteilige Staffelfenster belichtet wird. Abgesehen von der dorischen Fenstersäule hat sich hier keine historische Ausstattung sichtbar erhalten. Im 2. Obergeschoss wurden in der nördlichen Haushälfte über einem barocken Gipsplafond zwei bemalte Balkendecken freigelegt. Während die eine, im Raum zum Nadelberg, in der Art einer Kieselmarmorierung ausgeführt war (heute abgedeckt),[272] weist die andere, im Raum zum Totengässlein, Blattranken mit Blüten auf **ABB. 205**. An der Brandmauer zu Nadelberg 1 zeugt eine auf den Putz gemalte Kreuzigung von der privaten Frömmigkeit der dem geistlichen Stand angehörenden Bewohner zur Entstehungszeit der Malerei **ABB. 201**. Eine weitere Wandmalerei im 3. Obergeschoss, an der talseitigen Brandmauer, bestand aus einer Girlande und mehreren Inschriften.[273] Sie wurde im Zuge der Bauarbeiten abgelöst und im Haus Petersgasse 42 eingebaut.

Nadelberg 19

Das Eckhaus am Imbergässlein **ABB. 206** bestand ursprünglich aus zwei schmalen Häusern, deren trennende Brandmauer noch im Inneren des Hauses zu verfolgen ist. Beide Liegenschaften sind um 1380 erstmals überliefert, links befand sich damals ein möglicherweise noch unbebautes Areal, rechts, an der Gassenecke, das Haus eines Henmann zum Grossen Keller.[274] Zuerst gelangte das linke (1404), dann auch das rechte Anwesen (1418) in die Hand der Achtburgerfamilie von Walpach.[275] Das rechte Haus ist 1455 mit dem Namen Zum Schlitten überliefert.[276] 1464 wurden beide Häuser im Besitz des Mathis Eberler aus dem Engelhof (Nadelberg 4) mit der Hofstatt Nadelberg 17 vereinigt und gingen 1521 an den Buchdrucker Johannes Froben sowie 1529 an Johannes Herwagen.[277] Der Strebepfeiler an der Hausecke trägt die Jahreszahl 1552. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde das Haus Nr. 19 wieder separiert und diente mehreren Handelsherren als Wohnsitz.[278] 1812 erfolgte ein grösserer Umbau, vornehmlich der Fassade.[279] 1955 tilgte eine durchgreifende Sanierung nahezu sämtliche historischen Spuren im Inneren des Hauses.

Äusseres. Aufgrund der geringen Stockwerkshöhe ist das dreigeschossige Haus erheblich niedriger als sein Nachbar Nr. 17. Zum Nadelberg gewendet, weist der Baukörper eine regelmässige, vierachsige Fassade aus dem 19. Jahrhundert auf. Die klassizistische Haustür mit Beistoss und gesprosstem Oberlicht ist mit piedestalartigen bzw. durch Guttae verzierten Füllungen ausgestattet. An der seitlichen Giebelwand zum Imbergässlein haben

ABB. 205 **Nadelberg 3, Zum Rosenfels. Aus dem 17. Jh. stammt die bemalte Balkendecke im 2. Obergeschoss, an der Seite zum Totengässlein. Von dem roten Fond heben sich die grauen, mit Licht und Schatten gemalten Ranken und ihre verschiedenfarbigen Blüten wirkungsvoll ab. Foto Erik Schmidt, 2009.**



206



207

ABB. 206 **Nadelberg 19. Foto Sofia Santos, 2015.**

ABB. 207 **Nadelberg 19, Vorderzimmer im 2. OG. Inmitten der braun-ockerfarbigen Ranken, die mit Licht- und Schattenstrichen plastische Wirkung erzielen, ist ein kleiner Adler platziert. Foto Martin Möhle, 2009.**

sich Öffnungen aus spätmittelalterlicher Zeit erhalten: ein spitzbogiges Kellerportal und daneben ein Fenster mit gekehltem Gewände. Die übrigen, unregelmässig verteilten Fenster sowie eine Ladeluke im Dachgeschoss entstammen dem 19. Jahrhundert.

Inneres. Das Innere des Hauses ist einschliesslich der Grundrissgliederung stark verändert und weist nur wenige historische Details auf, lässt anhand der Mittelmauer jedoch noch die einstige Unterteilung in zwei separate Häuser erkennen. Die klassizistische Holztreppe mit Stabwerkgeländer, an der Mittelwand angeordnet, beginnt mit einem rechteckigen, mehrfach gestuften Antrittspfosten mit klassizistischer Kannelur und Felderung. Die neubarocke Windfangtür sowie die Wohnungstüren wurden um 1900 eingebaut. Im 2. Obergeschoss hat sich im vorderen Eckzimmer eine bemalte Balkendecke aus dem 17. Jahrhundert erhalten **ABB. 207**.

Nadelberg 23A, Zum Walpach

Das Haus zum Walpach, nach der Basler Humanisten- und Gelehrtenfamilie des 16./17. Jahrhunderts auch Zwingerhaus genannt, erhebt sich mit einer regelmässig gestalteten Barockfassade in der Zeile der talseitigen Nadelberg-Bebauung. Rückwärtig verleiht der angebaute Treppenturm dem Haus einen markanten Aspekt, der von weit her über das Birsigtal hinweg wahrzunehmen ist.

Baugeschichte

Die älteste Quelle nennt 1345 ein Haus des Heinrich von Waltpach.[280] Mehrere Mitglieder des Geschlechts der von Walpach sind in Basel seit dem Ende des 13. Jahrhunderts belegt und waren im 14. Jahrhundert in den Rang von Achtburgern aufgestiegen.[281] Peterhans von Walpach gehörten 1404 und 1418 zwei Häuser an der Ecke zum Imbergässlein (Nadelberg 19).[282] Als Wohnhaus bildet die Liegenschaft zum Walpach eine Ausnahme an der hauptsächlich von Scheunen und Ställen besetzten talseitigen Strassenseite des Nadelbergs; ihre Bedeutung ist an der beachtlichen Ausdehnung abzulesen **ABB. 209**. 1444 reichte sie mit ihrem Garten und einer hinteren Hofstatt bis an das heute sogenannte Pfeffergässlein, 1475 wurden drei (vermutlich terrassierte) Gärten erwähnt.[283] 1487 gelangte das Haus in den Besitz des Stadtschreibers Niklaus Rüsch, der eine grossflächige Wandmalerei in Auftrag gab **ABB. 208**.[284] Der zunächst als Stadtschreiber in Mülhausen tätige Rüsch war eine bedeutende Persönlichkeit, ab 1497 mehrfach Oberstzunftmeister und Autor einer ausführlichen



208

Beschreibung der Burgunderkriege zuhanden des Lübecker Rates.[285] Rüsch verkaufte sein Haus 1494 an Junker Morand von Brunn und dessen Frau Maria Zscheckenbürlin.[286]

1572 wurde die Liegenschaft für längere Zeit der Wohnsitz von Gelehrten, nämlich als sie der Arzt und Professor Theodor Zwinger (1533–1588) mit seiner Frau Valeria Rüdin (1532–1601) erwarb.[287] Zwinger liess das Haus für seine Bedürfnisse umbauen und einen Wendeltreppenturm anfügen; hiervon zeugen ein Nachbarschaftsstreit mit dem Eigentümer des Spalenhofs (Spalenberg 12) sowie eine ehemals im Eingangsbereich zu lesende Inschrift, die bei Gross und Tonjola überliefert ist.[288] Sie zählt zuerst die Reihe der Vorbesitzer auf, um schliesslich auf den derzeitigen Eigentümer, den «Medicus», zu kommen, der «scalas extruxit Cochlides, muros refecit, parietis incrustavit, zetas ornavit & ampliavit», eine Wendeltreppe errichtete, Mauern wiederherstellte, Wände verkleidete (mit Täfer oder Behängen?), Wohnräume schmückte und vergrösserte. Anschliessend warnt die Inschrift den Eintretenden, es sei derjenige nicht ganz bei Trost, der ein altes Haus billig erwerben und anschliessend renovieren wolle.[289] Am oberen Ende der Wendeltreppe wurden Zwinger und seine Frau nochmals als Bauherrschaft gewürdigt, zusammen mit der Jahresangabe 1573.[290] Einzigartig ist die Vielzahl deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprichwörter, die die Wände der Studierstube («In Musæo literario»), über den Fenstern des Treppenturms, in den Wohn- und Schlafzimmern («In conclavibus & cubiculus») und über der Haustür zierten.[291] Einige der Sprüche waren 1919 und 1951 noch zu lesen und wurden dokumentiert.[292]



209

Von dem damals noch in der Werkstatt des Hans Hug Kluber arbeitenden Hans Bock d. Ä. liess Zwinger zwei Entwürfe für eine illusionistische Fassadenmalerei anfertigen **Abb. 210, 211**.[293] Beide Zeichnungen geben eine viergeschossige Hausfront mit mittlerem Rundbogenportal und Rechteck- und Staffelfenstern wieder. Eine grosse Fläche in der Fassadenmitte scheint keine Öffnungen gehabt

Abb. 208 Nadelberg 23A, Zum Walpach. Im hofseitigen «Sommerhaus» im 1. OG wurde 1950 eine gross angelegte Wandmalerei freigelegt, in mehreren Teilen abgelöst und restauriert. Inmitten eines lebhaften Rankendickichts mit fantasievollen Blättern, Blüten und Fruchtkelchen sitzt links ein Paar unter leider nicht entzifferbaren Spruchbändern. In der Mitte jagen zwei Hunde einen Hirsch, und rechts verbergen sich ein Hifthorn blasender Wildmann mit Speer und ein stillendes Wildweibchen. Anhand eines Wappens können die Stifter als Niklaus Rüsch und seine Frau Ottilia Breitschwert identifiziert werden, weshalb die Malerei zwischen 1487 und 1490, dem Tod der Ehefrau, entstanden sein muss. Besondere Bedeutung besitzt das Werk durch seine starke stilistische und motivische Ähnlichkeit zu spätmittelalterlichen Bildteppichen. HMB Inv.-Nr. 1952.300.

Abb. 209 Nadelberg 23A, Zum Walpach. Foto Erik Schmidt, 2009.



210



211

ABB. 210, 211 Nadelberg 23A, Zum Walpach. **Hans Bock d. Ä.** Zwei Entwürfe zu Fassadenmalerei für das Haus **Theodor Zwingers**. Den ersten, 1571 datierten Plan (links) kennzeichnet eine komplizierte, räumlich gestaffelte Architektur, deren Mitte einen Ausblick in den Himmel freigibt. In zwei Medaillons zeigt Bock die Stürze des Ikarus und des Phaeton, flankiert von den Allegorien der Prudentia und der Fortuna. Der zweite Entwurf von 1572 (rechts) ist räumlich weniger manieriert aufgebaut. Als neues Element enthält er ein «Bild im Bild»: Die Fassadenmitte nimmt ein riesiges, scheinbar an die Wand geheftetes Gemälde mit dem Sturz des Bellerophon ein. Der übermütig gewordene griechische Halbgott fällt vom Rücken des Pegasus in die Tiefe. Die Warnung vor dem Hochmut wird zusätzlich von der bei beiden Entwürfen gleichlautenden Inschrift über der Haustür ausgesprochen: «hast du vil rum vndt er erjagt das al welt nun von dier sprycht so huett dich steig nit gar zu hoch das du nit aber falsst her noch». Lavierte Federzeichnungen. KMB Kuka Inv.-Nr. U.IV.65. und U.IV.92.

zu haben. Interessanterweise zeigen die Entwürfe ein zur Strasse giebelständiges Gebäude, hingegen MERIANS Stadtansicht von 1615 ein traufständiges Haus – vielleicht rechnete Bock damals mit einem Umbau.[294] Überdies geben die Entwürfe mehrere unterschiedlich hohe Strebepfeiler wieder, welche die Hausfassade an den Rändern und seitlich des Portals stützten. Leider ist nicht bekannt, ob die Fassadendekoration jemals zur Ausführung gelangte.

Von 1578 an gehörte zu der Liegenschaft ein Nebenhaus am Imbergässlein (Nr. 33).[295] Zwinger nutzte das Haus offenbar als Arztpraxis: Er liess das Gebäude renovieren und an der Fassade ein Pentakel mit der Inschrift «Domus Hippokratea» aufmalen.[296] Aus dieser (nicht mehr erhaltenen) Inschrift ist der verballhornte Hausname «Hipenkratz» geworden.[297] Bis 1844 gehörten beide Anwesen zusammen. Der Hutmacher Daniel Gernler liess 1843 das Haus am Imbergässlein weitgehend neu erbauen und um zwei Geschosse erhöhen und verkaufte es anschliessend separat.[298]

Vielleicht noch im 16. Jahrhundert, sicher aber im 17. Jahrhundert wurde der nördlich benachbarte Stall, der nach seiner langjährigen Zugehörigkeit zum Engelhof Zum Engel genannt wurde, hinzugekauft.[299]

Theodor Zwingers Nachkommen lebten bis 1686 in dem Haus am Nadelberg.[300] 1747 erwarb der Strumpffabrikant Niklaus Preiswerk (1712–1772) das Haus mit den Nebenhäusern am Imber- und am Pfeffergässlein, wo er einen Sodbrunnen und Farbkessel einrichten liess.[301] Preiswerk liess das Haus zum Walpach mit der heute noch prägenden Barockfassade umbauen und richtete im Inneren mehrere stuckierte Zimmer ein. Nach seinem Tod ging das Haus an seinen Schwiegersohn Daniel Legrand. Das von den Nebenhäusern am Imber- und Pfeffergässlein separierte Hauptgebäude am Nadelberg wurde 1843 an das städtische Almosenamt verkauft, das es bis 1879 als Schaffnei, also als Verwaltungsgebäude und Dienstwohnung des Schaffners, benutzte.[302] Das am Nadelberg nebenstehende Stall- und Magazingebäude wurde vermietet und 1897 separiert (seitdem mit der Nr. 23, das Haupthaus Nr. 23A). 1950–1952 erfuhr das Haus eine durchgreifende Renovierung. Beim Grossbrand der Nachbarhäuser Nrn. 25–27 im Februar 1956 wurden die oberen Geschosse beschädigt und insbesondere die barocken Stuckdecken des Hauses durch Löschwasser zerstört.

Beschreibung

Äusseres

Die regelmässig in fünf Fensterachsen und vier Geschosse gegliederte Strassenfassade **ABB. 209** erweckt den Eindruck eines einheitlichen Barockbaus. Aus der gleichförmigen Reihung der stichbogigen Fenster wird das Mittelportal hervorgehoben. Eine dreistufige Freitreppe führt zur stichbogigen Türöffnung mit mehrfach abgetrepptem Rahmenprofil und einer mächtigen Volute im Scheitel hinauf. Eine gerade Verdachung mit Blütengirlanden in den Zwickeln bekrönt das Portal.

Die Rückfassade wird durch den mittig angebauten, polygonalen Treppenturm bestimmt, der bis in das Dachgeschoss reicht und von einem spitzen Zeltdach abgeschlossen wird **ABB. 212**. Die Fensteröffnungen entstammen zumeist dem 16. und 17. Jahrhundert und zeigen gekehlte Profile sowie teilweise steinerne Kreuzstöcke. An der südlichen Parzellengrenze, zu Nr. 27 hin, erhebt sich ein kurzer zweigeschossiger Flügelbau mit Kellerausgang und einem auskragenden Fachwerk-Obergeschoss, erbaut im 16. oder frühen 17. Jahrhundert.

Inneres

Die Einteilung des Kellers verrät einiges über die Baugeschichte **ABB. 214**. Der strassenseitige Bereich gegen Nr. 23 ist nicht unterkellert. Das könnte bedeuten, dass das ursprüngliche Haus des 14./15. Jahrhunderts schmaler als das heutige war.



212



213

ABB. 212 Nadelberg 23A, Zum Walpach. Rückfassade. Aufnahme vom Turm des Rathauses, Foto Erik Schmidt, 2010.

ABB. 213 Nadelberg 23A, Zum Walpach. Oberes Ende des Wendeltreppenturms. Foto Peter Heman, 1953.

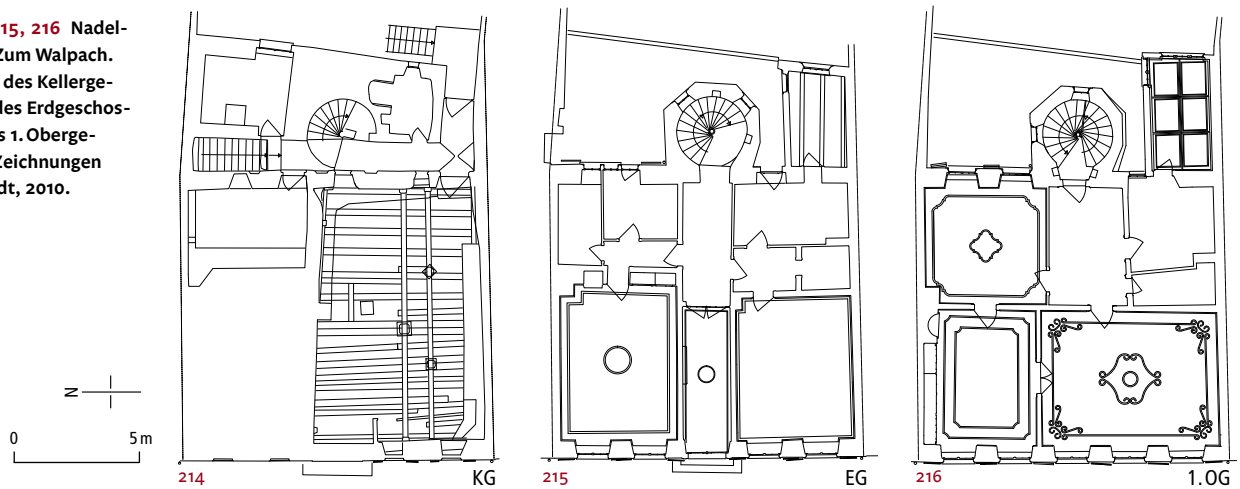


ABB. 214, 215, 216 **Nadelberg 23A, Zum Walpach. Grundrisse des Kellergeschosses, des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses. Zeichnungen Erik Schmidt, 2010.**

Es hatte jedoch spätestens im 16. Jahrhundert seine endgültige Breite erreicht. Der grosse Kellerraum unter der südlichen, gegen Nr. 27 gelegenen Haushälfte ist mit einer Balkendecke versehen, die von drei Holzpfeilern mit abgefasten Kanten gestützt wird. Entlang der Hoffront wurde zu Zwingers Zeit ein gewölbter Gang angelegt, der trotz des damals erfolgten Treppenturm-Anbaus den Zugang in die ältere Kelleranlage gewährleistete. Diese ehemalige Hoffront weist mehrere einfache Keller-Fensteröffnungen, zwei rundbogige Portale mit gekehlten bzw. abgefasten Gewänden sowie ein vermauertes Fenster mit Mittelpfosten auf. Diese Öffnungen gehören vermutlich zwei verschiedenen Bauphasen im Spätmittelalter an. Neben dem Treppenturm und mit diesem verbaut befindet sich eine Art Brunnenstube mit einem (ehemaligen) Sodbrunnen. Die Tür zu dieser kleinen Stube wird durch einen Sandsteinsturz mit Blend-Kielbogen überfangen, der stilistisch in das 16. Jahrhundert zu datieren ist.[303] Eine Waschküche auf der anderen Seite des Turms erweiterte den Kellerraum im 19./20. Jahrhundert.

Im Erdgeschoss **ABB. 215** führt das Portal, das nach Ausweis von Bocks Fassadenplänen schon im 16. Jahrhundert zentral platziert war, auf einen Mittelflur, der zwischen verschiedenen, einfach ausgestatteten Räumen und Kammern auf die Treppe zuläuft. Die steinerne Treppenspindel führt vom Keller- bis zum Dachgeschoss. Ihre Wände, in denen mehrere kleine (Licht-)Nischen eingelassen sind, waren mit Sprichwörtern reich geziert, von denen nur eine kleine Anzahl wiederhergestellt wurde **ABB. 213**. Im gesamten Haus ist der Ausbau der 1760er-Jahre anhand von Türen, kassettiertem Lambris, Fensterfutter und anderen Details vielfach abzulesen. Im hofseitigen Flügelbau hat sich eine bemalte Balkendecke des 17. Jahrhunderts erhalten: Zwischen den Balken mit Schuppenmuster schlängeln sich von Rotband eingefasste grosse Blattranken mit Blüten in Gelb und Blau.

Im 1. Obergeschoss **ABB. 216** (sowie im 2. und ehemals im 3. Obergeschoss) teilt eine parallel zur Strasse verlaufende Mauer eine etwas grössere, strassenseitige Hälfte von der etwas kleineren, hofseitigen. Im hofseitigen Sommerhaus befand sich an der Brandmauer die erwähnte Wandmalerei aus der Zeit des Stadtschreibers Rüsch. Zur Strasse wurden etwa um 1760 ein grösserer und ein kleinerer Salon barock ausgekleidet, in denen bis 1956 die feingliedrigen Stuckdecken erhalten waren. Möglicherweise stammten sie von dem Bregenzer Stuckateur Martin Frohweis.[304] Im 2. Obergeschoss wurde an der Strassenseite, an der Brandmauer zu Nr. 23, die barocke Gipsdecke entfernt und eine rot maserierte Balkendecke aus dem 17. Jahrhundert freigelegt. Das 3. Obergeschoss und das Dachwerk wurden 1956 nach der Brandbeschädigung fast gänzlich erneuert.

Würdigung

Das spätmittelalterliche Haus erhielt seine heutige Gestalt durch Um- und Anbauten im 16. Jahrhundert sowie um 1760/1770. Der Treppenturm, die Raumaufteilung und die Strassenfassade können als Paradigmen von Wohnbauten der gehobenen Bürgerschicht in Renaissance- und Barockzeit gelten. Von der bedeutenden Ausstattung aus den verschiedenen Bauphasen ist, hauptsächlich aufgrund des Grossbrands am Nadelberg 1956, nur wenig am Ort erhalten. Hingegen bewahren Basler Museen mit der abgelösten Wandmalerei des späten 15. Jahrhunderts und den Fassadenentwürfen Hans Bocks aus den Jahren 1571/72 wichtige Zeugnisse der einstigen repräsentativen Gestaltung, die das Haus durch wohlhabende Gelehrte

vor und nach der Reformationszeit erhielt. Durch die von den Zeitgenossen und der Nachwelt vielbeachteten Sprichwörter und Inschriften, die der Arzt und Professor Theodor Zwinger in seinem Haus anbringen liess, erhält das Bauwerk eine persönliche Note. Diese teilweise ironisch gebrochene und mit Bescheidenheitsformeln versehene Demonstration der eigenen Gelehrsamkeit war auch in Kreisen der Humanisten nicht häufig anzutreffen.[305] Als Parallele wäre die Vielzahl von Inschriften zu nennen, mit denen Beatus Rhenanus seine Heimatstadt Sélestat schmücken liess.[306]

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 120, Nadelberg 23, alt 521. Haus Waltpach. Almosenschaffnei (15. Jh.–1887). – StABS Almosen G 2, Almosenschaffnei auf dem Nadelberg (1843). – StABS Bau BB 20, Haus des Almosenamts auf dem Nadelberg (1843–1879).

Literatur

Bürgerhaus BS 3, S. XXXVIII, Taf. 66. – Burckhardt 1951. – JbÖBD 1950, S. 22; 1951, S. 18; 1952, S. 14–16. – Müller 1952. – Becker 1994, S. 29f., 85–90. – Möhle 2010 (2).

Bildquellen

Hans Bock d. Ä. Zwei Entwürfe zu Fassadenmalerei für das Haus Theodor Zwingers, 1571 und 1572, lavierte Federzeichnungen. KMB Kuka Inv.-Nr. U.IV.65. und U.IV.92.

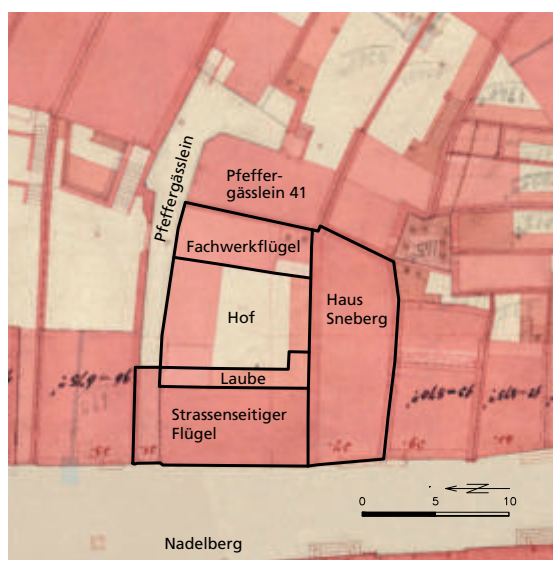
Nadelberg 37

Die zweigeschossige, sechsachsige Fassade des Hauses unterscheidet sich in ihren Proportionen deutlich von denen der hohen und schmalen Nachbarhäuser **Abb. 217**.[307]

Geschichte und Baugeschichte. Die heutige Liegenschaft besteht aus mehreren Hofstätten, die im 17. Jahrhundert vereinigt wurden **Abb. 218**. Den ältesten Bauteil bildet der rechte Flügel, neben Nr. 39. Er weist eine schmale, zweiachsige Strassenfront auf und erstreckt sich, wie für spätmittelalterliche Häuser typisch, tief in die Parzelle. Seine hohen seitlichen Giebelwände dienen einerseits als Brandmauer zu Nr. 39, anderseits grösstenteils als Fassade zu einem kleinen Hof. Das Gebäude wird 1402 erstmals genannt, gehörte 1410 dem Eigentümer des Hauses Spalenberg 20, dem Oberstratsknecht Junker Rudolf zem Luft († 1424), und hiess damals Sneberg.[308] Ein ursprünglicher Keller unter dem Haus wurde im 16./17. Jahrhundert zugeschüttet.[309] 1412 erwarb Rudolf zem Luft das neben «Sneberg» stehende, seit 1345 überlieferte Haus zum Bracken und 1418 zusätzlich einen Hinterhof von der Liegenschaft Spalenberg 18.[310] An der Grenze zu Nadelberg 33 bestand seit 1320 das Haus Wildenstein.[311] Die Häuser zum Bracken und Wildenstein gingen im frühen 17. Jahrhundert in



217



218

Abb. 217 Nadelberg 37. Foto Erik Schmidt, 2009.

Abb. 218 Nadelberg 37. Ausschnitt aus dem Falknerplan, 1865, Eintragungen Verf.



219



220

ABB. 219 **Nadelberg 37. Im 1. Obergeschoss des Hauses Sneberg ist eine strassenseitige Stube mit Wandmalereien ausgestattet. Rechts an der Nordwand befindet sich ein ehemaliges, zur Nische umgebautes Fenster mit ockerfarbiger Rahmung, darüber ein Bollenfries und arabeskenhafte Blumenbouquets, die eine ehemalige Zwischenwand säumten. Links befindet sich eine in der 1. Hälfte des 16. Jh. entstandene grossflächige Rankenmalerei über einem illusionistisch gemalten Sockel, auf dem ein Teller mit einem angeschnittenen Brotlaib und Nüssen (?) steht. Die Ranken befinden sich auch an der gegenüberliegenden, südlichen Zimmerwand (heute verdeckt). Einen vergleichbaren Illusionismus bietet die stilistisch etwas ältere Malerei im Haus Spalenberg 20. Foto Erik Schmidt, 2009.**

ABB. 220 **Nadelberg 37. Die gleiche Dekoration mit Bollenfries und Blumenbouquets wie in der Stube konnte im Treppenbereich des 1. Obergeschoss an einer Fachwerk-Binnenwand erhalten und restauriert werden. Sie stammt aus dem 16. Jh. Foto Erik Schmidt, 2009.**

dem Neubau des Strassenflügels auf, der die Front des Hauses Sneberg verlängerte. Dabei musste ein Wegerecht an der Grenze zu Nr. 33, das den Durchgang zu mehreren Spalenberg-Häusern sicherte, respektiert werden (heute bildet dieser Gang einen Teil des Pfeffergässleins). Die Jahreszahl 1623 im Sturz der Tür zu jenem Durchgang gibt vermutlich das Datum der Bauvollendung an. Das Erdgeschoss dieses Flügels diente zuerst als Stall[312] und wurde 1686 in eine Stube verändert.[313]

Im 18. Jahrhundert wurde im 1. Obergeschoss strassenseits eine Enfilade aus drei Räumen eingerichtet, erschlossen durch einen Laubengang an der Hofseite. Vermutlich ebenfalls im 18. Jahrhundert entstand ein Flügelbau in Fachwerk, der an der Ostseite des Hofs, rechtwinklig zum Haus Sneberg und Rücken an Rücken mit dem ehemaligen Hinterhaus von Spalenberg 20 (heute Pfeffergässlein 41) angeordnet ist. Ein weiterer Flügel, der die vierte Hofseite am Pfeffergässlein verbaute, ist 1982 abgebrochen worden. Seit 1872 arbeitete eine Lithografiewerkstatt in dem Haus, die nach 1900 expandierte und sämtliche Räumlichkeiten des Hauses einschliesslich des 1903 überdachten Hofs intensiv nutzte.[314] 1930 wurde die Liegenschaft vom Staat erworben und vermietet. 1982 erfolgte ein grosser Umbau mit Abbruch verschiedener jüngerer Anbauten und Einrichtung eines Ladens und mehrerer Wohnungen.

Beschreibung. Nur durch einen leichten Knick der Baulinie wird die Fassade des Hauses Sneberg von dem strassenseitigen Flügel abgesetzt. Links befindet sich der 1623 datierte Durchgang zum Pfeffergässlein, rechts ein breites, rundbogiges Tor und daneben eine spitzbogige Türöffnung, die beide in eine Erdgeschosshalle des Hauses Sneberg führten. Diese beiden Öffnungen verweisen auf die ins Spätmittelalter zurückreichende Baugeschichte des Hauses. Die Rechteckfenster im Erdgeschoss des Strassenflügels entstammen dem 19./20. Jahrhundert, hingegen gehören die sechs stichbogigen Fenster im Obergeschoss zum Einbau der Enfilade des 18. Jahrhunderts. Im Hof sind die Umbauphasen des Hauses an der unterschiedlichen Gestaltung der Öffnungen abzulesen. Ein schmales Fenster mit gekehlter Rahmung in der seitlichen Giebelwand des Hauses Sneberg gehört zum ältesten Baubestand, das stichbogige Hoftor neben ihm in die Barockzeit. Die ehemalige Stallnutzung des 1623 erbauten strassenseitigen Flügels ist an einem breiten Tor unter hölzernem Sturzbalken zu erkennen. Die hölzerne Laube zieht sich von der Hofecke am Haus Sneberg, wo sie kurz abgewinkelt ist, bis über den Durchgang zum Pfeffergässlein. Ihre mit einem Wulst profilierte Schwelle ruht auf auskragenden Balken; die heute verschalten oder verglasten Öffnungen erhalten durch Kopfwinkelhölzer eine korbbogige Form. Das Hofgebäude an der östlichen Hofseite war ehemals

im Erdgeschoss offen und wurde erst 1982 zugemauert. Eine barocke Haustür mit geschnitzten Rosetten (1. Hälfte 18. Jahrhundert) fand hier Wiederverwendung. Das leicht auskragende Obergeschoss ist in zweifach verriegeltem Fachwerk mit langen Streben ausgebildet. Die drei grossen Fenster greifen jeweils über zwei Fachwerkachsen.

Die Sanierung 1982 hatte zum Ziel, auch im Inneren die Spuren der gewerblichen Nutzung zu tilgen und den Ausbauzustand am Ende des 18. Jahrhunderts wieder herzustellen. Auf Rekonstruktionen wurde weitgehend verzichtet, so dass Partien mit nicht erhaltener Ausstattung heute ein modernes Gesicht haben, was in erster Linie das Erdgeschoss betrifft. Eine Holztreppe des 18. Jahrhunderts mit flachen, nur einseitig profilierten Balustern, führt in das Obergeschoss. Von der Barockausstattung in der Enfilade an der Strassenseite im 1. Obergeschoss zeugen heute noch die Türen, die Fensterfutter sowie der Lambris mit den typischen Viertelkreisen an den Ecken der Füllungen. Vom Laubengang aus konnte der ehemals vorhandene Ofen in den Enfiladeräumen bedient werden. Ältere Wandmalereien im Haus Sneberg wurden als «Fenster» in die Hausgeschichte herauspräpariert **ABB. 219, 220**.

Nadelberg 4, Engelhof

Der Baukomplex an der Ecke des Nadelbergs zur Stiftsgasse war einer der vornehmsten Wohnsitze von Angehörigen der städtischen Führungsgruppe; er stammt in seiner Gesamtform aus dem 14./15. Jahrhundert und birgt mit dem vertäferten sogenannten Condézimmer ein Beispiel der in Basel noch mehrfach erhaltenen spätgotischen Prachtstuben. Auf dem grossen Grundstück hat sich das mittelalterliche Bebauungsschema mit einem von der Strasse begehbaren Hof, von dem aus die Gebäude erschlossen sind, erhalten. Den zur Strasse von einer Mauer abgeschlossenen Hof umgeben an drei Seiten verschiedene, zu unterschiedlichen Zeiten entstandene Gebäude.

Zum eigentlichen Engelhof gehört das Haupthaus (A, B) **ABB. 221**, das mit der Schmalseite zumNadelberg und mit der Längsseite an der Stiftsgasse steht. Die Südseite des Hofs wird von einem Hofflügel (C) an der Parzellengrenze zum Schönen Haus eingenommen. Der heute zugehörige «Kleine Engelhof» stellte ehemals eine eigenständige Liegenschaft mit Zugang von der Stiftsgasse dar.[315] Sie besteht aus einem Vorderhaus (D) mit rückwärtig angefügtem Treppenturm (E). Eine mehrstöckige offene Laube in einem von Mauern eingefassten kleinen Nebenhöflein vermittelt zu einem Hintergebäude (F). Wiederholt gehörte dieser Gebäudekomplex zum grösseren Engelhof, im 19. Jahrhundert wurde er endgültig mit diesem vereinigt.



221

ABB. 221 Nadelberg 4, Engelhof. Situationsplan auf Grundlage des Falknerplans 1865. A/B Hauptgebäude, C Hofflügel, D Vorderhaus des Kleinen Engelhofs, E Treppenturm mit Laube, F Hintergebäude des Kleinen Engelhofs.

Baugeschichte

Engelhof

Archäologische Grabungen haben im Bereich des Hofs den Nachweis eines kleinen hölzernen (Neben-)Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert erbracht.[316] Der früheste, vermutlich ebenfalls im 13. Jahrhundert errichtete Steinbau ist auf dem rückwärtigen Grundstücksteil an der Stiftsgasse im hinteren Teil des Haupthauses (B) fassbar.

Das grosse dreieinhalbgeschossige Hauptgebäude wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts – noch ohne Keller – errichtet, nachdem das erwähnte Holzhaus im Hof abgebrannt war. Beim Umbau von 1988/1990 entdeckte Fragmente einer Dekorationsmalerei lassen sich mit Beispielen aus dem Schönen Haus und dem Hof am Rheinsprung 24 vergleichen, die um 1300 zu datieren sind.[317] Nur kurz nach dem Hauptgebäude entstand auch die Hofmauer, und um 1343 wurde das Haupthaus mit einem geräumigen zweigeschossigen Keller unterfangen **ABB. 222**.[318] Erst seit der Zeit nach dem Erdbeben ist die Folge der Eigentümer überliefert; erstmals wird das Anwesen 1364 genannt, mit dem Namen «Zum Engel».[319] Seit 1376 gehörte zu der Liegenschaft ein Brunnrecht.[320] Eine Verkaufsnachricht im Jahr 1416 beschreibt das gewaltige Dach, das über dem Haupthaus (A) und dem älteren, rückwärtigen Teil (B) aufgerichtet wurde und das sich bis heute erhalten hat.[321]

ABB. 222 **Nadelberg 4, Engelhof. Hofmauer und Hauptgebäude am Nadelberg. Foto Erik Schmidt, 2009.**



222

Daten und Besitzer

1364	Watmann (Tuchhändler) Billung aus Oltingen im Leimental.
1401	Hans Billung.
1416	Claus Murer, Alt-Zunftmeister.
1443	Ursula von Hallwil.
1477–1502	Junker Mathias Eberler d. J., Nachkomme einer aus Colmar stammenden jüdischen Familie, deren Mitglieder seit 1393 als Christen Basler Bürgerrecht besassen.[325]
1538–1545	Johann Bebel, Buchdrucker.
1569–1572	Marco Pérez, Führer der Calvinistengemeinde in Antwerpen, Bankier und Grosshändler, floh zusammen mit seiner Frau Ursula Lopez vor der Inquisition nach Basel.[326]
1585–1586	Prof. Dr. jur. Adam Henric-Petri, Sohn des Buchdruckers Heinrich Petri.
1610–1649	Johann Jakob Battier, Kaufmann.
1649–1652	Johann Rudolph Faesch, Bürgermeister.
1722–1748	Balthasar Burckhardt, Handelsmann.
1748–1790	Prof. Dr. Johann II. Bernoulli, jüngster Sohn von Johann I. und Neffe von Jakob Bernoulli, den bedeutenden Mathematikern.
1875	Engelhofkommission: «Herberge zur Heimat» für wandernde Handwerksburschen.
1984	Kanton Basel-Stadt, Umbau zu Bibliotheks- und Seminarräumen sowie Büros des Deutschen Seminars, des Slavischen Seminars und der Abteilung für Nordistik der Universität Basel.

Von Junker Mathias Eberler, der 1477 in den Besitz des Anwesens kam, ist bekannt, dass er den Baumeister Ruman Faesch wiederholt in seinen Dienst nahm; in welchem Umfang Umbauten des Engelhofs ihm zuzuweisen sind, ist hingegen kaum eindeutig festzustellen. Noch zu Eberlers Zeit entstand vermutlich das vertäferte sogenannte Condézimmer im 2. Stock. Ausserdem erwarb Eberler den Garten mit einem Sommerhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite, der seitdem und bis ins 20. Jahrhundert zum Engelhof gehörte.[322] 1571 gestattete der Rat, dass durch einen Tunnel unter der Strasse der Keller des Hauptgebäudes mit dem Garten verbunden wurde, doch wurde dieses Vorhaben nicht ausgeführt.[323] Umbauten und Ausstattungen des 16. Jahrhunderts sind durch einen 1569 datierten Türsturz und eine Schrankfront von 1592 belegt.[324] Auch stammen die gekehlten Fenstergewände vorwiegend aus dem 16./17. Jahrhundert, mehrere weitere aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Merians Stadtansicht von 1617 zeigt, dass das heute befensterte Erdgeschoss des Haupthauses an der Stiftsgassen-Seite als bossierter Gebäudesockel behandelt und völlig fenster- und türlos war. Die Öffnungen wurden hier vorwiegend im 19. Jahrhundert eingefügt.

Die Ursprünge des Hofflügels (C) an der Grenze zum Schönen Haus sind wenig erforscht; um 1500 hatte er eine andere Geschosseinteilung und war weniger hoch. 1988/89 entdeckte Malereifragmente aus der Zeit um 1500 zeigen, dass es sich zumindest zu dieser Zeit nicht um ein Wirtschaftsgebäude, sondern um ein reich ausgestattetes Wohnhaus handelte.[327] 1624 wurde der Flügel erhöht; aus jener Zeit stammt vermutlich eine heute im Historischen Museum verwahrte Wand- und Deckentäferung.[328]

Kleiner Engelhof, ehemals Stiftsgasse 3

Älter noch als der früheste Steinbau auf dem Areal des grösseren Engelhofs ist ein Haus, das von der Stiftsgasse zurückgesetzt auf dem ehemals selbständigen Grundstück des Kleinen Engelhofs existierte. Starke Mauerzüge und ein Versatz in der Parzellengrenze markieren noch heute ein im Grundriss annähernd quadratisches Gebäude im hinteren Teil des Vorderhauses (D), das mit einem nach Süden geneigten Pultdach versehen war. Wahrscheinlich ist dieses Gebäude die 1284 in einer Schenkungsurkunde des Dekans Rudolf an das

Stift von St. Peter erwähnte «domus».[329] Spätestens im 16. Jahrhundert wurde das Haus nach vorn zur Stiftsgasse verlängert und dieser Abschnitt mit einem an den älteren Bauteil stossenden Pultdach bedeckt.[330] Der inschriftlich 1569 datierte Sturz einer Verbindungstür im 1. Obergeschoss belegt eine zeitweilige Zusammenlegung mit dem grösseren Engelhof. Bedeutende Umbauten sind in den Jahren 1610/1630 zu vermuten, als das Grundstück von den Besitzern des Bärenfelserhofs (Petersgraben 35) an Johann Jakob Battier, den Eigentümer des Engelhofs, verkauft wurde.[331] Aus jener Zeit datieren der Wendeltreppenturm (E) und die Laube, welche die Verbindung zum Hintergebäude (F) herstellt **Abb. 223**. Auch wurden damals vermutlich erstmals Fenster in die ehemalige Brandmauer zum grossen Hof eingebrochen.

Gebäudekomplex mit Engelhof und Kleinem Engelhof

1875 erwarb eine philanthropische Gruppe Basler Kaufleute den Engelhof und den mit ihm vereinigten Kleinen Engelhof und gründete die «Herberge zur Heimat» für wandernde Gesellen sowie «Arbeitersäle», in denen Bildungsveranstaltungen stattfanden. Der hintere Teil des Hauptgebäudes (B) erhielt ein neues Treppenhaus; das 2. und 3. Obergeschoss wurden zu einem grossen Saal zusammengefasst, von dem nur das Condézimmer in der Nordostecke abgeteilt blieb.[332]

Mehrere Aufstockungen waren dem wachsenden Platzbedarf des Herbergsbetriebs geschuldet: 1886 erhielt der Hofflügel ein von einem flachen Pultdach bedecktes 2. Obergeschoss.[333] Der hofseitige Abschnitt des zum Kleinen Engelhof gehörenden Vorderhauses wurde 1906 aufgestockt und mit einer Dachterrasse versehen; der zur Stiftsgasse weisende Teil des Dachgeschosses erfuhr im 20. Jahrhundert mehrfach Veränderungen.

1984 erwarb der Kanton die Liegenschaft und liess sie 1988–1990 zu Universitätszwecken umbauen. Die Erhaltung der durch die Herbergsnutzung bereits stark dezimierten historischen Substanz konnte in überzeugender Weise mit den für den Seminarbetrieb erforderlichen Veränderungen verbunden werden. Im Hofflügel hingegen wurden ältere Strukturen und Unterteilungen vollständig beseitigt. Das Vorderhaus und das Hintergebäude des Kleinen Engelhofs erhielten Treppenhäuser. Planung und Ausführung lagen bei der Architektengemeinschaft Silvia Gmür und Vischer AG.



223

Abb. 223 **Nadelberg 4, Engelhof. Hofansicht mit dem Hauptgebäude (A, rechts), dem Vorderhaus des Kleinen Engelhofs (D) und dem Treppenturm (E). Foto Erik Schmidt, 2006.**

Beschreibung

Engelhof

Anlage und Äusseres

Der Kubus des an der Strassenecke aufragenden Hauptgebäudes dominiert mit seinem hohen, zum Nadelberg abgewalmten Satteldach die Gesamterscheinung; die Nebengebäude sind ihm in Höhe und Volumen deutlich untergeordnet **Abb. 222**. Dank der Grösse des Grundstücks hat sich die im Mittelalter für herrschaftliche Sitze typische Anlage mit dem über einen vorgelagerten Hof erreichbaren Hauptgebäude erhalten. Der Hof wird durch eine ungefähr viereinhalb Meter hohe Mauer vom Nadelberg abgeschirmt; in der ungegliederten Wand ist asymmetrisch ein Spitzbogenportal mit rundstabprofiliertem Sandsteingewände aus dem 14. Jahrhundert eingelassen. Im 19. Jahrhundert führte auch in den Südflügel ein rundbogiges Tor.

Die Schmalseite des Hauptgebäudes ist vierachsig in dreieinhalb Geschosse gegliedert, die Längsseite an der Stiftsgasse weist hingegen eine unregelmässige Verteilung der Rechteckfenster auf (siehe **Abb. 172**). Alle Öffnungen – so auch an der einachsigen Stirnseite des Südflügels – sind mit nicht unterteilten Sandsteinrahmungen versehen, unter denen gekehlte und karniesprofilierte Exemplare des 16./17. Jahrhunderts mit jüngeren gefalzten abwechseln. Mehrere Umbauten, vorwiegend des 18. und 19. Jahrhunderts, haben zu einer Vereinheitlichung des Fassadenbilds geführt. Der Holzaufzug



224



225

ABB. 224 **Nadelberg 4, Engelhof. Engelsfigur aus dem späten 15. Jh. Die Farbfassung – das blaue, von Sternen besetzte Gewand und die goldenen Flügel, ebenso der blau-rot-goldene Anstrich des Baldachins – beruht auf restauratorischen Untersuchungen von 1956/57. Foto Erik Schmidt, 2006.**

ABB. 225 **Nadelberg 4, Engelhof. Der aus rotem Sandstein gehauene schmückende Aufsatz des an den Hofflügel angelehnten Hofbrunnens zeigt die zierliche Allegorie der Temperantia (Mässigung), die Wasser aus einem Krug in eine Weinschale giesst. Foto KDBS, Mitte 20. Jh.**

über der Vorderfront des Hauptgebäudes ist als verglaste, abgewalmte Giebelgaupe erhalten. Zum gepflasterten Hof hin ist die variationsreiche Gebäudegruppe reich befenstert; auch hier stammen die teilweise noch mit steinernen Kreuzstöcken versehenen Sandsteingewände aus unterschiedlichen Bauzeiten.

Den Hausnamen illustriert die 1,44 m grosse, fast vollplastische Skulptur eines Engels an der Hausecke **ABB. 224**. Die schlanke Figur wird von einem langärmeligen, hochgegürteten Gewand verhüllt und lässt ein Spruchband zwischen den zierlichen Fingern herabhängen. Die Inschrift lautet «ANGELVS DOMINI CVSTODIT NOS» (der Engel des Herrn wacht über uns). Das flache Gesicht mit langer Nase und scharfem Augenbrauenschnitt wird von einer kompakten Frisur aus einzeln gedrehten Locken umrahmt. Ein turmartiger, polygonaler Baldachin mit krabbenbesetztem Masswerk und abschliessendem Zinnenkranz beschirmt die Figur. Zwei Eberler-Wappen an der Konsole und im Gewölbe des Baldachins erlauben die Datierung des Engels auf die Zeit zwischen 1477 und 1502. Als Hauszeichen eines privaten Wohnhauses ist die spätgotische Skulptur aussergewöhnlich und dem Repräsentationswillen eines bedeutenden Bauherrn zu verdanken. Vom Bildhauer stammen möglicherweise auch die schildhaltenden Engel in der Schlüsselzunft; damit ist er im Umfeld des Baumeisters Ruman Faesch anzusiedeln.[334]

Im Hof des Engelhofs befindet sich ein seit 1376 überlieferter Stockbrunnen mit einem Bildwerk aus dem 18. Jahrhundert **ABB. 225**. Die Figur der Temperantia steht auf einer aufrechten Ovalscheibe mit dem Wappen von Balthasar Burckhardt, der 1722–1748 Hauseigentümer war.

Inneres

Die Innenräume des Engelhof-Hauptgebäudes sind wesentlich durch den Umbau zu Seminargebäuden 1988/1990 geprägt. Die von Silvia Gmür entworfene Gestaltung ist durch eine zurückhaltende, fast karge Schlichtheit charakterisiert, die auf dem Zusammenklang von Stahlbau-Konstruktionselementen, wie den Treppen, und grossen Buchenholzflächen für Türen und Täferungen beruht. Die herauspräparierten historischen Details sind davon deutlich abgesetzt.

Eine steile Blockstufentreppe führt aus einem in den Hof vorstehenden Kellerhals in den im 15. Jahrhundert nachträglich angelegten Keller. Sie weist für den Fässertransport zusätzlich eine Rutsche auf. Die Balkenlagen des doppelstöckigen Raums ruhen auf schweren mittleren Längsunterzügen. Im Bruchsteinmauerwerk beider Geschosse befinden sich Lüftungsschächte zur Strasse. Im Erdgeschoss des Hauses wurde ein Längsunterzug auf zwei Holzpfeilern sichtbar belassen. Das Dachgeschoss nimmt die Bibliothek auf; in das mittelalterliche Pfettentragwerk mit abgestrebtem stehendem Stuhl wurde eine unabhängige Stahlkonstruktion zur Aufnahme der Lasten eingebracht.

Condézimmer

Als Überrest der kostbaren Ausstattung aus der Zeit Mathias Eberlers um 1500 hat sich im 2. Obergeschoss, an der Nordostecke des Haupthauses, eine aufwendig gestaltete Täferstube erhalten **ABB. 226, 227**.[335] Das Zimmer hat einen verzogen rechteckigen Grundriss von 5,20 m Länge und ca. 3,60 m Breite. Die Wandvertäferung wird von profilierten Eckpfosten, mittig an den Längswänden von ebensolchen Wandpfosten sowie an den Schmalseiten von um die Deckenbalken verkröpften Randbalken gerahmt. Die Fugenleisten münden in breiten, variationsreich gestalteten Masswerkfriesen als oberer Abschluss der Wandfläche: Während an der Südwand gestapelte Kielbögen mit eingeschriebenen Drei- und Vierpässen sowie Fischblasenfigurationen vorherrschen, weist der Fries an der schmalen Westwand astwerkartige Verschlingungen mit losen



226

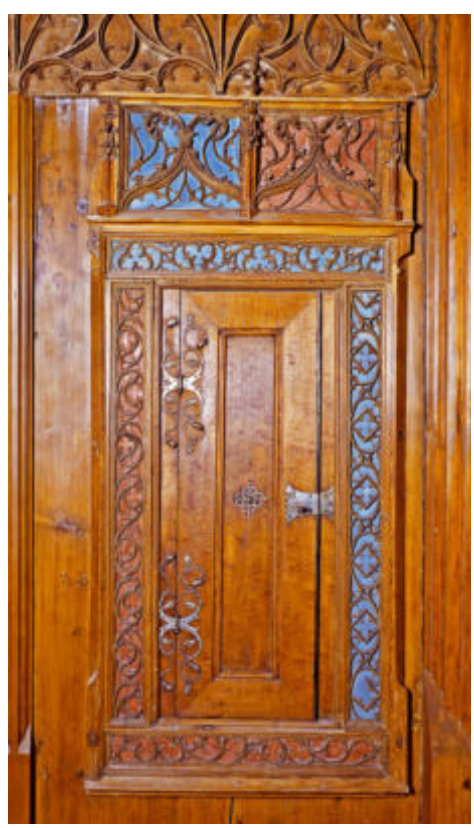
ABB. 226 Nadelberg 4, Engelhof. Im sogenannten Condézimmer befindet sich mit dem 1570 datierten Kachelofen der älteste komplett erhaltene Kachelofen Basels. Foto Erik Schmidt, 2006.

ABB. 227 Nadelberg 4, Engelhof. Wandschrank in der Nordwand des Condézimmers. Die schmale Tür mit zierlichen, in Eichenlaub und Eicheln endenden Bändern wird von durchbrochenen Masswerkfriesen (1950 mit rotem und blaugrünem Karton hinterlegt) gerahmt. Das Schnitzwerk und die Schmiedearbeiten lassen sich mit dem Münsterschatzschrank aus dem 2. Viertel des 15. Jh. vergleichen (HMB Inv.-Nr. 1904.375.). Demzufolge wäre der Wandschrank einer älteren Ausstattungsphase des Engelhofs zuzurechnen. Foto Erik Schmidt, 2006.

Enden auf, und im linken Teil der Nordwand füllen sphärische Kreuzbogenprofile mit Fischblasen die Fläche. Die Friese an der Ostwand und im rechten Teil der Nordwand wurden nach 1875 rekonstruiert.[336] Die in der Ost-West-Achse ausgerichtete Bälkchendecke weist an den Balkenenden Masswerkschnitzereien in den Formen der Wandfriese auf; die Schnitzfelder in den Balkenmitten hingegen sind mit knorpeligem Blattwerk verziert.

Eine jüngere Zutat des Zimmers stellt die Intarsientür in der Südwand dar. Die obere der beiden Füllungen zeigt den Durchblick durch eine gequaderte Arkade auf eine in unbeholfener Perspektive wiedergegebene ruinöse Bogenarchitektur: Aus den geborstenen Bögen des oberen Stockwerks wächst Unkraut.[337] Ausblicke aus den Öffnungen des Gebäudes zeigen kleine turm- und fahnengeschmückte Architekturen und wiederum Ruinen. Enge Parallelen finden sich in den Architekturintarsien des Hauses zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4) und der Täferung im ehemaligen Bläserhof (Untere Rebgasse 23–25),[338] so dass eine Datierung in das 3. Viertel des 16. Jahrhunderts naheliegt.

Zur Ausstattung aus der Zeit des Marco Pérez gehört der grosse, inschriftlich 1570 datierte Ofen mit engobierten grünen Kacheln.[339] Der fünfeckige



227



228

ABB. 228 **Nadelberg 4, Engelhof. Condé-Scheibe. Die Glasmalerei zeigt das von zwei schwarz-weiss gestreiften Tigern präsentierte Wappen Heinrichs I. von Condé (drei Lilien und ein schräger Stab auf blauem Grund), hinterfangen von einem ausgebreiteten Hermelinmantel und einer Nischenarchitektur. Um das Wappen ist eine aus Goldfäden gewirkte Kette mit dem Emblem des Michaelisordens gelegt, des von Ludwig XI. 1469 in Amboise gegründeten Ritterordens. Der Wahlspruch des Fürsten lautet «PRO CHRISTO ET PATRIA DVLCE PERICVLVM» (für Christus und Vaterland ist die Gefahr süss), und die Stifterkartusche nennt «HENRICVS BORBONIVS DEI GRACIA PRINCEPS CONDÆVS DVX ANGHVIENNENSIS PAR FRANCIA(RVM) & PROTECTOR ECCLESIÆ GALLICÆ 1575». Die Scheibe ist dem Basler Künstler Ludwig Ringler zuzuschreiben. Masse 48,7×48,7 cm. Foto Erik Schmidt, 2006.**

Unterbau ruht auf fünfeckigen Sandsteinfüssen. Der zurückgesetzte sechseckige Aufsatz wird durch einen Kranz aus durchbrochenen Kacheln mit weiss glasierten tanzenden Putti abgeschlossen, der an den Ecken durch zinnenbewehrte Türmchen unterbrochen wird. Die an diesen Türmchen angebrachten Wappenschilde sind erst im 19. Jahrhundert ausgefüllt worden, sie verweisen auf die Mitglieder der Engelhofkommission.[340]

Das Zimmer erhielt seinen Namen von dem bourbonischen Fürsten Heinrich I. von Condé (Condé-sur-l'Escaut bei Valenciennes), der nach der Pariser «Bartholomäusnacht» 1572 im Gebiet der Eidgenossenschaft um Unterstützung für die Hugenotten warb. Zumindest eine Zeit lang scheint er nach Marco Pérez' Tod im Engelhof gewohnt zu haben; dies legt die Tatsache nahe, dass sich spätestens seit dem 18. Jahrhundert in dem nach ihm benannten Zimmer seine Wappenscheibe befindet **ABB. 228**.[341]

Kleiner Engelhof

Das Vorderhaus weist zur Stiftsgasse eine schmale einachsige Fassade mit sandsteingerahmten dreiteiligen Fenstern des 16. Jahrhunderts in den beiden Obergeschossen auf; die Eingangstür wurde 1988/1990 neu angelegt. Die hofseitige Befensterung und die Türen in der ehemaligen Grundstücksmauer entstammen verschiedenen Phasen des 17.–19. Jahrhunderts. Unklar bleibt die Funktion eines schmalen Erkertürmchens mit spitzem Dach im Winkel zwischen Westbau und Zwischengebäude. Bemerkenswert ist die aus dem frühen 18. Jahrhundert datierende, mit zwei Rosetten beschnitzte Tür in das Hintergebäude.[342]

Im heute teilweise überdachten Höflein ragt der polygonale Treppenturm auf, der durch zwei sandsteingerahmte Türen zu betreten ist. Die steinerne Wendeltreppe mit offener Spindel weist typische Ornamentformen aus der Zeit um 1600 – Rundstäbe mit hohen verzierten Sockeltrommeln sowie ein Geländer mit säulenartigen Balustern – auf, datiert aus baugeschichtlichen Gründen wohl in die Jahre 1610/1630. Aus der gleichen Zeit stammen die hölzerne Laube zum Südwestbau und die heute verglaste Laube auf dem kleinen Anbau, der sich im Winkel zwischen dem Treppenturm und dem Westbau befindet. An der Rückwand der erstgenannten Laube sind Reste einer Wandmalerei zu erkennen, welche die hölzerne Balustrade bildlich wiederholt und auf ihr Pflanzkübel mit Zitronenbäumchen darstellt.

Würdigung

Der Engelhof überliefert mit seiner von einer Mauer zur Strasse abgeschlossenen Hofanlage eine Bebauungsweise, die von Adligen und herausragenden bürgerlichen Familien in der Frühzeit der städtischen Entwicklung bevorzugt wurde. Das gewaltige Hauptgebäude an der Ecke zur Stiftsgasse gehört zu den ältesten grossen Steinbauten Basels aus der Zeit vor dem Erdbeben 1356. Die Ausstattung ist nur fragmentarisch erhalten. Einige Elemente wie der Engel an der Hausecke oder das sogenannte Condé-Zimmer lassen indessen darauf schliessen, dass am Ende des 15. Jahrhunderts, als der Junker Mathias Eberler von seinem Baumeister Ruman Faesch Umbauten vornehmen liess, der Engelhof ein ausserordentlich reiches und repräsentatives Gebäude war.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 73 (1357–1862). – Regesten und Akten im Archiv des Vereins für Arbeitersäle, 1357–1907 (StABS PA 727 C 1–8). – Baugeschichtliche Untersuchungen 1987–1990 (KDBS D 1986/5).

Literatur

Bürgerhaus BS 1, S. XXIVf. u. Taf. 22–26. – Eppens 1938. – Burckhardt-Sarasin 1950. – Burckhardt-Sarasin 1952. – Baudepartement BS 1990.

Bildquellen

Johann Jakob Schneider. Hofansicht, Aquarell, 1886, StABS Bild Schn. 162.

Planquellen

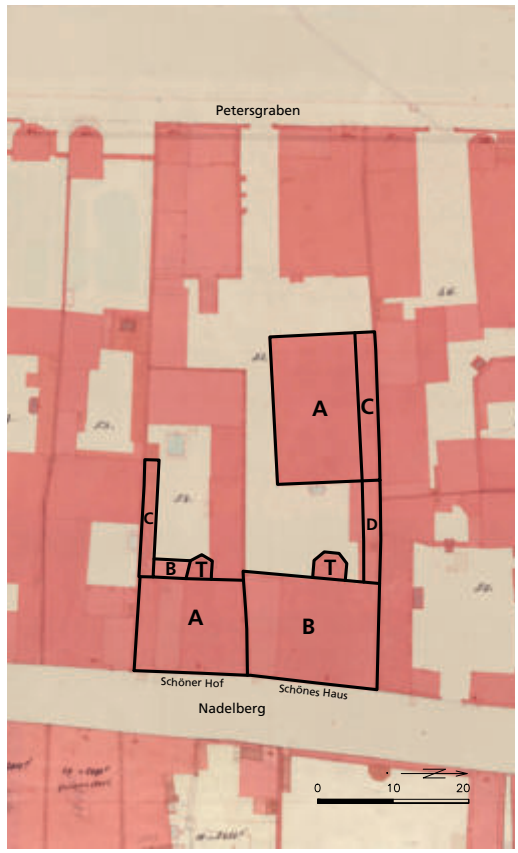
Eduard Vischer. Aufnahmepläne des Condézimmers, 1875 (Archiv Vischer AG, Mappe 200; Kopien im StABS PLA Arch. Bas. B 4, 225–229). – Bestands- und Umbaupläne, 1875–1990 (Archiv Vischer AG, Mappen 200, 598, 835–837).

Nadelberg 6, Schönes Haus

Seit frühester Überlieferung trägt das Schöne Haus seinen Namen, der hohe Erwartungen an Bau und Ausstattung weckt. Erbaut wurde es im 13. Jahrhundert von Konrad von Hertenberg, einem reichen Bürger, dem kurze Zeit später der Aufstieg in den niederen Adel glückte. Das Hauptgebäude aus jener Epoche – frei stehend und von der Strasse zurückversetzt errichtet – hat sich in seiner Kubatur und mit Fragmenten einer bemerkenswerten Dekoration, die zu den ältesten profanen Wand- und Deckenmalereien in Basel gehört, bis heute erhalten. Die Hofanlage wurde im Spätmittelalter durch ein Vorderhaus zur Strasse geschlossen, das im 17. und 18. Jahrhundert als repräsentatives Wohnhaus ausgestattet wurde. Bis ins 16. Jahrhundert gehörte auch der Schöne Hof (Nadelberg 8) zum Schönen Haus, der dann nach einer Erbteilung separat verkauft wurde.

Baugeschichte

Das Areal des Schönen Hauses und des Schönen Hofs war schon vor der ersten bekannten urkundlichen Erwähnung bebaut **Abb. 229**. Das Dachwerk über dem Hinterhaus des Schönen Hauses wurde nachweislich 1271 errichtet.[343] Eine Urkunde von 1280, in der ein Bürger «Chunradus ad Pulchram domum» aufgeführt wird, überliefert den damaligen Besitzer und den Hausnamen.[344] 1284 ist von einem «horreum» (Speicher) auf dem Hof die Rede.[345] Unter den Nachkommen jenes Konrad wurde der grosse Besitz mehrfach geteilt und wieder vereinigt. Bei den vielfältigen Transaktionen im 14. und 15. Jahrhundert werden weitere Baulichkeiten auf dem Grundstück verhandelt (1349 ein neu errichtetes Haus, 1378 ein Vorder- und ein Hintergebäude), doch sind die Nennungen zu ungenau, als dass bestimmte, noch bestehende Bauteile identifiziert werden könnten.[346] 1399 kam ein Brunnrecht hinzu.[347] Erst 1410 ist durch die Datierung des Dachwerks die Existenz des Vorderhauses an der Strasse



229

Abb. 229 Nadelberg 6 und 8, Schönes Haus und Schöner Hof. Ausschnitt aus dem Falknerplan. Schwarz umrandet sind die hier behandelten Bauten. Schönes Haus (rechts): A Hinterhaus (Hauptgebäude) von 1271, B Vorderhaus von 1410, T Treppenturm, 17. Jh., C und D Treppenhaus und Laube von 1966–1970. Schöner Hof (links): A Vorderhaus, Ende 15. Jh., T Treppenturm B Balkon, C Laube. Ehemals erstreckten sich beide Grundstücke bis zur Stadtmauer am Petersgraben. 1857 wurden die hinteren Grundstücksteile des Schönen Hofs, die mit einer Seifensiederei am Petersgraben bebaut waren, zum Schönen Haus geschlagen und 1956 abgebrochen (siehe Petersgraben 35), ebenso der Flügel und das Hintergebäude des Schönen Hofs.

zweifelsfrei nachgewiesen.[348] Eine Badestube, die 1426 anlässlich einer vorübergehenden Teilung des Besitzes überliefert ist, konnte von den Inhabern der beiden Hälften, den Gebrüdern Sürlin, gemeinsam genutzt werden.[349] 1519 verkaufte ein Zweig der Sürlin-Familie das Schöne Haus separat an den Junker Balthasar Hiltprand, während der Schöne Hof noch bis 1545 in Familienbesitz blieb. In der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der polygonale Treppenturm an der Hofseite des Vorderhauses angefügt, der über seinem Eingang die Jahreszahl 1686 mit dem Wappen des Andreas Karger zeigt.[350] Mit dem Verkauf an den Juristen Jakob Christoph Frey 1723 erfolgte die erste barocke Ausstattung des Hauses, von der die bedeutende Stuckdecke im 1. Obergeschoss des Vorderhauses erhalten ist. Weitere Umbauten, zu denen auch eine neu erbaute Strassenfassade gehörte, sind dem Seidenbandfabrikanten Johann Jakob De Bary zu verdanken, der das Haus von 1757 bis zu seinem Tod 1801 besass. Seit 1864 ist das Schöne Haus nicht mehr in Privatbesitz, sondern wurde zunächst als Christliches Vereinshaus und 1966–1970 als Seminargebäude der Universität eingerichtet. Beim letzteren Umbau wurden im Hintergebäude Teile der mittelalterlichen Ausstattung restauriert.

Daten und Besitzer

1271	Erster baulicher Nachweis eines Gebäudes.
1280	Der Bürger Konrad «vom Schönen Haus» wird erstmals als Eigentümer genannt. Nachdem er das Lehen Burg Hertenberg nahe dem elsässischen Gueberschwihr[351] hatte erwerben können, nannte er sich Konrad von Hertenberg († 1305).[352]
1378	Kauf durch Dietrich Münzmeister, genannt Sürlin († 1388/1394). Unter seiner Witwe Ursel zum Tagsternen († 1426) Bau des Vorderhauses im Jahr 1410. Im Besitz der weit verzweigten Familie Sürlin blieben das Schöne Haus bis 1519 und der Schöne Hof bis 1545.
1545–Anfang 17. Jh.	Sitz der bedeutenden Druckerei des Johannes Herbst (alias Johannes Oporinus, 1507–1568) und seiner Nachfolger.[353]
1624–1644	Jakob Rüdin (1601–1652), Schaffner von St. Alban,[354] erbaute vermutlich den Treppenturm und liess Wandmalereien im Vorderhaus ausführen.
1661–1666	Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein (1594–1666), vererbte das Haus an seinen Sohn Johann Friedrich. Auf ihn gehen ebenfalls gemalte Dekorationen im Vorderhaus zurück.
1723–1757	Jakob Christoph Frey (1688–1744), Jurist und Beamter, sowie dessen Erben. Frey liess das Haus barock ausstatten.[355]
1757–1801	Seidenbandfabrikant Johann Jakob De Bary (1713–1801) veranlasste den Umbau der Strassenfassade.
1864–1866	Die Gesellschaft des Christlichen Vereinshauses in Basel liess das «Capellenhaus», d. h. das Hinterhaus mit den grossen Sälen, für Vereinszwecke umbauen.[356]
1966–1970	Umbau für die Universität Basel.

Beschreibung

Hinterhaus (Hauptgebäude)

Äusseres

Das dreigeschossige Hintergebäude des Schönen Hauses stand einst frei, nahe der nördlichen Parzellengrenze zum Engelhof (Nadelberg 4), mit den Giebelseiten zu den Höfen vorn und hinten gewandt **Abb. 229, 230**. Die beachtliche Grösse der Grundfläche beträgt ca. 12 × 19,5 m. Heute ist an der Nordflanke ein lang gestrecktes Treppenhaus von 1966–1970 angebaut, doch zeigt eine spitzbogige Türöffnung im 1. Obergeschoss, dass auch im Mittelalter die oberen Stockwerke durch eine Laube mit Holztreppen an dieser Stelle zu betreten waren.

Die grossen Fenster im Erdgeschoss der vorderen Hofseite und an der Südflanke stammen aus der Vereinshaus-Zeit ab 1864. Die ursprüngliche, sehr viel kleiner dimensionierte Belichtung kann anhand vermauerter Fensterrahmungen im rechten Teil der vorderen Hofseite rekonstruiert werden. Hier ist ein Zwillingsfenster mit gefasten Kanten erhalten, dessen schmale Öffnungen ehemals Spitzbögen aufwiesen. Mehrere solcher über einer durchlaufenden Sohlbank angeordneten Doppelfenster verteilten sich auch über den linken Fassadenabschnitt **Abb. 231**. Die hermetische Wirkung des Erdgeschosses wurde noch gesteigert durch den Gegensatz zu den grossen Masswerkfenstern im 1. Obergeschoss, die schon von aussen auf einen repräsentativen Saal schliessen lassen. Sechs Spitzbögen, gleichfalls über ein bis zu den Hausecken durchlaufendes Gesims positioniert und leicht in zwei Dreiergruppen rhythmisiert, schliessen sich hier zu einem breiten Band zusammen. Die zweibahnigen Masswerkfenster weisen Dreiblätter in den Spitzen der Lanzetten und bekrönender Kreisform mit liegendem Dreipass auf. Die Fenster des 2. Obergeschosses und des unteren Dachgeschosses stammen aus dem 19. Jahrhundert, mittelalterliche Form weist noch das kleine Spitzbogenfenster mit einem Dreipass-Schild in der Giebelspitze auf. Ob der Giebel einst als Staffelgiebel ausgebildet war, wie Merians Stadtansicht von 1617 für die Gebäuderückseite zeigt, bleibt ungeklärt.[357]

Die gleichen Masswerkfenster wie diejenigen des vorderen Obergeschoss-Saals befinden sich in der rückwärtigen, zum Petersgraben gewandten Giebelwand im Erdgeschoss. Das Masswerk ist freilich 1966–1970 nach dem Vorbild der vorderen Fenster rekonstruiert worden. Das Giebeldreieck dieser Gebäudeseite musste nach 1617 einem Vollwalm weichen.

Inneres

Keller. Die eindrucksvolle Kelleranlage unter dem Haus besteht aus einem kleineren Vorkeller an der Seite zum Nadelberg und einem grösseren, ehemals zweigeschossigen Hauptkeller im hinteren Gebäudeteil.[358] Der Vorkeller war durch ein 4 m breites und hohes Rundbogentor in der Giebelseite des Hauses erschlossen; es muss eine entsprechend breite Rampe zur Strasse existiert haben, die in den Hof einschnitt. Etwa um 1635/1640 wurde dieses Tor vermauert und der Fussboden des Kellerraums um ca. 50 cm abgesenkt. Die Balkendecke ist noch die ursprüngliche aus dem Jahr 1271. Eine Spitzbogentür in der Trennwand vom Vorkeller zum Hauptkeller führte zu dessen oberer Ebene; Lüf-



230



231

ABB. 230, 231 **Nadelberg 6, Schönes Haus. Hintergebäude. Das 1271 errichtete Haupthaus wurde freistehend im Hof errichtet. Rechts die Rekonstruktion des Zustands im 13. Jh. mit kleinen Erdgeschossfenstern und einem grossen Rundbogen als Kellerportal, das über eine Rampe zu erreichen war. Eingezeichnet ist lediglich der durch Befunde gesicherte Bestand. Foto Erik Schmidt, 2015. Rekonstruktion Jaggi/Ritzmann 2008.**

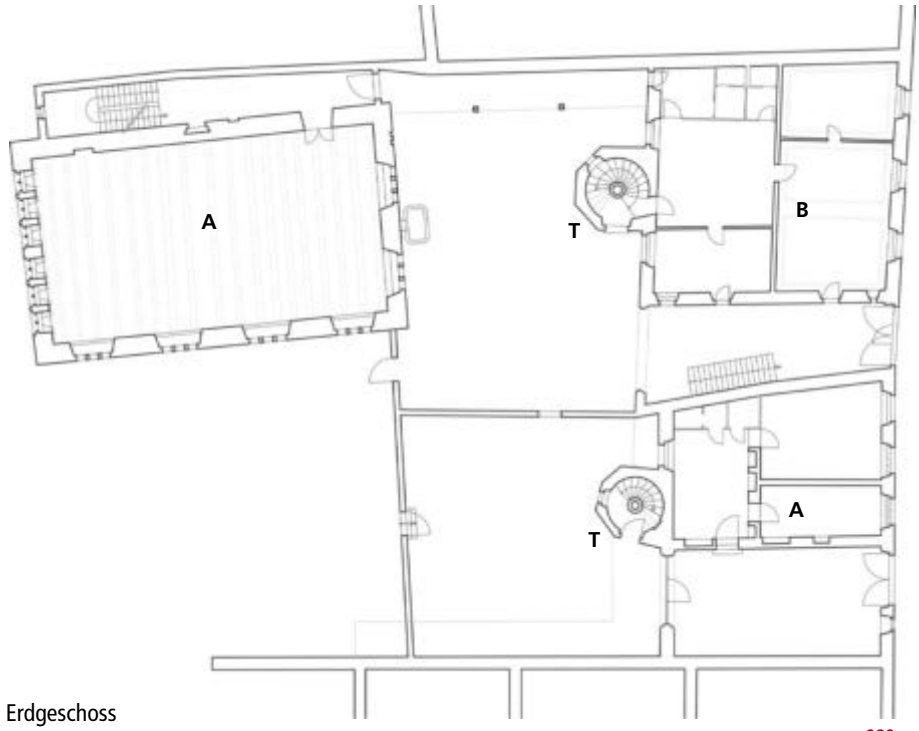
tungsfenster seitlich dieser Tür wurden nachträglich eingefügt.

Im Hauptkeller zeigen grosse, in die Bruchsteinwände eingelassene Konsolen die Lage der einstigen Geschossdecke an. Die Vielzahl der in die Aussenwände eingebrochenen und wieder vermauerten Fenster- und Türöffnungen dokumentiert die wechselvolle Nutzungsgeschichte der Kelleranlage. In der Nordostecke des Raums befindet sich eine grosse Kammer mit einem riesigen Gewölbe, das an einen Rauchhut erinnert. Die Anlage diente indes nie als Ofen, da kein Rauchabzug existiert. Vielmehr ist durch diesen Gewölbehut der separate Zugang vom Untergeschoss des Hauptkellers in den Vorkeller möglich. Der eigentliche Zweck dieses Gebildes ist heute kaum verständlich, offenbar wurde es im 18. Jahrhundert errichtet, als der Keller von verschiedenen Mietparteien genutzt wurde. Der Zwischenboden des Hauptkellers ist heute entfernt; seine obere Balkendecke wurde 1864 erneuert.

Erdgeschoss. Der grosse Saal, der heute das gesamte Geschoss einnimmt, war ursprünglich in einen grösseren, vorderen Teil und einen kleineren, nach hinten weisenden Raum untergliedert **ABB. 232, 233, 234**. In diesem hinteren Raum, der sein Licht durch die grossen Masswerkfenster erhält, hat sich eine ausserordentlich reich bemalte Balkendecke erhalten, die zu den frühesten Deckendekorationen Basels zählt **ABB. 235**. Die Bemalung wurde nur wenige Jahre nach der Erbauung des Hauses, also etwa um 1275/1280, angefertigt.[359] Auf einem Kreidegrund wurden leimgebundene Farben in Rot und Schwarz aufgetragen. Die neun in Nord-Süd-Richtung liegenden Balken sind an ihren Unterseiten mit geometrischen und pflanzlichen Friesen bemalt. Die Flanken der Balken hingegen sind nach Art einer Quadermalerei in Felder mit doppelten Begrenzungsstrichen unterteilt, und zwar alternierend in Rot und Schwarz gehaltene Flächen von ca. 40 cm Länge. Der Motivreichtum entfaltet sich auf insgesamt 267 Feldern; Doppelungen der Darstellungen wurden möglichst vermieden. 15 Felder blieben leer. 105 Felder sind rein ornamental gefüllt, z. B. mit spiralig gerollten Bollenfriesen, Flechtwerk, Rauten, Schraffur, Zickzack- und Wellenbändern, von denen die letzteren ihren Ursprung in der stilisierten Nachahmung des antiken Opus sectile oder der illusionistischen Marmorinkrustation durch mittelalterliche Wandmalerei haben.

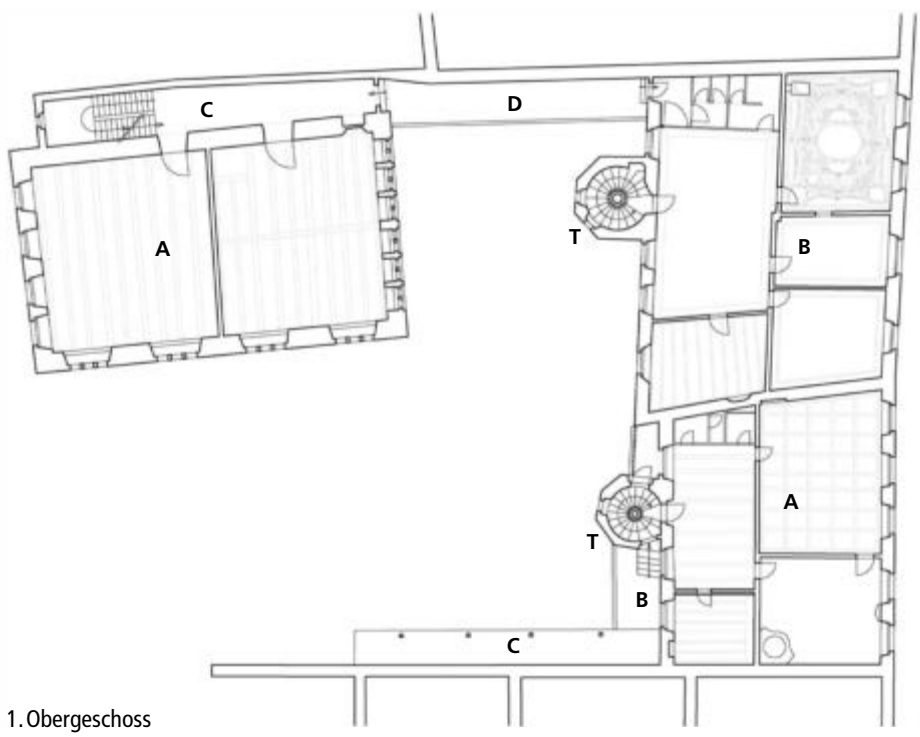
147 Felder weisen figürliche Motive auf. Die mit Umrisslinien gezeichneten Figuren heben sich hell von dem eng kreuzschraffierten Hintergrund ab, der an Webarbeit denken lässt. Sie haben teilweise heraldischen Charakter (Lilie, Adler, Löwe), zeigen Höfisches (Ritter zu Pferde beim Turnierkampf), einheimische Jagdtiere (Hirsch, Wildschwein, Fisch), biblische Szenen (Samsons Kampf mit dem Löwen), exotische Lebewesen (Elefant, Affe, Löwe) und Fabeltiere (Einhorn, Drache). Besonderes Augenmerk

ABB. 232, 233 **Nadelberg 6 und 8, Schönes Haus und Schöner Hof. Grundriss des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses. Buchstabenlegende siehe Abb. 258. Zeichnungen Conradin Badrutt, Joyce Hürzeler, 2008/2013.**



Erdgeschoss

232



1. Obergeschoss

233

N

0 10 m



234



235 A



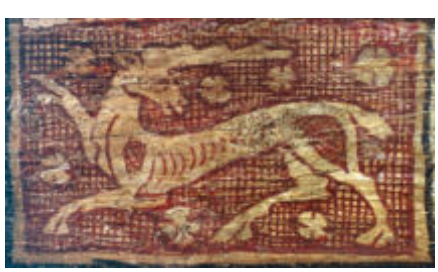
B



C



D



E

ABB. 234 Nadelberg 6, Schönes Haus, Hinterhaus. Im hinteren Teil des grossen Erdgeschoss-Saales zeichnen die Bogenfenster sowie die bemalten Deckenbalken von 1275/1280 einen repräsentativen Festsaal aus. Foto Erik Schmidt, 2003.

ABB. 235 A–E Nadelberg 6, Schönes Haus. Die Darstellungen auf den Deckenbalken des Saales im Erdgeschoss des Hinterhauses fussen teilweise auf der zeitgenössischen Mirabilienliteratur. Die einfachen Strichzeichnungen sind durch eine sichere Körperauffassung und Bewegungsreichtum gekennzeichnet. An Plastizität gewinnen sie durch den Kontrast zum dunklen, schraffierten Hintergrund.
A: Der sogenannte Skiapode kann mit seinem einen Bein gewandt und schnell laufen. Zum Ausruhen legt er sich auf den Rücken und spendet sich selbst mit seinem grossen Fuss Schatten.
B: Dieses Wesen mit grossen Ohren ähnelt einem Panotier, der sich zum Schlafen in seine bis zum Boden herabhängenden Ohren hüllen kann.
C: Eine gekrönte Sirene, ein Mischwesen mit Fischschwanz und Vogelfedern, die durch ihren Gesang Seeleute ins Verderben führt.
D: Mit Zipfelmützen bekleidete Zwerge fechten einen Schaukampf aus. Bewaffnet sind sie mit Keulen und kleinen runden Schilden, wie zur Parodie eines ritterlichen Turniers.
E: Das Einhorn wird vom Physiologus als scheues Tier charakterisiert, das sich nur im Schoss einer Jungfrau fangen lässt. Fotos Sabine Sommerer, 2001.



236

ABB. 236 **Nadelberg 6, Schönes Haus, Dachwerk des Hinterhauses. Die ältesten, zimmertechnisch anspruchsvollen Sparrendächer befinden sich alle über frei stehenden Gebäuden. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass die Last vollständig auf die Aussenmauern abgetragen wird und in ihrem Dachraum keine Stützen notwendig sind. Foto Hans Ruedi Clerc, 1982.**

ABB. 237 **Nadelberg 8 und 6, Schöner Hof und Schönes Haus. Im Abstand weniger Jahre im 18. Jh. wurden die Fassaden der spätmittelalterlichen Vorderhäuser, dem Zeitgeschmack entsprechend, mit regelmässiger Fenstergliederung erneuert. Foto Erik Schmidt, 2009.**

verdienen die Sagengestalten und Mischwesen, die der damals bekannten Mirabilienliteratur entnommen sind.[360] Dem Gast Konrads von Hertenberg im Schönen Haus präsentierte sich eine kaum fassbare Welt des Absonderlichen, Monströsen, Exotischen. In welcher Form die Deckenmalerei durch weitere Ausstattung an den Wänden des Raums ergänzt wurde, ist leider unbekannt. Ausser einzelnen Wappen (erhalten ist das der Familie von Hall), die auf dem Putz zwischen den Balkenköpfen zu sehen sind, wurde hiervon nichts entdeckt.[361]

Obergeschosse. Über dem Erdgeschoss-Saal befand sich ein weiterer Festraum, allerdings nach vorn, zum Nadelberg hin orientiert. Seine Deckenbalken waren in gleicher Weise bemalt, doch ist der Erhaltungszustand dieser Malerei überaus schlecht. Etwa mittig werden die Balken von einem Unterzug gestützt, dessen Flanken mit einer dichten Folge von Wappen bemalt sind. Dieser Balken wurde beim Umbau 1966–1970 in drei Teile zersägt aufgefunden und neu eingesetzt, obgleich seine ursprüngliche Lokalisierung nicht sicher nachgewiesen werden konnte. Höchstwahrscheinlich entstammt er aber derselben Ausstattungsphase wie die Malereien im Erdgeschoss, um 1275/1280. Die 60 Wappen auf beiden Seiten des Unterzugs können im nördlichen Teil Grafen und Edelfreien aus dem Oberrheingebiet, im südlichen Teil Basler Adligen, Ministerialen und Rittern aus der näheren Umgebung zugewiesen werden.[362]

Die Decke im hinteren Raum des 1. Obergeschosses ist zurückhaltend mit marmorierten Feldern dekoriert, ebenso die Decken in zwei kleineren Räumen im 2. Obergeschoss, vermutlich aus dem frühen 17. Jahrhundert. In einem weiteren Raum im 2. Obergeschoss wurden 1968 geschnitzte Wandfriese aus einem gotischen Täferzimmer des 1956 abgebrochenen Bärenfelserhofs (ehem. Petersgraben 35) eingebaut.[363] Die Friesteile, die über einer Wandvertäferung angeordnet waren, weisen Kielbögen auf, während die Abschnitte über Fensteröffnungen als Rauten- oder Rundpassfolge ausgebildet sind, jeweils mit eingeschriebenen Drei- oder Vierpässen. In jedem einzelnen Ornament sind Ziernägel in Form von einfachen Knäufen, Sternen oder Rosetten eingeschlagen. Im Vergleich zu den ähnlichen Friesen im Bischofshof (Rittergasse 1) lassen sich die Masswerkschnitzereien in die Mitte des 15. Jahrhunderts datieren.[364] Das dendrochronologisch auf 1271 datierte Dachwerk ist eines der ältesten erhaltenen in Basel **ABB. 236**. Es repräsentiert den in späterer Zeit ausser Gebrauch gekommenen Typ des reinen Sparrendachs mit Kehlbalkenlage und Kreuzstreben, wie er zeitnah auch im Zerkindenhof (Nadelberg 10) oder über dem Dormitorium des Klosters Klingental (Unterer Rheinweg 26, datiert 1274) abgezimmert wurde.

Vorderhaus

Äusseres

Das 1410 errichtete Vorderhaus ist in die Häuserzeile zwischen dem Engelhof (Nadelberg 4) und dem Schönen Hof (Nr. 8) eingebunden **ABB. 237**. Zur Strasse zeigt sich das breit gelagerte, dreigeschossige Gebäude im Zustand eines vereinheitlichenden Umbaus des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die rechteckigen Fensteröffnungen sind regelmässig in vier Achsen angeordnet. Links befindet sich eine Toreinfahrt unter mächtigem Sturzbalken. In die beiden Louis-seize-Torflügel ist mittig eine Eingangstür eingefügt, die von kannelierten Pilastern gerahmt wird. Die unteren, überschobenen Füllungen sind als Piedestale ausgebildet, das dekorative Beiwerk der oberen Füllungen besteht aus gerafften Schleifen, Lorbeergirlanden und Guttae. Die ältere Öffnungsgliederung ist lediglich an den breiteren Obergeschossfenstern der zweiten Achse – ehemaligen Stubenfenstern – zu erahnen. Der gerundete Dachhimmel ist mit einem Wolkenhimmel und Sternen bemalt, in deren Mitte eine recht unbeholfen, wohl nach dem Vorbild einer barocken Deckenmalerei wiedergegebene bekränzte Venus mit flatterndem Gewand prangt.

An der Hofseite entspricht die unregelmässige Verteilung der Fenster dem Alter des spätmittelalterlichen Hauses, obschon auch ihre Rahmungen im 18./19. Jahrhundert erneuert wurden. Die Durch-



237



238



239

ABB. 238 Nadelberg 6, Schönes Haus, Vorderhaus. Ofennische mit Wandmalerei in einem hofseitigen Raum im 1. Obergeschoss. Die monochrome Caput-mortuum-Malerei arbeitet mit Schattierungen und weissen Höhungen geschickt die plastischen Formen heraus. Zwei Bettelmusikanten mit Schalmei und Sackpfeife hocken auf einer Steinbank und haben in ihrem Spiel innegehalten. Malweise und Figurenauffassung entsprechen einer Christophorusdarstellung in der Eisenburg (Martinsgasse 16–18) und sind wie diese in das späte 15. Jh. zu datieren. Foto Erik Schmidt, 2007.

ABB. 239 Nadelberg 6, Schönes Haus, Vorderhaus. Stuckdecke von 1723. Symmetrische, langstielige Blumenranken und Girlanden sowie Bandelwerkformen rahmen den Plafond in zwei Registern. Vergleichbar sind Decken in den Häusern zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4) und zur Platte (Nadelberg 24). In den Raumecken symbolisieren exotische Vögel die vier Jahreszeiten (hier den Frühling), ergänzt durch Wasservögel und ein Maskaron inmitten der Seiten. Zwei Wappen an den Längsseiten beziehen sich auf das Ehepaar Frey/Burckhardt, das 1723 das Schöne Haus kaufte. Foto Erik Schmidt, 2007.

fahrt öffnet sich mit einem mächtigen Rundbogen zum Hof. Zur Linken erhebt sich ein polygonaler Treppenturm. Seine später hinzugefügte, geohrte Rahmung der Eingangstür zeigt die Jahreszahl 1686 im Architrav und darüber den ovalen Wappenschild der Familie Karger (drei goldene Sterne auf blauem Grund, geteilt von einem goldenen Balken) in einer Ohrmuschelwerk-Kartusche.

Inneres

Die steinerne Wendeltreppe mit offener Spindel erschliesst seit dem 17. Jahrhundert – vermutlich anstelle eines ursprünglichen Zugangs von den Geschossen der Laube aus – die oberen Stockwerke des Vorderhauses. Das gewundene Profil des Treppenauges endet in einem wulstigen Maskaron, ähnlich wie an der 1635 datierten Treppe im Ehrenfelserhof (Martinsgasse 6–14). Vermutlich spielten verwandtschaftliche Beziehungen der Eigentümer bei der Errichtung beider Treppentürme eine Rolle, denn der Ehrenfelserhof und das Schöne Haus gehörten zu jener Zeit zwei Brüdern, Hans Ludwig und Jakob Rüdin.[365]

Der tiefe, tonnengewölbte Keller ist heute über eine Treppenanlage in der Durchfahrt zugänglich. Sein Portal trägt die Jahreszahl 1723, die auf einen Umbau zur Zeit des Jakob Christoph Frey verweist. Die Räumlichkeiten im Erdgeschoss sind zusätzlich durch Türen aus der Durchfahrt zu betreten, deren Blätter Füllungen mit wulstigen Rahmungen des frühen 18. Jahrhunderts aufweisen. Im 1. Obergeschoss betritt man zunächst vom Treppenturm aus ein geräumiges Sommerhaus, dem drei Räume an der Strasse vorgelagert sind. Insgesamt dominiert der Ausbau des 18. Jahrhunderts, der an den Füllungstüren und an den Fensterbeschlägen kenntlich ist. Das nördliche Strassenzimmer ist mit einer Stuckdecke versehen, deren Einteilung sich im zweifarbigen Parkettfussboden widerspiegelt **ABB. 239**. Der Fayence-Turmofen nach Entwurf von SAMUEL WERENFELS aus dem Jahr 1767 stand ursprünglich im Stadthaus (Stadthausgasse 13).[366] Im hofsei-



240

ABB. 240 **Nadelberg 6, Schönes Haus, 2. Obergeschoss des Vorderhauses. Das mit Tonplattenfussboden versehene kühle Sommerhaus (ein Sandsteincheminée datiert erst aus dem 18. Jh.) wurde in zwei Phasen im 17. Jh. mit Grisailleranken dekoriert. Foto Erik Schmidt, 2012.**

tigen Raum hat sich eine Ofennische mit Wandmalerei aus dem späten 15. Jahrhundert erhalten **ABB. 238**.

Das Sommerhaus im 2. Obergeschoss wartet mit Grisailledekorationen aus dem 17. Jahrhundert auf **ABB. 240**. Die Fenster zum Hof und die Tür zum Treppenturm sind mit üppigem, plastisch ausgestaltetem Rankenwerk umgeben, das sich im Scheitel zu einer Lilie zusammenfügt. Dies könnte ein Hinweis auf den Auftraggeber sein, nämlich auf den schon genannten Jakob Rüdin, der eine Lilie in seinem Wappen führte und das Haus von 1624 bis 1644 besass. Dadurch wäre zugleich ein weiterer Anhaltspunkt für die Datierung des Treppenturms gewonnen, da die Malerei die Türöffnung berücksichtigt. In die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts sind die flächendeckenden Grisailleranken zu datieren, die eine Bretterwand im Sommerhaus sowie auch die Decke des südlich angrenzenden Zimmers überziehen. Dies ergibt sich aus dem Vergleich mit dem sogenannten Neuen Wettsteinhaus in Riehen (Baselstrasse 30), das der berühmte Bürgermeister 1662 gekauft hatte und dekorieren liess, etwa zur gleichen Zeit, als er das Schöne Haus für seinen jüngsten Sohn erwarb.[367] Auch die Decke des Treppenturms wurde in gleicher Art und Weise mit Ranken bemalt.

Das 1410 aufgerichtete Dachwerk des Vorderhauses besteht aus einem dreigeschossigen, mehrfach stehenden Stuhl in fünf Binderachsen, wobei die Sparrenfüsse auf Stichbalken ruhen und die unteren Stuhlsäulen in den Kniestock herunterreichen. Die oberen Stuhlsäulen und der Firstständer stehen auf Schwellen über dem ersten Kehlbalken. Eine zusätzliche Sicherung bieten lange Steigbänder, die parallel zu den Sparren von den Stichbalken des Kniestocks bis zum Firstständer verlaufen.[368]

Würdigung

Die Liegenschaft zeigt typische Merkmale eines Adelshofs, so die Lage am Rand der Stadt, die lockere Bebauung auf einer geräumigen Hofstatt mit einem von der Strasse zurückversetzten Wohnhaus und weiteren Wirtschaftsgebäuden, die dem landwirtschaftlichen Betrieb des auch ausserhalb der Stadt begüterten Eigentümers dienten.[369] Das Haupthaus als frei stehendes, giebelständiges Gebäude mit mehreren Festsälen dokumentiert die

Orientierung des Auftraggebers an herrschaftlicher Architektur. Die grossen Masswerk-Reihenfenster des 13. Jahrhunderts sind vom Typ eindeutig der Kirchenbaukunst oder fürstlicher Palasarchitektur (dem sogenannten Saalgeschosshaus) zuzurechnen.[370] Im Bereich des städtischen Wohnbaus bleiben sie in der näheren Umgebung ohne Parallele; vom Rang und Repräsentationsgestus ist ihre Anlage sicher mit dem Kölner Overstolzenhaus von um 1230 zu vergleichen.[371] Mit den Balkenmalereien der Säle sind uns die ältesten bedeutenden Zeugnisse profaner Raumdekoration im mittelalterlichen Basel überliefert; sie gestatten einen faszinierenden Einblick in die Bildwelt des 13. Jahrhunderts. Am Wappenbalken im Obergeschoss wird die Funktion der Malerei als Bekräftigung der bestehenden oder angestrebten sozialen Gruppenzugehörigkeit besonders deutlich. Gleichwohl ist die Nutzung des Hauses und seiner Teile angesichts des fragmentarischen Zustands der Ausstattung kaum genau zu eruieren. Der grosse Keller diente der Lagerung von (besonders kostbaren?) Waren. Im 1410 an der Strasse errichteten Vorderhaus etablierten sich spätestens im 17. Jahrhundert die Wohnräume. Im 18. Jahrhundert erfuhr es mit stuckiertem Salon und neuer Fassade weitere Aufwertung. Dieser Paradigmenwechsel in der Wahl des Repräsentationsorts – vom gesicherten, zurückgezogenen Steinhaus inmitten der Hofanlage hin zur extrovertierten, plakativen Aussendarstellung in Räumlichkeiten an der Strasse – ist am Schönen Haus dank der Qualität und der Erhaltung seiner Bauteile in exemplarischer Weise zu verfolgen.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 5 (1376–1835).

Literatur

Bürgerhaus BS 1, S. XXV–XXVII und Taf. 27f. – Lauber/Murbach 1970. – Murbach 1977. – Gutscher-Schmid 1989. – Mattern 1978. – Sommerer 2004. – Dächer Basel 2005, S. 72f., 77, 141, 168, 186. – JbAB 2006, S. 40f. – Jaggi/Ritzmann 2008.

Bild- und Planquellen

E. u. P. Vischer, Grundrisse und Schnitte für die Publikation in Bürgerhaus BS 1 (siehe Literatur), StABS PLA Bürgerhaus Mappe 11.



241

ABB. 241 Nadelberg 8, Schöner Hof, Ansicht der Hofseite. Foto Erik Schmidt, 2015.

Nadelberg 8, Schöner Hof

Der Schöne Hof war ehemals ein Bestandteil des Schönen Hauses (Nr. 6). Von den Gebäuden, die seit dem 15. Jahrhundert auf dem Areal errichtet wurden, sind heute nur noch das Vorderhaus und eine offene Laube erhalten; sämtliche Hintergebäude wurden teilweise schon im 19. Jahrhundert verkauft, andere erst 1956 abgebrochen. Das Vorderhaus fügt sich als gleichwertiger Bau zwischen dem Zerkindenhof (Nr. 10) und dem Schönen Haus ein. Bedeutende Anbauten und gehobene Ausstattungen erhielt es seit dem 16. Jahrhundert, seitdem die Liegenschaft selbständig geworden war und von Familien der Basler Oberschicht bewohnt wurde.

Baugeschichte

Wie sich die Bebauung auf dem Grundstück des Schönen Hofs im Einzelnen entwickelt hat, ist nach den Schriftquellen allein nicht genau festzustellen; darüber hinaus wurden wesentliche Bauteile abgebrochen. Schon in der Zeit vor dem Erdbeben existierte ein Gebäude im Bereich des Vorderhauses. Dies belegt der sensationelle Münzfund von 1966 an der südlichen Brandmauer, bei dem zwei mit Brakteaten gefüllte Töpfe entdeckt wurden. Die Münzprägungen lassen darauf schliessen, dass die Schätze um 1330 und kurz nach 1340 vergraben wurden – und vielleicht aufgrund von Erdbebenzerstörungen in Vergessenheit gerieten.[372] Um 1410 kann sich an dieser Stelle nur ein recht niedriges Haus befunden haben, wie ein Fenster im 2. Obergeschoss in der Grenzwand zum damals erbauten

ABB. 242 **Nadelberg 8, Schöner Hof. Flora vom ehemaligen Hofbrunnen, Bildwerk von Hans Michel, um 1590. Die in ein fein gefälteltes Gewand gekleidete Frauenfigur gehört, zusammen mit den Karyatiden des Epitaphs Grynäus-Beier in der Peterskirche (1576), zu den besten Renaissanceskulpturen in Basel. HMB Inv.-Nr. 1926.81. Foto Peter Portner, 2008.**

ABB. 243 **Nadelberg 8, Schöner Hof. Wappen des Jeremias Ortmann (1628–1676) und der Anna Elisabeth Brunschwiler (1629–1676) über dem Eingang zum Treppenturm, um 1657. Der Sohn eines während des Dreissigjährigen Krieges aus Düsseldorf nach Basel eingewanderten Handelsmanns führte im Wappen das Bild eines Geharnischten und liess die ehemals farbig gefasste Darstellung mit Waffen und Gerät der damaligen Militärtechnik umgeben (siehe auch das Wappen Ortmann-Sarasin im Brunschwilerhaus Hebelstrasse 15, datiert 1712). Foto Erik Schmidt, 2008.**



242



243

Vordergebäude des Schönen Hauses (Nr. 6) zeigt. Eine gewisse Eigenständigkeit scheint um die Mitte des 15. Jahrhunderts vorgelegen zu haben, als von einem «Cleinen Schönen Hus» zwischen dem Grossen Schönen Haus und dem Zerkindenhof die Rede war.[373] 1545 verkaufte die Ritterfamilie Sürlin das Vorder- und ein Hinterhaus an den Gewandmann Blasius Schölly, wodurch die Abtrennung vom Schönen Haus (Nr. 6) endgültig vollzogen wurde.[374] In die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren die Errichtung des Treppenturms sowie verschiedene Wandmalereien. Im Jahr 1626 wurde das noch heute erhaltene Dachwerk aufgerichtet.[375] Von 1657 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehörte der Schöne Hof der Familie Ortmann, der sowohl Ausschmückungen im 17. Jahrhundert als auch ein ausgiebiger Umbau um 1741 zuzuschreiben sind.[376] Ein ausführliches, um 1800 aufgenommenes Inventar der Liegenschaft zeigt, dass Wohnräume («boisierte», d. h. vertäferte Stuben mit Alkoven und Kachelöfen) in den oberen Stockwerken an der Strasse angeordnet waren, Sommerhäuser, Kammern und Küchen lagen gegen den Hof. Im heute nicht mehr bestehenden Hinterhaus befanden sich unten ein grosses Magazin und darauf ein «sehr grosser Saal, wie eine Capelle».[377] Um 1800 wurde der Abschnitt des Petersgrabens an der hinteren Grundstücksgrenze des Schönen Hofs aufgefüllt und ein Ausgang auf die neue Strasse geschaffen.[378] Der Gerichtsherr Ludwig Oswald liess 1837 anstelle der hier befindlichen Nebengebäude eine Seifensiederei mit Kerzenproduktion erbauen.[379] 1857 wurden diese hinteren Grundstücksteile an den Eigentümer des Schönen Hauses verkauft.[380] Seit 1959 in Staatsbesitz, wurde der Schöne Hof zusammen mit dem Schönen Haus 1966–1970 zum Seminargebäude der Universität umgebaut.

Daten und Besitzer

15. Jh.	Als Kleines Schönes Haus gemeinsam mit dem Grossen Schönen Haus Nr. 6 im Eigentum der Familie Sürlin.
1545	Verkauf an den Gewandmann Blasius Schölly († 1569), Meister der Schlüsselzunft und in diesem Jahr Oberstzunftmeister.[381]
1566–nach 1579	Der Säckler (Lederbeutel-Hersteller) Zacharias Gengenbach, an den das Haus über seine Frau Veronika Schöllin gekommen war, liess Anbauten und Ausmalungen vornehmen.[382]
1623	Verkauf an den Tuchmann und Storchenwirt Abel Socin, zu dessen Zeit (1626) das Dachwerk aufgerichtet wurde.[383]
1657–	Im Eigentum des Kaufmanns Jeremias

Ende 18. Jh.	Ortmann und seiner Frau Anna Elisabeth Brunschwiler sowie deren Nachkommen. Barocke Raumausstattung und Fassadenumbau um 1741.
1873–1903	Allgemeine Musikschule.[384]
1904–1928	St. Jakobs-Loge (Odd Fellows).
1928–1959	Christliches Vereinshaus (wie Nr. 6).
Seit 1959	In Staatsbesitz. Seminargebäude der Universität.

Beschreibung

Äusseres

Das fünfachsige und dreigeschossige Vorderhaus präsentiert sich heute mit einer gleichmässig gestalteten Fassade, in der alle Zimmerfenster gleich gross und mit einheitlichen Sandsteinrahmungen versehen sind **ABB. 237**. Leichte Unregelmässigkeiten weisen jedoch ebenso wie restauratorische Befunde darauf hin, dass dieser homogene Eindruck erst im 18. Jahrhundert durch den Umbau älterer Bestandteile entstanden ist. Ein breiteres Mauerstück zwischen der zweiten und dritten Fensterachse korrespondiert mit der Anlage der Durchfahrt an der südlichen Parzellengrenze. 1966 wurde ganz links neben dem Fenster des 1. Obergeschosses der Überrest eines gemalten Masswerkfrieses aufgefunden.[385] Dieser bezog sich offenbar auf ein Gurtgesims, das mit der heutigen Stockwerkshöhe nicht übereinstimmt und somit einem gotischen Vorgängerbau zuzurechnen ist. Zum barocken Umbau zählen das stichbogige Durchfahrtstor mit seinen im 19. Jahrhundert erneuerten Türflügeln, das Gurtgesims über dem Erdgeschoss sowie die (1966–1970 erneuerte) gemalte Quadrierung der Hauskanten. Die rechteckigen Fenster sind einheitlich mit profilierten Rahmungen und Bänken versehen. Der gerundete, verbretterte Dachüberstand wird etwa mittig unterbrochen, da sich hier eine grosse, zur Dachkonstruktion von 1624 gehörende Aufzugsgaupe in verputztem Fachwerk erhebt.

Die Hofseite des Schönen Hofs **ABB. 241** wird beherrscht von dem in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts etwas schiefwinklig angebauten Treppenturm, der ursprünglich im Winkel zum abgebrochenen Hoftrakt stand und bis ins Dachgeschoss führt. Über dem Eingang liess Jeremias Ortmann um 1657 sein Allianzwappen anbringen **ABB. 243**. Sein Enkel, ebenfalls Jeremias geheissen, wünschte über der spätestens im 16. Jahrhundert stichbogig angelegten Durchfahrtsöffnung einen Balkon. Die eingearbeitete Jahreszahl 1741 im schmiedeeisernen Gitter gibt vermutlich das Datum des gesamten grossen Umbaus im 18. Jahrhundert an, bei dem auch die Hofseite neu befenstert wurde.[386]



244



245

ABB. 244 Nadelberg 8, Schöner Hof. Den Besucher empfängt schon in der Durchfahrt eine bemerkenswerte Wanddekoration. Illusionistisch gemalte Quadersteine mit Diamantierung umgeben den Torbogen zum Hof. In die Ecken gemalte Säulen, die ein klassisches Gebälk mit marmoriertem Fries stützen, verleihen dem Raum den Charakter einer offenen Säulenhalle. Die Malerei stammt aus der 2. Hälfte des 16. Jh. Foto Paul Denfeld, 1968.

ABB. 245 Nadelberg 8, Schöner Hof, Barockzimmer im 1. Obergeschoss. Die Stuckdecke mit zierlichem Bandelwerk und aneinandergesetzten C-Voluten wird durch Blumenschalen und Vögel bereichert, die lebhaft zwischen den einzelnen Buketts hin- und herfliegen. Ein unbekannter Stuckateur schuf die Decke um 1740. Foto Erik Schmidt, 2007.



246



247

ABB. 246 **Nadelberg 8, Schöner Hof, Sommerhaus im 2. Obergeschoss. Zwei Dekorationsphasen sind heute nebeneinander sichtbar. Die ältere Malerei auf den Feldern der Fachwerkwand und der Türleibung links wurde im 16. Jh. angelegt, während das manieristische Türgestell zum Umbau unter Abel Socin um 1624 gehört, bei dem die Malerei abgedeckt wurde. Foto Erik Schmidt, 2007.**

ABB. 247 **Nadelberg 8, Schöner Hof. Ofennische im strassenseitigen Raum im 1. Obergeschoss. Das Fragment einer qualitätvollen Malerei zeigt eine spinnende junge Frau, die sich einem Steckenpferd reitenden Knaben zuwendet (vgl. die gleiche Thematik in der 1594 datierten Nischenmalerei im Haus Andreasplatz 3). Die Kleidung der Frau (eng anliegendes Obergewand mit rechteckigem Ausschnitt sowie Barett) erlaubt eine Datierung der Malerei in das 3. Viertel des 16. Jh. Foto Erik Schmidt, 2007.**

Von den Hofgebäuden ist lediglich eine im 17./18. Jahrhundert erbaute offene Laube an der Mauer zum Zerkindenhof erhalten. Über dem Erdgeschoss mit gefasten Pfeilern und Sattelhölzern ist sie im Obergeschoss mit einfachen Ständern konstruiert und weist ein Geländer mit gedrechselten Docken auf. Für den Brunnen im Schönen Hof schuf wohl der Bildhauer HANS MICHEL um 1590 die Statue einer Flora **ABB. 242**. Der Brunnen wurde 1903 beim Auszug der Musikschule in den Hof des Hauses Leonhardsstrasse 4–8 versetzt und die Figur dort durch eine Kunststeinkopie ersetzt.[387]

Inneres

Im nicht unterkellerten Haus (über einen Keller verfügten die Eigentümer unter dem nicht mehr erhaltenen Hintergebäude) sind verschiedene Ausstattungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts erhalten. Die Durchfahrt weist Wandmalerei mit illusionistischen Architekturelementen auf **ABB. 244**. Die Wendeltreppe im Turm ist mit offener Spindel konstruiert. Deren Profilierung mit Kehle und abgesetztem Wulst sowie die mit Sternenmustern versehenden Sockeltrommeln waren in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gängig. Über den Türen zu den Stockwerken konnten gemalte giebelförmige Verdachungen aufgedeckt und restauratorisch ergänzt werden, deren recht einfache Rollwerkformen ebenfalls mit dem Schützenhaus und dem Spalenhof verglichen werden können. Die Sommerhäuser im 1. und 2. Obergeschoss sind rundum ausgemalt **ABB. 246**. Die Fachwerkhölzer der Binnenwände liegen frei; die einzelnen Gefache werden von Graubändern eingefasst und zusätzlich von Astwerk-Gevierten gerahmt. Die Darstellung der abgeschnittenen Gabelungen und Blätter wirkt naturalistisch frisch. Gleiche Dekorationsformen wies das abgebrochene Haus zum Hirschen (Aeschenvorstadt 50) auf.

An der Strassenseite im 1. Obergeschoss befinden sich zwei Räume. Der grössere, nördliche Raum ist recht einfach ausgestattet. Ein verputztes Wandfeld an der Mauer zu Nr. 6 mit einer stichbogigen Ofennische wird von rotem Band umrahmt und durch eine gemalte, marmorierte Säule begrenzt. In der Nische konnte das Fragment einer Wandmalerei mit einer spinnenden jungen Frau und einem Steckenpferd reitenden Knaben freigelegt werden **ABB. 247**. Sie gehört ebenfalls zur Ausschmückung des Hauses im 16. Jahrhundert.[388] Die gestrichene Felderdecke des Raums, mit dicken Wulstprofilen, stammt von einer Neuausstattung des Raums im 18. Jahrhundert, wie auch der niedrige Lambris und die Fensterfutter. Der zweite, kleinere Raum auf diesem Stockwerk wurde 1741 ebenfalls im Barockgeschmack, als repräsentativer kleiner Salon, neu dekoriert. Hiervon zeugen die zierliche Stuckdecke **ABB. 245** sowie der niedrige Lambris und die Fensterbekleidungen.

Das hofseitige Zimmer an der Brandmauer zu Nr. 10 enthält Wandfriese und Deckentäfer einer gotischen Stube. Die Bauteile stammen, wie im Hinterhaus Nadelberg 6, aus dem 1956 abgebrochenen Bärenfelserhof (Petersgasse 35). Kielbogige Lanzettenden sowie eine (ehemals über einer Türöffnung angeordnete) Weinranke mit Trauben, die

mit dem Fries des Münsterschatzschranks verglichen werden kann, erlauben die Datierung in die Mitte des 15. Jahrhunderts.[389]

Im 2. Obergeschoss hat sich, abgesehen von der Fachwerkmalerei und den Türgestellen im Sommerhaus, nur wenig von älteren Ausstattungen erhalten. Das 1626 aufgerichtete Dachwerk ist eine Konstruktion mit doppelt liegendem Stuhl. Der zweiteilige, ansteigende Spannriegel in der unteren Dachebene, der einen Mittelunterzug stützt, ist eine für Basel technisch durchaus als innovativ anzusehende Lösung, die im 18. Jahrhundert noch stärkere Verbreitung fand.[390]

Würdigung

Der Schöne Hof, der im 16. Jahrhundert von der grossen Hofstatt des Schönen Hauses abgeteilt wurde, ist von seinen Eigentümern in mehreren Bauphasen kostbar ausgestattet worden. Die architektonischen und figürlichen Wandmalereien stellen wertvolle Zeugnisse profaner Raumkunst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts dar und können mit Motiven im 1562 datierten Saal des Schützenhauses (Schützenmattstrasse 56) und dem 1564/1566 ausgemalten Spalenhof (Spalenberg 12) verglichen werden. Die Brunnenfigur der Flora (um 1590) stammt vermutlich aus der Hand des begabten Bildhauers Hans Michel, der auch den Munatius Plancus im Rathaushof schuf.[391] Neben verschiedenen Elementen des 17. Jahrhunderts verdient besonders die Barockausstattung aus der Zeit um 1740 mit ihren feinen Bandelwerkformen (Balkongitter, Stuckdecke) Beachtung.

Dokumentation

Quellen

Siehe auch Nr. 6. – StABS Hausurk. 572 (1800–1843).

Literatur

Bürgerhaus BS 1, S. XXVII mit Taf. 29–31. – Cahn 1966.

Bildquellen

Fotografien der Hoffassade und der Hofgebäude, vor deren Abbruch (StABS Neg. 5058, 8232, 8234, 8236, 8239).

Planquellen

Siehe Nr. 6.



248

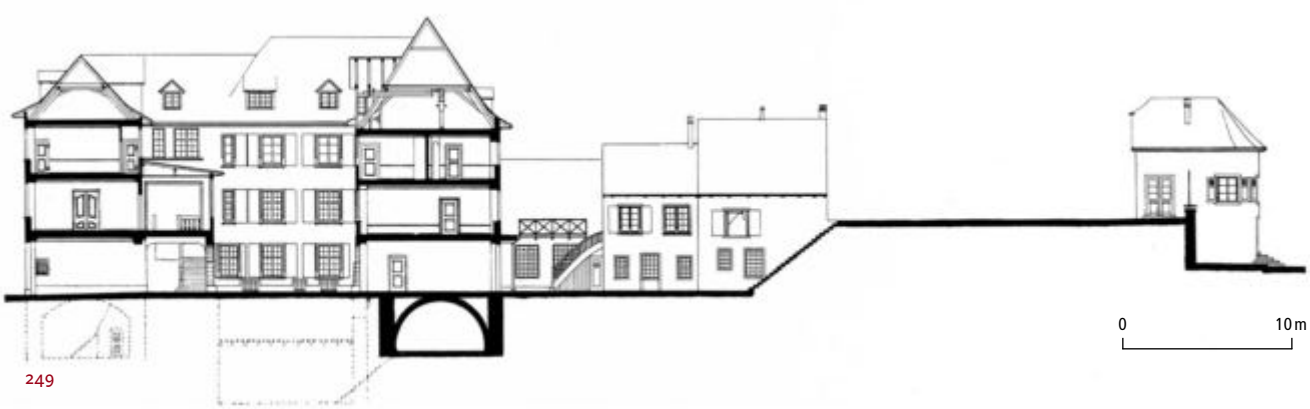
ABB. 248 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Foto Erik Schmidt, 2009.

Nadelberg 10, Zerkindenhof

Der Zerkindenhof gehört zu den grossen Adelshöfen am Nadelberg, die mit ihrem Gartenareal bis an die Innere Stadtmauer reichten und die auch in nachmittelalterlicher Zeit von Familien aus der sozialen Führungsgruppe Basels bewohnt wurden. Die Besonderheit des Zerkindenhofs besteht darin, dass die älteste Bebauung ein Doppelhaus mit dem benachbarten Griebhof (Nr. 12) bildete.

Geschichte und Baugeschichte

Wie beim gleichzeitig errichteten Hinterhaus des Schönen Hauses (Nr. 6) stand dieses Doppelhaus frei und von der Strasse zurückversetzt. Das Dachwerk konnte dendrochronologisch auf das Jahr 1271 datiert werden. Eine vom Keller bis zum Dachfirst gezogene, relativ dünne Fachwerkwand durchschnitt das Haus auf der Längsachse, so dass für beide Parteien ein schmales Gebäude mit einem halben Satteldach zur Verfügung stand. Die konstruktive Einbindung dieser Wand und das Fehlen jeglicher Türöffnungen in ihr verdeutlicht, dass das Gebäude von Anfang an als Doppelhaus konzipiert war. Nach dem Abbruch der auf den Griebhof entfallenden Hälfte im Jahr 1885 blieb die Zerkindenhof-Hälfte allein, mit verkleinertem Dachwerk, bestehen ABB. 248.



249



250

ABB. 249, 250 **Nadelberg 10, Zerkindenhof. Längsschnitt durch die gesamte Liegenschaft und Grundriss des Erdgeschosses. Die Parzelle erstreckte sich vom Nadelberg (links) bis zum Petersgraben (rechts), wo ein halbrunder Stadtmauerturm bis heute erhalten ist (F, heute Petersgraben 43). Die älteste Bebauung aus dem Jahr 1271 stellt der über der Grenze zum Griebhof Nr. 12 errichtete Gründungsbau (A und A') dar. Der Querflügel (B) und das Vorderhaus (C) umschliessen den vorderen Hof mit dem Ceres-Brunnen, gestaffelte Hintergebäude (D) und die hölzerne Laube (E) den hinteren Hof. Zustand um 1930. Aus: Bürgerhaus BS 1, Taf. 33.**

Der Bauherr des 13. Jahrhunderts stammte aus dem Rittergeschlecht der Zerkinden. Darauf deuten sowohl die Mitte des 14. Jahrhunderts nachgewiesene Bezeichnung als Zerkindenhof hin[392] als auch das Wappen der Clementa von Tegerfelden, Gattin des Nikolaus Zerkinden († 1344), das auf einen Deckenbalken im Erdgeschosssaal gemalt wurde. Wenn nicht Nikolaus, so war vermutlich sein Vater Konrad oder sein Onkel Heinrich für den Bau verantwortlich.[393] Im frühen 14. Jahrhundert erbauten die Besitzer den halbrunden Turm am Rande des Stadtgrabens (F) **ABB. 249, 250**.[394] Die ältesten Urkunden über eine Handänderung datieren erst von 1378/79, als Ritter Franz Vorgassen, genannt Hagendorn, den Hof von mehreren Erben erwarb.[395]

Anlässlich eines Nachbarschaftsstreits um 1415 findet ein gemeinsamer Zinnengiebel mit dem Schönen Hof (Nr. 8) Erwähnung, bei dem es sich um die Seitenwand des Querflügels (B) handeln könnte.[396] Um 1470 muss der mittelalterliche Gründungsbau (A) umgebaut worden sein, wie das Allianzwappen Held/Männlin auf einer Konsole nahelegt. Das ursprünglich nur einen Raum tiefe Vorderhaus (C) ist hingegen wohl erst im 16. Jahrhundert erbaut worden, wie Beobachtungen im Keller und im Dachwerk ergeben.[397] Einen grösseren, zeitlich zusammenhängenden Ausstattungskomplex bilden Wandmalereien im Erdgeschoss des Vorderhauses und im Querflügel, deren Entstehung um 1587 inschriftlich datiert ist. 1590 erhielt der Eigentümer die Erlaubnis, einen Helbling Wasser aus dem Spalenbrunnwerk zu entnehmen.[398] 1603 überliefert wiederum ein Wappen (Lützelmann/Wohnlich) den Umbau des Querflügels (B) mit einem Gewölbekeller und einer neuen Hoffassade in der Form von Arkaden im Erdgeschoss und Fachwerk in den oberen Stockwerken. Um 1680 entstand der Hofbrunnen mit der Figur der Göttin Ceres **ABB. 251, 252**.[399]

Wie der Schöne Hof und das Schöne Haus (Nrn. 8 und 6) erfuhr auch der Zerkindenhof eine Barockisierung des Vorderhauses, und zwar nachdem ihn der Handelsmann Johann Jakob Frey 1758 erworben hatte. Zu den Umbauten gehörten sowohl eine neue Strassenfassade als auch eine rückwärtige, zweigeschossige Erweiterung, in der eine Treppe sowie breite Flure Platz fanden. Diese Erweiterung füllt den Raum zwischen dem Vorderhaus und dem mittelalterlichen Gründungsbau und ersetzt ein älteres Verbindungsgebäude (oder eine offene Laube), dessen Existenz durch Türöffnungen in den Obergeschossen des Gründungsbaus belegt ist.

Seit 1925 ist der Zerkindenhof nicht mehr in Privatbesitz, sondern wurde zunächst vom Katholischen Frauenbund genutzt und dient seit 1965 dem Theologischen Seminar der Universität Basel.



251

Daten und Personen

1271	Älteste bauliche Nachweise: Gründungsbau als Doppelhaus auf der Grenze zum Griebhof (Nr. 12).
Anfang 14. Jh.	Ritter Nikolaus Zerkinden († 1344), verheiratet mit Clementa von Tegerfelden († 1361).
1378	Ritter Franz Vorgassen, genannt Hagendorn († 1396). Nach ihm hiess der Hof bis ins 18. Jahrhundert hinein Zum Hagendorn (zuweilen auch Zum Heckendorn).
1435	Tuchhändler Hans Strüblin († 1469), verheiratet mit Margarethe Männlin. Diese heiratete 1470 den Lohnherrn Conrad Held. Ihr Wappen prangt im Erdgeschoss des Gründungsbaus.
1565	Kauf durch den Krämer Lienhard Lützelmann († 1578), dessen Witwe den Bürgermeister Ulrich Schultheiss († 1599) heiratete. Nach Schultheiss' Tod fiel der Hof an Lützelmanns Sohn, den späteren Oberstzunftmeister Lienhard Lützelmann (1564–1634), verheiratet mit Margaretha Wohnlich (1576–1626). Die Familien Lützelmann und Schultheiss veranlassten verschiedene Ausstattungen und Umbauten (inschriftlich 1587 und 1603 datiert).



252

ABB. 251 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Vor der 1603 neu gestalteten Fassade des Querflügels (siehe ABB. 250, B) befindet sich ein aufwendig gestalteter Stockbrunnen, der 1963–1965 durch eine Kopie ersetzt wurde. Das rechteckige Kalksteinbecken an der Grenzmauer zu Nr. 8 wird von einer Sandstein-Rückwand mit gesprengtem Giebel und Obeliskenbekrönung hinterfangen. An der Schmalseite des Beckens befindet sich der mehrstufige Stock. Das Wasser entspringt einer Trommel, deren Wände mit Fruchtbündeln und Maskaronen besetzt sind. Ein Zwischenstück mit aneinandergesetzten ausladenden, kugeligen Bollen bildet den Sockel der balusterartig gebauchten, kannelierten Brunnensäule. Die bekrönende Statue ist durch einen Ährenkranz im Haar sowie Ähren und Trauben in der linken Hand als Ceres oder Demeter, Göttin des Ackerbaus, der Ehe und des Todes, gekennzeichnet. Foto Erik Schmidt, 2008.

ABB. 252 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Brunnenfigur der Ceres. Die Körperbildung und der Gesichtsschnitt der Figur sind weitgehend identisch mit der Caritas vom Kartausenbrunnen und besonders mit der Abundantia des Brunnens aus dem Brunschwilerhaus (Hebelstrasse 15). Jene beiden Brunnenfiguren sind gesicherte Werke von Balthasar Hüglin, 1677 und 1681 datiert. Die Ceres aus dem Zerkindenhof stammt vermutlich ebenso von der Hand Hüglins, um oder nach 1680. Als Auftraggeber kommt Oberstzunftmeister Hans Balthasar Burckhardt in Betracht. HMB, Inv.-Nr. 1906.3664.1. Foto Peter Portner, 2008.



253 A



B



C



254

ABB. 253 **Nadelberg 10, Zerkindenhof. Die Unterseiten der Deckenbalken im Erdgeschoss-Saal des Gründungsbaus sind mit verschiedenen Motiven bemalt. Neben Fabelwesen und Jagdtieren (A–B) deuten mehrere Darstellungen mit Trinkgefässen (C) auf die Bestimmung des Raumes als Festsaal hin. Fotos Paul Denfeld, 1966.**

ABB. 254 **Nadelberg 10, Zerkindenhof. Balkendecke im grossen Erdgeschoss-Saal des Gründungsbaus. Während die Flanken der Balken mit ornamentalen Friesen bemalt sind, weisen die Unterseiten abgeteilte Bildfelder auf. Vorne links deutet eine (Schwör?) Hand auf zwei einander mit der Spitze zugewandte Wappenschilde. Eines der Wappen gehört der Gattin des Nikolaus Zerkinden, Clementa von Tegerfelden. Die Unterseite der Dielen ist verputzt und in regelmässigen Abständen mit roten Blüten bemalt, die durch eine dünne grüne Ranke verbunden werden. Die stark durch Pickelhiebe beeinträchtigte Malerei wurde 1963–1966 restauratorisch ergänzt. Die Dekoration ist im frühen 14. Jh. entstanden; sie ähnelt stark den Balkenmalereien im Schönen Haus (Nadelberg 6) und gehört zu den ältesten erhaltenen Raumfassungen in Basel. Foto Erik Schmidt, 2008.**

1680–1698	Im Besitz des Hans Balthasar Burckhardt-Gottfried, Oberstzunftmeister bis 1691. Er liess vermutlich den Ceres-Brunnen errichten.
1758	Handelsmann Johann Jakob Frey-Ryhiner, Ratsherr zu Weinleuten, liess das Vorderhaus barockisieren.
1925	Kauf durch den Katholischen Frauenbund, Einrichtung eines alkoholfreien Restaurants.
1955	Erwerb durch die Basler Handelsgesellschaft AG. Zum 500. Jubiläum der Universitätsgründung schenkte sie 1960 den Hof der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft.
1963–1965	Umbau zum Seminargebäude der Universität.

Beschreibung

Der ausgedehnte Komplex besteht aus Baulichkeiten, die sich um zwei hintereinander angeordnete Höfe gruppieren, von denen der vordere durch die Fassadengestaltung und den Ceres-Brunnen deutlich hervorgehoben ist. Der hintere Hof, in dem sich ein zweiter Brunnen befindet,[400] wird durch ein Gartenareal fortgesetzt, dessen erhöhte Lage aus einer Anschüttung mit dem Grabenaushub von der Inneren Stadtbefestigung resultiert.[401]

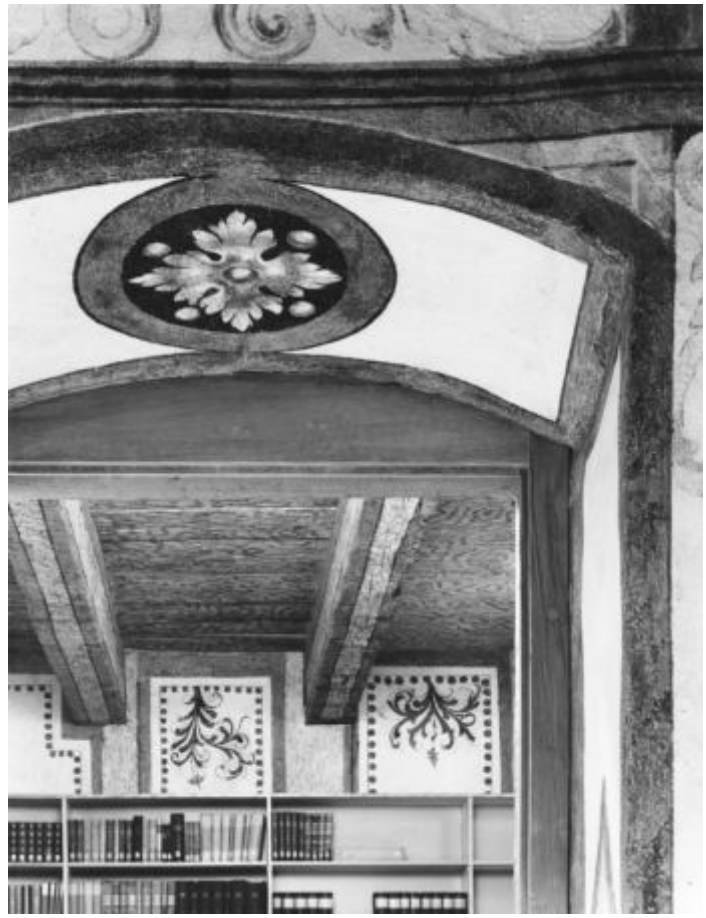
Gründungsbau (A)

Äusseres

Der mittelalterliche Gründungsbau ist durch Anbauten aus verschiedenen Zeiten stark verbaut **ABB. 249, 250**. Zum vorderen Hof zeigt er sich mit



255



256

einer sehr regelmässig angelegten Traufseite. Jeweils zwei grosse Fenster mit gekehlten Rahmungen wohl des 16. Jahrhunderts belichten die Säle in den drei Geschossen; links ist eine weitere, schmale Fensterachse hinzuzuzählen. Der Baukubus wurde einst an seiner zum Vorderhaus weisenden, frei stehenden Kante durch eine gemalte Quadrierung eingefasst. Sie ist heute nur noch oberhalb des barocken Vorderhaus-Anbaus zu sehen. Die westliche Schmalseite liegt in einer Flucht mit der Fassade des Quergebäudes und weist wie diese Fenster des 15./16. Jahrhunderts auf, deren Sandsteinrahmen teilweise im 18./19. Jahrhundert überarbeitet oder ausgetauscht wurden.

Inneres

Ein tiefer, zweigeschossiger Balkenkeller erstreckt sich unter dem grössten Teil des Gründungsbaus. Die ursprüngliche Erschliessung erfolgte an seinem westlichen Ende. Dort befindet sich ein eingeschossiger, ehemals balkengedeckter Vorkeller, der einerseits durch ein rundbogiges Sandsteinportal mit dem Hauptkeller verbunden ist und sich andererseits mit einem grossen (heute bis auf eine Türöffnung vermauerten) Sandsteinbogen zum Keller des Quergebäudes öffnet. Dieser Bogen ist älter als der 1603 angefügte Keller des Quergebäudes; offenbar führte er zu einer Rampe, die wie beim Schönen Haus die Zufuhr von Waren vom Hof aus ermöglichte. Heute werden die Kellerräume als Heizungsanlage und Bibliotheksmagazin genutzt, weshalb die ursprünglichen Balkenlagen durch Stahlträger und Betondecken ersetzt wurden; der

ABB. 255 **Nadelberg 10, Zerkindenhof, Gründungsbau. An der westlichen Schmalwand des grossen Erdgeschoss-Saales stützt ein Pfeiler die Leibungsbögen der Fenster. Die farbig gefasste Engelsskulptur am Kämpferstein hält die Wappen des Lohnherrn Conrad Held (rechts) und der Margarethe Männlin (ungewöhnlicherweise links, also heraldisch rechts), die 1470 heirateten. Der feiste Engel mit dem quirligen Lockenhaar hat in den schildhaltenden Engeln in der Schlüsselzunft (Freie Strasse 25) zwei Geschwister und wurde offenbar vom selben Bildhauer geschaffen. Damit gehört er zur Werkstatt des Ruman Faesch, der zu jener Zeit auch am Engelhof (Nadelberg 4) tätig war. Foto Erik Schmidt, 2007.**

ABB. 256 **Nadelberg 10, Zerkindenhof. Blick vom Querflügel in den grossen Saal im 2. Obergeschoss des Gründungsbaus, auf die Fachwerkwand zum Griebhof (Nadelberg 12). Das Bild offenbart die Vielfalt der Dekorationssysteme in dieser Liegenschaft: Die älteste Fassung stellen der Bollenstab und die Arabeskenbüschel auf den Gefachen der Fachwerkwand dar. Sie gehören zum Umbau am Ende des 15. Jh. Die späteren Malschichten stammen von 1587, wie die Jahreszahl in einem Fensterbogen angibt: Die Türöffnung und die Balken im Saal werden von grauen Bändern eingefasst, die Mitten der Leibungen besetzen Rauten und Medaillons mit plastischen Motiven. Die Dielenunterseite im Saal ist mit einer roten Maserierung versehen. Foto Paul Denfeld, 1966.**

Zugang ist heute durch einen Abgang an der Ostseite möglich.

Das Erdgeschoss wird von einem einzigen grossen Saal eingenommen, an dessen westlichen sechs Deckenbalken und den verputzten Zwischenräumen Malereien aus dem frühen 14. Jahrhundert aufgedeckt und restauriert werden konnten **Abb. 253, 254**. Der Befund deutet darauf hin, dass wie im Schönen Haus (Nadelberg 6) der hintere Bereich des Saals durch eine Zwischenwand abgeteilt war. Um 1470 erhielt der Saal neue Fenster nach Westen, deren Zwischenpfeiler mit einer Wappenkonsole des damaligen Bauherren-Ehepaars versehen ist **Abb. 255**. Eventuell zur gleichen Zeit wurden die Gefache der Wand zu Nr. 12 mit Rankenmalerei versehen, die jedoch nur in einer Zeichnung überliefert ist; sie wurde 1925 durch eine Vormauerung überdeckt.[402]

Das 1. Obergeschoss wird, abgesehen von einem kleinen Vorraum im Osten, ebenfalls von einem grossen Saal eingenommen. Eine ältere Wanddekoration aus dem 15. Jahrhundert (Rotband, Bollenstab und schwarze Arabeskenbüschel) wurde nur an einzelnen Stellen unter der Fassung des späten 16. Jahrhunderts aufgedeckt. Zu dieser zählt die Graubandrahmung der Fenster- und Türöffnungen sowie sämtlicher Deckenbalken und der Dielenuntersicht. In die Feldermitte sind jeweils eine Raute oder ein Medaillon eingelassen, das bei den Fensterleibungen mit goldgelben, plastischen Blatt- und Sonnenmotiven geschmückt wurde. Die Tür zum Querflügel weist eine Sandsteinrahmung des 16. Jahrhunderts mit gratigen, sich überkreuzenden Profilstäben auf und wird von einem gemalten Gebälk mit rot-gelbem Arabeskenfries überfangen. Im 2. Obergeschoss befindet sich ein Saal von gleicher Grösse mit ähnlicher Wand- und Deckenfassung aus dem späten 15. und dem späten 16. Jahrhundert **Abb. 256**. Im 16. Jahrhundert stellten Türen eine Verbindung von beiden Obergeschoss-Sälen zum neu erbauten Vorderhaus bzw. zu einem Zwischenbau (einer Laube?) her. Die Tür im 2. Obergeschoss erhielt eine aufwendige gemalte Verdachung mit dem Allianzwappen Lützelmann/Wohnlich, das auch an der Fassade des Querflügels zusammen mit dem Datum 1603 prangt.

Im ausgebauten Dachgeschoss sind verschiedene Bestandteile des mittelalterlichen Dachwerks von 1271 erhalten, welches das gesamte, halb auf dem Grundstück des Griebhofs (Nr. 12) stehende Gebäude überspannte. Es handelte sich um den gleichen Dachwerkstyp wie beim Schönen Haus (Nadelberg 6), nämlich um ein Sparrendach mit zwei Kehlbalkenlagen und langen Kreuzbändern, ohne stärkere Längsaussteifung. Im Unterschied zum Schönen Haus war das Dach des Zerkindenhofs beidseits abgewalmt. Bemerkenswert ist, dass sich die Eigentümer des Grieb- und des Zerkindenhofs ursprünglich den Dachraum teilten und ihn erst 1338 durch eine Zwischenwand, wie schon von Anfang an in den unteren Geschossen des Hauses, abteilen liessen.[403] Beim Abbruch und Neubau des Griebhofs 1885 wurde das Dachwerk des Zerkindenhofs stark umgebaut und mit einem niedrigeren First versehen.

Querflügel (B)

Äusseres

Der Querflügel wurde im rechten Winkel zum Gründungsbau an dessen westlichem Ende errichtet und ist in seinen Geschosslagen und der Dachform auf diesen ausgerichtet. Zum vorderen Hof wird die Front im Erdgeschoss hauptsächlich aus zwei rustizierten Arkaden gebildet, deren linke zur Durchfahrt gehört, während die rechte zum Abgang in den Keller führt **Abb. 251**. Im Zwickel der Arkaden ist die Jahreszahl 1603 mit dem Wappen Lützelmann/Wohnlich angebracht. Die oberen Partien der Fassade sind aus verputztem Fachwerk. Unter der Traufe wurden 1963–1966 Reste von Fassadenmalerei mit diamantierten Quadern entdeckt, die ehemals die rustizierten Erdgeschossarkaden ergänzten. Über der Achse des Kellereingangs befindet sich eine Aufzugsgaupe.

Die Front zum hinteren Hof und zum Garten wurde vollständig massiv erbaut; sie bildet die Verlängerung der Schmalseite des Gründungsbaus. Am Bogen der Durchfahrt befinden sich wiederum die Wappen der Familien Lützelmann und Wohnlich mit der Jahreszahl 1603.

Inneres. Vom vorderen Hof führt eine breite Blockstufentreppe in einen Kellerraum mit einem Tonnengewölbe in Nord-Süd-Richtung. Dieser Raum wurde 1603 als Erweiterung der bestehenden Kelleranlage unter dem Gründungsbau geschaffen, mit deren Vorkeller er durch den genannten grossen Sandsteinbogen verbunden ist. Eine kleine Tür mit gefalzter Sandsteinrahmung in der Westwand des Kellers führt in einen winzigen, nicht deutbaren Nebenraum. Die Durchfahrt wurde 1603 mit Wand- und Deckenmalerei ausgestattet. Die Wandflächen werden von Rotband gerahmt, und eine Tür sowie zwei Fensteröffnungen in der Nordwand erhielten perspektivisch gemalte, giebelförmige Verdachungen. Die Balkendecke wurde mit einer roten Ton-in-Ton-Malerei, bestehend aus grossblättrigen Ranken und Blüten sowie schuppenartigem Blattwerk auf den Balken, versehen.

Die Obergeschosse des Querflügels, die jeweils nur einen Raum umfassen, weisen besonders

reiche Wand- und Deckenmalerei aus verschiedenen Bauphasen auf. Im 1. Obergeschoss werden zwei eigens umrahmte Wandfelder an der Nord- und der Südwand mit Rankenwerk aus dem frühen 16. Jahrhundert kombiniert mit Girlanden und Rollwerk-Öffnungsrahmungen aus der Zeit um 1600. Im 2. Obergeschoss wird Grauband als Einfassung der Öffnungen und der Deckenbalken verwendet. Hinzu treten perspektivisch gemalte Verdachungen und Arabesken in den Rauten und Medaillons der Decke, inschriftlich 1587 datiert. Einzelne Girlanden sind offenbar um 1600 hinzugefügt worden. Das Dachwerk des Quergebäudes entspricht in seinen Konstruktionsmerkmalen dem des Vorderhauses und stammt wie dieses aus dem 16. Jahrhundert.

Vorderhaus (C)

Äusseres

Das in die Strassenflucht der Nadelberghäuser eingebundene dreigeschossige Vorderhaus des Zerkindenhofs präsentiert sich nach aussen vollständig als Barockbau von 1758 **ABB. 248**. Die Erdgeschossfenster sind durch Kastengitter geschützt, deren symmetrischer Aufbau und recht einfache geometrische Figuren noch vor den verspielten Rokokowerken der 1760er/70er-Jahre entstanden.[404] Rechter Hand befindet sich der rundbogige Durchfahrtsbogen mit einem vergleichsweise schlichten, eichenen Rahmen-Füllungstor. Die Obergeschossfenster bilden zwei regelmässige Zeilen aus jeweils fünf stichbogigen Öffnungen mit Scheitelstein. Ein grau gefasster Dachüberstand mit aufgemalten Kartuschen schliesst die Fassade ab. Zum Hof öffnete sich die Front der Vorderhaus-Erweiterung von 1758 mit zwei (1963/65 verglasten) grossen Rundbögen, die in Angleichung an das Quergebäude von 1603 rustiziert wurden. Im Obergeschoss, einer verputzten Fachwerkkonstruktion, sind einfache Rechteckfenster eingefügt.

Inneres

Unter dem Vorderhaus befindet sich ein geräumiger, tonnengewölbter Kellerraum, der heute über einen Verbindungsraum zum Keller des Gründungsbaus zugänglich ist. Sein Mauerwerk liess sich in das 16. Jahrhundert datieren.[405] Im Grundriss **ABB. 249, 250** ist das einstige, nur einen Raum tiefe und mit einer seitlichen Durchfahrt versehene Vorderhaus gut ablesbar. Hofseitig ist ihm der Erweiterungsbau von 1758 mit breitem Flur und einer Treppe vorgelagert, die sowohl das Vorderhaus (C) als auch den Gründungsbau (A) erschliesst. Die einstige Hoffassade des Vorderhauses wurde durch jenen Anbau zur Innenwand **ABB. 257**. Die ursprünglichen Aussenöffnungen des Hauses (ein Fenster, eine Tür und ein Kellerportal) besitzen profilierte Sandsteingewände, bei der Tür in der Form eines Karnieses mit volutenförmigen Endungen, was auf eine Entstehung im späten 16. Jahrhundert hindeutet. Eine gemalte Verdachung mit Rollwerkbekrönung entstammt derselben Bauphase. Das Erdgeschoss wird hauptsächlich von einem Raum eingenommen, an dessen Wänden Wandmalereien des ausgehenden 16. Jahrhunderts entdeckt wurden. Unterhalb der einfachen Täferdecke verläuft ein stilisierter Arabeskenfries, an dem sowohl Rollwerkgebilde als auch Blumengirlanden mit Vögeln aufgehängt sind. Der Mittelunterzug wird bildlich von zwei bärtigen Atlanten auf Hermenpilastern gestützt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen Medaillons mit kameenartigen Bildnissen in den Fensterleibungen der Hofseite **ABB. 258**.



257



258

ABB. 257 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Im Inneren des barocken Erweiterungsbaus ist heute die Hoffassade des Vorderhauses zu sehen (links). Das Geländer der halbgewendeten Treppe besitzt einen mit Rocailleformen beschnitzten Antrittspfosten und wird über einer karniesprofilierten Wange mit steigenden Balustern fortgesetzt. Auf die Untersicht des oberen Treppenlaufs ist eine fein gearbeitete Rokokokartusche mit Blumengirlande stuckiert. Foto Erik Schmidt, 2008.

ABB. 258 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Erdgeschoss-Saal des Vorderhauses. Die Leibungen und der Sturz des Fensters zum ehem. Hof sind mit von Grauband gerahmten Medaillons versehen, in die Philosophen- oder Cäsarenbildnisse nach Art antiker Edelsteinschnitte (Kameen) gemalt sind. Foto Erik Schmidt, 2007.



259

ABB. 259 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Stuckdecke im Salon des 2. Obergeschosses im Vorderhaus. In den Eckkartuschen personifizieren kleine Putti die Jahreszeiten (hier den Herbst). Darüber ist die lebhafte Darstellung eines Pelikans zu sehen, der seine Brust aufreisst, um seine Jungen wiederzubeleben – bereits im Mittelalter ein Symbol für den Opfertod Christi, hier vermutlich ein Zeichen der Rosenkreuzer-Bruderschaft. Die 1758 stuckierte Decke stammt von derselben Meisterhand wie der Stuck im Haus Spalenberg 2–4. Foto Erik Schmidt, 2007.

ABB. 260 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Der Turmofen im Salon des 1. Obergeschosses im Vorderhaus ist ein prächtiges Beispiel für die sogenannte Überschlagtechnik. Seine eingezogenen und geschweiften Wandungen bestehen aus sehr grossen Werkstücken, deren Fugen durch aufgesetzte Leisten verdeckt werden. Das Relief der bläulich weissen Kacheln weist bewegte Rocaillen und flammenartige Blätter auf, die stilistisch in die Zeit um 1760 gehören. Ein vergleichbarer Ofen befindet sich im Haus zum Delphin (Rittergasse 10). Vermutlich stammen beide aus einer Strassburger Hafnerwerkstatt. Foto KDBS, 1966.

ABB. 261, 262 Nadelberg 10, Zerkindenhof. Cheminée im strassenseitigen Salon im 2. Obergeschoss des Vorderhauses. Über dem Spiegel ist ein Ölgemälde Joseph Esperlins von 1767 eingefügt. Es zeigt eine Genreszene, die in der Thematik und Figurenkonstellation an die niederländische Malerei des 17. h. erinnert, gleichzeitig aber auch Rokokoelemente aufweist: Eine junge Frau lässt sich von einem jungen Mann mit keck aufgesetztem Hut Wein einschenken. Die Szene beobachtet ein im Lesen innehaltender Greis, dessen Gemahlin sich von ihm ab- und dem wärmenden Kaminfeuer zugewandt hat. Als allegorische Darstellung («Jugend und Alter») steht das Bild in Esperlins Werk einzig da. Öl auf Leinwand, 69×53,5 cm. Fotos Erik Schmidt, 2008.



260

Im Obergeschoss wird eine Enfilade von drei strassenseitigen Zimmern ausgeschieden, die durch den Flur des Erweiterungsbaus erschlossen sind. Besonders reiche Ausstattung erfuhr das südliche Zimmer, an der Brandmauer zu Nr. 12. Hier sind neben dem niedrigen Lambris Türen, Fenstertäfer und ein Trumeauspiegel mit Konsoltisch erhalten. Den hervorgehobenen Rang des Raums verdeutlichen der grosse Fayenceofen und die Stuckdecke, die in künstlerischer Hinsicht zu den besten Werken Basels in dieser Zeit gehören **ABB. 259, 260**. Im 2. Obergeschoss enthält eine an der Brandmauer zum Schönen Hof (Nr. 8) angelegte Stube ein Marmorcheminée mit einem Spiegelgemälde des Malers JOSEPH ESPERLIN **ABB. 261, 262**.[406] Der benachbarte strassenseitige Raum ist mit einer einfachen Täferdecke sowie einem grün glasierten, kastenförmigen Kachelofen mit Kunsttreppe (18. Jahrhundert) ausgestattet. Die Verbindungstür vom Erweiterungs- zum Gründungsbau weist eine gemalte Verdachung in Renaissanceformen auf, deren Bekrönung das prächtige Allianzwappen Lützelmann/Wohnlich, wie in der Hoffassade des Querflügels



261



262

um 1603, bildet. Das Dachwerk stammt aus dem 16. Jahrhundert; es ist als liegender Stuhl mit drei Binderachsen konstruiert.[407]

Nebengebäude (D) und Laube (E)

An der südlichen Brandmauer befinden sich zwei (ehemals drei) zweigeschossige Nebengebäude, die konstruktive Reste des 16./17. Jahrhunderts aufweisen. Sie dienten offenbar als Stall und Lagergebäude. Nach Abbruch des schmalen, vordersten Nebengebäudes wurde die ehemalige Brunnennische aus der Gartenstützmauer in die Brandmauer zu Nr. 12 eingelassen. Das kleine Architekturstück aus dem 16. Jahrhundert zeigt eine Pilasterrahmung mit Gebälk und eine gedrückte, muschelförmige Nischenkalotte.[408]

Eine 18,70 m lange Laube vermittelt längs des hinteren Hofs vom Quergebäude zum höher gelegenen Gartenareal des Zerkindenhofs. Sie lehnt sich mit einem Pultdach an die Grenzmauer zum Schönen Hof (Nr. 8) an. Ältere Fotos zeigen mehrere Konsolen in dieser Grenzmauer, knapp oberhalb des Firstes, vermutlich wurde also das Dach verändert. Die stark verblassten Grisailleranken auf den Deckenbrettern im Obergeschoss sowie der gemalte Fries an der Wand unterhalb der Deckenbalken lassen sich stilistisch ins späte 17. Jahrhundert datieren.

Stadtmauerturm (F)

Der ehemalige Stadtmauerturm wurde im frühen 14. Jahrhundert mit kleinteiligem Mauerwerk und mit einer geringen Mauerstärke nachträglich an die Aussenseite der Inneren Stadtmauer angefügt **ABB. 263**.[409] Er besass ein Pendant in dem nur 2,80 m entfernt stehenden, gleich grossen Turm auf dem Areal des Griebhofs (Nadelberg 12), der 1891 abgebrochen wurde. Diese Doppelung der Türme und ihre leichte Bauweise lassen an ihrem militärischen Zweck zweifeln; Christoph Matt wertet sie als Bauten, die eine damals schon obsolete Aufgabe des Adels, nämlich die der Befestigung und der Verteidigung der Stadt nach aussen, in eine reine Repräsentationsform umsetzten.[410]

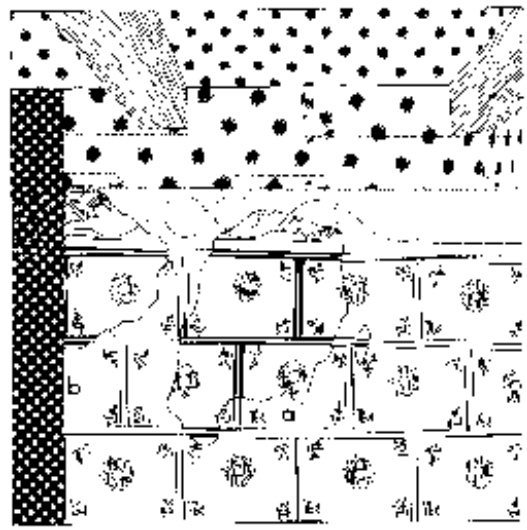
Das Erscheinungsbild des halbrunden Schalenturms wird heute durch die Einrichtung zum Gar-

ABB. 263 **Petersgraben 43. Ursprünglich zum Zerkindenhof (Nadelberg 10) gehöriger Stadtmauerturm des frühen 14. Jh. Foto Erik Schmidt, 2009.**

ABB. 264 **Petersgraben 43. Wandmalerei im Halbgeschoss des ehemaligen Stadtmauerturms. Befund und Rekonstruktionsversuch. Die mit rot-orangem Doppelstrich gemalten Quader sind mit jeweils einer fünfblättrigen Rose, feinen Zweigen und kleinen Knospen in den Ecken versehen. Die Wandfassung wurde unter der ehemaligen Bretterdecke mit einem Blattfries abgeschlossen. Zeichnung Stephan Tramèr. Aus: JbAB 1991, S.148.**



263



264

tenhaus im späten 18. Jahrhundert, noch bevor der Stadtgraben zugeschüttet wurde, bestimmt. Die alte Stadtmauer, deren unterer Teil als Stützmauer des erhöhten Gartenareals dient, ist nur noch im Erdgeschoss des Turms erhalten; das Obergeschoss wurde nach Abbruch der oberen Mauerpartie in den Hausgarten hinein vergrössert. Ein Kniestock, dessen Mauerkrone bei diesem Umbau um 30 cm erhöht wurde, und ein Walmdach schliessen das kleine Bauwerk ab.

Im Scheitel der aus der Baulinie am Petersgraben hervortretenden Rundung ist die Haustür mit einer vierstufigen Vortreppe und einem barocken Türblatt eingelassen. Reich befenstert ist nur das Obergeschoss, während das oberste Halbgeschoss lediglich ein niedriges Fenster in der Türachse aufweist.

In den unteren Stockwerken hat der neuzeitliche Gebrauch als Gartenhaus alle älteren Nutzungsspuren überlagert. Im Halbgeschoss wurde mittelalterlicher Wandputz mit einer Quadermalerei aus dem frühen 14. Jahrhundert gefunden, die zusammen mit der Decke im Gründungsbau des Zerkindenhofs zu den frühesten erhaltenen profanen Dekorationsmalereien in Basel gehören **ABB. 264**.

Würdigung

Der Zerkindenhof ist einer der bedeutendsten Adelshöfe Basels, dessen bemerkenswerte Ausdehnung vom Nadelberg bis zur Inneren Stadtmauer am Petersgraben bis heute nachvollziehbar ist. Der Gründungsbau, welcher 1271 als Doppelhaus auf der Grenze zum Nachbargrundstück Nr. 12 errichtet wurde, stellt zusammen mit dem zeitgleich erbauten Hauptgebäude des Schönen Hauses (Nr. 6) eines der ältesten erhaltenen grossen Stadthäuser der Schweiz dar. Das Schöne Haus bietet sich in mehrfacher Hinsicht zum Vergleich an: Der Gründungsbau des Zerkindenhofs weist wie dieses die von der Strasse zurückversetzte, frei stehende Bauweise und die Ausrichtung des Baukörpers mit seiner Giebelseite zur Strasse auf. Vergleichbar sind die doppelgeschossige Kelleranlage mit einem eingeschossigen, durch einen grossen Torbogen erschlossenen Vorkeller, die Anlage eines dekorierten Saals im Erdgeschoss (sowie eventuell weiteres Säle in den Obergeschossen) sowie die speziell für grosse Saalbauten geeignete, stützenlose Dachkonstruktion. Auch das Schema der Balkenmalereien in den Festsälen ist, mit einigen inhaltlichen Unterschieden, nahezu identisch. Man kann davon ausgehen, dass das Schöne Haus und der Zerkindenhof als benachbarte Sitze führender, auch verwandtschaftlich miteinander verbundener Familien nach denselben Bedürfnissen und Prinzipien geplant und errichtet wurden. Wozu die grossen Saalbauten dienten – als Festsäle und zugleich Warenlager? – und wo in diesen Liegenschaften gewohnt wurde, dies sind durch die bauliche Überlieferung bislang nicht zu beantwortende Fragen.

Ähnlich enge Beziehungen wie zu den Besitzern des Schönen Hauses müssen zu den Nachbarn auf der anderen Seite, im baulich erheblich schlechter tradierten Griebhof (Nr. 12), bestanden haben.

Nicht nur die gemeinsame Nutzung des Doppelhauses auf der Parzellengrenze verbindet beide Liegenschaften, sondern auch die Errichtung eines kleinen Stadtmauerturms an der Inneren Stadtmauer zu Beginn des 14. Jahrhunderts.

Der Übergang des Zerkindenhofs in die Hand von Bürgern vollzog sich im 15. Jahrhundert. Die Familien Lützelmann und Schultheiss, deren Mitglieder in führenden Ratspositionen waren, erweiterten im 16. und frühen 17. Jahrhundert den Zerkindenhof und initiierten eine umfassende Neudekoration durch Wandmalereien, die den Zerkindenhof zu einem Hauptobjekt der Renaissancemalerei in Basler Bürgerhäusern macht. Die Barockisierung des Vorderhauses schliesslich fand auf einem vergleichbar hohen künstlerischen Niveau statt.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 1 (1378–1886). – Barockbrunnen, Nadelberg 10/Zerkindenhof (StABS BD-REG 11a 4-1 (1) 226).

Literatur

Bischoff 1923. – Bürgerhaus BS 1, S. XXVIIf. mit Taf. 32–37 und Bd. 3, S. LIV. – Lauber 1966. – Gasser 1966. – Jaggi 1994. – Matt/Jaggi 2001. – Dächer Basel 2005, S. 74–79. – Möhle 2009.

Bildquellen

Fotos einzelner Bauteile und Innenräume, Anfang 20. Jh. (StABS Neg. A 1243–1256, A 2125–2127). – Fotos der Brunnen, Anfang 20. Jh. (StABS Bild 7, 77–79).

Planquellen

E. u. P. Vischer. Grundrisse und Schnitte für die Publikation in Bürgerhaus BS 1 (siehe Literatur, StABS PLA Bürgerhaus Mappe 12).

Nadelberg 14

Das schmale Altstadthaus überragt mit einem hohen Satteldach seine Nachbarn beträchtlich **Abb. 265**.[411] Die heutige Gestalt des im Kern spätmittelalterlichen Hauses geht im Wesentlichen auf Umbauten im 18. Jahrhundert zurück.

Nach ältester Überlieferung um 1357 gehörte es, wie auch das Nachbarhaus Nr. 16, Nese Schaler, der Witwe des zur bedeutenden Basler Adelsfamilie gehörenden Peter Schaler.[412] Die Witwe des Gewandschneiders Hugo von Sarbach stiftete das Haus 1376 als Pfrundhaus des Cosmas-und-Damian-Altars in der Peterskirche, woraufhin es bis nach der Reformation als Wohnhaus der Kapläne diente.[413] Seine heutige Grösse erreichte das Haus wohl um 1700, als es sich im Besitz der Familie Werenfels befand.[414] Umbauten der Fassade und des Inneren erfuhr es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie in den Jahren um 1900. Seit 1931 ist die Liegenschaft in Staatsbesitz. 1938 wurden die Hofgebäude abgebrochen,[415] das Vorderhaus wurde 1981 gründlich renoviert.



265

Abb. 265 Nadelberg 18, 16 und 14. Foto Erik Schmidt, 2009.

Äusseres. Die zweiachsige, viergeschossige Strassenfassade weist im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss gross dimensionierte Fensteröffnungen des 18. Jahrhunderts auf, während ältere Fenster mit gekehlten Gewänden und teilweise mit Mittelpfosten in den oberen beiden Stockwerken anzutreffen sind. Die mit Beistoss versehene Haustür, deren schmale Füllungen mit kleinen Diamantquadern an den Ecken versehen sind, stammt aus der Zeit um 1800. An der Hofseite sind die Fenster mehrheitlich im 20. Jahrhundert erneuert worden.

Inneres. Das gesamte Haus ist mit einem geräumigen, heute unterteilten Balkenkeller versehen, der wahrscheinlich zu einer Umbauphase des 17. oder 18. Jahrhunderts gehört. Im Erdgeschoss führt der Hauseingang geradewegs auf eine Barocktreppe an der südlichen Brandmauer, die mit

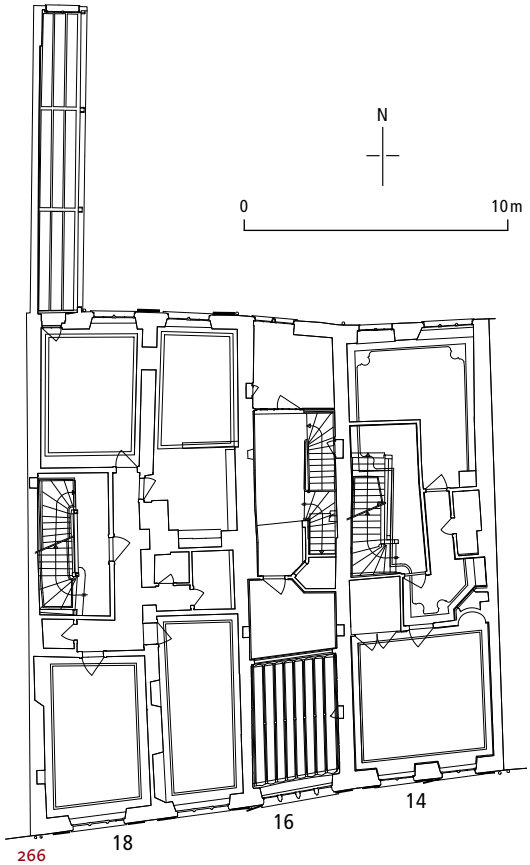


ABB. 266 **Nadelberg 18, 16 und 14. Grundriss des 1. Obergeschosses der drei Liegenschaften. Zeichnung Erik Schmidt, 2009.**

einem geschnitzten Antrittspfosten und steigenden Balustern versehen ist. Die weitere Ausstattung des 18. Jahrhunderts lässt sich im 1. Obergeschoss **ABB. 266** ansatzweise nachvollziehen. Der Wohnraum zur Strasse wird durch einen Alkoven ergänzt, dessen Flügeltüren von einer geschweiften Rahmung eingefasst werden. Der ehemals vorhandene Ofen, in einer halbrunden Nische stehend, wurde von einer Heizkammer im mittleren Hausteil aus beschickt, deren Sandsteinrahmung und Flügeltüren ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammen. Dieser mittlere Hausteil, in dem sich auch die Treppenanlage befindet, war zusammen mit dem hofseitigen Teil ehemals ein einziges grosses Sommerhaus. Das beweist ein umlaufendes Stuckprofil an der Decke, welches von später eingezogenen Zwischenwänden überschnitten wird. In den oberen Stockwerken ist die Ausstattung um 1900 durchgreifend erneuert worden; älterer Bestand liegt lediglich bei zwei Blocktreppen in das 1. und 2. Dachgeschoss vor. Das Dachwerk mit einem liegenden Stuhl in zwei der drei Dachebenen stammt vermutlich aus den Jahren um 1700.

Nadelberg 16, Das Bienz'sche Haus

Das schmale Bienz'sche Haus ist als einziges in der westlichen Häuserzeile des Nadelbergs (zwischen Stifts- und Rosshofgasse) nicht barockisiert worden und hat seinen spätmittelalterlichen Charakter zum Teil bewahrt.

Ursprünglich reichte das Grundstück bis zur Inneren Stadtmauer am Petersgraben; erst im 19. Jahrhundert verkauften die Eigentümer die hinteren Parzellenteile an den Nachbarn in Nr. 14.[416] Die Anfänge des Hauses gehen mindestens in das 14. Jahrhundert zurück. Aus dem Grundriss **ABB. 266** ist zu schliessen, dass zunächst nur eine von der Strasse zurückversetzte Bebauung existierte. Nach frühester schriftlicher Überlieferung scheint das Haus als Witwensitz gedient zu haben, denn auf die 1347 überlieferte Elsi von Zürich mit dem seltsamen Beinamen «Kraut und Fleisch» folgten 1366 Nese Schaler und 1376 Metzi von Bronbach als Besitzerinnen.[417] Seit 1474, als es dem Gewandmann Dietrich Krebs gehörte, ist es unter dem Namen «Kellenberg» bekannt.[418] Vielleicht wurde es zu dieser Zeit durch einen Anbau an der Strasse auf seine heutige Grösse erweitert. Die Bezeichnung als Bienz'sches Haus bezieht sich auf den Metzger Ludwig Bientz, der 1743 das Anwesen erwarb.[419] Nach verschiedenen Umbauten im 19. Jahrhundert kaufte der Staat 1931 das Haus und liess es 1980/1983 renovieren.

Äusseres. Die Fassade des einachsigen, viergeschossigen Hauses hebt sich von den breit gelagerten Fronten der Adelshöfe deutlich ab. Hierzu trägt auch das Vorhandensein einer Devanture bei. Ausserdem hat es sein spätgotisches Stubenfenster bewahrt **ABB. 267**. Das Fenster im 2. Obergeschoss wurde im 18./19. Jahrhundert vergrössert und mit neuer Rahmung ausgestattet, im 3. Obergeschoss hingegen findet sich wieder eine spätmittelalterliche Sandstein-Fensterrahmung mit dem typischen gekehlten Profil.

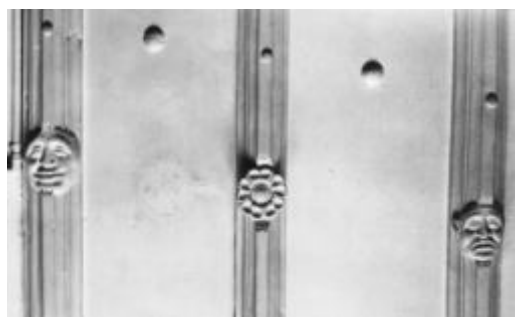
Inneres. Der Baukörper, der sich ca. 18,5 m von der Strasse in die Parzellentiefe erstreckt, besteht aus einem vorderen und einem hinteren Teil, deren Grenze durch einen Versatz in den Brandmauern deutlich markiert wird. Nur der hintere Teil ist unterkellert und weist durchwegs grössere Stockwerkshöhen auf als der vordere Teil, so dass auf jeder Etage Treppen zwischen den verschiedenen Niveaus vermitteln. Der Keller ist mit einem Backstein-Tonnengewölbe versehen, das vermutlich einer Umbauphase im 18./19. Jahrhundert entstammt. Das Erdgeschoss beherbergt heute einen grossen Ladenraum. Im 1. Obergeschoss wurden bei der Restaurierung 1980/1983 im hinteren Hausteil



267



268



269

verschiedene Schichten von Wandmalerei aufgedeckt, deren älteste eine Quadermalerei mit Wellenbandornament und spiralig gerollten Bollenstäben zeigt, die mit der Balkenmalerei im Saal des Schönen Hauses (Nadelberg 6) verglichen werden kann und vermutlich im frühen 14. Jahrhundert entstanden ist.[420] Heute ist die Fassung wieder überdeckt. Im Hausteil zur Strasse wurde im selben Stockwerk in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Täferstube eingebaut, die mittlerweile ohne Trennwand zur Hausmitte geöffnet ist **ABB. 268, 269**. Über der Treppe im mittleren Hausteil befindet sich als Ausstattungselement aus dem 18. Jahrhundert ein Wandschrank mit geohrter Rahmung. Im 2. und 3. Obergeschoss sind abgesehen von den Fussböden mit sehr breiten Dielen keine historischen Baudetails erhalten. Das einfache Dachwerk mit Pfetten von Giebelwand zu Giebelwand ist zur Wohnung ausgebaut.

ABB. 267 **Nadelberg 16, Das Bienz'sche Haus. Die Schaufensteranlage mit Eingangstür ist ein in sich stimmiges Objekt des Historismus am Ende des 19. Jh. Die Pfosten sind in der Form von Renaissance-Profilstäben mit verzierten Sockeltrommeln und Kapitellen ausgebildet. Das vierteilige Staffelfenster belichtet die spätgotische Täferstube. Foto Erik Schmidt, 2009.**

ABB. 268 **Nadelberg 16, Das Bienz'sche Haus. Spätgotische Täferstube im 1. Obergeschoss. Die Bälkchendecke ruht auf profilierten Wandbohlen, zu denen ehemals ebenso reich abgestufte Eckständer gehörten. Diese wurden bei einer Erneuerung des Wandtäfers im 18. Jh. entfernt. Die Ergänzungen aus der Restaurierungszeit 1980/1983 kaschieren die ursprünglich nicht holzverkleidete Ofennische in der Südwestecke des Raumes. Foto Erik Schmidt, 2008.**

ABB. 269 **Nadelberg 16, Das Bienz'sche Haus. Bälkchendecke in der Täferstube im 1. Obergeschoss, vor der Sanierung. Die Bälkchenmitten sind alternierend mit Rosetten und lächelnden oder traurigen Masken besetzt. Durch das Ablaugen des Holzes 1980/1983 wurden diese Details stark beeinträchtigt. Dekorative Wirkung haben die glatten Köpfe der Nägel, mit denen die Täferdecke an die Deckenbalken geheftet ist. Foto KDBS, vor 1980.**

ABB. 270, 271 Nadelberg 18, Zum Kaiser. Salon im Erdgeschoss. Die Stuckdecke mit einem ovalen, aus Blattranken gebildeten Milieu weist in den Ecken Vögel mit Zeichen der vier Jahreszeiten im Schnabel (hier Frühling und Sommer) auf. Die etwas unbeholfenen Darstellungen sind in die 1760er/70er-Jahre zu datieren. Fotos Christoph Teuwen, 1983.



270



271

Nadelberg 18, Zum Kaiser

Das dreigeschossige Bürgerhaus, dessen Breite aus der Zusammenlegung zweier mittelalterlicher Häuser resultiert, birgt in sich Wandmalereien des Manierismus sowie Elemente einer barocken Ausstattung des 18. Jahrhunderts.[421]

Die trennende Brandmauer, welche die beiden ursprünglich selbständigen Häuser voneinander schied, ist noch heute in der Längsachse des Gebäudes vom Keller- bis zum Dachgeschoss vorhanden **ABB. 266**. Im südlichen Teil der heutigen Liegenschaft wird um 1300 die Familie des Drechslers Hugo erwähnt;[422] 1305 gehörte das Haus einem Heinrich, «genannt Keiser», nach dem die Liegenschaft fortan Zum Kaiser hiess (in späteren Jahren ergänzt zu «Zum Keyser Sigmundt»).[423] Den nördlichen Teil verkaufte 1332 die Witwe Anna Heinzelmann an den Krämer Cunrat Stamler.[424] Seitdem beide Häuser 1459 in der Hand des Gewandmanns Dietrich Krebs vereinigt wurden, dienten sie vorwiegend wohlhabenden Bürgern als Wohnsitz. Besonders hervorzuheben ist 1590 die Witwe Valeria Rüdin. Sie war in zweiter Ehe mit dem Professor und Arzt Theodor Zwinger verheiratet, einem der bedeutendsten Vertreter des Humanismus in Basel. Nach ihr wohnten mehrere ihrer Kinder in dem Haus: zunächst ihre mit dem Seidenkrämer Samuel Verzasca verheiratete Tochter Dorothea († 1610), dann ihre Tochter Valeria († 1629), Gattin des Apothekers Hans Heinrich Ryhiner. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, als das Haus dem Strumpffabrikanten Johann Balthasar Beck und seinen Nachkommen gehörte, wurde die Fassade erneuert, und einige Räume wurden neu ausgestattet. Auf dem Falknerplan von 1865 sind ausser dem noch heute vorhandenen Laubengang zwei Hofgebäude an der südlichen Grundstücksgrenze eingezeichnet, deren hinteres einen Ausgang zum Petersgraben besass. Diese Hofgebäude wurden zugunsten des Neubaus Petersgraben 49–51 abgebrochen. 1963 erwarb der Staat die Liegenschaft zusammen mit dem Rosshof (Nadelberg 20–22). Das zuvor teilweise ausgeweidete Haus – der untere Lauf der Barocktreppe war herausgerissen worden – wurde 1980/1983 saniert, wobei Wandmalereien aus verschiedenen Phasen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit aufgedeckt wurden. Lediglich drei bedeutende Malfelder wurden sichtbar hergestellt, die übrigen, teilweise stark fragmentierten Dekorationen dokumentiert und wieder abgedeckt.

Äusseres. Die Gestaltung der Strassenfront mit stichbogigem Einfahrtstor und grossen Fensteröffnungen entstammt dem Umbau in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts **ABB. 265**. Die Hofseite weist, neben den Öffnungen aus derselben Umbauphase, einen sichtbaren Rest mittelalterlicher Substanz auf: Unter der Laube führt ein spitzbogiges Sandsteinportal in den Vorderhauskeller. In seinem Scheitel befindet sich ein Wappenschild der Familie von Hegenheim, die in dieser Liegenschaft jedoch archivalisch nicht fassbar ist. Die zweigeschossige Laube mit Hermenpfeilern und gesägten Kopfbrettern entstammt dem 18. Jahrhundert.

Inneres. Der Grundriss des Hauses **ABB. 266** wird durch die starke Brandmauer in der mittleren Längsachse bestimmt. Demzufolge fallen einerseits bestimmte Erschliessungsräume, wie die Durchfahrt im Erdgeschoss, breiter als notwendig aus. Andererseits konnte in den Obergeschossen keine typische Aufteilung der Vorderzimmer in eine breitere Hauptstube und eine schmalere Nebenstube vorgenommen werden. Im Erdgeschoss wurden in der südlichen Haushälfte im 18. Jahrhundert Räume



272

zur Strasse und zum Hof ausgeschieden, von denen der vordere mit Jahreszeitensymbolen an der Stuckdecke repräsentativen Charakter ausstrahlt **ABB. 270, 271**. Zwischen den Räumen ist das Treppenhaus angeordnet, dessen barocker Treppenlauf mit Antrittspfosten um 1960 entfernt[425] und 1980/1983 in einfacheren Formen ersetzt wurde. Vom Treppenhaus aus waren die Öfen in den Salons zu beheizen, wie die erhaltenen Sandsteinumrahmungen der Heizkammern belegen. Im 1. Obergeschoss konnten verschiedene Elemente der Wandmalerei aus dem 16. und 17. Jahrhundert entdeckt werden. An der südlichen Brandmauer wurde unterhalb eines barocken Wandschranks eine gemalte Konsole in Form eines lebhaften Narrengesichts freigelegt. Ein bedeutender Fund ist das «Urteil des Paris» in der nördlichen Vorderstube **ABB. 272**. Die grossflächige Malerei war vermutlich Teil einer gesamthaften Raumdekoration, von der jedoch keine schlüssigen Spuren aufgefunden wurden. Im 2. Obergeschoss umzog im strassenseitigen Raum gegen Nr. 16 eine farbige Girlande die Wände unterhalb einer Täferdecke. Ein Teilstück der Malerei wurde, nach dem Versetzen einer Schmalwand, dieser wieder angeheftet.

ABB. 272 Nadelberg 18, Zum Kaiser. 1. Obergeschoss, Brandmauer zu Nr. 16. Die ausserge-wöhnlich grosse und von einem roten Band eingerahmte Wandmalerei (ca. 226×185 cm) zeigt das Urteil des Paris. Paris sitzt mit Hermes zusammen rechts unter einem Baum. Vor ihm sind die drei Göttinnen wiedergegeben: Links wenden sich die beiden zurückgewiesenen schon von ihrem Richter ab, Athene mit Rüstung, Helm und Lanze und Hera in einer tänzerischen Bewegung des Gewandanziehens. Aphrodite hingegen schreitet nackt, von einem Eros unterstützt, auf die Männer zu und bietet sich ihren Blicken dar. Das Bild war durch Pickelhiebe entstellt und musste stark retuschiert werden; sein Erhaltungszustand macht Aussagen zur Autorschaft schwierig. Für die Figur der Hera wurde eine Bildidee von Hans Bock d. Ä. benutzt (Allegorie des Tages, 1586, KMB Inv.-Nr. 85), weshalb die Malerei wahrscheinlich in den Jahren um 1600, als das Haus der Witwe Zwinger oder ihren Kindern gehörte, entstanden ist. Foto Erik Schmidt, 2008.



273

ABB. 273 **Nadelberg 20–22, Rosshof. Foto Erik Schmidt, 2008.**

Nadelberg 20–22, Rosshof

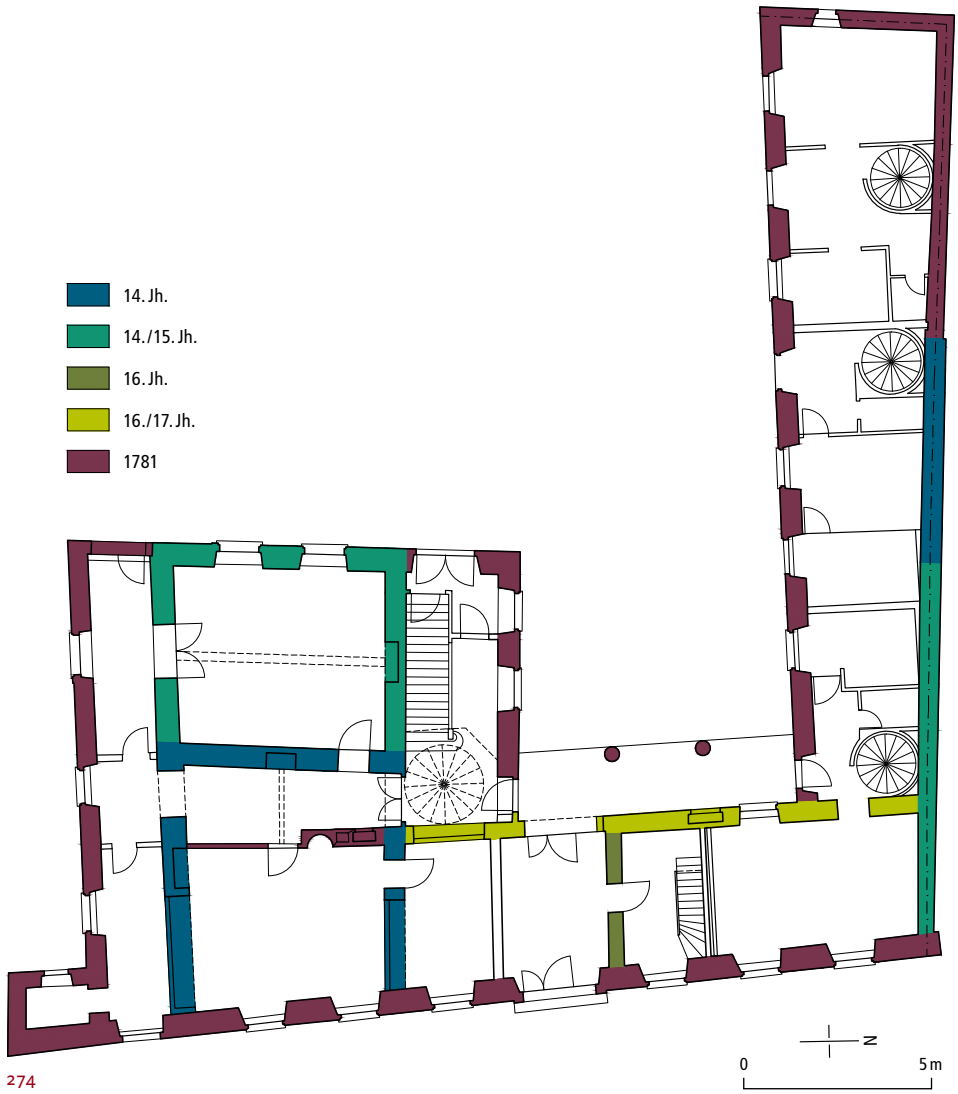
Zu den grossen Adels- oder Patrizierhöfen am Rande der mittelalterlichen Stadt zählt der Rosshof. Anders als der erstmals 1720 überlieferte Hausname denken lässt, gehörte das weiträumige Anwesen nie zum städtischen Marstall (siehe Rosshofgasse), sondern befand sich bis in das 20. Jahrhundert hinein in Privatbesitz. Nach Abbrüchen von Hinter- und Nebengebäuden im Jahr 1962 sind nur noch das klassizistisch überformte Hauptgebäude an der Strasse, in dem sich spätmittelalterliche Bausubstanz bewahrt hat, und ein am Ende des 18. Jahrhunderts errichteter langer Flügelbau erhalten. Nach durchgreifender Sanierung und neuerlicher Einrichtung von Mietwohnungen 1984–1988 ist die spätbarock-klassizistische Grundausstattung der Räume nur noch teilweise erhalten. Die am Petersgraben gelegenen Grundstücksteile wurden in jenen Jahren mit Universitäts- und Wohngebäuden überbaut.

Baugeschichte

Die Neubebauung grosser Teile des Rosshofgeländes gab in den 1980er-Jahren den Anlass zu intensiver archäologischer Untersuchung, die siedlungsgeschichtlich aufschlussreiche Resultate erbrachte.[426] Die ältesten Bebauungsspuren weisen auf zwei Grubenhäuser nahe der Ecke Nadelberg/Rosshofgasse aus dem 10./11. Jahrhundert sowie ein frei stehendes Flechtwand-Haus in der Tiefe des Areals. Ihnen folgten mehrere Holzbauten auf drei Siedlungshorizonten des 11.–13. Jahrhunderts, vorwiegend Ständerbauten mit Schwellbalken. Sie säumten die Strasse oder befanden sich entlang der damals wohl erst entstehenden Rosshofgasse. Sie dienten sowohl als Wohnhäuser als auch als Werkstätten, vorwiegend zur Metallverarbeitung. Im 13. Jahrhundert entstanden, neben den damals noch bestehenden Holzhäusern, mehrere Steinbauten, zurückversetzt von der Nadelberg-Strassenflucht. Sie wurden im 14. Jahrhundert durch Anbauten zur Strasse vergrössert. Ob das Gebiet zu jener Zeit in mehrere Hofstätten aufgeteilt war, lässt sich anhand der Grabungsergebnisse kaum feststellen. Eine zweimal abgewinkelte Hofmauer, die hauptsächlich ca. 8–10 m parallel zur Flucht der Rosshofgasse verlief, ist in diesem Sinne nicht eindeutig zu interpretieren. Gleichfalls unbekannt ist die Bedeutung des Hauses an der Ecke Rosshofgasse/Petersgraben, im 16./17. Jahrhundert als Scheune apostrophiert, bei dem es sich möglicherweise um ein mittelalterliches Wohnhaus an der Stadtmauer nach Art des Bärenfelserhofs (ehemals Petersgraben 35) handeln könnte.

Die Daten zur Besitzergeschichte setzen erst am Ende des 13. Jahrhunderts ein. 1285 ist eine Verleihung der «area» und des Hauses am Nadelberg dokumentiert.[427] 1335 und 1339 kaufte der aus einer Achtburgerfamilie stammende Wirt Cuntzmann Sintz verschiedene Teile des Hofs und vereinigte sie so zu dem lange Zeit Sintzenhof genannten Anwesen. Im 14. Jahrhundert wurde ein im Grundriss nahezu quadratisches Gebäude an der Strasse errichtet, das an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert hofseitig durch einen fast gleich grossen Anbau erweitert wurde, so dass ein rechteckiges Haus mit der Schmalseite zur Strasse entstand ABB. 274. Zwischen diesem Haus und der Nachbarliegenschaft Nr. 18 schlossen eine Hofmauer oder weitere kleine Baulichkeiten den Hof ab. Mehrere Nebengebäude des weitläufigen Sintzenhofs fielen einem bedeutenden Brand in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts zum Opfer.[428]

Die gewerbliche Nutzung des Areals war vermutlich überwiegend eingestellt, als 1487 der lombardische Jurist Professor Friedrich von Guarletis Eigentümer des Hofs wurde.[429] Als gehobenen Wohnsitz schätzte den Sintzenhof 1557 der Handelsmann Johann Lukas Iselin (1526–1557). Iselins Sohn Johann Lukas d. J. (1553–1632) wurde von seinem Stiefvater Theodor Zwinger zum Gelehrten



274

ABB. 274 **Nadelberg 20–22, Rosshof. Grundriss des Erdgeschosses mit Kartierung der Bauphasen vom 14. bis zum 18. Jh. Zeichnung Jukka Altermatt, 2008.**

erzogen.[430] Bemerkenswert ist eine zweiteilige, in gerahmten Putzfeldern im Erdgeschoss gemalte griechisch-lateinische Inschrift, die bei der Sanierung in stark fragmentiertem Zustand freigelegt wurde **ABB. 275**.[431] Die Positionierung der Inschrift, die als Botschaft an den eintretenden Gast zu denken ist,[432] an der Westwand des Hauses deutet darauf hin, dass der Haupteingang damals nicht von der Strasse, sondern seitlich von Süden aus angelegt war. Die Wiedergabe der Besitzergeschichte des Sintzenhofs zeugt von dem grossen historischen Interesse des Eigentümers. Aus seiner epigrafischen Liebhaberei resultierte die Aufstellung eines heute nicht mehr erhaltenen jüdischen Grabsteins mit hebräischer Inschrift im Garten. Der Stein des Rabbi Eliakim (gest. 1335 oder 1338) stammte vermutlich vom nahen jüdischen Friedhof im späteren Zeughausareal.[433]

Im 16. Jahrhundert wurde ein schmales, im Grundriss rechteckiges Gebäude im Winkel der Hofmauer und der Brandmauer zum Nachbarn errichtet. Von ihm ist nur noch eine Wand erhalten **ABB. 274**, denn zu Iselins Zeit wurde es bis zum spätmittelalterlichen Haupthaus verlängert. Eine Nische in der Westmauer war mit der gemalten Jahreszahl «1..83» (wohl 1583) versehen. Im Winkel der beiden aneinanderstossenden Trakte entstand ein polygonaler Wendeltreppenturm. Die Hoffassade des Hauses, die heute durch Anbauten des 18. Jahrhunderts verdeckt ist, erhielt (ebenso wie



BASILEENSES. 397

Ædium D. LVCÆ ISELII Senioris Scholarchæ.
Inscriptiones.
ΘΝΑΤΟΙ ΑΘΑΝΑΤΑ ΦΡΟΝΕΙΤΕ.

Ecquâ fronte igitur in tantula terræ gleba repentes, nec multò pòst, si modò dabitur, loculo includendi spatiosa palatia habitare audemus? nempe quibus DEVS hæc otiosa fecerit negotia, habitare fas esto, affectare nefas. ante ann. certè p. m. CCC. CELLARII. LORRACENSES, SCHONKINDI, HELBELINGI, hanc aream ædiculatim incoluêre: primus CONCIVS SINCIVS caupo symbolæ in morem casas Cyclopeas in unum contraxit; FREVLERVS inde, quo casu, quâ culpâ creditorum sectioni moriens objecit: BOGKESSVS à Prætore civili redemit: WALTENHEMI, LOVFFEMI, HVGI bonâ famâ fideque successivè possedêre. MAVRVS MVSÆVS Francisci I. Gall. R. apud Helv. urbanos Legatus vitâ splendidâ, morteq; piâ illustravit. LVCAS ISELIVS, Io. Lucæ F. delicta vitiáve Majorum correcturus, numinis interim vol. An. M. D. LVII. 19. Aug. Genevæ extinctus, IOH. LVCÆ ex VALERIA RÜDINA F. THEOD. ZVINGERI Æsclepiadæ, qui hocce loci Theatrum vitæ humanæ notatus est, privigno opus reliquit inchoatum. Is verò dum zetas sinit, apotecas condit, hortum ampliat, fontem introducit, nymphæum deducit, mœniana projicit, neque tam ephemero suo, quàm posterit. diuturno inservit commodo, ut ustiram paternæ domus, S. S. Q. vigente Rempublicam Basil. tranquillam contingere optat, sic ad æternalem in cœlo unius solius MESSIÆ mer. obtinendam, quicunque qualescunque pii utinam atque boni vel successores erunt, vel possessores, quanto potest opere invitat.

Τὸν γὰρ Ἐνοσίχθονα πλεῖν ἀδάμαστον.

275



276

ABB. 275 **Nadelberg 20–22, Rosshof. Die ursprünglich auf zwei Wandfeldern im Inneren des Haupthauses befindliche Inschrift aus der Zeit Hans Lux Iselins, nach 1603, ist heute verloren. Den Text überliefern Gross 1623 und (hier) Tonjola 1661. Im ersten Teil gibt er eine Besitzergeschichte der vergangenen 300 Jahre. Im zweiten Teil wird die Bautätigkeit Iselins gerühmt: Er vermehrte die Wohnräume (zetae), legte Lager (apothecae) an, vergrösserte den Garten (hortus), leitete eine Quelle (fons) hinein und errichtete ein Brunnenhaus (nymphaeum), legte ausserdem einen Teil der Stadtmauer (moenia) nieder. Aus: Tonjola 1661, S. 397.**

ABB. 276 **Nadelberg 20–22. Merians gezeichnete Stadtansicht von 1615 zeigt im später sogenannten Rosshof zwei grosse Häuser, zwei Brunnen und mehrere Beete, die durch einen Gartenweg voneinander geschieden sind. In der grossen Vogelschau-Radierung (ABB. 2) wird das Haupthaus am Nadelberg mit einem Rautenmuster aus farbig glasierten Dachziegeln hervorgehoben, was als besondere Auszeichnung gelten kann. Diesen Schmuck besassen öffentliche Bauten (Kirchen, Rathaus, Spalentor) und nur wenige Häuser von Angehörigen der Basler Oberschicht. HMB Inv.-Nr. 1880.201., Ausschnitt.**

die Südwand des spätmittelalterlichen Haupthauses) illusionistisch gemalte Architekturgliederungen mit antikisierenden Säulen und Bogenstellungen, wie sie sicherlich auch an der später barockisierten Strassenfassade anzutreffen waren **ABB. 276**.

Der Rosshof blieb im Besitz der Familie Iselin bis 1781. Der neue Eigentümer, der Handelsmann Hieronymus Stähelin, liess zügig mit umfangreichen Erneuerungs- und Neubaumassnahmen beginnen. Auf ihn geht das spätbarock-klassizistische Erscheinungsbild des heutigen Rosshofs zurück, das sich in der vereinheitlichten Strassenfront sowie dem lang gestreckten Flügelbau an der Grenze zu Nr. 18 manifestiert. Eine südlich am Haupthaus angebaute Laube wurde durch einen schmalen Anbau mit an der Strasse stehendem Abortturm ersetzt. **ABB. 274** Im 18. oder frühen 19. Jahrhundert entstanden von Mansarddächern bedeckte, lang gestreckte Remisen und Stallungen an der Rosshofgasse mit einem Kopfbau am Nadelberg.[434]

1870 wurde die Liegenschaft zweigeteilt in die Nrn. Nadelberg 20 und 22. Am Petersgraben entstanden 1898, ebenfalls auf abgeteilten Parzellen, die viergeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser Nrn. 61 und 63 nach Plänen des Architekten GREGOR STÄCHELIN.[435] Vermutlich zur gleichen Zeit wurde ein Erdgeschoss-Saal im alten Rosshofgebäude neubarock dekoriert. Gegen die um 1960 kursierenden Pläne zum Abbruch des Rosshofs zugunsten eines Grossparkhauses mobilisierte ein Komitee «Aktion Nadelberg» grosse Teile der Bevölkerung, doch wurden 1962 die Stallungen und der «Hintere Rosshof» an der Ecke zum Petersgraben sowie die STÄCHELIN'SCHEN Neubauten Petersgraben 61–63 abgebrochen.[436] 1963 erwarb der Staat das Anwesen und lobte 1978 einen Wettbewerb zur Neugestaltung mit Gebäuden für die Universität aus. 1984–1988 wurden am Petersgraben und entlang der Rosshofgasse Institute mit Tiefgarage und Wohneinheiten nach Plänen der Architekten JOACHIM NAEF, GOTTFRIED UND ERNST STUDER verwirklicht (Petersgraben 49–51).

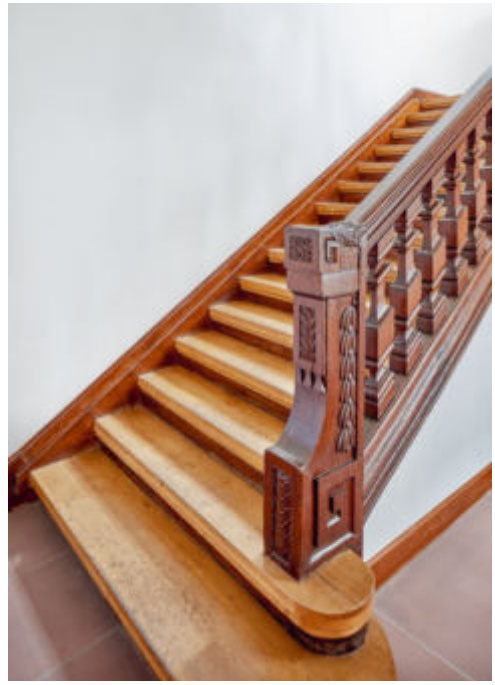
Beschreibung

Anlage

Mit ca. 3580 m² ist der Rosshof das bei weitem grösste private Grundstück innerhalb der Inneren Stadtmauer. Das Schöne Haus und der Schöne Hof (Nadelberg 6 und 8) beispielsweise erreichen zusammen nur ca. 2240 m².[437] Von der vielfältigen historischen Bebauung sind allein das Vorderhaus am Nadelberg und sein lang gestreckter Flügelbau erhalten. Die unregelmässige Anordnung der Baukörper ist baugeschichtlich bedingt: Das quer zur Strassenflucht angeordnete Haupthaus des



277



278

14./15. Jahrhunderts fügt sich mit dem schmalen Strassentrakt des 16./17. Jahrhunderts zu einem im Grundriss L-förmigen Gebäude zusammen.

Äusseres

Die 1781 vereinheitlichte dreigeschossige Fassade weist im Hauptteil sieben Achsen sowie links eine zusätzliche Achse im Bereich der ehemaligen Laube auf **ABB. 273**. Im Hauptteil herrschen Symmetrie und die Mittenbetonung durch eine breitere Achse mit dem von Lisenen gerahmten Portal **ABB. 277**. Die ausgesprochene Kargheit des Entwurfs zeigt sich auch in den schlichten rechteckigen Fenstern, die regelmässig verteilt und mit Klappläden ausgestattet sind. Das Gliederungsschema der Strassenfassade wurde auch für die Seiten- und Rückfronten verwendet. An der Hofseite des schmalen Strassentrakts ist ein im Erdgeschoss offener Vorbau vorgebaut, der in den Obergeschossen als Erschliessung der Vorderzimmer dient. Im Erdgeschoss wird er von zwei ionischen Säulen abgestützt, deren eine 1987 rekonstruiert wurde. Der lange, dreigeschossige Flügelbau weist sieben Fensterachsen auf und wird von einem an die hohe Grundstücksmauer angelehnten Pultdach bedeckt. Mittig kragt eine Aufzugsgaupe aus, deren Windenvorrichtung teilweise erhalten ist.

Inneres

Im Grundriss spiegelt sich die wechselvolle Baugeschichte des Hauses **ABB. 274**. Erst durch die Unterteilung des vorderen Kernbaus und die angebaute Laube an der Hofseite des Strassentrakts wurde 1781 ein vom ebenfalls neuen Treppenhaus erschlossener Flurbereich geschaffen, der zur Bedienung der strassenseitigen Enfilade (u. a. mit den typischen Heizkammern zum Befeuern der grossen Kachelöfen in den Salons) diente **ABB. 278**. Unter dem mittelalterlichen Kernbau befinden sich tiefe, gewölbte Kellerräume. Im Erdgeschoss wird hofseitig ein Gartensaal mit neubarocker Täferung und Stuckdecke ausgeschieden. Insgesamt sind im gesamten Gebäude, einschliesslich des durchgreifend erneuerten Flügelbaus, nur einzelne Spuren der barocken oder klassizistischen Ausstattung (verschiedene Zimmertüren, kassettierter Lambris, halbrunde Ofennischen) erhalten. Die Befunde zur Wandmalerei des 16./17. Jahrhunderts, die während der Sanierung freigelegt wurden, sind alle überdeckt. Das nicht ausgebaute Dachwerk der strassenseitigen Gebäudeteile entstammt zwei verschiedenen Bauphasen. Über dem schmalen Strassentrakt befindet sich ein liegender Stuhl mit Firstsäule aus dem 16. Jahrhundert, während über dem 1781 durch Anbauten verbreiterten Kerngebäude ein Walmdach mit liegendem Stuhl auf zwei Ebenen aufgerichtet wurde.

Würdigung

Vom ausgedehnten Rosshof, dem grössten mittelalterlichen Adels- oder Patrizierhof an der Inneren Stadtmauer, ist nur ein Bruchteil der historischen

ABB. 277 **Nadelberg 20–22, Rosshof. Das von Lisenen mit Ovalmedaillons gerahmte Portal hat die Dimensionen einer Durchfahrt. Die Rahmung zeigt typische Elemente des Louis-seize-Stils, wie die Schleifen, Girlanden und Guttae. Die Tür hingegen ist mit rechteckigen Füllungen, entsprechend dem Gesamtcharakter der Fassade, recht einfach gehalten. Foto Erik Schmidt, 2008.**

ABB. 278 **Nadelberg 20–22, Rosshof. Die 1781 erbaute Treppe mit langen, halbgewendeten Läufen zeigt die typischen kantigen, steigenden Baluster. Der Antrittspfosten ist mit dem Monogramm des Bauherrn Hieronymus Staehelin versehen. Die barocke Gesamtform des Pfostens wird durch die scharfkantige Ausgestaltung und den Mäander klassizistisch umgeprägt. Foto Peter Schulthess, 2016.**



279

ABB. 279 **Nadelberg 24, Zur Platte. Foto Erik Schmidt, 2008.**

Nadelberg 24, Zur Platte

Das dreigeschossige Barockhaus setzt an der Strassenecke zur Rosshofgasse durch seine Höhe und die feine, zurückhaltende Formensprache einen deutlichen Akzent in der Zeile der schmaleren und niedrigeren Nachbarhäuser zum Spalenberg. Im Inneren bieten zahlreiche Stuckdecken ein Musterbeispiel gehobener Raumausstattung aus der Zeit um 1730.

Baugeschichte

Älteste bauliche Spuren aus dem 12./13. Jahrhundert wurden 1969 und 1971 ergraben: unter dem Haupthaus und der benachbarten Partie der Rosshofgasse drei steinerne Rundbauten (Speicher?) und unter dem Hintergebäude zwei flaschenförmige Keller mit falschen Gewölben, augenscheinlich Eiskeller.[438] Erste urkundliche Erwähnung findet das Areal an der Ecke Nadelberg/Rosshofgasse um 1327 anlässlich einer Verlehnung aus dem Besitz der elsässischen Adelsfamilie von Mörsberg.[439] Es war am Ende des 14. Jahrhunderts bebaut mit einem «Stock», das heisst mit einem robusten (Speicher-)Gebäude, und in mehrere kleine Hofstätten unterteilt.[440] 1435 ist der Junker Hans Sürlin, Eigentümer des Schönen Hauses (Nadelberg 6), als Besitzer überliefert.[441] Sein Sohn Bernhart setzte eine Trotte (Weinkelter) als Pfand ein,[442] die in den folgenden Jahrzehnten mehrfach die Hand wechselte, und zwar manchmal mit einer nebenerwähnten Scheune oder Kornschütte, manchmal ohne diese. 1727 kaufte der Handelsmann Jakob Brandmüller die Liegenschaft und liess ein Wohnhaus errichten.[443] Dem Tagebuch des Chronisten Wilhelm Linder ist zu entnehmen, dass der Bau mehr als 15 000 Pfund kostete.[444] Weder der Baumeister noch die für die Ausstattung verantwortlichen Handwerker sind namentlich überliefert. Als Baumeister kommt der fürstbischöfliche Ingenieur Pierre Racine (1665–1728) in Frage, an dessen gesicherten Werken das Motiv der quadrierten Tür- oder Fensterrahmungen des Öfteren wiederkehrt, wie auch am Haus zur Platte.[445] Noch zu Brandmüllers Lebzeiten († 1755) wurde das Haus hofseitig verlängert und dabei im 2. Obergeschoss ein offenes Belvedere mit eisernem Brüstungsgeländer geschaffen. Vermutlich zu jener Zeit wurde auch das Hintergebäude durch eine hölzerne Laube mit dem Vorderhaus verbunden und der Hof durch ein Rundbogentor von der Rosshofgasse aus zugänglich gemacht. Von Brandmüller gelangte das Haus in das Eigentum des Nachbarn im Rosshof (Nadelberg 20–22), Johann Lukas Iselin. Seit 1817 diente es als Firmensitz, zunächst einer Woll-

Bebauung erhalten. Das am Nadelberg stehende Hauptgebäude weist Bausubstanz aus dem 14. und 15. Jahrhundert auf. Beachtung verdienen auch die vorübergehend freigelegten Malereifunde aus dem 16. Jahrhundert, die das historische und epigrafische Interesse des damaligen Besitzers dokumentieren. Äusserlich präsentiert sich der Rosshof als Barockbau am Übergang zum Klassizismus, der in seiner ornamentalen Kargheit und einigen weiteren Merkmalen dem abgebrochenen Segerhof (1788–1790 von Baumeister Samuel Werenfels) am Blumenrain gleicht.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 283 (1285–1872).

Literatur

Matt 1985. – Matt 1986. – Matt/Jaggi 1987. – Matt 1990, S. 89–91. – Baudepartement BS 1988. – Matt 1996 (1), S. 56–59.

Bildquellen

Album mit 36 Fotografien, ca. 1955–1961 (StABS AL 9).

handlung und ab 1949 einer Werkzeughandlung. 1950 beschädigte ein Brand den Dachstuhl. 1963 erwarb der Staat die Liegenschaft, liess sie 1969 renovieren und Mietwohnungen einrichten.

Beschreibung

Äusseres

Das Hauptgebäude steht an drei Seiten frei; die hofseitige Verlängerung des Hauses ist an einem leichten Knick der Bauflucht an der Rosshofgasse ablesbar. Die dreigeschossigen Fronten sind durch die gleichmässige Anordnung von Rechteckfenstern sowie quadrierte Eck- oder Randlisenen bestimmt. Eine waagerechte Einteilung durch Gurtgesimse unterbleibt. Die Eingangstür vom Nadelberg wird unterhalb einer geraden Verdachung von einer quadrierten Rahmung umgeben, deren Sturz in seinem Mittelteil (scheinbar) mit Keilsteinen versehen ist. Dieses für Rechtecköffnungen recht eigentümliche Motiv ist von Pierre Racines Kleinbasler Wohnhaus ebenso wie von dem von ihm erbauten Binninger Pfarrhaus bekannt.[446] Eine Besonderheit bildete der steinerne, profilierte Dachüberstand an der Nadelbergseite, am Fuss des hoch aufragenden Mansard-Walmdachs, das durch mehrere Giebelgaupen belichtet ist **Abb. 279, 280, 281**.

Der von einer Laube und einer Remise mit Magazin oder Wohnung im Obergeschoss umschlossene Hof umgreift auch hinten das Nachbargrundstück Nr. 26. An der Rosshofgasse wird er durch eine Mauer mit Rundbogentor eingefriedet. Gassenseitig ist das Portal mit einer Putzrustizierung versehen, die mit ihrem Fugenschnitt und den scheinbaren Keilsteinen dem Motiv an der Eingangstür nachempfunden ist. Die Laube mit ihrem Geländer aus Brettbalustern wurde 1969–1972 rekonstruiert, das Hinterhaus mit seiner schlichten Ausstattung zur Wohnung über Garagen ausgebaut.

Inneres

Unter dem Vorderhaus befindet sich ein geräumiger Keller, der aus mehreren Teilen besteht. Zum Nadelberg hin liegt ein tiefer, balkengedeckter Raum mit vier Holzpfeilern. Auf ihn folgt ein niedrigerer Raum, in dessen Westwand das Gewände eines ehemaligen Ausgangs zu sehen ist, der vor der Erweiterung des Hauses in den Hof führte. Der Keller unter jenem Erweiterungsbau schliesst die Anlage ab.

Der Grundriss der Wohngeschosse variiert in jeder Etage **Abb. 284**. Im Erdgeschoss nimmt eine ausgedehnte Eingangshalle an der Brandmauer zu Nr. 26, die sich über die ganze Länge des Hauses (vor der hofseitigen Erweiterung) erstreckt, mehr als ein Drittel der Hausfläche ein. Die Holztreppe



280



281

Abb. 280 Nadelberg 24, Zur Platte. An der Fassade zur Rosshofgasse ist die nachträgliche Verlängerung des Hauses deutlich sichtbar. Im 2. Obergeschoss schuf sich der Bauherr einen lichtdurchfluteten Sommersitz in der Form einer ehemals offenen Laube mit schmiedeeisernen Gittern. Foto Erik Schmidt, 2009.

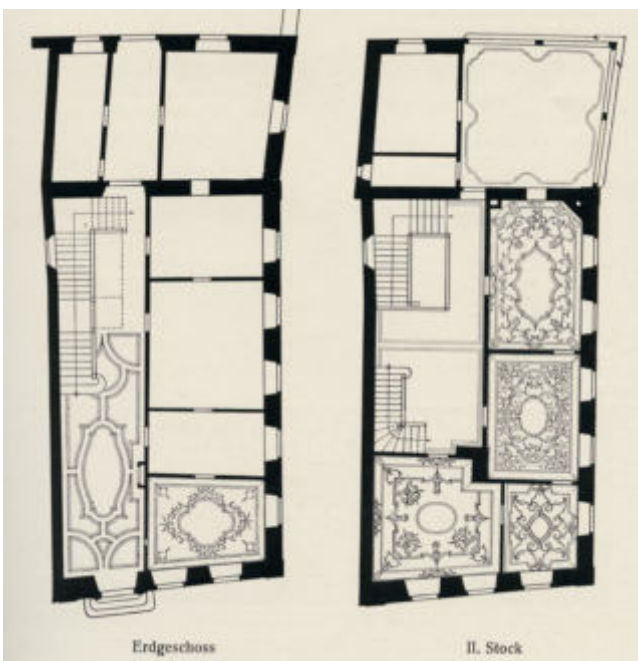
Abb. 281 Nadelberg 24, Zur Platte. Das Brüstungsgitter im 2. Obergeschoss trägt das Monogramm des Bauherrn Jakob Brandmüller, JB. Die Initialen seiner Ehefrau Marie Le Blond sind im Zentrum des Gitters an der Hofseite zu sehen. Foto Erik Schmidt, 2008.



282



283



284

ABB. 282 Nadelberg 24, Zur Platte. Stuckdecke im 2. Obergeschoss, Salon an der Hofseite. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 283 Nadelberg 24, Zur Platte. Stuckdecke im 2. Obergeschoss, mittlerer Salon zur Rosshofgasse. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 284 Nadelberg 24, Zur Platte. Grundrisse des Erdgeschosses und des 2. Obergeschosses. Aus: Bürgerhaus BS 2, Taf. 29.

mit steigenden Balustern ist an allen Unterseiten mit Stuckplafonds in Bandelwerkformen versehen. An der Rosshofgassen-Front befindet sich eine Enfilade aus weitgehend schlichten Räumen, von denen nur das Eckzimmer mit einer prächtigen Bandelwerk-Stuckdecke verziert ist. In den Wohnräumen des 1. Obergeschosses, das zwei Vorderzimmer zum Nadelberg und ein im Verhältnis zum Erdgeschoss breiteres Treppenhaus aufweist, haben sich keine Stuckdecken erhalten. Hingegen sind die Räume im 2. Obergeschoss, dessen Zuschnitt wiederum leicht variiert, sämtlich mit abwechslungsreichem Deckenschmuck versehen **ABB. 282, 284**. Das kleinste Zimmer, als einziges nicht vom Treppenhaus aus betretbar, ist das Eckzimmer. Es strahlt daher am ehesten den Charakter eines Privatraums, vielleicht einer Studierstube, aus. An der Nadelbergseite schliesst ein grösserer Salon mit unregelmässigem Grundriss an, zur Rosshofgasse hin liegen zwei rechteckige Räume. Alle Stuckdecken sind symmetrisch aufgebaut. Die Fläche zwischen dem freien Milieu und der Voute wird bei dreien der Decken mit Bandelwerk in Voluten, rechtwinkligen Knicken und Schleifenformen gefüllt, die in ihrer Strenge wie Metallstreifen wirken, teilweise aber auch vegetabil ausgeformt sind. Zu ihnen gesellen sich Blumen- und Fruchtkörbe sowie Sträusse und Muschelformen. Der mittlere Salon an der Rosshofgasse unterscheidet sich von den übrigen dadurch, dass anstelle des Bandelwerks eine dichte Flächenfüllung aus zwar symmetrisch angeordneten, aber naturalistisch geformten, geschwungenen Pflanzenstängeln, Ranken und Blüten stuckiert wurde. Eine nahezu identische Decke befindet sich im Rotbergerhof (Rittergasse 25);[447] vergleichbar ist auch die 1718 entstandene Stuckatur im Haus zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4).

Interessant ist das Dachwerk des Hauses, an dem sich die nachträgliche Anfügung des hofseitigen Teils mit dem Belvedere gut ablesen lässt. Über dem älteren Baukörper befindet sich ein beidseits abgewalmtes Mansarddach mit liegendem Stuhl, dessen sowohl in Längs- als auch Querrichtung ausgebildete Spannriegel ein Hängewerk ausbilden. An dieses ältere Dach wurde die einfache Ausführung eines weiteren Mansarddaches angefügt. Die obere Dachebene ist nach dem Brand von 1950 erneuert worden.

Würdigung

Das Haus zur Platte gehört zu den frühesten Bauten Basels, die im Barockstil nach französischen und deutschen Vorbildern erbaut wurden. Den Fassadenentwurf meisterte der Architekt durch schlichte Regelmässigkeit der Öffnungen, etwas nachträglich ergänzt durch das reizvolle Belvedere an der Rosshofgasse. Trotz der einfachen Bauaufgabe, ohne topografische Besonderheiten, Vorgängerbauten und in günstiger Lage des Bauplatzes an einer Strassenecke, offenbart der Grundriss Schwächen in der Raumanordnung. Der Schwerpunkt der inneren Dekoration lag bei den variationsreichen Stuckarbeiten (besonders im 2. Obergeschoss), die von einer bislang unbekannten Werkstatt geschaffen wurden.

Dokumentation

Quellen

Linder, Diarium, Bd. 1, S. 398.

Literatur

Bürgerhaus BS 2, S. XXXVI, Textabb. 23, Taf. 29–31.

Nadelberg 30, Zur Liebburg

Das Haus zur Liebburg ist ein viergeschossiges Handwerkerhaus mit Decken- und Wandmalereien sowie weiteren Ausstattungselementen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurde seine Fassade umgestaltet **ABB. 285**.

1311 wird das Haus zusammen mit Haus Nr. 32 erstmals erwähnt,[448] 1345 erscheint es allein als Haus eines Bäckers.[449] Im 17. Jahrhundert war hier die Werkstatt des bedeutenden burgundischen Tischmachers FRANZ PERGO (um 1570–1629), der sich seit 1593 in Basel aufhielt.[450] Zu seiner Zeit wurde die Fassade erneuert. Auf den Schuhmacher Heinrich Zundel geht eine inschriftlich 1661 entstandene Wandmalerei im 1. Obergeschoss zurück.[451] Umbauten im 19. Jahrhundert brachten eine strassenseitige Aufstockung; 1979 wurde das Haus durchgreifend saniert, dabei das Hintergebäude abgebrochen und der Flügel an der Grenze zu den Häusern Nrn. 26–28 neu erstellt.

Äusseres. Die Fassade wurde im 19. Jahrhundert in mehreren Phasen überarbeitet. Hierzu gehört die klassizistische Haustür mit piedestalartigen, überschobenen unteren Füllungen. Die zusammengerückten Fenster im 1. Obergeschoss ersetzen ein ursprüngliches Staffel- oder Reihenfenster. Im 2. Obergeschoss weisen die Rechteckfenster Spuren ehemaliger steinerner Kreuzstöcke auf. Eine Bohlentür zum Hof ist mit zwei grossen geschnitzten Rosetten (frühes 18. Jahrhundert) dekoriert.



285

ABB. 285 Nadelberg 30, Zur Liebburg. Foto Erik Schmidt, 2009.

Inneres. Im Erdgeschoss ist an der Deckenbemalung die Grundrissgestaltung des 17. Jahrhunderts (oder älter) ablesbar. Demnach teilte eine senkrecht zur Strasse stehende Zwischenwand eine Ganghalle an der Brandmauer zu Nr. 28 von zwei etwa gleich grossen Zimmern zur Strasse und zum Hof **ABB. 286, 287**. Eine zweiflüglige Wandschrankfront im Eingangsbereich, mit Pilastergliederung und klassischem Gebälk, stammt offenbar von einem der in diesem Haus wohnenden Schreiner im 17. Jahrhundert. Die Treppe ins Obergeschoss weist ein feines klassizistisches Stabwerkgeländer auf (Anfang 19. Jahrhundert).

Im 1. Obergeschoss an der Brandmauer zu Nr. 32 bestand ehemals eine Stube zur Strasse. Ihre



286



287



288

ABB. 286 Nadelberg 30, Zur Liebburg. Erdgeschoss. Die Decke in der Ganghalle weist zwei Malschichten auf. Die ältere Dekoration bestand aus einem grauen Anstrich mit weissen Spritzern, darauf Rauten mit schwarzen Begleitstrichen. Die zweite, heute sichtbare Schicht (17. Jh.) zeigt in roter Bandfassung auf hellem Kalkgrund grosse Blütenranken in Rot, Gelb und Graublau. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 287 Nadelberg 30, Zur Liebburg. Erdgeschoss. Im benachbarten Vorderzimmer fand sich 1979 eine gekalkte Decke mit roter Maserierung des 16. Jh. und Einfassung durch Grauband. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 288 Nadelberg 30, Zur Liebburg. 1. Obergeschoss. Die Malerei an der Brandmauer zu Nr. 32 besteht aus mehreren Schichten. Heute ganz überdeckt ist eine ältere Inschrift, deren Reste jedoch nicht mehr entzifferbar waren. Die Jagdszene mit Jäger, Hunden und Schwein liegt auf einer zweiten Kalkschicht. Als dritte Schicht folgt schliesslich der 1661 datierte Bibelspruch «Ihr eßet Oder Trincket oder Waß Ihr thut So Tuht solches alles Zu Gottes ehre. i an die Corinther am iv.» (1 Kor 10,31). Foto Martin Möhle, 2008.

Wände waren verputzt und mit Wandmalereien aus verschiedenen Zeiten geziert **Abb. 288**. Nach 1661 wurde der Raum mit einem Wandtäfer versehen und in der Barockzeit vergipst. Eine Pinselzeichnung (Jagdszene mit Vögeln, Geäst und Blüten) im Bereich des Treppenhauses auf der gekalkten Wand wurde abgelöst.[452] Eine mit mehrfarbiger Kieselmarmorierung bemalte Decke in der strassenseitigen Stube im 2. Obergeschoss konnte vor Ort belassen werden, wurde aber wieder abgedeckt.

Nadelberg 36, Zur Roten Henne

Das viergeschossige Eckhaus am Spalenberg wurde 1624 erbaut. Es weist sowohl an der Fassade als auch im Inneren vielfältige Spuren seiner langen Geschichte als Handwerker- und Detailhändlerhaus auf **Abb. 289**.[453]

Um 1300 war das Haus im Eigentum des Johann am Felde und wurde vom Sohn eines Scherers Martin bewohnt.[454] Der Hausname Zur Roten Henne ist erstmals um 1345 überliefert.[455] 1624 prozessierte Schuhmacher Niklaus Werenfels gegen seinen Nachbarn, dessen Bauch- und Backöfen seinen Mauern Schaden zugefügt hätten. Anschliessend erfolgte der Abbruch und dreigeschossige Neubau des Eckhauses unter Beteiligung des Steinmetzen Hans Eberlin.[456] 1861 wurde es aufgestockt und mit einem zum Spalenberg abgewalmten Pultdach über Kniestock an die hohe Brandmauer des Nachbarhauses Spalenberg 40 angelehnt.[457] 1862 liess der Zigarrenhändler Johann Heimberg hölzerne Devanturen sowohl zum Nadelberg als auch zum Spalenberg einbauen.[458] 1973 und 1982–1984 wurden die Fassaden und das Innere in grösserem Umfang renoviert.

Äusseres. Beide Fassaden des rückwärtig ganz eingebauten Hauses zeigen Elemente aus verschiedenen Bauphasen. Im Erdgeschoss sind die Devanturen von 1862 weitgehend erhalten; die ehemals gesprossten Schaufenster und die Ladentür am Spalenberg werden von Pilastern und einem Gebälk umgeben. Der Hauseingang in einer einfachen Sandsteinrahmung liegt am Nadelberg. Das 1. Obergeschoss wird durch ein dreiteiliges Staffelfenster zum Spalenberg und zwei Rechteckfenster am Nadelberg repräsentativ ausgezeichnet. Alle



289

Abb. 289 Nadelberg 36, Zur Roten Henne. Foto Erik Schmidt, 2009.

Fenster sind mit verzierten Sockeltrommeln und Rundstäben, die sich in den Ecken überkreuzen, geschmückt. Sie stammen aus der Bauzeit 1624. Das aufgestockte 3. Obergeschoss wirkt aufgrund des ungegliederten Kniestocks unproportioniert hoch.

Inneres. Im Inneren zeugen viele Ausstattungsdetails von immer wieder vorgenommenen kleineren Umbauten. Der Kellerraum unter dem gesamten Haus erhielt wohl im 19. Jahrhundert ein Backstein-Tonnengewölbe. Die Wendeltreppe in der Nordwestecke des Hauses weist eine gedrehte, profilierte Spindel, wohl von 1624, auf. Aus derselben Zeit stammt der gedrechselte Antrittspfosten im 1. Obergeschoss. Die Stube im 1. Obergeschoss ist ihres Holzwerks beraubt; ihre Tür zeigt dicke Wulstprofile aus dem frühen 18. Jahrhundert. Das Tafelparkett des Raums wurde im 19. Jahrhundert aus zwei unterschiedlichen Holzsorten gearbeitet. Die Türbekleidungen und Terrazzoböden in den anderen Zimmern sowie das simple Dachwerk stellen Veränderungen im 19. Jahrhundert dar.

Rund um den Spalenberg

Schneidergasse S. 216
Nr. 11, Zum Gifthüttli **S. 220**
Nr. 2, ehem. Pompierarsenal **S. 220**
Nrn. 4–6, Zum Kleinen und Zum Grossen Saarberg **S. 221**
Nrn. 8–10, Zum Tagstern und Zur Vereinigung **S. 223**
Nrn. 12, 14, 16 **S. 226**
Nr. 18 / Andreasplatz 18 **S. 227**
Nr. 20 / Andreasplatz 1, Zum Unteren Kestlach und Zum Bisan **S. 228**
Nr. 22 / Imbergässlein 3, Zum Schwarzen Hirschhorn **S. 229**
Nrn. 24–26, Zum Steinkeller und Zum Marbach **S. 230**
Nr. 28, Zum Haupt **S. 232**

Totengässlein S. 233
Nr. 1–3, Zum Sessel **S. 234**

Andreasplatz S. 243
Affenbrunnen **S. 244**
Nrn. 3, 4, 5 / Imbergässlein 2, 4, 6 **S. 246**
Nrn. 7, 8, 12, 13, Imberhof **S. 246**
Nr. 14, Zum Hintern Sessel **S. 247**
Nr. 15, Zum St. Andreas **S. 248**
Nr. 16 **S. 248**

Imbergässlein und Pfeffergässlein S. 249
Imbergässlein Nr. 1 **S. 250**
Nr. 5 **S. 251**
Nr. 25 **S. 252**
Nr. 27, Zum Eichbaum; 29, Zum Narren; 31, Zum Grossen Christoffel **S. 252**
Pfeffergässlein Nr. 3 **S. 254**
Nr. 5 **S. 254**
Nr. 7 **S. 255**
Nr. 9 **S. 256**
Nr. 41 **S. 257**
Nr. 6 **S. 257**
Nr. 8 **S. 257**

Spalenberg S. 258
Nrn. 1–49 **S. 263**
Nr. 9, früher Nr. 11, Zum Dolder **S. 264**
Nr. 23, Zum Neuen Keller **S. 264**
Nr. 25, Zum Pfeil **S. 265**
Nr. 29, Zum Grossen Schaaf **S. 265**
Nr. 31, Zum Obern Pfeiler **S. 266**
Nr. 33, Zur Untern Tanne **S. 266**
Nr. 35, Zum Lebenden Heuerling **S. 266**
Nr. 37, Zum Attiswyl **S. 266**
Nr. 39, Zum Grünen Kränzle **S. 266**
Nr. 41, Zum Wacker **S. 267**
Nr. 47 / Heuberg 3, Zum Schönen Mann **S. 267**
Nr. 49, Zum Meerwunder **S. 267**
Nrn. 51–65 **S. 267**
Nr. 53 / Leonhardsgraben 15, Zur Tanne **S. 268**
Nr. 55 / Leonhardsgraben 13, Zum Pelikan **S. 269**
Nr. 57 / Leonhardsgraben 11 **S. 269**
Nr. 59 / Leonhardsgraben 9, Zum Rothen Helm **S. 269**
Nr. 61, Zur Spinnwieden **S. 270**
Nr. 63, Zum Kaysersberg **S. 270**
Nr. 65 **S. 271**
Nrn. 2–38 **S. 271**
Nr. 2 (und ehem. Schneidergasse 34), Zur Ente und Zur Gans **S. 272**
Nr. 12 / Pfeffergässlein 25, Spalenhof **S. 274**
Nr. 14, Zur Obern Hattstatt **S. 281**
Nr. 18, Zum Obern und Untern Wildenstein **S. 281**
Nr. 20, Zum Geyer **S. 283**
Nr. 22, Zum Wolf **S. 283**
Nr. 28, Zum Kernenbrod **S. 284**
Nr. 30, Zum Morgenstern **S. 284**
Nrn. 40–62 **S. 285**
Nr. 40, Zum Obern Pflug **S. 285**
Nr. 42 **S. 285**
Nr. 44, Zum Steinkeller **S. 286**
Nr. 48, Zum Wertenberg **S. 286**
Nr. 58, Zur Hohen Sonne **S. 286**
Nr. 60 **S. 287**
Nr. 62, Zum Mehlhaus **S. 287**

Rosshofgasse S. 287
Nr. 7 **S. 288**
Nrn. 9–15 **S. 288**
Nr. 12 / Petersgraben 71, Zur Harmonie **S. 289**


Petersplatz
Peterskirchplatz
Peterskirchplatz
Petersgasse
Petersgraben
Stiftsgasse
Nadelberg
Andreasplatz
Fischmarkt
Spiegelgasse
Stadthausgasse
Marktgasse
Schifflände
Mittlere Rheinbrücke
Tanzgässlein
Eisengasse
Martinskirchplatz
Martinsgässlein
Martinsgasse
Rheinsprung
Marktplatz
Sattelgasse
Glockengasse
Schneidergasse
Hutgasse
Rosshofgasse
Rosshofgasse
Spalenberg
Spalenberg
Münzgasse
Schnabelgasse
Gemsberg
Heuberg
Unterer Heuberg
Heuberg
Rümelinsplatz
Im Schmiedenhof
Gerbergasse
Allmend
Grünpfahlgasse
Rudengasse
Freie Strasse
Falknerstrasse
Pluggässlein
Gerbergässlein
Gerbergasse
Gerbergässlein
Leonhardsberg
Leonhardskirchplatz
Lohnhofgässlein
Im Lohnhof
Gerbergasse
Weisse Gasse
Auf der Lyss
Steinengraben
Leonhardsgraben
Holbeinplatz
Steinengraben
Kohlenberg
N
0
50
100m 1:2500



291

Schneidergasse

Die Schneidergasse ist ein ca. 115 m langes Teilstück der exakt in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, leicht ansteigenden Verbindung vom Fischmarkt bis zum Anfang des Spalenbergs; sie bildet die Verlängerung der Stadthausgasse, die am Stadthaus rechtwinklig zum Marktplatz abknickt **ABB. 291**. Am Fuss des Petershügels befindet sich der Andreasplatz hinter den Häusern Nrn. 18 und 20, sein Hauptzugang liegt zwischen diesen beiden Gebäuden. Etwa mittig wird die Schneidergasse vom Imbergässlein (zwischen Nr. 20 und Imbergässlein 1) und der Sattelgasse (zwischen Nrn. 11 und 21) gekreuzt.

Name, Geschichte und Bebauungsstruktur

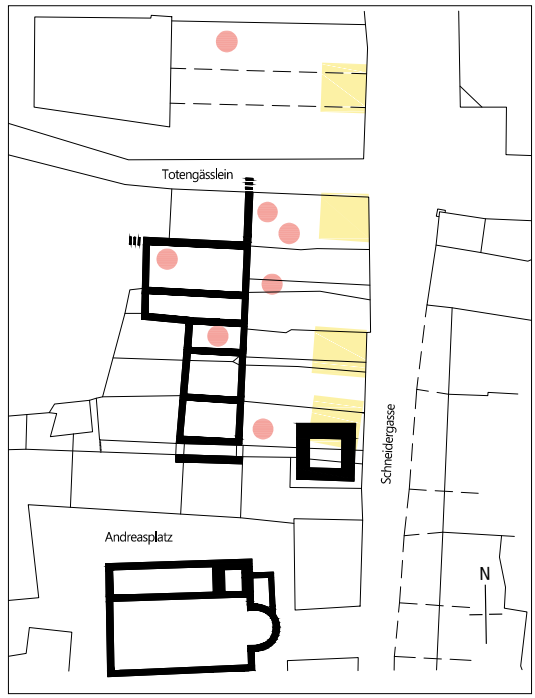
In den ältesten Quellen hiess die Schneidergasse «Unter den Krämern» oder «Krämergasse»; erst um 1600 bürgerte sich der heutige Name ein. Die Strasse verläuft in einer Mittellage am Fuss des Petershügels und in einer Entfernung vom Birsig, die relativen Schutz vor Überschwemmungen gewährleistete. Dieser topografisch günstigen Voraussetzung sind frühe Hausbauten zu verdanken, die in den 1970er- und 80er-Jahren archäologisch und durch Bauforschung untersucht werden konnten. Im Bereich der Schneidergasse und des Andreasplatzes belegen Funde aus dem 1.–4. Jahrhundert eine nicht näher bekannte römische Niederlassung. Genauer hingegen ist die früh- und hochmittelalterliche Besiedlung zu erkennen **ABB. 292**:

Direkt an der Strasse standen im 11./12. Jahrhundert hölzerne bzw. in Fachwerk errichtete Gebäude, hinter denen sich eine Hof- und Gewerbezone mit verschiedenen Herdstellen erstreckte. Die ältesten Steinbauten standen in einer Flucht um ca. 13 m von der heutigen Strassenlinie zurückgesetzt; im Bereich von Nr. 2 könnte man sich hier an einer älteren Terrassierungsmauer aus dem 10. Jahrhundert orientiert

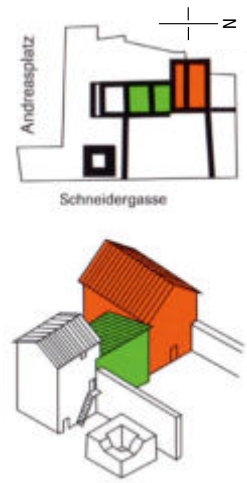
ABB. 291 **Die Schneidergasse im Frühjahr 1972, nach Norden, von der Baustelle des Hotel Basel aus gesehen. Die durch grosse Bauvolumen mit Flachdach geprägte Bebauung an der Ostseite (rechts), die im Zuge der vorgesehenen Erweiterung zur «Talentlastungsstrasse» im 20. Jh. verwirklicht wurde, steht im Gegensatz zur kleinteilig gegliederten historischen Häuserzeile links. Das Konzept der abbruchwilligen Verkehrsplaner wurde wenige Jahre später aufgegeben. Foto Christen, 1972.**

ABB. 292 Schneidergasse. Holzbauten (gelb), Herdstellen (rot) und Mauerzüge Anfang des 13. Jh. Im Bereich zwischen Totengässlein und Andreasplatz. Aus: MATT 2004, S. 13.

ABB. 293 Mittelalterliche Steinbauten an der Schneidergasse, zwischen Totengässlein und Andreasplatz. Rot: Nrn. 4–6, grün: Nrn. 8–10, weiss: Nr. 12. Aus: MATT 2004, S. 15.



292



293

haben. Es sind drei separate Gebäude auszumachen (siehe auch **ABB. 293**): ein grosses Geviert auf der späteren Nr. 4/6 sowie ein halb so tiefes Haus über Nr. 8/10. Auf der Parzelle Nr. 12 existierte ein viergeschossiger Wohnturm mit einem Durchgang im Erdgeschoss, der zu den Häusern am Andreasplatz führte (der zeitweilig sogenannte Andreasgang). Auch über die Hofstatt Nr. 4/6 führte ein Weg zur Badestube im Haus zum Sessel am Totengässlein (siehe Totengässlein 1–3). Die genannten Gebäude wurden vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts sukzessive von Norden nach Süden erbaut. Zusätzlich zu diesen steinernen Wohnhäusern, aber ohne funktionellen Zusammenhang, wurde um 1200 ein kräftiger Wehrturm an der Strasse (Nr. 12/14) errichtet, so wie dies auch an der Stadthausgasse der Fall war. Doch noch im 13. Jahrhundert wurde er wieder aufgegeben und bis auf das 1,20 m starke Fundament abgebrochen.

Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts entstanden anstelle der hölzernen Bebauung die heutigen Steinhäuser an der Strasse (Nrn. 4–18), wobei hier der auch in anderen Stadtbereichen zu postulierende Prozess der Grundstücksteilung zu beobachten ist: Nrn. 4 und 6 sowie Nrn. 8 und 10, die erst am Ende des 20. Jahrhunderts wieder vereinigt wurden, existierten über Jahrhunderte hinweg als selbständige Liegenschaften. Die Bewohner waren seit dem 15./16. Jahrhundert hauptsächlich Handwerker, unter ihnen viele Schuhmacher und Schneider. Die rückwärtige Parzellengrenze der Häuser Nrn. 2–12 orientiert sich an dem sogenannten Goldbrunnen, einer im Areal des Hauses zum Sessel (Totengässlein 1–3) beginnenden Dole, die weiter hinter den Stadthausgassen- und Schwanengassen-Häusern und unter dem Blumenrain hindurch in den Rhein führte.[1] Zu den Häusern Nrn. 24–30 gehören Hinterhäuser am Pfeffergässlein (dort Nrn. 5–9).

Der Wohlstand der Eigentümer drückt sich durch die Höhe der Gebäude – mit bis zu fünf Geschossen – und deren Ausstattung mit Täferwerk und bemalten Decken und Wänden aus (teilweise erhalten in Nrn. 8 und 10). Das spätmittelalterliche Erscheinungsbild der Fassaden hat sich auf der Westseite der Strasse (hangseitig) bis heute weitgehend erhalten, obgleich die Fenstergliederung hauptsächlich im 18. und 19. Jahrhundert reguliert wurde. Staffelfenster, die auf das (ehemalige) Vor-



294

ABB. 294 **Schneidergasse 18–2. An der Westseite der Gasse ist die spätmittelalterliche Bebauung weitgehend intakt. Links im Bild der Zugang zum Andreasplatz. Foto Erik Schmidt, 2012.**

handensein einer vertäferten Stube hindeuten, weisen nur noch die Häuser Nrn. 12 und 14 auf. Im 19. Jahrhundert wurden in den Erdgeschossen Läden mit zumeist hölzernen Devanturen eingebaut, gleichfalls erfolgten in mehrere Fällen Aufstockungen, zuweilen verbunden mit der Anlage von Dachterrassen **ABB. 294**.

Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert

Die Ostseite der Strasse wurde hingegen im Zuge der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts virulenten Verkehrsplanungen weitgehend abgebrochen und auf zurückversetzter Bauflucht neu errichtet.[2] Das erste Haus, das den neuen städtebaulichen Festsetzungen folgte, war 1913 das Restaurant «Gifthüttli» (Nr. 11), nach Plänen von Rudolf Sandreuter. In den Jahren 1930–1931 folgte das Geschäftshaus Nr. 7 nach Plänen von Jakob Freudiger, auf den ehemaligen Parzellen Nrn. 7 und 9 **ABB. 296**. 1935 wurde auch das Nachbarhaus Nr. 5, nunmehr mit der neuen Hausnummer 3, als Hintergebäude der «Brasserie Baselstab» am Marktplatz neu errichtet. Als einziges Haus aus dieser Zeile blieb das Haus Nr. 1, das 1878 aus zwei Häusern zusammengebaut und aufgestockt worden war, bis heute auf der alten Baulinie bestehen.[3]

Im Zusammenhang mit der seit den 1940er-Jahren verstärkt propagierten Idee der «Talentlastungsstrasse» wurden im südlichen Abschnitt zwischen Sattel- und Hutgasse zwei Grossbauten verwirklicht, unter Abbruch von 20 Altstadthäusern. Der sechsgeschossige Eckbau an der Sattelgasse (Nr. 21) **ABB. 295** wurde 1950 nach Plänen von Fritz Rickenbacher als Wohnhaus mit Restaurant und Läden errichtet. Über dem als reiner Pfeilerbau ausgebildeten Erdgeschoss erheben sich fünf Obergeschosse mit Putzfassaden, in denen die Fenster mit Kunststeinrahmungen rhythmisch gegliedert eingelassen sind. Mit dem hochrechteckigen Format der Öffnungen und der risalitartigen Betonung der Achse an der Strassenecke greift der Entwurf auf ältere Bautraditionen zurück (und gleicht z. B. dem von Rickenbacher mitentworfenen Haus Blumenrain 21–25). Für die 1950er-Jahre typische Elemente sind vorstehende Blumenfenster und das Kragdach sowie das mit Kork isolierte und asphaltgedeckte Flachdach mit zurückgesetztem Geschossaufbau.

ABB. 295 Schneidergasse 21. Das Eckhaus wurde 1950 nach Entwurf von Fritz Rickenbacher erbaut. Daran angefügt wurde im selben Jahr das Geschäftshaus Nr. 27 errichtet. Foto Atelier Eidenbenz, 1954. © Eidenbenz CH-4102 Binningen.

ABB. 296 Schneidergasse 7, erbaut 1930/31. Die fünfgeschossige Fassade bedient sich mit dem sparsamen Relief und den quadratischen Fensteröffnungen, die zwischen Gesimsen und minimalen Rücksprüngen zu Fensterbändern verbunden sind, der Formensprache des Neuen Bauens. Die schmale Dachterrasse entzieht das asymmetrische Satteldach dem Blick von der Strasse. Foto Isenschmid, 1964.



295



296

Gleichzeitig entstand nach Entwürfen des Architektenbüros Gebr. Stamm das sechsgeschossige Wohn- und Geschäftshaus Nr. 27 mit 25 Fensterachsen an der Schneidergasse und acht an der Hutgasse (Nrn. 1 und 4) **ABB. 291**. Der Eisenbeton-Skelettbau ist oberhalb der durch ein schmales Vordach abgeteilten Ladenzone durch einen engen Raster von Fensteröffnungen mit leicht eingetieften Brüstungsfeldern gegliedert, das ganz subtil durch eingelegte Panneaus an den Zwischenpfeilern sowie durch Achsen mit französischen Fenstern rhythmisiert wird. Das 5. Obergeschoss ist über einem Kranzgesims leicht zurückversetzt und mit einem umlaufenden Balkongitter versehen, ursprünglich war es in einem dunkleren Farbton abgesetzt. Der Rücksprung dieses Geschosses wird durch das abschliessende Kragdach wieder wettgemacht. Auf dem Flachdach befindet sich ein von der Strasse nicht einsehbarer Dachaufbau.

Auch die Schneidergassen-Westseite sollte nach den Korrektionsplänen von 1930, 1933 und 1949 vollständig abgebrochen werden, der letztgenannte Plan sah zudem einen immensen neuen Marktplatz vom Stadthaus bis zum Spalenhof vor (siehe S. 38f.). Mit der Aufhebung der Baulinien wurde 1974 dieses Projekt ad acta gelegt.[4] Dem Gedanken einer Sanierung durch Freiräumung der Hinterhöfe entsprang unmittelbar darauf das Projekt eines sogenannten «Krämerplatzes» hinter den Häusern Nrn. 4–12, in dessen Mitte einzig ein vermeintlich mittelalterlicher Wohnturm stehen bleiben sollte, der sich dann als frühneuzeitliches Bauwerk entpuppte.[5] Durch die Planung wurden umfangreiche Untersuchungen von Archäologie und Bauforschung ausgelöst, die zu den eingangs genannten Erkenntnissen zur frühen Bebauungsgeschichte der Stadt führten. ■

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 9, Schneidergasse und Andreasplatz (1802–1940). – StABS Brunn T 61, Schneidergasse (1670–1878). – StABS ED-REG 24a 6-1-1 43, Öffentlicher Wettbewerb für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Blocks zum Nadelberg/Schneidergasse und des Blocks Spalenberg, Schnabelgasse, Münzgässlein (1949). – StABS BD-REG 9a 4-2 108, Innerstadtkorrektion, Projekte Schneidergasse (1938–1957).

Literatur
Matt/Lavicka 1984. – Matt 1985 (1). – Matt 1998 (3). – Matt 2004. – Matt/Jaggi 2011.

Bildquellen
Anton Winterlin. Panorama Basels vom Martinskirchturm, Lithografie, um 1842 (KMB Kuka Inv.-Nr. Z. 853).

Planquellen
StABS PLA F 4,92–92a, Strassencorrectionen zwischen Gewerbeschule, Post und Marktplatz. Beilage zum Ratschlag No. 1235 vom 25. Januar 1900. – StABS PLA CC 6,7–17, Ideenwettbewerb für die Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Blockes zwischen Nadelberg, Schneidergasse, Münzgässlein und Schnabelgasse, [mit] Erläuterungen (ca. 1930).

Schneidergasse 11, Zum Gifthüttli

1913 liess der Gastwirt Paul Weiss-Lipp den Neubau seines Restaurants an der Ecke der Schneidergasse zur Sattelgasse ausführen **Abb. 297**. Das Haus orientierte sich an den neuen Baulinien beider Strassen und wurde über den alten Parzellen Schneidergasse 11–17 errichtet; zum Abbruch kamen auch die Gebäude Sattelgasse 20 und 22, deren Grundfläche der Strasse zugeschlagen wurde.

Die Familie Weiss führte seit spätestens 1862 eine Gastwirtschaft im benachbarten Haus Sattelgasse 21, Zum Ritter St. Georg. Der Name «Gifthüttli» bezieht sich angeblich auf den Bierausschank ohne angeschlossene Hausbrauerei, der von den konkurrierenden Wirten misstrauisch beobachtet wurde; auf den Vorwurf, dass «Gift» verkauft werde, reagierte Weiss mit der Neubenennung seines Hauses.[6]

Der Architekt Rudolf Sandreuter bediente sich bei dem viergeschossigen Eckhaus spätmittelalterlicher Architekturmotive, übersetzte sie jedoch in eine einfache Form.[7] Das mit rustiziertem Mauerwerk versehene Erdgeschoss mit seinen Bogenfenstern wirkt als Sockel für das Obergeschoss mit natursteingerahmten Gruppenfenstern, die in ihren Stürzen jeweils einen kleinen Kielbogen aufweisen. Ein zweigeschossiger, polygonaler Erker akzentuiert die Hausecke. Die beiden obersten Geschosse sind durch ihre Zimmerfenster mit Klappläden als Wohnetagen gekennzeichnet. Durchgehende Brüstungszonen dienen hier als Entfaltungsflächen für ornamentale Malerei. Ein hohes Krüppelwalmdach mit weit vorgezogenem Giebelüberstand und Galerie verleiht dem Gebäude einen traditionell-ländlichen Charakter.

Die Fassadenmalerei von Otto Plattner besteht aus zwei Kartuschen mit dem Gasthausnamen in Renaissanceformen (mit Blattwerk und Früchten angereichertes Rollwerk) und drei monumentalen Figuren unter gemalten Arkaden: zwei Kriegern in historisierender Tracht des 16. Jahrhunderts, Bier und Wein trinkend, sowie einem Jäger mit erlegtem Hasen.[8] Das Vorbild Ferdinand Hodlers, z. B. des Marignano-Freskos, ist deutlich zu erkennen.

Im Inneren sind die Gaststuben mit Wand- und Deckentäfer, im Obergeschoss zusätzlich mit einem lebendig gemalten Tier- und Rankenfries in historistischer Manier ausgestattet (vielleicht ebenfalls von Plattner).

Schneidergasse 2, ehem. Pompierarsenal

Das niedrige Gebäude mit dem pavillonartigen Kopfbau an der Ecke zum Totengässlein wurde 1857 als Spritzenhaus der Feuerwehr erbaut **Abb. 298**.[9]

Die ältesten baulichen Spuren auf dem Areal wurden 1984 archäologisch nachgewiesen. Schon im 10. Jahrhundert trennte eine Stützmauer den hinteren von dem vorderen Teil der Liegenschaft, wo der Gehhorizont eines Gebäudes aus dem 10./11. Jahrhundert aufgefunden wurde. Im 11. Jahrhundert bestanden ein Holzhaus an der Strasse und ein Steinhaus im hinteren Teil, zwischen denen sich ein kleiner Hof mit Backofen und Feuerstelle befand. Das Holzhaus wurde noch im 12. Jahrhundert in Stein erneuert. Im Spätmittelalter existierten schliesslich drei aneinandergebaute Steinhäuser[10], die jedoch grundbuchlich offenbar immer zusammengehörten. 1378 war ein Meister Gilg mit seiner Ehefrau Anna dem Steinenkloster St. Maria Magdalena von dem «Blumenberg» genannten Eckhaus zinspflichtig.[11] Die Fassade dieses dreigeschossigen Hauses mit Laden im Erdgeschoss und



297



298

Staffelfenstern in den Obergeschossen überliefert Brunners Ansicht aus der Mitte des 18. Jahrhunderts **Abb. 80**. 1772 erwarb das Direktorium der Kaufmannschaft das Haus und richtete dort eine Remise für die Postkutschen ein, 1852 zusätzlich ein Telegrafenbüro.[12] Das nur noch zweigeschossige Eckgebäude mit breiter Toreinfahrt wies ein hohes Walmdach auf; rückseitig schlossen sich ein niedriger Flügel mit Pultdach zum Totengässlein sowie ein zweigeschossiger Bau, dessen Pultdach sich an das Nachbarhaus am Totengässlein anlehnte, an.[13] Nach dem Umzug der Post an die Freie Strasse 1853 wurde die Remise zu einem Stützpunkt des 1845 gegründeten Pompierkorps, der ersten Freiwilligen Feuerwehr Basels. Im Zusammenhang mit dem Bau des Töchterschulhauses (Totengässlein 1–3, 1855) wurde die Verbreiterung des Totengässleins beschlossen. Hierzu wurde das Spritzenhaus abgebrochen und 1857 neu errichtet, wobei der hintere Teil mit einem Treppenhaus für die Schule überbaut wurde. Die Pläne zum neuen «Pompierarsenal» lieferte vermutlich Bauinspektor Amadeus Merian.[14]

1984 erfolgten eine nachträgliche Unterkellerung und der Umbau zu einem Laden mit veränderter Geschosseinteilung.

Der würfelförmige Kopfbau bildet die Hauptansicht der ehemaligen Remise an der Strassenecke. Die Mauern der Vorder- und der Seitenfront öffnen sich in zwei grossen Pfeilerarkaden, durch welche die Löschgeräte schnell manövriert werden konnten. Die stämmigen Eckpfeiler mit ihrem kräftigen, als Türstürze fortgesetzten Kämpfergesims bilden den soliden Unterbau für das leichtere, auch farblich abgesetzte Halbgeschoss mit den Lünetten. Ein vorspringendes Dachgesims und ein kaum wahrnehmbares, flaches Blechdach schliessen den kleinen Baukörper ab. Die flachgedeckte, eingeschossige Verlängerung im Totengässlein ist in ihrer Ausformung ganz untergeordnet.

Das Bogenmotiv klingt mit den Rundbogenfenstern des benachbarten Stadthauses zusammen, zudem bilden die Arkaden ein Leitmotiv im Werk Amadeus Merians. Mit seiner kompakten Kontur und der starken Öffnung nach aussen gleicht das Haus Wach- oder Zollstationen; Merians Brückenzoll an der Eisengasse (erbaut 1839) wäre am ehesten zu vergleichen.[15]

Schneidergasse 4–6, Zum Kleinen und Zum Grossen Saarberg

Die Geschichte der beiden spätmittelalterlichen Häuser ist eng miteinander verknüpft, ihren auch baulichen Zusammenhang verdeutlicht bereits die Lage der gemeinsamen Eingangstür in der Fassadenmitte **Abb. 299**.[16]

Geschichte und Baugeschichte. Im Hofbereich der (Doppel-)Liegenschaft konnten ältere Bebauungsreste aufgedeckt werden. In nachan-

Abb. 297 Schneidergasse 11, Bier- und Weinstube zum Gifthüttli. Foto Erik Schmidt, 2012.

Abb. 298 Schneidergasse 2. Das niedrige ehemalige Pompierarsenal flankiert den Beginn des Totengässleins. Es lässt den Blick auf die Fassade des von Amadeus Merian 1855 erbauten Töchterschulhauses frei. Foto Erik Schmidt, 2012.



299

ABB. 299 Schneidergasse 4 und 6. Foto Erik Schmidt, 2012.

tiker Zeit bestanden hier zunächst verschiedene Holzhäuser. Die ältesten Steinmauern bilden ein in zwei Phasen im 11. Jahrhundert entstandenes Geviert von ca. 8 auf 10,50 m **ABB. 293**. Hierbei handelte es sich entweder um die Grundmauern eines Hauses oder eventuell auch lediglich um einen offenen Hof, an dessen einer Längsseite möglicherweise ein Wohngebäude errichtet worden war. Im Vorgelände dieses steinernen Bauwerks könnten leichte Holzhäuser bestanden haben; direkt an die Gasse stossende Steinbauten wurden hier erst im 14. Jahrhundert erbaut.

Vor dem Erdbeben gehörte die Liegenschaft dem Tuchscherer Hugo von Sarburg, dessen Witwe Mechthild (zugleich Eigentümerin des Hauses Nadelberg 14) 1382 Zinseinkünfte stiftete.[17] 1395 war der Besitz an den Tuchscherer Henman zem Angen übergegangen, der bei der teilweisen Überbauung des hinteren Grundstücksteils ein Wegerecht der Badestube im Haus zum Sessel (Totengässlein 1–3) zu beachten hatte.[18] Im als Nebenhaus bezeichneten Haus Nr. 6 hatte offenbar der Oberstzunftmeister Andreas Ospernell gewisse Ansprüche, jedenfalls ging die gesamte Liegenschaft 1439 über seine Schwägerin Gredanna an die Familie Ottendorf.[19] Konrad Ottendorf, genannt Rebhuhn, veräusserte die Häuser Nrn. 4 und 6 in den Jahren 1513 und 1514 separat. In den folgenden Jahrhunderten lebten hier zumeist Handwerker: Schuhmacher, Schneider, Hosenstricker, Knopfmacher, Zuckerbäcker u.a.m. Bei Handänderungen wurden stets der gemeinsame Hausgang und das Wegerecht der Eigentümer im Haus zum Sessel erwähnt. Grössere Veränderungen mit Einbau eines Bäckerladens sind in Nr. 4 zum Jahr 1855 überliefert.[20] 1972 gelangten die Häuser in die Hand einer von der Bürgergemeinde verwalteten privaten Stiftung und sollten saniert werden, doch vernichtete 1974 ein Brand das Haus Nr. 6 weitgehend. Nach Verkauf wurden schliesslich 1982–1984 beide Häuser saniert, wobei nicht nur die Brandruine hinter der bestehenden Fassade abgebrochen und neu errichtet, sondern auch in die Struktur und die Ausstattung des Hauses Nr. 4 eingegriffen wurde.

Beschreibung. Die gemeinsame Fassade beider Häuser ist vierachsig aufgebaut und weist die gleiche Stockwerkseinteilung und Traufhöhe auf. Bei Nr. 4 sind in den beiden obersten Geschossen noch zwei- und dreiteilige spätmittelalterliche Fensterrahmungen mit Mittelpfosten erhalten, während die Fassade von Nr. 6 im 18./19. Jahrhundert fast vollständig mit einheitlichen, leicht vergrösserten Fenstern erneuert wurde. Ein grosser Holzaufzug mit einem Kranbalken überragt die Front von Nr. 4. In den Hoffassaden sind ebenfalls teilweise noch Fenster mit Profilen zu finden, die für das 14./15. Jahrhundert typisch sind. An die Rückfront von Nr. 4 ist eine breite dreigeschossige Laube über hermenartig nach unten verjüngten Holzpfeilern und profilierten Kopfbändern – erbaut etwa um 1700 – angefügt.

Die Keller der Häuser, die ursprünglich in zwei Teile geschieden waren, sind seit dem Umbau 1982–1984 vereinigt und durch eine grosse Hofunterkellerung ergänzt worden. Im Erdgeschoss der Liegenschaft führt ein Mittelgang von der Gasse bis in den Hof, der durch ein niedriges, rundbogiges Sandsteinportal zu betreten ist. Von dem Gang aus erschliessen eine Betonwendeltreppe und ein Lift die Obergeschosse. In den Obergeschossen wurden die beiden Hausteile ursprünglich nur durch eine Fachwerkwand getrennt. Auf Seiten von Nr. 6 fanden sich im 1. Obergeschoss Reste einer Wandmalerei mit einem Wappen (mit den Initialen C oder G und F sowie einem schräg aufwärts gerichteten Pfeil sowie einem weiteren, nicht erkennbaren Objekt) und der Inschrift «Hie drückt die gwalt des Recht/Drum bin ich Leuw dess Esels Kn(echt)», umgeben von Blattranken auf hellem Grund. Bislang sind diese Elemente nicht gedeutet, Schildform und Schrifttyp weisen in das frühe 16. Jahrhundert.

In zwei Räumen des Hauses Nr. 4 wurden teilweise hervorragend erhaltene Rankendecken aufgefunden. In den Balkenzwischenräumen sind auf hellem Grund Caput-mortuum-farbene Panneaus gemalt, die von gelblichen Ranken mit Schattenrand und weissen Höhungen ausgefüllt sind. Ein-

zelne Becherfrüchte, Blüten und ein Vogel bereichern die Ornamentik. Die Malerei stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Schneidergasse 8–10, Zum Tagstern und Zur Vereinigung

Die fünfgeschossigen Häuser aus dem 15./16. Jahrhundert werden durch einen gemeinsamen Hausgang erschlossen, an dessen Ende Bogenportale in die Höfe führen. Zusätzlich zur hochmittelalterlichen Bausubstanz haben sich im Inneren Täferungen und bemalte Balkendecken aus dem 15.–17. Jahrhundert erhalten.

Baugeschichte. Die frühen Steinbauten auf den rückwärtigen Parzellenteilen der Liegenschaften Nrn. 4–6 finden ihre Fortsetzung in den Hintergebäuden der Häuser Nrn. 8–10. Mit annähernd gleicher vorderer Bauflucht wurde hier Ende des 11. Jahrhunderts[21] ein repräsentatives steinernes Wohnhaus errichtet, «wahrscheinlich der Sitz eines Adligen oder Ministerialen, vielleicht auch eines vermögenden Kaufmanns».[22] Dieses Haus (nachfolgend als Kernbau bezeichnet, **ABB. 293, 300, 301**) nahm die gesamte Breite der Parzelle Nrn. 8–10 ein, war jedoch nicht so tief wie das Mauergeviert bei Nrn. 4–6. Über dem 3. Obergeschoss wurde es mit einem flachen Pultdach abgeschlossen. Das Erdgeschoss war in zwei Räume unterteilt; über den Grundriss der oberen Stockwerke gibt es keine Nachrichten; das 1. Obergeschoss war über einen Hocheingang mit Aussentreppe zu erreichen. Noch im 13. Jahrhundert wurde dieser Kernbau abgebrochen; er ist im aufgehenden Mauerwerk nur noch dort fassbar, wo er von den Nachbarhäusern mitbenutzt wurde (besonders die Südmauer zu Nr. 12, siehe dort). Schon vor dem Erdbeben von 1356 wurde er wieder neu aufgebaut, und zwar um gut 2,50 m tiefer in den hinteren Parzellenteil hinein («erweiterter Kernbau»).[23]

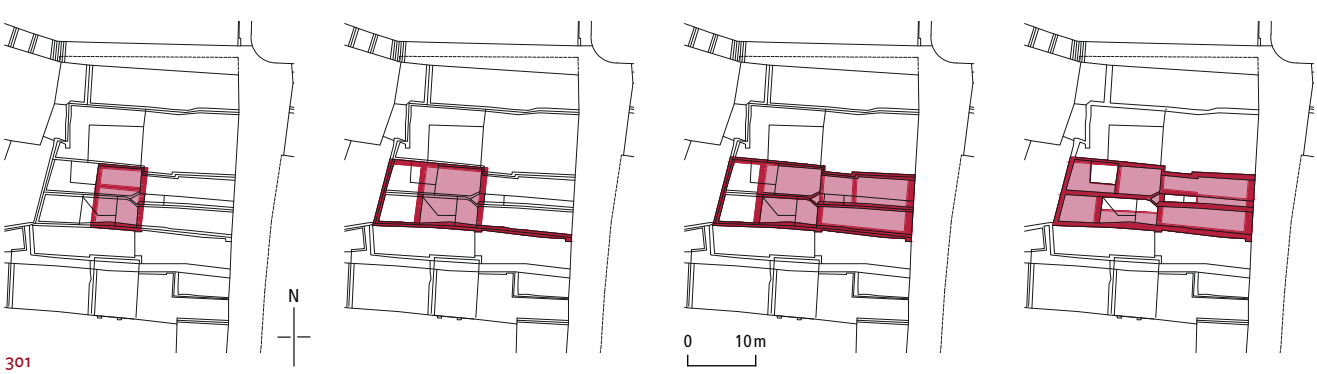


300

ABB. 300 Schneidergasse 8–10. Foto Erik Schmidt, 2012.

Die urkundliche Überlieferung setzt ungefähr um diese Zeit ein, und zwar getrennt für Nr. 8 und Nr. 10: Haus Nr. 8 ist erstmals 1349 durch die Zinsstiftung eines Heinrich Volmar überliefert, um 1350 gehörte es dem Krämer Berchtold Esseling und um 1383 dem späteren Ammeister[24] Johannes Tagstern, nach dem das Haus lange «zem Tagstern» genannt wurde.[25] Hiermit ist möglicherweise schon das Vorderhaus gemeint, das in zwei Etappen, von hinten nach vorn, bis zur Strasse vorgebaut wurde. Spätestens Mitte des 15. Jahrhunderts muss es die heutige Grundfläche erreicht haben. Von jener Zeit an sind hauptsächlich Handwerker als Eigentümer belegt, unter ihnen 1455–1481 der Maler Bernhard Kremer, der 1470 Werke für die Andreaskapelle («viralter») geschaffen hatte,[26] und 1526–1533 der Konstanzer Maler Konrad Schnitt.[27]

Ins 16. Jahrhundert fallen der Abbruch des erweiterten Kernbaus und an dessen Stelle die Errichtung



301

ABB. 301 Schneidergasse 8–10, Rekonstruktion der Bebauungsentwicklung. Um 1100: Kernbau. Vor 1356: Erweiterung des Kernbaus. Ende 14./15. Jahrhundert: Unterteilung des Kernbaus, Bau der Vorderhäuser. 16. Jahrhundert: Abbruch des erweiterten Kernbaus, im 16./17. Jahrhundert neue Hintergebäude und Lauben. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2013.



302



303

ABB. 302 Schneidergasse 8–10. Das Rundbogenportal am Ende des gemeinsamen Hausgangs sowie die beiden schräg angeordneten, leicht spitzbogigen Portale stammen aus der Zeit, als die ursprünglich gemeinsame Liegenschaft geteilt wurde, vermutlich am Ende des 14. oder Anfang des 15. Jh. Foto Erik Schmidt, 2012.

ABB. 303 Schneidergasse 8. Deckentäfer der strassenseitigen Stube im 1. Obergeschoss. Foto Erik Schmidt, 2012.

eines kleineren, mit dem Vorderhaus verbundenen Anbaus, der im 18./19. Jahrhundert zusammen mit diesem um ein Geschoss erhöht wurde. 1688 baute der Drechsler Andreas Kryzan die Laube und das Hinterhaus um.[28] 1830 wurde das Haus der Brandkasse als fünfgeschossiges Vorderhaus mit gleichfalls fünfgeschossigem rückwärtigem Anbau, einer Laube und dreigeschossigem Hintergebäude gemeldet.[29]

Das Haus Nr. 10 war 1402 im Besitz der Brüder Peter und Conrad aus der Achtburgerfamilie von Efringen, erwähnt werden das Haus und ein Stall hinten am «Goldbrunnen».[30] Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts waren auch hier Handwerker ansässig, so Schneider, Armbruster, Schuhmacher, Zuckerbäcker. Ein grösserer Umbau um 1558 ist durch eine Jahreszahl an einem der Hoffenster im 1. Obergeschoss überliefert, auch hier betraf er den Abbruch des alten Kernbaus sowie den Neubau eines Hinterhauses am Goldbrunnen. Der Goldschmied Johannes Fechter (ein Onkel des Baumeisters Johann Jakob Fechter) liess 1734 eine Schmiedeesse an der Brandmauer zu Nr. 8 erbauen.[31] Bis 1815 beanspruchten die Nachfolger Fechters, ein Degenschmied und zwei Messerschmiede, das Feuerrecht auf der Liegenschaft. 1830 wird das viergeschossige Vorderhaus mit einem dreigeschossigen Fachwerkanbau an der Hofseite und einem viergeschossigen Hintergebäude erwähnt.[32] 1875 wurde das Vorderhaus vorn aufgestockt, wobei man den alten Holzaufzug beseitigte.[33] Schon zuvor (zwischen 1830 und 1875) war auch der hofseitige Anbau um zwei Geschosse erhöht worden.

In den 1970er-Jahren wurden im Zusammenhang mit dem geplanten «Krämerplatz» Bauuntersuchungen und archäologische Grabungen durchgeführt. Die beiden im Eigentum der Bürgergemeinde befindlichen Liegenschaften wurden 1980–1983 durchgreifend umgebaut. Die trennende Brandmauer wurde dabei vielfach durchbrochen und die Wohnungen stockwerkweise über beide Parzellen ausgedehnt.

Beschreibung. Äusseres. Die Strassenfassaden beider Häuser sind verschiedentlich verändert worden, namentlich die Ladenfronten, die jedoch noch dem Typus von Devanturen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprechen. Die Sandstein-Fensterrahmungen in den Obergeschossen weisen vielfach noch die gekehlten Profile mit abgesetzter Kielendung auf, die für das 14. und 15. Jahrhundert typisch sind, so z. B. bei Nr. 8 im 3. Obergeschoss, hier auch noch mit Mittelpfosten. Das dreiteilige Stubenfenster im 2. Obergeschoss Nr. 10 ist vermutlich im 16. Jahrhundert verändert worden, hier sind die originalen Profile des 15. Jahrhunderts nur noch an den Seitenstücken vorhanden. Weitere Ergänzungen des 18. und 19. Jahrhunderts (Fenster mit einfachem Falz) sind bei beiden Häusern zu beobachten. Die obersten (fünften) Stockwerke mit Dachterrassen darüber sind bei beiden Häusern nachträglich hinzugefügt worden, wie die einfachen Fensteröffnungen zeigen.

ABB. 304 Schneidergasse 8, 3. Obergeschoss, hofseitige Kammer. Einen ausserordentlichen Einfallsreichtum an Motiven und Formen bietet diese bemalte Decke aus dem 17. Jh. Zuunterst bläst ein Jäger zur Jagd; sein Hund hetzt ein Schwein, einen Hirsch, ferner einen Greif, einen Affen und zuletzt einen Fasan mit Wurm im Schnabel. Die Bilder sind, entweder allein oder paarweise, auf die einzelnen Balkenfelder verteilt. Fotos Erik Schmidt, 2012.

Die Vorderhäuser des 14./15. Jahrhunderts stiessen rückseitig an den grossen, im frühen 14. Jahrhundert erbauten Kernbau. Was heute in den kleinen Höfen der Häuser zu sehen ist, sind die Fronten der Anbauten des 16. Jahrhunderts. Dabei fusst der Anbau vor Nr. 8 auf den Fundamenten des mittelalterlichen Kernbaus; die unteren beiden Geschosse sind massiv, das 2. und 3. Obergeschoss sind in Fachwerk konstruiert ebenso wie das zuletzt aufgesetzte 4. Obergeschoss mit einem Giebeldach. Die Hoffassade des Anbaus von Nr. 10 ist 1983 neu aufgeführt worden.

Beide Liegenschaften besitzen Hinterhäuser, die bis an den «Goldbrunnen» gebaut sind. Das Hinterhaus Nr. 10 weist ein Sandsteinportal und eine alte Balkendecke im Erdgeschoss auf; es wurde im 16. Jahrhundert erbaut. Für das in Fachwerk konstruierte Hinterhaus Nr. 8 und die Laube ist das Umbaudatum 1668 überliefert, das stilistisch mit den gedrechselten Docken der Laube und den Hermenpfeilern übereinstimmt; das Fachwerk ist hingegen fast gänzlich erneuert worden.

Inneres. Nach dem Eintreten durch den gemeinsamen Hauseingang befindet man sich in einem kahlen Gang, der das gesamte Vorderhaus durchmisst. Nur im vorderen Abschnitt ist der Gang überbaut, nahe dem Hof öffnet er sich schachtartig zum Himmel. In die Abschlussmauer des Gangs, welche die Fassade des mittelalterlichen Kernbaus bildet, ist ein rundbogiges Sandsteinportal eingelassen, auf das zwei schräg angeordnete, ebenfalls sandsteingerahmte Bogenportale folgen **ABB. 302**. Das linke führt in den nur teilweise überbauten Hof des Hauses Nr. 10, das rechte in das Erdgeschoss des Hauses von um 1100. In beiden Häusern befinden sich im Erdgeschoss durchgreifend erneuerte Läden.

Das Haus Nr. 8 wird durch eine Betontreppe an der Brandmauer zu Nr. 6 erschlossen. In den Wohnungen sind die Fussböden, Wandputze, Türen und Fenster sämtlich 1980/1983 erneuert worden; die historische Ausstattung ist auf die Decken und wenige Reste von Wandmalerei konzentriert. Die Vorderstube im 1. Obergeschoss ist mit einer Bälkchendecke versehen, die mit geschnitzten Rosetten und besonders reichen Profilen der Anfangs- und Endstücke versehen ist **ABB. 303**. Vergleichbares befand sich im Haus der Himmelszunft in der Freien Strasse, dessen Täferung im Historischen Museum eingelagert ist;[34] beide Decken stammen aus dem 15. Jahrhundert.

Im 2. Obergeschoss befinden sich sowohl in der Vorderstube als auch im hofseitigen Raum bemalte Balkendecken mit grossen Ranken auf hellem Fond zwischen roten Randleisten. Die in Gelb- und



304

Rottönen gehaltenen Ranken werden von einzelnen Tiergestalten belebt (Adler und Drache im hofseitigen Raum, ein laufender Hund mit Halsband sowie ein Storch mit einer Schlange im Schnabel in der Vorderstube), wobei die Ranken des hinteren Raums etwas trockener und altertümlicher wirken als die in lebendigen Schwüngen gemalten der Vorderstube. Eine dritte bemalte Decke befindet sich im 3. Obergeschoss hofseitig; hier ist eine komplette Jagd mit dem ins Horn stossenden Jäger, seinem Hund und verschiedenen Jagdtieren, darunter auch exotischen, abgebildet **ABB. 304**. An den Wänden werden die Rankendecken in den hofseitigen Räumen des 2. und 3. Obergeschosses durch rote Bandfassung und gemalte Blumen- und Fruchtgehänge begleitet, die jeweils in den Balkenzwischenräumen aufgespannt sind.

Das Haus Nr. 10 wird durch Maueröffnungen in der Brandmauer von Nr. 8 aus erschlossen und besitzt kein eigenes Treppenhaus. Im 1. Obergeschoss befindet sich strassenseitig eine Stube mit gestrichener Felderdecke, vermutlich des 17./18. Jahrhunderts. Die ehemalige Hoffassade des Vorderhauses weist heute in den später entstandenen Fachwerkanbau. Die Neugestaltung dieser Wand, nach Abbruch des erweiterten Kernbaus, ist anhand eines gekehlten Rundbogenportals (das auf eine Laube führte) sowie eines Rechteckfensters daneben zu studieren. In den Sturz des Fensters ist die Jahreszahl 1558 eingemeisselt. Die Vorderstube im 2. Obergeschoss, die durch das dreiteilige Fenster belichtet wird, weist eine in Resten erhaltene Wandmalerei mit Rotband und Bollenfries auf, die aus der Umbauzeit im 16. Jahrhundert stammt. Die graue Spritzdecke dieses Raums (Graubandeinfassung und weiss bespritzte dunkelgraue Felder) ist im 17. Jahrhundert entstanden.

Schneidergasse 12, 14, 16

Die Häuser Nrn. 12, 14 und 16 verbergen hinter ihren einfachen Fassaden Bausubstanz, die wertvolle Aufschlüsse zur frühen Besiedlungsgeschichte der Stadt Basel liefert **ABB. 306**.[35]

Baugeschichte. Im 13. Jahrhundert existierte noch ein grösseres, zusammenhängendes Areal, das die drei später aufgeteilten Parzellen sowie Andreasplatz 17 umfasste. Im vorderen Teil dieses Areals wurden die Fundamente eines quadratischen Wehrturms mit Mauerstärken von 1,60 m ergraben. Dieser war um 1200 in Schalenmauerwerk mit Bossenquadern errichtet worden. Die Lage des Turms inmitten der Kernstadt verweist auf eine militärische Verteidigungsstrategie, die seit dem Bau der Burkhard'schen Stadtmauer Ende des 11. Jahrhunderts eigentlich obsolet war.[36] Anscheinend bestand dennoch das Bedürfnis nach einer Sicherung der Birsigniederung.[37]

Im heutigen Hofbereich wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein Wohnturm errichtet, der sich an den «Kernbau» der Nrn. 8–10, mit gleicher Fassadenflucht, anschloss. Seine Nordwand ist als Grundstücksmauer zu Nr. 10 bis zur Oberkante des 2. Obergeschosses erhalten und weist eine kräftige Eckquadrierung mit sorgfältig gehauenen Bossensteinen auf. Die Westwand, d. h. die ehemalige Fassade zur Strasse, besteht noch als Hofseite des Vorderhauses über vier Geschosse. An ihr sind ein ehemaliger Hocheingang (im 1. Obergeschoss, heute zu einem Fenster umgebaut) sowie ein Schartenfenster im 3. Obergeschoss zu sehen. Im Erdgeschoss führt ein Gang durch das Gebäude, dessen archaisch anmutende Portale in Vorder- und Rückwand des Wohnturms eingelassen sind **ABB. 305**. Dieser Weg müsste durch den vorn an der Strasse stehenden Wehrturm hindurchgeführt haben, der zu diesem Zeitpunkt offenbar keine militärische Bedeutung mehr besass oder sogar schon teilweise abgebrochen worden war.

Dieser drei Fuss breite Weg wird 1270 erstmals urkundlich erwähnt. Ein Werner von Treulin (oder Trenlin), dem ein benachbartes Haus gehörte, zahlte einen Zins an das Kloster Klingental von dem Weg, der zu einer «area» mit einem Turm «de Schalon» führte. Hiermit ist vermutlich der von der Strasse zurückversetzte Wohnturm gemeint.[38] Woher der Name kommt, ob von Chalon-sur-Saône, einem damals bedeutenden Messe- und Wollhandelsplatz,[39] oder von der im 12. Jahrhundert erwähnten Familie «de Schalon»[40], ist ungewiss. 1280 war der Turm an einen Ulrich von Hatstat verlehnt,[41] und 1344 werden zwei Häuser namens «Turn Tschalen» erwähnt.[42] Möglicherweise ist damit auch ein neu erbautes Vorderhaus gemeint. Der Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert wurde spätestens im 15. Jahrhundert zerstört und mit dem grössten Teil seiner Grundfläche ein freier Hof geschaffen. Das Datum ergibt sich aus dem Bau des Hauses Andreasplatz 16, das über den Durchgang des ehemaligen Wohnturms auskragt.

Um 1400 scheint der Komplex aufgeteilt worden zu sein. Nr. 12 gehörte damals dem Bürger Claus Huller, später vorübergehend der Familie Zscheckenbürlin und seit dem späten 15. Jahrhundert durchwegs Handwerkern, so z. B. Schuhmachern, Seilern, 1591–1635 dem Tischmacher Konrad Giger (1559–1635)[43] und danach wieder bis ins 19. Jahrhundert hinein Drechslern, Schneidern, Knopfmachern. 1856 wurde das Wohnhaus



305



306

ABB. 305 Schneidergasse 12. Der Durchgang durch den mittelalterlichen Wohnturm geht offenbar auf ein Wegerecht zurück, das schon vor dem Bau des Steinhauses Anfang des 13. Jh. bestand. Der Blick Richtung Strasse zeigt das rundbogige Hofportal und (im Gang) den strassenseitigen Zugang unter einem monolithischen Sturz. Foto Peter Schulthess, 2016.

ABB. 306 Schneidergasse 16, 14 und 12. Foto Erik Schmidt, 2012.

um ein Geschoss aufgestockt. Die äussere Rahmung einer 1869 eingebauten hölzernen Devanture ist bis heute erhalten. 1925 wurde der vordere Hofteil überdeckt und als Backstube eingerichtet, im hinteren Teil wurde ein zusätzliches Hofgebäude mit flachem Satteldach neu errichtet. Mit dem Einbau einer Beton-Wendeltreppe und eines Liftschachts wurde um 1983 stark in die Raumstruktur eingegriffen.

Das Haus Nr. 14 gehörte seit 1407 vorwiegend Eigentümern aus dem Textilgewerbe (Watmann[44], Schneider, Tuchscherer), am Ende des 16. Jahrhunderts einem Goldschmied und mehreren Schlossern, danach meist Schuhmachern und Schneidern. 1684 fand eine Aufstockung statt,[45] und 1843 richtete sich ein Säckler einen Laden ein.[46] 1971 wurde das Haus durch einen Grossbrand am Andreasplatz beschädigt und anschliessend im Inneren durchgreifend erneuert.

Das Haus Nr. 16 besass seit dem 15. Jahrhundert auch einen Ausgang zum Andreasplatz, und zwar in einen Gang hinein, der durch das Haus Andreasplatz 17 führte. Die Eigentümer waren bis ins 19. Jahrhundert hinein überwiegend Schneider und Kürschner. 1864 wurde das Haus mit einer neuen Fassade und Veränderungen im Inneren neu taxiert.[47] Auch dieses Haus wurde 1971 durch Brand beschädigt und erneuert, wobei die Fenster verkleinert wurden und die Fassade mit einem braunen Verputz überzogen wurde.

Beschreibung. Nur die Fassaden der beiden Häuser Nrn. 12 und 14 zeigen noch eine ältere Einteilung, an der insbesondere die gestaffelten Stubenfenster im 1. Obergeschoss hervorzuheben sind. Das breitere Haus Nr. 12 weist neben dem Stubenfenster noch ein einfaches Fenster (wohl zu einer Nebenstube) auf. Während bei Nr. 12 die Öffnungen der weiteren Obergeschosse im 19. Jahrhundert erneuert wurden, besitzt das Haus Nr. 14 noch bis ins 3. Obergeschoss Fenster mit spätgotischen, gekehlten Sandsteinrahmungen. Die Rückfassade von Nr. 12, die doch die Vorderwand des einstigen Wohnturms war, zeigt sich heute zum Hof hin in gänzlich neuen Formen, einschliesslich der Fenstergewände. Nrn. 14 und 16 stossen rückwärtig an Häuser am Andreasplatz; die schmalen Baukörper werden von Pultdächern mit Neigung zur Strasse bedeckt.

In Nr. 12 blieben nach dem Umbau 1983 von der historischen Ausstattung einzig eine Leisten- und eine Felderdecke des 17./18. Jahrhunderts in den Vorderzimmern des 1. und 3. Obergeschosses sowie verschiedene abgebeizte Balkendecken sichtbar erhalten. Die benachbarten Häuser sind im Inneren gänzlich erneuert.

Schneidergasse 18 / Andreasplatz 18

Das Eckhaus am Zugang zum Andreasplatz ist sowohl von der Gasse als auch vom rückseitig gelegenen Andreasplatz aus zu betreten. Es besteht aus zwei im Spätmittelalter erbauten Hausteilen, die 1487 miteinander vereinigt wurden **ABB. 294**.



ABB. 307 Schneidergasse 20, Zum Unteren Kestlach und Zum Bisan. Foto Erik Schmidt, 2013.

307

Um 1345/1349 werden beide Häuser erstmals urkundlich erwähnt; das linke gehörte der seit dem 12. Jahrhundert in Basel belegten Familie Sintz, das rechte Henman von Laufen, genannt Treulin.[48] Das Treulin'sche Haus war 1443 noch mit Holzschindeln eingedeckt und sollte, so versprach der Eigentümer, innerhalb zweier Jahre mit einem Ziegeldach erneuert werden.[49] Das erhaltene Dachwerk dieses Teils geht offenbar auf diesen Umbau zurück. 1487 vereinigte der Säckler Hans Endlich beide Gebäude in seiner Hand.[50] Die Handwerksberufe, die in den folgenden Jahrhunderten in dem Haus ausgeübt wurden, waren die des Strelmachers (Kammmachers), Nestlers (Lederriemenmacher), Kürschners, Schneiders und im 17./18. Jahrhundert vorwiegend des Schuhmachers. Auf den Kürschner Hans Schön könnte der Einbau der Lüftungsgaupen Ende des 16. Jahrhunderts zurückgehen. 1740 wurde die Vorderfassade teilweise erneuert und der Keller erweitert,[51] 1811 wurde eine neue Rückfassade hochgezogen.[52] Als 1826 das Nachbarhaus abgebrochen wurde, um den Zugang zum Andreasplatz zu verbreitern (siehe S. 243), durfte der Eigentümer auf einem Teil der Grundfläche sein Haus erweitern.[53] Der Ladeneinbau und eine neue Ausstattung im Inneren erfolgten im späten 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert sind in dem Gebäude nur kleinere Veränderungen vorgenommen worden.

Beschreibung. Das an drei Seiten frei stehende Haus weist über der Ladenfront eine zwar regulierte, aber in Grundzügen spätmittelalterliche Vorderfassade mit einem breiten, zweiachsigen Teil rechts auf, in dem dreiteilige Fensteröffnungen mit gekehlten Rahmungen und Mittelpfosten verbaut sind (siehe **ABB. 294**). Der schmale, einachsige Teil links gehört wie die nahezu ungegliederte seitliche Giebelwand zu der Erweiterung 1826. Die Rückfassade mit ihren einfachen Rechteckfenstern stammt ebenfalls aus dem frühen 19. Jahrhundert. Im Grundriss ist vom Keller bis ins oberste Geschoss die Zweiteilung des Hauses anhand der dicken ehemaligen Brandmauer zu beobachten. Laden und Wohnungen sind schlicht mit Türen und Fenstern des 19. Jahrhunderts ausgestattet; aus älterer Zeit stammt eine mehrfach veränderte hölzerne Wendeltreppe mit profilierter Spindel. Das Dachwerk besteht aus zwei Teilen: Der nördliche Teil (zu Nr. 16 hin) ist als stehender Stuhl mit auf dem Kehlbalken fussendem Firstständer konstruiert. Sparrenparallele Streben sind vom Dachbalken über die Stuhlsäulen und Kehlbalken bis zum Firstständer angeblattet bzw. überblattet.[54] Der 1826 aufgerichtete südliche Teil ahmt diese Konstruktion nach.

Schneidergasse 20 / Andreasplatz 1, Zum Unteren Kestlach und Zum Bisan

Das aus verschiedenen Teilen zusammengebaute Haus ist seit 1768 als Wirtschaft bezeugt und wurde im 19. Jahrhundert aufgestockt und seitdem mehrfach umgebaut. Bekannt ist es als Gastwirtschaft zur Hasenburg **ABB. 307**.

Im Jahr 1241 ist die Liegenschaft mit Schneidergasse 22 und Imbergässlein 1–7 gemeinsam im Eigentum der Peterskirche belegt. Im frühen 14. Jahrhundert wurden die Häuser aufgeteilt, Nr. 20 erscheint um 1315 als Haus «ze Emmerach», in dem 1332 die Geschwister Metzi und Rutschi von Kestlach wohnten. Nach ihnen hiess das Haus bis ins 19. Jahrhundert hinein «Zum Kestlach». Die Unterteilung in Haupt- und Nebenhaus an der Schneidergasse, die sich durch die starke ehemalige Trennwand im Inneren abzeichnet und die auch anlässlich von Fassadenuntersuchungen 1982 festgestellt werden konnte,[55] ist grundbuchlich nicht eindeutig fassbar. 1536 werden zwei Häuser hintereinander erwähnt, die beide Zum Kestlach genannt werden.[56] Seit Maria Magdalena Leopard 1768 das Haus an den Wirt Emanuel Mieg verkaufte, besass es die «Caffeewirthschaft-Gerechtigkeit».[57] 1843 wurde das Vorderhaus mit dem rückwärtigen Gebäude gemeinsam aufgestockt und die Fassade sowie das Dachwerk erneuert. Seit 1854 ist das rückwärtig anstossende Haus Andreasplatz 1, seit 1355 einzeln erwähnt und «Zum Bisan» genannt, in

der Hand desselben Eigentümers und mittlerweile mit dem vorderen Haus verbaut. 1893 erfolgte ein grundlegender Umbau mit neuer Devanture, einem vergrösserten Gastraum und weiteren Veränderungen im gesamten Haus, die sämtliche älteren Oberflächen überdecken.

Schneidergasse 22 / Imbergässlein 3, Zum Schwarzen Hirschhorn

Das spätmittelalterliche Gebäude steht auf einem L-förmigen Grundriss und hinterfängt das Eckhaus Imbergässlein 1. Am Imbergässlein besitzt es eine weitere Fassade (dort unter der Adresse Imbergässlein 3). Bauuntersuchungen anlässlich eines Umbaus 2012 lieferten wichtige Aufschlüsse zum Wiederaufbau Basels nach dem Erdbeben von 1356 **ABB. 308**.[58]

Aus dem Komplex von mehreren Häusern im Besitz der Peterskirche, der 1241 überliefert ist (siehe Nr. 20), wurde das Eckgrundstück am Imbergässlein 1284 herausgelöst.[59] 1317 wird Nr. 22 als Gebäude, das aus drei Häusern zusammengebaut wurde, erwähnt,[60] und 1345 besass Niklaus Rotermund ein Vorder- und ein Hinterhaus.[61] Beim Erdbeben von 1356 wurde dieses Haus offenbar weitgehend zerstört und anschliessend wieder aufgebaut. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts war es zeitweilig mit den Häusern Imbergässlein 5 und Schneidergasse 24 verbunden, wovon sich zugemauerte Türöffnungen erhalten haben.

Die fünfgeschossige Vorderfassade weist im Erdgeschoss eine Devanture aus dem späten 19. Jahrhundert auf. Das Stubenfenster im 1. Obergeschoss ist vermutlich im 19. Jahrhundert in ein doppeltes Rechteckfenster verändert worden. Darüber befinden sich doppelte oder einzelne Fenster mit gekehlten Gewänden und abgesetztem Schild, die zur Erbauungszeit im 14. Jahrhundert passen. Die Fassade im Imbergässlein ist sehr heterogen, doch existieren auch hier mehrere mittelalterliche Fensterrahmungen.

Der Grundriss zeigt deutlich die verschiedenen Hausteile **ABB. 310, 311**. Das hintere Haus, Imbergässlein 3, weist einen rechteckigen Grundriss auf, dessen Ostwand einen gewissen Abstand von der Rückwand des Eckhauses Imbergässlein 1 einhält. Zwischen beiden Mauern befindet sich ein Gang, der vom Imbergässlein aus zu betreten ist. Dass nur dieses hintere Gebäude unterkellert ist, könnte darauf hindeuten, dass es ehemals als selbständiges Bauwerk bestand. Auffallend ist zudem, dass es mit seiner Ostwand fast genau den gleichen Abstand zur Strassenlinie einhält wie die hochmittelalterlichen Wohntürme an der Schneidergasse 4–12. Allerdings ist eindeutig festzustellen, dass die Ostwand 1358 als Wiederaufbau nach dem Erdbeben errichtet wurde und gegen die ältere Südmauer stösst, die als Brandmauer zwischen Schneidergasse 22 und 24 durchläuft. Auch im 1. Obergeschoss ist die genannte Ostwand zu erkennen, jedoch nicht mehr im 2.–4. Obergeschoss: Hier stösst das Gebäude direkt an das Eckhaus Imbergässlein 1. Als gemeinsame Erschliessung des schmalen Hauses an der Schneidergasse und des hinteren Hausteils dient eine Wendeltreppe in der Ecke, in der beide Gebäude aneinanderstossen. Im Haus Imbergässlein 3 gab es keinen eigenen Treppenaufgang.

Im 2. Obergeschoss des hinteren Hausteils wurden an der Balkendecke Spuren einer Dekoration festgestellt. Auf die weiss gestrichenen Balken waren stilisierte Blattranken mit roten und grünen



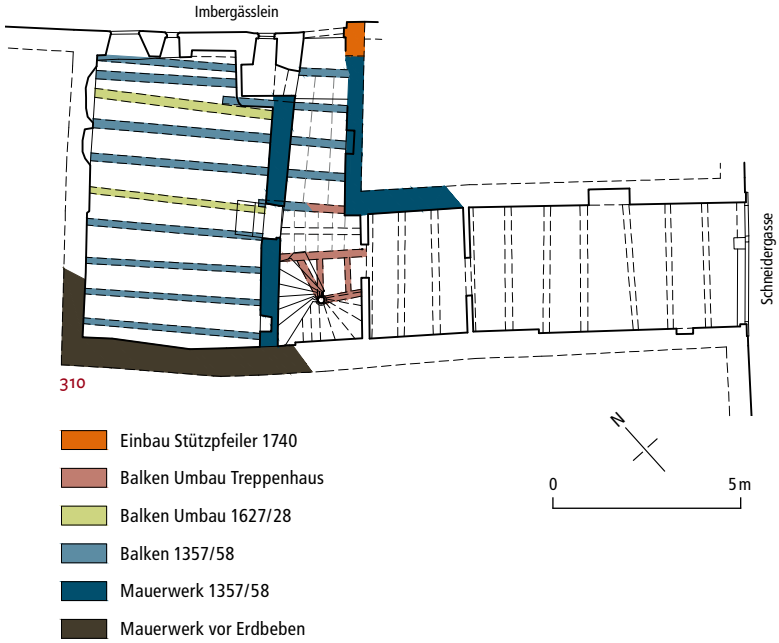
308



309

ABB. 308 Schneidergasse 22 (links) und Imbergässlein 1. Foto Conradin Badrutt, 2014.

ABB. 309 Schneidergasse 22/Imbergässlein 3, 3. Obergeschoss. Foto Conradin Badrutt, 2014.



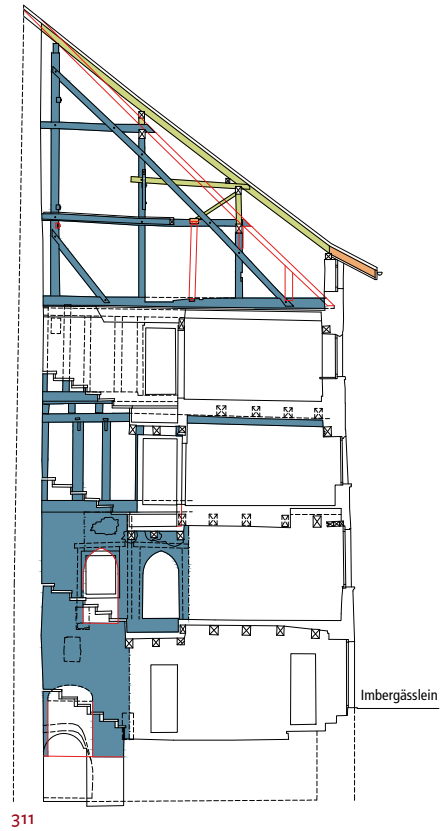


ABB. 310 **Schneidergasse 22/Imbergässlein 3. Grundriss Erdgeschoss, mit Einzeichnung der Bauphasen. Zeichnung Conradin Badrutt, 2012.**

ABB. 311 **Schneidergasse 22/Imbergässlein 3. Schnitt durch den Gang vom Imbergässlein mit Ansicht der Ostwand des hinteren Hausteils. Zeichnung Conradin Badrutt, 2012.**

Ahornblättern gemalt. Die Deckenbretter waren ursprünglich vergipst und wohl mit entsprechenden Motiven geschmückt. Die Malerei könnte aus der Erbauungszeit stammen; ein Vergleichsbeispiel für eine ähnlich stilisierte Ranke (hier aber mit Blüten) befindet sich am Blumenrain 28. Sie datiert dort um 1363 oder ins späte 14. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion, die den schwach lesbaren Befund an der Schneidergasse verdeutlicht hätte, wurde nicht vorgenommen. Im 3. Obergeschoss besteht die Trennwand zum Treppenhaus aus einer rohen Holzwand mit einer kleinen, durch einen Schieber verschliessbaren Luke. Zwischen die genuteten Ständer sind kräftige Bohlen eingeschoben **ABB. 309**.

Im 1. Obergeschoss des vorderen Hausteils, an der Schneidergasse, konnte am hölzernen Fenstersturz die einstige Anlage einer Stube mit Bohlenbalkendecke erkannt werden. Im 2. Obergeschoss hat sich an entsprechender Stelle eine einfache Stuckdecke aus dem 18. Jahrhundert, im Treppenhaus ein Vorkamin erhalten.

Beide Hausteile werden von verschiedenen Dachwerken bedeckt. Während der Teil an der Schneidergasse ein einfaches, zur Strasse traufständiges Satteldach aufweist, bei dem die Rofen auf Pfetten liegen, die in den seitlichen Giebelmauern verankert sind, ist der hintere Teil mit einem hohen Pultdach bedeckt, das zum Imbergässlein geneigt ist. Die Konstruktion mit überblatteten Ständern und Kehlbalken wird diagonal durch ein langes Steigband versteift, das parallel zu den Rofen verlief. Die Konstruktion wurde 1358 abgezimmert. Bei einer Erhöhung des Kniestocks wurde die Neigung der Rofen verändert und eine zusätzliche Stützkonstruktion eingebracht.

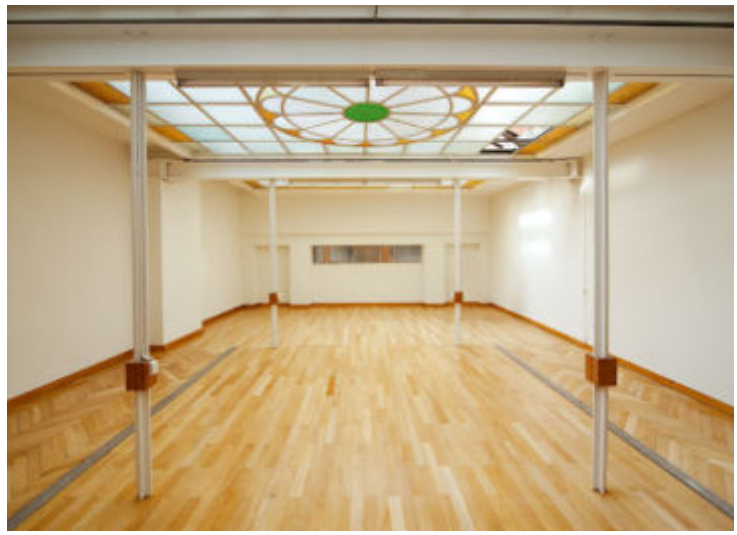
Schneidergasse 24–26, Zum Steinkeller und Zum Marbach

Zu den heute im Inneren miteinander verbundenen Liegenschaften zum Steinkeller und zum Marbach gehörten bis in die jüngste Zeit Nebengebäude am Imber- und Pfeffergässlein **ABB. 312**.

Erste Erwähnung findet das Haus Nr. 24 im Jahr 1295 in der Urkunde einer Altarstiftung für die Peterskirche. Es gehörte damals dem Kürschner Berthold im Steinkeller, der am Spalenberg in einem Haus mit dem gleichen Namen «Zum Steinkeller» wohnte.[62] Das Haus an der Schneidergasse besitzt keinen Keller. Damals wurde es von dem



312



313

«magister Symon medicus» bewohnt.[63] 1426 wird ein Gärtlein hinter dem Haus erwähnt, und 1434 ist die Rede von einem vorderen und einem hinteren Haus, letzteres offenbar am heutigen Pfeffergässlein (Nr. 5).[64] Um 1513 diente es als «Sesshaus» des Oberstzunftmeisters Leonhard Grieb, dessen Familie ihren Sitz im Griebhof (Nadelberg 10) hatte. 1556 wurde das seitlich an den Hof stossende Haus Imbergässlein 5 hinzugekauft, so dass die Liegenschaft eine beachtliche Ausdehnung erreichte. Von 1668 bis 1814 befand sie sich im Besitz der Familie Preiswerk; das Vorderhaus erhielt im 18. Jahrhundert zumindest teilweise eine Barockausstattung. 1841 schliesslich wurde das 3. Obergeschoss im Vorderhaus ausgebaut und das Hinterhaus mit neuen Hoflauben umgebaut. Nachdem schon 1890 durch Baumeister Gregor Stächelin das Erdgeschoss in einen grossen Laden verändert worden war, liess der Glas- und Eisenwarenhändler Fritz Blaser 1915 den Hof fast gänzlich mit einem zweigeschossigen Verkaufsraum mit Galerie und Glasdach überbauen (Architekt: Rudolf Sandreuter) **Abb. 313**. Blaser rechnete damals mit zunehmendem Geschäftsverkehr durch die Korrektion der Schneidergasse.[65] Um 1980 wurde die mittlerweile in Staatsbesitz übergegangene Liegenschaft saniert. Seitdem ist das Vorderhaus Nr. 24 geschossweise durch Brandmauerdurchbrüche mit dem Haus Nr. 26 verbunden; letzteres besitzt keine eigene Erschliessung mehr.

Nr. 24 wird 1389 erstmals urkundlich erwähnt und heisst (nach verschiedenen Vorstufen wie Madebach, Martbach, Markbach) seit 1506 Zum Marbach. 1687 hiess es, die Brandmauer zu Nr. 24 sei baufällig, und 1691, das Hinterhaus sei eingefallen und müsse erneuert werden. 1789 wurde dieses Hinterhaus dem Nachbarn in Nr. 28 verkauft. 1851 wurde die Fassade vollständig erneuert, und für einen Ladeneinbau wurden 1891 und 1902 Veränderungen im Keller und Erdgeschoss vorgenommen.

Äusseres. Das Vorderhaus Nr. 24 präsentiert sich an der Schneidergasse als modernes Geschäftshaus. Die Schaufensteranlage im Erdgeschoss mit ihren kannelierten Pilastern geht auf den Stächelin-Umbau 1890 zurück; im 1. Obergeschoss sind (wohl 1915) die Wohnungsfenster zu einem dreiteiligen Fensterband verbreitert worden. Im 2. Obergeschoss sind hohe, ehemals durch steinerne Kämpfer unterteilte Rechteckfenster mit gekehlten Leibungen eingelassen, die vermutlich dem Umbau von 1915 entstammen. Die benachbarte Fassade des Hauses Nr. 26 ist mit regelmässig verteilten Rechteckfenstern des 19. Jahrhunderts versehen,

Abb. 312 Schneidergasse 24–26. Foto Erik Schmidt, 2014.

Abb. 313 Schneidergasse 24, Zum Steinkeller. Der ehemalige Laden im Hofbereich mit seinem 1915 errichteten Glasdach dient heute als Atelier. Foto Ferdinando Godenzi, 2014.



314



315

ABB. 314 **Schneidergasse 28, Zum Haupt. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 315 **Schneidergasse 28, Zum Haupt. Gewölberaum unter dem Pfeffergässlein. Foto Ruedi Walti, 2000.**

deren etwas grössere Höhe im 1. Obergeschoss die Beletage auszeichnet.

An den Rückfassaden ist bemerkenswert, dass sich der Holzaufzug des Hauses Nr. 24 hier, an der Hofseite befindet. Es muss demnach entweder eine Durchfahrt durch das Vorderhaus gegeben haben, oder man konnte den Hof vom Pfeffergässlein aus befahren. Die Läden im Erdgeschoss entsprechen heute den Umbauten des 20. Jahrhunderts.

In den Obergeschossen des Hauses Nr. 24 sind die Wendeltreppe mir Geländerteilen aus dem 17. Jahrhundert, Türen und ein verzierter Vorkamin aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Die Wohnungen in Nr. 26 sind im 19. Jahrhundert vollständig neu ausgestattet worden. Das durch den Einbau von Stahlträgern veränderte Dachwerk von Nr. 24 weist einen stehenden Stuhl mit einem Firstständer und verblatteten Kopfbändern auf; es stammt vermutlich aus dem 15. Jahrhundert.

Schneidergasse 28, Zum Haupt

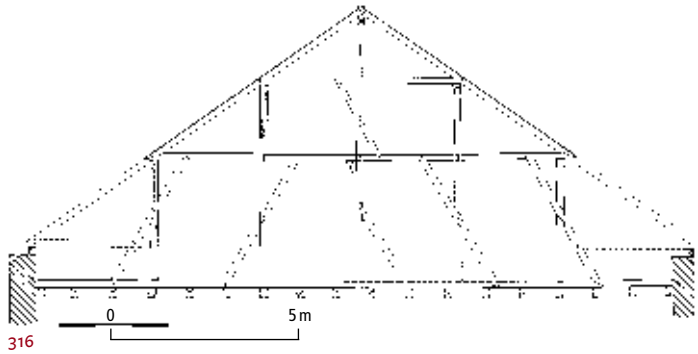
Das Haus zum Haupt wurde kurz nach dem Erdbeben von 1356 errichtet und bewahrt bis heute viele historische Bau- und Ausstattungsdetails **ABB. 314**. Die Liegenschaft besteht aus einem Vorderhaus, einem Hof, der hinter das Haus Nr. 26 greift, und einem Hinterhaus am Pfeffergässlein (Nr. 7, siehe S. 255f.). Die erste urkundliche Erwähnung um 1349 nennt einen Weinschenk als Eigentümer.[66] Um 1363 wurde auf der Grundfläche des heutigen Vorderhauses ein viergeschossiges Steinhaus, angelehnt an die schon bestehende Brandmauer zu Nr. 30, errichtet. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gehörte es dem Tuchhändler Burkhard zem Haupt, nach dem das Haus bis heute seinen Namen hat.[67] Das Haus war voll unterkellert und besass ein etwas flacheres Dach als das heutige, das noch mit Holzschindeln gedeckt war. Das 1445 gegebene Versprechen, das Haus mit Ziegeln neu einzudecken, führte offenbar auch zu einer Veränderung des Dachwerks, allerdings erst nach 1493.[68] Das ebenfalls kurz nach dem Erdbeben erbaute Hinterhaus besass spätestens 1477 einen Keller, der durch einen Gewölbekeller unter dem später sogenannten Pfeffergässlein verlängert wurde **ABB. 315**. Um 1535 wurde der Vorderhauskeller zur Hälfte aufgefüllt. Seit dem 16. Jahrhundert verbindet eine Laube an der südlichen Grundstücksgrenze Vorder- und Hinterhaus. An der nördlichen Grundstücksgrenze wurde ein Flügelbau errichtet, nachdem der Eigentümer von Nr. 26 sein Hintergebäude 1789 an den Handelsmann Johannes Preiswerk verkauft

hatte.[69] Preiswerk hatte in der Liegenschaft 1742 eine Färberei gegründet, die bis 1837 in Familienbesitz betrieben wurde. Hierfür war die Anlage mehrerer Bauchöfen zum Erhitzen des Färbersuds nötig, die archäologisch im Bereich unter der Laube nachgewiesen werden konnten. Im nördlichen Flügelbau wurde ein grosses Färberbecken freigelegt. Seit dem Ende des 19. Jahrhundert beherbergte das Haus einen Lebensmittelladen. Nach einem Brand 1999 wurde das Haus 2000–2003 durchgreifend umgebaut. Der nördliche Flügel wurde abgebrochen, der Hof mit einem Glasdach überdeckt und mit den Kellerräumen unter dem Hinterhaus verbunden. Das Erdgeschoss dient heute als Café.

Die Fassade besitzt regelmässig angeordnete Fenster des 18. Jahrhunderts. Die Hofseite hingegen stammt fast gänzlich aus der Zeit um 1363 und weist mehrere originale Fensteröffnungen auf; im 3. Obergeschoss sind sie noch in der Zeit der Gotik, ebenfalls mit gekehlten Rahmungen, erneuert worden.

Der Keller erstreckte sich nach seiner teilweisen Auffüllung um 1535 nur unter der strassenseitigen Hälfte des Hauses. Die Balkendecke mit einem Längsunterzug über schweren Holzpfeilern stammt aus dieser Umbauzeit. Beim Umbau 2000–2003 wurde auch der rückwärtige Kellerteil wieder ausgehoben. Im Erdgeschoss zeigte sich in einem einstigen, ca. 2 m breiten Raum an der Vorderfassade eine Deckenbemalung mit Maserierung zwischen ockerfarbener Bandrahmung, die an den Stirnseiten der Deckenfelder alternierend Halbkreise und Dreiecke aufweist. Die Treppe wurde um 1700 von der Südseite des Hauses an die Nordseite versetzt. Ihr Geländer weist die zeittypischen schweren, gedrechselten Docken auf, die von kantigen Antrittspfosten eingefasst werden. Im 1. Obergeschoss ist eine geschweifte Alkovenabteilung in einem der Vorderzimmer erhalten.

Das Dachwerk vom Ende des 15. Jahrhunderts weist einen stehenden Stuhl mit fünf Ständerachsen auf, die Mittel- und Firstpfetten stützen. Sie sind in eine Schwelle eingezapft, die auf der Balkenlage des obersten Wohngeschosses ruht. Lange angeblattete Streben sorgen für die Queraussteifung **ABB. 316**.



316

ABB. 316 Schneidergasse 28, Zum Haupt. Querschnitt des Dachwerks. Zeichnung Stephan Tramèr, 2004.

Totengässlein

Das Totengässlein ist eine schmale, mit Treppenstufen versehene Gasse, die von der Stadthausgasse in einem S-Schwung bis zum Nadelberg emporführt **ABB. 317**. Ihren düsteren Namen erhielt sie schon im 13. Jahrhundert, denn über diesen Weg trug man die Toten aus der Talstadt zum Kirchhof der Peterskirche hinauf.[70] 1857 wurde das Gässlein an seinem unteren Ende verbreitert, als das Magazin für die Feuerspritzen erbaut wurde (siehe Schneidergasse 2). 1957, beim Neubau des Storchenareals (Fischmarkt 10), wurde die Bebauung auf der gesamten nördlichen Gassenseite beseitigt, abgesehen von dem Abschnitt, den die Flanke des Stadthauses einnimmt (Stadthausgasse 13) **ABB. 318**. Hier hatten sich die Hinterhäuser des Hotels zum Storchen befunden, das im 19. Jahrhundert mehrfach erweitert worden war. Die Südseite des Gässleins wird an ihrem Beginn von dem grossen Haus zum Sessel eingenommen, das 1855 durch den Umbau zum Töchterschulhaus ein neues Gesicht erhielt. Zum Haus Nr. 5 lag 1951 ein Umbaubegehren vor, das eine vollständige Entkernung vorsah, die jedoch nur teilweise ausgeführt wurde.[71] Das Haus Nr. 7 wurde 1976 abgebrochen und neu erbaut, und die beiden Häuser Nrn. 9 und 11 wurden 1964 zu einem Doppelwohnhaus vereinigt, wobei die Innenstrukturen weitgehend erneuert wurden.[72] Die Nrn. 13, 15, 17 zählen als Hintergebäude zu den Liegenschaften Nadelberg 5, 3 und 1 (siehe S. 160–163).

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 11, Totengässlein (1826–1920).



317



318

ABB. 317 Totengässlein. Foto Wolf, um 1937. StABS Neg. 5742.

ABB. 318 Das Totengässlein während des Neubaus des Storchenareals, 1957. Rechts sind die Hinterfronten der Häuser Nadelberg 1, 3 und 5 zu sehen. Vom linken Bildrand an sind die Häuser Nr. 9, 11 und 13 zu erkennen. Foto Peter Heman.

Totengässlein 1–3, Zum Sessel

Das Haus zum Sessel besteht aus einer Gebäudegruppe, die wichtige Etappen der baulichen und kulturellen Geschichte Basels vom 13. bis zum 20. Jahrhundert dokumentiert. Während der Zeit des Humanismus im 16. Jahrhundert befand sich hier die Offizin Amerbachs, Frobens und von Nikolaus Episcopius. Nach der Umwandlung in ein Schulgebäude im 19. Jahrhundert erfolgte ein grosser Erweiterungsbau nach Plänen von Amadeus Merian, der dem versteckt liegenden Anwesen eine von der Stadthausgasse sichtbare Fassade verschaffte.

Baugeschichte

Die unregelmässige Parzellenstruktur der Liegenschaft, die sich auf halber Höhe am Abhang des Nadelbergs zur Schneidergasse befindet, deutet auf eine komplexe Besitzgeschichte hin. Die älteste schriftliche Nachricht berichtet von einer Badestube «under den Kremern» (an der Schneidergasse), die Agnes zur Sonne 1296 an den Badstüber Martin und seine Frau Guta verpachtete.[73] Diese zweitälteste Badestube Basels befand sich in dem grossen Hofgebäude (A) ABB. 320 und war von einem Durchgang durch das Haus Schneidergasse 6 zu erreichen. Über Wasser verfügten die Bader zur Genüge, denn einerseits erhielten sie das Abwasser von einem Brunnen am Petersberg,[74] andererseits entsprang in dem Haus selbst eine natürliche Quelle. Allerdings bediente sich auch die Obrigkeit dieses Reichtums: 1476 bestätigte der Rat, dass er vor «unvordenklichen langen Jahren» den Ausfluss des Brunnens im Hause zum Sessel eingefasst und durch Teuchel in den grossen Fischmarktbrunnen geleitet habe.[75] Vermutlich bedeutete der dendrochronologisch auf 1406 datierte Umbau des Kellers das Ende des Badebetriebs; damals wurde das Hinterhaus mit dem an der Gasse stehenden Vorderhaus in der Hand des Tuchhändlers Heinrich Murer vereint.[76] Das am Totengässlein stehende Haus (B) ABB. 320 wird 1316 erstmals erwähnt. Es befand sich damals ebenfalls in der Hand eines Mitglieds der Familie zur Sonne.[77] Von den Achtburgerfamilien Murer und Sevogel wechselte es 1488 in das Eigentum des Junkers Mathis Eberler, des Herrn im Engelhof (Nadelberg 4).[78] Seit dieser Zeit und bis in das 19. Jahrhundert gehörte der am Nadelberg gelegene Garten des Hauses zum Sessel zum Engelhof. Eberler liess sich in ihm ein eingeschossiges, bis heute erhaltenes Gartenhaus erbauen. Die Gebäude am Totengässlein erwarb kurz nach 1500 der Buchdrucker Johannes Amerbach (1443/1445–1513), der hier eine zusammen mit Johannes Froben und Johannes Petri geführte Offizin einrichtete und theologische und kirchenrechtliche Werke herausgab.[79] Amerbachs Druckerei wurde seit 1507 durch Johannes Froben (1460–1527) fortgeführt, der nach dem Tod seiner beiden Teilhaber zum bedeutendsten Drucker Basels wurde.[80] Die Freundschaft und Zusammenarbeit mit Erasmus von Rotterdam, dessen Werke Froben herausgab, machten ihn zu einer zentralen Figur des deutschen Humanismus. Urs Graf, Ambrosius und Hans Holbein d. J. bereicherten mit Titeleinfassungen und Initialen die Froben'sche Buchkunst.[81] Die grosse Produktivität der Offizin erforderte bis zu sieben Druckerpressen, die im Hofgebäude (A), in der ehemaligen Badestube, aufgestellt waren.[82] Ob im 16. Jahrhundert für die Erfordernisse der Druckerei ein Umbau des Hauses stattfand – die beträchtliche Höhe des Erdgeschosses könnte ein Indiz dafür sein –, ist bislang nicht nachgewiesen. Frobens Betrieb übernahm 1542 sein Schwiegersohn, der Buchdrucker Niko-



319



320

ABB. 319 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Das hoch aufragende Turnhallen- und Schulgebäude, 1855/57 durch Bauinspektor Amadeus Merian erbaut, beherrscht den Anstieg des schmalen Totengässleins. Foto Erik Schmidt, 2009.**

ABB. 320 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Bestandsaufnahme vor Beginn der Bauarbeiten zur Erweiterung der Töchterschule, Erdgeschoss, 1854. A: Ehemalige Badestube, im 16. Jh. Offizin Amerbachs, Frobens und Episcopius'. B: Wohnhaus zum Sessel mit Nebenhaus. C: Sogenannte «Kapelle». D1: «Ovenhus» oder Offenes Haus. D2: Haus zur Kerze. Die Gebäude D1 und D2 wurden 1855 abgebrochen und durch ein Schulhaus nach Plänen Amadeus Merians ersetzt. E: Remise bzw. Brauhaus, 1912 als zweigeschossiges Amtsgebäude neu erbaut. Rechts davon befand sich ein Garten bis zum Nadelberg, in dem 1488 ein kleines Gartenhaus und 1912 ein weiteres Amtsgebäude erbaut wurden, siehe Abb. 413, Gebäude F. StABS PLA D 3, 80 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.**

laus Bischoff (1501–1564), latinisiert Episcopius genannt.[83] Zu seiner Zeit entstand vermutlich der Bau der sogenannten Kapelle (C) **ABB. 320**, eines kleinen Anbaus an der Hofseite des Wohnhauses. Erst 1599 endete die Geschichte der Druckerei im Haus zum Sessel.

1675 kaufte der Bandfabrikant Hans Lux Iselin (1649–1707) das Haus.[84] Sein von einem Löwen gehaltenes Wappen ziert den im Hof aufgestellten Brunnen **ABB. 322**. Ein weiteres aus Sandstein gehauenes Allianzwappen (Iselin/Birr, mit Jahreszahl 1698) ist in die Wand des Hofgebäudes (A) eingelassen **ABB. 321**. Über Iselins Tochter gelangte der Besitz an die Familie Hagenbach, der er im ganzen 18. Jahrhundert gehörte.[85] Hervorzuheben ist Isaak Hagenbach (1718–1776), der eine kleine Kunstsammlung anlegte und das Haus zusammen mit seinem Bruder Lukas, einem Hauptmann in französischen Diensten, bewohnte.[86] Auf das Brüderpaar geht die teilweise erhaltene Barockausstattung (Treppe, Deckenstuck) zurück. Ein Desiderat der Bauforschung ist die Beantwortung der Frage, ob Vorderhaus und Hofgebäude zu jener Zeit aufgestockt wurden. Um 1753 wurde der Hofbrunnen, der sich zuerst in der Mitte des Hofs über einem Abwassergraben (dem «Goldbrunnen») befand, an die Stützmauer des quadratischen Gartenareals am Ende des Hofs versetzt. Kurz nach 1800 richtete der Bierbrauer Simon von Brunn in der Remise eine Brauerei und Brennerei ein, die jedoch nur wenige Jahre betrieben wurde.

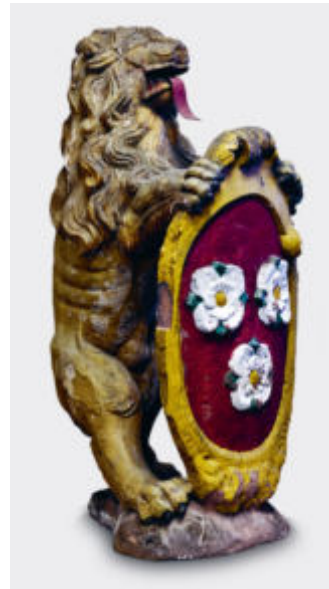
1819 ging das Haus zum Sessel an das für die Universität und die Schulen zuständige Deputatenamt, das in den Gebäuden die 1813 von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige gegründete und später verstaatlichte «Obrigkeitliche Töchterschule» einrichtete.[87] Diese Institution verblieb hier bis 1884.[88] Angesichts der schnell

ABB. 321 Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Die Front des spätmittelalterlichen, ehemals als Badestube und Offizin genutzten Hofgebäudes wurde im 18. Jh. erneuert. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 322 Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Löwe vom Hofbrunnen mit dem Wappen der Familie Iselin, um 1675. Foto Erik Schmidt, 2008.



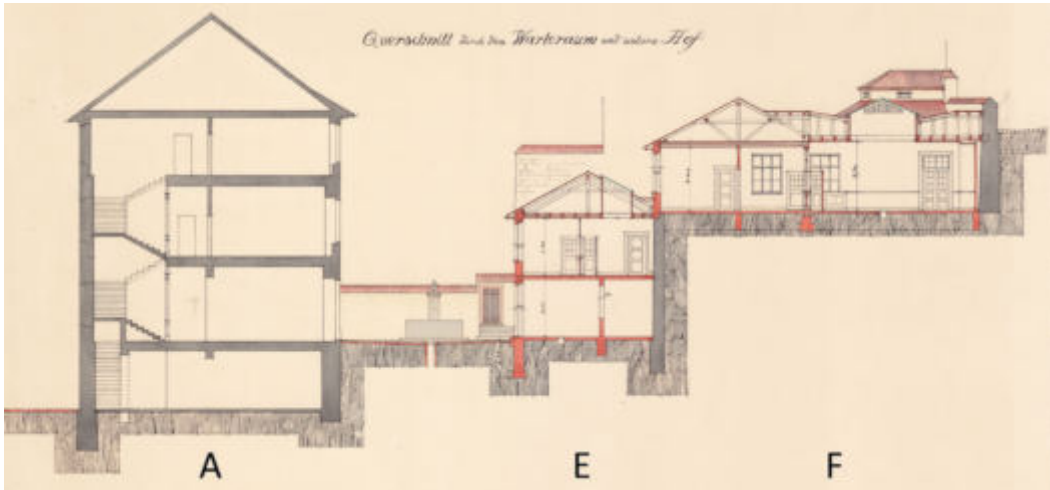
321



322

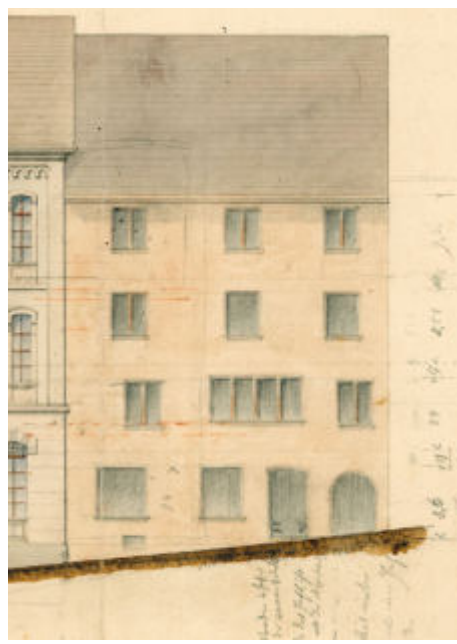
wachsenden Schülerinnenzahl wurden zwei Liegenschaften am Totengässlein hinzugekauft: die unterhalb des Hauses zum Sessel befindliche, «Ovenhus» oder «Offenes Haus» genannte Hofstatt, die 1619 mit einem Stall bebaut worden war,[89] und das kleine Haus zur Kerze (Gebäude D1 und D2).[90] Nach Plänen des Bauinspektors AMADEUS MERIAN entstand an ihrer Stelle 1855 ein dreigeschossiges Gebäude, das im Erdgeschoss einer Turnhalle Platz bot und in den Obergeschossen einen Zeichensaal und einen Saal für Prüfungen sowie einige Schulräume beherbergte **ABB. 319**. Nach dem Abbruch des Hauses Schneidergasse 2, das eine Seite des Schulhauses verdeckte, wurde 1857 am Seitengiebel des Turnhallenbaus ein Treppenhaus angefügt und zugleich die Fassade der Rektorwohnung (Wohnhaus B) **ABB. 320, 324** gänzlich erneuert.[91]

Nach dem Auszug der Töchterschule waren Klassen der Mädchenprimar- und Knabensekundarschule in den Gebäuden untergebracht, zugleich befanden sich hier das 1890 gegründete Öffentliche Arbeitsnachweisbüro und ab 1894 Klassen der Frauenarbeitsschule sowie ein Mägdeheim.[92] 1886 wurde im Gartenhaus am Nadelberg (Nadelberg 11A) eine städtische Uhrenzentrale eingerichtet. Eine Mutteruhr sandte mittels Freileitungen, die von dem heute noch erhaltenen Isolatorenturm auf dem Dach des Gebäudes ausgingen, elektrische Signale an bis zu 24 öffentliche Uhren in der Stadt. 1904 wurde die hölzerne Treppe im Hofgebäude (A) durch eine Eisenbetonkonstruktion mit gusseisernen Stützen ersetzt.[93] Das Arbeitsnachweisbüro expandierte in beträchtlichem Umfang, nachdem 1910 in Basel die öffentliche Arbeitslosenversicherung eingeführt worden war. 1912 wurde im ehemaligen Garten am Nadelberg nach Plänen des Hochbauinspektors CARL LEISINGER eine niedrige Schalterhalle mit Warteraum für Männer errichtet (F) **ABB. 323**.[94] Dabei wurde ein Servitut zugunsten der Aussicht aus dem Engelhof (Nadelberg 4) befolgt, das höhere Bauten verbietet. Für die Frauen entstand anstelle des Brauhauses im Hof ein zweigeschossiges Abfertigungsgebäude (E) **ABB. 323**. 1916/17 zog die Pharmazeutische Anstalt (heute Pharmazeutisches Institut) der Universität in die Räume der Frauenarbeitsschule im Merian-Bau und im Hinterhaus (A).[95] Für sie wurden ein Hörsaal, Labore, eine Bibliothek und Nebenräume eingerichtet. 1924 erweiterte sich die Anstalt in das Wohnhaus zum Sessel (B) und nach dem Auszug des Arbeitsnachweises 1932 auch in das Hofgebäude (E). Aus der Sammlung des Basler Apothekers Joseph Anton Häfliger erwuchs das Pharmazie-Historische Museum, das heute in den Räumen des Arbeitsnachweises untergebracht ist. Nach dem Auszug des Pharmazeutischen Instituts 1998 warten viele der teilweise stark abgenutzten Räume auf eine Wiederherstellung und neuen Gebrauch.



323

ABB. 323 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Carl Leisinger. Projekt zu Neubauten für das Arbeitsnachweisbüro (Nadelberg 11). A: Ehemals Badestube/ Druckerei/Schulhaus, daneben der Hof mit dem Brunnen und der Gartenmauer. E: Neubau anstelle der alten Remise bzw. des Brauhauses. F: Wartesaal und Büros im ehemaligen Gartenterrain. Rechts das Niveau des Nadelbergs. StABS PLA U 2, 179 (Ausschnitt).**



324

ABB. 324 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Die spätmittelalterliche Fassade des Hauses (B) vor ihrer Umgestaltung 1857. Das vierteilige Reihenfenster im 1. Obergeschoss zeigt die Lage einer (vertäferten) Stube an. Tuschzeichnung, wohl von Amadeus Merian. StABS PLA D 3, 102 (Ausschnitt).**

Beschreibung

Ehemalige Badestube und Druckerei (A)

Anlage und Äusseres

Die von der Bauflucht des Totengässleins und auch der Schneidergasse zurückversetzte Lage des dreiseitig frei stehenden, 225 m² Grundfläche umfassenden Gebäudes entspricht der Anordnung von hochmittelalterlichen Steinbauten auf grosszügig abgemessenen Parzellen, wie sie etwa vom Spalenhof (Spalenberg 12) oder vom Schönen Haus (Nadelberg 6) bekannt sind. Der unregelmässig verzogene Grundriss, der mit keiner der historischen Parzellengrenzen der Schneidergassen-Häuser korrespondiert, deutet auf ein sehr hohes Alter des Bauwerks hin, das also schon vor Abschluss der Grundstücksentwicklung im 13./14. Jahrhundert bestanden haben muss. Die dendrochronologische Datierung der Kellerdecke auf 1406 betrifft augenscheinlich nur einen Umbau des grossen Gebäudes, als der Badebetrieb aufgegeben wurde.[96]

Die Fassade zum Haupthof ist im 18. Jahrhundert erneuert worden **ABB. 321**. Sie zeigt über drei Geschosse regelmässig angeordnete Rechteckfenster in fünf Achsen, zu denen links eine weitere, etwas abgesetzte Achse zu zählen ist, welche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Lücke zwischen dem Wohnhaus (B) und dem ehemaligen Druckereigebäude (A) schliesst. Die Fassade zum ostwärts gelegenen Nebenhof weist hingegen mehrere baugeschichtlich bedingte Unregelmässigkeiten auf. In den Keller führt ein Bogenportal mit gekehlter Sandsteinrahmung: der Zugang zur mittelalterlichen Badestube **ABB. 325**. Mit ihm korrespondiert eine Tür in der Rückfront des Hauses Schneidergasse 6, durch das die Badstüber und ihre Nachfolger ein Wegerecht besitzen. Ein schmales Fenster mit gekehlter Rahmung neben dem Portal datiert ebenfalls ins Mittelalter. Die Öffnungen der Obergeschosse sind in verschiedenen Phasen im Zeitraum vom 16. bis zum 20. Jahrhundert entstanden.

Inneres

Das gesamte Haus ist unterkellert. An der Stelle, wo in einem Plan von 1753[97] die Quelle der Badestube, die später den Fischmarktbrunnen versorgte, eingezeichnet ist, befindet sich heute das massive Fundament der Treppe von 1904. In einzelnen freiliegenden Bereichen wird deutlich, dass die Tragkonstruktion des Hauses mit den Deckenbalken und einem mächtigen Unterzug auf der Mittellängsachse zum grossen Teil intakt ist. Im Erdgeschoss ist die konstruktive Teilung des Hauses mit einem Mittelunterzug ebenfalls erkennbar:



325



326

ABB. 325 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Durch das leicht spitzbogige Portal im Nebenhof war die mittelalterliche Badestube von einem Gang aus der Schneidergasse, der noch heute besteht, zu erreichen. Foto Erik Schmidt, 2008.**

ABB. 326 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Die Régence-Stuckdecke im 1. OG des Hofgebäudes (A) ist mit Trophäen dekoriert, was möglicherweise auf den militärischen Rang des Eigentümers Lukas Hagenbach zurückgeht. Von gleicher Hand stammt der Stuck im Haus Leonhardsgraben 38, vergleichbar ist auch jener im Haus zur Sandgrube (Riehenstrasse 154). Foto KDBS, um 1924.**

Ein im Treppenhaus sichtbarer vergipster Holzpfeiler mit gefasten Kanten stützt die hochliegende (4,13 m) Decke. Die Raumaufteilung und -ausstattung stammt aus dem 20. Jahrhundert.

Im 1. Obergeschoss befinden sich an der Seite zum Haupthof zwei barock ausgestattete Repräsentationsräume, von denen einer eine Stuckdecke mit Bandelwerkformen aufweist **ABB. 326**, die um 1750 entstanden ist. Das 2. Obergeschoss enthält heute nur einfach ausgestattete Räumlichkeiten. Beim Dachwerk handelt es sich um eine liegende Stuhlkonstruktion mit einem Hängewerk in der 2. Dachebene, an dem ein Überzug in der Längsachse des Hauses aufgehängt ist. Das Dachwerk ist anlässlich einer Reparatur 1825 aufgerichtet worden.[98]

Wohnhaus mit Nebenhaus (B)

Anlage und Äusseres

Von aussen nicht erkennbar, ist im Grundriss (B) **ABB. 320** anhand des Verlaufs dicker Mauern deutlich zu sehen, dass das am Totengässlein stehende Wohnhaus der Liegenschaft zum Sessel zur Linken durch ein etwas kürzeres Nebenhaus ergänzt wird. Beide Bauten sind viergeschossig und weisen die gleichen Geschosshöhen auf, was für eine Zusammenlegung in früher Zeit, wohl im Spätmittelalter, spricht. An der Hofseite stösst an die bergseitige Ecke des Hauses ein kleiner zweigeschossiger Flügelbau, der seinerseits durch eine hölzerne Laube um weniges verlängert wird.

Die Fassade zum Totengässlein wurde 1857 nach Plänen von AMADEUS MERIAN neu aufgeführt, dabei wurde die Öffnungsgliederung reguliert **ABB. 328**. Aus Rücksicht auf die damals unveränderte innere Disposition befinden sich rechts zwei Türen, deren eine in den Hausflur und andere in den Keller führt. Das mit einem Kalksteinsockel versehene Erdgeschoss wirkt, weil es in Haustein ausgeführt wurde und durch ein Bankgesims abgeschlossen wird, selbst als Sockel für die verputzte Front der drei Obergeschosse. Diese werden durch gleichmässig angeordnete, paarweise zusammengerückte Stichbogenfenster mit Sandsteinrahmung gegliedert.

Die im älteren Zustand verbliebene Hoffassade ist mit nicht genau axial platzierten Fensteröffnungen versehen, deren gekehlte Sandsteinrahmungen zumeist einen Mittelpfosten besitzen. Das breite, stichbogige Haustor stammt aus dem 18./19. Jahrhundert.

Inneres

Das Haus ist nicht vollständig unterkellert. Ausgespart blieb ein mittlerer Bereich, der einen grossen tonnengewölbten Kellerraum unter dem heutigen Flur und dem Treppenhaus des Wohnhauses von einem kleineren Keller mit Balkendecke unter dem Nebenhaus trennt. Beide Kellerräume wurden nachträglich durch einen tunnelartigen Gang verbunden. Im Erdgeschoss führt ein Flur in der Hausmitte vom Gässlein in den Hof. Hauptelement der erhaltenen Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert ist die Treppe an der Brandmauer zu Nr. 5 **ABB. 329**.[99] In den drei Obergeschossen befinden sich einfach ausgestattete Räume mit Holzböden, Füllungstüren und Gipsdecken aus dem 18. und 19. Jahrhundert, teilweise im 20. Jahrhundert umgebaut und erneuert. Das Dachwerk ist mit einem liegenden Stuhl konstruiert und war ehemals nach Osten, in Richtung des MERIAN'SCHEN Anbaus, abgewalmt. Es stammt aus dem Jahr 1621.[100]



327

ABB. 327 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Ansicht vom Hof. Links der zweigeschossige Flügelbau von 1912, im Eck die sogenannte Kapelle mit ihrem Fachwerkvorbau und en face das Vorderhaus. Foto Peter Schulthess, 2016.**

«Kapelle» (C)

Der nur ca. 4,80 m lange Flügelbau ist mit einem Versprung der Parzellengrenze an die Hausecke angefügt. Seine Fassade weist im Erdgeschoss eine Tür und ein Rechteckfenster auf, deren Rahmung von in den Ecken überkreuzten, gratigen Profilstäben begleitet wird. Diese Form ist typisch für das 16. Jahrhundert und kehrt z. B. an der Hoffassade der Weinleutenzunft (Marktplatz 13, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts) wieder.[101] Im Obergeschoss sind zwei einfach gekehlte Fensteröffnungen eingefügt. Die Stirnseite des Flügelbaus nimmt ein kleiner Fachwerkvorbau ein, der im Erdgeschoss geschlossen ist, im Obergeschoss hingegen nach Art einer Laube mit breiten Holzbögen geöffnet war (heute verglast) **ABB. 327**. Die Hermenform der Holzpfeiler und die Ornamentierung der Kopfbänder mit quer angeordneten Rollen erlauben eine Datierung des Vorbaus ins späte 16. oder 17. Jahrhundert. Er dient dem Übergang durch die «Kapelle» in das Hofgebäude (E), wo sich ehemals die Abtritte befanden. Im Inneren wird das Erdgeschoss des «Kapellen»-Baus von einem einfachen, tonnengewölbten Raum eingenommen. Das

ABB. 328 Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Im linken Abschnitt ist das 1855 neu erbaute Turnhallen- und Schulgebäude zu sehen, rechts das alte Wohnhaus zum Sessel. Dieses wurde 1857 mit einer neuen Fassade versehen, die jedoch die alte Raumgliederung weitgehend respektiert. Foto Erik Schmidt, 2008.

ABB. 329 Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Barocker Antrittspfosten der Treppe im Wohnhaus am Totengässlein. Das Geländer mit steigenden Balustern ist mit Antrittspfosten versehen, deren bewegte Rocaillen mit sich überschlagenden Blattformen in Basel ihresgleichen suchen. Stilistisch gehören sie in die 1760er- oder 1770er-Jahre. Foto Erik Schmidt, 2008.



328



329

gleichfalls aus nur einem Raum bestehende Obergeschoss wird hingegen von einem zweijochigen, fast rundbogigen Kreuzrippengewölbe überspannt **ABB. 330, 331**. Die beiden Schlusssteine weisen Blattwerkrosetten auf. Die Stirnseite der Rippen wird von einem verdrehten Profilband mit Kehlen und zwei Rundstäben eingenommen, das für spätmittelalterliche Gewölbe recht ungebräuchlich ist. Anhand dieses kunstvollen Motivs lässt sich der Bau in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren: Es ist in ähnlicher Form an Bogenprofilen anzutreffen, z. B. beim 1564 datierten Ladenfenster des abgebrochenen Hauses Sattelgasse 5, auch ist es an verschiedenen Steinmetzarbeiten des mittelalterlichen Kaufhauses (Umbau 1572) zu finden.[102] Im Vergleich zu den sorgfältig gearbeiteten Gewölberippen erscheinen die Schildbögen grob zusammengesetzt. Dieser Umstand gibt zur Vermutung Anlass, dass diese Sandstein-Werkstücke sowie auch diejenigen des Gewölbes wiederverwendet wurden. Da die Erdgeschossöffnungen der «Kapelle» im Stil gut zum Gewölbe passen, könnte es sein, dass das kleine Gebäude ursprünglich nur eingeschossig war, erst in einer zweiten Bauphase aufgestockt und dabei das Rippengewölbe im oberen Raum eingebaut wurde.

Die Funktion des kleinen Gebäudes ist ungewiss. Zwar wirkt es in seiner räumlichen Isoliertheit und mit seinem aufwendigen Gewölbe wie ein Sakralraum, doch ist die Nutzung als Kapelle nicht überliefert.[103] Im reformierten Basel wäre eine Hauskapelle in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ohne Beispiel. Eher ist die Bestimmung als feuersicherer Archiv- und Bibliotheksraum des Druckereibetriebs von Eusebius Episcopius (1540–1599) zu erwägen, vergleichbar dem Sammlungsbau des Basilius Amerbach in Kleinbasel oder Felix Platters «Wunderkammer» im Haus zum Oberen Samson (Petersgraben 20).[104]

Schulgebäude (D)

Äusseres

Das dreigeschossige Schulgebäude von Amadeus Merian dominiert die Ansicht am unteren Ende des Totengässleins **ABB. 319**. Die drei rechten Achsen gehören zum Schulgebäude, während sich hinter der linken, deren Flucht dem Gassenverlauf entsprechend leicht abgeknickt ist, ein schmaler (ehemaliger) Treppenhausanbau verbirgt. Über einem nahezu ungegliederten Kalksteinsockel erhebt sich ein sehr hohes, in behauenem Sandstein gemauertes Erdgeschoss mit Zwillingsfenstern, in die über einer zurückversetzten Brüstungszone polygonale Säulen mit Würfelkapitellen eingestellt sind **ABB. 332**. Die beiden Obergeschosse, deren Putzflächen achsenweise durch Lisenen eingefasst werden, weisen

breite Drillingsfenster mit Stichbögen auf, deren Fensterpfeiler in Volutenkonsolen enden. Unter der Traufe schliesst ein kantiger Rundbogenfries, der zwischen die Lisenen gespannt ist, die Fassade ab. Die Seiten- und Rückfassaden entsprechen diesem Aufbau.

Inneres

Im Erdgeschoss befand sich der geräumige Mädchenturnsaal. Seine weit oben angeordneten Fenster boten den Sport treibenden jungen Frauen Sichtschutz. Der 1917 in einen Hörsaal umgewandelte Saal wird auf der Längsachse von einer Reihe gusseiserner Pfeiler unterteilt; an seiner Südseite wurde nachträglich ein Raum abgetrennt. Die beiden Säle in den Obergeschossen (Zeichensaal und Prüfungssaal) sind in ihren ursprünglichen Dimensionen erhalten. Ihr Hauptkennzeichen ist die Lichtfülle, die Merian mit den grossen Drillingsfenstern erzielte. Die Treppe im Anbau wurde im 20. Jahrhundert herausgebrochen, an ihrer Stelle wurden Geschossdecken eingezogen, so dass die Säle Annexräume erhielten. Das Dachwerk des Schulgebäudes ist eine konventionell abgezimmerte Konstruktion mit liegendem Stuhl.

Hofgebäude (E) und Erweiterungsbau am Nadelberg (F)

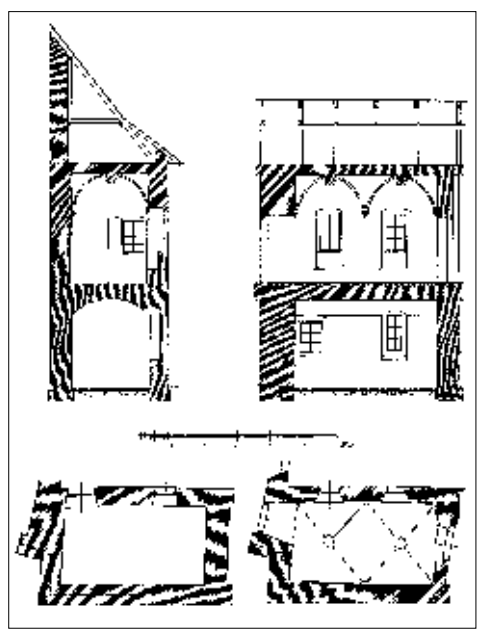
Das anstelle der alten Remise 1912 erbaute zweigeschossige ehemalige Abfertigungsgebäude des Arbeitsnachweises **abb. 323** dient heute als Museum. Die sechsachsige Fassade orientiert sich mit den roten Sandsteinrahmen der Rechteckfenster am Erscheinungsbild des ehemaligen Druckereigebäudes gegenüber. Das Erweiterungsgebäude ist für Passanten sowohl am Nadelberg als auch am Totengässlein unsichtbar, weil es sich dem erwähnten Servitut zufolge hinter der Gartenmauer am Nadelberg verbirgt. Im Inneren haben Museumseinbauten die alte Einrichtung als Wartehalle der Arbeitsuchenden ersetzt.

Gartenhaus/Uhrenhäuschen

Zwischen dem Arbeitsnachweisgebäude und dem Nachbarhaus Nadelberg 7 steht, von diesem durch einen schmalen Gang getrennt, das ehemalige Gartenhaus **abb. 333**. Das 4,80 × 14 m Grundfläche aufweisende Gebäude ist mit der eingeschossigen Schmalseite zur Strasse gewandt und weist zum tiefer liegenden Garten zwei Geschosse auf. Die Aussenwände wurden im 16. Jahrhundert (zum Gang an der Grundstücksgrenze) und im 19. Jahrhundert (zum Garten) massiv erneuert. Auf der Mauerkrone der Gangseite liegt eine sandsteinerne, halbrund ausgehauene Wasserrinne. Das einfache Dachwerk



330



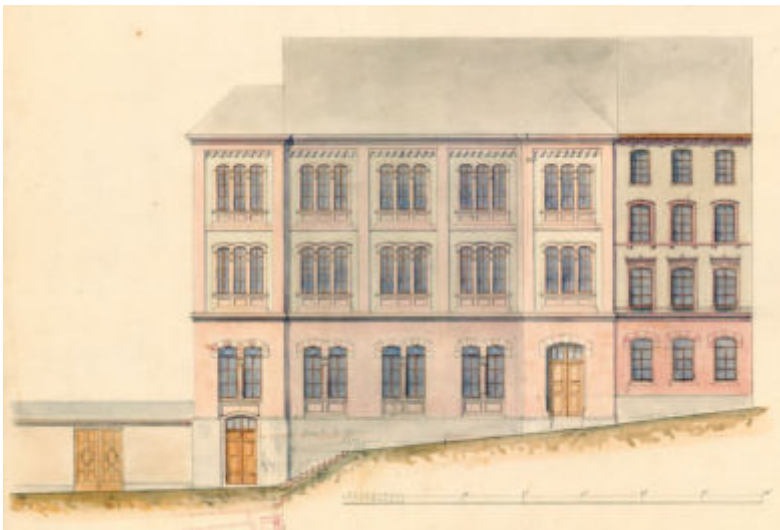
331

abb. 330, 331 **Totengässlein 1–3, Zum Sessel. Die sogenannte Kapelle im Hof der Liegenschaft. Foto und zeichnerische Aufnahme KDBS, um 1920.**

aus zwölf Gespärren wurde 1488 aufgerichtet. Ursprünglich wies es zum Nadelberg einen Giebel auf, heute ist es beidseitig abgewalmt. Als Dachreiter thront an der Talseite ein eiserner Isolatorenturm, der für die elektrischen Leitungen der Uhrenzentrale benötigt wurde.

Würdigung

Für die Siedlungsgeschichte Basels ausserordentlich interessant ist der Umstand, dass in der schwierigen Hanglage zwischen Petersberg und Birsigniederung schon in früher Zeit ein grosser Steinbau er-



332



333

ABB. 332 Totengässlein 1–3. Amadeus Merian. Fassade der Töchterschule, Erweiterungsprojekt mit Anbau des Treppenhauses links und Neugestaltung des Rektorhauses rechts, die später allerdings anders ausgeführt wurde. Tuschzeichnung, 1856/57, StABS PLA D 3, 101.

ABB. 333 Totengässlein 1–3/Nadelberg 11A. Ehemaliges Gartenhaus, später städtische Uhrenzentrale. Foto Philippe Wernher, 2007.

richtet wurde, der als Badestube einer kollektiven Nutzung zur Verfügung stand. Die grosse, zentral gelegene Hofstatt war für die Druckerherren der Humanistenzeit attraktiv, die in dem ehemaligen Badestubenbau ihre Setzerei und Druckerei etablieren konnten. Durch die Produktivität Amerbachs, Frobens und Episcopius' sowie durch ihre illustren Gäste – allen voran Erasmus von Rotterdam –, die nach den damaligen Gepflogenheiten die Edition ihrer Werke selbst überwachten, wurde das Haus zum Sessel zu einer bekannten Adresse in europäischen Gelehrtenkreisen.

Die umfangreichen Veränderungen in der Barockzeit im 17. und 18. Jahrhundert haben im Inneren der Gebäude nur wenige, wenn auch beachtliche Spuren hinterlassen. Eine Zäsur in der Geschichte der Liegenschaft bedeutete der Übergang in die öffentliche Hand. Er war der Beginn einer kontinuierlichen Anpassung an wechselnde Nutzungen, die jeweils mit sparsamen Mitteln ausgeführt wurde. Eine Ausnahme hiervon ist der Schulhausneubau Amadeus Merians, der abgesehen von einer räumlichen Vergrösserung auch eine städtebauliche Präsenz der bis dahin versteckt gelegenen Liegenschaft mit sich brachte. Zugleich ist das Töchterschulhaus ein wichtiger Bestandteil im nicht sehr umfangreichen erhaltenen Œuvre des Basler Bauinspektors.

Die Fassaden mit Sockelgeschoss und Obergeschossen, deren Achsen durch Lisenen gerahmt und von Rundbogenfriesen abgeschlossen werden **ABB. 332**, verweisen auf Merians Lehrer in München, Friedrich von Gärtner. Namentlich Gärtners eigenes Wohnhaus (Ludwigstrasse 18–22, vollendet 1839) und vor allem das Gebäude der Bergwerks- und Salinenadministration (Ludwigstrasse 27, erbaut 1838–1843) sind als Vorbilder zu nennen. Im straffen Vertikalzug der geschossübergreifenden Lisenen, die alle waagerechten Gliederungen überschneiden, sind auch Elemente von Karl Friedrich Schinkels Berliner Bauakademie (erbaut 1831–1836) aufgenommen. Eine ähnliche Synthese von Gärtners und Schinkels Anregungen leistete der in Karlsruhe und München ausgebildete Architekt Gustav Albert Wegmann mit der Kantonsschule in Zürich (Rämistrasse 59, 1839–1842) und der dortigen Grossmünster-Mädchenschule (Kirchgasse 9, 1852). Insbesondere die Verwendung mittelalterlicher Dekorationselemente wie des Rundbogenfrieses, die bei Wegmanns Mädchenschule von der Nachbarschaft zum romanischen Grossmünster inspiriert ist, in Verbindung mit der rasterartigen Strukturierung der Wand kehrt bei Merians Töchterschulhaus am Totengässlein wieder. Merians Entwurf zeigt sich somit auf der Höhe der zeitgenössischen Architekturdebatte, die eine Verbindung historischer Gliederungselemente mit moderner, funktioneller Bauweise anstrebte.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 2, Zum Sessel (1296–1815). – StABS Bau BB 5, Haus zum Sessel (1819–1941). – StABS Brunn P 9, Zum Sessel (1398–1877). – StABS Bau BB 64, Zentralstation für die elektrischen Uhren (1885–1909).

Literatur

Bürgerhaus BS 1, S. XIXf., Taf. 12. – E. A. Stückelberg. Die Hauskapelle im «Sessel». In: ders. (Hg.). Basler Kirchen. Bestehende und eingegangene Gotteshäuser in Stadt und Kanton Basel, Bd. 3.

Basel 1920, S. 75–80. – Josef Anton Häfliger. Pharmazeutische Altertumskunde und die Schweizerische Sammlung für Historisches Apothekenwesen an der Universität Basel. Zürich 1931 [bes. S. 43–47]. – Alfons Lutz, Lydia Mez-Mangold. Schweizerisches Pharmazie-Historisches Museum in Basel. o. O. 1968 (Schweizerische Kunstführer GSK). – Elisabeth Flueler. Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel. Basel 1984 (162. Neujahrsblatt der GGG). – Kessler/Kluge 2004. – Jaggi 2008.

Bildquellen

Arbeitsnachweisbureau am Nadelberg, Serie von acht Innenaufnahmen, Anfang 20. Jh., KDBS.

Planquellen

Situationsplan der Liegenschaften Ecke Totengässlein/Schneidergasse, 1749, StABS Hausurk. 2. – Situationsplan der Liegenschaft, mit eingezeichneten Brunnenleitungen und der Quelle in der ehem. Badestube, 1753 (StABS Brunn P 9). – Amadeus Merian. Pläne zum Umbau und zur Erweiterung der Töchterschule, 1854–1857 (StABS PLA D 3, 79–3, 89 und D 3, 95–3, 105). – Carl Leisinger. Pläne zur Erweiterung durch Bauten für das Arbeitsnachweisbüro, 1912 (StABS PLA U 2, 175–2, 257).

Andreasplatz

Der Andreasplatz, der aufgrund seiner baulichen Abgeschlossenheit heute zu den beschaulichsten Orten der Altstadt gehört, war ursprünglich gar kein Platz. In seiner Mitte stand, seit 1984 durch die Markierung im Pflaster kenntlich gemacht, die Andreaskapelle **abb. 334, 335**.[105] Die in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtete Kapelle war ursprünglich von einer Umfassungsmauer umgeben, an die an der Seite zur Schneidergasse schon im 13. Jahrhundert Häuser angebaut wurden.[106] Im Keller des Hauses Nr. 13 ist die westliche Mauer des Platzes sichtbar; sie ist hauptsächlich aus grossen Kieselwacken zusammengefügt. In der Nordwestecke des Gevierts bestand schon um 1100 ein Steinhaus, das aussen an die Umfassungsmauer stiess (Nr. 14) **abb. 336**. Seit dem 13. Jahrhundert besass die Kapelle das Bestattungsrecht, wie die Gräber und das Ossuar belegen, die rings um den Sakralbau ergraben wurden.[107] 1345 wird der Friedhof erstmals urkundlich erwähnt.[108] Zwischen der Kirche und den umstehenden spätmittelalterlichen Häusern stand lediglich ein Streifen von ca. 2,5 bis maximal 4 m Breite zur Verfügung. Die Kirche wurde seit dem 13./14. Jahrhundert vorwiegend von der Safranzunft, die im nahen «Imberhof» (Andreasplatz 7–12) ihre Trinkstube hatte, mit Stiftungen unterhalten. Nach der Reformation diente sie als Lagerhaus und wurde 1792 auf Verlangen der Anwohner abgebrochen. Seit 1821 fand auf dem Platz der Geflügelmarkt und zu Messezeiten auch der Gemüsemarkt statt.[109]

An der Westseite des Platzes führt zwischen den Häusern Nrn. 5 und 12 eine Treppe auf ein erhöht liegendes Areal, das als Vorplatz der Liegenschaften Nrn. 7, 8 und 10–12 dient. In diesem Bereich konnten Holzbauten und Steinhäuser aus dem 11./12. Jahrhundert nachgewiesen werden, die im 13./14. Jahrhundert erweitert und ergänzt wurden. Sie wurden jedoch vermutlich beim Erdbeben von 1356 zerstört; der Platz wurde planiert und an seiner Westseite eine neue Stützmauer errichtet.

Der Zugang zum Platz und ehemals zur Andreaskapelle lag zwischen den Häusern der Schneidergasse an der östlichen Platzseite. Der Weg war ursprünglich erheblich schmaler, weil sich hier, neben dem Haus Schneidergasse 18, ein 1345 erstmals genanntes Haus befand, das im Jahr 1826 abgebrochen wurde.[110] 1854 wurde der Platz gepflastert. Das 1903 entworfene Vorhaben einer Markthalle auf dem Andreasplatz[111] wurde nicht verwirklicht. Im Zuge der geplanten Stadtsanierung und der sogenannten «Talentlastungsstrasse» waren die Ost- und Südseite des Platzes zum Abbruch vorgesehen. Vorbereitend erwarb der Staat mehrere Häuser in diesem Gebiet. Nach der Aufhebung der Korrektionslinien 1974 gehörten diese zu



334

ABB. 334 **Andreasplatz. Aquarell von Johann Jakob Schneider, 1878. Kunsthandel 2013.**

dem vom Regierungsrat aufgelegten Programm zur Sanierung von 40 staatlichen Altstadtliegenschaften.[112] 1977–1984 konnten begleitende Arbeiten von Archäologie und Bauforschung durchgeführt werden, die wichtige Ergebnisse zur Baugeschichte des Hochmittelalters erbrachten.

Affenbrunnen

Der Affenbrunnen nimmt seit 1867 die Mitte des Andreasplatzes ein. Seine Figur gehört zu den Bildwerken, die eine lange Odyssee mit verschiedenen Standorten in der Stadt hinter sich haben. Einen ersten «affenbrunnen bim spittel» gab es schon 1455/56 in der Freien Strasse; er war ein Werk des Maurers Hans von Konstanz, das 1584 abgebrochen wurde.[113] Ein zweiter Affenbrunnen ist 1657 am Aeschenschwibbogen überliefert. Dass die Affenfigur vom Spitalbrunnen hier wiederverwendet wurde, ist jedoch aus stilistischen Gründen nicht möglich. Im Zuge der Strassenkorrektion wurde der Brunnen 1838 beseitigt und die Skulptur an einen Wandbrunnen an der Ecke Aeschenvorstadt/Elisabethenstrasse versetzt. Doch auch dieser musste 1866 weichen, der Affe wanderte an den Andreasplatz und zierte dort einen neuen Trog.[114] Heute befindet sich das Original im Historischen Museum **ABB. 337**.

Der Affe hockt auf einer Scholle, die von einem Früchtekranz umrandet ist, dessen Zentrum ein aufbrechender Granatapfel einnimmt. Das pavianartige Tier trägt eine vor der Brust geschlossene, kurze Jacke mit bis zu den Ellenbogen hochgeschobenen Ärmeln und auf dem Kopf einen runden Hut mit einer Feder. Sein Fell ist am

ABB. 335 Der Andreasplatz mit der 1792 abgebrochenen Kapelle. Kolorierte Radierung von Reinhardt Keller. StABS Bild Falk A 123.

ABB. 336 Andreasplatz 14. In der Nordwand des Hauses, dort wo die Mauer nach Westen verlängert wurde (links im Bild), befinden sich zwei eingemauerte romanische Wandsäulen, die einst eine Fensteröffnung rahmten. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 337 Andreasplatz, Affenbrunnen. Die originale Affenfigur zeigt nur noch geringe Farbspuren. HMB Inv.-Nr. 1916.424. Foto Natascha Jansen, 2016.



335



336



337

Kopf, an den Armen und Beinen feinsträhnig wiedergegeben, die Augen-Schnauze-Partie, der Bauch und das Gesäss sind hingegen bloss. Mit der Linken hat der Affe eine Traube ergriffen, von der er einzelne Beeren mit der Rechten zum Maul führt. Die Darstellung spielt mit dem Kontrast zwischen der menschenähnlichen, zivilisierten Kostümierung des Affen und seiner Zugewandtheit zu sinnlichen Freuden, seiner triebhaften Natur. Dem Verspeisen der Früchte kommt dabei durch die deutliche Präsentation des Geschlechtsteils eine erotische Konnotation zu. Der Bildhauer ist nicht bekannt; einzelne Merkmale wie der Früchtekranz oder die hochgeschobenen Ärmel erinnern an den Abundantiabrunnen von Balthasar Hüglin aus dem Jahr 1681.[115]

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 9, Andreasplatz und Schneidergasse (1802–1940).



338

ABB. 338 **Andreasplatz 3, 4 und 5. Aufnahme nach dem Umbau im Rahmen des Sanierungsprogramms von 40 staatlichen Altstadtliegenschaften, um 1990. Foto Niggi Bräuning.**

ABB. 339 **Andreasplatz 3. Ausgemalte Wandnische im 2. Obergeschoss, in der Aussenwand zum Imbergässlein. Foto Erik Schmidt, 2012.**



339

Andreasplatz 3, 4, 5 / Imbergässlein 2, 4, 6

Die nur einen Raum tiefen, fünf- und sechsgeschossigen Häuser am Südrand des Andreasplatzes wurden im Spätmittelalter errichtet, zeigen heute jedoch einen Ausbauzustand, der im 19./20. Jahrhundert geprägt wurde **ABB. 338**.

Das Haus Nr. 3 wird 1320 erstmals erwähnt und war bis ins 16. Jahrhundert hinein ein Pfrundhaus des Heiligkreuzaltars in der Peterskirche. Nach der Reformation wird um 1536 ein Tuchscherer als Eigentümer genannt, danach schweigt die Überlieferung für mehrere Jahrzehnte. Aufgrund dieser Überlieferungslücke bleibt unbekannt, wer der Auftraggeber zu der inschriftlich 1594 datierten Wandmalerei war, die sich in einer Nische des 2. Obergeschosses erhalten hat **ABB. 339**.

Die mit Grauband eingefasste Nische zeigt einen Jungen mit Steckenpferd und ein Mädchen mit Spinnrocken. Die Inschrift über den Figuren ist als Dialog aufzufassen. Er sagt: «margredle du dapffer spinen. Ich will dir balt zoben [Abendessen] bringen.» Sie antwortet: «Ich will, lieber curadtle [Konradlein], dir spinen ein hemmenle.» Die phallische Darstellung des Steckenpferdes lässt eine erotische Lesart der Szene zu. Vergleichbar sind die Bilder im Haus Nadelberg 8 (siehe S. 188) und im Haus Totentanz 2 (dort nur die Spinnerin, datiert 1577).[116]

Das Haus Nr. 4 wird 1360 erstmals erwähnt, als es der Tuchhändler Schorlotte seiner Frau Katherine Bipp als Wittum übergab. 1435 war es im Eigentum des Kantors von St. Peter und blieb bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ein Pfrundhaus. 1827 und 1865 sind Umbauten sowohl der Fassaden (mit neuen Fensterrahmungen) als auch des Inneren überliefert. Das Haus Nr. 5 wird erstmals 1367 erwähnt und diente ab 1379 als Pfrundhaus des Kaplans am Kreuzaltar der Peterskirche.[117] Der Kunstmaler ACHILLES BENZ erhielt 1830 die Erlaubnis, den Flügelbau seines Elternhauses, der den unteren vom oberen Teil des Andreasplatzes teilt, neu zu erbauen.[118] 1852 und 1869 wurde dieses jeweils um ein Stockwerk erhöht.[119] Nach der Erneuerung in den 1970er-Jahren sind im Inneren der Häuser keine historischen Ausstattungen erhalten.

Andreasplatz 7, 8, 12, 13, Imberhof

Der Gebäudekomplex rund um den oberen Teil des Andreasplatzes gehörte bis ins 19. Jahrhundert zusammen und bildete den weitläufigen Imberhof **ABB. 340**.[120] Älteste bauliche Befunde lassen mehrere, rechtwinklig zueinander angeordnete Gebäude an der West- und Nordseite des Platzes erkennen. Der ursprüngliche Grundriss des nördlichen Hauses konnte ergraben werden, auch waren 1984 noch bedeutende Mauerpartien erhalten.[121] Die Verwendung von Kieselwacken im Fischgrätverband sowie zwei Schlitzfenster mit durch Fugenstrich verziertem Verputz erlauben eine Datierung in die Zeit um 1100. Aus gleicher Zeit stammte das grössere Haus an der Westseite des Areals, am Hang unterhalb des Nadelbergs. Die Gebäude wurden im 13. Jahrhundert durch verschiedene Baulichkeiten ergänzt. Eine im grossen Haus nachträglich, vermutlich nach der Erdbebenzerstörung der Häuser eingezogene Mittellängswand bestimmt noch heute die Flucht der Vorderfassade des Hauses **ABB. 10**.

Die urkundliche Überlieferung setzt am Ende des 13. Jahrhunderts ein. 1284 wird ein Haus hinter



340



341

St. Andreas im Eigentum des Achtburgers Werner von Hall erwähnt.[122] 1345 besass in diesem Zem Walraven genannten Haus die Gesellschaft zem Ingber ihre Trinkstube.[123] Die Gesellschaft war die frühe Form der Zunft zu Safran, in der neben vielen anderen Berufen die Gewürzkrämer zusammengeschlossen waren. Die Zunftgeschichte, die für das benachbarte Imbergässlein namensgebend war, endete an dieser Stelle jedoch schon im 14. Jahrhundert, da die Zunft ein neues Haus an der Gerbergasse bezog.[124] Um 1534/35 gehörte der Imberhof zu den Häusern am Nadelberg im Besitz des Buchdruckers Johann Herwagen (Nadelberg 15–19), ab 1683 waren sie im Eigentum des Spezierers Niklaus Bernoulli, des Vaters der Mathematiker Jakob und Johann Bernoulli. Im 19. Jahrhundert begann ein Prozess der Aufteilung der Liegenschaft in die Teile Nr. 7 (Südseite, mit dem Rücken an Imbergässlein 24), Nr. 8 (Westseite), Nr. 11 (Nordseite) und Nr. 13 (Haus mit Fassade zum unteren Teil des Andreasplatzes). Gleichzeitig wurden alle Fassaden neu mit regelmässig verteilten Rechteckfenstern versehen und die Häuser Nrn. 11 und 13 in den Jahren 1861 bzw. 1870 aufgestockt. Die um 1977 stark verwohnten Gebäude wurden grösstenteils abgebrochen und unter Verwendung von Teilen des älteren Mauerwerks wieder aufgebaut. Hierunter ist insbesondere die nach 1356 errichtete Mittellängsmauer im Haus Nr. 8 zu erwähnen, die im Erdgeschoss erhalten blieb.

Andreasplatz 14, Zum Hintern Sessel

Das Haus in der Nordwestecke des Andreasplatzes lehnt sich mit einem Pultdach an die Seitenwand des Hauses zum Sessel (Totengässlein 1–3) an **ABB. 341**. Später vielfach verändert und erweitert, birgt es Spuren einer komplizierten Baugeschichte, die bis ins Hochmittelalter zurückgeht.[125]

Bauuntersuchungen in den Jahren 1977–1984 erbrachten den Nachweis eines romanischen Wohnhauses, das aussen an die Nordwestecke der Andreaskapellen-Umfassungsmauer angebaut worden war. Dieses Steinhaus wurde im 13./14. Jahrhundert nach Westen erweitert und mittels einer in Ost-West-Richtung verlaufenden Wand unterteilt, wobei romanische Baufragmente wiederverwendet wurden (siehe **ABB. 336**).

Die älteste urkundliche Überlieferung berichtet 1349 von einem Zins, den ein Stall einbrachte.[126] 1453 heisst es, Hans Irmi habe ein Haus mit Stallung und Badestube erbaut.[127] 1461 wird präzisiert, dass es sich um eine neue Männerbadestube handle, im Unterschied zum benachbarten Frauenbad in Nr. 15.[128] Wie lange die Badestube in Betrieb war, ist nicht genau feststellbar; seit Ende des 15. Jahrhunderts ist nur noch von einem Stall die Rede. Erst 1610 ist dieser wieder als Wohnhaus überliefert, es starb hier nämlich die Ehefrau des alten Baders Hans Diepold an der Pest.[129] Die Jahreszahl 1706 in einem Türsturz belegt einen Umbau, der jedoch durch eine grosse Umgestaltung im Jahr 1857 überformt wurde. Damals wurde das zuvor

ABB. 340 **Andreasplatz 8, Imberhof, mit den darüber aufragenden Häusern am Nadelberg. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 341 **Andreasplatz 14, Zum Hintern Sessel. Foto Erik Schmidt, 2014.**



342



343

ABB. 342 **Andreasplatz 15, Zum St. Andreas. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 343 **Andreasplatz 16. Foto Erik Schmidt, 2014.**

nur zweigeschossige Haus um zwei Stockwerke erhöht und mit neuer Fassade versehen.[130] Zuletzt wurde es Anfang der 1980er-Jahre auch im Inneren durchgreifend erneuert, wobei das mittelalterliche Mauerwerk teilweise freigelegt wurde und heute im Gastraum einer Bäckerei frei einsehbar ist.

Andreasplatz 15, Zum St. Andreas

Das breite Haus an der Nordseite des Andreasplatzes beherbergte mehrere Jahrhunderte lang eine Badestube **ABB. 342**. Diese war anfänglich hauptsächlich von dem Gang aus, der durch das Haus Schneidergasse 12 an der Rückseite der Andreasplatz-Häuser entlangführt, zugänglich.

Bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Hauses wird es als «novum estuarium», als neue Badestube, bezeichnet.[131] Ihr Wasser erhielt sie von einer Quelle hinter dem Haus zum Sessel (Totengässlein 1–3) oder beim Imberhof (Andreasplatz 7–14).[132] Es handelte sich um eine Badestube für Frauen, wie seit 1407 belegt ist, die zuerst dem Petersstift zinspflichtig war, seit um 1439 dem Predigerkloster und dann dem Kloster St. Maria Magdalena.[133] Noch 1807 war ein Bader im Besitz der Liegenschaft, und um 1830 ist der Kunstmaler Johann Rudolf Vollenweider als Besitzer überliefert. 1877 wurde im Erdgeschoss eine Devanture eingebaut, die jedoch 1924 zugunsten von drei Garagentoren wieder verschwand.[134] 1974/75 erfolgten ein durchgreifender Innenumbau und die Einrichtung des Erdgeschosses als Café.[135]

Die viergeschossige Fassade weist verschiedene zwei- und dreiteilige Fensteröffnungen auf, deren spätmittelalterlich profilierte Gewände teilweise im selben Fenster wechseln und so zu erkennen geben, dass sie das Ergebnis mehrerer Veränderungen sind. Im 3. Obergeschoss existierten ursprünglich nur kleine, lukenartige Öffnungen. 1974 wurde das gesamte Geschoss abgebrochen und neu aufgesetzt, wobei die Fenster vergrössert wurden. Die Rückseite zum sogenannten St. Andreas-Gänglein weist unregelmässig verteilte, teilweise spätmittelalterliche Fensteröffnungen auf. Das Innere wurde 1974/75 vollständig erneuert. Einzelne Funde von dekorativer Wand- und Deckenmalerei aus dem 16./17. Jahrhundert wurden abgelöst und im Treppenhaus neu appliziert. Sie zeigen dünnstielige Blattranken mit Vögeln, an anderer Stelle den Bollenfries mit schablonenartig gemalten Blumen und heraldischen Lilien sowie eine Blumenvase. Im Erdgeschossflur wurde eine Rankendecke mit grauen Ranken und gelb-roten Blüten angebracht. Als Erschliessung wurde die profilierte Spindel einer Wendeltreppe wiederverwendet, ebenso ein Geländerabschnitt mit gedrechselten Docken und Antrittspfosten aus dem 17. Jahrhundert.

Andreasplatz 16

Das Gebäude wurde im 15. Jahrhundert an die Reste des mittelalterlichen Wohnturms Schneidergasse 12 angebaut, sein 1. Obergeschoss überbaut den Gang,

der durch diesen Wohnturm hindurchführte, und die Rückfassade baut auf der inneren Gangmauer auf. Seine heutige die Nachbarhäuser übertreffende Höhe erhielt das Haus im 16. Jahrhundert ABB. 343.[136]

Das Haus wird erstmals im Besitz des Johannes von Watwil im Jahr 1345 genannt.[137] 1349 gehörte ein Stall dazu, in dem der Krämer Johannes Sunnentag seine Pferde abstellte.[138] Seit 1455 wird das Haus «Zu Hofstätten» genannt.[139] 1899 wurde eine Devanture eingebaut, die 1926 einem Garagentor weichen musste. Die Obergeschosse und das Dachgeschoss wurden in den 1970er-Jahren modernisiert, wobei die konstruktive Substanz (Balkenlagen, Aussenwände, Dachwerk) jedoch erhalten blieb.

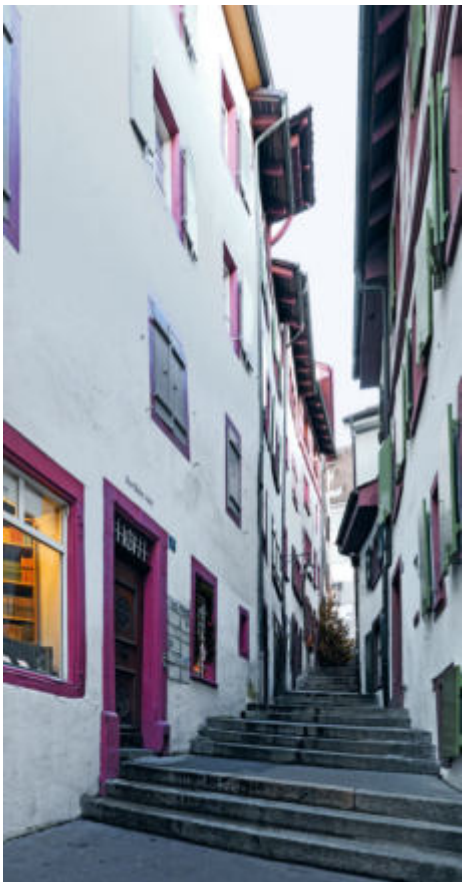
Die Fassade zeigt neben dem breiten Garagentor den Hauseingang, an dessen Sturz auf älteren Fotos noch die Jahreszahl 1766 zu lesen ist. Oberhalb des Garagentors befindet sich ein vierteiliges Staffelfenster mit gekehlten Gewänden. Eine gleiche Profilierung weist das Fenster im 2. Obergeschoss auf, das ebenfalls noch einen steinernen Mittelpfosten hat. Die übrigen Öffnungen wurden im 18./19. Jahrhundert erneuert. Das oberste Geschoss wurde im 16. Jahrhundert in Fachwerk aufgesetzt (und möglicherweise 1766 modifiziert), wobei die seitlichen Giebelwände jedoch massiv aufgemauert wurden. Die Ladeluke in der Mitte wird von hermenartig nach unten verjüngten Ständern flankiert und durch eine stichbogig ausgesägte Sturzbohle abgeschlossen. Der kurze Kranbalken ragt kaum über die Flucht des Dachüberstands hinaus. Die Rückwand des Hauses weist nur kleine, unregelmässig verteilte Fenster, teilweise wohl aus dem 15. Jahrhundert, auf. Das Fachwerk des obersten Geschosses entspricht in seiner Aufteilung dem der Vorderseite.

Das Innere des Hauses ist im 20. Jahrhundert weitgehend erneuert worden, wobei auch Zwischenwände entfernt wurden. Das Dachgeschoss ist zur Wohnung ausgebaut. Das Dachwerk besteht aus einem liegenden Stuhl mit zwei Binderachsen. Die liegenden Stuhlständer verjüngen sich unterhalb des Kopfbands mittels einer Abkragung, was für die Zimmertechnik im 16. Jahrhundert typisch ist.

Imbergässlein und Pfeffergässlein

Das Imbergässlein ist ein schmaler Verbindungsweg von der Schneidergasse bis zum Nadelberg, der in seinem oberen Teil mit Treppenstufen versehen ist und insgesamt einen Höhenunterschied von 14 m überwindet ABB. 344. Etwa auf halber Strecke zweigt links nach Süden eine Sackgasse ab, die bis 1979 ebenfalls zum Imbergässlein zählte und dann in Pfeffergässlein umbenannt wurde ABB. 345. Diese Gasse führt an den Hinterhäusern der Grundstücke Schneidergasse 22–34 und Spalenberg 2–10 vorbei bis zum Spalenhof, der hier eine Pforte als Ausgang besitzt. Das Wegstück hinter dem Spalenhof und den Nadelberg-Häusern 29–27 heisst ebenfalls Pfeffergässlein (obschon ohne Verbindung zu vorgenanntem) und führt bis zu dem Einzelhaus Pfeffergässlein 41.

Im 13. Jahrhundert wird die Gasse erstmals als Weg bei St. Andreas genannt, und seit dem frühen 14. Jahrhundert heisst sie «Vardellingasse» nach dem Namen einer damaligen Bewohnerin.[140] Im 15. Jahrhundert taucht die Bezeichnung «Ingeber-Gässlein» oder «Imbergässlein» auf, nach dem Haus zum Imber (oder Imberhof, Andreasplatz 7/8), dem einstigen Gesellschaftshaus der Krämer oder Einzelhändler.[141] Die Treppenstufen sind schon auf Merians Stadtansicht von 1617 wiedergegeben; befahrbar waren demnach lediglich der untere Teil und der Erschliessungsarm zum Spalenhof. Dementsprechend ist das Gässlein nur mit Kleinhäusern bebaut, die allerdings eine beachtliche Höhe von vier Geschossen aufweisen konnten. Andere Gebäude dienten immer als Hinterhäuser zu den Liegenschaften am Nadelberg, an der Schneidergasse und am Spalenberg. Nach Verwüstungen durch das Erdbeben von 1356 wurden viele Häuser erneuert. Spätmittelalterliche Bausubstanz hat sich insbesondere in den Häusern am steilen Imbergässlein erhalten. Eine wichtige Funktion des Gässleins lag in der seit dem 15. Jahrhundert belegten Dole, die vom Nadelberg herab in den Birsig führte und an die eine grosse Zahl Nutzer angeschlossen waren, die von den städtischen Lohnherren regelmässig zur finanziellen Beteiligung am Unterhalt der Leitung aufgefordert werden mussten.[142] Durch die



344



345

Planungen zur «Talentlastungsstrasse» in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die Häuser zum Abbruch vorgesehen; mehrere wurden vorbereitend vom Staat angekauft. Erst nach längerer Zeit der baulichen Vernachlässigung wurden sie 1978 in das Sanierungsprogramm der Staatsliegenschaften aufgenommen und unter Beteiligung der Denkmalpflege umgebaut.

ABB. 344 **Der obere Teil des Imbergässleins. Foto Sofia Santos, 2016.**

ABB. 345 **Das später sogenannte Pfeffergässlein, Blick nach Süden. Foto Ditisheim, um 1897.**

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 12, Imbergässlein (1871–1935).

Imbergässlein 1

Das schmale Eckhaus der Schneidergasse zum Imbergässlein wird rückwärtig von der Liegenschaft Schneidergasse 22 / Imbergässlein 3 umgriffen **ABB. 346**.

Um 1241 wurde das gesamte Areal von der Schneidergasse bis zu Imbergässlein 7 erstmals erwähnt. Eine Aufteilung in die einzelnen Hofstätten fand im 14. Jahrhundert statt; 1342 wird das Eckhaus erstmals einzeln genannt.[143] 1897 erfuhr das mittelalterliche Haus einen durchgreifenden Umbau, wobei zur Schneidergasse ein Laden eingerichtet und das Treppenhaus sowie die Wohnungen neu ausgestattet wurden.[144]

Die einachsige Fassade zur Schneidergasse weist Rechteckfenster, teilweise mit wiederverwendeten Sandsteinrahmen auf. Die verschiedenen Öffnungsbreiten mögen, besonders im 1. und 2. Obergeschoss, auf ursprüngliche Reihen- oder Staffelfenster zurückgehen. In der Seitenfassade zum Imbergässlein befindet sich der Hauseingang in karniesprofilierter Rahmung, die wiederverwendete Haustür aus dem 18. Jahrhundert wurde um 1900 mit einem Ziergitter versehen und auf die Breite der Rahmung angepasst. Die Fenster der

Obergeschosse sind nicht axial angeordnet und weisen verschiedene Profile auf. Der Keller wurde 1897 mit Preussischen Kappen eingedeckt. Der Grundriss der Wohngeschosse wird aus einem Treppenhaus an der Westseite (zu Imbergässlein 3 hin), einem kleinen Vorraum mit Sanitärabteil und einer grösseren Stube zur Schneidergasse gebildet. Die Holztreppe, die Türen, der schlichte Lambris sowie einige Fenster entstanden beim Umbau 1897. Das zum Imbergässlein geneigte, gekappte Pultdach ist zur Wohnung ausgebaut.

Imbergässlein 5

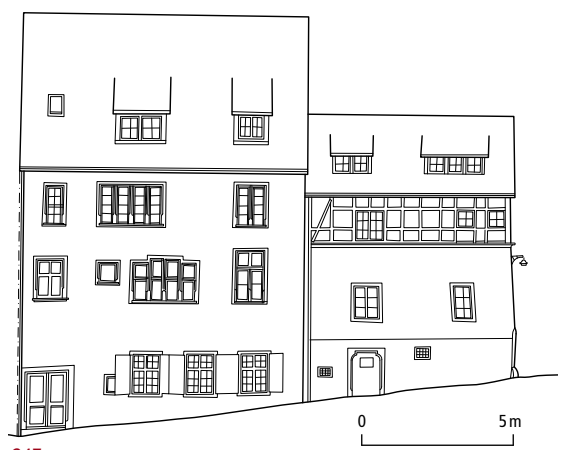
Das Gebäude am Imbergässlein gehörte zu verschiedenen Zeiten als Nebenhaus zu den Liegenschaften Schneidergasse 22 und 24. Die erste Nennung einer grossen Hofstatt, die von der Schneidergasse bis zum Pfeffergässlein reichte (umfasst die heutigen Adressen Schneidergasse 22 und Imbergässlein 1–7), ist aus dem Jahr 1241 erhalten.[145] Noch vor dem Erdbeben von 1356 wurde dieses Grundstück aufgeteilt, doch erst 1407 ist ein eigenständiges Haus, das der heutigen Liegenschaft Nr. 5 entspricht, auszumachen.[146] Das damals noch mit einem Schindeldach versehene Haus sollte 1443 mit Ziegeln eingedeckt werden.[147] Ab 1452 gehörte es zu Schneidergasse 22 und seit 1556 bis heute als Nebenhaus zu Schneidergasse 24. Während dieser Zeit hat es im 16. Jahrhundert eine veränderte Fassade und ein neues Satteldach erhalten und wurde im 17. und 18. Jahrhundert im Inneren mit Treppen, Türen, Alkoven und Täferdecken ausgestattet. Im 20. Jahrhundert wurden Veränderungen vorgenommen, insbesondere durch die teilweise Vereinigung von Keller- und Erdgeschoss mit einem Ausgang auf das tiefere Niveau des Hofs.

Die dreigeschossige Fassade zum Imbergässlein weist keine axiale Gliederung auf **ABB. 347**. Die Fenster im Erdgeschoss sind im 19./20. Jahrhundert ersetzt worden, hingegen sind die Haustür links und die sandsteinernen Fensterrahmungen in den Obergeschossen mit gekehlten spätgotischen Profilen versehen. Vierteilige (Staffel-)Fenster im 1. und 2. Obergeschoss weisen auf dahinterliegende Stuben hin. Die Hofseite ist durch den zweigeschossigen Hofanbau von Schneidergasse 24 teilweise verdeckt. Auch hier sind mehrteilige Fenster mit steinernen Pfosten und gotischen Kehlprofilen in den Obergeschossen zu sehen.

Im Inneren ist der Teil des Kellers an der Ostseite des Hauses (zu Imbergässlein 3) vom Laden im Haus Schneidergasse 24 aus zugänglich und dient als Warenlager. Der westliche Kellerteil (zu



346



347

ABB. 346 Imbergässlein 1. Foto Erik Schmidt, 2013.

ABB. 347 Imbergässlein 5 und Pfeffergässlein 3, Fassaden. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.

Pfeffergässlein 3) ist mit dem Erdgeschoss zu einem hohen, heute als Künstleratelier genutzten Raum verbunden worden, der durch ein riesiges Fenster zum Hof belichtet wird. Für den Treppenaufgang und als Galerie zum Erdgeschoss wurde 1984 eine Barocktreppe mit eckigen Balustern und einem reich beschnitzten Antrittspfosten aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederverwendet (aus dem Haus Nadelberg 18). Im Erdgeschoss befindet sich eine hölzerne Wendeltreppe mit gedrehter Spindel an der Hofseite. Der Grundriss des Hauses scheint mehrfach verändert worden zu sein; vereinzelt sind barocke Türrahmungen und im 2. Obergeschoss auch eine Alkovenrahmung mit dicken Wulstprofilen aus der Zeit um 1700 erhalten. Die ehemaligen Stuben (im 1. Obergeschoss zum

ABB. 348 Imbergässlein 25. Foto Sofia Santos, 2016.

ABB. 349 Imbergässlein 27, 29, 31, Fassaden. Zeichnung Stefan Häberli, 2013.

Hof, im 2. Obergeschoss zur Gasse) weisen einfache, gestrichene Täferdecken auf. Das Satteldach ist mit einem liegenden Stuhl in drei Binderachsen konstruiert. Die Stuhlsäulen verjüngen sich über einem gekehlten Absatz nach unten. Als Windverband wurden grosse Andreaskreuzstreben zwischen den Binderachsen eingesetzt; das gesamte Dachwerk ist sorgfältig eingezapft und datiert ins 16. Jahrhundert.

Imbergässlein 25

Das turmartige, viergeschossige Eckhaus zur Eiche wird 1349 erstmals erwähnt ABB. 348.[148] Das spätmittelalterliche Haus war nur dreigeschossig und wies ein steiles, zur Schmalseite am Pfeffergässlein geneigtes Pultdach auf. Im Inneren wurde das Gebäude im 17. Jahrhundert zumindest teilweise neu ausgestattet. 1859 wurde der Keller eingewölbt, und 1862 liess der Eigentümer das Haus um anderthalb Geschoss erhöhen und mit einem zum Imbergässlein weisenden, seitlich abgewalmten Pultdach versehen.[149] Die Wohnungen wurden am Ende des 19. Jahrhunderts erneuert.

Die Fassaden sind mit axial angeordneten Rechteckfenstern aus dem 18./19. Jahrhundert gegliedert. Auffällig ist der leicht geböschte, mit sauber gearbeiteten Sandsteinquadern ausgeführte Strebepfeiler an der Hausecke. Die Haustür an der Längsseite weist eine karniesprofilierte Sandsteinrahmung auf; das Türblatt mit zwei grossen, geschnitzten Rosetten stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Der Keller ist über eine Steintreppe an der bergseitigen Schmalseite des Hauses zu betreten. Er besitzt ein nachträglich eingebautes, hoch ansetzendes Tonnengewölbe aus Bruchstein und Backstein. An der Stirnseite zum Pfeffergässlein ist ein schmaler Raum mit einem eigenen, kleineren Tonnengewölbe abgeteilt. Dieser «Keller im Keller» diente möglicherweise als Substruktion eines schweren Gegenstands im Erdgeschoss: 1928 wurde dort eine Schleiferei mit Drehbank über dieser Kellerpartie eingerichtet.[150] Die Vollgeschosse werden durch eine hölzerne Wendeltreppe mit gedrehter Spindel in der Südwestecke des Hauses erschlossen; im Erdgeschoss hat sich ein Teil des Geländers mit schweren gedrechselten Docken und einem kopflastigen Antrittspfosten erhalten, das im 17. Jahrhundert gefertigt wurde. Im Übrigen zeigt das Haus einen einfachen Innenausbau des 19. und 20. Jahrhunderts.



348



349

Imbergässlein 27, Zum Eichbaum; 29, Zum Narren; 31, Zum Grossen Christoffel

Die drei schmalen, spätmittelalterlichen Häuser im Imbergässlein lehnen sich rückwärtig an die Grundstücks- bzw. Hofmauer des Hauses Pfeffergässlein 6 an und besitzen jeweils nur eine kleine Grundfläche von wenig mehr als 20 m². Die Geschosseinteilung der drei Häuser ist jeweils auf den Anstieg des mit Treppenstufen versehenen Gässleins abgestimmt ABB. 349.[151]



350



351

ABB. 350 Imbergässlein 31, Zum Grossen Christoffel. Foto Erik Schmidt, 2012.

ABB. 351 Hans Baldung Grien. Hl. Christophorus, Holzschnitt, um 1510/11.

Erste Erwähnung finden die damals schon in einzelne Liegenschaften aufgeteilten Häuser um 1345 bzw. 1391.[152] In allen Häusern lebten vorwiegend Handwerker. Das Haus Nr. 27 wurde nach 1408 als Pfrundhaus für einen Kaplan der Martinskirche gestiftet und blieb es, bis ein Amtsnachfolger das Haus 1455 wieder in private Hand verkaufte.[153] Nr. 29 gehörte im 16. Jahrhundert zwei Druckern, über die jedoch nichts weiter bekannt ist.[154] Im damals «Altwyss» genannten Haus Nr. 31 wohnte um 1440 die erste bekannte, im Dienst des Rats stehende Hebamme, Else Richart, die sich 1444 allerdings das Nachbarhaus Nr. 33 kaufte.[155] Um 1500, als die Fassade mit Malereien geschmückt wurde, befand sich das Haus im Eigentum des Petersstifts und war an Verena Bader verliehen, eine Magd des Kaplans Stephan Blut († 1513), der 1509 wegen Unkeuschheit gebüsst wurde.[156] 1742 bekundete der Besitzer die Absicht, einen neuen Keller anlegen zu lassen, und 1848 erhielt das Haus ein neues Dach, wobei das ursprüngliche Pultdach in ein Satteldach verändert wurde.[157] 1979 gehörten die Häuser zu den ersten, die im Rahmen des Sanierungsprogramms von 40 staatlichen Altstadtliegenschaften umgebaut und renoviert wurden. Die Fassaden sind nicht axial gegliedert, folgen aber gewissen, für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit typischen gestalterischen Grundzügen. An den unterschiedlich breiten Fenstern ist eine innere Aufteilung in jeweils ein breiteres und ein schmaleres Zimmer abzulesen. Die Sandsteinrahmungen der Öffnungen entstammen verschiedenen Bauzeiten, wobei eine grosse Zahl Gewände mit Profilen aus dem 14./15. Jahrhundert zu finden sind, auch sind mehrere Fenster mit steinernem Mittelpfosten erhalten. Insgesamt überliefern sie ein lebhaftes Bild von Hausfronten des gleichen Bautyps, die im Detail jedoch individuell gestaltet sind. Der Kniestock von Nr. 27 sowie die 3. Obergeschosse der Häuser Nrn. 29 und 31 sind in Fachwerk konstruiert; einen Holzaufzug weist nur noch Nr. 27 auf.

Bei der Sanierung 1979 wurde unter dem Putz der Fassade von Haus Nr. 31 Fassadenmalerei freigelegt und restauriert, die ehemals die gesamte Front überzog (kleinere Fragmente wurden auch bei Nrn. 27 und 29 festgestellt)[158]. Die Gebäuderänder sind mit einem illusionistisch gemalten Eckverband versehen. Die Innenseite der Quader und sämtliche Obergeschossfenster umzieht ein schwarzer Bollenfries, der an den Stubenfenstern mit arabeskenhaften Pflanzenbüscheln bereichert ist. Namengebend für das Haus war das Bild eines hl. Christophorus auf einer etwas grösseren Wandfläche im 2. Obergeschoss **ABB. 350, 351**.



ABB. 352 **Imbergässlein 27, Stube im 1. Obergeschoss. Die einfache Malweise sowie die Blatt- und Blütenformen erlauben eine Datierung in das 14. oder frühe 15. Jh. Foto Martin Möhle, 2012.**

352

Der Heilige im kurzen grünen Gewand und sich bauschenden roten Mantel hält einen abgestorbenen Baumstamm als Stütze in beiden Händen. In seinem Nacken hockt das nackte, nimbierte Jesuskind mit der Himmelskugel. Trotz der etwas unbeholfenen Körperdarstellung erinnert das Bild entfernt an einen Holzschnitt von Hans Baldung Grien und ist somit wohl in das frühe 16. Jahrhundert zu datieren.[159]

Den einfachen Grundriss der Häuser bilden jeweils ein grösserer und ein kleinerer Raum, von denen letzterer die Wendeltreppe aufzunehmen hat. Die Stuben im 1. Obergeschoss weisen in allen Häusern eine Bohlenbalkendecke auf, die auf dem unbehandelten Holz mit schwarzen, arabeskenartigen Pflanzenmotiven bemalt ist oder war. Am besten hat sich die Malerei im Haus Nr. 27 erhalten **ABB. 352**.

Die beiden unteren Häuser, Nrn. 27 und 29, sind mit einem Pultdach versehen, wohingegen Nr. 31 ein asymmetrisches Satteldach aufweist, von dem aus das Dachwasser in einen Hinterhof fallen konnte. In Nr. 27 haben sich die Dachwerkhölzer weitgehend erhalten und weisen im Bereich des Holzaufzugs Befestigungsspuren der einstigen Windenanlage auf.

Pfeffergässlein 3

Das Eckhaus an dem vom Imbergässlein abzweigenden Pfeffergässlein befand sich im 13. Jahrhundert noch auf einem grossen Eckgrundstück zusammen mit Schneidergasse 22–24 und Imbergässlein 1–5 **ABB. 353**.[160] 1345 wird es erstmals allein genannt und war offenbar damals schon aus zwei Gebäudeteilen zusammengewachsen – jedenfalls verraten die Quellen nichts über eine spätere Vereinigung des schmalen Hausteils am Imbergässlein mit dem grösseren Eckgebäude, das über einem massiven Erdgeschoss in Fachwerk errichtet wurde.[161] 1683 wird der noch erhaltene Sodbrunnen erwähnt.[162] Einen solchen wiesen auch mehrere andere Liegenschaften am Imbergässlein einstmals auf. Weitere Quellen zur Baugeschichte sind spärlich. 1982 brach das schlecht unterhaltene Haus während der Sanierungsarbeiten in sich zusammen und wurde anschliessend rekonstruierend wieder aufgebaut.[163]

Der Baukörper ist zweigeteilt in einen dreigeschossigen, einachsigen Teil neben Imbergässlein 5, der von einem an jenes Nachbarhaus angelehnten Pultdach überdeckt wird, und einem über einem Souterrain nur zweigeschossigen Teil an der Gassenecke, der von einem Satteldach abgeschlossen wird **ABB. 347**. Der einachsige Teil weist im Erdgeschoss einen Zugang mit einem Schulterbogen aus dem 14. Jahrhundert auf, in den Obergeschossen jedoch im 19. Jahrhundert erneuerte Fensterrahmungen. Das Eckgebäude ist über eine kleine Freitreppe an der zum Pfeffergässlein weisenden Giebelseite zugänglich; ein spitzbogiges Portal führt in das hochgelegene Erdgeschoss. Die Fachwerkkonstruktion des Obergeschosses und des Giebels entstand nach 1982.

Das Schulterbogenportal führt in einen um wenige Stufen unter Gassenniveau gelegenen Raum, in dem sich der erwähnte Sodbunnen befindet. In der Brandmauer zu Imbergässlein 5 weisen Balkenköpfe auf einen bislang ungeklärten baulichen Zusammenhang mit dem Nachbarhaus hin. Die gesamte Innenkonstruktion und alle Oberflächen wurden nach 1982 erneuert.

Pfeffergässlein 5

Das zur Gasse zwei- und zum Hof dreigeschossige Gebäude gehört als Hinterhaus zur Liegenschaft Schneidergasse 24 **ABB. 354**. 1434 wird es erstmals eigens erwähnt und 1577 mit dem Hausnamen «Zur Hintern Fläschen» benannt.[164] 1841 erhielt das Haus einen neuen Innenausbau sowie einen dreigeschossigen Laubenvorbau an der Hofseite.[165] Spätestens zu dieser Zeit wurde die alte Verbindungslaube zum Vorderhaus, die sich an der südlichen Brandmauer befand, abgebrochen.

Die dreiachsige, zweigeschossige Fassade zum Pfeffergässlein entstammt einem Umbau im 19. Jahrhundert, bei dem gleich grosse Rechteckfenster mit gefalzter Rahmung angelegt wurden. An der Hofseite befindet sich links ein rundbogiges Portal in den Keller, dessen Leibung nachträglich für den Transport dicker Fässer verbreitert wurde. Die Laube nimmt die Holztreppe zur Erschliessung der einzelnen Geschosse auf. Ihr Gebälk wird von rechteckigen Holzpfeilern mit schlichtem Kapitell gestützt.



353



354

ABB. 353 Pfeffergässlein 3. Foto Sofia Santos, 2016.

ABB. 354 Pfeffergässlein 5–7. Foto Peter Schulthess, 2016.

Der Keller unter dem gesamten Haus, zu dem vom Hof aus nur 4–5 Treppenstufen hinabführen, wird von einem vermutlich nachträglich im 18./19. Jahrhundert eingebrachten, weit gespannten Tonnengewölbe überdeckt. Das Erdgeschoss diente im frühen 20. Jahrhundert als ungeteiltes Magazin des Geschäftshauses an der Schneidergasse. Im Obergeschoss ist die Raumaufteilung des 19. Jahrhunderts mit seitlichem Flur, Vorder- und Hinterzimmer bewahrt worden. Das Dachwerk überdeckt sowohl den Baukörper als auch die Laube von 1841 und wurde als liegender Stuhl, teilweise mit wiederverwendeten Hölzern, abgezimmert.

Pfeffergässlein 7

Das zur Gasse drei- und zum Hof viergeschossige Hintergebäude des Hauses Schneidergasse 28, Zum Haupt, ist von der Baulinie der beiden Nachbargebäude etwas zurückversetzt.[166] Die Besonderheit des Hauses besteht darin, dass sein Keller unter die Gasse reicht und ehemals eine Verbindung zu dem gegenüberstehenden Haus Pfeffergässlein 8 herstellte. Dieser Keller wird 1477 erstmals erwähnt: Damals gehörte auch Nr. 8 zum Haus zum Haupt, wurde jedoch 1480 mit seinen oberen Geschossen veräussert.[167]

Als Hinterhaus findet das Gebäude in den Schriftquellen selten gesondert Erwähnung, doch konnte bei einer Bauuntersuchung in den Jahren 2000 bis 2002 die Geschichte weitgehend rekonstruiert werden.[168] Nach dem Erdbeben von 1356 wurde ein erstes Haus errichtet, dessen Mauerwerk in den beiden unteren Geschossen der Hofseite konserviert ist. Noch im 14. Jahrhundert wurde die Hofseite um ein Geschoss erhöht und wenig später auch die Gassenseite, so dass das Haus dort zweigeschossig in Erscheinung trat. Um 1481 wurde es ein weiteres Mal aufgestockt und mit einem neuen Dachwerk versehen.

Die Gassenfassade weist im Erdgeschoss zwei Fenster des 19. Jahrhunderts neben einem mit Kehlprofil versehenen Türgewände aus dem 14./15. Jahrhundert auf. Im 1. Obergeschoss sind die originalen Fensterrahmungen des späten 14. oder frühen 15. Jahrhunderts mit gekehlten Profilen und schildförmig abgesetzten Ausläufen zu sehen. Die Fenstergewände im 2. Obergeschoss sind mit Voluten verziert, die typisch für die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind. Diese Werkstücke wurden jedoch erst nachträglich, im 18. oder 19. Jahrhundert, hier wiederverwendet. Im 1. Obergeschoss der Hofseite ist ein breites vierteiliges Stubenfenster aus dem frühen 15. Jahrhundert erhalten, während die Fenster der oberen Stockwerke im 17. oder 18. Jahrhundert, teilweise mit älteren Profilen, eingefügt wurden.

Das Kellergeschoss ist heute zum Hof mit einem breiten Rundbogen geöffnet. Einige Stufen hinab geht es in den zweiten, mit groben Bruchsteinen eingewölbten Keller unter der Gasse, an dessen Stirnwand der vermauerte Zugang zum Keller Pfeffergässlein 8 zu erkennen ist. Im Erdgeschoss des

ABB. 355 Pfeffergässlein 9. Foto Erik Schmidt, 2013.

ABB. 356 Pfeffergässlein 9, Malerei im Erdgeschoss hofseitig, frühes 16. Jh. Foto Peter Schulthess, 2016.



355



356

Hauses besteht eine seltsame Verschränkung mit dem rechten Nachbarhaus Nr. 9: Die Treppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss befindet sich in jenem schmalen Nebenhaus, das sich im 15. Jahrhundert in der Hand desselben Eigentümers befand.[169] Vom schmalen Flur hinter der Haustür wurde 2002 der Zugang zu einem Verbindungsgang zum Vorderhaus wiederhergestellt. In allen Räumen bis zum 2. Obergeschoss dominiert eine einfache Ausstattung des 18. und 19. Jahrhunderts. Hervorzuheben ist der Raum im 2. Obergeschoss hofseitig, von dem ein Alkoven an der Nordseite abgeteilt war. Die Rahmung mit geschweifter Profilierung ist noch erhalten. Das Dachwerk mit einem stehenden Stuhl und verblatteten Holzverbindungen ist zweigeschossig zur Wohnung ausgebaut.[170]

Pfeffergässlein 9

Das schmale, vorn vier- und hinten fünfgeschossige Haus überragt mit seiner Front und den seitlichen Giebelflächen die benachbarten Häuser am Pfeffergässlein ABB. 355.[171] Bis heute gehört es als Hinterhaus zu der handtuchschmalen Liegenschaft Schneidergasse 30. Nach den erhaltenen Ausstattungen und der Konstruktionsweise des Dachs zu schliessen, wurde das Haus im frühen 16. Jahrhundert erbaut und 1853 um ein Geschoss erhöht.[172]

Da das Nachbarhaus Nr. 7 etwas zurückversetzt ist, steht die Gebäudekante von Nr. 9 frei und ist bis über das 2. Obergeschoss mit einer Sandsteinquadrierung versehen. Die schmale Gassenfassade ist in den unteren beiden Geschossen in zwei Achsen gegliedert, deren linke zu dem Treppenaufgang des Nachbarhauses Nr. 7 gehört. Die uneinheitlichen Fenster- und Türgewände deuten auf mehrfache Umbauten des Hauses hin, so weist z. B. das nachträglich vergrösserte Stubenfenster im 2. Obergeschoss wiederverwendete Gewändesteine mit Kehle und abgesetztem Schild auf.

Der Keller ist vom Hof aus ebenerdig zugänglich; darunter liegt ein zweites Untergeschoss, das ebenfalls die gesamte Hausfläche einnimmt. Im Erdgeschoss befindet sich hinter dem schmalen Eingangsflur ein hofseitiges Zimmer, dessen Südwand (zu Nr. 11) mit einer grossflächigen Rankenmalerei dekoriert ist, die in ganzer Raumhöhe und auf ca. 1,5 m Breite erhalten ist ABB. 356. Aus braunen Stängeln wachsen schmale grüne Blätter und stilisierte Blüten, die typisch für das frühe 16. Jahrhundert sind. Zu vergleichen ist das Rankenzimmer in der Eisenburg (Martinsgasse 16–18).[173]

Aufgrund des Treppeneinbaus im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss verspringen die Geschossebenen des vorderen und des hinteren Hausteils teilweise. In die Wände der mittleren Hauszone sind mehrere Giebelsturznischen eingelassen. Die Innenausstattung ist im 19. und 20. Jahrhundert gänzlich ausgetauscht worden. Das Dachwerk besteht aus einem liegenden Stuhl mit zwei Bindern, die aufgrund des engen Raums direkt an den Giebelwänden angeordnet sind. Die Bindersparren verjüngen sich nach unten, was auf eine Konstruktion im 16. Jahrhundert hinweist. Der bestehende Dachstuhl wurde demnach bei der Aufstockung 1853 abgebaut und wieder benutzt.

Pfeffergässlein 41

Das Haus steht am Ende des oberen Arms des Pfeffergässleins, der hinter den Häusern Nadelberg 29–33 verläuft und über einen Gang vom Nadelberg aus zugänglich ist **ABB. 357**. Das 1787 erbaute, ehemalige Hintergebäude zu Spalenberg 20 lehnt sich mit seinem Mansard-Pultdach an das Hofgebäude von Nadelberg 37 an. Im Historischen Grundbuch zu Spalenberg 20 ist seit 1418 die Rede von einem Hinterausgang, Stall oder Nebenhaus am Nadelberg.[174] Da das Vorderhaus «Zum Geyer» heisst, hiess das hintere entsprechend «Zum Hinteren Geyer», wie eine 1753 datierte Inschrift über dem Hofzugang überliefert. Das Baudatum 1787 ergibt sich aus den Aufzeichnungen des Baugerichts, weil sich der Bauherr, der Buchbinder Eucharius Haag, mit seinen Nachbarn um Lichterrecht und anderes auseinandersetzte.[175] 1974 sollte das Haus in die Sanierung von Nadelberg 37 einbezogen werden, doch blieb es, abgesehen von der Anlage eines Nebenraums im Erdgeschoss, bei der Trennung durch die Brandmauer zwischen beiden Liegenschaften.

Die reich durchfensterte Fassade und die seitliche Giebelseite weisen durchwegs Rechteckfenster mit Falz auf. Einen prägnanten Umriss gewinnt das Haus durch das hohe Mansarddach, dessen erste Ebene, entsprechend den Fensterachsen der Vollgeschosse, mit vier Gaupen versehen ist, zu denen sich die dekorativen Ochsenaugen-Gaupen in der zweiten Dachebene gesellen.

Das Innere ist einfach gegliedert. Im Erdgeschoss führt links eine wiederverwendete, aus dem mittleren 18. Jahrhundert stammende Holztreppe mit steigenden Brettbalustern in das Obergeschoss, das von einem einzigen Raum mit breiten Fussbodendielen und einer umlaufenden Stuckkehle eingenommen wird. Türen und Beschläge stammen teilweise noch aus der Bauzeit des Hauses.

Pfeffergässlein 6

An der Hangseite des Pfeffergässleins konnten an verschiedenen Stellen, so auch im Bereich von Nr. 6, anhand von mehreren Brandschichten Holz- und Steinbauten des 12. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Bei Grabungen 1980 wurden zwei gut erhaltene Krüge aus dem 12. Jahrhundert neben verbrannten Holzböden und Lehmestrichen entdeckt.[176] Das heutige Haus wird 1397 erstmals mit dem Namen «zem Loubegge» genannt **ABB. 358**.[177] Damals ging es zumindest teilweise an den Eigentümer des Hauses zum Haupt an der Schneidergasse 28, dem auch das Nachbarhaus Pfeffergässlein 8 gehörte. Doch schon im 15. Jahrhundert wurde es wieder separiert. Baugeschichtliche Untersuchungen der Hoffassade haben ergeben, dass das ursprünglich zweigeschossige Haus in zwei Etappen um jeweils ein Stockwerk erhöht wurde.[178] Mindestens eine dieser Massnahmen möchte man mit der Nachricht verbinden, dass 1839–1844 das Haus wegen «Reparaturen im Einbau» dreimal von der Brandversicherung höher taxiert wurde.[179] Die Innenausstattung belegt zudem weitere Umbauten am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 1978–1980 wurde das Haus zusammen mit Nr. 8 saniert.[180]

Die viergeschossige Fassade weist eine Gliederung des späten 19. Jahrhunderts mit dem Hauseingang links auf. Einzig das vierteilige Reihenfenster im 1. Obergeschoss bezeugt die spätmittelalterliche Bausubstanz. Unter der hinteren Haushälfte befindet sich ein Keller mit hoch ansetzendem Tonnengewölbe. Das Treppenhaus und die Wohnungsausstattung sind in ihren Oberflächen im 19. und 20. Jahrhundert gänzlich überarbeitet worden.



357

ABB. 357 **Pfeffergässlein 41, Foto Niggi Bräuning, 1990.**

Pfeffergässlein 8

An den Aussenmauern des Hauses, die 1980 baugeschichtlich untersucht werden konnten, zeichnen sich verschiedene Bauphasen ab: Ein erstes Gebäude, schmaler als das heutige und nur ein Geschoss hoch, baute an ein von der Gasse zurückversetztes, turmartiges Gebäude aus dem 12./13. Jahrhundert auf dem heutigen Grundstück Pfeffergässlein 10 an.[181] In einer zweiten Bauphase wurde dieses Gebäude aufgestockt und wiederum später bis zur Gasse vorgebaut und mit einem neuen



ABB. 358 Pfeffergässlein 8 und 6. Foto Peter Schulthess, 2016.

358

Dach versehen. In den Quellen zum Haus zum Haupt (Schneidergasse 28) wird 1477 erstmals ein Keller in jenem «Hinterhaus» jenseits des Pfeffergässleins, unterhalb des zum Nadelberg gehörenden Gartens, erwähnt. Die Keller dieser beiden Liegenschaften waren unterirdisch durch einen gewölbten Raum unter der Gasse verbunden. Das «Hinterhaus» wurde 1480 mit seinen oberen Geschossen an den Besitzer des Hauses Schneidergasse 30 veräussert, doch gehörte sein Keller weiterhin zum Haus zum Haupt.[182] Bis in das 16. Jahrhundert hinein blieb diese besitzrechtliche Verteilung bestehen. Das Haus im Pfeffergässlein diente zwischenzeitlich als Stall, doch spätestens Mitte des 17. Jahrhunderts war es wieder ein Wohnhaus. 1776 wurde in dem Gebäude eine Bierbrauerei betrieben, was zu Klagen über die in der Nachbarschaft versiegten Sodbrunnen führte. Im Jahr 1819 wurden verschiedene Öffnungen der Fassaden überarbeitet, und 1979/80 wurde das vom Staat erworbene Haus zusammen mit seinen Nachbarn Nrn. 6 und 10 durchgreifend saniert.

Die dreigeschossigen Fassaden sind im 19. Jahrhundert mit neuen Fenstergewänden ausgestattet worden, abgesehen von dem dreiteiligen Stubenfenster und dem zweiteiligen Fenster daneben im 1. Obergeschoss, die gekehlte spätgotische Profile aufweisen **ABB. 358**. Die Dachtraufe ist für einen auskragenden Holzaufzug unterbrochen, dessen Luke zu einem Wohnungsfenster umgebaut wurde.

Das gesamte Haus ist durch einen grossen, tonnengewölbten Raum unterkellert, in dessen Strassenwand sich ein vermauertes Portal befindet. Die Obergeschosse werden durch eine Wendeltreppe etwa in der Mitte der nördlichen Brandmauer erschlossen. Die profilierte Spindel sowie das Treppengeländer mit gedrechselten Docken und einem kopflastigen Antrittspfosten stammen aus dem 17. Jahrhundert, vermutlich als das als Stall benutzte Gebäude wieder zum Wohnhaus eingerichtet wurde. In der Stube im 1. Obergeschoss hat sich eine Leistendecke etwa aus derselben Zeit erhalten. Eine Blockstufentreppe erschliesst das ausgebaute Dachgeschoss.

Spalenberg

ABB. 359 Spalenberg, mittlerer Abschnitt. Links das Haus zum Neuen Keller, Nr. 23, rechts das mit Sgraffiti geschmückte Haus zum Wolf, Nr. 22. Foto Peter Schulthess, 2015.

Der Spalenberg ist die wichtigste Verbindungsgasse von der Birsigniederung zum ehemaligen Tor in der Inneren Stadtmauer, dem sogenannten Spalenschwibbogen **ABB. 359, 360, 361**. Am unteren Beginn stellt die kurze Hutgasse die Anbindung des Spalenbergs an den Marktplatz her; am oberen Ende wird der Weg durch die Spalenvorstadt fortgesetzt und verlässt durch das Spalentor in der Äusseren Stadtmauer die Altstadt. Der mehrfach geknickte Verlauf der Gasse folgt den topografischen Gegebenheiten eines geringen Geländeeinschnitts zwischen dem Gemsberg und dem Nadelberg, wodurch der steile Anstieg gemildert wird. Dennoch beträgt dieser teilweise bis zu 10 Prozent, insgesamt überwindet die Strasse einen Höhenunterschied von 15 Metern.

Name und Geschichte

Als Ausfallstrasse ins Elsass bestand der Spalenberg bereits im Frühmittelalter, wie Keramikfunde des 10./11. Jahrhunderts belegen.[183] Am oberen Ende der Gasse (heutige Hausnummern 51–65) ist eine Parzellierung im Zusammenhang mit dem Bau der Burkhard'schen Stadtmauer im 11. Jahrhundert wahrscheinlich. Wie am Heu-



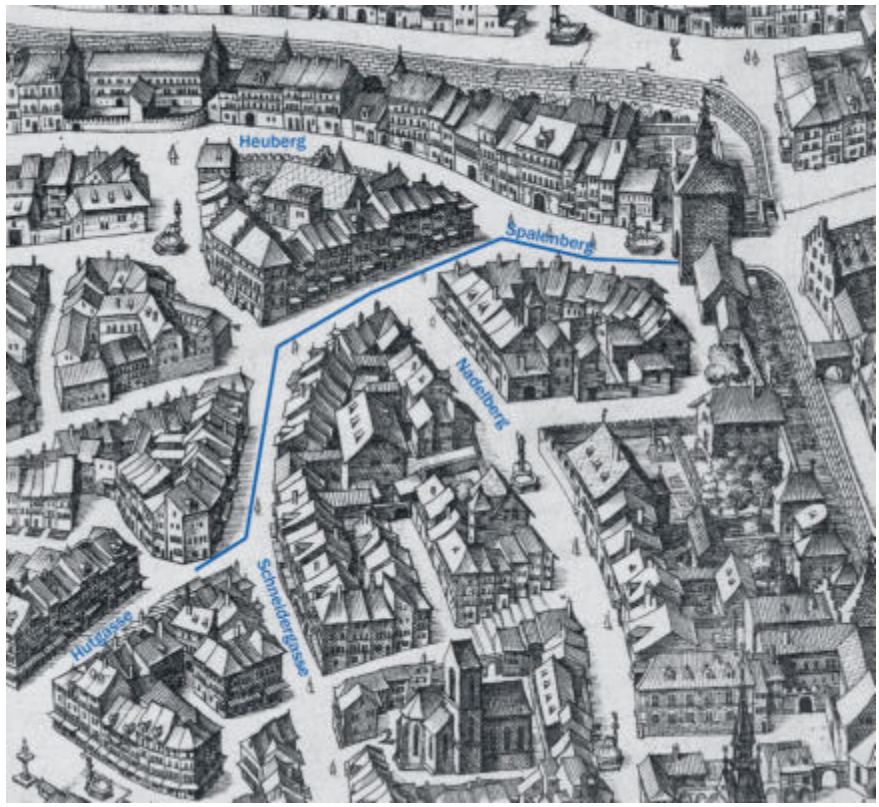
359



360

ABB. 360 **Spalenberg. Ausschnitt aus dem Falknerplan mit Überlagerung durch die aktuelle Bebauung.**

berg (S. 322) fanden hier grössere Veränderungen beim Bau der Inneren Stadtmauer im 1. Drittel des 13. Jahrhunderts statt. Aus derselben Zeit datiert die älteste bekannte Benennung der Strasse 1230 als «vic[us] Spalee».[184] Die Bedeutung des Worts «Spalen» ist nicht geklärt. Vielleicht ist sie von einer Pfahlbefestigung («Spalier») abzuleiten, die als Vorläuferin der Stadtmauer bestanden haben könnte.[185] Im Februar 1377 zerstörte ein grösserer Brand mehrere Häuser, wie chronikalisch überliefert ist,[186] doch lässt sich das genaue Ausmass des Schadens nicht beziffern. Eine erste Pflasterung der belebten Strasse erfolgte vermutlich im 15. Jahrhundert. Auf die Anlage eines Abwasserkanals könnte der Ausgabenposten «von des steinen kenels und des gehowenen steinwercks wegen an den Spalen» im städtischen Rechnungsbuch von 1427/28 zu beziehen sein, doch bleiben Fragen zu Art, Umfang und genauer



361

ABB. 361 **Heuberg, Spalenberg, Nadelberg. Ausschnitt aus dem Vogelschaubild Matthäus Merians, 1617. Eingezeichnet ist der Verlauf des Spalenbergs. In der Mitte des Gevierts zwischen Nadelberg und unterem Spalenberg erhebt sich das grosse Hinterhaus des Spalenhofs (Nr. 12), auf dessen seitliche Giebelfront das heute sogenannte Pfeffergässlein zuläuft. StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.**

Lokalisierung unbeantwortet.[187] Korporative und öffentliche Einrichtungen befanden sich im Mittelalter am oberen Ende der Strasse. In der Nähe des Schwibbogens stand zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Trinkstube der Huf- und Waffenschmiede.[188] Nach deren Auszug wurde hier 1413 die Elendenherberge gegründet und bis 1442, dem Jahr ihrer Verlegung in die Herbergsgasse, in Betrieb gehalten. Zu ihr gehörte eine St. Michaels-Kapelle, die im 16. Jahrhundert aufgegeben wurde (siehe Nr. 63).[189] Unmittelbar links vor dem Spalenschwibbogen stand der 1546 geschaffene sogenannte Holbein- oder Sackpfeiferbrunnen, der beim Abbruch des Tors weichen musste und sich heute in der Spalenvorstadt befindet **ABB. 362**.[190]

Die erste grössere Veränderung seit dem Mittelalter erfuhr die Strasse durch den Abbruch des Spalenschwibbogens im Jahr 1838.[191] 1841 wurde eine öffentliche Kanalisation angelegt, die leicht bombierte Fahrbahn mit ungeköpften Steinen besetzt, und es wurden Trottoirs geschaffen.[192] Ein jüngeres Pflaster aus Vögtlinshofer Sandsteinen wurde später überteert.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden im Zusammenhang mit Korrektionen der umgebenden Verkehrswege wiederholt Vorschläge für eine Umgestaltung des Spalenbergs vorgebracht. Eine noch während des Baus der Gewerbeschule (Petersgraben 52) 1890 entworfene Verbindungsstrasse vom Petersgraben zur Gerbergasse hätte – in der Verlängerung der Rosshofgasse und der Schnabelgasse – den Spalenberg oberhalb des Spalenhofs gequert.[193] Die um 1900 verbreiterte Schnabelgasse, für die die Liegenschaften Spalenberg 15–21 abgebrochen wurden, ist ein Ergebnis dieses nicht zur Vollendung gelangten Projekts. Nahezu gleichzeitig fielen 1903 die Häuser Spalenberg 1 und 3 dem Ausbau der Münzgasse zum Opfer[194], an deren Ecke 1972–1975 ein Hotelneubau den Abbruch weiterer Gebäude forderte (Spalenberg 5–9).[195]

Die Verwirklichung des Innenstadt-Korrektionsplans von 1930, der den gesamten Abbruch der rechten Spalenbergseite (gerade Hausnummern) bedeutet hätte, unterblieb ebenso wie auch die Anlage der sogenannten «Talentlastungsstrasse», die



362

ABB. 362 Johann Jakob Neustück, Spalenschwibbogen mit Ansicht der Häuser Spalenberg 55–61 (links) und 52–60 (rechts). Gut erkennbar ist die trottoirlose Pflasterung mit einer mittleren Regenwasserrinne. Aquarell, vor 1838. KMB Kuka Inv.-Nr. Z 55.

nach dem Zweiten Weltkrieg in mehreren Varianten vorgeschlagen wurde.[196] Diese hätte eine Vergrösserung des Andreasplatzes bis zur Nordflanke des Spalenhofs mit sich gebracht, für die sämtliche Hintergebäude in diesem Bereich (Imbergässlein und heutiges Pfeffergässlein) niedergerissen worden wären. Der Gedanke eines grossen und freien Blockbinnenhofs war in diesem Basler Quartier durch den Ideenwettbewerb zur Altstadtsanierung gefördert worden, der in den 1940er-Jahren ausgelobt worden war. Den Anstoss hierzu gab weniger die Verkehrsplanung als der Wunsch nach Verbesserung der Wohnqualität, die nach damaliger Vorstellung nur durch Luft und Licht bringenden Abbruch von Nebengebäuden zu erreichen war.[197]

In den Jahren 2011/12 wurde der Strassenbelag zum wiederholten Mal erneuert. Hierbei wurden die abgesenkten Trottoirs mit abgeschliffenen Rheinkieseln gepflastert, die Fahrbahn asphaltiert und mit einer mittleren Abflussrinne versehen.

Historische Bebauungsstruktur und Bewohner

Der Spalenberg war bis ins 19. Jahrhundert hinein eine ausgesprochene Handwerkergasse, obwohl sich in bestimmten Abschnitten auch Kaufleute niederliessen, so vor allem am Fusse des Bergs (Nr. 2) und im mittleren Abschnitt der hangseitigen Häuserreihe (Nrn. 12, 20, 22). Im Mittelalter ist eine leichte Häufung der Schmiede (Huf-, Waffen-, Messerschmiede) zu erkennen, ebenso wie eine bevorzugte Ansiedlung von Eisenhändlern, die bis ins 18. Jahrhundert hier ansässig waren. In den wenigsten Fällen herrschte eine Kontinuität der Berufsausübung über mehrere Generationen, so dass keine berufsspezifische Ausprägung der Grundrisse und Hauseinrichtungen stattfand. Seit dem 20. Jahrhundert werden die Werkstätten und Läden vorwiegend als Einzelhandelsgeschäfte genutzt.

Die Bebauung am Spalenberg wird hauptsächlich durch kleine Häuser auf schmalen Grundstücken bestimmt. Im unteren Strassenabschnitt gehörten zu den Vorderhäusern ursprünglich Hintergebäude am Pfeffergässlein und am Nadelberg, die teilweise schon im 16. Jahrhundert als selbständige Hofstätten abgetrennt wurden. Nahe den Strassenecken werden die Parzellen immer kleiner und greifen vielfach ineinander. In der Enge der kleinen Hintergebäude herrschte teilweise ein kompliziertes Wegerecht, weil hier die jeweiligen Latrinen angeordnet waren; allein hinter Nr. 30 befand sich ein Abtritt für sieben Parteien.[198]

Die zwischen gemeinsamen Brandmauern errichteten Vorderhäuser erfuhren seit dem Spätmittelalter vielfache Umbauten; Zusammenlegungen von Hofstätten und vollständige Neubauten blieben die Ausnahme. Ältere Bausubstanz und Ausstattungselemente aus mehreren Jahrhunderten sind in nahezu jedem Haus anzutreffen. Das heutige Strassenbild wird vorwiegend durch Erneuerungen des 19. Jahrhunderts bestimmt, die oftmals eine Aufstockung der engen Gebäude mit sich brachten. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte der Prozess einer Umwandlung der Erdgeschosse in Läden mit aufwendigen Devanturen ein; im 20. Jahrhundert kamen Hofüberbauungen und Kellererweiterungen hinzu.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 14 (Spalenberg, 1838–1939). – StABS Bau BB 154 (Spalenberg 12–20, 1900–1940). – StABS BD-REG 1 A, 801-9-5 (Altstadtsanierung, 1941–1956).

Literatur

Der Spalenschwibbogen. In: Schneider 1885ff. – d'Aujourd'hui/Bing 1988.

Bildquellen

Constantin Guise. Ansicht des Spalenschwibbogens, Feldseite, Öl auf Leinwand, vor 1838 (HMB Inv.-Nr. 1999.2.). – Johann Jakob Neustück. Spalenschwibbogen mit Ansicht der Häuser am oberen Spalenberg. Aquarell, vor 1838, KMB Kuka Inv.-Nr. Z 55. – Johann Jakob Schneider. Spalenberg, von der Schneidergasse aus gesehen. Aquarell, 1878 (Privatbesitz. Foto KDBS).

Planquellen

Altstadtaufnahme TAD, Grundrisse, Ansichten und Schnitte, verschiedene Architekten, M 1:50, 1938–1944 (KDBS, Rollen 41, 71, 93–104, 146, 244, 411–412, 414–415, 600–606, 609–610).

Spalenberg 1–49

An ihrem Beginn zeigt die (bergauf gesehen) linke Häuserzeile des Spalenbergs nichts mehr von ihrer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Gestalt. Im Zuge der Stadtplanung im späten 19. und im 20. Jahrhundert wurden elf Grundstücke durch Abbruch freigelegt (mit Ausnahme der Nrn. 11 und 13), die Parzellengrenzen aufgehoben und die Baufluchten teilweise bedeutend zurückverlegt. Lediglich das Haus Nr. 13 ist in seinen Umfassungsmauern erhalten, doch wurde das Gebäude 1967 grundlegend modernisiert; aus älterer Zeit blieben nur Fragmente einer Barocktreppe.

Die zusammenhängende Zeile zwischen den Einmündungen des Gemsbergs und des Heubergs (Nrn. 23–49) hingegen hat ihre mittelalterliche Bebauungsstruktur mit schmalen Parzellen vollständig bewahrt. Die meisten Hofstätten stossen rückwärtig an zwei bedeutende Grossgrundstücke, das Haus zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4) und den Spiesshof (Heuberg 5–7). Zum Gemsberg durchgehende Grundstücke bestehen oder bestanden nur in der Mitte des Gevierts, nämlich Spalenberg 35/Gemsberg 6 und Spalenberg 37/Gemsberg 8. Fast sämtliche Häuser gehörten bis ins 19. Jahrhundert hinein Handwerkern. Den einzigen grösseren Neubau des 18. Jahrhunderts stellt das Eckhaus Nr. 23 dar, das, in der Blickachse der leicht gekrümmten Strasse stehend, repräsentative Geltung beansprucht. Ausstattungsreste aus der Barockzeit in den Häusern Nrn. 35, 37, 39, 43, 47 belegen eine lebhafte Umbautätigkeit im 18. Jahrhundert, bevor im 19. Jahrhundert Fassadenneubauten oder -umgestaltungen fast aller Gebäude das Strassenbild nachhaltig veränderten **Abb. 363**. Hervorzuheben ist der gemeinsame Fassadenneubau der Häuser Nrn. 33 und 35 um 1812, der mit angeglichenen Geschoss- und Dachhöhen Einheitlichkeit anstrebte. Insgesamt überwiegt jedoch die lebhafte und individuell gehaltene Gestalt dieser Strassenzeile. Die spätklassizistischen Devanturen des ausgehenden 19. Jahrhunderts (erhalten bei den Häusern Nrn. 23, 25, 29, 33, 49; bei Nr. 37 rekonstruiert) zeigen den Wandel der Handwerkerstrasse zu einem Zentrum des Einzelhandels, das bis heute besteht.



363

ABB. 363 **Spalenberg 23–49. Fassadenaufnahmen 1941. Die von Einzelhandelsgeschäften genutzten Häuser sind sämtlich mit Schaufensteranlagen des späten 19. oder des 20. Jh. versehen. Fassadenumbauten des 19. Jh. prägten in vielen Fällen das Aussehen der oberen Stockwerke. Das Vorhandensein einer getäferten Stube mit Nebenstube ist nur bei Haus Nr. 39 noch abzulesen (links das dreiteilige Fenster der Stube, daneben die Nebenstube). Zeichnungen TAD, 1941.**



364

ABB. 364 **Spalenberg 9, Zum Dolder. Stuckdecke im 2. Obergeschoss, 1760. Die Phantasievedute in der Eckkartusche zeigt ein Schloss auf einer Anhöhe, oberhalb einer befestigten Stadt. Foto Andreas Morel, 1965.**

Spalenberg 9, früher Nr. 11, Zum Dolder

Das 1402 erstmals erwähnte Haus zem Tolden (mhd. Baumkrone) wurde 1760 für den Materialhändler Hieronymus Bernoulli neu erbaut, angeblich nach Plänen von SAMUEL WERENFELS.[199] 1972–1975 wurde es in den Hotelneubau Münzgasse 12 einbezogen; Fassaden und einzelne Räume blieben spolienhaft erhalten.

Die viergeschossige Fassade mit drei Fensterachsen wird waagerecht durch kräftige Gesimse gegliedert. Das Erdgeschoss ist mit Putzquadrierung ausgezeichnet, die Stockwerke werden durch die gleichmässige Anordnung stichbogiger Fensteröffnungen angezeigt.

Im 2. Obergeschoss befindet sich eine vergleichsweise niedrige Stube mit aufwendiger Stuckdecke, vermutlich von einer Vorarlberger Werkstatt.[200] Ein von Blumenranken umwundenes Randprofil umgibt das ovale Milieu. Die Kartuschen in den Seitenmitten zeigen Jahreszeiten-Symbole (Blüten, Ähren, Trauben, Feuer), die grossen Eckkartuschen Phantasiearchitekturen, die etwas ungelenk über Felsschluchten angeordnet sind **ABB. 364**. Ehemals war der Raum mit einer von JOSEPH ESPERLIN 1764 bemalten Leinwandtapete geschmückt, die das Gleichnis des Verlorenen Sohns darstellte (Teile davon im HMB).[201] ESPERLIN griff damit ein Thema auf, das er schon 1763 in einer Folge von Supraporten im Haus zum Ulrichsgärtlein (Rittergasse 11) verbildlicht hatte.[202]

Spalenberg 23, Zum Neuen Keller

Das repräsentative Eckhaus zum Neuen Keller befindet sich an der Einmündung des Gemsbergs **ABB. 366**. Als «Novus cellarius» wird es 1252 im Besitz des Klosters Olsberg erwähnt. Ein Nebenhaus am Gemsberg wird 1267 erstmals genannt;[203] beide Liegenschaften wurden um 1570 in der Hand des Weinmanns Samuel Ullhart vereinigt.[204] 1774 wurde das Haus durch den Handelsmann Johann Jakob Vischer erworben und 1788 als «ganz neu erbaute Behausung» vermietet.[205] Mehrere Umbauten erfolgen im 20. Jahrhundert.

Der viergeschossige Baukörper weist drei Fensterachsen am Gemsberg und fünf am Spalenberg auf. Das hohe Satteldach ist zum Spalenberg abgewalmt; an der Gemsberg-Seite befindet sich eine grosse Aufzugsgaupe. Die spätklassizistische Devanture mit Pilasterrahmungen und Gebälk mit Kranzgesims datiert von 1900 und wurde 1923 stilgerecht erweitert. Dabei wurde die barocke Haustür von der Mitte der Spalenberg-Fassade an den Gemsberg versetzt. In ihrem schmiedeeisernen Oberlichtgitter zeigt sie den Hausnamen. In den Obergeschossen des Hauses sind Rechteckfenster gleichmässig verteilt, wobei die Fassadenmitten durch kleine Kartuschen in den Fensterscheiteln leicht betont werden.



365



367



366

ABB. 365 Spalenberg 23, Zum Neuen Keller. Eckzimmer des 1. Obergeschosses. Foto Erik Schmidt, 2007.

ABB. 366 Spalenberg 23, Zum Neuen Keller, erbaut zwischen 1774 und 1788. Der über dem Anstieg des Spalenbergs aufragende Baukubus wird von einem steilen Satteldach bekrönt. Im Erdgeschoss erfolgte um 1900 ein Ladeneinbau mit Devanture, die 1923 stilgerecht ergänzt wurde. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 367 Spalenberg 25, Zum Pfeil. Balkendecke im 3. Obergeschoss. Auf der Dielenuntersicht schliessen sich auf hellem Grund feine Ranken zu einer Reihe von Medaillons zusammen, in die Zweiglein mit Blättern, stilisierten Blüten und Früchten hineinwachsen. Foto Martin Möhle, 2007.

Im Keller ist noch eine nach 1570 angefertigte Stützenreihe mit mächtigen Holzpfeilern und Längsunterzug unter der Balkendecke vorhanden. Von der Barockausstattung haben sich Lambris (2. Obergeschoss) und Täferung (1. Obergeschoss) in den Eckzimmern **ABB. 365** sowie mehrere Rahmen-Füllungstüren erhalten. Das barocke Dachwerk ist mit liegendem Stuhl auf zwei Ebenen und Andreaskreuz-Verstrebungen konstruiert. Der Kranbalken der Aufzugsvorrichtung am Gemsberg ist noch vorhanden.

Spalenberg 25, Zum Pfeil

Das heute viergeschossige Handwerkerhaus wird 1321 erstmals erwähnt.[206] 1980 erfolgte eine Neugestaltung des Inneren. Die schlichte zweiachsige Fassade weist eine hölzerne Devanture von 1917 mit Pilastergliederung auf; die Haustür mit geschnitzten Rosetten entstammt dem 18. Jahrhundert. Im 3. Obergeschoss wurde eine bemalte Balkendecke des 15. oder frühen 16. Jahrhunderts freigelegt **ABB. 367**.

Spalenberg 29, Zum Grossen Schaaf

Das schmale, um 1300 erstmals erwähnte[207] Handwerkerhaus weist noch die spätmittelalterlichen Brandmauern auf. Seit dem 15. Jahrhundert an der Strasse dreigeschossig und zum Hof viergeschossig, wurde es 1843 vorn aufgestockt und mit einem Walmdach versehen. 1864 Umbau des Ladens und der Fassade.[208] Im 20. Jahrhundert wurden grössere Veränderungen vorgenommen.



368

ABB. 368 Spalenberg 33, Zur Untern Tanne. Das geschmiedete Oberlichtgitter mit einem Stechpalmenkranz ist Teil der spätklassizistischen Schaufensterfront, die in ihrem Charakter gut zu der 1812 umgestalteten Fassade passt. Foto Erik Schmidt, 2009.

Die zweiachsige Fassade ist viergeschossig; das Erdgeschoss wird durch den 1864 vorgenommenen Ladeneinbau bestimmt; Haustür und Beletagefenster mit einfachen Verdachungen stammen aus derselben Zeit. Das oberste Stockwerk ist in verputztem Fachwerk konstruiert.

Im Keller hat sich die spätmittelalterliche Balkendecke teilweise erhalten. Die Obergeschosse werden durch Umbauten des 19./20. Jahrhunderts geprägt, einzig vom 1. zum 2. Obergeschoss liegt eine Wendeltreppe mit gedrechseltem Geländer aus der Zeit um 1600 vor; auf der Wand an ihrem oberen Ende findet sich das Fragment eines gereimten Sinnspruchs «[...] sin or abwendt/[...]ein (?) gruwel nemt/[...] von sünd abston/[...]en gon» in leicht gekünstelter Frakturschrift aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Vom Dachwerk des 15. Jahrhunderts sind noch mehrere Hölzer erhalten.

Spalenberg 31, Zum Obern Pfeiler

Das heute viergeschossige Handwerkerhaus mit Hintergebäude wurde 1330 zusammen mit Nr. 33 erstmals erwähnt, ab ca. 1400 taucht es als selbständige Liegenschaft auf. 1844 erfolgte ein Umbau mit neuen Fassaden, im 20. Jahrhundert wurden ein Ladenumbau und eine Sanierung vorgenommen. Die regelmässige zweiachsige Fassade weist eine moderne Ladenfront auf, die Haustür mit Ziergitter stammt von 1844. Im Inneren liegt in den Obergeschossen die Einteilung jeweils in ein Vorder- und ein Hinterzimmer vor; das Erscheinungsbild wird von dem Ausbau von 1844 (schlichter Lambris, Füllungstüren) bestimmt, mit Ergänzungen um 1900.

Spalenberg 33, Zur Untern Tanne

Zusammen mit Nr. 31 wird das heute dreigeschossige Handwerkerhaus erstmals 1330 erwähnt.[209] 1477 befand es sich im Besitz des Steinmetzen JAKOB SARBACH, genannt LABAHÜRLIN. 1812 erfolgte, zeitgleich mit Nr. 35, ein Fassadenumbau. 1915 fand ein grosser Umbau statt, bei dem im Laden ein neues Bodenniveau geschaffen sowie im Hof eine Werkstatt errichtet wurde. Die zweiachsige, dreigeschossige Fassade weist eine spätklassizistische Devanture mit Pilastergliederung aus dem späten 19. Jahrhundert auf **ABB. 368**. Das Hofgebäude ist mit einem Sheddach versehen. Im Inneren ist ein Teil der Empire-Ausstattung (Türrahmung mit einem fascesähnlichen Rahmenprofil) erhalten.

Spalenberg 35, Zum Lebenden Heurling

Das heute dreigeschossige Handwerkerhaus wird 1278 erstmals als Bäckerhaus erwähnt. Seit 1477 wird es mit dem Namen Zum Lebendigen Egli, später Heuerling (junger Fisch) überliefert.[210] 1812 erhielt es eine neue Fassade, zusammen mit Nr. 33.[211] 1935 wurde ein Ladenumbau mit neuer Schaufensterfront vorgenommen.[212] Die schlichte Fassade stammt von 1812, im Erdgeschoss ist sie durch Umbau entstellt. Im Inneren sind noch Teile einer Barockausstattung (Deckentäfer, Bandelwerk-Stuckdecke) erhalten. Die Erschliessung erfolgt durch eine Wendeltreppe an der Brandmauer zu Nr. 33.

Spalenberg 37, Zum Attiswyl

Die 1280 erstmals erwähnte Liegenschaft wurde 1816 mit neuer Fassade umgebaut. Die Devanture von 1888 wurde 1943 entfernt und in den 1980er-Jahren rekonstruiert.[213] Der Aussenbau wird durch das schlichte Erscheinungsbild des 19. Jahrhunderts bestimmt. Im Inneren hat sich im 1. Obergeschoss eine vertäferte Stube mit Kassettendecke erhalten. Die Geschosse werden durch eine Wendeltreppe mit gedrehter Spindel erschlossen.

Spalenberg 39, Zum Grünen Kränzle

Um 1300 erstmals erwähnt, war das heute dreigeschossige Handwerkerhaus im 15. Jahrhundert zeitweilig in zwei Häuser geteilt. 1891 erfolgte der Anbau eines Flügelgebäudes, 1933 ein Ladenumbau.[214] Über der nüchternen Schaufensteranlage ist die Fassade zweiachsig gegliedert, im 1. Obergeschoss mit breiterem Stubenfenster und schmalerem Nebenstubenfenster. Im Inneren finden sich in den Obergeschossen Elemente des barocken Ausbaus mit Türen, Parkett und Täferung.

Spalenberg 41, Zum Wacker

1370 erstmals erwähnt, war die Liegenschaft seit ca. 1400 in zwei eigenständige Häuser geteilt und wurde erst im 19. Jahrhundert wieder vereinigt. Ein Fassadenumbau wurde um 1842 vorgenommen, 1982–1984 erfolgte eine umfassende Sanierung.[215] Die dreigeschossige, weitgehend erneuerte Fassade weist querrechteckige Fensteröffnungen in den Obergeschossen auf. In der ehemaligen Hoffassade des bergaufwärts stehenden Hausteils (heute im Inneren des Treppenhauses) befinden sich zwei spätmittelalterliche Fensterrahmungen. Das Innere ist durchgreifend erneuert, jedoch blieb die mittelalterliche Brandmauer zwischen beiden Hausteilen auf allen Geschossen zumindest fragmentarisch erhalten.

Spalenberg 47 / Heuberg 3, Zum Schönen Mann

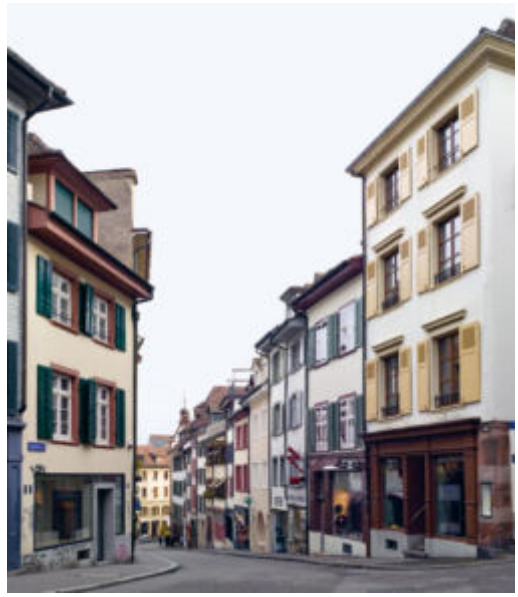
Die 1287 erwähnte Liegenschaft[216] besitzt hinter dem Eckhaus Nr. 49 einen seitlichen Eingang vom Heuberg. Das Vorderhaus wurde 1511 als baufällig bezeichnet und in der Folge neu erbaut; im Dachwerk sind 1514 gefällte Hölzer verbaut.[217] Das Hintergebäude besass ein zum winzigen Hof geneigtes Pultdach, es wurde 1935 durch einen Stahlbetonbau nach Entwurf von Bräuning/Leu/Dürig ersetzt, dabei das Erdgeschoss des Vorderhauses durchgebaut.[218] Weitere Umbauten erfolgten in den 1940er-Jahren.

Zum Spalenberg ist die Fassade dreigeschossig mit zwei Fensterachsen, die Ladenfront wurde erneuert. Zum Heuberg ist die eingeschossige Eingangsfront des Hintergebäudes gekehrt. Im 1. und 2. Obergeschoss sind im Inneren Reste eines Ausbaus vom Ende des 18. Jahrhunderts (Türen, Fensterbeschläge) erhalten. Die Dachkonstruktion ist einfach, mit Pfetten von Giebelwand zu Giebelwand.

Spalenberg 49, Zum Meerwunder

Das um 1300 erstmals erwähnte Eckhaus am Heuberg wurde vermutlich 1870 neu erbaut **Abb. 369**. 1896 erfolgte der Einbau einer neuen Devanture.[219]

Der viergeschossige Baukörper weist eine regelmässig gegliederte zweiachsige Front zum Spalenberg und eine teilweise ungegliederte Seitenwand zum Heuberg auf. Der tonnengewölbte Keller, der sich unter einem Teil des Hauses befindet, stammt vielleicht von einem Vorgängerhaus. Der



369

Abb. 369 Spalenberg 23–49 (rechts) und Nr. 48 (links). Die regelmässige, ein- oder zweiachsige Anordnung der Fenster geht auf Fassadenerneuerungen des 19. Jh. zurück. Foto Erik Schmidt, 2009.

Laden wurde mehrfach erneuert, die Wohnungen bewahren die schlichte Ausstattung des 19. Jahrhunderts.

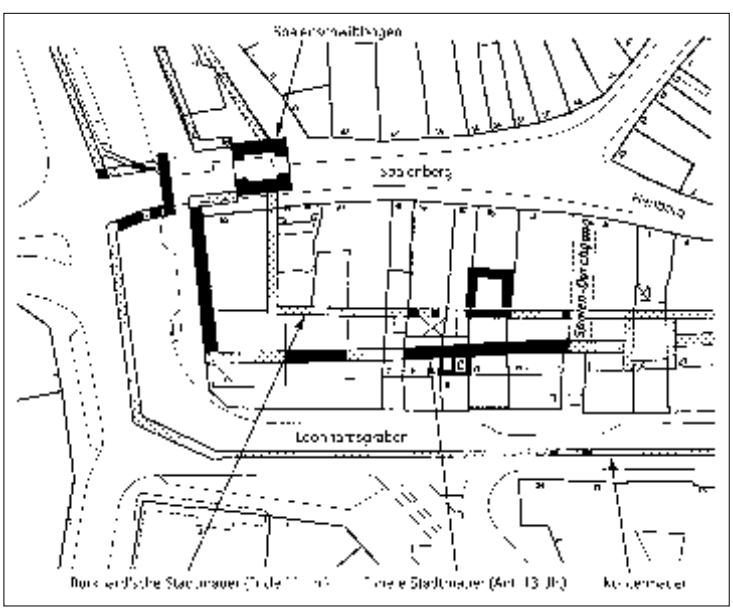
Spalenberg 51–65

Der oberste Abschnitt des Spalenbergs bildet die Verlängerung des Heubergs. Die Liegenschaften an der linken Strassenseite **Abb. 370** unterliegen damit denselben Voraussetzungen wie die Häuser am Heuberg, d. h., ihre ältere Geschichte wird durch die beiden Phasen der Stadtbefestigung im späten 11. und im 13. Jahrhundert (Burkhard'sche Stadtmauer und Innere Stadtmauer) bestimmt **Abb. 371**. Fundamente oder Überreste dieser Mauerzüge wurden in nahezu sämtlichen Liegenschaften festgestellt.[220] Bei mehreren Hofstätten konnten Steingebäude des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden, die sich an die Burkhard'sche Stadtmauer anlehnten (Nrn. 53, 55, 59). Noch im 13. Jahrhundert oder im Spätmittelalter wurden die Häuser bis zur Strasse verlängert. Obschon in diesem Fall besondere Bedingungen vorlagen (dass nämlich durch die Stadtmauer schon eine Steinwand des Hauses vorgegeben war), entspricht die Entwicklung der Bebauung – von der Tiefe der Parzelle hin zur Strassenflucht – einem auch in anderen Basler Stadtquartieren zu beobachtenden Prozess.

Matthäus Merians Vogelschaubild von 1617 zeigt im entsprechenden Strassenabschnitt vier schmale Hausfassaden von unterschiedlicher Höhe, flankiert von zwei wesentlich breiteren Gebäuden **Abb. 361**. Während es sich bei dem linken Haus um einen damals sehr bekannten Gasthof handelt



370



371

ABB. 370 Spalenberg 53–61. Foto Sofia Santos, 2016.

ABB. 371 Der obere Abschnitt des Spalenbergs an den Stadtmauern des 11. und 13. Jh. Schwarz: nachgewiesene Mauerzüge, grau: ergänzt. Leicht veränderte Abb. aus: JbAB 1994, S. 123, mit Eintragungen des Verfassers.

(Nr. 53), stellt das rechte Haus, unmittelbar neben dem Spalenschwibbogen, das Vorderhaus der ehemaligen Elendenherberge dar (vgl. Nr. 61). Hinter ihm erstreckte sich bis zur Inneren Stadtmauer ein Gartenareal mit rechteckig angelegten Beeten. Grossgrundstücke nach dem Muster der Adelshöfe am Nadelberg oder am Heuberg sind am Spalenberg nicht nachzuweisen;[221] bei den Bewohnern handelt es sich, seit diese urkundlich erfasst sind, durchwegs um Händler und Handwerker.

Nach dem Auffüllen der Stadtgräben im 19. Jahrhundert konnten die Eigentümer der spätmittelalterlichen Vorderhäuser ihre kleinen Hintergebäude erweitern und mit Ausgängen zur neuen Strasse, dem Leonhardsgraben, versehen. Einige der Hintergebäude wurden rittlings über die Reste der teilweise abgebrochenen Inneren Stadtmauer gesetzt (Nrn. 57, 59). Grössere Veränderungen bedeutete der Abbruch des Spalenschwibbogens und die architektonische Neugestaltung der Strassenecke zum Leonhardsgraben durch zwei viergeschossige Wohn- und Geschäftshäuser mit klassizistischen Fassaden (Nrn. 63, 65). In der kurzen Häuserzeile haben sich zwei spätklassizistische Schaufensterfronten vom Ende des 19. Jahrhunderts erhalten, und eine dritte konnte rekonstruiert werden (Nrn. 53, 55, 63). Den einzigen vollständigen Neubau des 20. Jahrhunderts stellt das Haus Nr. 51 dar, das mit einem öffentlichen Durchgang zum Leonhardsgraben versehen ist. Im Inneren erfuhren alle Gebäude kleinere oder grössere Veränderungen, wobei der von Silvia Gmür entworfene Umbau von Nr. 59, der sich mit neuen Materialien (Beton, Kunstharz) deutlich von der historischen Substanz abhebt, wegen seiner klaren und entschiedenen modernen Formensprache hervorzuheben ist.[222]

Spalenberg 53 / Leonhardsgraben 15, Zur Tanne

Ein an die Burkhard'sche Stadtmauer angebauter Steinbau des 13. Jahrhunderts wurde 1271/72 zur Strasse verlängert.[223] Die erste urkundliche Erwähnung datiert um 1300.[224] Von 1510 bis 1729 diente das Gebäude als Wirtshaus. 1577 wurde es von Theodor Zwinger unter den bemerkenswerten Orten Basels aufgeführt,[225] bei Merian ist es 1617 als breit gelagertes dreigeschossiges Gebäude mit Toreinfahrt wiedergegeben **ABB. 361**. Im 19. Jahrhundert wurde es durch einen Neubau ersetzt, der einen Lichthof mit offenem Treppenhaus zwischen Vorder- und Hintergebäude aufweist. Die spätklassizistische Devanture wurde 1998 nach Plänen von 1895 rekonstruiert.[226]

Die Fassade des viergeschossigen Vorderhauses gliedert sich in drei Fensterachsen, die Beletage ist durch Fensterverdachungen betont. Zum Leonhardsgraben präsentiert sich das Haus mit einer viergeschossigen Fassade in der Flucht der ehemaligen Inneren Stadtmauer. Die Front weist eine leicht unregelmässige Achsgliederung auf. Im Inneren findet sich die einfache Ausstattung des 19. Jahrhunderts mit einigen wiederverwendeten Türen des 18. Jahrhunderts, im Erdgeschoss wird das Bild durch jüngere Umbauten beeinträchtigt.

Spalenberg 55 / Leonhardsgraben 13, Zum Pelikan

Ein im heutigen Hofbereich lokalisierter Steinbau des 13. Jahrhunderts ist bis in Höhe des 3. Obergeschosses nachgewiesen **ABB. 372**.[227] Die früheste urkundliche Erwähnung der Liegenschaft stammt aus dem Jahr 1280,[228] bis ins 19. Jahrhundert blieb die Strassenfront mit gotischen Spitzbogenöffnungen erhalten **ABB. 362**. Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt das Haus eine neue Fassade und erfuhr mehrere Umbauten im Inneren, um 1900 wurde eine Devanture angelegt.[229] Im 20. Jahrhundert erfolgten Ladenumbauten. Das Hintergebäude am Leonhardsgraben wurde im 17. Jahrhundert an der Inneren Stadtmauer erbaut.

Zum Spalenberg weist das Haus eine schlichte klassizistische Fassade mit spätklassizistischer Devanture auf. Die Hoffront des Vorderhauses zieren profilierte gotische Sandstein-Fenstergewände. Die Verbindung zum Hinterhaus erfolgt durch eine viergeschossige Laube. Die Hofseite des Hinterhauses ist in Fachwerk, mit verzierten Kopfbändern und Brüstungsverstrebungen, konstruiert. Zum Leonhardsgraben weist ein vierteiliges Staffelfenster im 2. Obergeschoss.

Keller und Laden sind gänzlich erneuert, in den Obergeschossen findet sich die schlichte Ausstattung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, mit Veränderungen um 1900. Im 1. Obergeschoss haben sich Wandbespannung und Lambris aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten; ein dazugehöriger runder Kachelofen mit Akanthusblatt, Putten- und Vasenfries wurde nach Nr. 57 transferiert. Das Dachwerk ist als liegender Stuhl mit Mittelunterzug, der von einem geteilten Spannriegel gestützt wird, konstruiert.

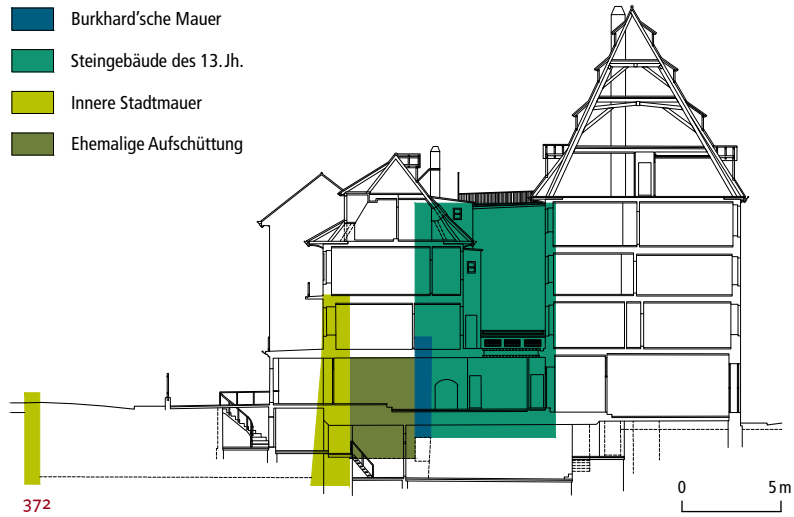


ABB. 372 **Spalenberg 55, Schnitt. Der an die Burkhard'sche Stadtmauer (blau) angelehnte Kernbau (türkis) wurde im Spätmittelalter abgebrochen und seine Vorderwand als Hoffassade des neuen Vorderhauses benutzt. In der Fassade des Hinterhauses ist noch ein grosser Teil der Inneren Stadtmauer (hellgrün) vorhanden. Leicht veränderte Abb. aus: JbAB 1987, S. 270, mit Eintragungen des Verfassers.**

Spalenberg 57 / Leonhardsgraben 11

Das schmale Handwerkerhaus wird erstmals 1294 erwähnt.[230] Das Vorderhaus am Spalenberg ist spätmittelalterlich und verfügte ursprünglich nur über drei Geschosse. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es rückwärtig in den bis zur Burkhard'schen Stadtmauer reichenden Hof erweitert. Das Hinterhaus am Leonhardsgraben wurde zuerst 1823 als Werkstatt über der Inneren Stadtmauer errichtet und 1863 dreigeschossig neu erbaut.[231] Das Vorderhaus wurde 1876 aufgestockt, ein Ladenumbau erfolgte 1964.[232]

Das einachsige Traufenhaus weist im 1. Obergeschoss ein vierteiliges Staffelfenster, darüber zweiteilige Fensterrahmungen auf. Das Erdgeschoss ist erneuert. Das Hinterhaus zeigt sich mit schlichter Fassade des 19. Jahrhunderts. Zum Vorderhaus gehört ein halb eingetiefter Keller im überbauten Hofbereich. Die Räume in den Stockwerken weisen Reste der biedermeierlichen Ausstattung auf (vornehmlich Deckentäfer und eine Glaswand im 1. Obergeschoss), das Hinterhaus über der Inneren Stadtmauer (im Keller bis zur ca. 7 m tiefen Grabensohle freigelegt) ist durchwegs erneuert.

Spalenberg 59 / Leonhardsgraben 9, Zum Rothen Helm

Bei dem um 1300[233] erstmals erwähnten Handwerkerhaus ist ein Kernbau aus dem 13./14. Jahrhundert an der Burkhard'schen Stadtmauer und vom Spalenberg zurückversetzt nachgewiesen.[234] Das spätmittelalterliche Vorderhaus wurde 1841 mit neuer Fassade umgebaut, das 1742 datierte Hinterhaus 1856 aufgestockt. 1946 wurde das Haus für



373

ABB. 373 Spalenberg 61, vordere Stube im 2. Obergeschoss. Die in der 2. Hälfte des 17. Jh. in Braun- und Ockertönen bemalte Balkendecke zeigt zwischen den grossen, plastischen Akanthusranken Waldtiere. Dass der Hase hier den Fuchs verfolgt, ist eine seit dem Mittelalter beliebte Anspielung auf die Verkehrte Welt. Foto Paul Denfeld, 1975.

Ladennutzung durchgebaut.[235] 1996 erfolgte ein durchgreifender Umbau hinter bestehender Fassade, im Zuge dessen auch die Verkürzung des Vorderhauses und der Neubau eines Verbindungsflügels vorgenommen wurden (Entwurf SILVIA GMÜR).

Zum Spalenberg präsentiert sich das Haus mit einer Ganzglas-Ladenfront; darüber findet sich die Beletage mit 1946 vergrösserten Fenstern und einem schlichten 2. Obergeschoss. In der schlichten 19.-Jahrhundert-Fassade des Hinterhauses am Leonhardsgraben ist eine zweiflüglige Haustür mit Ziergitter erhalten. Die Hoffassaden wurden 1996 neu errichtet.

Im Hofbereich und halb unter dem rittlings auf der Inneren Stadtmauer platzierten Hinterhaus befindet sich ein tonnengewölbter Keller zwischen den beiden mittelalterlichen Stadtmauern. Weitere Kellerräume und alle Erd- und Obergeschosse tragen den Charakter eines Neubaus von 1996.

Spalenberg 61, Zur Spinnwieden

Die früheste Erwähnung der Liegenschaft datiert um 1300.[236] Das Haus wurde vermutlich im 16. Jahrhundert mit gemauertem Erdgeschoss und drei auskragenden Fachwerkgeschossen weitgehend neu erbaut. Das Vorderhaus ist seit 1852 durch eine Mauer unter dem First von den Hintergebäuden abgeteilt.[237] 1973 erfolgte eine durchgreifende Sanierung und Freilegung des Fachwerks.[238]

Im massiven Erdgeschoss hat sich neben dem Schaufenster eine Haustür in Sandsteinrahmung erhalten; das Türblatt mit zwei geschnitzten Rosetten und das geschmiedete Oberlichtgitter in Bandelwerkformen stammen aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Fachwerkkonstruktion weist Andreaskreuze in den Brüstungen und lange Streben in den äusseren Gefachen auf. Die Fensteröffnungen wurden augenscheinlich vergrössert, jeweils über zwei Riegellagen. Auf ein vierteiliges Stubenfenster im 1. Obergeschoss folgen ein drei- und ein zweiteiliges in den darüber liegenden Etagen.

Bei der Sanierung 1974 wurden neue Binnenwände eingezogen. Erhalten blieben eine einfache Felderdecke der Stube im 1. Obergeschoss sowie eine bemalte Balkendecke im 2. Obergeschoss **ABB. 373**.

Spalenberg 63, Zum Kaysersberg

1361 findet sich die früheste Erwähnung der Liegenschaft neben der Trinkstube der Schmiede, die sich vermutlich im hinteren Teil der Parzelle befand.[239] 1413 und 1414 wurden beide Hofstätten vom Alt-Ammeister Johans Wiler erworben und in ihnen die Elendenherberge der Stadt eingerichtet.[240] Direkt neben dem Haus Nr. 61 soll sich eine St. Michaels-Kapelle befunden haben, von der keine Spur mehr vorhanden ist. Nach Verlegung der Herberge an die Herbergsgasse 1442 behielt man die Gebäude am Spalenberg als «alte Elendenherberge» bei; die Kapelle wurde letztmals 1565 erwähnt.[241] Die Kellermauern eines Bauwerks aus dieser Zeit (?) sind erhalten. 1846/47 erbaute der Schreiner Ulrich Frey, der auch das Eckhaus Nr. 65 hatte errichten lassen, ein neues Wohnhaus.[242] Zuvor war der hintere Grundstücksteil als Liegenschaft Leonhardsgraben 3 abgeteilt worden. 1889 wurde eine spätklassizistische Devanture einge-



374

baut; 1950 erfolgte ein Gesamtumbau mit Grundrissänderung.[243]

Die vierachsige, viergeschossige Fassade ist gleichmässig unterteilt und mit schlichten Fensterrahmungen und Klappläden versehen. Im Keller sind die Mauerzüge und die Balkendecke des Vorgängergebäudes – an der Grenze zu Nr. 61 und mit der Schmalseite zur Strasse – erhalten. Die Wohnungen über den Läden im Erdgeschoss weisen schlichte Ausstattung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts auf, die 1950 ergänzt wurde.

Spalenberg 65

Die Liegenschaft befindet sich grösstenteils auf dem Gelände seitlich des ehemaligen Spalenschwibbogens, das von der Burkhard'schen und der Inneren Stadtmauer eingefasst war. Nach dem Abbruch des Tors 1838 errichtete der Schreiner Ulrich Frey ein repräsentatives Wohn- und Geschäftshaus. 1983 wurde es hinter bestehenden Fassaden abgebrochen und neu erbaut. Das markante Eckgebäude weist eine achtachsige Fassade zum Spalenberg und eine fünfachsige zum Petersgraben auf **ABB. 374**.

Spalenberg 2–38

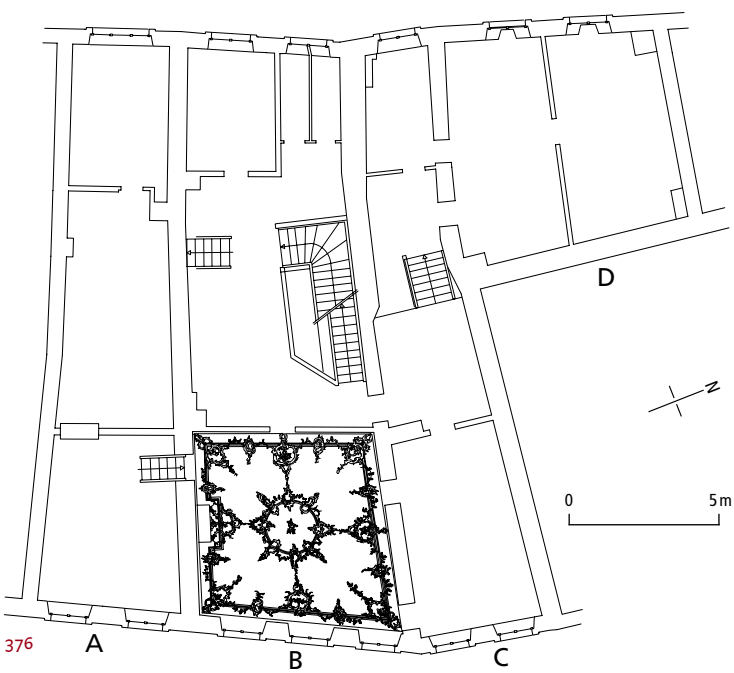
Am Beginn des Spalenbergs sind fünf Häuser an der Bergseite auf ausserordentlich schmalen Grundstücken erbaut, die sich rückwärtig bis zu der vom Imbergässlein abzweigenden Stichstrasse, dem Pfeffergässlein, erstrecken. Während im Haus Nr. 2 (seit dem frühen 20. Jahrhundert verbunden mit Schneidergasse 34) seit dem 15. Jahrhundert Kaufleute sassen, lebten in den vier folgenden Liegenschaften vorwiegend Handwerker. Die schmalen Vorderhäuser sind im 19. und 20 Jahrhundert anspruchslos vereinfacht worden; das Innere dieser Häuser birgt keinerlei kunsthistorisch interessante Ausstattung, wiewohl Balkenlagen und Baustrukturen aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit weitgehend erhalten sind. Die Hintergebäude am Pfeffergässlein sind im 19. und 20. Jahrhundert grösstenteils zu eigenständigen Wohnhäusern verändert worden.

Eine Zäsur in der Häuserzeile bis zur Einmündung des Nadelbergs bildet der Spalenhof (Nr. 12), der zwar mit seinem spätklassizistisch umgestalteten Vorderhaus zur Gasse hin kaum besonders in Erscheinung tritt, der aber durch Alter und Grösse des inmitten des Häusergevierts stehenden Hinter-

ABB. 374 **Spalenberg 65. 1837 wurde der Bauherr der Liegenschaft Spalenberg 65 zur Anlage eines Brunnenhauses als Ersatz für den abgebauten Holbeinbrunnen verpflichtet. Die Unterteilung der grossen Nische mit toskanischen Säulen kaschiert deren unregelmässigen Grundriss. Die Wände oberhalb des grossen Kalksteintrogs bemalte 1919/20 Numa Donzé mit der Legende Johannes des Täufers. In der Monumentalität der mit Mineralfarben vor nahezu monochromem Hintergrund gemalten stehenden und agierenden Figuren sind Anregungen Hodlers verarbeitet. Das Werk war einer der ersten Aufträge, die der neu gegründete «Kunstkredit» zu vergeben hatte. Foto Erik Schmidt, 2009.**



375



376

ABB. 375 **Spalenberg 2, Zur Ente und Zur Gans. Die Häuser wurden 1911 im Inneren verbunden und mit einer gemeinsamen Arkatur im Erdgeschoss versehen. Foto Erik Schmidt, 2009.**

ABB. 376 **Spalenberg 2, Zur Ente und Zur Gans, Grundriss des 2. Obergeschosses. An den starken Brandmauern ist die ehemalige Grundstücksteilung deutlich zu erkennen. Das linke Haus (A) ist seit 1351 mit dem Namen Zur Ente überliefert. Das breite mittlere Haus (B) wird um 1300 bei einer Jahrzeitstiftung der Familie zer Gense erstmals erwähnt, das rechts benachbarte (C) hiess 1349 Zum Rebhuhn. Die Hausteile B, C und die Hinterhäuser der Liegenschaft Schneidergasse 32 (D) wurden am Ende des 15. Jh. im Besitz des Wechslers Andreas Bischoff und seiner Töchter vereinigt. Zeichnung Erik Schmidt, 2009.**

gebäudes alle bestehenden Nachbarliegenschaften übertrifft. Es handelt sich bei ihm um einen bedeutenden Adelshof, dessen bemerkenswerte Ausstattung des 15.–17. Jahrhunderts teilweise erhalten ist (siehe S. 274–281).

Die Häuserreihe zwischen dem Spalenhof und der Ecke zum Nadelberg umfasst 13 Liegenschaften, die vom 14. Jahrhundert bis in das 19. Jahrhundert wiederum vorwiegend von Handwerkern bewohnt wurden. Im unteren Abschnitt (Nrn. 14–22) sind die Grundstücke vergleichsweise breit und besassen einst Hinterhäuser am Nadelberg. Den oberen Abschnitt (Nrn. 24–28) kennzeichnen sehr kleine und schmale Parzellen, die in ihrem hinteren Teil mit den Häusern Nadelberg 39–49 zusammenstossen. Eine Ausnahme bildet das breitere Haus Nr. 26, das 1810 durch Vereinigung zweier Liegenschaften entstanden ist. Mittelalterliche Bausubstanz konnte in Mauerwerk und Gebälk der Häuser Nrn. 18, 20, 28, 30 nachgewiesen werden. Während die Hausbreite im unteren Abschnitt in den Obergeschossen die Anlage von nebeneinanderliegenden Haupt- und Nebenstuben erlaubte, dominieren im oberen Abschnitt die Grundrisse mit nur einem Raum zur Strasse, der bis zu sechsfach übereinandergetürmt ist (Nr. 24). In allen Häusern sind im Erdgeschoss Läden eingebaut, die teilweise noch Devanturen aus dem 19. Jahrhundert aufweisen. Die ursprünglichen, mehrteiligen Stubenfenster sind vorwiegend im 18. und 19. Jahrhundert einer regelmässigen Achsengliederung der Fassade geopfert worden (Nrn. 14, 20, 22).

Ältere Ausstattungen haben sich in einigen Häusern des unteren Abschnitts erhalten, so die bemerkenswerte Wandmalerei in der Nebenstube von Nr. 20 **ABB. 394**. Stadtbildpflegerische Massnahmen führten in den 1950er-Jahren zur Erneuerung der Dächer von Nrn. 20, 24, 26, teilweise einhergehend mit durchgreifenden Innenumbauten. Den einzigen kompletten Neubau aus jener Zeit stellt das Haus Nr. 34 dar.

Spalenberg 2 (und ehem. Schneidergasse 34), Zur Ente und Zur Gans

Die Liegenschaft besteht aus ursprünglich vier Hofstätten **ABB. 375**.[244] Der grössere, rechte Teil (Abschnitte B, C, D **ABB. 376**) ist bereits seit dem späten 15. Jahrhundert vereinigt und befand sich 1636 in der Hand des späteren Bürgermeisters Johann Rudolf Wettstein; 1730 wurde er an den Kaufmann Leonhard Vischer d. Ä. vererbt.[245] Das linke Haus (A) war ursprünglich von Handwerkern bewohnt, seit Ende des 15. Jahrhunderts von Kaufleuten. Von



377



378

ABB. 377 **Spalenberg 2, Zur Gans. Die Stuckdecke und die Cheminéerahmung im Salon des 2. Obergeschosses sind mit Stuckprofilen versehen, die von Blütenranken umspielt und von plastisch ausgeformten und sich teilweise vom Untergrund lösenden Rocaillen unterbrochen oder überlappt werden. Charakteristisch ist die Art und Weise, wie der fliessende Übergang der harten Rocaille (Muschel) ins weiche pflanzliche Element geschieht. Entstanden ist die Decke um 1760, nach der Vererbung an Leonhard Vischer d. J. Der Stuckateur ist nicht bekannt; von seiner Hand stammen ebenfalls Dekorationen im Zerkindenhof (Nadelberg 10) und vermutlich im Reinacherhof (St. Johanns-Vorstadt 3). Foto Erik Schmidt, 2007.**

ABB. 378 **Spalenberg 2, Zur Gans. In den Ecken der Stuckdecke im 2. Obergeschoss sind Personifikationen der vier Elemente platziert, hier das Wasser. Foto Brönnimann, 1966.**

1689 bis 1717 diente es als Posthaus.[246] 1911 liess die Firma Preiswerk Söhne durch die Architekten La Roche, Stähelin & Co. die Häuser im Inneren verbinden und mit einer gemeinsamen Erdgeschossfront umbauen.[247]

Die drei viergeschossigen Baukörper werden zusammengefasst durch die 1911 angelegten Sandsteinarkaden im Erdgeschoss. Das linke Haus zur Ente ist durch niedrigere Geschosse, geringere Gesamthöhe und stichbogige Barockfenster in den Obergeschossen abgesetzt. Die beiden rechten Häuser werden nur durch leichten Fassadenknick und eigene Satteldächer voneinander unterschieden. Als Hauszeichen findet sich das Wappen der Familie Preiswerk links (19. Jahrhundert) und dasjenige der Familie zer Gens rechts (14. Jahrhundert): ein geneigter Spitzschild mit dem Wappentier auf rotem Grund, bekrönt von einem Topfhelm mit wehender Helmdecke und einer weiteren Gans als Zier.[248] Vom Hof her sind die verschiedenen Hausteile aufgrund ihrer ganz unterschiedlich behandelten Fassaden deutlich zu erkennen. Besonders schöne Fenster – dreiteilige Staffelfenster mit überkreuzten Profilstäben – weist der nördliche Hausteil auf, der sich hinter Schneidergasse 32 befindet. Im Hof befindet sich seit 1977 ein neubarocker Wandbrunnen aus dem Haus Rittergasse 11.[249] Hinter dem Sandsteintrog erhebt sich eine Brunnenrückwand mit bewegtem geschweiftem Umriss und dem Relief eines wasserspeienden Delphins.

Die Brandmauern der verschiedenen Hausteile sind vom Keller- bis ins Dachgeschoss erhalten. Das Erdgeschoss wurde für Ladeneinbauten mehrfach stark verändert; 1911 entstand im rechten Haus (ehem. Zum Rebhuhn) eine Durchfahrt, an deren Seite Teile der barocken Treppenanlage neu zusammengesetzt wurden. Die zur Strasse gelegenen Repräsentationszimmer im 1. und 2. Obergeschoss

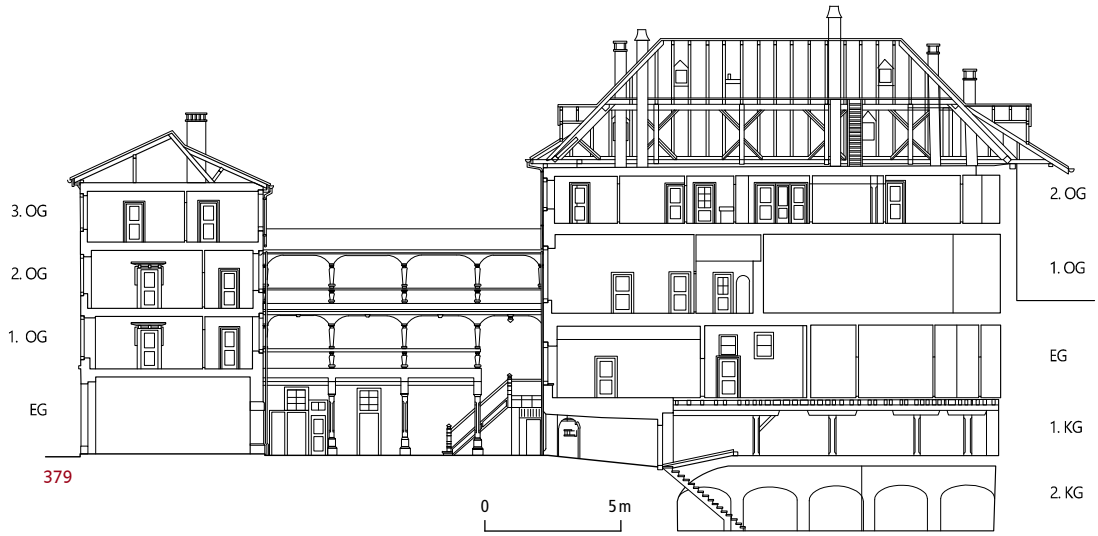


ABB. 379 **Spalenberg 12, Spalenhof. Längsschnitt. Der gepflasterte Hof hinter dem an der Gasse stehenden Vorderhaus (links) wird durch ein in den Hang hineingebautes Hintergebäude (rechts) abgeschlossen, das an Höhe und Volumen das Vorderhaus weit übertrifft. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

sind um 1760 mit aufwendigen Stuckdecken versehen worden. Die Decke im 1. Obergeschoss ist verhängt; aufgrund älterer Fotos könnte sie das Werk eines Vorarlberger Stuckateurs sein. Die Dekoration im 2. Obergeschoss stammt von anderer Hand; die Rocaillen und figürlichen Elemente sind teilweise vollplastisch herausgearbeitet **ABB. 377, 378**.

Spalenberg 12 / Pfeffergässlein 25, Spalenhof

Der Spalenhof ist die dominierende Liegenschaft in dem Quartier unterhalb des Nadelbergs. Das grosse Hinterhaus, das mit seinem Keller ursprünglich wohl hauptsächlich wirtschaftliche Bedeutung besass, ist eines der ältesten Steingebäude in dem schwierig zu bebauenden Gebiet in Hanglage. Im Besitz bedeutender Familien, wurde der Grossbau im 15. und 16. Jahrhundert innen und aussen mit Wand- und Deckenmalerei ausgestattet, die auch in ihrem fragmentarischen Erhaltungszustand heute noch ein eindrucksvolles Zeugnis vom Repräsentationswillen der damaligen Bauherren darstellen. Das Vorderhaus und eine hölzerne Laube von 1678 umschliessen den Hof.

Baugeschichte

Als «Spalenhof» wird das Anwesen in den Quellen erstmals 1685 bezeichnet.[250]

Hauptgebäude (Hinterhaus)

Die ältesten baulichen Befunde bezeugen ein romanisches Gebäude des frühen 13. Jahrhunderts, das bereits nahezu die gleiche Ausdehnung aufwies wie das heutige Hinterhaus des Spalenhofs **ABB. 379**. Dieser «Kernbau» war lediglich nach Osten, zum Vorhof, um etwa 5 m kürzer: Die ursprüngliche Ostfassade ist als dicker Mauerzug im 1. Kellergeschoss sichtbar und weist rundbogige Fenster sowie ein Kellerportal auf. Die Mauern des Kernbaus sind vor allem in der fensterlosen Südfassade zur Liegenschaft Nr. 14 erhalten und belegen den ursprünglichen Abschluss des dreigeschossigen Hauses durch ein flach zum Spalenberg geneigtes Pultdach.

Urkundlich wird die Liegenschaft 1247 in einem Lehensbrief der Leonhardskirche erstmals erwähnt. Daraus geht hervor, dass vor dem «Schurlun hus» genannten Gebäude eine unbebaute «area» existierte, die separat gegen Zins verliehen wurde.[251] Die im 14. Jahrhundert gebräuchliche Benennung «Schurlen kelre» lässt vermuten, dass das Gebäude mit grösseren Lagerräumen ausgestattet war.[252]

Nach Brandbeschädigung durch das Erdbeben von 1356 wurde westlich des Hauses, zum Nadelberg hin, das Terrain angehoben, wodurch die Erdgeschossfenster verschüttet wurden. Eine weitere Veränderung im Inneren 1384, die durch dendrochronologische Ergebnisse nachgewiesen ist, ist in ihrem Umfang nicht genau fassbar. Schliesslich wurden im Jahr 1422 sämtliche Balkenlagen und Holzstützen erneuert sowie zwei Täferstuben eingerichtet. Hofseitig entstand eine neue Fassade einige Meter vor der bestehenden. Nur wenige Jahre später erfolgte die Aufstockung mit einem 2. Obergeschoss und einem neuen Dachwerk.

Den heutigen Eindruck prägen kleinere Umbauten und vor allem die Ausstattung verschiedener Räume mit Malerei, die Bürgermeister Kaspar Krug um 1564–1566 vornehmen liess (siehe unten). Im Wesentlichen blieb der Spalenhof in dieser Ge-

stalt unverändert bis 1817. Zu dieser Zeit wurden ein zweites Kellergeschoss als Unterfangung des bestehenden angelegt, fast die gesamte Nordfassade (zur Nachbarliegenschaft Nr. 10) mit zahlreichen Fenstern erneuert und ein neues Dachwerk aufgerichtet. Die aufwendige Sanierung der Liegenschaft mit Freilegung der baugeschichtlichen Befunde und Restaurierung der Ausstattung erfolgte 1986–1993. Dabei wurde die gefährdete Statik des historischen Hauses durch eine kühne Stahlkonstruktion mit integrierter Treppe nach Entwurf von Santiago Calatrava gesichert **abb. 380**.

Daten und Besitzer

1247	Guta, die Witwe des Ritters Rudolf, genannt der Fuchs, gibt der Leonhardskirche die ihr verliehene «area» vor dem «Schurlun hus» zurück, die von dieser neu an Gerhard Römer verliehen wird.
Vor 1345	Konrad, genannt Schurla, stiftet eine Seelenmesse im Münster.[253] Rührt der Hausname «Schurlenkelre» von seiner Familie her?
1362	Werner von Hall als Eigentümer genannt. Auf ihn gehen vielleicht Wiederherstellungen nach dem Erdbeben zurück.[254]
1402	Im Besitz des Kunz von Efringen, seit 1421 in dem des Conrad von Efringen.[255] Um 1422 grosser Innenumbau und neue Hoffassade.
1564	Erwerb durch Kaspar Krug (1518–1579), Eisenhändler und Bürgermeister seit 1559, 1563 von Kaiser Ferdinand I. geadelt.[256] Bedeutende Neuausstattung mit Wandmalerei und Täferungen (inschriftlich 1564 und 1566 datiert).
1678	Bürgermeister Johann Ludwig Krug (1617–1683) lässt das Vorderhaus mit dem Treppenturm und der Laube neu bauen.[257]
1732	Emanuel Schnell, Rotgerber. Im Besitz seiner Familie, die hier eine Eisenhandlung betreibt, bleibt der Spalenhof bis 1835.[258]
1817	Durch seinen gleichnamigen Nachkommen Umbau mit zusätzlichem Keller und neuem Dach.[259]
1956	Erwerb durch den Kanton. 1957 Einbau eines Kabaretts im Keller, 1971 einer zusätzlichen Kleinkunstbühne im Erdgeschoss.
1986–1993	Umbau und Restaurierung.

Vorderhaus, Treppenturm und Laube

Die Jahreszahl 1678 am Schlussstein des Torbogens zum Hof sowie über dem Eingang in den Wendeltreppenturm gibt das Baujahr dieser Gebäude an. Das Areal, auf dem sie stehen, kann erst am Ende des 14. Jahrhunderts sicher zum Grundstück des Spalenhofs hinzugerechnet werden.[260] Im Mittelalter war dieser Vorhof zumindest durch eine Mauer mit spitzbogigem Portal von der Strasse abgegrenzt **abb. 381, 382**. Die Existenz eines ersten Vorderhauses kann dadurch erschlossen werden, dass auf den Bauplänen von 1678 ein «alter Gang» als Verbindung zum Hinterhaus eingetragen ist **abb. 383**. Von diesem zeugen noch Reste einer Bollenband-Dekoration und eine Lichtnische, die nicht mit der jetzigen Höhe korrespondieren. Das 1678 dreigeschossig errichtete Vorderhaus wurde 1859 aufgestockt und erfuhr eine durchgreifende Umgestaltung der Fassade mit zwei Läden seitlich einer Durchfahrt sowie regelmässiger Fensterverteilung in den Obergeschossen.[261] 1979 wurden die Wohnungen saniert.[262] Die ursprünglich offene Laube von 1678 war schon im 18. Jahrhundert geschlossen und zu einer Zimmerflucht umgebaut (belegt durch einen Kamineinbau mit Kachelofen) und im 19. Jahrhundert teilweise aufgestockt worden. 1979 entfernte man diese späteren Zutaten.



380

abb. 380 Spalenberg 12, Spalenhof. An der nördlichen Brandmauer befindet sich das Kernstück der Einbauten Calatravas, nämlich der mächtige, biomorph gestaltete Stahlbock, der die Lasten der Geschossdecke auf die Seitenfundamente leitet. Modell. Foto Helfenstein, Zürich, 1986.

Beschreibung

Hauptgebäude (Hinterhaus) mit Fachwerkanbau

Äusseres

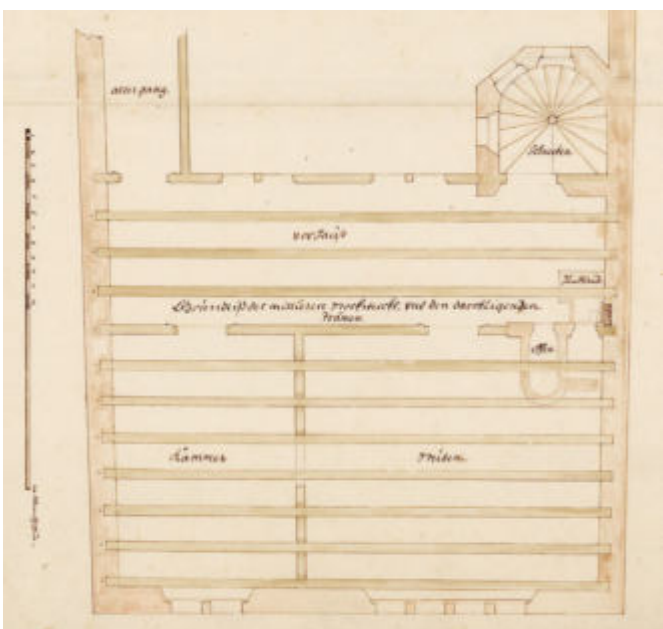
Der Baukubus ist durch seine von der Strasse zurückgesetzte Lage sowie mehrere Anbauten von keinem Standpunkt aus als Ganzes zu erfahren. Zum Nadelberg erheben sich nur die beiden obersten Geschosse über dem ansteigenden Terrain, zum vorderen Hof hingegen präsentiert sich der Spa-



381



382



383

ABB. 381, 382, 383
Spalenberg 12, Vorderhaus. Pläne zum Bau des Vorderhauses, links die Fassade, rechts die Ansicht vom Hof. Der Spitzbogen der Durchfahrt gehört offenbar einem älteren Bestand an (Hofmauer oder Vorgängergebäude). Grundriss des 1. Obergeschosses mit der darüberliegenden Balkenlage. Strassenseitig befindet sich eine mit einem Hinterladerofen beheizbare Stube, daneben eine kleinere Kammer. Hofseitig nimmt ein «VorHauß» mit einer «Herdtstad» beim Ofen die ganze Hausbreite ein. Links führt ein «alter Gang» zum Hinterhaus. Aquarellierte Federzeichnungen, 1678. StABS PLA W 3, 1–2; 5.

lenhof mit einer imposanten, durch grosse Fensteröffnungen gekennzeichneten dreigeschossigen Fassade über einem hochgelegenen Keller **ABB. 384**. Nachträgliche Fachwerkvorbauten aus der Barockzeit verleihen der Ansicht einen verwinkelten Charakter mit malerischer Wirkung. In der Mitte der Fassade, mit Wagen oder Karren gut zu erreichen, öffnet sich das überaus breite, rundbogige Kellerportal. Der spitzbogige Hauseingang ist demgegenüber ganz an den linken Fassadenrand versetzt, über eine geradläufige Holztreppe zu erreichen und von der zweigeschossigen Laube beschirmt. Ein hohes Kreuzstockfenster neben dem Portal gehört wie dieses dem 15. Jahrhundert an. Das dreiteilige Stubenfenster daneben berücksichtigt in seiner Höhe eine herabgehängte Täferdecke. Sein Gewände und die Pfosten sind mit reicheren Profilen versehen, deren Rundstäbe sowohl verzierte Sockeltrommeln besitzen als auch in Voluten und (ganz rechts) in einem Kopf auslaufen. Stilistisch gehört es dem 16. Jahrhundert an. Die beiden Fenster des 1. Obergeschosses gleichen dem Kreuzstockfenster im Erdgeschoss, wohingegen die Öffnungen im 2. Obergeschoss kleiner und schlichter ausfallen.

Das Wandfeld zwischen den Fenstern im 1. Obergeschoss wird von der Darstellung einer Justitia eingenommen, die aus einer Arkade zwischen ionischen Säulen auf einen illusionistisch gemalten Balkon heraustritt. Die Attribute der mit einem wallenden roten Mantel bekleideten Allegorie sind das Schwert und die Waage; die Krone auf ihrem Haupt verdeutlicht, dass die Gerechtigkeit eine herrschaftliche Tugend ist. Bei der Entdeckung des Bildes 1918 wurden an der gesamten Fassade weitere Reste von gemalten Säulen, Balustraden und Gesimsen gefunden. Die Allegorie war also in eine Scheinarchitektur in Renaissanceformen integriert, wie sie in der Nachfolge der um 1520 von Hans Holbein am Haus zum Tanz (Eisengasse 14) [263] verwirklichten Fassadenmalerei in Basel an mehreren Gebäuden greifbar ist.[264] Die hauptsächlich in Grisailletönen gehaltene Architektur am Spalenhof ist, zumindest nach der Dokumentation von 1918 zu urteilen, recht flach und nüchtern, ohne die spielerische Raumfantasie des Holbein'schen Werks. Als wahrscheinlichster Auftraggeber muss Bürgermeister Kaspar Krug gelten, der auch die Dekoration des sogenannten Kaisersaals um 1564/1566 veranlasste.

Dem rechten Teil der Hoffassade ist ein im Grundriss quadratischer Fachwerkbau vorgelagert. Ein Kloakengewölbe unterhalb des Hofniveaus belegt ein spätmittelalterliches Vorgängergebäude. Der heutige Bau entstand um 1678, als auch das Vorderhaus und die Laube neu errichtet wurden.[265] In Höhe des Kellergeschosses besteht der Anbau aus einer offenen Konstruktion mit einem Eckpfeiler und Schwellbalken, deren Kantenprofil in Voluten endet. Die zweifach verriegelten Stockwerke sind mit Strebe und Gegenstrebe sowie mit geschweiften Kopf- und Fussbändern ornamental reizvoll konstruiert. Das 2. Stockwerk kragt gegenüber dem 1. aus, vermittelt durch eine von Brettern gebildete Voute, die mit grossen Akanthusblättern auf rotem Grund bemalt ist.

Die zum Nadelberg gerichtete zweigeschossige Rückfassade des Hauptgebäudes weist den Eingang und im 1. Obergeschoss zwei hohe Kreuzstockfenster zum Kaisersaal auf sowie nicht axial platzierte schlichte Rechteckfenster im 2. Obergeschoss. An der verputzten Wand wurden Reste einer Eckquadrierung mit begleitendem Bollenstab und arabeskenhaften Büscheln restauriert. In der Wandmitte bezeugen Reste einer stehenden Figur mit zwei Wappen die Entstehung der Malerei um 1450. Nur das heraldisch rechte Wappen ist erhalten; es zeigt auf rotem Grund einen stehenden weissen Hund mit Schlappohren, vermutlich das Wappen der Agnes Treulin von Laufen (ungewöhnlicherweise ein Frauenwappen heraldisch rechts), die sich 1450 mit Hans Wiss vermählte und nach dessen Tod 1451 einen Teil des Spalenhofs in die Ehe mit Peter Offenburg einbrachte.[266]



384

Abb. 384 **Spalenberg 12, Spalenhof. Hoffassade des Hinterhauses mit der 1678 angebauten Laube (links) und dem Fachwerkvorbau (rechts) aus derselben Zeit. Foto Erik Schmidt, 2009.**

Inneres

In der untersten Etage, dem 1817 neu angelegten 2. Kellergeschoss, befindet sich seit 1957 das Kabarett «Fauteuil» **Abb. 385–388**. Korbbogige Arkaden unterteilen den Raum längs in ungleiche Hälften. In das darüber liegende 1. Kellergeschoss gelangt man vom Hof durch einen tonnengewölbten Kellerhals, der an den Kernbau des 13. Jahrhunderts angefügt worden war und 1422 im Zuge des Fassadenneubaus in das Hausinnere integriert wurde. Ein ähnlicher vorgelagerter, tonnengewölbter Kellerhals befindet sich bei der mittelalterlichen Anlage des «Marthastifts» (Peterskirchplatz 1). Die beachtliche Weite des Kellerhauptraums mit seiner von einem Längsunterzug unterstützten Balkendecke ist heute aufgrund der modernen Einbauten nicht mehr erlebbar. Man betritt den Raum durch die dicke Vorderfront des Kernbaus, in die rechts und links des rundbogigen Portals drei kleine Rundbogenfenster eingelassen sind.

Im Erdgeschoss befinden sich Theaterräume. Vom Hof betritt man einen Vorraum, dessen Wände Überreste eines Renaissance-Dekorationsensem-

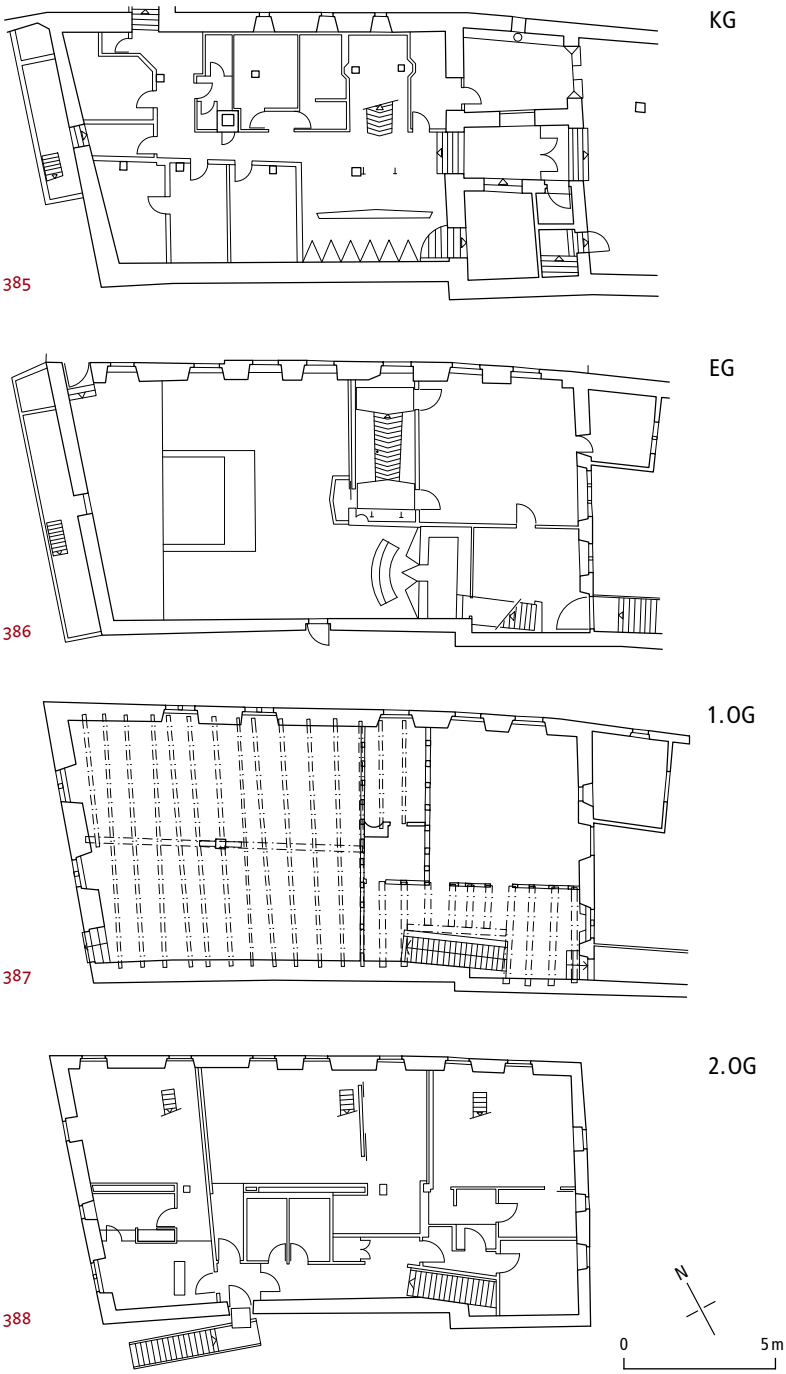


ABB. 385–388 **Spalenberg 12, Spalenhof. Grundrisse des Hinterhauses, 1. Kellergeschoss bis 2. Obergeschoss (Zustand ca. 1990), Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

bles zieren. Die stichbogige Fensternische zum Hof ist mit rotbraunem Band eingefasst und wird zusätzlich von illusionistisch gemaltem Rollwerk gerahmt; die Leibungen sind bis zu den Sitzbänken hinab mit feinen Blumenranken versehen. Im Bogen wurden verschiedene Gegenstände dargestellt, unter denen eine Armbrust zu erkennen ist. An der Südwand sind nur Fragmente der Malerei erhalten. Dargestellt war eine Treppe, auf deren Stufen Säulen mit Kompositkapitellen angeordnet waren. Die gegenüberstehende Wand zur Täferstube zeigt freiliegendes Fachwerk mit teilweise erhaltener Bemalung **ABB. 390**. Im unteren Teil waren die Hölzer in Caput mortuum gefasst, im oberen konnte die Bemalung mit grünlichen Feldern festgestellt werden.

Die Jahreszahl 1566 auf einem Riegel datiert die Dekoration in die Zeit des Bürgermeisters Kaspar Krug. Als Rest einer älteren Malschicht konnte rechts neben dem Fenster die Zeichnung eines herabstürzenden Engels freigelegt werden, der auf ein kreisförmiges Gebilde (ehemals Lampenhalterung?) hinweist. Die benachbarte Täferstube von 1422 weist eine Bälkchendecke auf, die um etwa 1 m unter den Geschossbalken abgehängt ist; der Zwischenraum über ihr wird oder wurde sowohl durch Luken in der Fachwerkwand zum Vorraum als auch durch Öffnungen in den Aussenwänden belüftet.[267] Das Fenster zum Hof und die Täferung der Westwand gehören in das 16. Jahrhundert, in die Zeit Kaspar Krugs. Ein Täferfragment an der Ostwand und die Tür zum Vorbau mit ihrer geohrten Rahmung und dem Gebälk wurden 1678 eingefügt. Den hinteren Teil des Erdgeschosses nimmt der Theatersaal ein, über dem sich eine elegante moderne Deckenkonstruktion CALATRAVAS spannt; einzig die steinsichtig belassene Westwand zeigt den historischen Kern des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert.

Im 1. Obergeschoss befindet sich der grosse Repräsentationssaal (Kaisersaal) im rückwärtigen Hausteil **ABB. 389**. Zur Funktion dieses Raums bleiben viele Fragen offen. Die Dekoration weist ihn zunächst als Festsaal aus. Als nicht heizbarer Raum mag er zudem zeitweilig als Lager und zur Warenauslage gedient haben. Da er vom Nadelberg aus zu ebener Erde zu betreten ist, trägt er den Charakter der (oft rückseitig angeordneten) Erdgeschosssäle, die in Basler Wohnsitzen der gesellschaftlichen Führungsgruppe mehrfach anzutreffen sind. Der älteste erhaltene aus dem 13. Jahrhundert befindet sich im Schönen Haus (Nadelberg 6); Beispiele aus dem 15. Jahrhundert sind im Bischofshof (Rittergasse 1) und in der Eisenburg (Martinsgasse 16–18) vorhanden.[268] Die Balkendecke von 1422 war ursprünglich mit stilisierten Blumen bemalt und wurde 1564/1566 zusammen mit den Wänden neu dekoriert. Vom Vorraum aus führt eine (heute vermauerte) gotische Tür in die Stube an der Hofseite (oder den Kleinen Saal); in ihren hölzernen Sturz ist ein Eselsbogen geschnitzt, in dem Kaspar Krug sein Wappen und die Jahreszahl 1564 anbringen liess.

Der Kleine Saal wurde 1986–1993 in den schlichten Formen des 19. Jahrhunderts belassen. Die abgehängte Gipsdecke schützt eine auf 1422 zu datierende spätgotische Malerei auf der Dielenunterseite, die in lebendigen Pinselzügen ein Engels-



389

ABB. 389 Spalenberg 12, Spalenhof. Hinterhaus, Saal im 1. Obergeschoss. Der sogenannte Kaisersaal erhielt seinen Namen zu Unrecht als Verweis auf den Besuch Kaiser Ferdinands I. in Basel 1563, bei dem dieser von Bürgermeister Kaspar Krug empfangen wurde – jedoch nicht im Spalenhof, den Krug erst im darauf folgenden Jahr erwarb. Der Saal weist eine reiche Dekoration, hauptsächlich aus den Jahren 1564/1566, auf. Die vielfarbigen geometrisch-illusionistischen Motive an der Decke bestehen aus Rauten, Kreisen und Quadraten sowie Quadern, Walzen und Rollen mit verschiedenen Maserungen und Marmorierungen. Auf die freiliegenden Fachwerkhölzer der Ostwand sind innen und aussen (zum Treppenhaus) Pilaster mit ionischen Kapitellen gemalt. Foto Erik Schmidt, 1990.



390

ABB. 390 Spalenberg 12, Spalenhof. Vorraum im Erdgeschoss des Hinterhauses. In einem Gefach der Wand zur Stube konnte eine 1566 in Pastelltönen gemalte Seelandschaft mit Burg restauriert werden. Sie scheint jedoch nur Teil eines grösseren Bildes zu sein, denn der Wolkenhimmel setzte sich hinter dem oberen Riegel fort. Foto Erik Schmidt, 1990.



391

ABB. 391 Spalenberg 12, Spalenhof. Hinterhaus, 1. Obergeschoss. Bemalte Türfüllung im Kleinen Saal. Die Tür führt in den 1678 errichteten Fachwerkanbau und weist Grisailleranken auf den Füllungen und auf der zum Anbau gewandten Leibung auf. Zwei der Türfüllungen sind zusätzlich mit figürlichen Elementen bereichert: einem grimmigen Hund und (hier gezeigt) einem Seifenblasen pustenden Putto. Seifenblasen sind ein in der Renaissance- und Barockzeit beliebter Hinweis auf Vergänglichkeit. Foto Erik Schmidt, 1990.

konzert in den Wolken zeigt. Darauf liegt eine Fassung mit geometrischen Motiven ähnlich wie im Kaisersaal. In der Nordostecke des Raums befand sich im 15./16. Jahrhundert eine Feuerstelle mit Rauchfang ABB. 391.

Zwischen dem Kleinen Saal und dem Kaisersaal befinden sich zwei kleine Räume, die beide an einen Kamin angeschlossen sind. Während das rechteckige Zimmer mit Fenster nach Norden eine gotische Täferdecke und eine Ofennische aus dem frühen 19. Jahrhundert aufweist, war das gefangene Zimmer daneben ehemals mit einer grossen Rauchschürze ausgerüstet und diente offenbar als Küche. Eine Wandöffnung zum Kaisersaal, die dort um 1564/1566 eine eigene gemalte Umrahmung erhielt, mag als Durchreiche gedient haben.

Im niedrigen 2. Obergeschoss und im Dachgeschoss wurden 1986–1993 Wohnungen neu eingerichtet, doch befanden sich hier auch schon zu Krugs Zeiten im 16. Jahrhundert Wohnräume. Dies bezeugen die rot bemalten Fachwerkständer mit dazwischengespannten, in grauen Farben gemalten Bögen in roten Rechteckfeldern, erhalten in einem Raum an der Hofseite. Das 1817 aufgerichtete Dachwerk ist mit einem doppelt liegenden Stuhl konstruiert.

Vorderhaus, Treppenturm und Laube

Äusseres

Der 1859 erfolgte Umbau des Vorderhauses hat das Erscheinungsbild des Spalenhofs zur Gasse hin gänzlich neu geprägt. Erhalten blieb das sehr hohe Erdgeschoss, das von zwei Läden seitlich der Durchfahrt eingenommen wird. Ihre repräsentativen, grossen Devanturen wurden am Ende des 19. Jahrhunderts eingebaut. Die drei Obergeschosse sind in fünf Fensterachsen gegliedert, lediglich die Beletage ist durch Sohlbankkonsolen und Fensterverdachungen betont.

Zum Hof hin ist der Spätrenaissancebau klar erkennbar. Die zweiachsige Gliederung der Obergeschosse ist auf den breiten Korbbögen der Durchfahrt mit der Jahreszahl 1678 im Schlussstein bezogen. Links erhebt sich der polygonale Treppenturm mit Spitzdach. Sein ebenfalls 1678 datiertes Portal wird von dem Allianzwappen Krug/Wettstein in einer Ohrmuschelwerk-Kartusche bekrönt.[269] Die steinerne Treppe im Inneren ist mit voller Spindel konstruiert.

Die Laube an der südlichen Grundstücksmauer ist eine dreigeschossige offene Holzkonstruktion über drei Stützen. Die Geschosshöhen beziehen sich auf das Vorderhaus, mit dem zusammen die Laube 1678 errichtet wurde. Der Boden des 1. Obergeschosses bricht nach dem dritten Pfeiler ab, um den Treppenaufgang zum Portal des Hinterhauses nicht zu beeinträchtigen. Zwischen die unten baluster- und oben hermenförmigen Holzstützen spannt sich die Brüstung aus gedrechselten Docken. Mit Hängezapfen versehene Bogenbretter formen flache Korbbögen. Beide Obergeschosse sind mit einer Bohlendecke abgeschlossen, die im 18. Jahrhundert, als die Arkaden geschlossen wurden und die Räume vermutlich durch Wände unterteilt waren, mit Grisailleranken bemalt wurde.

Inneres

Im Erdgeschoss sind Läden mit moderner Ausstattung eingerichtet. In den darüberliegenden beiden Stockwerken befand sich an der Strasse ursprünglich je eine grosse Stube, begleitet von einer schmaleren Nebenstube oder Kammer. Die grossen Stuben mit Felderdecken sind in beiden Geschossen mit Zwischenwänden unterteilt worden, die Wandtäferung ist im 2. Obergeschoss erhalten. Die Türen mit Bekrönung durch Fries und Gesimsbrett stammen aus der Bauzeit um 1678. Im 1. Obergeschoss hat sich ein Tafelparkett aus dem 19. Jahrhundert erhalten. Das aufgestockte oberste Geschoss weist schlichte Ausstattung derselben Zeit auf.

An der nördlichen Grundstücksmauer, zwischen dem Treppenturm und dem Fachwerkanbau am Hinterhaus, befindet sich ein Barockbrunnen. An der Hofwand waren 1960 noch Malereireste sichtbar.[270] Erstmals wird ein «laufender Brunnen» beim Verkauf an Kaspar Krug 1564 erwähnt. Während der Kalksteintrog vermutlich dem 19. Jahrhundert entstammt, ist das bekrönende Sandsteinrelief, das die Rückwand des Brunnens bildet, 1678 datiert. Ein Löwenkopf im Zentrum wird architektonisch gerahmt; die seitlichen Voluten sind in manieristischer Weise in Ohrmuschelwerk aufgelöst.[271]

Würdigung

Der Spalenhof nimmt in der Stadtentwicklung Basels eine bedeutende Stellung ein, dokumentiert er doch die Besiedlung am Abhang unterhalb des Nadelbergs im 13. Jahrhundert. Als Grossbau mit geräumiger Kelleranlage weist er Parallelen zum Haus des Marthastifts (Peterskirchplatz 1) auf. Die Hofstatt mit einem von der Strasse zurückversetzten Hauptgebäude folgt der Bebauungsweise herrschaftlicher Höfe, wie sie am Nadelberg mehrfach anzutreffen ist. Mit dem grossen Umbau von 1422 ist die Umgestaltung zum repräsentativen Wohnsitz mit Täferstuben und einem grossen Festsaal überliefert. Die umfangreiche und bedeutende Wand- und Deckenmalerei aus der Renaissancezeit bietet –

ebenso wie die illusionistische Architekturmalerei an der Hoffassade – trotz ihres fragmentarischen Erhaltungszustands ein herausragendes Beispiel niveauvoller Profanmalerei in den 1560er-Jahren: Die Tugendallegorie der Justitia, die von Girlanden und Rollwerk bereicherte Architekturmalerei sowie geometrisches Deckenornament breiten das Bild- und Formrepertoire jener Zeit aus. Das Spätrenaissance-Vorderhaus mit Treppenturm, Laube und Fachwerkanbau vervollständigte um 1678 das bauliche Ensemble.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 110 (1361–1858). – Spalenberg 12/ Spalenhof: Schlussbericht Restaurierung und Umbau 1986ff. (KDBS XB 211).

Literatur

Bürgerhaus BS 1, S. XLIV mit Taf. 85–86. – Gustaf Adolf Wanner. Vom Bürgermeistersitz zum «Fauteuil». In: ders. Häuser, Menschen, Schicksale, Bd. 2, Basel 1988, S. 156–158. – Daniel Reicke, mit einem Beitrag von Christoph Philipp Matt. Vorbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen im Spalenhof – Spalenberg 12 (1987/7). In: JbAB 1987, S. 301–308. – Lukas Schmutz. Calatravas Auftritt im Tabourettli. In: Basler Magazin Nr. 51, 19. Dez. 1987, S. 1–3. – Wyss 1988. – Uta Feldges, Alfred Wyss. Zur Restaurierung des Spalenhofs in Basel. In: UKdm 1990, H. 2, S. 193–201. – Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 126–133. – Becker 1994, S. 78–81 mit Abb. 14–19.

Bildquellen

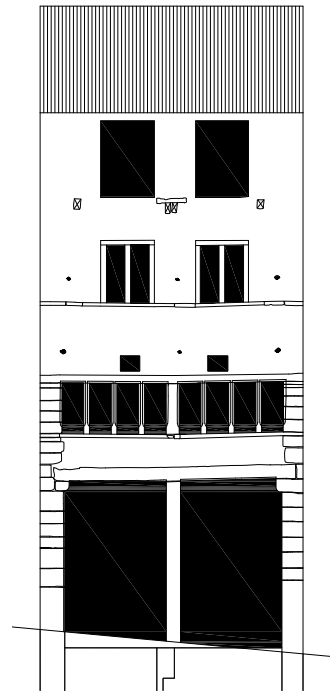
Fassadenansicht vor dem Umbau des 19. Jh., aquarellierte Federzeichnung, vor 1859 (StABS Bild 3, 1743).

Planquellen

Baupläne für das Vorderhaus (mit Variante in Fachwerk) und einen Wandbrunnen. Ansichten, Grundrisse und Details, 1678 (StABS PLA W 3, 1–6 und 9). – Pläne für eine Herdstelle, einen Brunnenstock und einen Schrank, wohl 18. Jh. (StABS PLA W 3, 7–8 und 10–11). – Alfred Peter. Fassadenmalerei am Hinterhaus Spalenberg 12, nach gefundenen Fragmenten genau aufgenommen im Sept. und Nov. 1918. Kolorierte Bleistiftzeichnung, M 1:20 (KDBS S 007/078). – Ders. Rekonstruktionsvorschlag zur Fassadenmalerei (ebd. S 007/077). – Ders. Wandmalerei im Erdgeschoss, Treppenhaus, Südwand. Aquarell, M 1:10, 1945 (ebd. S 007/079).



392



393

ABB. 392, 393 **Spalenberg 18. Links die aktuelle Fassadenansicht, rechts die Rekonstruktion des Zustands um 1361. Auffallend ist das sehr hohe Erdgeschoss. Im 1. Obergeschoss sind über dem breiten Band der (Stuben-) Fenster kleine Maueröffnungen angeordnet, die vielleicht der Entlüftung oder dem Rauchausgang unterhalb der Geschossdecke dienten. Foto Erik Schmidt, 2005. Rekonstruktion Conradin Badrutt, aus: JbAB 2004.**

Spalenberg 14, Zur Obern Hattstatt

Bei dem Haus zur Obern Hattstatt handelt es sich um ein viergeschossiges Handwerkerhaus mit drei Fensterachsen. 1256 wird erstmals eine «area» im Besitz Ulrichs von Hattstatt erwähnt; das Hinterhaus am Nadelberg (Nr. 31) wurde 1514 separiert.[272] Hinter dem im 19. Jahrhundert mit neuer Fassade versehenen Vorderhaus befand sich ehemals eine Laube mit zwei Bögen über einer Renaissancesäule. Die Sandsteinsäule mit eierstabverziertem Kapitell ist heute im überbauten Hofbereich sichtbar. Das grosse mittelalterliche Mittelgebäude wurde 1952 bis auf den tonnengewölbten Keller abgebrochen,[273] zugleich erfolgte ein grundlegender Innenumbau im Vorderhaus.[274]

Spalenberg 18, Zum Obern und Untern Wildenstein

Das viergeschossige Wohn- und Geschäftshaus weist einen kleinen Hof mit 1941 neu erbautem Hintergebäude und Ausgang zum Pfeffergässlein auf. 1344 wurden zwei Liegenschaften «Zum Wildenstein» erstmals im Eigentum des Ehepaars Hartmann von Bern und Verena zem Hirtzen erwähnt.[275] Nach dem Erdbeben von 1356, um 1361, erfolgte



394



395

ABB. 394 Spalenberg 20, Binnenwand der kleinen Stube im 1. Obergeschoss. Die 1939 entdeckte Wandmalerei wurde restauriert und ergänzt; der gemalte Sockel wurde vollständig rekonstruiert. Die von einem zentralen Stamm sich entfaltenden Ranken weisen lappige Blätter in Blau, Braun, Grün und Rot auf. In den fantasievollen Blütengebilden sind zwei nackte Musiker mit Harfe und Laute platziert; ein Wilder Mann springt von einem Blatt zum anderen. In der linken Hälfte jagt ein Greifvogel zwei Rebhühner. Form und Grösse der Blätter sowie die stilisierten Blüten sind typisch für Wandmalerei am Ende des 15. Jh. oder zu Beginn des 16. Jh.; vgl. z. B. Nadelberg 23A (S. 165) und Martinskirchplatz 1 (KdS BS 2006, S. 327). Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 395 Spalenberg 20, Zum Geyer (rechts) und Nr. 22, Zum Wolf (links). Die beiden Häuser gegenüber der Einmündung der Schnabelgasse besitzen im Vergleich zu ihren Nachbarhäusern sehr breite Fassaden. Foto Erik Schmidt, 2007.

ein viergeschossiger Neubau einschliesslich der Brandmauern, das flache Satteldach wurde 1425 durch ein etwas steileres Pfettendach mit stehendem Stuhl ersetzt, vermutlich erstmals mit Ziegeln gedeckt.[276]

Das Haus zeigt eine schlichte Putzfassade mit Schaufenster und historisierendem Eingang von 1941, die Obergeschossfenster wurden im 19. Jahrhundert eingesetzt **ABB. 392**. Eine Trennmauer auf der Längsachse der schmalen Parzelle schied die seit dem 14. Jahrhundert bis 1839 eigentumsrechtlich getrennten Hausteile (die Mauer im Keller teilweise erhalten). Das Innere wurde, abgesehen von den Balkenlagen, zuletzt 2004 gänzlich erneuert. Das mittelalterliche Dachwerk ist nicht ausgebaut.

Die Fassadenuntersuchung im Jahr 2004 erbrachte den Befund, dass das Erdgeschoss ursprünglich durch zwei grosse Öffnungen zur Strasse weitgehend aufgerissen war **ABB. 393**. Die Stube im 1. Obergeschoss besass vierteilige Reihenfenster,



396

ABB. 396 Spalenberg 22, Zum Wolf. Teilweise vergoldetes Sgraffito von Burkhard Mangold, 1915/1918. Der untere Fries zeigt fremdländische Figuren mit Früchten ihrer Landwirtschaft; ein Hinweis auf die im Haus gehandelten Kolonialwaren «Oele und Südfrüchte, Zucker, der Thee, der Kaffee». Im oberen Register der Wolf als Hauszeichen, mit dem Gründungsjahr des Geschäfts, 1861. Foto Erik Schmidt, 2009.

über denen zwei rechteckige Löcher im Mauerwerk festzustellen waren. Russverschmutzung an den Brandmauern rechtfertigt die Vermutung, dass sich der Rauch eines Stubenofens im Zwischenraum zwischen der Täferdecke und der Geschossbalkenlage sammelte und durch jene Löcher ins Freie ziehen konnte.[277]

Spalenberg 20, Zum Geyer

Das viergeschossige Bürgerhaus besitzt einen kleinen, im Erdgeschoss überbauten Hof und ein Hinterhaus (heute Pfeffergässlein 41). 1347 wird es erstmals als «zem Giren» erwähnt.[278] 1497 gehörte es dem wohlhabenden Johann Burcklin, auf den vielleicht die bemerkenswerte Wandmalerei-Ausstattung zurückgeht **ABB. 394**.[279]

Im Erdgeschoss dominiert die moderne Ladenfront **ABB. 395**. Im 1. Obergeschoss lag ehemals die Gliederung in ein mehrteiliges Stubenfenster links und ein kleineres Stubenfenster rechts vor, die wohl 1843 zu einem gleichmässigen Dreierrhythmus verändert wurde.[280] Das 2. Obergeschoss zieren zwei symmetrisch angeordnete, dreiteilige Stubenfenster mit gekehlten gotischen Profilen, während das 3. Obergeschoss einfache Fenster des 19. Jahrhunderts aufweist. Der eingelassene Wappenstein mit Lamm stammt wohl vom Haus zum Lämmlein, Spalenberg 5.

Nach Umbauten in den Jahren 1950, 1955 (mit Lifteinbau) und 1997 ist nur wenig historische Ausstattung vorhanden, darunter mehrere Türen des 17. und 18. Jahrhunderts und die Treppe aus dem späten 19. Jahrhundert.

Spalenberg 22, Zum Wolf

Das Haus zum Wolf ist ein viergeschossiges Bürgerhaus mit Laube und Hinterhaus. 1306 erstmals erwähnt,[281] stammt seine Bausubstanz vermutlich aus dem 14.–17. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert erfolgten mehrere Umbauten (Jahreszahl 1743 auf einem Pfeiler zwischen Nrn. 22 und 24).

Im Erdgeschoss befindet sich die Ladenfront des 19. Jahrhunderts. Das ehemals grosse Stubenfenster im 1. Obergeschoss links wurde im 18. oder frühen 19. Jahrhundert zu zwei Rechtecköffnungen verändert; rechts angeordnet ist das Fenster zur Nebenstube. Die weiteren Obergeschosse sind zweiachsig. Das Fassadensgraffito wurde 1915/1918 von BURKHARD MANGOLD erstellt **ABB. 396**. An der Hoffassade haben sich gotische Fenster in den



397

ABB. 397 **Spalenberg 28, Zum Kernenbrod (rechts) und Nr. 30, Zum Morgenstern (links). Zwei schmale Handwerkerhäuser mit mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Bausubstanz. Foto Erik Schmidt, 2007.**

Obergeschossen, im 1. Obergeschoss ein dreiteiliges Staffelfenster erhalten.

Das Haus ist vollständig unterkellert, im Keller hat sich die Balkendecke bewahrt. An der Brandmauer zu Nr. 20 findet sich eine Sandstein-Entwässerungsrinne, wohl von 1841. Der Laden im Erdgeschoss ist modern. Im 1. Obergeschoss ist noch die Grundrissaufteilung des 16./17. Jahrhunderts vorhanden, mit Stube und Nebenstube zur Strasse, Stube zum Hof und Küchenbereich in der Hausmitte (grosser Rauchfang), Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden leichte Veränderungen vorgenommen und neu ausgestattet (zwei grosse Hinterlader-Kachelöfen). In der Hofstube weisen die Glasmalereien von 1908 einen Bezug zur Biografie des Bauherrn Emil Fischer auf. Im 2. und 3. Obergeschoss hat sich die schlichte Ausstattung des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts erhalten. Das dreistöckige Dachwerk mit liegendem Stuhl, im 1. Dachgeschoss mit zweiteiligem Spannriegel mit Mittelunterzug, stammt aus dem 18. Jahrhundert

An der inschriftlich 1684 datierten zweigeschossigen Laube haben sich ein Dockengeländer sowie korbbogige Öffnungen über Hermenpilastern erhalten. In dem zweieinhalbgeschossigen Hintergebäude sind im Obergeschoss noch Fragmente von Dekorationsmalerei (Bollenstab, Arabeskenbüschel) an der Brandmauer zu Nr. 24 sowie eine schlichte Täferstube aus dem 17. Jahrhundert vorhanden. Das Pultdach weist Reste der mittelalterlichen Konstruktion auf.

Spalenberg 28, Zum Kernenbrod

Es handelt sich um ein schmales dreigeschossiges Handwerkerhaus mit Laube und kleinem Hinterhaus **ABB. 397**. Die früheste Erwähnung stammt von 1349, damals war die Liegenschaft noch mit Nr. 30 vereint; erst 1421 erfolgte die Abtrennung.[282] In den Brandmauern und der Hoffassade des Vorderhauses wurde Mauerwerk des 14./15. Jahrhunderts nachgewiesen.

Die einachsige Fassade weist eine Devanture aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und im 1. und 2. Obergeschoss dreiteilige Stubenfenster auf. Das Vorderhaus ist hofseits unterkellert. Der Grundriss der Obergeschosse gestaltet sich jeweils mit dem Treppenhaus zwischen einem Vorder- und einem Hinterzimmer. Die Ausstattung mit Türen und Fenstern stammt teilweise aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Im 2. Obergeschoss ist ein inschriftlich 1644 datiertes Türgebälk erhalten. Das Dachwerk mit liegender Stuhlkonstruktion entstand wohl Ende des 16. Jahrhunderts[283], an der Gaupe befand sich ehemals ein Holzaufzug.

Spalenberg 30, Zum Morgenstern

Zu dem schmalen Handwerkerhaus gehören eine kleine Laube und Hintergebäude, in denen sich Reste eines Kernbaus aus dem 13. Jahrhundert befinden. Dort war ehemals der Zugang zu einer Gemeinschaftslatrine hinter Nadelberg 39. Das Vorderhaus wurde unmittelbar nach dem Erdbeben 1357 weitgehend neu erbaut. Nach Abtrennung von Nr. 28 fand im Jahr 1429 erneut Bautätigkeit statt. Das 3. Obergeschoss stockte man 1486 in Fachwerk auf. Die Fassade ist einachsig, mit dreiteiligem Stubenfenster im 1. Obergeschoss, in der Rückfassade hat sich ein Sturzbalken mit der Jahreszahl 1704 erhalten. Im Inneren liegt ein dreiteiliger Grundriss mit mittlerem Treppenhaus vor. Türen, Ofenkammern und Fenster stammen teilweise aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert. Das Dachwerk mit stehendem Stuhl entstand 1486.



398

Spalenberg 40–62

Zwölf vorwiegend sehr schmale Bürgerhäuser bilden eine geschlossene Zeile zwischen den Einmündungen des Nadelbergs und der Rosshofgasse **ABB. 398**. Mit Ausnahme des Hauses Nr. 62, das während mehrerer Jahrhunderte als städtischer Mehlspeicher diente, wohnten in den Gebäuden bis in das 18. Jahrhundert hinein vorwiegend Handwerker.

Die seit dem Spätmittelalter übliche Fassadengliederung mit einem breiten, häufig gestaffelten Stubenfenster im 1. Obergeschoss ist noch an den Häusern Nrn. 44, 52, 54, 60 zu erkennen. Die ursprüngliche Ausstattung der dahinterliegenden Stuben mit Vertäferung (bis 2001 in Nr. 44 erhalten), Fenstersäulen und Bälkchendecke (erhalten in Nr. 60) ist nur noch in Einzelfällen nachzuweisen. Im 19. Jahrhundert erfuhren nahezu alle Häuser bedeutende Veränderungen durch Umbau mit schlichten, rechteckigen Fenstergewänden. Mehrere Gebäude wurden in Fachwerk aufgestockt (Nrn. 40, 44, 46, 52, 54, 56), so dass sie heute bis zu sechs Geschosse aufweisen. Trotz dieser Vereinfachungen hat sich ein lebhaftes, historisch gewachsenes Fassadenbild mit individueller Gestaltung der einzelnen Gebäude erhalten. Teile der Innenausstattung aus dem 19. Jahrhundert (Böden, Treppen, Türen, Innenfenster) besitzen in erster Linie die Häuser Nrn. 42, 46, 58, 60 und 62. In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden mehrere Häuser entkernt und hinter den alten Fassaden mit verändertem Grundriss neu aufgebaut (Nrn. 50, 52, 54); Nr. 56 wurde 1968 abgebrochen.



399

ABB. 398 Spalenberg 62–40, Altstadtaufnahme 1941. Zeichnung TAD.

ABB. 399 Spalenberg 44. Staffelfenster im 1. Obergeschoss (Foto Peter Schulthess, 2016).

Spalenberg 40, Zum Obern Pflug

Es handelt sich um ein viergeschossiges Handwerkerhaus mit hohem Pultdach, das rückwärtig mit einem Hinterhaus und Nadelberg 34 verbunden ist. Die früheste erhaltene Erwähnung, als Haus zum Roten Juden, stammt von 1302.[284] Die dreiachsige Fassade mit einfachen Fenstern entstand 1827, die Fachwerkaufstockung wurde 1841 vorgenommen.[285] Im 1. Obergeschoss des Hinterhauses befindet sich ein dreiteiliges Sandsteinfenster mit gekehlten Profilen und Sitzbänken.

Spalenberg 42

Das viergeschossige Handwerkerhaus ist vermutlich aus einem vorderen und einem hinteren Bauteil zusammengewachsen (Versatz in der Brandmauer). 1290 erfolgte die erste Erwähnung.[286] Das Stubenfenster im 1. Obergeschoss wurde im 19. Jahrhundert zu zwei schmalen Fenstern verändert. Darüber befinden sich gekehlte Sandstein-Fensterrahmungen, wohl von einem Umbau durch den Zirkelschmied Frantz Cörper 1673/74.[287] Im Inneren hat

ABB. 400 Spalenberg 60–48. Foto Erik Schmidt, 2009.

ABB. 401 Spalenberg 60. Im 1. Obergeschoss wurden im 16. Jh. strassenseitig eine grosse Stube und eine Nebenstube unter gemeinsamer Bälkchendecke angelegt; in Ersterer ist eine Fenstersäule mit gedrehtem Sandsteinschaft und zellenartig gestaltetem Kapitell erhalten. Foto KDBS, 1930er-Jahre.



400

sich eine teilweise versetzte hölzerne Wendeltreppe mit konkav-konvex profilierter Spindel aus derselben Zeit erhalten.

Spalenberg 44, Zum Steinkeller

Das Haus zum Steinkeller ist ein fünfgeschossiges Handwerkerhaus mit nur einer Fensterachse. 1345/1347 ist es erstmals erwähnt. Im Erdgeschoss weist es ein segmentbogiges Schaufenster aus dem frühen 20. Jahrhundert auf. Die Fassade vom 1. bis in das 3. Obergeschoss hat weitgehend das Erscheinungsbild des 16./17. Jahrhunderts bewahrt, das für alle Häuser in diesem Strassenabschnitt prägend war: Im 1. Obergeschoss befindet sich ein vierteiliges Staffelfenster ABB. 399, darüber gekehlte Sandsteinrahmen, ehemals mit Kreuzstock. Das 4. Obergeschoss wurde 1843 mit flachem, zur Strasse abgewalmtem Satteldach aufgestockt.[288] Die Rückfassade wurde im 19. Jahrhundert schlicht überarbeitet. Der Balkenkeller weist einen Längsunterzug mit gefastem Holzpfeiler des 17./18. Jahrhunderts auf. Das barocke Stubentäfer im 1. Obergeschoss wurde 2001 entfernt.

Spalenberg 48, Zum Wertenberg

Zu dem dreigeschossigen Handwerkerhaus ABB. 400 gehört ein 1928 neu erbautes Hintergebäude.[289] 1294 wird es als Haus eines Schmieds überliefert, seit 1349 «ze Werdenberg» genannt.[290] 1365 erfolgte eine Reparatur von Erdbebenschäden.[291] Die Fassade weist im 1. Obergeschoss Fenster aus dem 19. Jahrhundert (ehem. Stubenfenster?) auf, im 1. und im 2. Obergeschoss der Hoffassade finden sich profilierte Sandsteinrahmungen des 16. Jahrhunderts. Im Inneren hat sich in der vorderen Stube im 1. Obergeschoss eine einfache Stuckdecke aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten. 1973 wurden eine Dacherhöhung und ein umfassender Umbau im Inneren vorgenommen.[292]

Spalenberg 58, Zur Hohen Sonne

Es handelt sich um ein viergeschossiges Handwerkerhaus mit überdachtem Hof und 1952 erbautem Hinterhaus. Von 1323 stammt die früheste Nennung der Liegenschaft, 1405 wurde der noch heute erhaltene tonnengewölbte Keller unter dem hinteren Hausteil eigens erwähnt.[293] Als Wirtshaus zur Sonne taucht es 1610 in der Überlieferung auf.[294] Im 1. Obergeschoss befanden sich ehemals vermutlich Stube und Nebenstube, im 19. Jahrhundert wurden drei gleich grosse Fenster zur Strasse eingebrochen. Im 2. Obergeschoss zieren gekehlte Sandstein-Fenstergewände aus dem 16./17. Jahrhundert die Fassade. An der Hoffassade sind grosse schmiedeeiserne Maueranker angebracht. Einzelne Ausstattungsteile des 18. Jahrhunderts sind erhalten, z. B. ein Teil

eines Treppengeländers mit Brettbalustern, prägend für das Erscheinungsbild ist jedoch ein Umbau von 1918 (Treppe, Fliesen, Türen, schlichtes Paneel).[295] Bei dem mittelalterlichen Dachwerk handelt es sich um ein Sparrendach mit angeblatteter Kehlbalkenebene.

Spalenberg 60

Das grosse, vorn vier- und hinten dreigeschossige Handwerkerhaus besitzt einen kleinen Hof und ein 1883 erbautes Hinterhaus. Ursprünglich bestanden zwei Liegenschaften, von denen die linke 1297, die rechte 1349 erstmals erwähnt wird.[296] 1513 wurden die Liegenschaften in der Hand des Schuhmachers Hans Henck vereinigt.[297]

Die Fassade des Hauses weist im Erdgeschoss ein Schaufenster, im 1. Obergeschoss zwei dreiteilige Staffelfenster sowie ein einfaches Fenster mit gekehlter Sandsteinrahmung auf, so auch im 2. Obergeschoss. Das 3. Obergeschoss wurde 1880 vorn aufgestockt.[298] In Keller, Erdgeschoss und 1. Obergeschoss umfassen starke Mauern einen etwa 3 × 6,5 m grossen Raum im rechten, hofseitigen Hausteil, wahrscheinlich als Rest eines von der Strasse zurückversetzten Steinhauses aus dem 13./14. Jahrhundert. Eine hölzerne Wendeltreppe mit gedrehter Spindel erschliesst die Stockwerke. Im 1. Obergeschoss sind zwei Stuben des 16. Jahrhunderts vorhanden **Abb. 401**. Der Schaft der Fenstersäule in der grösseren Stube weist Einritzungen auf: «IONAS HENG DMX 1613» – Hans Hengk oder Henck und seine Nachkommen sind urkundlich von 1508 bis 1609 in dem Haus belegt.[299] Weitere Ausstattungsteile stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, darunter mehrere Türen und der schlichte spätklassizistische Kachelofen in der Stube.

Spalenberg 62, Zum Mehlhaus

Das viergeschossige Wohn- und Geschäftshaus diente ehemals als Speicher. 1297 wurde es nach dem Besitzer Johann am Felde Haus «Veldenberg» genannt, 1391 vom Rat erworben und 1409 als städtischer Mehlspeicher eingerichtet.[300] Die Hintergebäude dienten ab der Mitte des 15. Jahrhunderts als Rosshof (siehe Rosshofgasse). Für 1647/48 sind Reparaturen inschriftlich bezeugt.[301] 1808 erfolgte der Verkauf in private Hand, 1845 wurde der Umbau zu Wohnungen vorgenommen.[302] Im Keller findet sich teilweise freiliegendes mittelalterliches Mauerwerk; die Geschosse wurden innen 1970 und 1987 grundlegend erneuert.


401

Rosshofgasse

Die Rosshofgasse besteht aus zwei Abschnitten. Der längere Arm führt rechtwinklig abzweigend vom Nadelberg (zwischen den Häusern 22 und 24) zum Petersgraben. Unmittelbar bevor die Gasse auf den Petersgraben stösst, knickt sie um 90° nach links um und zielte auf die Flanke des einstigen Spalenschwibbogens **Abb. 403**. Es entsteht so zwischen dem Petersgraben und der Rosshofgasse eine dreieckige Zwickelfläche, auf der zwei Häuser stehen. Die Strassenflucht entspricht hier dem Verlauf der Burkhard'schen Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert, während die zum Petersgraben gewandten Fassaden der genannten Häuser auf der Inneren Stadtmauer des 13. Jahrhunderts aufbauen **Abb. 402**.

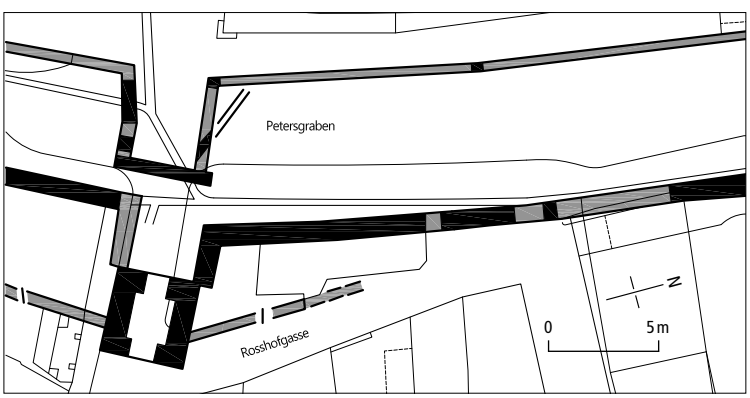
Die Gasse erhielt ihren Namen von dem städtischen Rosshof, den der Rat auf dem 1391 erworbenen Haus Veldenberg (Spalenberg 62) einrichtete. Während das Vorderhaus am Spalenberg als Mehlspeicher diente, wurden spätestens nach der Mitte des 15. Jahrhunderts im rückwärtigen Hof, der sich bis zur Rosshofgasse (Liegenschaften Nrn. 9 und 11) erstreckte, die Pferde für das städtische Fuhrwesen sowie für städtische Gesandte, Eilboten und Söldner untergestellt. 1531 wurde der Marstall wieder aufgehoben,[303] doch blieb das Areal bis ins 19. (20.?) Jahrhundert in städtischem Besitz und wurde als Dépendance des Werkhofs auf dem gegenüberliegenden Zeughausareal genutzt.

1892 sollte die Rosshofgasse im Zuge der sogenannten Aufstiegsstrasse als Verbindung der Talstadt mit dem Westplateau verbreitert werden; die offiziellen Baulinien wurden 1900 definiert **Abb. 404**.[304] Baumeister Gregor Stächelin versuchte die Gunst der Stunde zu nutzen, indem er 1896 das grosse sogenannte Rosshofareal an der Nordseite der Gasse (Nadelberg 20–22) erwarb. In einem ersten Schritt er-

baute er zwei Wohn- und Geschäftshäuser am Petersgraben, wartete dann aber vergeblich auf die Korrektion der Rosshofgasse, die ihm zu attraktiven Bauplätzen verholfen hätte.[305] 1930 war das Vorhaben im generellen Bebauungsplan nicht mehr enthalten. Dennoch wurde 1962 die gesamte Nordseite der Gasse abgebrochen und blieb bis 1984 unbebaut (siehe Nadelberg 20–24 und Petersgraben).



402



403



404

Rosshofgasse 7

Das 1335 erstmals erwähnte Haus im Winkel der abknickenden Rosshofgasse erhielt seine heutige Grösse im 16. Jahrhundert (siehe **ABB. 402**). Da es aus unbekanntem Grund von der Baulinie der Rosshofgasse etwas zurückversetzt wurde, verbreitert sich die Gasse vor und neben dem Haus merklich.

Die Fassadengliederung der dreigeschossigen Traufseite und der seitlichen Giebelwand stammt aus dem 19. Jahrhundert, die ehemals vorhandene hölzerne Devanture ist nicht erhalten. Die Haustür an der Traufseite wie auch das Treppenhaus mit der Holztreppe weisen Anklänge an Jugendstilformen auf und sind demnach zu Beginn des 20. Jahrhunderts verändert worden. Das Dachwerk ist als liegender Stuhl konstruiert, dessen Stuhlständer nach unten abgestuft sind. Die saubere Zimmermannsarbeit stammt aus dem 16. Jahrhundert.

Rosshofgasse 9–15

Die östliche Häuserzeile des zum Spalenberg weisenden Arms der Rosshofgasse wird von vier Liegenschaften eingenommen, deren Erscheinungsbild im 19. Jahrhundert geprägt wurde **ABB. 406**.

ABB. 402 **Rosshofgasse, Blick vom Petersgraben in Richtung Nadelberg. Foto Wolf, um 1922. StABS Neg. 1839.**

ABB. 403 **Die Rosshofgasse an der Burkhard'schen und der Inneren Stadtmauer. Aus: d'Aujourd'hui 1990.**

ABB. 404 **Rosshofgasse. Plan der Verbreiterung auf 15 m, Beilage zum Ratschlag 1235 vom 25. Jan. 1900. StABS PLA F 4, 92 (Ausschnitt).**

Die Häuser Nrn. 9 und 11 gehörten ursprünglich als Hintergebäude zum Haus Spalenberg 62 und dienten im 15. und frühen 16. Jahrhundert als Rosshof sowie anschliessend als Teil des städtischen Bauhofs. Hiervon hat sich ein lang gestrecktes ehemaliges Wirtschaftsgebäude an der Nordseite erhalten. Seine Rückwand stösst an die Häuser Nrn. 3–7. Die schmale, zweigeschossige Giebelfront zur Strasse wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Das Haus Nr. 11 wurde 1980 mit Nr. 13 grundbuchlich vereinigt und baulich verbunden. Nr. 13 ist seit der Mitte der 14. Jahrhunderts gemeinsam mit dem Eckhaus am Spalenberg Nr. 15 überliefert und wurde möglicherweise beim Erdbeben 1356 zerstört, denn danach werden statt der Häuser drei Scheunen erwähnt. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bestehen beide Häuser separat. Beim Umbau 1980 wurde die Brandmauer zwischen Nrn. 11 und 13 durchbrochen und der Grundriss teilweise verändert. Das Dachwerk wurde vollständig erneuert. Das Eckhaus Nr. 15 zeigt eine einfache Innenausstattung mit Ladeneinbau. Unter Verkleidungen kamen bei Freilegungen 2015 kleinere Reste von Wand- und Deckenmalereien aus dem 16. oder 17. Jahrhundert zum Vorschein, die das Alter des Hauses belegen.

Rosshofgasse 12 / Petersgraben 71, Zur Harmonie

Die Gastwirtschaft zur Harmonie wurde Mitte des 19. Jahrhunderts unter Benutzung der Inneren Stadtmauer erbaut **ABB. 405**.

Die seit dem späten 17. Jahrhundert an die Innere Stadtmauer angebauten Schuppen wurden 1727 vom Bauamt kontrolliert, wobei überraschende Missstände zutage traten: Der eine Mieter hatte durch die dicke alte Stadtmauer einen Ausgang in den Graben gebrochen und einen Abtritt angelegt, der andere hatte eine Grube gegraben, die er als Keller nutzen wollte, und ein dritter hatte auf der Mauer einen Dachstuhl errichtet, in dem er Heu lagerte, was aber angesichts der Harzpfannen im nahen Bauhof als höchst feuergefährlich eingestuft wurde. Der Gerügte habe sich mit dem Hinweis entschuldigt, dass bis hinunter zur Peterskirche schon viele andere es ihm vorgemacht hätten.[306] Dieses Dokument illustriert den Wildwuchs privater Nutzungen an der nicht mehr benutzten Inneren Stadtmauer. Nach der Auffüllung des Stadtgrabens gegenüber dem Zeughaus im Jahr 1785 durfte der Eigentümer des mittlerweile erbauten Wohnhauses Nr. 10 mit Genehmigung eine Tür zum neuen Vorplatz einbrechen. 1844 liess die Witwe Marie Jakobea Schölli-Kron das Haus um zwei Geschosse in Fachwerk erhöhen und darauf eine mit Asphalt gedeckte Terrasse anlegen. Später wurde das Haus mit dem Nachbargebäude Nr. 12 vereinigt. Auch dieses Haus stand an der Stelle eines Schuppens, der 1813 abgebrochen und als Wohnhaus neu errichtet wurde. 1843 war auch dieses, damals allerdings schon dreigeschossige Haus um ein Stockwerk erhöht worden. 1987/88 wurden beide Häuser zusammen durchgreifend umgebaut, wobei vorwiegend im Inneren schadhafte Bausubstanz in grösserem Umfang ersetzt wurde.



405


406

ABB. 405 **Rosshofgasse 12 / Petersgraben 71, Zur Harmonie. Foto KDBS, um 1900.**

ABB. 406 **Rosshofgasse 11–15. Foto Sofia Santos, 2016.**

Rund um den Rümelinsplatz

Münzgasse S. 292
Nr. 1 **S. 295**

Schnabelgasse S. 296
Nrn. 1–3, 2–4, 8 **S. 298**
Nr. 6 **S. 298**

Rümelinsplatz S. 299
Brunnenanlagen **S. 301**
Nrn. 7–11, Zum Rosenfeld, ohne Namen, Zum Karspach **S. 302**
Nr. 13, Zum Zeisig **S. 304**

Gerbergässlein S. 305
Nrn. 2–4, Zum Schwarzen Turm und Zum Ramspach **S. 305**
Nr. 10, Zum Roten Hahnen **S. 307**
Nr. 12 **S. 308**
Nr. 14, Zum Weissen Mann **S. 308**
Nr. 18, Zur Niederburg **S. 309**
Nr. 22, Zum Königsberg **S. 310**
Nr. 24, Zum Richtbrunnen **S. 312**
Nr. 32 **S. 313**
Nr. 34 / Leonhardsstapfelberg 2, Zur Staufenburg **S. 314**

Leonhardsberg, Leonhardsstapfelberg, Lohnhofgässlein S. 315
Nr. 4 / Gerbergässlein 44 **S. 316**
Nr. 6 / Gerbergässlein 42, Zum Roten Turm **S. 316**
Nr. 12, Zum Kleinen Frieden **S. 317**
Nr. 14, Zum Obern Wind **S. 318**
Nr. 16 **S. 318**


Stiftsgasse
Nadelberg
Andreasplatz
Petersgraben
Rosshofgasse
Rosshofgasse
Spalenberg
Spalenberg
Schneidergasse
Sattelgasse
Gluckensteingasse
Hutgasse
Münzgasse
Schnabelgasse
Gemsberg
Heuberg
Unterer Heuberg
Heuberg
Rümelinsplatz
Grunpfahlgasse
Gerbergasse
Allmend
Im Schmiedenhof
Rüdengasse
Martinsgasse
Martinskirchplatz
Martinsgässlein
Rheinsprung
Rhein
Stapfelberg
Schlüsselberg
Freie Strasse
Falknerstrasse
Pfluggässlein
Ringgässlein
Weisse Gasse
Gerbergässlein
Gerbergasse
Gerbergasse
Gerbergässlein
Leonhardsberg
Leonhardskirchplatz
Lohnhofgässlein
Im Lohnhof
Barfüsserplatz
Kohlenberg
Kohlenberg
Kohlenbergasse
Steinenberg
Leonhardsgraben
Leonhardsstrasse
Steinengraben
Steinengraben
Holbeinplatz
Holbeinstrasse
Auf der Lyss
Leonhardsstrasse
Marktgasse
Stadthausgasse
Eisengasse
Marktplatz
N
0
50
100m 1:2500



408

Münzgasse

ABB. 408 **Die Münzgasse an den Einmündungen der Hutgasse (links) und des Spalenbergs (rechts), mit Blick Richtung Rümelinsplatz. Foto Erik Schmidt, 2015.**

Die heutige Münzgasse stellt die Verbindung zwischen der Schneidergasse und dem Rümelinsplatz her **ABB. 408**. Die Baulinien rühren von städtebaulichen Planungen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts und stimmen nur entfernt mit der historischen Parzellengliederung überein. Ursprünglich war die Gasse eng und verwinkelt und folgte dem Verlauf des im 13. Jahrhundert angelegten Rümelinbachs, der erst auf der einen, dann auf der anderen Seite der Gasse direkt vor den Hausfassaden floss. Die engste Passage von wenig mehr als 2 m Breite befand sich am Nordende zwischen den Liegenschaften Hutgasse 21 und 23, wo die Gasse rechtwinklig in die Hutgasse mündete **ABB. 409**.

Die Strasse wurde seit der frühesten schriftlichen Überlieferung um 1320 «Kuttelgasse» genannt, weil sich in ihr vorwiegend Metzger und Kuttler, die ihre Abfälle in den Rümelinbach entsorgten, niederliessen.[1] 1437/38, während das Konzil in Basel tagte, wurde die Gasse erstmals gepflastert.[2] 1569 erwarb die Metzgernzunft aus der Hand eines ihrer Zunftbrüder das Haus ehem. Nr. 17 als gemeinschaftliches, bis ins 19. Jahrhundert betriebenes Kuttelhaus.[3] Wenige Häuser weiter bestand spätestens seit der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Stampfe oder Ölmühle mit einem Wasserrad. Ein solches existierte an gleicher Stelle noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im nunmehr «Burckhardt'sche Schleife» genannten Betrieb (ehemals Nr. 3) **ABB. 410**.[4] Die amtliche Umbenennung in «Münzgässlein» 1861 (seit 1973 «Münzgasse») bezieht sich auf die städtische Münzanstalt, die sich von 1623 bis 1835 im Haus Nr. 9 befand.[5]

Im Zuge der Altstadtkorrektionen wurden 1892 neue Baulinien für die Münzgasse definiert, die eine Begradigung und den direkten Anschluss an die Schneider-



409

ABB. 409 **Baulinien für die Verbreiterung der Münzgasse, der Schnabelgasse und der Grünpfahlgasse, Beilage zum Ratschlag 1235 vom Januar 1900. Bis 1905 erfolgte die Verbreiterung der Münzgasse nach diesem Plan. StABS PLA F 4, 92 (Ausschnitt).**

ABB. 410 **Blick in den nördlichen Teil der Münzgasse, Aquarell von Johann Jakob Schneider, 1875. Die drei Häuser en face (Rückseiten von Spalenberg 1–3 und Hutgasse 23) wurden für den Durchstich zur Schneidergasse 1903 abgebrochen. Rechts ragt die einstige «Stampf» auf, deren Mühlrad in dem Holzverschlag vor der Fassade verborgen ist. Privatbesitz, Foto Peter Heman.**



410



411



412

ABB. 411 Münzgasse 12, Hotel Basel, erbaut 1972–1975. In der Anordnung des in verschiedene Baukörper mit Satteldächern aufgegliederten Komplexes wurde versucht, eine Brücke zwischen der historischen Häuserzeile am Spalenberg und den Geschäftshäusern des 20. Jh. in der Münzgasse zu schaffen. Die monotonen Oberflächen, im Sandsteinton eingefärbte Betonelemente und das Fensterraster schränken diese Wirkung jedoch ein. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 412 Blick in die Schnabelgasse (links) und in die Münzgasse (rechts) vom Rümelinsplatz aus. Die beiden am Ende erkennbaren Häuser des Spalenbergs sollten um 1900 für einen Strassendurchstich zum Westplateau beseitigt werden. Foto Erik Schmidt, 2014.

gasse bewirken sollten.[6] Vorbereitend wurden mehrere Häuser vom Staat erworben. Da sich der Baubeginn verzögerte, konnten diese vergleichsweise moderaten Neuplanungen im Jahr 1900 durch die Festlegung neuer Baufluchten überholt werden, die eine allgemeine Verbreiterung der Gasse auf 10 m vorsahen **ABB. 409**.[7] Hintergrund war die vom Leiter des Stadtplanbüros, EDUARD RIGGENBACH, konzipierte Durchgangsstrasse vom Blumenrain zum Barfüsserplatz, die später sogenannte «Talentlastungsstrasse». Ab 1900 wurde die Verbreiterung auf der südwestlichen Strassenseite durchgeführt. Zunächst wurden die Parzellen Nrn. 20–26 dem vergrösserten Rümelinsplatz zugeteilt. 1903 folgten der Durchstich zur Schneidergasse (Beseitigung von Spalenberg 1–3 und Hutgasse 23) und der Abbruch der in die Baulinie ragenden «Burckhardt'schen Schleife» sowie der Fassade des Nachbarhauses Nr. 5. An der Ecke zur Hutgasse entstand, als einziger heute noch bestehender Bau aus dieser Zeit, ein Jugendstilhaus nach Entwürfen von GUSTAV DOPPLER (siehe S. 295). Mit dem neuen Kopfbau Nrn. 16(–18) (Architekten LA ROCHE, STÄHELIN & CO.) zwischen Münz- und Schnabelgasse wurde 1905 ein erster Abschluss der Arbeiten erreicht.[8]

Dadurch, dass das Niveau des Fahrdamms um mehrere Meter angehoben worden war, ergaben sich schachtartig versenkte Trottoirs vor den alten Liegenschaften, die nur durch hinabführende Treppen zu erreichen waren. Aus diesem Grund waren Neubauten auch dort attraktiv, wo keine neue Baulinie gezogen worden war. 1923–1925 entstand über den alten Parzellen 3–9 ein modernes Hintergebäude zu einer in der Gerbergasse beheimateten Grossschlachterei, unter Leitung der Architekten Otto Bernauer und Willi Kehlstadt.[9] Der viergeschossige Bau mit zusätzlichem Attikageschoss setzt mit seiner monumentalen Pfeilergliederung einen deutlichen Akzent in der verbreiterten Strasse und macht die beabsichtigte Abkehr von der altstädtischen Kleinräumigkeit deutlich.

Die fortgesetzten Planungen der «Talentlastungsstrasse» bedeuteten 1949 zum wiederholten Mal neue Baulinien auf der Südwestseite.[10] Das erst 60 Jahre alte Geschäftshaus Nr. 16 wurde 1964–1966 durch einen Neubau ersetzt **Abb. 412**.[11] An der Ecke zum Spalenberg waren bis dahin die alten Häuser unangetastet geblieben und boten mit ihren Rückseiten zur Münzgasse hin einen provisorischen Anblick. 1972–1975 wurde an ihrer Stelle ein Hotel nach Plänen der Architekten Beda Küng, Roman Bitzer und Roland Frei errichtet **Abb. 411**.[12] Bei diesem Bauvorhaben wurden drei Häuser des Spalenbergs abgebrochen und das unter Denkmalschutz gestellte, vermutlich von Samuel Werenfels 1760 errichtete Haus zum Dolder (Spalenberg 9) in den Neubau einbezogen. Erhalten blieben dessen Barockfassade und einzelne Räume (ein Saal mit prächtiger Stuckdecke).

Nachdem 1975 die Planung der «Talentlastungsstrasse» aufgegeben worden war, erhielten die Hotelbetreiber die Bewilligung für eine ständige Restaurantterrasse, die sich 5,60 m auf Allmend erstreckt und die üppige Breite der Gasse reduziert.[13] ■

Dokumentation

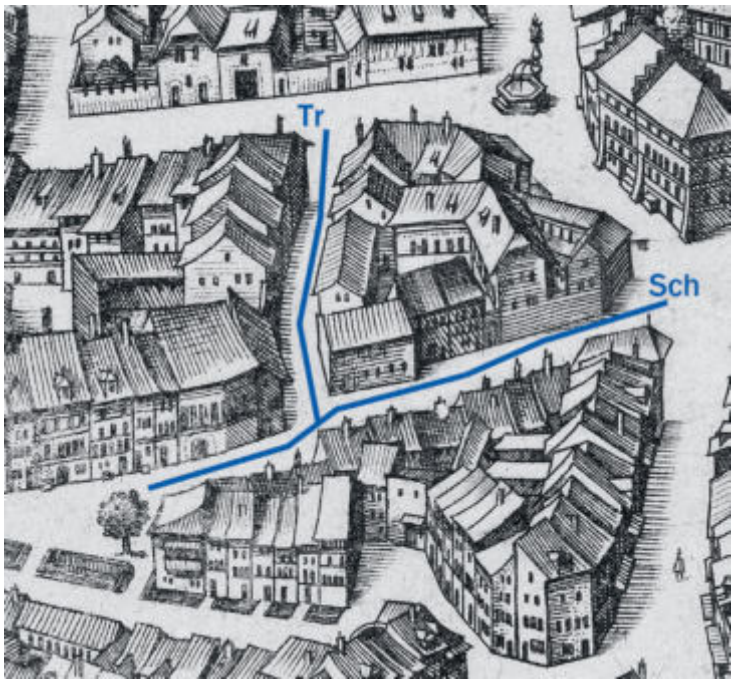
Quellen

StABS Bau J 18, Münzgässlein [u. a.] (1783–1948). – Bau BB 178, Münzgässlein (1897–1899).

Münzgasse 1

Das 1903 von dem Architekten Gustav Doppler entworfene Eckhaus war das erste Gebäude, das den Plänen zur Verbreiterung der Münzgasse und der Hutgasse folgte (siehe **Abb. 408**)[14] Nach dem Abbruch der Vorgängerbebauung (Hutgasse 21 und 23) wurden die Bauplätze neu eingeteilt, wobei sich das fragliche Grundstück genau über der ehemaligen Mündung der Münzgasse in die Hutgasse und auch exakt über dem damals aufgehobenen Rümelinbach befindet. Durch die Baulinie wurde vorgegeben, dass der Neubau mit einer breiten «gebrochenen Ecke» ausgestattet werden musste.

Doppler nutzte diese Situation, um die Abschrägung als risalitartige Ansichtsseite zu gestalten, die von abgewinkelten Rücklagen flankiert wird. Nur diese Eckfläche ist ganz aus Sandsteinquadern aufgeführt, während die Wandebenen der Rücklagen verputzt sind. Erdgeschoss und 1. Obergeschoss dienen Läden und Büros, während das 2. und 3. Obergeschoss sowie die Mansarden Wohnungen vorbehalten sind. Die oberen beiden Geschosse werden von weit vortretenden, polygonalen Erkern flankiert, die als mächtige Rahmung dieses Fassadenteils und gleichzeitig als Gelenke zu den seitlichen Abschnitten fungieren. Die ganze Figur wird von einem Sandsteingiebel mit wellenförmigem Umriss überfangen. Innerhalb dieser dem Barockstil angenäherten Gestaltung fanden Ornamentformen eines linear geprägten Jugendstils Platz, die sich in der wellenförmigen Linie der Schaufensterkämpfer und der Fensterrahmungen im 1. Obergeschoss sowie, typischerweise, in den Eisengeländern der Balkone und der Eingangstür wiederfinden. Abgesehen von dem massiven Treppenhaus in der dunklen, hinteren Hausecke wird der Grundriss durch nicht tragende Leichtbauwände gebildet, die in den Wohngeschossen zwei repräsentative Erkerzimmer ausscheiden. Die Ausstattung ist mit Terrazzo- und Parkettböden sowie Füllungstüren weitgehend erhalten. Besonders erwähnenswert sind die mit geätztem Glas ausgestattete Windfangtür im Hauseingang und die Wohnungstüren mit ihren geschwungenen Füllungen und Sprossen.



413

ABB. 413 **Die Schnabelgasse («Sch») auf Merians Stadtansicht von 1617. An der Ecke zum Trillengässlein («Tr») springt der «Schnabelstall» in die Fassadenflucht vor. StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.**

Schnabelgasse

Die Schnabelgasse, einst eine schmale und verwinkelte Verbindung zwischen Spalenberg und Rümelinsplatz, verdankt ihre ausserordentliche Breite von 15 bzw. 11 m einer städtebaulichen Planung um 1900 **ABB. 409, 412**.

Die ältesten Erwähnungen der Gasse lauten um 1355 «Sodgasse» und ab der Mitte des 15. Jahrhunderts «Scharbengesslin». Erst im 18. Jahrhundert wurde der Name Schnabelgässlein gebräuchlich.[15] An der Nordseite der Gasse befand sich das schmale Grundstück Zum Hauenstein an der Flanke der Parzelle Spalenberg 19. Von dem Eckhaus wurden im 18. Jahrhundert mehrere rückwärtige Gebäude abgeteilt und im frühen 19. Jahrhundert teilweise als Remisen und Ställe neu erbaut (Nrn. 3–7). Nach Aufstockungen Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sie mit dem Eckhaus zusammen eine hohe, vier- und dreigeschossige Häuserzeile. Im zurückversetzten Haus Nr. 11, das sich nicht in das Parzellenschema einpasste und das zwei von der Münzgasse aus erschlossene Kellergeschosse besass, kann möglicherweise ein mittelalterlicher Wohnturm erblickt werden. Der Kopfbau am Rümelinsplatz (Nr. 17) wird 1337 erstmals als «ze der Walcken» erwähnt und nutzte demnach das Wasser des Rümelinbachs. Die genannten Häuser fielen sämtlich um 1900 der Strassenverbreiterung und der Vergrösserung des Rümelinsplatzes zum Opfer.

An der Südseite der Gasse befand sich an der Ecke zum Spalenberg das Haus Blotzheim, zu dem um 1294 ein Bäckerhaus gehörte (siehe Nr. 6). Um 1470 scheinen die vorderen Gebäude teilweise abgegangen zu sein, denn fortan wird hier lediglich eine Scheune erwähnt. Diese ist in dem hohen, zur Gasse giebelständigen Haus mit Krüppelwalmdach zu erblicken, das auf MERIANS Stadtansicht deutlich auszumachen ist **ABB. 413**. Das Vorderhaus an der Strassenecke, ein zweigeschossiger Bau über unregelmässigem Grundriss, wird erst 1636 wieder als Haus zum Pflug genannt. Um 1900 befand sich in ihm das Restaurant Haberthür.

Namensgebend für die Gasse war eine geräumige Stallung an der Ecke zum Trillengässlein, der «Schnabelstall». Das seit 1331 überlieferte Gebäude sprang aus der Häuserzeile vor und verengte die Gasse auf 9 Fuss (ca. 3 m). Auf der Stadtansicht MERIANS ist das Bauwerk deutlich zu erkennen. Nach wiederholten Bitten der



414



415

ABB. 414, 415 Schnabelgasse 8 / Trillengässlein 2 (links) und Schnabelgasse 2–4 (rechts). Fotos Erik Schmidt, 2014.

Anwohner, die sich von den vielen Fuhrwerken und Verkehrsstauungen belästigt fühlten, wurde der Stall 1862 vom Staat erworben und abgebrochen, anschliessend das ganze Gässlein neu gepflastert. Der nach der Strassenbegradigung verbliebene Bauplatz blieb fast vier Jahrzehnte lang frei, bis zum Bau des Eckhauses Schnabelgasse 8 / Trillengässlein 2 im Jahr 1901 **ABB. 414**.

1892 genehmigte der Grosse Rat eine neue Baulinie in der Schnabelgasse, die eine einseitige Verbreiterung auf 12 m vorsah. Im Hintergrund stand eine gewünschte Verbindung von der Talstadt zum Westplateau auf der Linie Grünpfahlgässlein–Rümelinsplatz–Schnabelgasse mit einem Durchstich durch die Häuserzeile am Spalenberg bis zur Rosshofgasse. Nach langwierigen Verhandlungen mit den Eigentümern wurden 1900 die Häuser Schnabelgasse 1–19 auf Abbruch versteigert und mit der Neubebauung an einer neu definierten Baulinie mit 15 m Gassenbreite begonnen. Gleichzeitig wurden die Ecken zum Gemsberg und zum Trillengässlein neu bebaut. 1901–1905 entstanden die jeweils als Doppelhäuser konzipierten viergeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser Nrn. 1–3, Nrn. 2–4 und Nr. 8 / Trillengässlein 2.

Nachdem die Weiterführung der Schnabelgasse zum Petersgraben als unrentabel aufgegeben worden war, durfte der Neubau des Kopfbaus am Rümelinsplatz (Münzgasse 16) 1964–1966 wieder auf eine vorgerückte Baulinie gesetzt werden, so dass die Schnabelgasse an dieser Stelle nur noch 11 m breit ist.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 18, Schnabelgasse [u. a.] (1783–1948). – StABS Bau BB 137, Schnabelgasse 12 (1899–1901). – Bau BB 138, Schnabelgasse 1, 3, 5, 7, 13, 15, 17 (1893–1900). – Bau BB 139, Schnabelgasse 19, Rümelinsplatz 18 (1898–1900). – Bau BB 136, Schnabelgasse 10 (1899–1901).



416



417

ABB. 416 Schnabelgasse 1–3, erbaut 1905. Foto Zimmer, 1985.

ABB. 417 Schnabelgasse 6. Foto Erik Schmidt, 2003.

Schnabelgasse 1–3, 2–4, 8

Die drei viergeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser machten den Anfang der Bebauung an der um 1900 auf eine Breite von 15 m konzipierten Schnabelgasse **ABB. 414, 415, 416**. Jedes bildet ein Doppelhaus mit verschiedenen Bauherrschaften, jedoch demselben Architekten. Auf diese Weise konnten Bauvolumen von grossstädtischem Zuschnitt realisiert werden. Stilistisch sind die beiden Häuser auf der südlichen Gassenseite (gerade Nummern) eng verwandt, sie passen sich einer internationalen Neurenaissance mit Tendenz zur Reformarchitektur an. Die Läden in dem Buntsandstein-Sockelgeschoss wirken mit ihren grossen rundbogigen Schaufenstern wie offene Arkaden, die Obergeschosse sind mit verputzten Wandflächen und Sandsteinprofilen und -einfassungen gestaltet. Breite Zwerchgiebel akzentuieren jeweils bestimmte Fensterachsen, die mit Erkern oder einem Balkon zusätzlich betont sind. Das von GUSTAV DOPPLER erbaute Haus am Trillengässlein (Nr. 8/Trillengässlein 2, 1901) ist mit seinem Staffelfenster und den Kreuzstockfenstern der historischen Basler Bautradition noch enger verhaftet als HANS KESSLERS Haus an der Ecke zum Spalenberg und Gemsberg (Nrn. 2–4, 1902) mit seinen Rundbogenfenstern.[16]

Einen moderneren Gestus zeigt das Eckhaus auf der nördlichen Gassenseite mit einem dominierenden turmartigen Risalit an der Ecke zum Spalenberg, das 1905 nach Entwurf von GUSTAV und JULIUS KELTERBORN erbaut wurde **ABB. 416**.[17] Die zweigeschossige Ladenzone mit Schaufenstern und Thermenfenstern für die Galerie wird durch ein Gesims deutlich von den Wohngeschossen abgeteilt. Die durchgehend verputzten Fassaden bieten deutlich weniger Formenreichtum und Ornamentik und lassen in der Stilisierung von Fensterpfosten oder Supraporten Anklänge an den für Basel typischen geometrisierenden Jugendstil erkennen.

Schnabelgasse 6

Das mit vier Fensterachsen vergleichsweise breite Haus birgt Überreste von zweier spätmittelalterlicher Gebäude **ABB. 417**. Bei einem Umbau 2002 wurden aufschlussreiche archäologische Befunde zur hochmittelalterlichen Besiedlung aufgedeckt.

Die ältesten schriftlichen Nachrichten besagen, dass sich 1294 im rückwärtigen Teil des Grundstücks der Familie von Blotzheim am Spalenberg (ehem. Nr. 21) ein kleiner Hof und ein Bäckerhaus befanden, das für einen Zins an Hugo zem Hirzen verliehen wurde.[18] Seit 1334 war dieses Bäckerhaus offenbar separiert, obgleich es erst 1388 unter dem Namen Zum Dürren Sod eigens erwähnt wird. Aus jener Zeit stammt vermutlich die Hoffassade, die

beim Umbau 2002 baugeschichtlich untersucht werden konnte.[19] Merians Stadtansicht von 1617 zeigt das Gebäude als Doppelhaus, was vermutlich auf eine zeitweilige eigentumsrechtliche Aufteilung zurückgeht und keine baulichen Spuren hinterlassen hat. Bis 1563 war das Haus ununterbrochen in der Hand von Bäckern. Das ursprünglich nur einen Raum tiefe Gebäude wurde 1876 um hofseitige Anbauten erweitert; strassenseitig wurden 1902 zwei Läden eingerichtet und neue, gleichmässig angeordnete Fensteröffnungen eingebrochen. Die Innenausstattung wurde am Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls vollständig erneuert. Von ihr sind die Holztreppe mit gedrechselten Geländerstäben sowie die Vorderfenster mit verzierten Bascule-Verriegelungen erhalten. Bei einem erneuten, durchgreifenden Umbau 2002 wurde der verbliebene Hof mit einem zweigeschossigen Gebäude für ein Antiquariatsgeschäft überbaut.

Ein Hinterhaus aus dem 14. Jahrhundert brannte 1556 ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Bei Grabungen 2002 wurde an der Stützmauer zum Gemsberg eine Latrine aus dem 12. Jahrhundert entdeckt, die teilweise unter das Nachbarhaus Nr. 4 zieht.[20] Diese Situation deutet auf eine ursprünglich andere Parzellenteilung oder auf eine gemeinsame Nutzung der Latrine durch beide Nachbarn hin. Die Bauweise und die Füllschichten lassen erkennen, dass die Eigentümer zu einer wohlhabenden Bevölkerungsgruppe gehörten, die sich abwechslungsreiche Nahrung mit Obst, Gemüse, Gewürzen, Fleisch und Fisch leisten konnte. Mehrere gefundene Ziegenhornzapfen verweisen auf einen hornverarbeitenden Beruf.[21]

Rümelinsplatz

Der langgezogene, dreieckige Rümelinsplatz befindet sich auf halber Höhe zwischen der Birsigniederung und dem Hügelkamm am Heuberg, am Zusammenstoss der von Nordwesten heranführenden Schnabel- und Münzgasse und dem von Südosten einmündenden Gerbergässlein **Abb. 412, 418**. Ursprünglich im 13. Jahrhundert «vicus zer Walchen» genannt, taucht ab 1581 die Benennung als Rümelinsplatz in den Quellen auf.[22] Diese verdankt er der Rümelinsmühle (ehemals Nr. 1) und dem Rümelinbach, einem im 13. Jahrhundert vom Birsig abgezweigten Gewerbekanal, der den Platz einst in der Längsrichtung durchquerte. 1858 wurde der Bach entlang der Stützmauer mit Holzbohlen auf Eisenträgern abgedeckt, um den Fahrdamm der Münzgasse zu verbreitern.[23] Das im 19. Jahrhundert zunehmend durch Abfälle und Fäkalien belastete Gewässer wurde, nachdem 1905 die Kanalisation angelegt worden war, nur noch zum Durchspülen der Dolen gebraucht, den grössten Teil des Wassers leitete man schon beim Steinengraben in den Birsig.[24]

Im Unterschied zu Gerbergässlein und Münzgasse, in denen der Bach unter den Häusern oder in ihrer unmittelbaren Nähe verlief, tangierte der Bach die Häuser am Rümelinsplatz nicht, abgesehen von der Rümelinsmühle. Entsprechend waren die Berufe der Hausbesitzer nicht wie dort unbedingt auf gute Wasserversorgung ausgerichtet: Es findet sich am Rümelinsplatz eine ausgewogene Mischung der Handwerksberufe, mit einem leichten Schwerpunkt auf der Metzgerei, was vermutlich der Nähe zum Heuberg einerseits und zum Kuttelhaus andererseits zu verdanken ist. Die schmalen Liegenschaften an der Bergseite des Platzes gingen teilweise bis zum Unteren Heuberg durch und besassen mehrere Höfe und Hintergebäude. Diese in den Hang gebauten Gebäude weisen in manchen Fällen sehr alte Strukturen auf, so dass bauarchäologische Untersuchungen vermutlich, wie in der Schneidergasse, Ergebnisse zur frühen Besiedlungsgeschichte der Stadt im 11. und 12. Jahrhundert zeitigen würden.

An der Talseite des Platzes wurde 1290/1293 in einer aus mehreren Teilen zusammengewachsenen Liegenschaft das älteste Beginenhaus Basels eingerichtet. 1411 wurde es an die Zunft der Schmiede verkauft, die dort bis 1887 beheimatet war (heute: Im Schmiedenhof 10, siehe S. 430–441). Der Besitz reichte vom Rümelinsplatz bis an die Gerbergasse. Die breite Platzfassade mit ihren Fassadenmalereien aus dem 16./17. Jahrhundert setzte einen deutlichen Akzent in der Häuserreihe **Abb. 419**.

Die Gestalt des Rümelinsplatzes veränderte sich wesentlich durch die Planungen der «Aufstiegsstrasse» von der Gerbergasse zum Petersgraben um 1892, in de-



418

ren Verlauf die Grünpfahlgasse, die Schnabelgasse und die Münzgasse verbreitert wurden.[25] Im spitzen Winkel zwischen den beiden letztgenannten Gassen wurden sieben Liegenschaften[26] abgebrochen und ihr Baugelände zur Allmend geschlagen, wodurch sich die Platzgrösse verdoppelte. Als Kopfbau an der Strassengabelung entstand 1905 ein dreigeschossiges Geschäftshaus, das 1966 durch einen Neubau ersetzt wurde (Münzgasse 16). Auf der neuen Baulinie der Schnabelgasse, die eine Breite von 15 m erhalten sollte, liess der Allgemeine Consumverein (ACV) 1901/02 ein grossvolumiges Ladengeschäft über den einstigen Parzellen Schnabelgasse 10 und 12 errichten (neue Adresse: Rümelinsplatz 19). Auch dieses Haus wurde schon 1969 durch einen Neubau ersetzt, der wie sein Vorgänger die Dimension der Altstadtbebauung sprengt.[27] Die Mitte der oberen Platzhälfte nahm bis 1953 eine grosse Linde ein.

Nachdem die «Aufstiegsstrasse» und insbesondere der dafür nötige Durchbruch am Spalen- und Nadelberg als nicht wirtschaftlich verworfen worden waren, brachte die beabsichtigte «Talentlastungsstrasse» für den Autoverkehr zwischen dem Blumenrain und dem Barfüsserplatz 1949 die Festlegung neuer Baulinien an der Nordwestseite des Platzes und am Anschluss an das Gerbergässlein.[28] Der erste Bau, der noch vor dem offiziellen Beschluss der Baulinien von der Strasse zurückversetzt entstand, war die Bäckerei Wullschleger an der Ecke zur Grünpfahlgasse, 1947/48 nach Entwurf von Bräuning/Leu/Dürig auf dem Areal dreier kleinerer Häuser verwirklicht (Grünpfahlgasse 8).

Bei einer Teilkorrektion 1954 wurde das Niveau des tiefer gelegenen Bereichs in der Fortsetzung der Münzgasse um 2 m angehoben. Im Untergrund vor den Häusern Nrn. 6–14 wurde eine Tiefgarage oder Anlieferungshalle geschaffen, die über eine Rampe vor dem Haus der Schmiedenzunft befahrbar war. Diese mitten im Strassenraum angeordnete Rampe sollte als Provisorium nur so lange bestehen, bis der Verkehr durch die «Talentlastungsstrasse» rollen konnte; schliesslich war sie bis in die 1970er-Jahre vorhanden. An der Schmiedenzunft selbst waren Anpassungen an das neue Niveau notwendig, jedoch blieb das Gebäude, das seit 1887 als Sitz der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) dient und zu diesem Zweck

Abb. 418 **Rümelinsplatz nach Nordwesten, Aufnahme 1905. Die Topografie ist durch den Höhenunterschied zwischen der vom Spalenberg heranführenden Schnabelgasse (links) und der Münzgasse (rechts), die einst durch eine Stützmauer voneinander getrennt waren, gekennzeichnet. StABS AL 45, 7-80-1.**



419



420

ABB. 419 **Das Zunfthaus zu Schmieden (rechts, mit Staffelfenstern) und der Einblick in die Münzgasse. Neben der Stützmauer ist die hölzerne Abdeckung des Rümelinbachs zu erkennen. Foto um 1900. StABS Bild 3, 912.**

ABB. 420 **Rümelinsplatz 1, Rümelinsmühle, vor ihrem Abbruch 1957. Der Rücksprung der Fassadenflucht gegenüber der Baulinie des Gerbergässleins markiert die Breite des ehemaligen Rümelinbachs, in dem sich das Mühlrad drehte. Foto Peter Heman, 1956.**

1888/89 umgebaut worden war, als einziges in der alten Strassenflucht bestehen (siehe Im Schmiedenhof 10, S. 430). Die Neubauten zwischen der Schmiedenzunft und der Münzgasse (Nr. 14 als Hinterhaus zu Gerbergasse 14 und Nr. 12, die Rümelinspassage Gerbergasse 16, erbaut 1953) folgten der 1949 vorgegebenen Baulinie.

1957 wurden die Rümelinsmühle und ihr Nachbarhaus (Nrn. 1 und 3) abgebrochen **ABB. 420**. Die Mühle, innerhalb der Inneren Stadtmauer einer der grössten Gewerbebetriebe am Rümelinbach, ist seit 1362 überliefert. Ihre Benennung bezieht sich offenbar auf einen frühen Eigentümer namens Rümeli, über den jedoch nichts weiter bekannt ist. Die Jahreszahl 1568 an einem Eckpfeiler datierte einen grösseren Umbau; über dem massiven Erdgeschoss bestand das Haus aus Fachwerk.[29] Das Mühlrad, das noch auf dem Falknerplan 1867 eingezeichnet ist, wurde wenig später durch eine Turbine und eine zusätzliche Dampfmaschine ersetzt, und 1883 liess der Müller Seiffert das gesamte Mahlwerk erneuern. Sieben Aufzugsvorrichtungen transportierten das Mahlgut bis unters Dach, von wo es durch verschiedene Siebe wieder hinabfiel.[30] Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war die Mühle in Betrieb. Der 1957 errichtete Neubau Nrn. 1–3, ein Geschäftshaus in Stahlbeton-Skelettbauweise, wurde auf die Baulinie der «Talentlastungsstrasse» zurückgesetzt.

Das Haus der Schmiedenzunft sollte 1970 einem sechsgeschossigen Neubau weichen. Nach Widerstand in der Öffentlichkeit und einer Abstimmung unter Mitgliedern der GGG konnte dies verhindert werden, allerdings wurde das Nachbarhaus Nr. 8 in der alten Kubatur neu errichtet. Im gleichen Zug entfernte man die Abfahrtsrampe auf dem Platz und richtete an ihrer Stelle eine flache Treppenanlage mit Sitzgruppe unter zwei Linden ein.

Brunnenanlagen

1866 wurde auf Bitten der Anwohner ein erster Brunnen mit einem halbkreisförmigen Trog an der Stützmauer zwischen dem oberen und dem unteren Platzteil errichtet. Auf dem Stock stand – mit Bezug auf das Zunfthaus – die Figur eines Schmieds von Bildhauer Edouard Verniory.[31] Nach zweimaliger Zerstörung der Skulptur wurde sie 1910 durch einen Kugelaufsatz ersetzt. 1954 wurde der Brunnen abge-

baut. Erst 1970 kam ein neuer Brunnen auf den Rümelinsplatz, nämlich auf die abschüssige Zwickelfläche zwischen Schnabel- und Münzgasse.[32] Sein achteckiger Trog besteht aus Solothurner Kalkstein, der achteckige Pfeiler aus demselben Material zeigt die Jahreszahl 1862. Ursprünglich stand der Brunnen auf der Lyss, wo er 1938 abgebaut wurde.[33] Zwei Ginkgobäume beschatten heute die Brunnenanlage.

Dokumentation

Bildquellen

Kopfbau Münzgasse 16, Foto um 1900 (StABS BILD 3, 239). – Brunnen mit Kugelaufsatz, Foto nach 1910 (StABS Neg. 121).

Quellen

StABS Bau J 18, Rümelinsplatz [u. a.] (1783–1948). – Bau W 13, Birsigwuhr und Rümelinsbach. Wasseramt am Rümelinsbach (1316–1942).

Literatur

JbAB 2014, S. 51–53.

Rümelinsplatz 7–11, Zum Rosenfeld, ohne Namen, Zum Karspach

Die drei im Inneren miteinander verbundenen Häuser sind Teil der spätmittelalterlichen Bebauung am Rümelinsplatz **ABB. 421**. Das Haus zum Rosenfeld birgt Reste eines Wandmalereizyklus aus der Renaissancezeit.

Baugeschichte. Im Jahr 1402 wird das Haus Nr. 7 erstmals erwähnt, als es in den Besitz des Küfers Konrad von Ravensburg gelangte, zu dessen Zeit es schon Zum Rosenfeld genannt wurde.[34] 1451 wurde es zur Pfründe des Marienaltars in der Martinskirche hinzugefügt, jedoch 1482 wieder in private Hand veräussert.[35] 1589 bis 1615 war es mit Haus Nr. 9 vereinigt, und zwar zunächst im Besitz des österreichischen Statthalters zu Rheinfelden, Ludwig Egs, und später in dem des Schuhmachersohns Diebold Pfannenschmied.[36] Zu dieser Zeit sind gewisse Bau- und Ausstattungstätigkeiten erkennbar. Das Haus Nr. 9 hiess seit 1398 Zem Struss und besass ein separates Hinterhaus. Die Jahreszahl 1534 im Sturz des Fensters im 3. Obergeschoss belegt einen Umbau des Hauses. Das rechte Haus, Nr. 11, wird 1380 erstmals genannt.[37] 1467 wurde ein Küfer gerügt, der seine Fassdauben auf Allmend lagerte und im Rümelinbach wässerte.[38] Seit 1510 wird es Zum Karspach genannt (nach dem elsässischen Carspach).[39] 1941 wurden alle drei Häuser nach Plänen der Architekten Bräuning/Leu/Dürig umgebaut.[40] Dabei wurde in der Mitte des Hauses Nr. 9 ein neues Treppenhaus errichtet, das mittels Brandmauerdurchbrüchen jeweils vier Einzimmerwohnungen bedient. Die Ausstattung mit Parkettböden, Türen, Fenstern, Wandputz und Gipsplafonds wurde erneuert.

Beschreibung. Zum Rümelinsplatz präsentieren sich die Häuser als drei Gebäude, deren viergeschossige Fassaden unterschiedliche Stockwerkshöhen aufweisen. Im Erdgeschoss sind Läden eingebaut worden. Die Stubenfenster sind bei den Häusern Nrn. 7 und 11 noch an den breiteren Öffnungen abzulesen; ursprünglich existierten hier wohl Staffelfenster. Das Haus Nr. 11 ist das etwas breitere und höhere der Häuser und verfügt auch in den weiteren Obergeschossen über dreiteilige Reihenfenster mit gekehlten Leibungen. Die Hoffassaden der drei Häuser sind äusserst schlicht gestaltet. Im Sturz der Hoftür von Nr. 11 soll sich einst die Jahreszahl 1685 befunden haben. Das gemeinsame Hinterhaus von Nrn. 7–9 sowie das Hintergebäude von Nr. 11, die sich am Hang zum Unteren Heuberg befinden, weisen verschiedene Sandsteinprofile der Fensterrahmungen auf, die aus dem 16./17. Jahrhundert stammen.

Im Inneren der Häuser sind nur wenige historische Details anzutreffen. In der Vorderstube von Haus Nr. 7 befindet sich eine zugemauerte Türöffnung in der Brandmauer zu Nr. 9. Sie muss am Ende des 16. Jahrhunderts angelegt worden sein, als beide Häuser zusammengehörten, ihre Sandsteinrahmung weist ein sorgfältig gearbeitetes Karniesprofil auf. Eine in den 1980er-Jahren aufgefundene Wandmalerei nimmt auf diese Tür Rücksicht. Bis etwa auf Augenhöhe ist der untere Wandteil an beiden Brandmauern monochrom grau gefasst. Darüber gliedern gemalte Holzständer, braun mit schwarzer Konturierung und angedeuteter Maserung, insgesamt fünf Bildfelder. Die Einteilung bezieht sich auf in der Wand verankerte Sandsteinkonsolen, welche die Streifbalken tragen, die zur Unterstützung der Deckenbalken dienen. Die Mal-



421

ABB. 421 Rümelinsplatz 7–11. Foto H. R. Clerc, 1983.

schicht ist leider durch Pickelhiebe stark zerstört, doch ist zu erkennen, dass es sich um mehrfigurige Szenen handelt, die teilweise vor einem architektonischen Hintergrund spielen. Zwei Bilder sind deutlich als Szenen aus der Geschichte Josephs zu deuten: In der zweiten Szene der Südwand beugen sich vier Männer zum Boden hin, wo wohl Joseph im Brunnen gefangen ist. Die Szene rechts daneben zeigt Joseph, der vor Potiphars Weib flieht **ABB. 423**. Links befindet sich das Bett mit einem roten Himmel und rechts der perspektivisch wiedergegebene Raum mit der Tür. Die Frau auf dem Bett greift nach dem roten Mantel des Mannes, der einen Ausfallschritt macht. Einen ähnlichen Bildaufbau zeigt z. B. ein Kupferstich von LUCAS VAN LEYDEN von 1512 **ABB. 422**. Die Datierung der Wandmalerei wäre freilich im späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert anzusetzen.

Alttestamentliche Bilderzyklen sind in Basler Bürgerhäusern sonst nicht bekannt. Aufgrund ihrer Dramatik und ihres belehrenden Charakters erfreute sich die Josephsgeschichte in der Renaissancezeit einer gewissen Beliebtheit. Beispiele von Raumausstattungen gibt es in Italien.[41] In Winterthur ist im



422



423



424

ABB. 422 **Lucas van Leyden, Joseph flieht vor Potiphars Weib. Kupferstich, 1512. British Museum, London.**

ABB. 423 **Rümelinsplatz 7, Zum Rosenfeld. Wandmalerei an der Brandmauer zu Nr. 5, 1. Obergeschoss. Joseph und Potiphars Weib. Foto Martin Möhle, 2015.**

ABB. 424 **Rümelinsplatz 13, Zum Zeisig. Foto Erik Schmidt, 2014.**

Haus zum Steineck (Marktgasse 7 / Obergasse 29) ein elf Szenen umfassender Josephszyklus aus der Zeit um 1600 erhalten.[42] Als Auftraggeber der Basler Bilder kommen Ludwig Egs oder Diebold Pfannenschmied in Betracht, über deren Leben jedoch wenig bekannt ist.

Die drei verschiedenen Dachwerke der Häuser geben weitere Anhaltspunkte zur Datierung der Gebäude. Das Haus Nr. 7 ist mit einem liegenden Stuhl versehen, dessen Stuhlständer sich nach unten verjüngen, also aus dem 16. Jahrhundert stammen. Das Dachwerk des mittleren Hauses, Nr. 9, ist über mächtigen Pfetten, die von Giebelwand zu Giebelwand gehen, konstruiert. Im Haus Nr. 11 ist eine Wohnung im Dachgeschoss eingerichtet.

Rümelinsplatz 13, Zum Zeisig

Die um 1300 erstmals erwähnte Liegenschaft besteht aus einem Vorder-, einem Mittel- und einem Hinterhaus, zwischen denen sich zwei Höfe befinden.[43] Das viergeschossige Mittelhaus stellt von diesen Gebäuden vermutlich den ältesten Bestand dar, da nur dieses unterkellert war und ein Fenster aus dem 15. Jahrhundert aufweist. Spätestens 1554 existierte auch das Vorderhaus **ABB. 424**, da beide Höfe zu dieser Zeit urkundlich erwähnt werden.[44] Grössere Veränderungen fanden in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, vermutlich im Auftrag des Strumpffabrikanten Johann Jakob Raillard, statt.[45] Hiervon ist insbesondere die strassenseitige Stu-

be im 2. Obergeschoss erhalten, die mit Tafelparkett, Wand- und Deckentäferung sowie einem grünen, patronierten Kachelofen ausgestattet ist. Im 19. Jahrhundert wurde die viergeschossige Fassade mit neuen Fenstergewänden überarbeitet und 1889 das Dachgeschoss zu Wohnräumen ausgebaut.[46]

Nach einem ersten Ladeneinbau 1934 wurde das Erdgeschoss erneut 1954 verändert, wobei der Laden unter Abbruch der Rückfassade in den überdachten Hof hinein verlängert wurde.[47] Im Erdgeschoss des Mittelhauses wurde die Decke des nur halb eingetieften Kellers 1957 auf das Niveau des Hofs bzw. des Ladens abgesenkt.[48] Die Haustreppe an der Brandmauer zu Nr. 15 führt seitdem auf den überdachten Hof, die Erschliessung der Obergeschosse geschieht durch die hölzerne Laube an der Brandmauer zu Nr. 11, die mit Balustraden des 18. Jahrhunderts ausgestattet ist. Das Mittelhaus ist zum vorderen Hof mit einem dreiteiligen Staffelfenster (aus dem 16./17. Jahrhundert) im 1. Obergeschoss sowie im 2. mit einem zweiteiligen Fenster mit Kehlprofil und abgesetzten Schilden (15. Jahrhundert) versehen. Im Inneren sind die Balkenlagen in alter Position erhalten, wie auch die Winkelsturznischen belegen, die bis ins 3. Obergeschoss in beiden Brandmauern zu finden sind. Ein zum vorderen Hof geneigtes Pultdach schliesst das Gebäude ab. Das zweigeschossige Hinterhaus aus dem 19. Jahrhundert ist als Werkstatt und Lager eingerichtet worden.

Gerbergässlein

Das Gerbergässlein führt vom Rümelinsplatz in einer geschwungenen Linie nach Süden und vereinigt sich kurz vor dem Barfüsserplatz mit der Gerbergasse. Die Strassenlinie folgt exakt der 259-Meter-Höhenlinie, wurde also durch die Anlage des Rümelinbachs spätestens im 13. Jahrhundert bestimmt. Der Gewerbekanal floss unter den Häusern an der Hangseite der Gasse, unmittelbar hinter den Fassaden, und garantierte den hier sesshaften Gerbern eine gute Wasserversorgung. An der Talseite grenzen die Hintergebäude von Liegenschaften an der Gerbergasse an das Gerbergässlein; die Häuserzeile wird etwa mittig beim sogenannten Gerberberglein (zwischen Gerbergasse 44 und 48) unterbrochen, wo sich auch der Gerberbrunnen befindet. Erstmals wird die Gasse 1333 als «under den obern gerwern» erwähnt.[49]

Während an der Hangseite nahezu ausschliesslich Handwerker wohnten, befanden sich an der Talseite der Gasse zum einen die Hinterhäuser der Zunfthäuser aus der Gerbergasse und anderseits eine Badestube, genannt Ze Mülinstein (ehemals Nr. 1). Diese Badestube wird 1362 erstmals erwähnt und war bis 1814 in Betrieb.[50] Unter den hangseitigen Häusern, die vielfach im 19. Jahrhundert umgebaut und aufgestockt wurden, sind die Häuser Nrn. 10 und 32 hervorzuheben, welche die traditionelle Fassadengliederung in einen Erdgeschossladen und eine Stube mit Staffelfenster im Obergeschoss bewahrt haben.

Seit den Planungen zur «Talentlastungsstrasse», spätestens mit dem Generellen Bebauungsplan von 1930 und dem Schuhmacherplan von 1933, war das Gerbergässlein in seinem Bestand gefährdet. Die Pause in der Bau- und Investitionstätigkeit von ca. 1930 bis 1975 wurde durch gesteigerte Sanierungstätigkeit in der folgenden Zeit kompensiert.

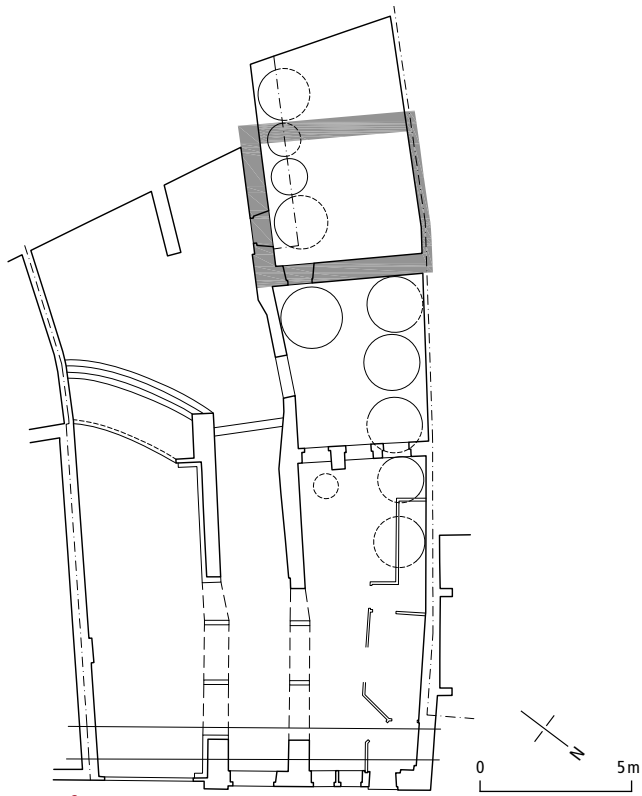
Gerbergässlein 2–4, Zum Schwarzen Turm und Zum Ramspach

Die Liegenschaft Gerbergässlein 2–4 ist aus der Zusammenlegung von drei bereits im 14. Jahrhundert bestehenden Liegenschaften entstanden ABB. 425.[51] Im Hintergebäude am Hang des Unteren Heubergs stecken Mauerzüge eines hochmittelalterlichen Wohnturms; das Vorderhaus Nr. 2 wurde im 18. und 19. Jahrhundert als Gerberei genutzt.[52]

Baugeschichte. Das Haus Nr. 2 bestand ursprünglich aus zwei Hofstätten, nämlich einem nördlichen, direkt neben der Rümelinsmühle gelegenen Teil und einem südlichen Teil. Das Hinterhaus von «Nr. 2 Nord» wurde am Ende des 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Wohnturm über nahezu quadratischem Grundriss, mit Mauerstärken um 75–80 cm und insgesamt vier Geschossen errichtet. Im Erdgeschoss konnte es durch ein spitzbogiges Portal betreten werden. Auf dieses Gebäude bezieht sich vermutlich der erstmals 1395 überlieferte Hausname Zum Schwarzen Turm.[53]



425



426

ABB. 425 **Gerbergässlein 2–4. Foto Erik Schmidt, 2014**

ABB. 426 **Gerbergässlein 2–4, Erdgeschoss-Grundriss 1989 mit Eintragung des Schwarzen Turms (grau schraffiert) und der Gerberbottiche. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

Das Vorderhaus jenes Schwarzen Turms und das südliche Nachbarhaus «Nr. 2 Süd» wurden unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 wieder aufgebaut, wie die dendrochronologische Untersuchung der Geschossbalken und eines der beiden Dachwerke ergeben hat. Im Haus «Nr. 2 Süd», das ursprünglich etwas von der Strassenlinie zurückversetzt stand, wohnte um 1387 eine Familie von Bubendorf;[54] um 1483 findet es als Zum Grünen Stern Erwähnung.

Die Liegenschaft Nr. 4 wird 1387 erstmals als (unbebaute) Hofstatt genannt, im Jahr darauf war diese mit einem Haus versehen, das dem Maurer Hans von Kalmis, offenbar seinem Erbauer, gehörte.[55] Zeitgleich mit dem Bau dieses Hauses wurde auch das Nachbarhaus «Nr. 2 Süd» nach vorn verlängert, so dass sich eine geschlossene Front der Häuser 2–4 ergab.

Aufgrund der Lage am Rümelinbach erwarben immer wieder Gerber und Färber eines der drei Häuser, so ist 1662 in Nr. 4 ein Schwarzfärber überliefert, der 1666 um die Erlaubnis bat, einen Färbkessel zu errichten.[56] 1741 wurde im Haus «Nr. 2 Nord» eine Gerberei eingerichtet, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Betrieb war.[57] Von dieser hatten sich 1989 noch insgesamt zehn ca. 1,80 m tief in den Boden eingelassene Gerberbottiche erhalten **ABB. 426**. Sie bestanden aus eingemauerten, eichenen Dauben und einem Mörtelboden, die Durchmesser betrugen zwischen 1,35 m und 2,50 m. In diesen Bottichen wurden die Häute mehrere Wochen in der Gerberlohe (einer gerbstoffreichen Brühe aus Baumrinde und Blättern) gegerbt, beschwert von Brettern und grossen Steinen.

Ebenfalls um 1741 wurde das turmartige Hinterhaus mit dem rückwärtigen Nachbarn geteilt, so dass die unteren beiden Geschosse für die Gerberei zur Verfügung standen, während die oberen beiden Stockwerke als Wohnraum zur Liegenschaft Unterer Heuberg 17 gehörten. 1834 wurden die Häuser «Nr. 2 Nord» und «Nr. 2 Süd» zusammengelegt.

Das Haus Nr. 4 wurde 1930 wegen Baufälligkeit abgebrochen und nur durch eine eingeschossige Baracke ersetzt.[58] 1937 richtete man in Nr. 2 eine Gaststätte ein und durchbrach die Brandmauern, nicht nur zwischen den beiden Hausteilen Nr. 2, sondern auch in die Baracke Nr. 4 hinein. Die beiden obersten Geschosse des Hinterhauses, des ehemaligen Schwarzen Turms, wurden 1944 abgebrochen. Ein durchgreifender Umbau der Gesamtliegenschaft 1989/90 wurde von Archäologen und Bauforschern als Gelegenheit zur Untersuchung genutzt. Damals wurde der Hof neu unterkellert, das Haus Nr. 4 gänzlich neu errichtet und in den Obergeschossen mit Nr. 2 verbunden, wodurch wiederum Mauerdurchbrüche notwendig wurden.

Beschreibung. Die Fassaden der beiden Hausteile «Nr. 2 Süd» und «Nr. 2 Nord» sind nach der Vereinigung zu einer Liegenschaft 1835 mit neuen Fenstergewänden überarbeitet worden. Aus dem 17. Jahrhundert stammt lediglich das zweiteilige Fenster im 2. Obergeschoss mit profilierten Sandsteingewänden. Im Inneren des Hauses ist nach wiederholten Umbauten von der historischen Substanz wenig sichtbar erhalten, einzig das erwähnte Fenster weist eine Fenstersäule der toskanischen Ordnung auf. Die schlichte Leistendecke in diesem Raum ist überstrichen. Das Dachwerk ist im 18./19. Jahrhundert vollständig erneuert worden; immerhin ist auch hier noch die einstige Zweiteilung des Hauses Nr. 2 am Vorhandensein einer Giebelmauer ablesbar.

Das Hinterhaus von «Nr. 2 Nord» ist durch eine verglaste Laube des 18./19 Jahrhunderts mit dem Vorderhaus verbunden. Im Erdgeschoss ist das Spitzbogenportal des mittelalterlichen Wohnturms noch sichtbar. Im Inneren ist dieses Gebäude vollständig neu ausgestattet worden.



427

ABB. 427 Gerbergässlein 10, Zum Roten Hahnen. Foto Erik Schmidt, 2014.

Gerbergässlein 10, Zum Roten Hahnen

Das stattliche Handwerkerhaus mit seiner weitgehend erhaltenen Fassade aus dem 16./17. Jahrhundert ist in die Zeile viergeschossiger Häuser, die über dem Rümelinbach errichtet wurden, eingespannt. Rückwärtig erstreckt sich das Grundstück mit einem Niveausprung um drei Geschosse bis zu einem Ausgang am Unteren Heuberg ABB. 427.[59]

Erstmals wird das Haus 1396 als Wohnsitz des Gerbers Tüsy genannt, seit 1472 trägt es den Namen «Zum Roten Hahnen».[60] 1497 ist der Gerber Jakob Steck überliefert, der für sich, seine Frau, seine Schwiegertochter und einen Knecht eine Kopfsteuer von 14½ Schilling zahlte, folglich ein wohlhabender Mann war.[61] Von 1575 bis 1582 ist als Besitzer der aus Lüttich eingewanderte Drucker Leonhard Ostein nachgewiesen, der 1587 das Geschäft von Hieronymus Froben d. J. und Jonathan Meyer zum Hirzen übernahm.[62] 1714 sollte ein neuer Keller gegraben werden, worunter vermutlich auch die Ausschachtung des kleinen (ersten) Hinterhofs zu verstehen ist.[63] Der Ausgang zum Unteren Heuberg, der sich im hinteren, erhöht gelegenen Hofteil befindet, wird erstmals 1728 erwähnt;[64] er führt durch das Haus Unterer Heuberg 21 genau in die Ecke der abgewinkelten Strasse und wurde von Rudolf Löw 1938 literarisch als «Güggelallee» überliefert.[65] Für die Matratzenfabrikation von Konrad Weiss und seinen Nachfolgern wurde 1870 ein offener Schopf im oberen Hof erbaut und 1884 daneben ein neues Werkstattgebäude mit Räumen zum Federnputzen, -auskochen und -reinigen.[66] Seit dem Einbau zweier Mansarden 1923 dient das Dachgeschoss auch als Wohnraum.[67]

Äusseres. An der Fassade fällt oberhalb des als Ladenfront gestalteten Erdgeschosses die identische Fenstergliederung im 1. und 2. Obergeschoss auf. Die beiden vierteiligen Staffelfenster sind ein Hinweis auf die Anordnung von zwei Täferstuben übereinander. Das 3. Obergeschoss ist spätestens im 18. Jahrhundert in Fachwerk aufgesetzt worden.

Der schmale, fünfgeschossige Flügelbau an der Grundstücksgrenze zu Nr. 12 birgt im hangseitigen Teil Mauerwerk, das mit der Stützmauer im Verband steht und zu einem ersten, mittelalterlichen Bauwerk gehört. Dieses Gebäude wurde im 18. Jahrhundert (vermutlich zum quellenmässig belegten Datum 1714) unterfangen, weil der Hof tiefer ausgeschachtet wurde. Die beiden obersten Geschosse sind in Fachwerk konstruiert. Die Hofgebäude im oberen Hof, der sich auf dem Niveau des 3. Obergeschosses befindet, weisen anspruchslose Fassaden auf.

Inneres. Der Grundriss des Hauses ist insbesondere für die Ladennutzung stark verändert worden, gleichwohl sind Spuren einer Innenausstattung aus dem 18. Jahrhundert vorhanden. Stube und Nebenstube im 1. und 2. Obergeschoss sind

ABB. 428 **Gerbergässlein 12 und 14 (von rechts gezählt). Foto Erik Schmidt, 2014.**



428

jeweils zu einem Raum vereinigt und mit einem Alkoven an der Brandmauer zu Nr. 12 versehen worden. Im 1. Obergeschoss haben sich zwei Wandschränke sowie die verglaste Alkoventür erhalten; das 2. Obergeschoss bewahrt die gestrichene Leistendecke der Stube. Auf dem Vorplatz des 3. Obergeschosses ist eine schräg eingebaute Heizkammer zu sehen, in der ein Glätteofen (zum Wärmen gusseiserner Bügeleisen) Platz fand. Eine Besonderheit des Flügelbaus stellt eine tunnelartige, gewölbte Kammer dar, die auf Höhe des 2. Obergeschosses in den Berg gegraben wurde. Das Dachwerk ist zur Wohnung ausgebaut.

Gerbergässlein 12

Das viergeschossige Handwerkerhaus ist in seinem vorderen Bereich über dem Rümelinbach erbaut worden ABB. 428. Sein Charakter ist durch Umbauten im 19. Jahrhundert und die doppelgeschossige Schaufensteranlage aus dem Jahr 1928 stark verändert worden.[68]

Erstmals wird das Haus 1396 urkundlich erwähnt und danach «Eggenhein» oder «Eckenbach» genannt.[69] Während des gesamten 15. und in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts befand es sich in der Hand von Gerbern, anschliessend unter anderen auch in der von Seifensiedern, Metzgern, Küfern, Scheidenmachern. 1886 erhielt es eine neue Vorderfassade mit Devanture, die 1928 zu einer zweigeschossigen Schaufensteranlage erweitert wurde.[70] Zur gleichen Zeit wurden die Decke über dem Erdgeschoss erneuert, sämtliche Binnenwände im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss entfernt und die Hoffront zum überdeckten Hof durchbrochen. Im 2. und 3. Obergeschoss entstand durch Wandabbrüche hofseitig je ein grosser Arbeitsraum. Nach einer Schaufensterveränderung 1957 wurde in den 1980er-Jahren im Dachgeschoss eine Wohnung eingerichtet und der Laden erneut verändert.[71] Das kleine Hofgebäude, 1807 erstmals als Holzbau überliefert, wurde 2013 verkleinert und mit Dachterrasse ausgestattet.[72] Gleichzeitig wurden die Fassaden renoviert.

Insgesamt prägen die Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts die Erscheinung des Hauses, obgleich die Balkenlagen der oberen Geschosse noch ursprünglich sind. Im 2. Obergeschoss ist hofseitig ein Fenster, das von einem dreiteiligen in ein vierteiliges umgebaut wurde, mit Sandsteinprofilen des 16./17. Jahrhunderts erhalten. Aus derselben Zeit stammen vermutlich beide Brandmauern in ihrem oberen Bereich (im 3. Obergeschoss).[73] Im Dachgeschoss besteht die Trennwand zu Nr. 10 aus Fachwerk, das konstruktiv mit dem Dachwerk – einer Pfettenkonstruktion mit Kopfbändern zu den Fachwerkständern – verbunden ist.

Gerbergässlein 14, Zum Weissen Mann

Das viergeschossige Haus fügt sich hinsichtlich seiner Geschossgliederung und der Traufhöhe in die Häuserzeile am Gerbergässlein ein ABB. 428. Im hinteren Hausteil aus dem 13./14. Jahrhundert konnten in die Erde eingelassene Gerberbottiche nachgewiesen werden, von denen einer noch heute im Ladengeschäft sichtbar ist.

Baugeschichte. Im Erdgeschoss des Hauses ist durch eine Quermauer die Einteilung in einen hinteren und einen vorderen Bauteil nachvollziehbar. Der hintere Teil bestand zunächst – vermutlich im 13. oder frühen 14. Jahrhundert – als selbständiger Wohnturm für sich.[74] Der Vorplatz zwischen dem Gebäude und dem Rümelinbach oder der Gasse war mit leichten Holzbauten besetzt, wie mehrere in diesem Bereich festgestellte Pfostenlöcher nahelegen. In dem Zwischenraum zwischen dem Haus und der Stützmauer zum Unteren Heuberg befand sich ein kleiner Hof. Diese Bebauung ist älter als die erste schriftliche Erwähnung: 1351 wird ein Zins von dem Haus zum Weissen Mann erwähnt, der mit dem Gerber Johan von Luter vereinbart wurde.[75] 1559 wird beim Verkauf des Hauses ein eingemauerter Gerbkessel erwähnt;[76] die Gerberei wurde bis zum Ende des 16. Jahrhunderts betrieben.[77] Beim Umbau des Hauses 1980 wurden im mittleren und

im vorderen Hausteil insgesamt acht ausgemörtelte Gruben gefunden, in denen noch die Abdrücke der hölzernen, mit Haselruten verbundenen Dauben zu sehen waren.

Der Hof hinter dem Haus (ab 1397 als Garten erwähnt) wurde vermutlich im 17. oder 18. Jahrhundert mit einem Tonnengewölbe überbaut. Die Jahreszahl 1695 in einem Sandstein-Türgewände im 2. Obergeschoss (Zugang von der Laube aus) könnte hiermit in Zusammenhang stehen, vielleicht jedoch auch die Einrichtung einer Bierbrauerei um 1735.[78] 1842 und 1854 ist die Einrichtung neuer Zimmer überliefert, und 1954 wurde für den Laden eine grosszügige Schaufensteranlage eingebaut, die 1980 teilweise zurückgebaut wurde.

Beschreibung. Äusseres. Hinter der im 19. Jahrhundert mit neuen Fensterrahmungen regulierten Fassade verbirgt sich ein in mehreren Phasen entstandener, teilweise ins Spätmittelalter zurückgehender Baukörper. Den Hausnamen «Zum Weissen Mann» illustrierte einst die Sandsteinskulptur eines mit Gugel und kurzem Rock bekleideten Mannes, der einen Schild vor dem Körper hält. Die stark verstümmelte Figur aus dem 15. oder 16. Jahrhundert wurde 1924 im Dachgeschoss vermauert gefunden und befindet sich heute im Eingangsbereich des Hauses.[79]

Die Rückfassade des Hauses ist im Erdgeschoss durch den Gewölbeanbau verdeckt. Links schliesst eine dreigeschossige Laube mit Dachterrasse an. Eine Türöffnung von der Laube ins Vorderhaus weist die Jahreszahl 1695 auf. Im 1. Obergeschoss befindet sich ein Staffelfenster mit gekehlter Leibung (16./17. Jahrhundert), die anderen wurden im 19. Jahrhundert mit neuen Gewänden versehen.

Inneres. Der Laden im Erdgeschoss erstreckt sich bis in den Gewölberaum im Hof. Der älteste, von der Strasse zurückversetzte Bauteil ist anhand starker Mauerzüge zu erkennen. In der Vorderwand und der über 1 m starken Rückwand sind breite, rundbogige Durchgänge eingelassen, die offenbar einen Transportweg für Karren oder Ähnliches markieren; für diesen Zweck wurde auch der vermutlich aus dem 17./18. Jahrhundert stammende Holzpfeiler, der den Unterzug der Balkendecke stützt, leicht aus der Raummitte verschoben. Der vordere Sandsteinbogen ist mit einer abgefasten Kante profiliert, der hintere mit einer Kehle. Ein vermauerter Bogen zum Hof des Nachbarhauses Nr. 16 weist auf seiner Aussenseite die eingeritzte Jahreszahl 1631 auf. Im ca. 1,80 m hoch ansetzenden Tonnengewölbe des Hofraums ist im Scheitel eine kleine Öffnung (für den Rauchaustritt?) eingelassen, was die gewerbliche Nutzung dieses Raums unterstreicht.



429

ABB. 429 Gerbergässlein 18, Zur Niederburg. Foto Erik Schmidt, 2014.

Zur Erschliessung der Obergeschosse dient eine Holztreppe an der Brandmauer zu Nr. 16. Sie weist ein Geländer mit sich kreuzenden Vierkantstäben aus dem frühen 19. Jahrhundert auf. Im 1. Obergeschoss ist das strassenseitige Zimmer mit Lambris, Türen und Einbauschrank sowie Stuckprofil am Deckenansatz aus derselben Zeit versehen. Im 2. Obergeschoss hat sich an der Strasse ein schlicht getäferter Raum mit Füllungstüren und Leistendecke aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Das asymmetrische Satteldach (der First ist in Richtung Hof verschoben) ruht auf Pfetten mit einigen freien Blattsassen, die von Giebelwand zu Giebelwand spannen. Die zweite Dachebene wird durch sieben teilweise wiederverwendete Balken gebildet. Einer von ihnen weist eine Aussparung für eine Windenachse auf, die zum Holzaufzug an der Strassenseite gehörte.

Gerbergässlein 18, Zur Niederburg

Das viergeschossige, in die Häuserzeile am Gerbergässlein eingebundene Haus birgt noch Reste mittelalterlicher Bausubstanz, ist in seiner Erscheinung jedoch von Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt **ABB. 429**.[80]

Erste Erwähnung findet das Haus 1336, als der Krämer Walter von Roggenburg einen Zins von seinem «Lützel» genannten Haus vergabte.[81] Die

ABB. 430 Gerbergässlein 22, Zum Königsberg. Foto Erik Schmidt, 2014.



430

Folge der Eigentümer weist danach verschiedene Handwerksberufe auf, unter denen der Gerber – anders als in den benachbarten Liegenschaften – eher selten auftaucht. Nachdem das Haus zeitweilig «Pflügers Haus» genannt wurde, heisst es seit 1593 «Zur Niederburg».[82] 1620 hatte man sich mit dem Nachbarn in Nr. 16 wegen eines in der Brandmauer eingebrochenen Bogens zu einigen, und zum Jahr 1638 erfahren wir, dass ein Teil der Trennwand zu Nr. 20 eingestürzt war.[83] 1807 wurde die Tatsache, dass im Erdgeschoss eine Lohnwäscherei betrieben wurde, durch die Brandversicherung mit einer höheren Taxe berücksichtigt.[84] 1839 verdoppelte sich der Wert des Hauses aufgrund der Errichtung einer neuen Fassade und der Erneuerung des Innenausbaus.[85] 1980 wurde die im Staatseigentum befindliche Liegenschaft im Baurecht veräussert und durchgreifend umgebaut.[86]

Das Haus befindet sich am Fuss des Hangs zum Heuberg und weist einen schachtartigen Hof mit einer zweieinhalb Geschosse hohen Stützmauer ca. 4,50 m von der Hoffassade entfernt auf. Die zweiachsige Strassenfassade ist um 1839 mit neuen Fensterrahmungen reguliert worden. Die Hofseite des Hauses zeigt hingegen teilweise gekehlte Fensterprofile aus unterschiedlichen Zeiten (15.–17. Jahrhundert). Das oberste Geschoss ist in Fachwerk konstruiert.

Nur das hintere Drittel des Hauses ist mit einem halb eingetieften Keller versehen, dessen Balkendecke auf Streifbalken und Sandsteinkonsolen ruht. Eine Giebelsturznische weist auf seine Anlage im Spätmittelalter hin. Hinter der Haustür aus dem 19. Jahrhundert befindet sich eine Windfangtür mit grossen beschnitzten Rosetten aus dem frühen 18. Jahrhundert. Auf eine Ausstattungsphase im 18. Jahrhundert deuten auch eine einfach vertäferte, hofseitige Stube im 3. Obergeschoss und eine Stuckkehle des Vorderzimmers im 2. Obergeschoss (dort auch ein Türblatt mit dicken Wulstprofilen und Doppel-S-Bändern aus der Zeit um 1700). Ansonsten stammt die Ausstattung mit Füllungstüren und Stuckprofilen aus dem Jahr 1839; die Holztreppe erhielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein neues Geländer.

Die einfache Dachkonstruktion besteht aus Pfetten, die in den Fachwerk-Giebelwänden von Ständern gestützt werden. Die strassenseitige Pfette wird von einem zweiten, seitlich auf geschweiften Holzkonsolen ruhenden Balken verstärkt, der in seiner Mitte ein Zusatzholz mit Bohrung und Eisenriegel zur Verankerung einer Windenachse aufweist. Diese gehörte zur Aufzugsvorrichtung in der grossen, strassenseitigen Gaupe.

Gerbergässlein 22, Zum Königsberg

Das stattliche viergeschossige Haus in der Biegung des Gerbergässleins, nahe dem Gerberberglein, birgt trotz durchgreifender Erneuerungen im 19. und 20. Jahrhundert verschiedene Bauelemente aus dem 15./16. Jahrhundert ABB. 430. Der Garten hinter dem Haus befindet sich auf dem Niveau des 2. Obergeschosses und ist durch ein Haus am Unteren Heuberg zugänglich.[87]

Um 1300 wird erstmals ein Zins von einem Haus des Färbers Johannes erwähnt.[88] 1363, nach dem Erdbeben, ist nur von einer Hofstatt mit Garten dahinter die Rede, die erst 1402 wieder mit einem «Zum Königsberg» genannten Haus bebaut war.[89] 1453 sind zwei Gärten hinter dem Haus überliefert, die vermutlich durch eine Stützmauer voneinander geschieden wurden.[90] 1533 erfährt man durch einen Nachbarschaftsstreit vom Bau einer Stallung am Unteren Heuberg, die nach 1679 offenbar wieder abgebrochen wurde.[91] Die Jahreszahl 1574 in einem wiederverwendeten Türsturz und ein eingeritztes, schwer lesbares Wappen beziehen sich auf den Gerber Konrad Stöcklin, dem das Haus 1571–1588 gehörte.[92] 1759 erhielt der Eigentümer die Erlaubnis, zwei Färberöfen im Vorderhaus aufzustellen.[93] Im 2. Drittel des 19. Jahr-



431

ABB. 431 Die Lücke in der Zeile der Gerbergasse ermöglicht es, das hohe Haus Gerbergässlein 24 vollständig in den Blick zu nehmen. Aquarell von Johann Jakob Schneider, vor 1874. StABS Bild Schn. 32.

ABB. 432 Gerbergässlein 24, Zum Richtbrunnen. Foto Erik Schmidt, 2014.

hunderts sind umfangreiche Veränderungen im Inneren des Hauses (neue Zimmer und Treppen) dokumentiert,[94] weitere Umbauten erfolgten zu Beginn des 20. Jahrhunderts; das Dachwerk wurde in den 1930er-Jahren erneuert. 1986 wurden die Schaufensterfront und die Hofüberdeckung mit einem Oberlicht verändert.[95]

Die viergeschossige Fassade ist über dem sehr hohen Erdgeschoss in eine breitere, linke Fensterachse und eine schmalere, rechte gegliedert, was die innere Einteilung in jeweils eine Stube mit Nebenstube erkennen lässt. Den ältesten, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Bestand repräsentieren die relativ kleinen Fenster im 2. Obergeschoss (links ein dreiteiliges, rechts ein zweiteiliges Fenster mit Mittelpfosten), deren gekehlte Leibung unten mit einem abgesetzten Schild versehen ist. Die Hoffront ist im 19. Jahrhundert mit neuen Fensterrahmungen versehen worden.

Der Keller unter dem hinteren Hausteil wird heute durch den Laden genutzt. Die unter Verkleidungen verborgene Balkendecke ruht auf Streifbalken mit Steinkonsolen in beiden Brandmauern. Ein leicht spitzbogiger Zugang führte einst in den kleinen Hof, der heute überdacht und mit dem Erdgeschoss des Vorderhauses verbunden ist. In der Hoffront ist hier noch ein Fenster mit gekehlter Sandsteinleibung erhalten. Eine Wendeltreppe



432



433



434

ABB. 433 Gerbergässlein 32. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 434 Gerbergässlein 32. Der spitzbogige Hauseingang aus dem 15. Jh. ist eine Rarität in Basel. Foto Erik Schmidt, 2014.

im Hofbereich erschliesst auch das 1. Obergeschoss, das zum Laden zählt. Die Zwischenwände wurden weitgehend entfernt, doch markieren die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Stuckprofile der Decken noch die Einteilung zweier einstiger Vorderzimmer. Die übrigen Geschosse zeigen überwiegend einen Ausbauzustand des frühen 20. Jahrhunderts, mit einzelnen wiederverwendeten Türblättern und Fenstern aus dem 18. Jahrhundert.

Gerbergässlein 24, Zum Richtbrunnen

In prägnanter Lage oberhalb des sogenannten Gerberbergleins, einer platzartigen Erweiterung an der Koppelung des Gerbergässleins mit der weitgehend parallel geführten Gerbergasse, erhebt sich das fünfgeschossige Wohn- und Geschäftshaus mit seiner im 19. Jahrhundert neu gestalteten und seitdem nahezu unveränderten Fassade **ABB. 431, 432**.

1361 wird eine noch unbebaute Hofstatt im Eigentum des Spitals an Wernlin von Ratolsdorf (heute Rodersdorf) verlehnt und anschliessend mit einem Haus «bei dem Richtbrunnen» bebaut, hinter dem sich ein grosser Garten erstreckte.[96] Am oberen Ende dieses Gartens befand sich 1425 das Haus zur Schindlen am Unteren Heuberg 27.[97] Seit 1745 ist dieses als Stallung oder Scheune überliefert und wurde 1789 separat verkauft, doch behielten die Eigentümer des Hauses am Gerbergässlein bis heute ein Durchgangsrecht durch die Liegenschaft.[98] 1702 sind Baumassnahmen im Vorderhaus überliefert, zu denen die Anlage mehrerer Färberkessel gehörte.[99] Im Jahr 1856 wurde der Brandversicherung der Abbruch und Neubau des Vorderhauses gemeldet,[100] doch blieben der Keller und die Brandmauern erhalten, und das Dachwerk wurde augenscheinlich wiederverwendet. Die noch heute gültige Gliederung der Ladenfront mit dem Hauseingang links wird vor 1874 durch ein Aquarell Johann Jakob Schneiders überliefert. Nachdem 1924 die Hoffassade im Erdgeschoss zur Vergrösserung einer Werkstatt ausgebrochen worden war, wurde das Haus 1971 einem Gesamtumbau mit Lift und vollständig neuer Inneneinrichtung unterworfen.[101]

Vorder- und Rückfassade des Hauses sind im 19. Jahrhundert regelmässig mit grossen rechteckigen Fensteröffnungen gegliedert worden. Der Gesamtgrundriss des Hauses besteht aus einem breiteren, trichterförmigen vorderen Teil und einem schmalen hinteren Teil, was durch die Abknickung der Brandmauer zu Nr. 26 bewirkt wird. Nur der hintere Teil ist unterkellert und hinter einem balkengedeckten Vorraum mit einem zweijochigen Kreuzgratgewölbe aus Backstein versehen, das aus der Zeit der Gerbereieinrichtung 1702 stammen könnte. Die Vollgeschosse sind sämtlich 1971 im Grundriss verändert und neu ausgestattet worden. Das zur Wohnung ausgebaute Dachwerk wird mittig

von einem Bindergespärre mit liegendem Stuhl und geteiltem, zur Hausmitte ansteigenden Spannriegel gestützt, das ins 18. Jahrhundert zu datieren ist.

Gerbergässlein 32

Das im 15. Jahrhundert erbaute kleine Handwerkerhaus ist eines der wenigen Gebäude in der Talstadt, dessen Erdgeschoss nicht durch eine grosse Schaufensteranlage verändert wurde und das noch den ursprünglichen, spitzbogigen Eingang aufweist **ABB. 433, 434**.[102]

1420 wird das Haus erstmals im Eigentum des Zimmermanns Henmann Kunig erwähnt, nach dem es bis ins 16. Jahrhundert Zum Kunigsfeld genannt wurde.[103] Die Zimmertechnik des Dachwerks weist auf ein Baudatum im späteren 15. Jahrhundert hin; die Streben sind konstruktiv mit dem obersten, in Fachwerk ausgeführten Geschoss verbunden.[104] 1591 gehörten zu der Liegenschaft das Haus mit einem Hof dahinter, eine Stallung und ein «Stock» (womit offenbar das Hinterhaus gemeint ist).[105] In dem seit 1610 «Zum Mohren» oder «Zum Mohrenkopf» betitelten Haus legte der Lederbreiter Hans Georg Kleindienst 1689 einen «Äscher» an, d. h. eine Grube, in der Häute mit Asche bestreut werden.[106] Aus der Barockzeit im frühen 18. Jahrhundert stammt die Ausstattung der Stube im 1. Obergeschoss. 1972 wurde das Hinterhaus im Inneren ganz neu aufgebaut und mit einem Pultdach versehen, das sich an die Stützmauer des Heubergs anlehnt.[107] Seit Jahrzehnten wird das Haus als Dépendance benachbarter Geschäftshäuser benutzt.

Die einachsige, viergeschossige Fassade wirkt sehr altertümlich: Ein spitzbogiges Portal links gehört zum ursprünglichen Bestand des 15. Jahrhunderts, während das unter einem stichbogigen Entlastungsbogen befindliche Schaufenster rechts vermutlich im 17. Jahrhundert mit wiederverwendeten Profilsteinen neu angelegt wurde. Das vierteilige Staffelfenster im 1. Obergeschoss belichtet eine Stube; die Rechteckfenster im 2. und 3. Obergeschoss wurden im 19. Jahrhundert mit neuen Gewänden versehen. Die Rückfassade ist ebenfalls im 19. Jahrhundert weitgehend erneuert worden.

Die Innenräume sind im 20. Jahrhundert stark verändert worden, insbesondere wurde der Hof überdacht und das Erdgeschoss des Hinterhauses als Kühlraum einer Metzgerei eingerichtet. Erhalten blieb die strassenseitige Stube im 1. Obergeschoss mit Täferung und Leistendecke aus dem frühen 18. Jahrhundert **ABB. 436**. An der Brandmauer zu Nr. 30 blieb die Ofenecke mit einer stichbogigen Nische ohne Holzwerk; daneben befindet sich ein



435


436

ABB. 435 Das Eckhaus Leonhardsstapfelberg 2 mit dem dahinter aufragenden Gebäude Gerbergässlein 34. Foto Höflinger, nach 1906. KDBS.

ABB. 436 Gerbergässlein 32. Die strassenseitige Stube im 1. Obergeschoss vor dem 1998 erfolgten Ablaugen des Täferwerks. Foto KDBS, 1998.

kleiner Wandschrank mit geohrter Rahmung. Die Stubentür weist ebenfalls eine geohrte Rahmung und eine kissenartig gewölbte Verdachung auf, zusätzlich grosse Doppel-S-Bänder.[108]

Das Dachwerk ist mit einem stehenden Stuhl und langen, angeblatteten Streben abgezimmert. Einzelne Zapfenverbindungen deuten auf eine im 15. Jahrhundert fortschrittliche Zimmertechnik hin, so dass eine Entstehung um die Mitte oder in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts angenommen werden kann.

Gerbergässlein 34 / Leonhardsstapfelberg 2, Zur Staufenburg

Die beiden mittelalterlichen Liegenschaften am Hang des Leonhardsbergs wurden 1906 miteinander vereinigt. Seit dem Umbau 1941 wurden die Gebäude nur wenig verändert, so dass baugeschichtliche Befunde teilweise offen zutage treten. Eine gründliche Bauuntersuchung fehlt jedoch bislang **ABB. 435**.

Beide Liegenschaften werden 1380 erstmals erwähnt, als Johannes Stamler dem Petersstift zur Ausstattung des Kreuzaltars einen Zins von seinem Eckhaus am Leonhardsstapfelberg (Nr. 2), neben dem Haus Stauffenberg (Nr. 34), schenkte und es zu einem Leibgeding (lebenslanges Nutzungsrecht) zurückerhielt.[109] Da beide Häuser in ihren vordersten Bereichen über dem Rümelinbach erbaut worden waren, waren sie im 15. und 16. Jahrhundert für Gerber, Metzger und Papierhersteller attraktiv. Im 16. Jahrhundert lebten im Eckhaus Nr. 2 der Drucker Paul Queck[110] und der Buchhändler Peter von Mechel. Von 1789 bis ins 19. Jahrhundert nutzten Lohnwäschereien, zuerst im Eckhaus Nr. 2 und seit 1826 im Nachbarhaus Nr. 34, die Wasserversorgung des Gebäudes. Schon 1686 ist überliefert, dass der obere Teil des am Hang erbauten Hinterhauses von Nr. 2 zur Liegenschaft Leonhardsberg 14 gehörte.[111] Nach den Aufzeichnungen der Brandversicherung handelte es sich 1830 um ein Stockwerk mit Dach, das 1854 um zwei Geschosse in Fachwerkbauweise erhöht wurde.[112]

1906 liess der Kaufmann August Jeltsch beide Häuser durch den Architekten Gustav Doppler miteinander verbinden und zu Wohn- und Geschäftshäusern einrichten. Doppler schuf ein gemeinsames Treppenhaus in Nr. 2 und liess zur besseren Belichtung des Hinterhauses Nr. 2 das Hofgebäude Nr. 34 oberhalb des Erdgeschosses abbrechen.[113] 1941 wurden in den Gebäuden 14 Einzimmerwohnungen mit der entsprechenden Anzahl von Küchen und Sanitärräumen eingebaut.[114]

Beschreibung. Die Liegenschaften sind am Fuss des Leonhardsbergs erbaut worden bzw. mit ihren Hintergebäuden in diesen eingegraben. Beim Eckhaus Nr. 2 stossen Vorder- und Hinterhaus unmittelbar aneinander, während bei Nr. 34 zwischen dem etwas kürzeren Vorderhaus und dem 1906 abgebrochenen Hinterhaus ein kleiner Hof bestand. Das viergeschossige Eckhaus Nr. 2 ist mit einem gewaltigen Pultdach versehen, das an das Satteldach der Aufstockung auf dem Hintergebäude stösst. Nr. 34 wird von einem traufständigen Satteldach bedeckt. In der einachsigen Fassade dieses fünfgeschossigen Hauses befinden sich, über der modernisierten Ladenfassade im Erdgeschoss, vier- und dreiteilige Reihenfenster, im 3. Obergeschoss ein Kreuzstockfenster und im 4., wohl in Fachwerk konstruierten Obergeschoss ein einfaches Rechteckfenster. Die ältesten Profile, Kehlen mit abgesetztem Schild, entstammen dem 14./15. Jahrhundert. Die leicht angewinkelte Fassade des Eckhauses Nr. 2 weist zum Gerbergässlein wie auch in der seitlichen Giebelwand durchwegs Fensterrahmungen aus dem 19. Jahrhundert auf.



437



438

ABB. 437 Leonhardsberg. Foto Bildarchiv Foto Marburg, 1915/17.

ABB. 438 Der Bereich Leonhardsberg, Lohnhofgässlein, Leonhardsstapfelberg. Ausschnitt aus dem Falknerplan.

Leonhardsberg, *Leonhardsstapfelberg*, *Lohnhofgässlein*

Die drei Gässlein liegen am Fuss des Leonhardsbergs und bildeten ehemals, neben dem Heuberg, die einzige innerstädtische Erschliessung des Bezirks um die Leonhardskirche. Das Lohnhofgässlein verläuft in Nord-Süd-Richtung direkt unterhalb der Hügelstützmauer, an den Hintergebäuden der Liegenschaften Gerbergasse 76–84 entlang **ABB. 437, 438**. Vom Barfüsserplatz aus ist es durch einen mit Treppenstufen versehenen Durchlass zwischen den Häusern Gerbergasse 83 und Barfüsserplatz 18 zugänglich. Der Leonhardsberg beginnt unten an einer platzartigen Erweiterung des Raums zwischen Gerbergasse 70 und 76. Als erstes Haus befindet sich dort das ehemalige Spital des Leonhardsklosters, das 1269 erstmals erwähnt wird (Leonhardsberg 1).[115] Das Haus diente im 19. Jahrhundert als Bierbrauerei und wurde 1967 hinter den teilweise erhaltenen Fassaden entkernt und neu aufgebaut.[116] An der Stützmauer des Leonhardskirchhofs stehen keine Häuser, bis auf das in den Winkel des Hauses Leonhardskirchplatz 2 geschmiegte Fachwerkhaus Nr. 15 am oberen Ende der Gasse. An der Nordseite der Gasse befinden sich fünf Häuser auf einem teilweise sehr schwierigen Baugelände mit tiefen Hinterhof-Schächten. Der Leonhardsstapfelberg ist, wie der Name schon sagt, eine Treppe, die vom Gerbergässlein aus zum Leonhardsberg emporführt und ungefähr gegenüber dem Lohnhofgässlein mündet. Durch den vor 1905 erfolgten Abbruch der Häuser Nrn. 1, 3 und 5 sowie Leonhardsberg 2 wurde in diesem sehr eng bebauten Areal etwas Freiraum geschaffen. Mit dem Zonenplan von 1939 wurde das Gebiet in die Altstadtzone aufgenommen und war dadurch vor grosszügigen Neuplanungen geschützt. Aufgrund des Gassenanstiegs und der gewundenen Häuserfluchten gehören die autofreien Gassen heute zu den als malerisch empfundenen Altstadtquartieren.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 20, Leonhardsberg und Leonhardsstapfelberg (1715–1926). – Bau J 21, Lohnhofgässlein (1861–1909).



439

ABB. 439 **Leonhardsberg 4. Foto Erik Schmidt, 2013.**

Leonhardsberg 4 / Gerbergässlein 44

Das zweigeschossige Haus zwischen dem Leonhardsberg und dem Gerbergässlein steht mit seiner seitlichen Giebelwand zu einem terrassierten Platz, an dessen Stelle sich bis 1883 ein weiteres Haus erhob (ehem. Nr. 2) **ABB. 439**.

Die früheste Erwähnung datiert von 1269, als das Stift St. Leonhard das Haus, das ihm von einem Hugo Scheko übergeben worden war, gegen einen Zins an dessen Ehefrau Guta verlieh.[117] 1286 wird das Haus als «super rivulum Bisici», über dem Flüsschen Birsig stehend, bezeichnet.[118] 1358 ist nach den Zerstörungen durch das Erdbeben von 1356 nur noch die freie «area» vorhanden, die erst 1396 wieder mit einem Haus bebaut wurde.[119] Seit 1449 wurde dieses «zer Clus» genannt.[120] Stilistische Hinweise deuten auf einen Umbau am Ende des 16. Jahrhunderts, möglicherweise für den Formschneider Jakob Büchel oder den Torwächter Jakob Rümelin.[121] Von 1796 bis 1946 (mit einer Unterbrechung im 19. Jahrhundert) wurde in dem Haus eine Wäscherei betrieben.[122] Im 19. Jahrhundert erneuerte man die Tür- und Fensteröffnungen zum Gerbergässlein in gleichmässigen Formen, kurz bevor um 1883, nach dem Abbruch des Nachbarhauses Nr. 2, auch die Giebelwand mit neuen Fensteröffnungen attraktiv gestaltet werden konnte.[123] Bei der Einrichtung einer Kaffeestube 1946 wurden im Erdgeschoss alle Zwischenwände entfernt und die Treppe von der südlichen Brandwand an die nördliche versetzt.[124] 2005 wurde vor der Giebelwand eine vom Restaurant genutzte Terrasse angeschüttet.

Das auf einem trapezförmigen Grundriss errichtete Haus steht an drei Seiten frei. Die Hauptfassade ist zum Leonhardsberg gerichtet. Die Eingangstür besitzt eine Sandsteinrahmung mit Karniesprofil, das unten in verzierten Voluten ausläuft, vergleichbar etwa der Haustür Heuberg 50 oder dem Rheinzugang zum Kleinen Klingental (Unterer Rheinweg 26), entstanden im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. Das Fenster über der Haustür weist ebenfalls als Abschluss des gekehlten Rahmenprofils volutenartiges Ornament auf, das aufgrund der Verwitterung schwer zu erkennen ist. Die Öffnungen an der Seite zum Gerbergässlein entstammen dem 19. Jahrhundert, ebenso wie die wiederverwendeten oder nachempfundenen Sandsteinleibungen der Fenster in der Giebelwand.

Das Innere des Hauses ist wiederholt umgestaltet worden. Das Erdgeschoss dient als Gastraum, eine Mittelstütze ist verkleidet. Bei der Treppe wurde ein Teil einer hölzernen Spindel mit Wulst-und-Kehle-Profil wiederverwendet. Die jeweils drei Räume im Obergeschoss und im 1. Dachgeschoss sind vermutlich in den 1970er-Jahren umgebaut worden. Das Dachwerk weist breite Gerbergaupen auf, die vielleicht aus der Zeit der Wäschereinutzung stammen. Die Konstruktion mit Flossholz und am First verblatteten Verbindungen der Sparren ist nur im 2. Dachgeschoss einsehbar, könnte aber noch aus dem Spätmittelalter stammen.

Leonhardsberg 6 / Gerbergässlein 42, Zum Roten Turm

Das zum Leonhardsberg drei- und zum Gerbergässlein fünfgeschossige Wohnhaus, dessen nahezu ungegliederte seitliche Giebelwand die platzartige Erweiterung des Gerbergässleins begrenzt, wurde 1887 weitgehend neu erbaut **ABB. 440**.

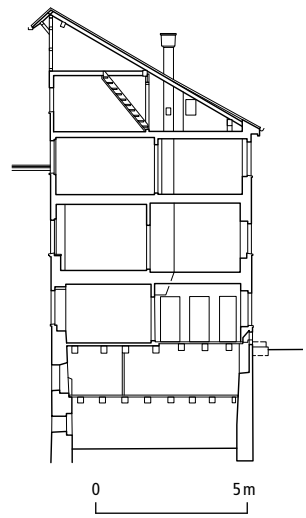
1299 wird das Haus anlässlich der Vergabung an einen gewissen Merkelin und seine Frau Elsi erstmals erwähnt.[125] Noch 1445 war es mit Schindeln versehen und sollte mit Ziegeln eingedeckt werden.[126] Von 1350 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Haus «Zur Roten Türe» genannt, erst dann wandelte sich der Name zum heute gebräuchlichen «Zum Roten Turm». 1887 liess Gottfried Wermuth das Haus zwischen den bestehenden Giebelmauern neu errichten, lediglich das Erdgeschoss der Fassade am Leonhardsberg blieb eben-



440



441



442

falls bestehen.[127] 1925 wurden, nachdem zuvor die Nachbarhäuser Leonhardsstapfelberg 1–5 abgebrochen worden waren, zwei vom Gerbergässlein aus befahrbare Autogaragen im 2. Kellergeschoss eingerichtet.[128] 1964 verband man das Erdgeschoss über eine gedeckte Brücke (Passerelle) mit dem Geschäftshaus Gerbergasse 66.[129]

Die Fassade weist am Leonhardsberg eine schlichte hölzerne Schaufensterrahmung von 1887 auf. Die zweiachsige Gliederung der Obergeschosse wird auch in der Mansarde des schiefergedeckten Dachs aufgenommen. Zum Gerbergässlein besitzt das Haus über dem 1. Obergeschoss eine Dachterrasse. Das Innere wurde in den 1980er-/1990er-Jahren mit neuen Oberflächen, Fenstern und Türen renoviert, einzig die Holztreppe mit ihrem Geländer aus gedrechselten Docken stammt noch von 1887. Die Treppenhausfenster in der Giebelwand erhielten 1925, wie auch die damals neuen Garagentore, eine teilweise farbige Verglasung.

Leonhardsberg 12, Zum Kleinen Frieden

Das schmale Gebäude mit hohem Pultdach grenzt rückwärtig an einen schachtartigen Hof, der bis zum Niveau des Gerbergässleins hinabreicht **ABB. 441, 442**.

1397 verkaufte Burkhard Snewlin das Haus an die Witwe des Zimmermanns Johans Beltz.[130] Um 1456 wird das Haus «hohen Hadstat» genannt und seit 1512 «Freudenberg»; erst im 19. Jahrhundert wandelte sich der Name zu «Zum Kleinen Frieden».[131] Eigentümer waren vom 15. bis zum 19. Jahrhundert ein Weinmann, ein Gerber, Schuhmacher, Salzschreiber, drei aufeinanderfolgende Buchdrucker, ein Metzger, Bader, Lederarbeiter, Küfer, Steinmetz und Fabrikarbeiter. 1823 wurde die Rückfassade weitgehend neu aufgeführt, und 1838 folgten verschiedene Umbauten im Inneren.[132] Das Drillingsfenster im 2. Obergeschoss wurde 1938 anstelle zweier kleinerer Öffnungen eingebrochen und 1977, als das gesamte Haus im Inneren umgebaut wurde, mit Steingewänden erneuert.[133]

Die schmale Vorderfassade weist links den rundbogigen Hauseingang mit einer spätklassizistischen Tür auf; die nebenstehenden Fenster sind im 19. Jahrhundert entstanden. Im 1. Obergeschoss ist ein Rechteckfenster mit gekehlter Leibung mit abgesetzten Schilden erhalten, das aus dem 14./15. Jahrhundert stammt. Die Rückfassade weist nach der Erneuerung 1823 nur noch im 1. Obergeschoss ein dreiteiliges Reihenfenster mit gekehlter Rahmung auf. Im Inneren des Hauses dominiert die Neuausstattung von 1977. Die beiden Kellergeschosse wurden damals zusammengefasst und das

ABB. 440 **Leonhardsberg 6, Zum Roten Turm. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 441 **Leonhardsberg 12, Zum Kleinen Frieden. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 442 **Leonhardsberg 12, Schnitt, Zustand 1942, vor der Niveauänderung im Keller und der Erneuerung des Dachwerks um 1977. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**



443



444

ABB. 443 **Leonhardsberg 14, Zum Obern Wind, Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 444 **Leonhardsberg 16. Foto Erik Schmidt, 2006.**

untere Niveau durch Verfüllung angehoben. Als bedeutender Rest der einstigen Ausstattung hat sich im Hinterzimmer des Erdgeschosses eine bemalte Decke aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Sie zeigt auf rotbraunem Grund grosse rote Grisailleranken und stilisierte Blüten mit weissen Höhungen. Im 1. Obergeschoss ist das Hinterzimmer mit dem Küchenbereich in der Hausmitte vereinigt worden. Das Reihenfenster zum Hof befindet sich unter einem mächtigen Holzsturz; in der Brandmauer zu Nr. 10 zeigt eine flache, rechteckige Nische den ehemaligen Standort eines Ofens an. Die Pfettenkonstruktion des Pultdachs ist 1977 erneuert worden.

Leonhardsberg 14, Zum Obern Wind

Die Liegenschaft wird 1410 erstmals erwähnt, als der «Stadt Soldner und Diener» Peter zem Wind sein Haus und «Gesess», das fortan nach ihm Zem Wind genannt wurde, an die Witwe des Ritters Wernli Wafler von Hatstatt verkaufte **ABB. 443**.[134] 1435 befand es sich jedoch wieder im Besitz seines Schwiegersohns, des Junkers Rudolf von Wegenstetten, der es bis zu seinem Tod (vor 1452) innehatte.[135] Die späteren Quellen sagen wenig über das Baugeschehen aus. Die Bemerkung auf der Rückseite der Urkunde von 1435, dass das Haus nach einem Brand zu einer Scheune geworden sei, lässt sich am Bau nicht verifizieren. Der Bau des Vorderhauses stammt vermutlich aus dem 15. Jahrhundert. Zu der Liegenschaft gehört ein ausgedehnter Hofplatz, der im 19. Jahrhundert mit einem grossen Hofgebäude, möglicherweise anstelle eines Vorgängerbaus, bebaut wurde, das im 20. Jahrhundert erneuert wurde.

Die Fassade des Hauses ist in einer für das Spätmittelalter typischen, asymmetrischen Weise gegliedert: Der Hauseingang links, der im Inneren zur Treppe führt, ist unter der Nebenstube angeordnet. Die Feuerstelle hinter der Stube, die an einem dreiteiligen Staffelfenster kenntlich ist, befand sich an der rechten Brandmauer. Im Bereich des Hausflurs konnten bei einer Untersuchung 1991 mittelalterliches Mauerwerk und Spuren von Malerei und Inschriften auf Putz festgestellt werden.[136] Beim Dachwerk handelt es sich, wie 1942 zeichnerisch dokumentiert, um einen stehenden Stuhl.

Leonhardsberg 16

Das dreigeschossige Haus am Kopfende des Leonhardsbergs weist eine abgewinkelte Fassade auf, deren schmalerer Teil die Überbauung eines Durch-

gangs zum Hofbereich des Nachbarhauses Nr. 14 darstellt **ABB. 444**.

Die Liegenschaft wurde 1369 von der Begine Clara von Ratersdorf an das St. Leonhards-Kloster vergabt.[137] Um 1450 befanden sich auf dem Areal drei «domicilia» (Wohnungen, Behausungen), deren oberste sich neben dem Haus zum Ebhöw (Heuberg 33), die unterste neben dem Haus zum Schwarzen Wirt (Nr. 14) befunden haben soll.[138] Es bleibt zu klären, ob es sich dabei um winzige Hütten nebeneinander oder um eine stockwerkweise Aufteilung gehandelt hat. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ist nur noch von einem Haus die Rede. Es gehörte in der Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert unter anderem verschiedenen Metzgern, aber auch einem Schneider, Provisor, Schullehrer, zwei Buchdruckern,[139] einem Papierer. Der Zimmermann Hans Jakob Otteney liess 1750 als Stütze der schadhaften Fassade einen Strebepfeiler anbringen (inschriftlich datiert).[140] Im Jahr 1827 wird erstmals der Gang erwähnt, der entlang der Brandmauer zum Frey-Grynaeischen Institut (Heuberg 33) in den Hofbereich führt.[141] Nach Umbauten um 1839 wurde das Haus 1951 durchgreifend umgebaut.[142] Der Dachstuhl (zeichnerisch um 1942 als stehender Stuhl überliefert) wurde nach einem Brand 1953 gänzlich neu aufgerichtet. 2006 wurde anlässlich einer Fassadenrenovierung das Fachwerk der Hoffassade freigelegt **ABB. 445**.

Der Hauseingang und der Zutritt zum Gang liegen unter mächtigen Sturzbalken; die Gangtür wird von quadrierten, geböschten Strebepfeilern flankiert, deren linker mit der Jahreszahl 1750 versehen ist. Die Obergeschosse weisen im breiteren, rechten Teil je ein vierteiliges Reihenfenster mit gekehlten Sandsteingewänden auf, deren oberes jedoch aus verschieden profilierten Werkstücken zusammengesetzt ist. Die übrigen Öffnungen wurden im 19. Jahrhundert erneuert. In der Hofseite ist im 1. Obergeschoss ebenfalls ein gekehltes Fenstergewände mit Mittelpfosten zu finden, im 2. Obergeschoss ist das 2007 freigelegte Fachwerk bzw. dessen damals angebrachte Abdeckung durch Bohlen auf den Schwellen, Ständern und Riegeln zu sehen.

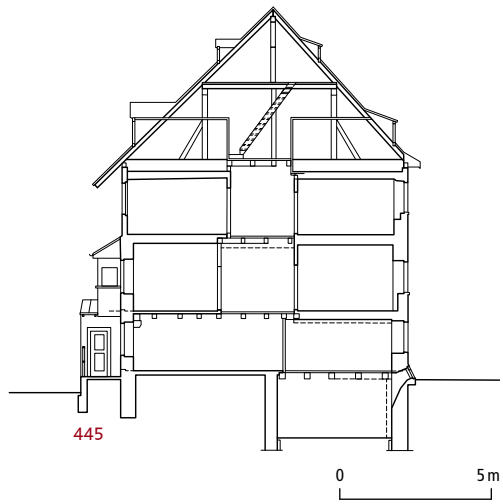


ABB. 445 **Leonhardsberg 16, Längsschnitt 1942, nach TAD. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

Der balkengedeckte Keller unter der strassenseitigen Haushälfte spart den Bereich des Ganges entlang der westlichen Brandmauer aus, was als Indiz dafür gewertet werden muss, dass sich an der Stelle des überbauten Durchgangs einst ein Ehgraben oder eine offene Einfahrt befunden hat.[143] Das Erdgeschoss ist in eine Stube zur Strasse und einen grossen Raum zum Hof unterteilt; die Treppe liegt in der Hausmitte, an der Trennwand zum Gang, über den augenscheinlich die Deckenbalken laufen. Im 1. Obergeschoss wurden vorn und hinten jeweils die beiden Zimmer zu einem Raum vereinigt. Der an der Rückfassade in einem hölzernen Verschlag angebaute Abort ist über einen kleinen Balkon zugänglich. Im 2. Obergeschoss dominieren die Umbauten des 20. Jahrhunderts (Zusammenlegung der Vorderzimmer, Bad- und Kücheneinbau) den Eindruck. Das Dachwerk wurde nach 1953 als Wohnraum neu errichtet.

Rund um den Heuberg

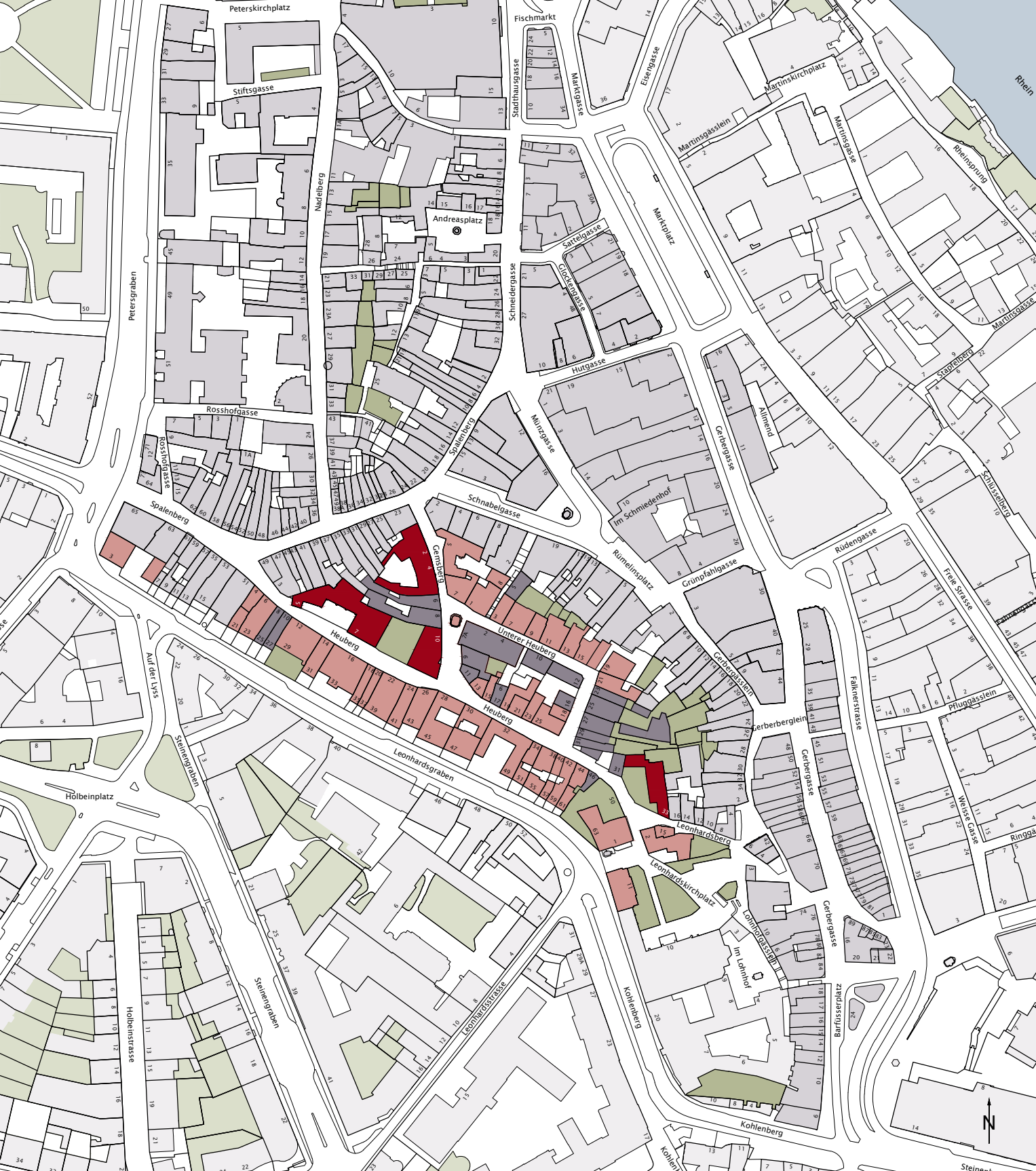
Heuberg **S. 322**
Nrn. 5–7, Spiesshof **S. 325**
Nr. 13, Zum Kellerladen **S. 335**
Nr. 15, Zum Sternenberg **S. 336**
Nrn. 19–21 **S. 337**
Nrn. 23–25 und Unterer Heuberg 18 **S. 337**
Nr. 33, Frey-Grynaeisches Institut **S. 338**
Nr. 4, Zu den Drei Grünen Bergen **S. 344**
Nr. 6, Zum Paradies **S. 346**
Nr. 12, Zum Obern Arau **S. 347**
Nr. 14, Zum Seidenhut **S. 349**
Nr. 16, Zum Breisach **S. 350**
Nr. 18, Zum Engelberg **S. 352**
Nr. 20, Zum Helfenberg **S. 353**
Nr. 22, Zum Waldshut **S. 356**
Nr. 24, Zum Mörsberg **S. 357**
Nr. 26 **S. 360**
Nr. 28, Truchsesserhof **S. 361**
Nrn. 30–32, Teufelhof **S. 361**
Nr. 34 **S. 364**
Nrn. 36–38, Zum Däublin **S. 365**
Nr. 40, Zum Roten Widder **S. 366**
Nr. 42, Zum Roten Mann **S. 367**
Nr. 44, Zum Sonderstorf **S. 368**

Leonhardsgraben **S. 369**
Nr. 3, Zum Neuen Eck **S. 370**
Nr. 63 (ehem. Pfarrhaus zum Ölenberg), Heuberg 50 (Zum Engelskopf) und Leonhardskirchplatz 1 (Sigristenhaus) **S. 371**

Leonhardskirchplatz **S. 374**
Nr. 2, ehem. Diakonatshaus, Mont Jop, und Leonhardsberg 15 **S. 374**
Nr. 11, Diakonatshaus / Pfarrhelferhaus **S. 377**

Unterer Heuberg **S. 377**
Nr. 1 **S. 378**
Nr. 3, Zum Scharfen Eck **S. 379**
Nrn. 5–7 **S. 380**
Nr. 9 **S. 381**
Nrn. 11–19 **S. 382**
Nr. 21, ehem. Synagoge **S. 382**

Gemsberg **S. 383**
Gemsbrunnen **S. 384**
Nr. 5, Zum Grünen Helm **S. 384**
Nr. 7, Zum Gemsberg **S. 387**
Nrn. 2–4, Zum Löwenzorn **S. 388**


Peterskirchplatz
Stiftsgasse
Petersgraben
Nadelberg
Andreasplatz
Fischmarkt
Stadthausgasse
Marktgasse
Eisengasse
Martinskirchplatz
Martinsgässlein
Martinsgasse
Rheinsprung
Rhein
Marktplatz
Sattelgasse
Glockengasse
Schneidergasse
Hutgasse
Rosshofgasse
Spalenberg
Münzgasse
Schnabelgasse
Im Schmiedenhof
Rumelinsplatz
Grunpfahlgasse
Gerbergasse
Allmend
Stapfelberg
Schlüsselberg
Rüdengasse
Freie Strasse
Falknerstrasse
Pfluggässlein
Weisse Gasse
Ringgässlein
Gerbergässlein
Gerbergraben
Gerbergasse
Gerbergässlein
Unterer Heuberg
Heuberg
Gemsberg
Auf der Lyss
Steinengraben
Leonhardsgraben
Holbeinplatz
Leonhardsberg
Leonhardskirchplatz
Lohnhofgässlein
Im Lohnhof
Barfüsserplatz
Kohlenberg
Leonhardsstrasse
Holbeinstrasse
Kohlenberggasse
0
50
100m 1:2500



447

ABB. 447 Heuberg. Blick von der Einmündung des Gemsbergs in Richtung Spalenvorstadt. Foto Erik Schmidt, 2015.

Heuberg

Der Heuberg ist eine ruhige Strasse, die leicht gewunden am südwestlichen Rand der Innenstadt direkt an der ehemaligen Inneren Stadtmauer verläuft **ABB. 447**. Sie weist nur ein geringes Gefälle auf, ihr Höhepunkt befindet sich etwa gegenüber dem Spiesshof (Nrn. 5–7). Im Süden mündet sie in den Leonhardskirchplatz, im Norden wird sie durch ein Teilstück des Spalenbergs fortgesetzt und führte ehemals durch den Spalenschwibbogen aus der Stadt heraus. An der Talseite des Heubergs fällt das Gelände der Parzellen steil ab. Insofern ist seine topografische Situation mit der des Nadelbergs zu vergleichen, doch waren die Areale zwischen der Strasse und der Stadtmauer sehr viel kleiner, oft nur so tief wie ein Haus.

In den ältesten Quellen wurde als Ortsangabe für die Häuser häufig «St. Leonhardsberg» gebraucht.[1] Die Bezeichnung «Heuberg» kam erst Mitte des 15. Jahrhunderts auf.[2] Er bezieht sich auf die vielen Scheunen oder «Heubühnen», die sich hier teilweise noch bis in das 19. Jahrhundert befanden. Sie gehörten vorwiegend Metzgern, die das Futter für ihr Schlachtvieh hier lagerten. Die Tiere selbst waren in den Vorstädten untergebracht und wurden von dort aus im Sommer auf die Weiden getrieben.[3]

Die ersten Steinhäuser an der Südwestseite der Strasse waren anfänglich an die Burkhard'sche Stadtmauer angebaut (siehe Nr. 18) **ABB. 448**. Nach dem Bau der Inneren Stadtmauer im 13. Jahrhundert rückten die Häuser teilweise an diese vor, indem sie die Burkhard'sche Mauer quasi übersprangen. Dieser Vorgang ist schon im 13., spätestens in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts fassbar, also zu einer Zeit, in der die Innere Stadtmauer noch die alleinige Befestigung der Stadt gegen aussen darstellte. Für den Hausbau wurde die Burkhard'sche Mauer teilweise weiterbenutzt (siehe Nr. 20), in anderen Fällen auch oberhalb der Kellergeschosse abgebrochen. Noch heute sind in Kellerwänden und Brandmauern der Verlauf und die Substanz der Stadtmauern an vielen Stellen nachzuweisen oder sogar sichtbar erhalten.



448

ABB. 448 Matthäus Merian, Ausschnitt aus der Vogelschau der Stadt Basel von 1617 mit Eintragung der heutigen Hausnummern am Heuberg. StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.

Die Nordostseite (Talseite) der Strasse wird durch die Einmündungen des Gemsbergs und des Unteren Heubergs in drei Abschnitte aufgeteilt. Der nördliche dieser Abschnitte wird nahezu gänzlich vom Spiesshof (Nrn. 5–7) eingenommen. Dieser Adelshof ist seit dem 13. Jahrhundert belegt und wurde im 16. Jahrhundert durch Zukäufe auf seine heutige Ausdehnung erweitert. Im mittleren und südlichen Abschnitt befinden sich kleinere Liegenschaften, die mit ihren rückwärtigen Grundstücksteilen an die Häuser des Unteren Heubergs und des Gerbergässleins stossen, wobei insbesondere bei letzteren recht ausgedehnte Gartenareale bestehen. Hinter den im 19. Jahrhundert neu gestalteten Fassaden der Häuser Nrn. 15, 17, 19 ist die spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Bausubstanz teilweise bis heute erhalten. Das Areal an der Ecke zum Unteren Heuberg (Heuberg 23, 25 und Unterer Heuberg 12, 16, 18) ist im Laufe der Geschichte wiederholt zusammengelegt und getrennt worden. Ursprünglich sind zwei grosse Grundstücke zu unterscheiden, die vom Heuberg zum Unteren Heuberg durchgingen.[4]

In den Jahren 1448/49 wurde die Strasse gepflastert.[5] Ein im Gemsberg entstandenes Grossfeuer vernichtete nach chronikalischen Angaben im April 1495 insgesamt 36 Häuser und Scheunen am Heuberg und Unteren Heuberg.[6] Welche der Liegenschaften betroffen waren, lässt sich nicht mehr in vollem Umfang feststellen. In Felix Platters Stadtbeschreibung von 1610 waren noch vier von 36 Grundstücken nur mit einer Scheune bebaut. Acht Häuser waren im Eigentum von Metzgern, und nur die grösseren Liegenschaften, wie der Spiesshof (Nrn. 5–7), der Truchsesserhof (Nrn. 26–30) und das Haus zum Waldshut (Nr. 22), waren nicht im Besitz von Handwerkern; sie gehörten Kaufleuten, Druckern oder Juristen. Matthäus Merians Stadtansicht von 1617 zeigt, dass die meisten der Häuser ihre noch heute bestehende Höhe von drei Geschossen erreicht hatten, doch sind auch einige eingeschossige Nebenhäuser auszumachen. Die breiteren Häuser besassen rundbogige Einfahrtstore. Die Fassaden waren durch Gesimse gegliedert, Staffelfenster zeigen die Lage der Stuben im 1. Obergeschoss an. Wo Hofmauern an der Strasse bestanden – beim Spiesshof, dem Truchsesserhof, dem Pfarrhaus (Nr. 50) und dem Haus zu den Drei Mönchen (heute Frey-Grynaeisches Institut, Nr. 33) –, waren diese mit Zinnen besetzt. Merian zeigt auch vier spitze Turmhelme von Türmen der Stadtbefestigung, die hinter den Häusern aufragen. Nach archäologischem Befund handelt es sich dabei jedoch um die erst im 13./14. Jahrhundert angefügten Schalentürme, nicht um die ursprünglichen, rechteckigen Wehrtürme der Stadtmauern aus dem 11. und 13. Jahrhundert.



449



450

ABB. 449 Johann Jakob Schneider. Blick in den Heuberg, links die Einfahrt in den Spiesshof. Aquarell, 1879. Kunsthandel 2013.

ABB. 450 Heuberg, Blick auf das 1929 abgebrochene Haus Nr. 27 (im Erdgeschoss mit Coiffeurladen). Foto Wolf, um 1929. StABS Neg. 1837.

Im 19. Jahrhundert wurden die meisten Häuser mit neuer, regelmässiger Fenstergliederung umgebaut **ABB. 449**. Anstoss gab in vielen Fällen die Auffüllung des Stadtgrabens mit der Anlage der Strasse Leonhardsgraben in den Jahren 1808–1812. Die Eigentümer der Häuser Nrn. 4, 6, 8, 10, 18, 20, 24, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42 und 44 nutzten die Gelegenheit, ihre Häuser oder die durch einen kleinen Hof vom Vorderhaus getrennten Hinterhäuser (so bei Nrn. 34–44) in Richtung auf die neue Strasse zu vergrössern. Gleichwohl wurde bei allen Liegenschaften zusätzlich ein Vorgarten angelegt, der durch schmiedeeiserne Gitter eingefriedet wurde. Diese «Hinterfassaden» blieben in den meisten Fällen recht schmucklos. Nur beim ehemaligen Truchsesserhof, der 1841/42 in die Hand zweier Bauunternehmer gelangt

war, wurden zwei repräsentative Wohnhäuser am Leonhardsgraben errichtet, während niedrige Remisen zum Heuberg orientiert waren.

1848 wurde der Heuberg geringfügig nivelliert und neu gepflastert. Auf ein Trottoir wurde verzichtet. Zum Ausgleich auf das neue Niveau mussten die Anwohner kleine Haustreppen anlegen.[7] Die engste Stelle des Heubergs befand sich gegenüber dem Haus Nr. 44; dort betrug die Breite nur 3,20 m **ABB. 450**. 1929 wurden daher die Häuser Nr. 27 und 29 abgebrochen und die dreieckige Restparzelle dem Grundstück Nr. 31 zugeteilt. Seit den 1950er-Jahren ist der Heuberg asphaltiert. 1938 wurde der Heuberg als Bestandteil der Altstadtzone ausgewiesen und stellt heute einen der am besten erhaltenen historischen Strassenzüge dar. ■

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 19, Heuberg (1847–1940). – Bau BB 103, Unterer und Oberer Heuberg (1896–1946).

Heuberg 5–7, Spiesshof

Der Renaissanceflügel des Spiesshofs gilt als ein Hauptwerk der Renaissancearchitektur in der Schweiz und am Oberrhein. Er ist freilich nur ein Teil der komplexen Bauanlage, die in mehreren Phasen im Auftrag adliger und grossbürgerlicher Bauherren am Rande der mittelalterlichen Stadt entstand. Sie erstreckt sich am Heuberg fast auf der ganzen Länge des Abschnitts zwischen den Einmündungen des Spalenbergs und des Gemsbergs. Das an den Renaissancebau anstossende Hauptgebäude mit dem strassenseitigen Eingang ist ein frühes Beispiel der Barockarchitektur in Basel und weist im Inneren bedeutende Dekorationselemente des Régencestils auf. Diese beiden Bauwerke werden von zwei Nebengebäuden flankiert, einem Wohnhaus neben der Hofeinfahrt und einem ehemaligen Remisengebäude an der Ecke zum Gemsberg.

Baugeschichte

Das Areal des Spiesshofs erhielt seine heutige Grösse durch die Zusammenlegung mehrerer Liegenschaften **ABB. 451, 452, 459–461**. Der westliche, zum Spalenberg hin gelegene Teil wird 1293 erstmals im Eigentum des Ritters Burkhard Vitztum erwähnt.[8] Er übertrug seinen «Zum Spiess» genannten Besitz dem Kloster St. Leonhard und erhielt ihn als Erblehen zurück. Der Name seines Geschlechts (verschliffen aus «vicedominus») verrät, dass er ein Dienstmann des Bischofs war. Er gehörte zu den adligen Ratsherren und amtete 1280 als Bürgermeister.[9] Der Spiesshof darf folglich als Adelshof bezeichnet werden und findet damit seinesgleichen in den Höfen an der nahen Petersgasse und am Nadelberg. Wie die Liegenschaft zu dem Namen «Zum Spiess» kam, ist nicht bekannt.[10] Möglich ist, dass sie in früheren Zeiten im Besitz eines Angehörigen einer Familie von Spiez war oder dass der Name auf ein besonderes Hauszeichen zurückgeht.

Burkhard Vitztum verfügte offenbar über ein grosses Haus, von dem sich allerdings nur wenige Überreste in den Mauern der heutigen Spiesshof-Gebäude erhalten haben. In den vergangenen Jahren konnten an mehreren Stellen Bauuntersuchungen vorgenommen werden, die wichtige Aufschlüsse zur Hausgeschichte erbrachten, aber freilich noch kein Gesamtbild der baulichen Zustände und Veränderungen erlauben.[11] Zu den ältesten erhaltenen Mauerpartien der heutigen Gebäude gehört der grosse Rundbogen des inneren Hoftors, das die gepflasterte Einfahrt vom Hof trennt. Dieser Bogen, der keinerlei praktischen Wert mehr besitzt, könnte ursprünglich das Tor in ein Untergeschoss gewesen sein. Vergleichbare Kellertore mit weiten und hohen Sandsteinbögen haben sich im Schönen Haus am Nadelberg (Nadelberg 6), aber auch im Haus zum Schönen Keller (Peterskirchplatz 1) und im Spalenhof (Spalenberg 12) erhalten; ein entsprechendes Tor ist auch für den ehemaligen Keller des Schönkindhofs (Petersgasse 34) dokumentiert. Die Technik des Mauerwerks um und neben dem Bogen des Spiesshofs weist ebenfalls auf eine Entstehung im 13. oder frühen 14. Jahrhundert hin. Ein in Deckenhöhe befindliches ehemaliges Loch im Mauerwerk, in dem offenbar der Balken eines Unterzugs verankert war, ist ein zusätzlicher Anhaltspunkt dafür, dass der heutige Hof ursprünglich ein Kellerraum war. Seine Grundfläche umfasste den anschliessenden Hof und den Renaissanceflügel, also etwa 280 m².

Wie viele Geschosse das Haus des Burkhard Vitztum aufwies, lässt sich nicht sicher ermitteln. In der Rückwand des Renaissanceflügels konnte im 1. Obergeschoss Mauerwerk aus dem 13. Jahrhun-

ABB. 451 Heuberg 5–7, Spiesshof. Fassade des Renaissanceflügels. Foto Erik Schmidt, 2010.

ABB. 452 Heuberg 5–7, Spiesshof. Ausschnitt aus dem Falknerplan von 1865. A: Renaissanceflügel, B: Torhaus, C: Anbau mit eingebautem Treppenturm t, D: Remise, E: Barockbau. Eintragungen Verf.



451



452

dert freigelegt werden. Folglich besass das Gebäude mindestens eine, wahrscheinlich zwei oberirdische Etagen. Die genannte Mauer zeigt deutliche Spuren eines Brands, der wohl im Zusammenhang mit dem grossen Basler Erdbeben von 1356 stand. Das offenbar erheblich beschädigte Haus wurde noch im 14. Jahrhundert wieder aufgebaut. Dieser Bau erreichte fast die Höhe des späteren Renaissanceflügels, seine Mauerkrone zeichnet sich ca. einen halben Meter unterhalb des heutigen Abschlusses ab. Nicht nur die gesamte Rückwand des Renaissanceflügels, sondern auch beide Schmalwände gehörten schon zu diesem Bau des 14. Jahrhunderts. Eigentümlich ist, dass in der zum Birsigtal gewandten, hoch aufragenden Front keinerlei Fenster- oder Türöffnungen festgestellt werden konnten. Es fragt sich, ob nachbarschaftsrechtliche Bestimmungen ihre Anlage verboten.

Es gibt mehrere Eigentümer in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, die als Bauherren des beim Erdbeben zerstörten Hauses in Frage kommen. Jeweils nur eine kurze Zeitspanne gehörte der Hof einem Johans Friburger, einem Heinrich Hübschelin, einer Johanna Münch und 1378 wiederum einem Mitglied der Familie Vitztum, dem Ratsboten Uolman Vitztum.[12] Prägend für die weitere Geschichte des Spiesshofs, und damit der wahrscheinlichste Auftraggeber des Neubaus, ist der Krämer Henman von Leimen, der 1382 das Anwesen erwarb.[13] Planvoll vergrösserte er seinen Besitz am Heuberg. 1387/88 erwarb er einen neben dem Haus zum Spiess stehenden Speicher und zwei weitere kleine, benachbarte Hofstätten.[14] Bis 1504 verblieb der Spiesshof in seiner Familie und in der seines Schwiegersohns, des Ritters Hans Schlierbach.[15] Noch im 15. Jahrhundert entstand – auch hier unter Benutzung älteren Mauerwerks aus dem 13. Jahrhundert – das kleine Wohnhaus neben der Abfahrt in den Keller, im dreieckigen Zwickel zwischen der Grundstücks-



453



454

ABB. 453, 454 **Heuberg 5–7, Spiesshof. Ausschnitte aus den Merian-Plänen von 1617 (links, Ansicht von Norden) und um 1626 (rechts, Ansicht von Süden). Der Renaissanceflügel des Spiesshofs ist an seiner besonderen Fassadengliederung und am Dach mit einem Muster aus glasierten Ziegeln gut zu erkennen. Der genauere Plan von 1617 zeigt den rückwärtigen Anbau mit einem turmartigen Abschluss, vielleicht einer Terrasse mit Balustrade, sowie die Dächer eines Staffelgiebelhauses mit seitlich angefügtem (Treppen-?)Turm an der Strasse. Bemerkenswert ist die zinnenbewehrte Hofmauer, die den Renaissancebau dem Blick der Passanten entzog. StABS Bild 1, 291 (links) und 1, 7 (rechts).**

mauer zu den Häusern am Spalenberg und dem grossen Hauptgebäude.

Vor 1531 muss der hintere Parzellenteil des Hauses Spalenberg 39, der rückseitig an das grosse Hauptgebäude grenzte, erworben worden sein. Jedenfalls besassen die Spiesshof-Eigentümer seit jener Zeit ein Wegerecht durch das Haus am Spalenberg.[16] Der Zugang führte offenbar zu einem neu errichteten Bauteil, nämlich einem rechteckigen Treppenturm, der an die Rückseite des Spiesshofs angefügt worden war. Seine Umfassungsmauern sind heute noch in dem Treppenhaus hinter dem Renaissanceflügel erhalten.

Im Jahr 1546 begann ein illustres Jahrzehnt in der Geschichte des Spiesshofs. Zu jener Zeit erwarben David Joris und sein Gefolgsmann und Schwiegersohn Joachim van Berchem, ein niederländischer Edelmann, das Anwesen.[17] Joris trat unter dem Pseudonym Johann von Brügge auf. Der 1501/02 in Flandern geborene Glasmaler führte seit 1535 eine Sekte der Wiedertäufer und wurde in seiner Heimat zusammen mit seiner Familie verfolgt. In Basel gab er sich als calvinistischer Glaubensflüchtling aus und wurde vom Rat angesichts seines grossen Reichtums, der sich aus Mitteln van Berchems und aus Zuwendungen seiner Anhänger speiste, bereitwillig aufgenommen. Von Basel aus hielt er geheimen Kontakt mit seinen Anhängern und verfasste über 200 Schriften. Erst nach seinem Tod 1556 wurde sein Inkognito gelüftet und 1558 auf Betreiben des Bonifacius Amerbach – motiviert zur Ehrenrettung der Stadt Basel – ein Ketzerprozess in Gang gesetzt, an dessen Ende der in der Leonhardskirche beigesetzte Leichnam exhumiert und zusammen mit Joris' Büchern und einem Porträt verbrannt wurde.[18]

Mit dem Namen David Joris lässt sich lediglich der Erwerb eines Brunnrechts im Jahr 1546 verbinden;[19] grössere Baumassnahmen zu seiner Zeit sind hingegen nicht überliefert. Den Renaissanceflügel verdankt der Spiesshof dem Hauptmann (später Oberst) in französischen Diensten, Balthasar Irmi (1541–1590). Irmi stammte aus einer wohlhabenden Basler Kaufmanns- und Bankiersfamilie. 1580 kaufte er den Spiesshof und arrondierte seinen Besitz 1585 durch den Zukauf einer Scheune am Gemsberg.[20] Ausserdem erwarb er im selben Jahr von den Nachbarn am Spalenberg 37 das alleinige Verfügungsrecht über die gemeinsame Grenzmauer.[21] Das deutet darauf hin, dass er in jenem Bereich – neben dem bereits bestehenden Treppenturm – bauen wollte.

Vermutlich wurde noch 1585 mit dem Bau des Renaissanceflügels begonnen, und zwar nach Entwürfen des Baumeisters Daniel Heintz d. Ä., der mit der 1578 vollendeten Fassade des Zunfthauses zu Weinleuten (Marktplatz 13) ein Prachtstück der Renaissancebaukunst nördlich der Alpen geliefert hatte.[22] Für den Flügel wurde der mittelalterliche Bau bis auf die talseitige Rückwand, Teile der Seitenwände und den Treppenturm abgebrochen. Der Keller wurde aufgehoben und als Hof konzipiert. Diese ungewöhnliche Massnahme verhalf dem Spiesshof einerseits zu einem befahrbaren Vorhof und liess andererseits den Flügelbau auf eine monumentale Höhe von vier Geschossen anwachsen. Über den weiteren Verlauf des Baus gibt ein 1589/90 geführter Briefwechsel zwischen den Räten in Basel und Bern Aufschluss. Daniel Heintz war im Januar 1588 nach Bern in das Amt des städtischen Werkmeisters gewechselt, blieb aber noch eine Zeit lang Basler Bürger. Das eröffnete dem Basler Rat die Möglichkeit, sich seiner Dienste in bestimmten Fällen zu bedienen. Auch Irmi profitierte davon: Im August 1589 bat der Basler den Berner Rat in Irmis Namen darum, Daniel Heintz für die Vollendung seines Baus im Spiesshof für 14 Tage nach Basel zu beurlauben.[23] Offenbar hatte er auf der Baustelle Pläne hinterlassen, bei deren Umsetzung die Steinmetzen und Maurer Schwie-

ABB. 455, 456 **Heuberg 5–7, Spiesshof. Grosser Saal im Obergeschoss des Renaissanceflügels. Hauptmotiv der Täferdecke sind drei annähernd quadratische Kassetten, die in geschnitzten Roll- und Beschlagwerk-Kartuschen die Wappen Balthasar Irmis sowie seiner Ehefrauen Anna Wölfflin († 1579) und Gertrud Harscher († ca. 1587) bergen. Die in dunklem Nussbaumholz ausgeführten Schnitzereien heben sich von dem helleren Lindenholzgrund wirkungsvoll ab. Ein Knauf an der mittleren Kassette ist mit einem Meisterzeichen und den Initialen I I N versehen, die auf den Schreiner Jakob Israel Neubeck hinweisen, der bis 1593/94 in den Akten der Spinnwetternzunft nachzuweisen ist. Über dem Wappen Irmis an der Spiesshofdecke findet sich ein schwacher Abdruck der Jahreszahl 1590. Fotos Erik Schmidt, 2010 und 2008.**



455



456

rigkeiten hatten; wahrscheinlich betrafen diese die Wölbung des grossen Saals im obersten Stockwerk. Der Renaissanceflügel ist demnach vermutlich 1589 oder 1590 bis in Traufhöhe fertiggestellt worden. Noch während der Bauzeit liess Irmi einen Saal im 1. Obergeschoss mit einer hölzernen Kassettendecke versehen **ABB. 455, 456**. Angesichts des überraschenden Tods des Bauherrn im Dezember 1590 stellt sich die Frage, ob er noch weitere Neubauten geplant hatte, insbesondere ein neues Haupthaus **ABB. 453, 454**.

1598 verkauften die Erben Irmis den Hof an den Tuchmann und späteren Oberstzunftmeister Hieronymus Mentelin.[24] Als Erstes veranlasste dieser ein neues Dachwerk für den Renaissanceflügel.[25] Den Grund dafür kennen wir nicht. Möglicherweise hatte der Flügel nach Irmis plötzlichem Tod nur eine provisorische Deckung erhalten. Denkbar ist auch, dass zunächst mit einem Flachdach nach italienischem Vorbild experimentiert worden war, das sich dann in der nordalpinen Witterung nicht bewährt hatte. Jedenfalls handelt es sich beim neuen Dach um ein steiles Satteldach, das nicht so recht zum ausgesprochen italienischen Charakter der Fassade passt. Im 2. Obergeschoss liess Mentelin eine kostbar ausgestattete Täferstube, halb so gross wie Irmis grosser Saal, einrichten. Ihre Wand- und die Deckentäferung wurden 1891 ausgebaut; sie befinden sich heute als «Kleines Spiesshofzimmer» im Historischen Museum Basel. Ebenfalls auf Mentelin zurück geht der Ausbau oder die Erweiterung des kleinen, unregelmässigen Hauses neben der

Hofeinfahrt (sogenanntes Torhaus), das teilweise aus dem 13., in wesentlichen Teilen aber aus dem 15. Jahrhundert stammt. Über der Hofeinfahrt wünschte er 1599 ein Stüblein, «damit man an die Gassen gegen Spalen Schwybbogen desto besser sehen möge».[26]

1723 ging der Hof an den Kaufmann Nikolaus Harscher (1679–1750), der sofort mit den Neubauarbeiten für das Barockhaus, das im rechten Winkel zum Renaissanceflügel zu stehen kommen sollte, beginnen liess.[27] Harscher war der Sohn einer Basler Kaufmannsfamilie. 1717 wurde er in das Direktorium der Kaufmannschaft gewählt und bekleidete mehrfach hohe zünftische und städtische Positionen.[28]

Bis 1795 blieb der Spiesshof im Eigentum der Familie Harscher, und von 1804 bis 1844 war er Sitz der Eisenhandlung von Balthasar Stähelin.[29] Im Jahr 1855 wurde der Spiesshof zum Direktionssitz der Schweizerischen Centralbahngesellschaft.[30] Ab 1902 diente das Gebäude als Kreisdirektion II der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) und von 1924 an als Amtsstelle für Materialeinkauf und -bewirtschaftung.[31] In diesen Jahrzehnten seiner Nutzung als Bürohaus gingen viele Teile der wertvollen Ausstattung des ehemaligen Privathauses verloren. Die beiden getäferten Prunkzimmer aus der Renaissancezeit – das sogenannte Grosse Spiesshofzimmer und das Kleine Spiesshofzimmer – schenkte die Verwaltung 1891 der Mittelalterlichen Sammlung (heute Historisches Museum Basel).[32] Ein Fayenceofen aus der Berner Manufaktur Frisching, nach Entwurf des Architekten Samuel Werenfels um 1766 errichtet, wurde vor 1890 in den Holsteinerhof (Hebelstrasse 32–34) verkauft und gelangte 1933 in den Kunsthandel. Sein Verbleib ist unbekannt.[33] Die übrigen Öfen wurden spätestens 1933 beim Einbau der Zentralheizung entfernt.[34] Im Zuge von Umstrukturierungen bei den SBB wurde die Liegenschaft 2008 wieder in private Hand verkauft. Der sich anschliessende Umbau führte zur Schaffung mehrerer eigenständiger Wohneinheiten (im Torhaus und in den oberen Partien des Renaissanceflügels). Der grosse Prunksaal Balthasar Irmis von 1590 mit der wieder an ihren Ursprungsort zurückgebrachten Kassettendecke dient als Sitzungszimmer. Im nahezu unveränderten Barockbau wurden als repräsentative Büroräumlichkeiten eingerichtet.

Beschreibung

Anlage

Das fast 80 m lange Grundstück befindet sich an der Hangkante des Heubergs. Das starke Gefälle hatte erhebliche Auswirkungen auf die Bebauung. So war es unmöglich, eine Hofeinfahrt senkrecht zur Strasse anzuordnen, sondern von der westlichen Schmalseite aus musste der Weg entlang einer Stützmauer in den um 2,50 m tiefer als das Strassenniveau liegenden Hof geführt werden **Abb. 449**. Von der Strasse aus erblickt man heute, durch die Stäbe eines Eisengitters, die um ein Geschoss versenkt stehenden Gebäude: links das Wohnhaus neben der Toreinfahrt (B) **Abb. 452**, frontal den dreigeschossigen Renaissanceflügel (A), rechts den Barockbau (E), der durch ein Portal im 1. Obergeschoss von der Strasse aus zu betreten ist **Abb. 458**. Nicht einzusehen ist der rückwärtige Anbau an den Renaissanceflügel (C). Östlich des Barockbaus befindet sich ein ebenfalls abgetieftes Gartenareal, das am Gemsberg durch ein eingeschossiges ehemaliges Wirtschaftsgebäude (D) abgeschlossen wird.



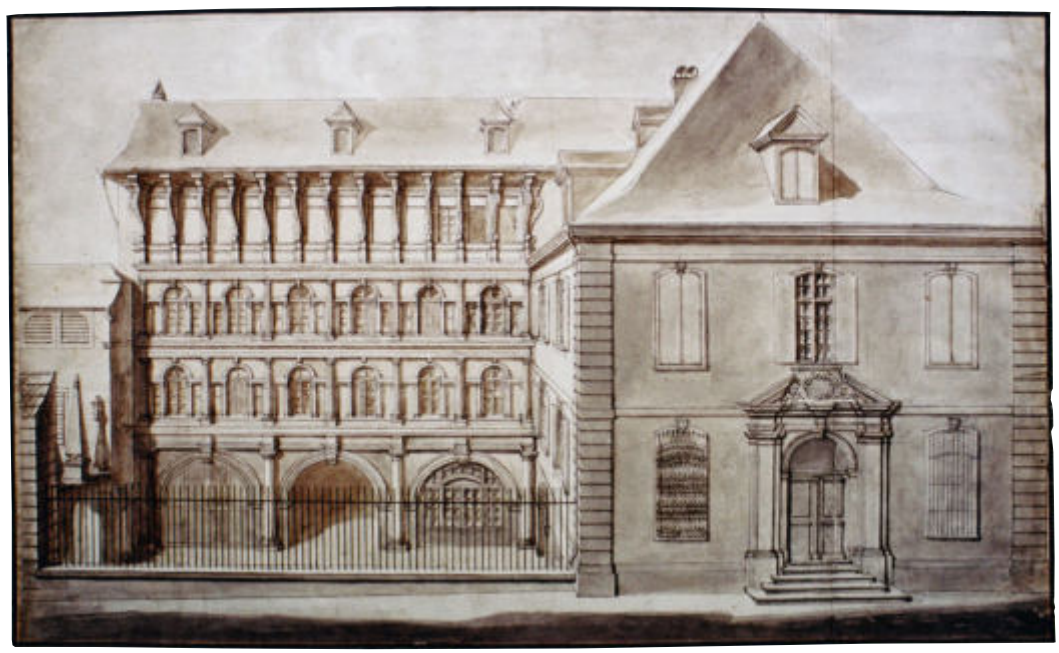
457

Abb. 457 **Heuberg 5–7, Spiesshof. Die Wandtäferung des ins Historische Museum umgesetzten Kleinen Spiesshofzimmers zeigt in sehr schöner Weise, dass die Regeln der Architekturtraktate auch bei Schreinerarbeiten zur Anwendung kamen. Allerdings wurden sie, was den Formenkanon betrifft, weniger streng als in der Baukunst ausgelegt. HMB Inv.-Nr. 1891.73. Foto Erik Schmidt, 2008.**

Renaissanceflügel (A)

Äusseres

Die viergeschossige Prunkfassade des Spiesshofs ist ein reines Architekturwerk ohne jeglichen ornamentalen Zierrat **Abb. 451**. Die ursprüngliche monochrome Fassung der Fassade in Caput mortuum wurde 2001 rekonstruiert. In der Tradition der Hoflauben oder mehrgeschossigen Loggien bzw. Arkadenhöfe von Renaissancepalästen wurde auf eine reiche Belichtung durch Reihenfenster Wert gelegt und dadurch die Wandfläche minimiert. Die Front ist gekennzeichnet durch das Streben nach Symmetrie und Regelmässigkeit, die in der rapportartigen Wiederholung des Wandaufrisses verwirklicht wurde. Hierdurch wird die verschiedene Wertigkeit der Räume (Stube, Kammer, Saal) überspielt und ein allgemeines Stilprinzip zur Geltung gebracht.



458

ABB. 458 Johann Jakob Neustück. Ansicht des Spiesshofs, Mitte 19. Jh. Lavierte Federzeichnung. Die Darstellung überliefert erstmals den Eisenzaun auf der Hofmauer, der vermutlich seit dem 18. Jh. den Blick auf den Renaissanceflügel freigibt. Privatbesitz. Repro KDBS.

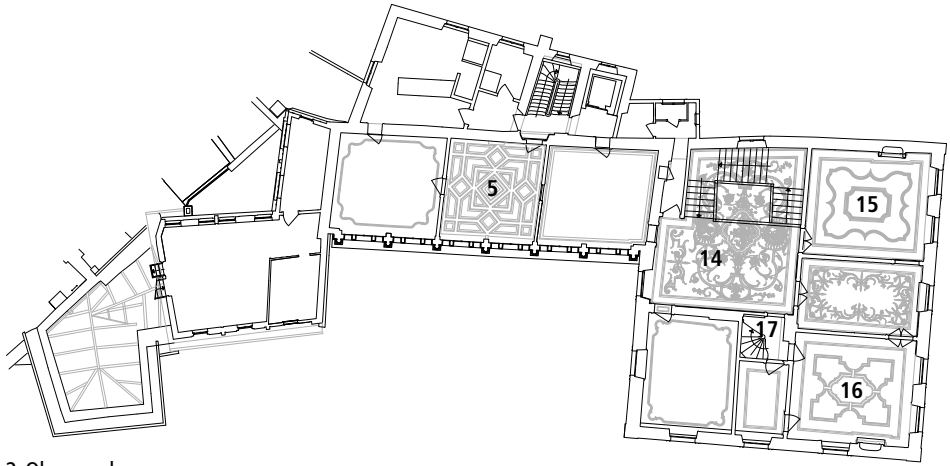
Im Erdgeschoss des Spiesshofs spannen sich drei breite Rundbögen zwischen toskanischen Säulen, die ein verkröpftes Gebälk tragen. Dem Prinzip der Superposition (des Übereinanderstellens von Säulenordnungen) folgend, werden das 1. und 2. Obergeschoss von ionischen Säulen gegliedert. Die Zahl der Fensterachsen ist hier verdoppelt, weshalb auch Säulen auf den Scheiteln der Erdgeschossarkaden zu stehen kommen und hier von kräftigen Konsolen unterfangen werden. Formal weichen die beiden Obergeschosse nur durch die etwas geringere Höhe des 2. Obergeschosses voneinander ab. Zwischen den ionischen Säulen sind Bogenfenster mit begleitenden Rechtecköffnungen eingespannt; sie stellen ein typisches Motiv italienischer Renaissance dar, «Serliana» oder «Palladiomotiv» genannt.

Beim 3. Obergeschoss, dessen Achsenzahl wiederum verdoppelt ist, wurden die klassischen Regeln der Superposition verlassen: Nicht die vorgeschriebenen korinthischen Säulen, sondern eine Reihe von 13 kräftig vortretenden Volutenkonsolen gliedert dieses Geschoss, dessen besondere Höhe ebenfalls nicht den Architekturregeln der Renaissance entspricht. Anders als in den unteren Stockwerken weisen die Fenster Brüstungsfelder auf, die zwar noch während des Baugeschehens, aber doch etwas notdürftig nachträglich eingearbeitet wurden. Im oberen Bereich sind die Fenster etwa zu einem Viertel durch ebenfalls nachträglich hinzugefügte dünne Steinplatten geschlossen. Sie sind notwendig, weil sich im Inneren hier ein mit gotischem Rippengewölbe versehener Saal befindet, dessen Gewölbeflächen die Öffnungen überschnitten hätten.

Inneres

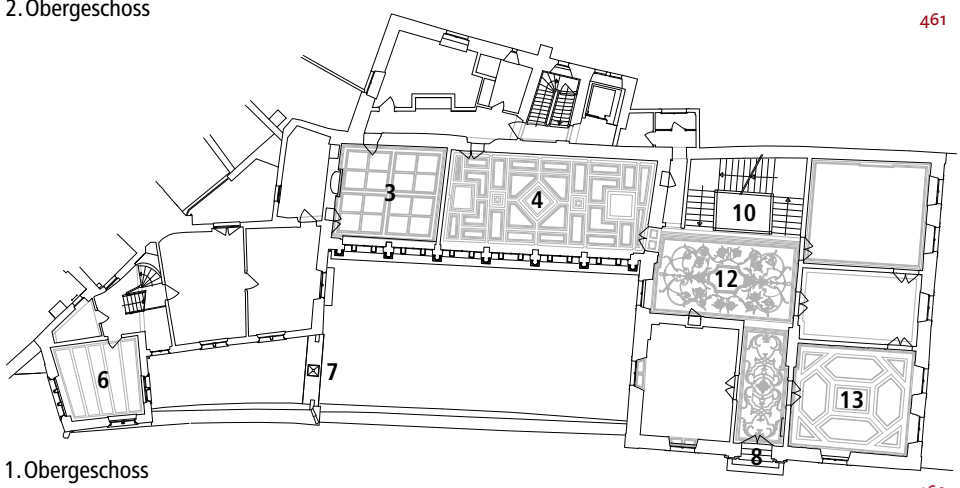
Den drei Bögen an der Fassade entsprechen drei schlichte, kreuzgratgewölbte Räume, deren mittlerer zum Hof hin offen ist. Er diente wohl als Remise, während die beiden seitlichen Lagerräume gewesen sein können. An der Rückwand des Mittelraums führen zwei asymmetrisch angeordnete Türen in den rückwärtigen Anbau. Die Profile der Sandsteinrahmungen weisen eine einfache spätgotische Form auf. Die beiden Türblätter sind hingegen zwei sehr schöne und seltene Exemplare von Zimmertüren aus der Bauzeit des Flügels am Ende des 16. Jahrhunderts. Ihre Vorderseite ist beschnitzt und mit verschiedenfarbigen Hölzern intarsiert. Hauptsächliche Schmuckelemente sind ovale Knäufe in den unteren Füllungen sowie Doppelbogenmotive mit geschnitzten Kopfkonsolen und ionischen Kapitellvoluten oben. Beide Türen wurden im 18. Jahrhundert für ihre jetzige Verwendung in der Grösse angepasst: Ursprünglich stammen sie offenbar aus einem der Obergeschossräume.

Das 1. Obergeschoss besteht aus zwei Räumen, einem kleineren, zwei Fensterachsen breiten Raum mit einfacher Deckentäferung und einem grossen Saal von vier Achsen Breite ABB. 455. Beide Räume wurden in der Barockzeit mit neuer Wandgestaltung und neuen Türen versehen, der kleinere Raum zusätzlich mit einem Cheminée mit stuckiertem Spiegelaufsatz. Der grosse Saal ist ein Ort mit höchstem Repräsentationsgrad. Ursprünglich war



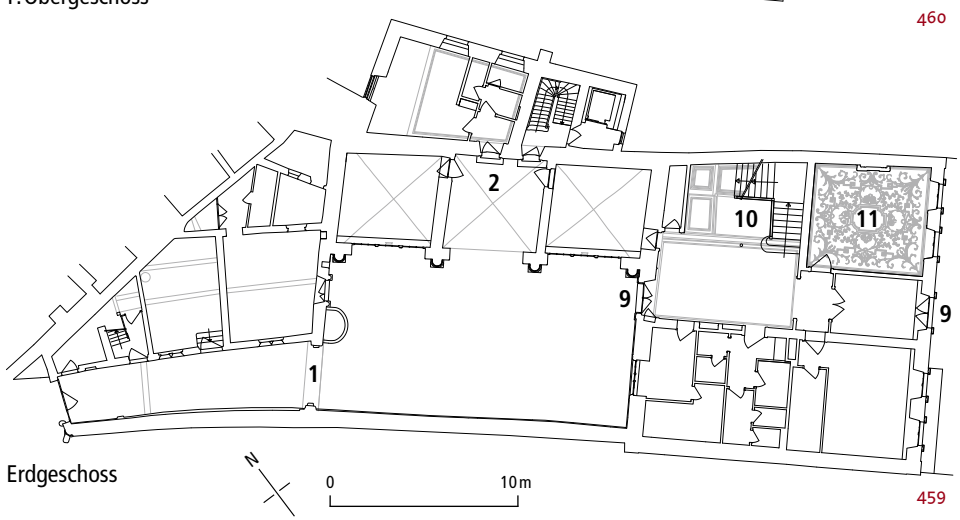
2. Obergeschoss

461



1. Obergeschoss

460



Erdgeschoss

459

ABB. 459, 460, 461 Heuberg 5–7, Spiesshof, Grundrisse des Erdgeschosses, des 1. und 2. Obergeschosses. Zeichnungen Erik Schmidt, 2010.

1 Torbogen
2 Zum Hof offenes Gewölbe
3 Nebenraum
4 Grosser Saal mit Kassettendecke
5 Kleines Spiesshofzimmer (im HMB)
6 Stube über der Einfahrt
7 Obelisk
8 Hauptportal
9 Zugänge von Hof und Garten
10 Treppenanlage
11 Gartensaal
12 Treppenvorplatz
13 Neubarock getäfertes Zimmer
14 Treppenvorplatz mit figürlicher Stuckdecke
15 Nördlicher Salon
16 Strassenseitiges Eckzimmer
17 Wendeltreppe ins Dachgeschoss

er gänzlich vertäfert, wovon sich die überaus reich geschmückte Kassettendecke erhalten hat.

Im 2. Obergeschoss, das in drei gleich grosse Räume eingeteilt ist, richtete Hieronymus Mentelin 1601 ebenfalls ein aufwendig getäfertes Gemach ein, dessen 2,43 m hohe Täferung sich heute im Historischen Museum befindet ABB. 457.[35] Wie im grossen Saal weist die Kassettendecke des Raums eine intarsierte, übereck gestellte Hauptkassette mit starkem Relief auf, um die weitere quadratische und abgewinkelte Kassetten angeordnet sind. Das Holzwerk ist in eine Sockelzone und eine Hauptzone mit Hermenpilastern und Blendarkaden sowie einem abschliessenden Gebälk eingeteilt. Drei grosse



462

ABB. 462 Heuberg 5–7, Spiesshof. Gewölbesaal im 3. Obergeschoss des Renaissanceflügels. Die von jedem zweiten Fensterpfeiler ausgehenden Hauptrippen überkreuzen sich mit Nebenrippen, die an den Kreuzungspunkten wie gebrochen, mit überstehenden Enden einzeln angefügt erscheinen. Daniel Heintz hat einen ähnlichen Gewölbetyp im Berner Münster sowohl im Langhaus als auch in der nördlichen Portalvorhalle verwirklicht. Foto Erik Schmidt, 2010.

Portale mit vorgestellten toskanischen Säulen auf Piedestalen ragen über die Täferzone hinaus. Die Türblätter sind jeweils mit einer aufgesetzten Ädikula auf Postament und mit gesprengtem Giebel versehen. Auf dem Portalgebälk thronen Aufsätze in der Form rustizierter Torfassaden mit mittlerem Rundbogen und vorgestellten Hermenpilastern. Seitlich werden sie von durchbrochenem Beschlagwerk und kleinen, spitzen Obelisken begleitet. Die Ornamentik der Säulenpostamente, der Arkadenrahmen, der verschiedenen Gebälke sowie der Arkaden von Tür und Türaufsatz bestehen in flächenfüllend und fein geflochtenem Beschlagwerk, intarsiert mit hellem Furnier auf dunklem Grund. In ihrem Gebälk tragen alle drei Portale die Jahreszahl 1601 sowie je eine Inschrifttafel mit christlich-moralisierendem Text, in Bein auf dunklem Grund gearbeitet.

Die Einzelformen stammen aus deutschen und niederländischen Vorlagenbüchern, namentlich aus Werken des Hans Vredeman de Vries (1526–1609). 1565 erschienen seine beiden Bücher über die Säulenordnungen, unter denen besonders dasjenige über «Dorica en Ionica» Anregungen für mehrere Elemente des Spiesshofzimmers bereithält, wiewohl kein Entwurf in seiner Gesamtheit übernommen wurde. Auch der Strassburger Wendel Dietterlin (um 1550/51–1599) könnte Vorlagen geliefert haben; sein Werk «Architectura [...]» mit mannigfachen Entwürfen zu Portalen, Fenstern, Kaminen u. a. erschien 1598. Kennzeichnend für Dietterlins Entwürfe ist eine überbordende Ornamentfülle, die in manieristischer Weise mit der Überschreitung der architektonischen Regeln spielt. Eine gleiche Haltung ist bei dem unbekannten Schreiner des Kleinen Spiesshofzimmers festzustellen.

Das 3. Obergeschoss beherbergt einen einzigen grossen Saal, der von einem gotischen Netzgewölbe überspannt wird **ABB. 462**. Massungenauigkeiten an den Schmalseiten des Raums sowie Unregelmässigkeiten an den Schildbögen und den Wandkonsolen verraten die Schwierigkeiten, die das Einbringen des Gewölbes mit sich brachte. Von Anfang an notwendig und geplant waren die eisernen Maueranker quer zur Raumachse, die den Seitenschub des Gewölbes abfangen. Vom Treppenhaus aus ist der Saal durch ein inschriftlich 1600 datiertes hölzernes Portal mit vorgestellten kannelierten Säulen zu betreten.

Das Dachwerk des Renaissanceflügels wurde erst acht Jahre nach Irmis Tod, 1598, aufgerichtet. Das belegen die 2002 ermittelten Fälldaten der Bauhölzer, und zwar sowohl der Stuhlsäulen als auch der Dachbalken. Es handelt sich um eine einheitliche Konstruktion mit liegendem Stuhl, an die das Dach des rückwärtigen Anbaus (C) **ABB. 452** angeschleppt wurde.

Gebäude B, Torhaus

Das Torhaus besteht aus drei Teilen: Ein im Grundriss ungefähr rechteckiges Gebäude an der Ecke des Renaissanceflügels wird durch einen dreieckigen Bauteil verlängert, zu dem die Stube über der Toreinfahrt gehört. Den dritten Teil bildet eine kleine, ehemals offene Laube, die sich an die Schmalseite des Renaissanceflügels anlehnt. Der winzige dreieckige Hof hinter dem Haus ist erdgeschossig überdeckt. In der Fassade zum Torweg weisen die Fenster einfach gekehlte spätgotische Fensterrahmungen mit Mittelpfosten oder Kreuzstöcken auf. Die drei Fenster der 1599 angelegten Torstube sind hingegen mit überkreuzenden Wulstprofilen und verzierten Sockeltrommeln ausgestattet. Ein aufwendig gestaltetes Renaissanceportal zum Hof, mit kannelierten ionischen Säulen und sorgfältig gestuftem Gebälk, entspricht der Formgebung des Renaissanceflügels und ist zu dessen Bauzeit 1585–1590 eingefügt worden. Der Innenausbau des Hauses ist heute weitgehend erneuert. Lediglich in der Torstube hat sich die vertäferte Decke mit einem konsolengeschmückten Randfries aus dem Jahr 1599 erhalten.

Aus derselben Zeit stammen die grossen Sandsteinvoluten und ein auf Kugeln stehender Obelisk, die nachträglich auf den Bogen über der Hofeinfahrt, der unmittelbar an das Torhaus anschliesst, aufgesetzt wurden. Derartige Obelisken gehören in den Architekturbüchern des Vredeman de Vries,

die auch für die Täferung im Kleinen Spiesshofzimmer 1601 zurate gezogen wurden, zu den gängigen Zierraten.

Gebäude D, Remise

Das eingeschossige Gebäude an der Ecke zum Gemsberg birgt in seiner Strassenfassade mittelalterliche Bausubstanz. Gartenseitig wies es eine offene Stützenkonstruktion auf, die nachträglich vermauert wurde. Im Inneren beherrscht ein moderner Ausbau den Raumeindruck.

Barockbau (E)

Äusseres

Der Barockbau des Spiesshofs steht in der Mitte der langgestreckten Parzelle über einer nahezu quadratischen Grundfläche. Das untere seiner drei Geschosse befindet sich auf dem Hofniveau, während das 1. Obergeschoss durch ein Portal vom Heuberg zu betreten ist. Deutlich ist das Bestreben des Architekten, an allen Seiten gleichmässige und symmetrische Fassaden zu schaffen, wozu die Normierung der stichbogigen Fensterformen und die Gliederung der verputzten Wandfläche durch waagerechte Gesimse und senkrechte, quadrierte Ecklisenen beitragen. Bei der dreiachsigen Eingangsfassade am Heuberg musste von der strengen Symmetrie aus unbekanntem Grund abgewichen werden. Womöglich ist dies durch Rücksichten auf einen älteren Baubestand zu erklären. Das korbbogige Eingangsportal wird von gestaffelten Pilastern flankiert, sein Gebälk von einem gesprengten Dreiecksgiebel bekrönt. Im Giebelfeld prangt eine ovale Kartusche mit dem Hausnamen und der Jahreszahl 1724, dem Datum des Neubaus unter Nikolaus Harscher. Das Türoberlicht und die beiden das Portal flankierenden Fenster sind mit schmiedeeisernen Gittern versehen. Während das Oberlichtgitter mit locker aneinandergefügten Voluten gestaltet ist, wirken die engmaschigen Fenstergitter geometrisch-streng.

Inneres

Der Grundriss des Barockbaus wird in den Obergeschossen durch eine ungefähr in der Hausmitte, senkrecht zur Strassenfront verlaufende Mauer bestimmt, die eine Enfilade von drei Räumen an der Gartenseite abtrennt. Im 1. und 2. Obergeschoss reihen sich jeweils repräsentative Eckzimmer mit zwei oder drei Fenstern und einem schmalen Raum mit einem Fenster dazwischen aneinander. Im Grossen und Ganzen ist die Ausstattung mit kassettiertem Lambris, Fensterflügeln und Türen mit den originalen Beschlägen aus der Bauphase um 1724 weitgehend erhalten. Im hinteren Bereich der hofseitigen Hälfte befindet sich das überaus geräumige Treppenhaus mit Zugängen zum Renaissanceflügel. Die hölzerne Treppe führt in jeweils drei Läufen vom Erdgeschoss bis in das 2. Obergeschoss. Die Geländerabschnitte mit steigenden Balustern werden von schmalen, mit flach geschnitzten Ranken verzierten Pfosten eingefasst.

Aufgrund der Hanglage hat das Erdgeschoss teilweise den Charakter eines Souterrains. Die einander gegenüberliegenden Portale zum Hof und (ehemals) zum Garten erlaubten die Zu- und Durchfahrt kleinerer Fahrzeuge. Einzig der Raum neben dem Treppenhaus ist als Gartensaal mit einem Spiegelchemineé und einer Stuckdecke versehen. Auf dem Stuckplafond entfalten sich geometrisches Bandelwerk und dünne Ranken mit kugeligen Früchten und margeritenartigen Blüten.

Im 1. Obergeschoss führt ein Flur vom Strasseneingang zum hallenartigen Treppenvorplatz im hinteren Teil des Hauses. Der Stuckplafond besitzt schönen, symmetrisch angeordneten Bandelwerk-Stuck, der mit Rankenwerk ähnlich dem im Gartensaal des Erdgeschosses bereichert ist. Von den drei Räumen an der Gartenseite weist der strassenseitige eine gestrichene neubarocke Wand- und Deckentäferung auf, die im 19. Jahrhundert eingebaut wurde.

Das als Beletage ausgezeichnete 2. Obergeschoss ist mit einer besonders reichen Stuckdecke über dem grossen Treppenvorplatz und über der Treppenanlage versehen **ABB. 463, 464**. Im nördlichen Salon der Gartenzimmer-Enfilade hat sich ein farbig gefasstes Cheminée mit Spiegelaufsatz erhalten; die textile Wandbespannung oberhalb des Lambris wurde rekonstruiert. Das schmale Mittelzimmer ist bis zur Decke hinauf vertäfert und mit einer feinen Bandelwerk- und Rankendecke stuckiert. Im strassenseitigen Eckzimmer, das ein Cheminée aus marmoriertem Stuck aufweist, wurde nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Trumeaubild mit der Darstellung von Rinaldo und Armida **ABB. 465, 466** der Ausstattung hinzugefügt. Das zweite Eckzimmer zur Strasse erhielt im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert eine einfache Neuausstattung mit einer gerafften Schleife als geschnitzte Supraporte. Eine vom Treppenvorplatz erreichbare hölzerne Wendeltreppe, deren gedrehte Spindel mit Wulst und Kehlen profiliert ist, stammt aus dem 16./17. Jahrhundert und wurde aus dem Vorgängerhaus übernommen. Sie erschliesst das Dachwerk des Barockbaus. Dieses ist als Pfettendach mit zweifach liegendem Stuhl in zwei Dachebenen konstruiert; der Spannriegel der unteren Dachebene wird von einer Mittelstütze mit geschweiften Kopfbändern unterstützt.



463



464

ABB. 463, 464 **Heuberg 5–7, Spiesshof. Stuckdecke im 2. Obergeschoss des Barockbaus, um 1725. Im Zentrum des sich symmetrisch entfaltenden Rankenwerks befinden sich drei Kartuschen mit figürlichen Darstellungen zu Themen der antiken Mythologie. In der Mitte werden Jupiter und Juno auf den Wolken gezeigt, kenntlich gemacht durch ihre Attribute Adler und Pfau. Der alternde Jupiter greift nach der schönen und halb entblössten Juno, die sich mit ausgreifender Geste abwendet. Damit klingt als Nebensinn das in der Barockzeit beliebte Thema «Das Alter raubt die Schönheit» an. Als Vorbild diente die Illustration zu einer 1711 erschienenen französischen Ilias-Übersetzung nach einer Zeichnung von Bernard Picart. In zwei weiteren, ovalen Kartuschen sind dem Mittelbild die Darstellungen von Hermes, dem Götterboten und Gott des Handels, und dem geflügelten Chronos mit der Sense zugeordnet. Fotos Erik Schmidt, 2010 und British Museum, London.**

Würdigung

Der Spiesshof gehört als adlige bzw. grossbürgerliche Anlage zu den grossen Höfen am Rande der Stadt. Er bildet ein Konglomerat von Gebäuden aus verschiedenen Bauzeiten. Seine Ursprünge weisen in das 13. Jahrhundert; in der Renaissancezeit und im Barock entstanden mit dem Flügel und dem Hauptgebäude bedeutende neue Bauwerke. Eine kunstgeschichtlich überragende Stellung nimmt der 1585–1590 nach Plänen des Baumeisters Daniel Heintz d. Ä. errichtete Flügelbau ein, der die Prinzipien der Renaissancebaukunst im Gebiet nördlich der Alpen in seltener Deutlichkeit umsetzt. Für eine Hoffassade, die ehemals dem Anblick von der Strasse aus hinter einer Mauer entzogen war, sind der Anspruch und der technische Aufwand singulär. Deutlich ist die Orientierung an Vorbildern der italienischen Renaissance, deren Architekturkanon durch Lehrbücher verbreitet wurde. Diesen folgte der Baumeister in charakteristischen Einzelmotiven (Serliana) sowie der Superposition der Säulenordnungen (toskanisch und ionisch). Er verliess das System jedoch im obersten Geschoss, wo anstelle von Säulen grosse Volutenkonsolen das Kranzgesims stützen. Als kühne Besonderheit muss der grosse, auf den Stützenapparat der unteren Stockwerke aufgesetzte, gotisch eingewölbte Saal im 3. Obergeschoss gelten. Bauherr und Baumeister trafen sich beim Spiesshof in dem Willen, verschiedenste Anregungen sowohl aus herkömmlicher Baukunst als auch aus italienischen Traktaten zu kombinieren und aus der gleichzeitigen Befolgung und Überschreitung von Architekturregeln ein einzigartiges Kunstwerk hervorzubringen.

Das barocke Hauptgebäude des Spiesshofs gehört zu den wichtigen Bauwerken, die in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts den «Neuen Stil» des französischen Barocks in Basel einführten, der dann in der 2. Jahrhunderthälfte durch zahlreiche Neubauten inner- und ausserhalb der mittelalterlichen Stadt verwirklicht wurde. Der Architekt ist nicht bekannt. Zu vermuten ist jedoch, dass er wie



465



466

ABB. 465, 466 **Heuberg 5–7, Spiesshof, Ecksalon im 2. OG. Szene aus Torquato Tassos Epos «Das befreite Jerusalem», von einem unbekannten Maler nach Louis de Silvestre. Die sarazenische Zauberin Armida hindert in ihrem Garten den Kreuzfahrer Rinaldo an seinem kriegerischen Handwerk. Die Kenntnis von Silvestres Bild vermittelte ein 1708 erschienener Kupferstich von Nicolas Château. Öl auf Leinwand, 80×167 cm. Foto Erik Schmidt, 2010 und Bibliothèque nationale, Paris.**

Thomas Lefèbvre, Pierre Racine und Johann Carl Hemeling aus dem Umkreis des badischen Markgrafen stammte, der mit seinem Markgräflerhof (Hebelstrasse 4) einen wirkungsvollen Orientierungsbau geschaffen hatte.[36]

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 105 (1369–1852).

Literatur

Stocker 1890, S. 297–307. – Burckhardt 1894. – Bürgerhaus BS 1, S. LVII–LIX mit Taf. 126–136. – Landolt 1978. – Maurer 1978. – Hauss 1990. – Hauss 1992. – JbAB 1999, S. 223–225. – JbAB 2001, S. 187–192. – Strübin 2002.
Zu David Joris: Burckhardt 1900. – Koegler 1931. – Bainton 1937. – Burckhardt 1949. – Stayer 1993.

Bildquellen

Johann Jakob Neustück. Ansicht des Spiesshofs, aquarellierte Federzeichnung, Mitte 19. Jahrhundert, Privatbesitz.

Planquellen

F. Jaquerod. Fassade des Renaissanceflügels, Ansicht, Profil, Säulen, Tuschpause, 1842, StABS PLA PA 201 D 12 Nr. 1.

Heuberg 13, Zum Kellerladen

Das erst am Ende des 16. Jahrhundert zu einem Wohnhaus umgebaute Gebäude ist rückwärtig vollständig mit den Nachbarhäusern verbaut und weist nur einen winzigen, unregelmässigen Grundriss auf.

Im Jahr 1401 wird die Liegenschaft erstmals, im Eigentum des Zimmermanns Volmar Louffen, genannt.[37] Wenige Jahre später wechselte sie in die Hand eines Metzgers und wurde seitdem mehrfach

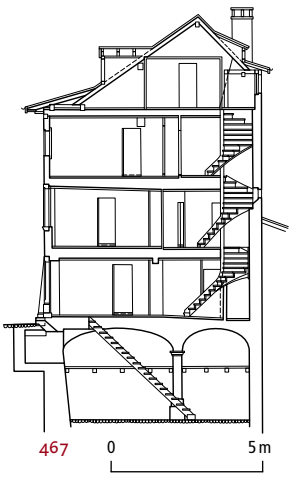


ABB. 467 **Heuberg 13, Zum Kellerladen. Im Schnitt sind die Tiefe des Kellers und seine Eindeckung mit einem Kreuzgewölbe über einem einzelnen Pfeiler zu erkennen. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**


468

ABB. 468 **Heuberg 13, Foto S. Zimmer, vor 1984.**


469

ABB. 469 **Heuberg 15, Zum Sternenberg. Foto Erik Schmidt, 2014.**

als Scheune oder Stall weiterverkauft.[38] 1590 wird in einem Verzeichnis der Safran-Zunftbruder Michel Henner als Eigentümer eines bewohnten Hauses angegeben, doch scheint es noch gleichzeitig als Stall gedient zu haben. 1619 schliesslich richtete der Kannengiesser Mattheus Liechtenhan einen Laden im Keller des Hauses ein **ABB. 467**.[39] Nach verschiedenen Reparaturen im Inneren, die 1839 und 1844 aktenkundig sind, wurde das Haus 1947 mit staatlicher Unterstützung renoviert.[40]

Die leicht geknickte Fassade ist unregelmässig gegliedert **ABB. 468**; im Erdgeschoss wird sie von flachen Strebepfeilen gestützt. Das dreiteilige Staffelfenster gibt die Lage der Stube im Obergeschoss links zu erkennen.

Heuberg 15, Zum Sternenberg

Das schmale Haus ist das einzige in dieser Zeile, das mit seinem Giebel zur Strasse gewandt ist **ABB. 469**. Das vollständig überbaute Grundstück stösst hinten an den Garten des Hauses Gemsberg 9.

Erste Erwähnung findet das Haus mit dem Namen Zum Specht um 1300, als es dem St. Leonhards-Kloster zinspflichtig war. 1329 wird es unter den Häusern in jüdischem Besitz aufgeführt, und zwar als Haus des «Hosseben» oder «Hosseleben» (wohl Hosea oder Josua).[41] Die lange Reihe der Eigentümer enthält vorwiegend Handwerker, meistens Metzger, im 16. Jahrhundert Buchbinder und seit dem 17. Jahrhundert mehrere Hosenlismer (Hosenstricker). Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Hausname Zum Sternenberg gebraucht. 1859 erhielt die Brandversicherung die Meldung über den Einbau neuer Treppen und sonstiger Verbesserungen im Haus. 1875 und 1877 sind die Fassaden, zuerst vorn und dann hinten, mit neuen Fensteröffnungen erneuert worden, dabei wurde die Fachwerkfront zum Hof durch eine massive Mauer ersetzt.[42] Eine Umbauphase um 1900 ist an der noch erhaltenen Ausstattung ersichtlich.

Trotz der Neugestaltung der Fassaden im 19. Jahrhundert lässt die unterschiedliche Höhe der Fenster erkennen, dass die Geschossgliederung von einem älteren Bau stammt. Das Haus ist voll unterkellert. Der Keller mit einer lichten Höhe von 3 m wird von Balken gedeckt, die von einem Längsunterzug gestützt werden. Der hölzerne Mittelpfeiler weist gefaste Kanten mit abgesetztem Schild auf und ist daher ins 14./15. Jahrhundert zu datieren. Der Grundriss der oberen Geschosse ist durch eine Querwand bestimmt, die ein vorderes von einem hinteren Zimmer trennt. Die Treppe von 1859 ist an der Hofseite angeordnet. Das Haus weist ver-

schiedene Türen, teilweise mit Doppel-S-Bändern, aus dem 17. Jahrhundert auf. Prägend ist jedoch die Neuausstattung mit Terrazzoboden im Erdgeschoss sowie Türen und einem Treppengeländer aus der Zeit um 1900. Das schmale Haus besitzt nur ein einfaches Dachwerk mit russgeschwärzten Sparren, die durch eine Firstpfette miteinander verbunden werden. Diese Konstruktion stammt vermutlich aus dem 17./18. Jahrhundert.

Heuberg 19–21

Die beiden vereinigten Häuser gehören zur ältesten Bebauung am Heuberg **ABB. 470**. Das Haus Nr. 19 wird 1280 erwähnt, als es von dem Ritter Heinrich Zerkinden und dem Bürger Konrad Ludwig an den Metzger Truto verliehen wurde,[43] nach dem es seitdem Trutlis Haus, heute verballhornt als Zum Trött-lin, heisst. Ein Umbau ist inschriftlich 1587 bezeugt, als das Haus der Witwe des Zimmermanns Hans Müller gehörte.[44] Das Haus Nr. 21 fällt dadurch auf, dass es von der Strasse zurückversetzt steht und einen Flügelanbau vorn und hinten besitzt. Es wird 1345 erstmals als Haus Benken erwähnt.[45] Der Vorbau erhielt 1887 eine neue Devanture, und auf dem strassenseitigen Flügel wurde 1929 eine Terrasse bewilligt. Ein 1966 eingereichtes Neubauvorhaben für beide Häuser wurde nicht ausgeführt, jedoch das Haus Nr. 19 im Inneren stark erneuert.

Die einachsige Fassade des Hauses Nr. 19 wird durch die Jahreszahl 1587 im Sturz des stichbogigen Hauseingangs datiert. Die Stube im Obergeschoss wird durch ein dreiteiliges Reihenfenster mit gekehlten Leibungen belichtet. Die Ladenfront des Hauses Nr. 21 mit der originalen Eingangstür zeigt noch die spätklassizistische Formensprache aus der Zeit um 1887 mit flachen Pilastervorlagen und Zahnschnittgesims. Die Fensterrahmungen weisen spätgotische Kehlen und Karniesprofile auf. Der rückwärtige Flügelbau ist oberhalb des Erdgeschosses in Fachwerk errichtet und kragt über dem massiven Sockelgeschoss aus.

Heuberg 23–25 und Unterer Heuberg 18

Das Areal an der Ecke zum Unteren Heuberg ist im Laufe der Geschichte wiederholt zusammengelegt und getrennt worden. Urkundlich ist erstmals 1404/1408 ein als «Wildenstein» genanntes Haus des Metzgers Heini Meyger urkundlich überliefert **ABB. 471**.[46] Zum Baugeschehen schweigen die schriftlichen Quellen bis in das 20. Jahrhundert.



470



471

ABB. 470 Heuberg 19 und 21. Foto Peter Schulthess, 2016.

ABB. 471 Unterer Heuberg 18. Foto Erik Schmidt, 2014.

Trotz Umbauten hat sich im Haus Unterer Heuberg 18 historische Bausubstanz erhalten. 1932 wurde im Erdgeschoss eine Garage eingebrochen.[47]

Die Fassade oberhalb des Garagentors weist eine Unterteilung in ein dreiteiliges Reihenfenster für die Stube und ein zweiteiliges Fenster für die Nebenstube auf. Die Sandsteinrahmungen und steinernen Pfosten sind mit Karniesen profiliert, sie

entstammen einem Umbau des Hauses im 16. Jahrhundert. Die Fenster des 2. Obergeschosses sind demgegenüber schlicht ausgeformt; sie weisen lediglich Ladenfalz auf. Der Grundriss des voll unterkellerten Hauses ist in jüngerer Zeit verändert worden. Prägend war der Umbau um 1932, als die Garage, eine neue Treppe und neue Fenster und Türen eingebaut wurden. Das Dachwerk ist jedoch noch spätmittelalterlich. Es besteht aus einem stehenden Stuhl mit eingezapften Holzverbindungen und stammt aus dem 15. Jahrhundert, möglicherweise wurde es nach einem Brand von 1495 aufgerichtet.[48]

Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut

Die heutige Liegenschaft erstreckt sich über mehrere ältere Hofstätten, die seit dem 14. und frühen 15. Jahrhundert überliefert sind. Sie beherbergt seit dem 18. Jahrhundert eine Stiftung zur Förderung der Theologie mit der bedeutenden Bibliothek der beiden Gründer Johann Ludwig Frey und Johannes Grynaeus.

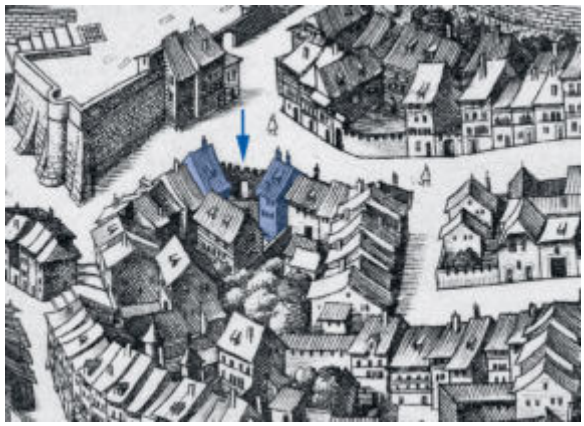
Geschichte und bauliche Entwicklung

1416 wird ein Garten des Propstes von St. Leonhard erwähnt.[49] Zwar gab es offenbar 1439 und 1469 auf demselben Areal auch ein Haus des Propstes[50], doch taucht in anderen Quellen durchwegs nur der Garten auf, der zeitweilig zum Pfarrhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite gehörte.[51] 1492 verlehnten die Herren von St. Leonhard den Garten allein an den Gewandmann und Oberstzunftmeister Hans Trutmann und seine Ehefrau Clara; 1522 wurde er mit dem «Münchendorf» genannten Nachbarhaus zusammen verkauft, wobei die Witwe Trutmann noch ein lebenslanges Besitzrecht behielt.[52]

Die Ursprünge dieses Nachbarhauses «Münchendorf» sind nur vage überliefert. 1369 bezieht sich eine Nachbarschaftsangabe zu den Häusern Leonhardsberg 12–16 auf ein Haus der Grede von Rouffach oder aber auf den Hof eines Peter, genannt Kind.[53] Um 1390 wurde ein steinernes Gebäude errichtet, das heute noch einen Teil des Komplexes ausmacht.[54] Es steht etwas von der Strasse zurückgesetzt und wies rückwärtig einen schmalen Flügelbau auf. Die zeitweilig auch «Zum Ebhow oder Ebhöw» (Efeu) genannte Liegenschaft befand sich 1439 im Eigentum des Metzgers Lienhart Menlin. Er widmete seiner Ehefrau das Haus und die Hofstatt mit dem Stock und dem Garten dahinter.[55] Der Begriff «Stock» bezeichnet ein separates Gebäude, das zum Wohnen gebraucht wurde (so besonders im ländlichen Bereich als Altenteil, als Wohnung der Grosseltern im Nebengebäude eines Bauernhofs), oder einen kleinen, oftmals aus Stein erbauten Speicher.[56] Möglicherweise ist der schmale Flügelbau, der einen doppelgeschossigen Keller aufweist, hiermit gemeint. Im gesamten 15. Jahrhundert gehörte das Haus verschiedenen Metzgern und wurde 1522/23 zusammen mit dem ehemaligen Propstgarten an den Gremper (Krämer) und späteren Drucker Lux Schouber veräussert.[57]

Einen erneuten Zuwachs erhielt das Anwesen durch den Kauf einer benachbarten Scheune (heute Heuberg 31). Diese ist seit 1416 überliefert und befand sich stets in der Hand von Metzgern, die hier Futter für ihr Schlachtvieh lagerten.[58] 1542 wurden alle drei Hofstätten (das Haus Münchendorf, der Propstgarten und die Scheune) zu einem Grundstück vereinigt.[59] Käufer war der «Stein- und Bruchoperateur» Jost Stöcklin, d. h. ein Mediziner, der auf die Operation von Blasensteinen und Leistenbrüchen spezialisiert war. Das Dachwerk des Hauses Münchendorf wurde im selben Jahr 1542 aufgerichtet, somit gehen auf Stöcklin bedeutende Änderungen an dem Baukomplex zurück.[60] In Felix Platters Stadtbeschreibung von 1610 wird sein Haus «mit den Zinnen» angeführt, so wie es auch auf Merians grosser Vogelschau Basels von 1617 wiedergegeben wurde.[61] Auf der Radierung sind zwei separate Gebäude am Leonhardsberg und am Heuberg zu erkennen **Abb. 472**, beide mit ihren Traufseiten zu den Gassen gewandt. Das linke Haus (am Leonhardsberg) stellt das Haus Münchendorf dar, das rechte (am Heuberg) die Scheune. Zwischen beiden befindet sich die Zinnenmauer mit einem Einfahrtstor. In der gewählten Perspektive nicht sichtbar ist ein schmaler Flügelbau, der an das Haus Münchendorf stiess. Im 17. Jahrhundert wurde, eventuell über einem spätmittelalterlichen Vorgängerbau, ein zweigeschossiger Verbindungsbau zwischen diesem Flügel und der Scheune errichtet. Ferner entstand noch im 17. Jahrhundert, vielleicht auch erst in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts im Winkel des Hauses Münchendorf und seines Flügelbaus ein kleines Bauwerk, möglicherweise nur eine offene Laube, das in die spätere Erweiterung um 1758–1762 integriert wurde. Nach dem Metzger Heinrich Senn, der das Grundstück 1695 erwarb, hiess die Liegenschaft eine Zeit lang «Sennenhof».[62] 1749 erwarb der frisch vermählte Theologieprofessor Jakob Christoph Beck das nunmehr Zu den Drei Mönchen genannte Anwesen als privaten Wohnsitz.[63]

Im Dezember 1758 wurde Beck zum Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts ernannt. Die Stiftung war 1747 von Professor Johann Ludwig Frey (1682–



472



473

1759) in Erinnerung an seinen Freund Johannes Grynaeus (1705–1744) ins Leben gerufen worden und zuerst im Wohnhaus der beiden Gelehrten (Leonhardsstrasse 1) beheimatet. Zweck war die Förderung der theologischen Wissenschaften, namentlich der alten Sprachen. Nach Freys Tod wurden der Verkauf seines Hauses und die Übersiedlung der wertvollen Bibliothek in ein anderes Domizil beschlossen. Lektor Beck bot zu diesem Zweck sein eigenes Haus am Heuberg an, das mit geringem Kostenaufwand für das Institut hergerichtet werden könne. Im Erdgeschoss könne der Lektor eine Studierstube, ein Auditorium sowie drei miteinander verbundene Kabinette für die Unterbringung der Bibliothek haben. Das Obergeschoss sollte Wohnräumen vorbehalten sein.[64] Erforderlich sei noch ein kleiner Anbau hinter dem Haus für die Bibliothek.[65] Beck wurde 1759 von den Inspektoren der Stiftung ermächtigt, vorbereitende Umbauten ausführen zu lassen, die, wie der Baubefund zeigt, doch grössere Ausmasse annahmen als der geplante kleine Anbau. 1762 erfolgten schliesslich der Besitzerwechsel der Liegenschaften und der Umzug des Instituts, dessen Standort seitdem nicht verändert wurde. Jakob Christoph Beck und nach ihm alle Lektoren des Instituts behielten eine Dienstwohnung im Obergeschoss des Gebäudes. Johann Rudolf Buxtorf (Lektor 1785–1831) liess nach seinem Amtsantritt die Gebäude sowohl im äusseren Erscheinungsbild als auch im Inneren durchgreifend umbauen, und zwar mit eigener finanzieller Beteiligung.[66]

1953 verkaufte die Stiftung die Scheune (Nr. 31) an den Staat. 1981 wurde im Laubenflügel eine Autogarage eingebaut.[67] Als diese 1998 zu einem Seminarraum hergerichtet wurde, entdeckte man eine in Grisailletönen gehaltene bemalte Rankendecke **ABB. 473**. Aus finanziellen Erwägungen wurde die Decke nicht restauriert, sondern nur abgedeckt. 1998 fand ein behutsamer Umbau mit Änderungen vorwiegend im Laubenflügel und im 1. Obergeschoss des Haupthauses statt.[68]

Beschreibung

Äusseres

Inmitten der Altstadt führt das Frey-Grynaeische Institut ein unauffälliges Dasein: Das unregelmässig geformte Grundstück an der Ecke des Heubergs zum abfallenden Leonhardsberg wird von einer hohen Hofmauer umgeben, die die zurückversetzten Gebäude dem Blick weitgehend entzieht **ABB. 474, 475**. Lediglich ein Anbau an das Hauptgebäude stösst mit seiner Schmalseite an den Leonhardsberg und weist einen Nebeneingang direkt von der Gasse auf. Das grosse, überdachte Hoftor am Heuberg ist mit einem kräftigen Holzrahmen versehen, der seitlich von kleinen Sandsteinvoluten eingefasst wird; diese stammen aus der Zeit um 1600,[69] die Torbalken und die Beschläge aus dem 18. Jahrhundert. Nach Durchschreiten des Tors befindet man sich in einem Vorhof mit Gartenanlage, der von dem Hauptgebäude und dem fast rechtwinklig anstossenden Laubenflügel abgeschlossen wird. Hinter dem Hauptgebäude liegt in der Nordostecke des Areals ein Garten auf dem Niveau des Kellergeschosses. Er wird von den hohen Grundstücksmauern der Nachbarn begrenzt.

Das Hauptgebäude vis-à-vis dem Hoftor ist ein breitgelagerter Baukörper von zwei Geschossen, der aus zwei Bauteilen zusammengefügt ist. Sein

ABB. 472 **Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Der Ausschnitt aus der Vogelschau von Matthäus Merian 1617 zeigt die Liegenschaft «mit den Zinnen», d. h. mit einer zinnenbewehrten Hofmauer zum Heuberg (siehe Pfeil). Derartige Befestigungen von symbolischem Wert wiesen mehrere der grösseren Liegenschaften auf, die im eng bebauten Stadtgefüge einen grossen Hof mit Mauer zur Strasse behalten hatten, was als Hinweis auf Traditionsbewusstsein und Wohlstand der Eigentümer gewertet werden kann. Eintragungen Verf.**

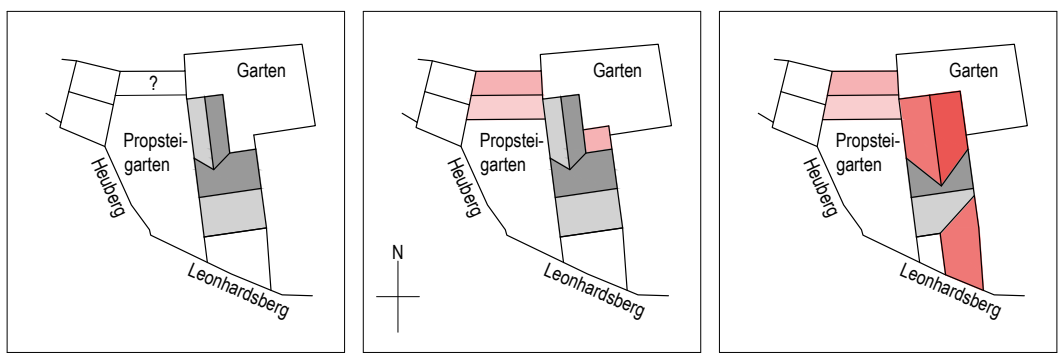
ABB. 473 **Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Die bemalte Balkendecke des 17. Jh. wurde bei Freilegungen im Erdgeschoss des Laubenflügels entdeckt. Foto KDBS, 1998.**

ABB. 474 Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Foto Erik Schmidt, 2011/12.

ABB. 475 Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Übersicht über die Bebauungsentwicklung. Links: Zustand Mitte des 16. Jh., Mitte: Erweiterungen im 17. Jh. und in der 1. Hälfte des 18. Jh., rechts: Um- und Anbauten für das Frey-Grynaeische Institut, ab 1758. Zeichnungen Stefan Häberli, 2013.



474



475

rechter Teil wird von einem breiten Dreiecksgiebel überfangen: Hier blickt man auf die Seitenwand eines Hauses, das ursprünglich zum Leonhardsberg hin orientiert war und dort, wie üblich, seine Traufseite besass. Der linke Gebäudeteil hingegen wird von einem zum Hof traufständigen Dach bedeckt: Dies ist ein ehemaliger schmaler Flügelbau, der an das Haupthaus anstösst. Die Umbauten des 18. Jahrhunderts verfolgten das Ziel einer regelmässigen und symmetrischen Fassadengliederung mit fünf Achsen, deren mittlere mit dem Hauseingang verbreitert ist. Die Traufe des linken Gebäudeteils wurde zum Schutz der Fenster vor Regenwasser als Klebdach auch über die rechten Achsen an der Giebelwand gezogen, so dass das Giebeldreieck darüber wie aufgesetzt wirkt und die Symmetrie der Öffnungsgliederung nicht stört. Die Fenstergewände sind im 18. Jahrhundert sämtlich neu geschaffen und mit Ladenfalz versehen worden.

Die zum Grundstück Leonhardsberg 16 gekehrte Rückfassade wurde hingegen in der Barockzeit nicht reguliert und dokumentiert die differenzierte Entstehungsgeschichte der einzelnen Hausteile: In beiden Geschossen des giebelständigen Teils befinden sich jeweils zwei gotische Fenster mit gekehlten Rahmungen, diejenigen im Erdgeschoss mit Mittelpfosten, die des Obergeschosses ohne Pfosten und in grösseren Dimensionen. In den Giebeldreiecken sitzen zu beiden Seiten kleine Dachluken mit abgetrepptem Sturz. Im jüngeren, traufständigen Teil rechts wurden Rechteckfenster eingesetzt. In der Giebelfassade nach Norden, zum Garten hin, sind einzelne spätmittelalterliche Fenster mit gekehlten Gewänden neben jüngeren des 18. Jahrhunderts zu finden.

Zwischen dem Haupthaus und der Flucht des Leonhardsbergs liess Beck 1758–1762 oder Buxtorf 1786/87 einen Anbau errichten, der jedoch nicht die volle Breite des Hauses einnimmt. Obwohl dieser Bauteil den einzigen direkten Zugang von der Strasse besitzt, befindet sich hier lediglich eine schlichte Nebenpforte in den Keller. Im Winkel



476



477

zwischen den Gebäuden blieb ein winziger Lichthof auf Kellerniveau, der spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Sandsteinbrücke auf Stahlträgern überspannt wird, um einen separaten Zugang vom ehemaligen Propsteigarten in das Erdgeschoss des Anbaus zu schaffen. Zu dem Garten sind die Fassaden des Anbaus zweiachsig, mit grossen Fensteröffnungen gegliedert. Das Pultdach lehnt sich an die Grenzmauer zu Leonhardsberg 16 an und ist zur Strasse hin abgewalmt.

In annähernd rechtem Winkel schliesst ein zweigeschossiger Flügel an der Ecke des Hauptgebäudes an und nimmt die Nordseite des Vorhofs bzw. -gartens ein **ABB. 476, 477**. Seine Vorderfront weist rechteckige Tür- und Fensteröffnungen des 17. und 18. Jahrhunderts auf, im Erdgeschoss links 1998 erneuert, weil hier zeitweilig ein Garagentor ausgebrochen war. Das Obergeschoss ist durch einen hölzernen Laubengang mit gedeckter Treppe vom Hof aus zugänglich; das grosse Satteldach ist so weit vorgezogen, dass es auch die Laube mit überdeckt. Die weitgehend fensterlose Rückwand ist zugleich die Stützmauer zum tiefer liegenden Garten des Grundstücks Unterer Heuberg 31. Das Mauerwerk des unteren Bereichs stammt vermutlich aus dem Spätmittelalter, die oberste Partie stellt eine Fachwerkaufstockung des 17. Jahrhunderts dar.[70]

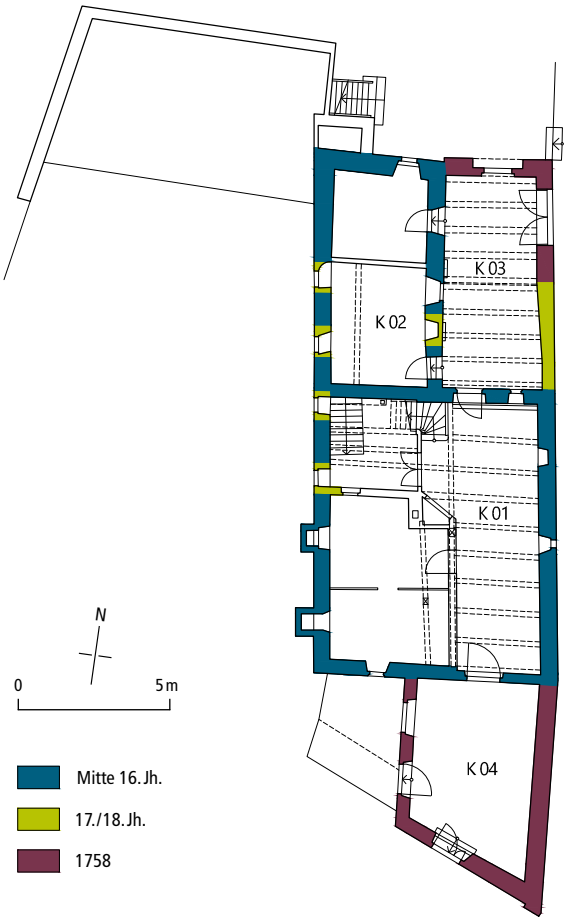
Inneres

Der Keller des Hauptgebäudes liefert wichtige Aufschlüsse zur Baugeschichte der Liegenschaft. Zu den ältesten Teilen gehört der tiefe Kellerraum (K 02), der sich unter dem Flügelbau befindet **ABB. 478**. Er ist über eine Blockstufentreppe vom Kellerraum (K 01) aus zu betreten. Der rechteckige Raum erreicht nach Norden nicht ganz die Ausdehnung des Flügelbaus über ihm. In der Mitte seiner Stirnwand ist eine kleine Lichtnische eingelassen. Nach Osten hin weist der Raum zwei hochgelegene Fenster mit steilen Sohlbänken auf, die ehemals offenbar ins Freie geführt haben und heute in den Kellerraum (K 03) gehen. Die Tatsache, dass die Öffnungen nur auf dieser Seite und nicht auf der westlichen, zum Vorhof weisenden Seite eingelassen sind, spricht dafür, dass der Raum erbaut wurde, als das Haus Münchendorf noch nicht mit dem Propsteigarten vereinigt war, d. h. vor 1522 (vermutlich um 1390). Die Balkendecke wurde um 178687 vollständig ausgetauscht.[71]

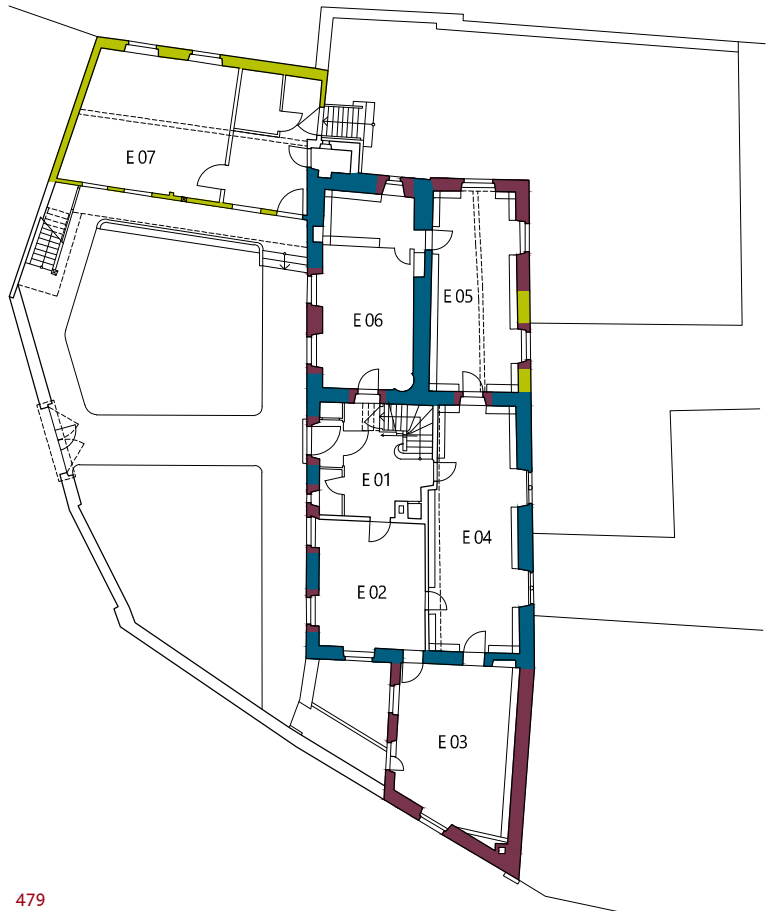
Der grösste, nahezu quadratische Kellerraum (K 01) **ABB. 478, 479** befindet sich unter dem zum Hof giebelständigen Hausteil, dem spätmittelalterlichen Wohnhaus. Er ist mit Flusskieseln gepflastert, seine Aussenwände sind grob verputzt. Ein Unterzug unterteilt den Raum in der Längsachse. Mittig wird der Unterzug von einem achteckigen Holzpfeiler mit einem auffälligen Blockkapitell über Schaftring und hoher Kehle gestützt, in das der Unterzug

ABB. 476 Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. An der Vorderwand des Flügelbaus sind zwei jüdische Grabsteine befestigt: links der Stein des Rabbi Meïr von 1271, rechts der Stein des Rabbi Joseph von 1403. Der ursprüngliche Standort des älteren Steins ist nicht überliefert, der jüngere muss von dem zweiten Judenfriedhof am Aeschengraben stammen. Noch im 17. Jh. sollen über 570 derartige Grabsteine an den Stadtmauern zu sehen gewesen sein, einzelne wurden als Zeugnisse der Epigrafik gesammelt. Foto Erik Schmidt, 2011.

ABB. 477 Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Karl Rudolf Hagenbach, Lektor von 1831 bis 1874. Die Hermenbüste wurde von Rudolf Heinrich Meili (1827–1882), dem Bildhauer des Elisabethenbrunnens, geschaffen. Foto Erik Schmidt, 2011.



478



479

ABB. 478, 479 **Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Grundrisse des Kellers- und des Erdgeschosses. Zeichnungen Stefan Häberli und Joyce Hürzeler, 2013/2016.**

und ein Sattelholz eingehalst sind. Die Balken der Decke wurden 1390 verbaut.[72] Beim Unterzug mit dem Pfeiler erbrachte die Holzuntersuchung kein eindeutiges Ergebnis. Diese Hölzer stammen entweder auch von 1390 oder aus dem frühen 16. Jahrhundert. Durch ein stichbogiges Portal in der Nordwand gelangt man aus dem spätmittelalterlichen Bau heraus in den Keller (K 03). Rechts neben diesem Portal ist ein stichbogiges Fenster eingelassen, dessen schräge Leibungen die Tiefe dieser ehemaligen Hausrückwand erkennen lassen. Über dem Türbogen wurden 1998 ein kleiner Bereich einer roten Bandfassung mit begleitendem schwarzem Bollenstab und darauf liegend noch eine zweite Malschicht mit Grauband festgestellt und anschliessend wieder überputzt.[73] Diese Dekorationsmalerei mutet für einen Kellerraum ungewöhnlich an. Vor der Zusammenlegung um 1522 hat dieser wahrscheinlich als Erdgeschoss gedient, zu dem man vom Leonhardsberg nur wenige Stufen hinabsteigen musste.

An diesen zentralen Kellerraum schliesst nach Norden der Kellerraum (K 03) im Winkel zwischen spätmittelalterlichem Wohnhaus und Flügelbau an. Dieser Raum ist in zwei Phasen entstanden, wie die Balken der Decke verraten. In einem ersten Schritt, im 17. Jahrhundert oder in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, wurde ein nahezu quadratischer Raum errichtet und dieser um 1758–1762 auf das Doppelte vergrössert. Da nirgends Spuren einer ehemaligen Wand zwischen beiden Abschnitten zu sehen sind, bestand dieser erste Bauabschnitt wohl in einer zum hinteren Garten offenen Laube, die zwischen dem Flügel und der Grenzmauer zu Leonhardsberg 16 eingepasst war. Auch die Erweiterung des späteren 18. Jahrhunderts öffnete sich mit zwei grossen Stichbögen zum hinteren Garten; sie wurden zu einem Fenster verkleinert bzw. mit einem Holztor geschlossen. Die Süd- und die Westwand dieses Raums stellen die ehemaligen Hoffassaden des Wohnhauses und des Flügels dar. An mehreren Stellen der Wände konnten verschiedene Farbfassungen (zuerst Rot-, dann Grauband) festgestellt werden.

Die oberirdischen Geschosse repräsentieren in bemerkenswerter Geschlossenheit den Ausbau-

zustand der Liegenschaft aus der Zeit, in der die Frey-Grynaeische Stiftung diese übernahm und wenig später für Lektor Buxtorf umbauen liess. In dem kleinen, mit Steinplatten ausgelegten Vestibül führt eine Holztreppe mit volutenförmigem Antrittspfosten und steigenden Balustern nach oben. Linker Hand befindet sich ein Raum mit halbrunder Ofen-Ecknische, wohl das schon zu Becks Zeiten erwähnte Auditorium. Rechts des Vestibüls schliesst ein Arbeitszimmer an, vermutlich Becks Studierzimmer. Bei Sondierungen 1998 wurde über der Gipsdecke eine frühbarocke Rankenmalerei an der Balkendecke festgestellt.[74] An der Ostseite des Hauses liegt eine Enfilade von drei Räumen, von denen zwei die Bibliothek beherbergen. Der erste Bibliotheksraum (E 04) wurde für die Bücheraufstellung geringfügig verbreitert **ABB. 479, 481**. Die Füllungstüren mit grossen, ziselierten Doppel-S-Bändern und Kastenschlössern sowie das geschweifte Stuckmilieu der Decke geben dem Raum ein historisches Flair. Die originalen Bücherschäfte wurden 1998 durch neue ersetzt. Bemerkenswert ist, dass der Raum grosse Fenster in seiner zum Nachbarn am Leonhardsberg weisenden Längswand aufweist, denn solche Öffnungen in der Grenzmauer wurden aus Brandschutzgründen selten toleriert.

Der nördliche Bibliotheksraum (E 05) **ABB. 479** befindet sich über der in zwei Phasen im 17./18. Jahrhundert erbauten Erweiterung des Hauses. Er war ursprünglich unterteilt: Der Boden mit breiten, in Längsrichtung verlegten Dielen ist durch eine Querbohle ungefähr mittig zweigeteilt. Der südlich angebaute, ehemals dritte Bibliotheksraum dient heute als Arbeitszimmer des Lektors und ist durch zwei Türen mit dem Hauptgebäude verbunden.

Das Obergeschoss ist nach wie vor die Wohnung des Lektors und seiner Familie. An den Mauerstärken ist auch hier der ehemals L-förmige Grundriss mit Wohnhaus und Flügelbau gut zu erkennen. Die Mitte nimmt ein rechteckiges Sommerhaus mit Steinplattenboden ein. Ursprünglich war es um ca. 1 m breiter; seine ursprüngliche Südwand teilte das Wohnhaus ungefähr hälftig in einen nördlichen und einen südlichen Bereich. Falls die Trennwand zwischen den beiden südlichen Zimmern (1 02) und (1 04) am originalen Ort sein sollte (entsprechend dem Längsunterzug im Untergeschoss), wäre hier die Anlage von Stube und Nebenstube mit Fenstern zum Leonhardsberg zu erkennen. Für das Frey-Grynaeum wurden die Räumlichkeiten durchgreifend erneuert und durch einen weiteren Raum in dem südlichen Anbau ergänzt.

Im Obergeschoss des alten Flügels hat sich ein Wohn- bzw. Schlafraum mit der geschweiften



480



481

ABB. 480 **Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Der mit Flusskieseln gepflasterte Kellerraum (K 01) war vermutlich ursprünglich das Erdgeschoss des mittelalterlichen Hauses. Links der eingemauerte Holzpfeiler unter dem Unterzug. Tür und Fenster führten einst in den Garten, heute in einen weiteren Kellerraum. Foto Erik Schmidt, 2011.**

ABB. 481 **Heuberg 33, Frey-Grynaeisches Institut. Der südliche Bibliotheksraum (E 04) mit einer einfachen Stuckdecke des 18. Jh. Foto Erik Schmidt, 2011.**

und verglasten Tür zu einem Alkoven erhalten. Von diesem aus war der Zugang zu dem kleinen, an der Rückseite des Hauses angebauten Abortturm möglich (heute ist im Alkoven ein Badezimmer eingebaut). Im Erweiterungsbau (1 05 und 1 06) waren die Küche und eine Kammer eingerichtet. Einen weiteren Alkovenraum beherbergte der Laubenflügel: Die Alkovenfront ist noch erhalten, die Raumsituation jedoch durchgreifend verändert.

In den Dachräumen der verschiedenen Gebäude (-teile) ist die komplizierte Entstehungsgeschichte der Liegenschaft abzulesen. Den ältesten Teil bildet das Satteldach über dem Haus Münchendorf, das zum Leonhardsberg traufständig und zum Vorgarten des Frey-Grynaeums giebelständig ausgerichtet ist. Es handelt sich um eine liegende Dachstuhlkonstruktion aus dem Jahr 1542. An einem Kehlbalken sind Spuren einer ehemaligen Windenanlage zu sehen; die Aufzugsgaupe muss sich leicht ausermittig an der Traufseite zum Leonhardsberg befunden haben. An das beschriebene Satteldach schliesst gassenseitig das abgewalmte Pultdach des Anbaus aus dem späten 18. Jahrhundert an. Nach Norden, zum Garten hin, wird das Dachwerk des 16. Jahrhunderts in voller Breite durch ein weiteres Satteldach ergänzt, dessen Firstrichtung um 90° gedreht ist. Es bedeckt sowohl den mittelalterlichen Flügelbau als auch die Erweiterungen des 18. Jahrhunderts; es wurde 1759 aufgerichtet. Das Dachwerk des Laubenflügels an der Nordgrenze der Liegenschaft stellt eine relativ einfache Konstruktion mit einer von drei Ständern gestützten Mittelpfette und wechselseitig aufgelegten Rofen dar. Ehemals existierten angeblattete Kopfbänder zwischen Pfette und Ständern, so dass die Anlage als eine altertümliche und eventuell wiederverwendete Konstruktion erscheint.

Würdigung

Die Gebäude des Frey-Grynaeischen Instituts besitzen historische Bedeutung als kontinuierlicher Sitz einer barocken Stiftung und ihrer Ausstattung mit Bibliothek und wissenschaftlichem Personal. Baugeschichtlich dokumentieren sie den besonders im 16. Jahrhundert mehrfach auftretenden Zusammenkauf verschiedener Anwesen in der mittelalterlichen Stadt, an deren Peripherie es noch spärlich bebaute Gartenareale und Scheunen gab. Die mittelalterlichen Gebäude blieben weitgehend erhalten und wurden durch kleinere Eingriffe der veränderten Situation angepasst, so z. B. durch die Umwandlung des ehemaligen Erdgeschosses in einen Keller. Die Anlage mit dem von einer Mauer umschlossenen Vorhof erinnert, einst auch mit dem Zinnenkranz, an herrschaftliche Höfe. Der Einzug der Stiftung brachte eine gediegene, aber nicht überaus prächtige oder extrovertierte Umgestaltung der Fassaden und der Innenräume in Barockformen, die dem kontemplativen Charakter der wissenschaftlichen Studien in den Räumen entspricht.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 275 (1695–1870). – UnivA XII 8.1 (1737–1943) und 8.7 (1933–1977). – PA 340a E 11, Unterlagen der FAG (1886–1969). – Frey-Grynaeisches Institut, Acta Instituti Freyio-Grynaeani (1759–2008).

Literatur

Riggenbach 1939. – Staehelin 1947. – Möhle 2013.

Bildquellen

Johann Jakob Schneider. Ansicht des Frey-Grynaeums und des Sigristenhauses Leonhardskirchplatz 2, Aquarell, 1879, StABS Bild Schn. 135.

Pläne

Archiv Vischer AG, Mappe 206, Umbau (1935–1936). – Architekt Claudius Christ, Basel, Umbau (1998).

Heuberg 4, Zu den Drei Grünen Bergen

Das im 19. Jahrhundert mit neuer Fassade versehene Haus am Heuberg **abb. 483** birgt in den Brandmauern mittelalterliche Bausubstanz, darunter Reste der Inneren Stadtmauer.

Anlässlich eines Totalumbaus 1999–2001 konnten an beiden Brandmauern baugeschichtliche Befunde festgestellt werden, die auf eine lange und phasenreiche Baugeschichte hinweisen.[75] Demnach existierte im 12./13. Jahrhundert ein steinerner Kernbau, wohl an die Burkhard'sche Stadtmauer angelehnt, ca. 7,5 m von der heutigen Strassenlinie zurückgesetzt **abb. 482**. Sein Mauerwerk konnte noch im 2. Obergeschoss des heutigen Hauses festgestellt werden. Noch im 13. Jahrhundert wurde dieser Kernbau nach vorn zum Heuberg erweitert und mit einem flachen Pultdach abgeschlossen. Nach Aufgabe der Burkhard'schen Mauer konnte man dieses Haus zusätzlich im Bereich bis zu der um die Mitte des 13. Jahrhunderts fertiggestellten Inneren Stadtmauer vergrössern. Im Widerspruch zu diesen Beobachtungen steht die älteste Quellennachricht um 1290, nach der es sich bei dem «Jagberg» genannten Haus um ein Holzhaus («domus [...] est lignea») handelte.[76]



482

Kernbau (vor dem Bau der Inneren Stadtmauer)

Erste Erweiterung zu einem Gebäude mit flach geneigtem Dach und zweigeschossiger Fassadea am Heuberg

Ausbau nach 1250 (nach dem Bau des inneren Mauerings) mit zwei Obergeschossen unter Verwendung der Stadtmauer als Rückfassade

Reparatur und Aufstockung von Vorder- und Hinterhaus mit neuen Balkenlagen, um 1370

Aufstockung der Nachbargebäude mit mehreren Erneuerungen der Mauerkrone

Erster Ausbau in den Graben als einstöckiges Angebäude (1813)

Aufstockung des Hinterhauses bis zur heutigen Höhe und Erneuerung der Heubergfassade (1830)

Erhöhung des Vorderhauses mit neuem Dachstuhl und Treppenanlage (1858)

ABB. 482 **Heuberg 4, Zu den Drei Grünen Bergen. Schnitt durch Vorder- und Hinterhaus (Ansicht der südlichen Brandmauer) mit Kartierung der Bauphasen in den baugeschichtlich untersuchten Bereichen. Zeichnung Joyce Hürzeler nach JbAB 2000, 2016.**

Nach Beschädigungen durch das Erdbeben von 1356 wurde das Haus um 1368/1371 vergrössert und mit einem gemeinsamen Satteldach für den vorderen und hinteren Hausteil wieder aufgebaut.[77] Aus dieser Zeit könnten Deckenbalken, die mit roten Maserierungsschlaufen bemalt sind, stammen (heute verdeckt). Weitere Veränderungen sind erst im 19. Jahrhundert belegt: 1812 wurde der Graben zugeworfen und das Hinterhaus, zunächst nur zweigeschossig, neu erbaut.[78] Seitdem besitzen Vorder- und Hinterhaus zwei eigenständige Satteldächer. 1860 wurde das Vorderhaus am Heuberg mit einer neu und regelmässig gegliederten Fassade versehen und mit einem 3. Obergeschoss und dem Halbgeschoss darüber aufgestockt, ebenso wurde das Hinterhaus erhöht.[79] Ein kleiner Hof zwischen beiden Hausteilen, an dessen Seite sich die Treppenanlage befindet, wurde mit einem Glasdach versehen. Die noch heute erhaltene Schaufensteranlage stammt von 1878.[80] Die Umbauten 1999–2001 bedeuteten starke Eingriffe in die Raumgliederung und die Ausstattung in allen Hausbereichen.

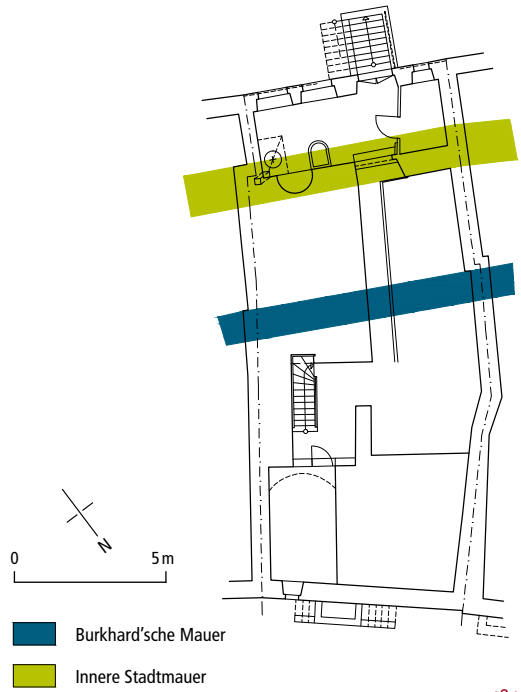
Im Keller markierte einst eine geschlossene Quermauer die Trennung von Vorder- und Hinterhaus. Diese Mauer, auf der die Hoffassade des Hinterhauses fusst, befindet sich nicht genau über der Burkhard'schen Stadtmauer, die um weniges weiter in Richtung Graben gestanden haben muss.[81] Heute ist diese Quermauer für eine Verbindung beider Hausteile durchstossen. Im strassenseitigen Kellerteil ruht die verkleidete Balkendecke auf einem Längsunterzug, der von Holzpfeilern mit Sattelhölzern gestützt wird. Einer dieser Pfeiler ist offenbar noch spätmittelalterlichen Ursprungs. Der Kellerteil zum Leonhardsgraben ist mit Preussischen Kappen eingedeckt. Im Erdgeschoss wurde an der Brandmauer zu Nr. 6 der Mauerkern der durchbrochenen Inneren Stadtmauer freigelegt, so dass die topog-

ABB. 483 Heuberg 4, Zu den Drei Grünen Bergen, und 6, Zum Paradies (von rechts gezählt). Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 484 Heuberg 6, Zum Paradies. Grundriss des Kellers, Zustand um 1940. Grün markiert ist die Innere Stadtmauer, blau der vermutete Verlauf der Burkhard'schen Stadtmauer. Im Bereich zwischen der Burkhard'schen Mauer und dem tonnengewölbten Kellerraum an der Strasse könnte sich ein Steinbau aus dem 12./13. Jh. befunden haben. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.



483



484

rafische Lage des Hauses an der Stadtbefestigung erfahrbar wird. In den oberen Geschossen haben sich nach den Umbauten um 1999–2001, in deren Verlauf nahezu sämtliche Oberflächen, Türen und Fenster erneuert wurden, keine älteren Ausstattungen erhalten. Beide Dachwerke wurden erneuert.

Heuberg 6, Zum Paradies

Das stattliche Haus zum Paradies gehört zu den im 19. Jahrhundert stark veränderten, im Kern jedoch mittelalterlichen Häusern am Anfang des Heubergs **ABB. 483**.

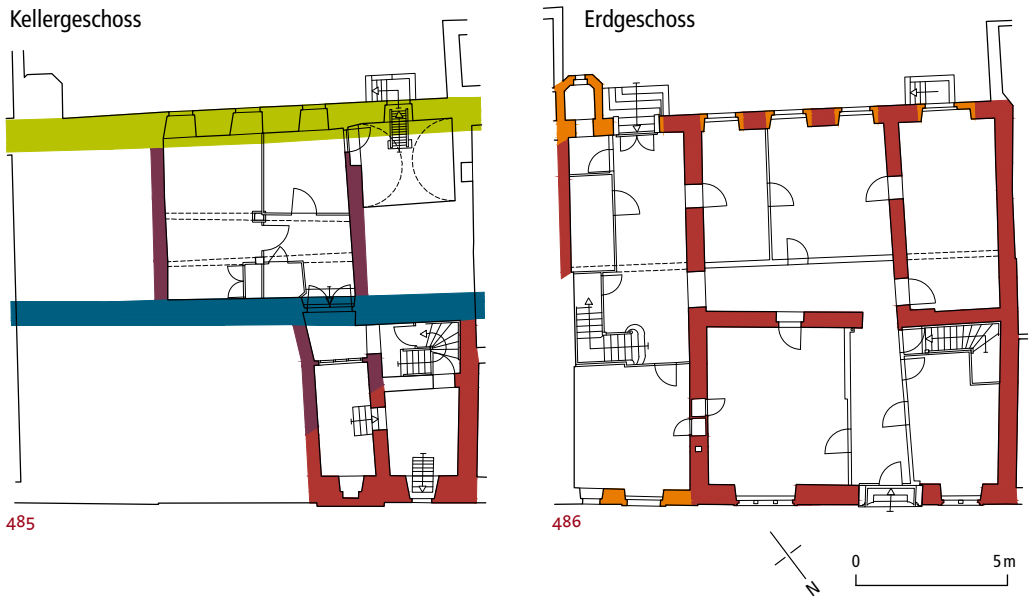
Obwohl eine Bauuntersuchung bislang nicht stattgefunden hat, liegt nach Lage der Kellermauern nahe, dass die älteste Steinbebauung in einem an die Burkhard'sche Stadtmauer angelehnten, von der Strasse zurückversetzten Haus bestand. Dieses Gebäude wäre in das 12./13. Jahrhundert zu datieren. 1329 wird die Liegenschaft erstmals im Besitz des Klosters Gnadental erwähnt. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts war das Haus nahezu ununterbrochen im Eigentum von Metzgern. Spätestens im 17. Jahrhundert hatte es seine heutige Ausdehnung zwischen dem Heuberg und der Inneren Stadtmauer erreicht. Den wohlklingenden Namen Zum Paradies erhielt es zu einer Zeit, in der es dem Weinmann Balthasar Ringler, einem Sohn des bekannten Glasmalers LUDWIG RINGLER, gehörte (von 1623 bis 1628). Aus dem 17. Jahrhundert stammen auch verschiedene Treppenläufe; das nur zeichnerisch überlieferte Dachwerk ist anhand der Konstruktion mit liegendem Stuhl und geteiltem Spannriegel ins 18. Jahrhundert zu datieren.

Die Ausstattung war offensichtlich recht gediegen, jedenfalls werden beim Hausverkauf um 1800 auch Gemälde im Hausgang erwähnt. 1821 erhielt das Haus eine neue Fassade am wenige Jahre zuvor aufgefüllten Stadtgraben sowie einen erdgeschossigen Vorbau. 1882 wurde die unterste Ebene des Dachwerks über dem bis dahin dreigeschossigen Hauses vorn und hinten zum Vollgeschoss hochgebaut. Bei einem durchgreifenden Umbau 1955 wurden eine Nebentreppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss eingebaut, ausserdem Sanitärräume an der Brandmauer zu Nr. 4, und das Dachgeschoss neu zur Wohnung eingerichtet.

Die vierachsige Strassenfassade weist regelmässig angeordnete Fensteröffnungen auf, die aus dem 19. Jahrhundert stammen. Die etwas schmalere, linke Achse deutet darauf hin, dass ältere Bausubstanz berücksichtigt wurde. Die Achsengliederung ändert sich im 3., nachträglich aufgestockten Obergeschoss und nimmt Bezug auf die grosse Holzaufzugsgaupe, die freilich 1955 rekonstruiert wurde. Die nur dreigeschossige Fassade am Leonhardsgraben mit ihrem verglasten Vorbau ist einfach gehalten. Nahe der Fassade am Leonhardsgraben ist die Innere Stadtmauer im Keller und Erdgeschoss zu beobachten **ABB. 484**. Im Keller, dessen Balkendecke aus dem Mittelalter stammen könnte, ist an

ABB. 485, 486 Heuberg 12, Zum Obern Arau. Grundrisse des Keller- und Erdgeschosses. Blau: Burkhard'sche Stadtmauer, grün: Innere Stadtmauer, violett: Haus zwischen den Stadtmauern, vermutlich aus dem 13. Jh., mit einem Kellerhals zur Strasse, rot: Haus des späten 16. Jh., orange: Erweiterung von 1834. Zeichnungen Joyce Hürzeler, 2013.

ABB. 487 Heuberg 12, Zum Obern Arau. Die Verzierung der Fenster mit umrahmenden Bollenstäben entstammt den 1930er-Jahren. Foto Erik Schmidt, 2003.



485 486

der Brandmauer zu Nr. 4 ein Versatz festzustellen, der auf die Lage an der Burkhard'schen Stadtmauer zurückgeht. Diese wurde an dieser Stelle für die Teilunterkellerung des Hauses auf mindestens 2,70 m abgebrochen. Ein weiterer, nur 2,20 m breiter Kellerraum befindet sich an der Brandmauer zu Nr. 8, direkt an der Strasse. Er ist mit einem flachen Tonnengewölbe versehen. Ob dieser Raum als Vorkeller oder Kellerabgang zu einem von der Strasse zurückversetzten mittelalterlichen Haus gehört, könnte nur eine intensive Mauerwerksuntersuchung klären.

Der Grundriss der oberen Geschosse ist durch eine mittlere Längsmauer bestimmt, die das Haus in zwei Hälften teilt. Im Erdgeschoss empfängt den Besucher eine grosse Halle mit einer Holztreppe an der Brandmauer zu Nr. 8. Ihr Geländer besteht aus schweren gedrechselten Docken und weist Antrittspfosten mit einem rechteckigen Kopfstück auf. Die Treppe ist ins späte 17. Jahrhundert zu datieren.[82] Aus derselben Zeit stammen einige geschmiedete Türbeschläge (Doppel-S-Bänder) von Türen im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Ansonsten ist das Haus im 19. und 20. Jahrhundert im Inneren vollständig erneuert worden.



487

Heuberg 12, Zum Obern Arau

Das Haus zum Obern Arau ist eine der breitesten Liegenschaften in dem Strassenabschnitt gegenüber dem Spiesshof; seine Fassade setzt sich aus einem dreiachsigen Teil des späten 16. Jahrhunderts (rechts) und einer einachsigen Erweiterung des 19. Jahrhunderts (links) zusammen **ABB. 487**.[83]

Baugeschichte. Erste Erwähnung findet die dem Leonhardskloster zinspflichtige Hofstatt um 1281 im Besitz einer Frau Gernler.[84] Am Ende des 13. Jahrhunderts gehörte ein hier stehendes «Ofenhaus» dem Bäcker Ulrich von Aarau, nach dem das Haus seitdem seinen Namen hat.[85] Die Nachricht, dass 1429 ein Haus mit dem Höflein davor verkauft wurde, berechtigt zu der Annahme, dass es nicht direkt an der Strasse stand, sondern von dieser zurückversetzt.[86] Auch der Kellergrundriss bietet

hierfür ein Indiz **Abb. 485**. Es handelte sich damit offenbar um ein Gebäude, das sich zwischen der Burkhard'schen Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts und der Inneren Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert befand. Ein derartiges Bauwerk wurde Mitte des 13. Jahrhunderts auch auf dem Grundstück Heuberg 20 errichtet. Bislang fehlen Bauuntersuchungen, die diese Annahme stützen und genauere Datierungen anbieten könnten.

Um 1552 erwarb der Niederländer Joachim van Berchem das Haus.[87] Van Berchem war der Gefolgsmann und Schwiegersohn von David Joris, der unter dem Decknamen Johann von Brügge den Spiesshof (Heuberg 5–7) und weitere Liegenschaften in und um Basel gekauft hatte. Nach Joris' Tod 1556 und dessen posthumer Verurteilung wegen Ketzerei 1559 zog sich van Berchem nach Binningen zurück und starb 1574.[88] Als neuer Eigentümer des Hauses am Heuberg taucht 1571 der Ratsherr Diebold Henk auf, der sich 1580 mit seinem Nachbarn wegen einer neu aufgeführten Brandmauer auseinandersetzte – was auf grössere Bautätigkeit schliessen lässt.[89] 1584 gehörte die Liegenschaft Hans Heinrich Schwegler, dessen Ehefrau Sophia eine Enkelin des David Joris war und 1610 in dem Haus an der Pest starb.[90] Henk oder Schwegler sind vermutlich die Bauherren des heute bestehenden Gebäudes, das an seiner Vorderfassade mit profilierten Fensterrahmungen aus dem 16. Jahrhundert versehen ist.

1595 wird erstmals eine kleine Scheune, 1697 eine Stallung neben dem Wohnhaus erwähnt.[91] Eine moderate Barockisierung, von der sich eine Régence-Stuckdecke im 1. Obergeschoss erhalten hat, ist der Bandfabrikantenfamilie Falkner zu verdanken, der das Haus von 1697 bis 1775 gehörte.[92] Grössere Umbauten liess 1834 der Altertumswissenschaftler Wilhelm Vischer vornehmen.[93] Die Fenster in der Rückfassade zum Leonhardsgraben wurden erneuert, die seitlich angebaute Stallung auf die Höhe des Haupthauses aufgestockt und mit einem neuen Treppenhaus versehen.[94] Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde an der Grabenseite ein Balkon im 2. Obergeschoss hinzugefügt.

Beschreibung. Äusseres. Die Fassade am Heuberg ist ein Musterbeispiel für den Aufbau und die Gliederung eines gehobenen Wohnsitzes am Ende des 16. Jahrhunderts. Auf Axialität wurde kein Wert gelegt, hingegen lässt sich die Raumstruktur im Inneren anhand der Öffnungen gut ablesen. Das rundbogige Portal ist asymmetrisch platziert und wird von verschieden grossen Fenstern mit steinernen Mittelpfosten flankiert. Die Obergeschossfenster fussen auf einem schmalen, durchgehenden Gesims. Die Reihung beginnt links mit einem dreiteiligen Staffelfenster, gefolgt von einem etwas niedrigeren, vierteiligen Staffelfenster und wird abgeschlossen durch ein zweiteiliges Fenster. Die Gewände sind mit Kehlen und Rundstäben versehen, die variationsreich verzierte Sockeltrommeln aufweisen. Im 2. Obergeschoss belichten drei Rechteckfenster, deren Gewände entsprechend profiliert sind, einfachere Räume oder Schlafkammern. Die Erweiterung des 19. Jahrhunderts folgt in der Geschossgliederung und dem Fensterformat dem älteren Fassadenteil.

Die Fassade zum Garten am Leonhardsgraben befindet sich in der Flucht der Inneren Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert ist sie mit neuen Fenstergewänden in regelmässiger, fünfachsiger Anordnung versehen worden. Am rechten Fassadenrand erhebt sich ein polygonal vortretender Abortturm.

Inneres. Im Keller sind verschiedene Mauerzüge der mittelalterlichen Stadtbefestigung bewahrt **Abb. 485**. In der grabenseitigen Haushälfte befindet sich ein nahezu quadratischer Kellerraum, dessen gassenseitige Vorderwand durch die Burkhard'sche Stadtmauer gebildet wird.[95] Grabenseitig wurde er durch die Innere Stadtmauer begrenzt, die in diesem Bereich jedoch offenbar abgebrochen bzw. zumindest verschmälert wurde. Die Burkhard'sche Mauer wurde mit einem sandsteingerahmten Rundbogentor durchbrochen, von dem aus eine Treppe oder Rampe in Richtung Gasse führte; diese wurde mit dem Gebäude des späten 16. Jahrhunderts überbaut. Die Zeitstellung weiterer Kellerabteile (eines Luftschutzkellers grabenseitig und eines Heizungskellers gassenwärts) kann nicht erkannt werden.

Der Erdgeschossgrundriss offenbart weitere Einzelheiten zur Baugeschichte des Hauses **Abb. 486**. Deutlich wahrzunehmen ist die einstige Brandmauer zwischen dem Haupthaus und dem im 19. Jahrhundert überbauten Scheunen- bzw. Stallgebäude an der Grenze zu Nr. 14. Ein starker Mauerzug in der Flucht der im Keller festgestellten Burkhard'schen Stadtmauer unterteilt das ältere Haupthaus in eine vordere und eine hintere Hälfte. Der Eingangsbereich hinter der 1969 anstelle der klassizistischen Holztür eingesetzten Glastür[96] bildet eine Art Vestibül mit dem heutigen Kellerabgang. Ein in der Trennwand zum Nachbarraum verbauter Holzpfeiler mit Sattelholz und Unterzug verdeutlicht, dass hier eventuell eine grössere Halle bestand. Der Hauseingang und das Fenster daneben sitzen in hohen stichbogigen Nischen mit Bandfassung, während über dem Fenster des Nachbarraums ein hölzerner Sturz verbaut wurde.

Im 1. Obergeschoss befinden sich die am reichsten ausgestatteten Wohnräume. An der Brandmauer

zu Nr. 10 ist ein vertäferter Saal von ungewöhnlicher Grösse erhalten, der sich über zwei Fensterachsen an der Strassenseite erstreckt **Abb. 488**. Die in Sockel- und Hauptzone unterteilten Wandfelder mit dicken Wulstprofilen sowie die geohrten Türrahmungen und -blätter stammen aus dem späten 17. Jahrhundert. Die um die Deckenbälkchen verkröpfte Kranzbohle entspricht mit ihrem doppelten Kehlprofil weder dem Wandtäfer noch den Deckenbälkchen und stellt wohl den ältesten Bestand des mehrfach veränderten Saals dar. Seltenheitswert besitzen zwei zum Wandtäfer gehörende Wandschränke in der Brandmauer zu Nr. 10, die wie zweifeldrige, geohrte Füllungstüren gestaltet sind. Ihre Beschläge (Langbänder und Schlüsselschilde) sind ebenso erhalten wie die beiden bemerkenswerten Kastenschlösser der Zimmertüren, die mit ziselierten und punzierten Ranken verziert sind.[97] In der kleineren Stube desselben Geschosses, ebenfalls zur Strasse, hat sich eine Régence-Stuckdecke mit symmetrisch angeordnetem, scherenartig verschlungenem Bandelwerk erhalten. In zwei Fenstern des 1. Obergeschosses wurden Kabinettscheiben mit der Darstellung der Madonna montiert. Beide Scheiben sind Kopien des 19. Jahrhunderts nach Originalen aus der Spätgotik und der Renaissancezeit.[98]

Das 2. Obergeschoss ist demgegenüber stärker modernisiert worden und weist nur wenige historische Ausstattungsdetails, vornehmlich aus dem späten 19. Jahrhundert, auf. Zu ihnen zählen ein grosser historistischer Walzenofen und ein in die Aussenwand zum Leonhardsgraben eingelassenes Cheminée mit Marmorrahmen, gusseisernem Heizeinsatz mit Groteskendekor sowie einem vergoldeten Spiegelaufsatz. Bei Umbauten 2012 wurden die Decken dieses Geschosses, die oberhalb der schlichten Gipsplafonds aus dem 19. Jahrhundert liegen, untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass die Balken und die Dielenbretter an der Unterseite bemalt sind. Insgesamt sind vier ausgemalte Räume erfasst worden, deren Einteilung nur noch teilweise mit dem heutigen Grundriss übereinstimmt. An der Strasse war ein nahezu quadratischer Raum mit blau-gelben Ranken und Blüten auf hellem Grund und einer Einfassung mit roten Bändern versehen (um 1700). Daneben befand sich ein schmalerer Raum mit weisser Spritzmarmorierung. Der dritte Raum zur Strasse wies keine Bemalung auf; er war vermutlich ursprünglich vertäfert. Im hofseitigen Hausteil konnte anhand der Decken das ursprünglich Treppenhaus an der Brandmauer zu Nr. 10 lokalisiert werden. Das Sommerhaus war mit roter Maserierung verziert. Ein weiteres, hofseitiges Zimmer wies eine zarte, schleierartige Marmorierung in Blau und Gelb auf weissem Grund auf. Sie entstand vermutlich kurz vor oder um 1700.[99]



488

Abb. 488 **Heuberg 12, Zum Obern Arau. Täfersaal im 1. OG. Foto Erik Schmidt, 2011.**

Das 1835 angelegte Treppenhaus in dem ehemaligen Nebengebäude an der Grundstücksgrenze zu Nr. 14 besticht durch seine luftige, von einem Glasoberlicht unterstützte Raumwirkung, zu der auch das zierliche Geländer aus schmalen Stäben mit angedeuteten Kapitellen beiträgt.[100] Das zur Wohnung ausgebaute Dachwerk über dem älteren Hauptgebäude besteht aus einer sorgfältig abgezimmerten liegenden Stuhlkonstruktion auf drei Ebenen. Die Bindersparren sind zweimal nach unten stufenweise verjüngt, was ein typisches Merkmal von Dachwerken des 16. Jahrhunderts darstellt. Spuren einer Windenanlage belegen die einstige Existenz einer Aufzugsgaupe zum Heuberg.

Heuberg 14, Zum Seidenhut

Eine der letzten Scheunen am Heuberg wurde 1847 abgebrochen und an deren Stelle das Haus des Hutmachers Daniel Gessler, der auch Eigentümer des Spiesshofs war, erbaut **Abb. 489**. Das Innere wurde 1950 und 1998 stark modernisiert.[101]

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gehörten die Liegenschaft und der rechte Teil des Nachbargrundstücks Nr. 16 zusammen. In den Quellen werden zwei Scheunen oder eine Scheune und ein Stall erwähnt. Am Ende des 18. Jahrhunderts gelangte die rechte Scheune in die Hand des Spiesshof-Besitzers, Nikolaus Harscher.[102] Auch im 19. Jahrhundert wurde das Gebäude zusammen mit dem Spiesshof verkauft und kam 1844 in den Besitz von

ABB. 489 Heuberg 14, Zum Seidenhut. Foto Bruno Thüring, 2000.



489

Hutmacher Daniel Gessler. Gessler liess durch den Baumeister MATHIAS OSWALD[103] 1847 anstelle der Scheune ein viergeschossiges Wohnhaus errichten. Am Leonhardsgraben baut die Fassade auf der Inneren Stadtmauer auf; vorgelagert sind ein eingeschossiger Anbau sowie ehemals ein Abortturm. Dieser wurde beim Umbau 1950, als die Sanitärräume ins Hausinnere verlegt wurden, abgebrochen. Ein weiterer Umbau 1998 respektierte die noch erhaltenen historischen Ausstattungsteile.

Das gesamte Haus ist unterkellert, wobei die Deckenbalken eigentümlicherweise in Längsrichtung des Hauses verlegt sind und von drei Querunterzügen auf Holzpfeilern unterstützt werden. Möglicherweise wurden beim Ausschachten des Kellers 1847 ältere Konstruktionshölzer der Scheune wiederverwendet. Ein Durchbruch durch die einstige Innere Stadtmauer führt in den Keller des Anbaus, dessen Seitenwände vermauerte Backsteinbögen aufweisen. An der nördlichen Brandmauer führt eine Biedermeiertreppe mit leicht schwellenden Geländerstäben, die jeweils andeutungsweise mit Basis und Kapitell versehen sind, empor. In den Geschossen sind die Binnenwände teilweise entfernt oder versetzt worden. Die grossen Fensteröffnungen mit kassettiertem Futter belichten die ehemaligen Stuben an der Vorder- und der Rückseite des Hauses in grosszügiger Weise. Das Dachwerk ist eine liegende Stuhlkonstruktion über zwei Ebenen mit Kniestock.

Heuberg 16, Zum Breisach

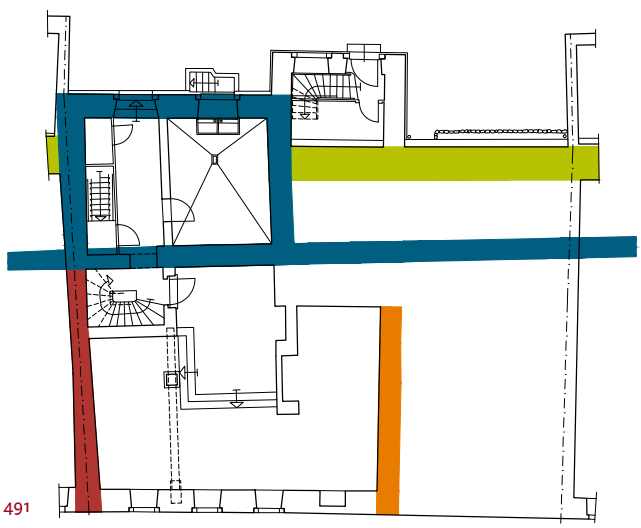
Das breit gelagerte Haus zum Breisach besteht aus zwei Teilen, die um 1600 bzw. um 1871 errichtet und im Fassadenbild einander angeglichen wurden ABB. 490.[104]

Baugeschichte. Der linke Teil der Liegenschaft ist 1272 als Haus eines Werner zum Spiegel überliefert.[105] Nach 1358 werden die Gebäude als Haus oder Turm («domus vel turris») bezeichnet.[106] Damals bestand noch der rechteckige Stadtmauerturm, der archäologisch in den Kellermauern des heutigen Hauses nachgewiesen wurde.[107] Offenbar wurde er aber schon als Bestandteil einer privaten Liegenschaft betrachtet. Von 1419 an taucht der Hausname Zum Breisach (oder Brisach) auf.[108] Um 1590 vereinte der Metzger Heinrich von Gardt das Haus mit der benachbarten, seit dem 14. Jahrhundert überlieferten Scheune in seinem Besitz.[109] Im 2. Viertel des 18. Jahrhunderts gehörte das Haus der Familie Frey, auf die ein grösserer Umbau mit neuer Fassadengliederung sowie zwei aufwendigen Stuckdecken zurückgeht.[110] Als dreigeschossiges Haus mit niedrigerer Scheune, Remise oder Stallung daneben taucht die Liegenschaft noch 1863 im Brandkassenverzeichnis auf. 1871, nachdem das Haus in den Besitz der im Spiesshof beheimateten Schweizerischen Centralbahngesellschaft übergegangen war, wurde die ehemalige Scheune als Erweiterung des Wohnhauses auf dessen Höhe gebracht und mit einem eigenen, leicht flacheren Dach versehen. Im älteren Haupthaus wurde ein neues Treppenhaus mit Glasoberlicht eingebaut sowie an der Seite zum Leonhardsgraben ein Abortturm angefügt. 1924 wechselte das Haus wieder in private Hand. Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926), der erste öffentliche Denkmalpfleger Basels, verbrachte hier sein letztes Lebensjahr. 1985 wurden an der Strassenfassade zwei zusätzliche barocke Fenstergitter an dem 1871 errichteten Gebäudeteil montiert.

Beschreibung. Das dreigeschossige Haus ist in einen vierachsigen Teil links und einen schmaleren, zweiachsigen Teil rechts geteilt. Die identische Grösse und Ausformung der Fensterrahmungen sucht diese, auch baugeschichtliche Zäsur zu überspielen. Der barocke Hauseingang mit karniesprofiliertem Sandsteingewände wird von einem kleinen Kragdach überfangen. Die drei Erdgeschossfenster zu seiner Linken sind mit Kastengittern versehen. Ihre Gestaltung mit Rankenzonen oben und unten sowie aus C-Voluten zusammengefügten giebelartigen Bekrönungen sind den Gittern am Haus zum Delphin (Rittergasse 10) oder Zur Hohen Sonne (Rittergasse 11) oder am Augustinerhof (Augustinergas-



490



491



492



493

ABB. 490 Heuberg 16, Zum Breisach. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 491 Heuberg 16, Zum Breisach, Kellergrundriss. Am Leonhardsgraben (oben) sind der vermutete Verlauf der Burkhard'schen Stadtmauer sowie ein daran angebauter Stadtmauerturm auszumachen (blau). Die Innere Stadtmauer stösst rechts und links an diesen Turm (grün). Hausmauern in Richtung Heuberg wurden zuerst links (rot), dann rechts (orange) errichtet. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.

ABB. 492 Heuberg 16, Zum Breisach. Der vermeintlich romanische «Rundbogenfries» im Keller an der Brandmauer zu Nr. 18 resultiert tatsächlich aus einer nachträglichen Erhöhung der Kellerdecke. Der kurze Holzpfeiler, der auf einen Sockel gesetzt wurde, gehört vermutlich zur älteren, niedrigeren Deckenkonstruktion und wurde wiederverwendet. Foto KDBS, um 1925.

ABB. 493 Heuberg 16, Zum Breisach. Die Stuckdecke im Hinterzimmer des 2. OG weist schwungvolle Akanthusranken mit sehr grossen, lappigen Blüten auf. Sie ähnelt hierin den Stuckarbeiten im 1724 errichteten Barockbau des Spiesshofs (Heuberg 5–7). Foto KDBS, um 1925.



ABB. 494 Heuberg 18, Zum Engelberg (rechts), und 20, Zum Helfenberg (links). Foto Peter Schulthess, 2016.

494

se 19) vergleichbar. Sie wurden vermutlich wie diese um 1760/1770 durch den Schlosser JACOB CHRISTOPH SIEGFRIED geschaffen.[111] Die beiden wiederverwendeten Gitter der rechten Achsen zeichnen sich durch einen halbrund vorgebauchten Korb aus; sie stammen ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert. Die Rückfassade zum Leonhardsgraben ist äusserst schlicht gehalten; sie wurde vermutlich im 19. Jahrhundert vollständig überarbeitet.

Dem Kellergrundriss sind eine Reihe von baugeschichtlichen Hinweisen zu entnehmen. Ursprünglich existierte ein Rechteckturm, der an die Aussenseite der Burkhard'schen Stadtmauer angebaut war ABB. 491. Die Innere Stadtmauer des 13. Jahrhunderts stiess an die Flanken dieses Turmes an, so dass er nur noch gering aus der Mauerflucht hervortrat. Wohl spätestens im 14. Jahrhundert wurde im rechten Winkel zur Burkhard'schen Mauer eine Brandmauer zwischen den späteren Parzellen Heuberg 16 und 18 errichtet. An ihrer Innenseite wurden im heutigen Kellergeschoss sechs Sandsteinkonsolen für einen Streifbalken eingelassen, der auf eine geringere als die heutige Deckenhöhe berechnet war. Mit der späteren Errichtung der nördlichen Brandmauer (an der Seite der ehemaligen Scheune) wurde eine höhere Balkendecke benötigt. Um ihre Balken auflegen zu können, verband man die alten Konsolsteine an der Südwand durch eine Vormauerung über kleinen Arkaden miteinander ABB. 492. Die Bogenfolge ist somit konstruktiv bedingt und lässt sich nicht als dekorativer Rundbogenfries lesen.

Die oberirdischen Geschosse werden durch die Raumgliederung und den Ausbau im frühen 18. Jahrhundert und die Veränderungen um 1871 geprägt. Die weiträumige Eingangshalle und die Vorplätze in den Obergeschossen sind mit verglasten Windfangtüren und Wohnungsabschlüssen von 1871 versehen. Aus derselben Zeit stammt die breite Treppe, die an der nördlichen Wand des Flurs emporführt. In den Räumen des südlichen, älteren Hausteils sind verschiedentlich Lambris und Täferungen an Wand und Decken erhalten, die durch dicke, wulstige Profile gegliedert sind. Sie stammen, ebenso wie die geohrten Türrahmungen mit kissenartig gebauchten Verdachungsgesimsen, aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Im Erdgeschoss und in einem zum Leonhardsgraben gehenden Zimmer im 2. Obergeschoss haben sich prächtige Stuckdecken erhalten, die stilistisch vor der Régencezeit liegen ABB. 493. Die Zwickel der kompliziert aneinandergefügten Rahmenprofile werden von symmetrisch angeordneten Ranken mit Blüten und Blättern eingenommen.[112] Sie gehören damit in die Frühzeit der Stuckdekoration in Basel am Anfang des 18. Jahrhunderts.

Heuberg 18, Zum Engelberg

Das schmale Haus zum Engelberg wartet im Inneren mit verschiedenen Ausstattungselementen auf, die sich hauptsächlich aus der Barockzeit erhalten haben ABB. 494.[113]

Schon um 1200 existierte ein an die Burkhard'sche Stadtmauer angelehntes zweigeschossiges Gebäude, dessen Südwand in der Brandmauer zum Nachbarhaus Nr. 20 bis ins 1. Obergeschoss teilweise erhalten ist.[114] Die Liegenschaft wird 1291 erstmals im Eigentum des Bürgers Conrad Schaltenbrand und seiner Tochter Catharina erwähnt. 1437/1440 gehörte sie dem Ritter und Bürgermeister Arnold von Rotberg (1387–1451). Ihren Namen erhielt sie von Johann Jakob Engel, einem «Verkünder göttlichen Worts», der 1574 in den Besitz des Hauses kam.[115] Als «Zum Engelberg» ist es seit 1626 geläufig. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert erfuhr das Haus mehrere Veränderungen. So wurde z. B. eine neue Barocktreppe an der linken Brandmauer eingebaut. Nachdem 1812 der Stadtgraben aufgefüllt worden war, wurde am Leonhardsgraben ein viergeschossiger Erweiterungsbau mit einer Dachterrasse erstellt. Gleichzeitig wurden die Fenster-

öffnungen der Vorderfassade reguliert, wobei die ungewöhnliche Geschosseinteilung mit niedrigem 1. und höherem 2. Obergeschoss beibehalten wurde. 1970 wurde das schmale, als Einfamilienhaus genutzte Gebäude mit einem Lift an der rechten Brandmauer umgebaut und mit einer Autogarage am Leonhardsgraben versehen.

Im Keller des Hauses sind sowohl die Burkhard'sche als auch die Innere Stadtmauer als Quermauern sichtbar erhalten; an den Durchbrüchen ist die Mauerstärke der Befestigungen abzulesen. Im Erdgeschoss und in den Obergeschossen ist die Lage der einstigen Hausrückwand, die auf der Inneren Mauer fusst, beim Übertritt in den Erweiterungsbau von 1813 erkennbar. Zusätzlich markiert ein Versprung in der südlichen Grundstücksgrenze diese Zäsur. An der linken Brandmauer erschliesst eine Barocktreppe mit kantigen, steigenden Balustern die beiden Obergeschosse. Im 1. Obergeschoss ist das Sommerhaus, das den gesamten hinteren Bereich des Stockwerks ausmacht, mit Sandsteinplatten ausgelegt. Die Räume zum Heuberg und zum Leonhardsgraben sind mit breiten Dielen ausgelegt, die vermutlich vom barocken Umbau im 18. Jahrhundert stammen.

Das mittelalterliche Dachwerk ist bei der Anfügung des Erweiterungsbaus verändert worden. Es handelt sich um ein Sparrendach über drei Ebenen. Die unterste Kehlbalkenlage wird durch Pfetten, die von Giebelmauer zu Giebelmauer reichen, gestützt. Der Wohnungsausbau lässt nicht erkennen, ob die Pfetten auch durch Stuhlsäulen getragen wurden. Die beiden oberen Dachebenen kommen ohne Pfetten und Stuhlkonstruktion aus; die Kehlbalken sind den Sparren angeblattet. Am First sind die Sparren mittels Zapfen miteinander verbunden. Für diese altertümliche Zimmertechnik gibt es in Basel kaum direkte Vergleichsbeispiele, sie ist vermutlich in das 14. Jahrhundert zu datieren.[116]

Heuberg 20, Zum Helfenberg

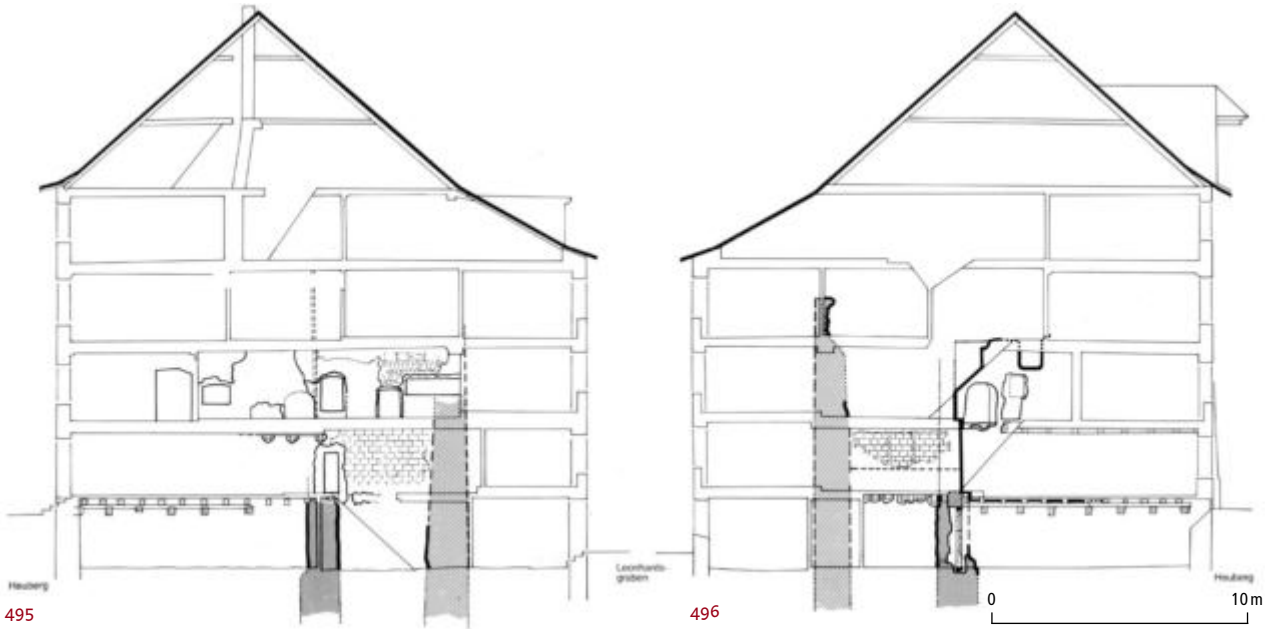
Das schmale Gebäude in der Häuserzeile am Heuberg **Abb. 494** geht im Kern auf einen Steinbau aus der Zeit vor dem Erdbeben von 1356 zurück und birgt an den Brandmauern Malereien, die zu den ältesten profanen Wanddekorationen Basels zählen.

Baugeschichte. Die ältesten Baubefunde weisen in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zwischen der Burkhard'schen und der Inneren Stadtmauer wurde, wohl zuerst von einem Fachwerkhaus überbaut, ein Keller ausgehoben, über dem um 1300 ein steinernes Haus errichtet wurde.[117] An den erhaltenen Brandmauern dieses Gebäudes wurden die erwähnten Malereien aufgedeckt. Besitzer des Hauses und Auftraggeber der Malereien war vermutlich der 1288 in Basel nachzuweisende Richard Seraphin, der 1321 als Rektor der Kirche zu Rumersheim im Elsass genannt wird.[118] Unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 wurde dieses Haus bis zum Heuberg erweitert und aufgestockt.[119] Dabei wurde die Burkhard'sche Mauer oberhalb des Kellers abgebrochen, jedoch die Innere Mauer als Hausrückwand zum damaligen Stadtgraben weiterbenutzt: Sie ist noch im Mauerwerk des 2. Obergeschosses nachzuweisen. Das Haus war zu jener Zeit vermutlich an Katharina von Oberwil verliehen.[120]

Seit 1420 ist das Haus mit dem Namen «Zer Scher» überliefert.[121] Im 16. Jahrhundert arbeiteten in dem Haus die Drucker Nikolaus Brylinger und Bartholomäus Stehelin.[122] Im 18. Jahrhundert lebten der Bildhauer Johann Jakob Keller und der Maler Jakob Emanuel Handmann in dem seitdem «Zum Helfenberg» genannten Haus.[123] 1813 erfolgte ein Anbau an der Seite des zugeschütteten Stadtgrabens. Die Innere Stadtmauer, die in voller Stärke im Keller und im Erdgeschoss noch vorhanden war, wurde 1927 ausgebrochen.[124] Beim Umbau des Hauses in den Jahren 1987/88 konnten viele baugeschichtliche Beobachtungen gemacht werden.

Beschreibung. Die viergeschossige Fassade am Heuberg ähnelt in mehrerer Hinsicht der des Nachbarhauses Nr. 18, von der sie durch einen leicht vortretenden Strebepfeiler mit der Jahreszahl 1610 getrennt ist. Über dem hohen Erdgeschoss belichten zwei Rechteckfenster die einstige Stube, vermutlich wurden sie im 19. Jahrhundert anstelle eines breiten Staffelfensters eingefügt. Wie bei Nr. 18 ist das 2. Obergeschoss höher als das erste, was auf eine nachträgliche Aufstockung, mutmasslich zu jenem Datum 1610, hindeutet **Abb. 494, 495, 496** 19. Jahrhundert. Im 3. Obergeschoss wurden tief ausgekehlte Fenstergewände mit steinernem Mittelpfosten wiederverwendet. Ein Holzaufzug mit Brüstung aus dem 18. Jahrhundert und erhaltenem Kranbalken krönt die Fassade.[125] Die Rückseite des Hauses am Leonhardsgraben ist regelmässig zweiachsig gegliedert und weist keine Besonderheiten auf.

Im Keller des Hauses verbindet ein auf dem Fundament der Burkhard'schen Mauer stehendes Rundbogentor mit Sandsteingewände die beiden Kellerbereiche: den Keller des 13. Jahrhunderts zwischen den Stadtmauern mit dem um 1356 neu angelegten Balkenkeller an der Heubergseite. Der Hausgrundriss wird durch die Treppe im mittleren Bereich, an der nördlichen Brandmauer, sowie Zimmer zum Heuberg und zum Leonhardsgraben geprägt. Im Erdgeschoss befindet sich eine mit farbiger



495 496

ABB. 495, 496 Heuberg 20, Zum Helfenberg. Längsschnitte mit Ansichten der südlichen (links) und der nördlichen Brandmauer (rechts). Aus: Reicke 1989, S. 18f.

ABB. 497 Heuberg 20, Zum Helfenberg. Bemalte Balkendecke des 17. Jh. im Erdgeschoss. Foto Peter Schulthess, 2015.

ABB. 498, 499 Heuberg 20, Zum Helfenberg. Wandmalerei im Erdgeschoss, links die Südwand, rechts die Nordwand. Fotos Peter Schulthess, 2015.



497

Kieselmarmorierung und grossen gelben Rosetten bemalte Decke aus dem 17. Jahrhundert im Raum zur Strasse **ABB. 497**. Die Innenausstattung weist ansonsten eine Anzahl von Elementen aus dem 18. Jahrhundert (Treppe mit steigenden Balustern, Wandschränke, Türen und Türgestelle) auf.

Im Erdgeschoss besitzen beide Brandmauern Quadermalerei mit figürlichen Elementen, die vermutlich in zwei, nur kurz aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstand **ABB. 495, 498, 499**. Auf der Südwand (zu Nr. 22) sind die durch helle Fugen getrennten Quader alternierend sienafarben und rot, an der Nordwand blau und rot. Greifen, Löwen, Schlangenmenschen, Einhörner und andere Fantasiewesen bevölkern die Bildfelder. Die hell gemalten Wesen an der Südwand muten mit ihrer Darstellung im Profil und den drapierten Schwänzen heraldisch an. In jedem Register zeigen sie in die gleiche Richtung. An der Nordseite wenden sich die Wesen meistens paarweise einander zu und agieren so über die Quadergrenzen hinweg (so auch z. B. kämpfende Zentauren am rechten Rand). Die Fabelwelt wird zusätzlich durch eine Hirschjagd bereichert, die sich im zweiten Register über die ganze Wand erstreckt: Ein fliehender Hirsch wird von Windhunden und Hühnerhunden gehetzt. Diese werden von einem ins Horn blasenden Jäger angespornt. Aufgrund der



498



499



500

ABB. 500 **Heuberg 20, Zum Helfenberg. Wappenmalerei im 1. Obergeschoss. In Leserichtung: 1. Rotberg (auf Gelb ein schwarzer Balken), 2. Titensheim (auf Rot drei Steigbügel), 3. und 4. ungewiss, 5. Im Turn (im 1. Viertel auf Schwarz ein weisser Turm), 6. ungewiss, 7. Iselin (auf Rot eine weisse Lilie schräg links), 8. Meyer von Hüningen oder von Halle (auf Rot ein weisser Schrägbalken mit drei roten Elementen), 9. Zer Sunnen (auf Rot eine weisse Lilie mit weissem Sparren), 10. Zum Tor (auf Weiss ein rotes Tor mit Zinnen). Foto Peter Schulthess, 2015.**

unterschiedlichen Malweise kann ein – wenn auch geringer – zeitlicher Abstand zwischen beiden Bemalungen angenommen werden. Im Vergleich mit den Balkendekorationen im Schönen Haus (Nadelberg 6) ergibt sich eine Datierung in die Zeit um 1300/1320.

An der Brandmauer zu Nr. 22 im 1. Obergeschoss kam eine Reihe gemalter Wappen zum Vorschein ABB. 500. Eingebettet in eine Quadermalerei sind die aufrecht stehenden Schilde in zwei Registern angeordnet. Die Zwickelflächen werden von grossen runden Elementen, vermutlich nachgeahmten Nagelköpfen, wie sie von Täferungen bekannt sind, eingenommen. In der oberen Reihe befinden sich sechs Wappen, von denen drei zu identifizieren sind, in der zweiten Reihe sind zwei Wappen gut zu erkennen, zwei weitere nur bruchstückhaft.[126] Es handelt sich um Familien von Rittern und Achtburgern, die seit dem 13. Jahrhundert in Basel nachweisbar sind. Die gesamte Wandfläche des Raums hätte Platz für ca. 30 Wappen geboten.

Neben dem Schönen Haus (Nadelberg 6) bietet das Haus zum Helfenberg ein weiteres Beispiel gehobener Raumdekoration aus dem frühen 14. Jahrhundert in Basel. Umfang und Auftraggeberschaft sind freilich verschieden: Während am Nadelberg zwei grosse Säle ausgestattet wurden (wovon allein die Balkenmalerei erhalten blieb), handelt es sich



501



502



503

am Heuberg um zwei nur wenige Quadratmeter umfassende Zimmer. Immerhin ist zu bemerken, dass in beiden Fällen die Darstellungen der Fabelwelt im Erdgeschoss zu sehen sind, während die Wappenreihen sich im Obergeschoss befinden. Am Nadelberg strebte der reiche Bürger Konrad den Aufstieg in den Ritterstand an, hingegen bleibt die Person des Richard Seraphin recht unbekannt. 1321, als er das Haus seinem Vetter schenkte, war er der Inhaber einer Pfarrei, allerdings keiner in der Stadt Basel, sondern einer im Elsass nahe Ottmarsheim. Als Kleriker kann er keine dynastischen Ambitionen gehabt haben, auf die eine Wappenfolge zu beziehen sein könnte. Vielmehr wird sie in einem allgemeineren Sinn auf die Gruppenzugehörigkeit zu den besten Basler Familien abzielen. Die Fabel- und Mischwesen spielen – so wie auch im Schönen Haus – auf einen kosmologischen Zusammenhang an.[127]

Heuberg 22, Zum Waldshut

Das Haus wird um 1290 erstmals im Anniversarbuch des St. Leonhards-Klosters erwähnt. Um 1321 gehörte es dem 1267 gegründeten Zisterzienserinnenkloster Blotzheim bei St-Louis.[128] 1482 veräusserte das Kloster Lucelle, das mittlerweile Blotzheim als Priorat übernommen hatte, die erstmals «Waltzhut» genannte Liegenschaft an den Buchdrucker Jakob Wolff.[129] Noch 1577 war hier die Offizin des Nikolaus Brylinger, der die Witwe von Thomas Wolff geheiratet hatte.[130] Im 17. und 18. Jahrhundert war das Haus im Besitz verschiedener, zumeist gut situierter Familien. 1813 wurde am aufgefüllten Stadtgraben ein Anbau errichtet, und 1820 sind grössere Veränderungen der Innenausstattung überliefert.[131] Mitte der 1930er-Jahre wurde das Haus mit seiner Innenausstattung fotografisch dokumentiert **ABB. 502, 503**. Die Aufnahmen zeigen die Räume, wie sie der 1933 verstorbene Malermeister Adolf Fischer, ein Mitglied des Basler Heimatschutzes, hinterlassen hatte. 1967 gelangte das Haus in den Besitz von Franz Meyer, dem langjährigen Direktor des Kunstmuseums (1961–1980), und seiner Frau Ida Chagall. Im Erdgeschoss wurde ein Tresorraum für die private Kunstsammlung eingerichtet, und an

ABB. 501 **Heuberg 22, Zum Waldshut. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 502, 503 **Heuberg 22, Zum Waldshut. Oben das gartenseitige Zimmer im 1. OG, unten die hallenartige Stube zum Heuberg im 2. OG. Fotos Ochs-Walde, 1935.**

der Brandmauer zu Nr. 24 wurde ein Lift eingebaut. Weitere Veränderungen im Inneren nahm 1981 der neue Eigentümer, der Architekt Marcus Diener, vor.

Die Fassade des ungewöhnlich breiten Hauses zeigt links das spitzbogige Eingangsportal **abb. 501**. Die Fenster im Erdgeschoss sind im 19. Jahrhundert erneuert worden, im 1. Obergeschoss dagegen sind sie gruppiert und lassen die Lage der Stube rechts erkennen. Im 2. Obergeschoss existieren nur vergleichsweise kleine Öffnungen, unter denen das dreiteilige Fenster rechts mit seinen gekehlten Gewänden mit abgesetzten Schilden als Stubenfenster aus dem 14./15. Jahrhundert zu erkennen ist. Der hohe, ungegliederte Kniestock lässt die gesamte Fassade etwas unproportioniert wirken. Das klassizistische Kranzgesims mit Zahnschnitt stammt vermutlich vom Umbau um 1820. Die Rückseite zum Leonhardsgraben ist mit regelmässig verteilten Fenstern des 19. Jahrhunderts versehen.

Im Keller des Hauses sind die Burkhard'sche und die Innere Stadtmauer deutlich zu erkennen, wurden jedoch für einen Garageneinbau durchbrochen. Von der Eingangshalle führt eine Holztreppe mit 1820 geschaffenem Stabwerkgeländer ins Obergeschoss. Der Grundriss der Wohnungen wurde 1967 und 1981 stark verändert, namentlich wurden die grossen Stuben zum Garten (im 1. Obergeschoss) und zur Strasse (im 2. Obergeschoss) neu dimensioniert.

Heuberg 24, Zum Mörsberg

Das schmale dreigeschossige Haus zum Mörsberg, das 1671 nach einem Brand wiederaufgebaut wurde, weist eine weitgehend intakte barocke Innenausstattung sowie einen mit bemalter Papiertapete geschmückten Salon auf **abb. 504**.[132]

Baugeschichte. Um 1300 ist ein (unbebautes) Areal überliefert, das vom grösseren, später sogenannten Truchsesserhof (Nrn. 26–30) abgeteilt worden war. Um 1366 erfährt man von einem halben Haus im Besitz des Ritters Peter von Mörsberg (Morimont bei Ferrette), nach dem es fortan seinen Namen trug.[133] Vom 15. bis ins 17. Jahrhundert übten die meisten der Eigentümer das Metzgerhandwerk aus. Seit 1656 befand sich das Haus im Besitz des Flachmalers Bernhard Beck, als es kurz vor 1671 durch Brand zerstört wurde. Da Beck offenbar nicht in der Lage war, es wieder aufzubauen, griff der Rat ein: 1671 beauftragte er den Zimmermann Adam Nussbaumer, das Dachwerk neu aufzurichten, damit die Ruine nicht weiter verfallen (und die Nachbarhäuser schädigen) solle.[134] Seitdem war das Gebäude vorwiegend in der Hand von Kaufleuten,



504

abb. 504 Heuberg 24, Zum Mörsberg. Foto Erik Schmidt, 2014.

darunter 1745–1799 in der von Rudolf Harscher und seinen Schwestern Johanna Maria und Anna Maria, den Kindern von Nikolaus Harscher, dem Erbauer des Spiesshofs (Heuberg 5–7).[135] Der Kaufbrief von 1799 gewährt einen Einblick in die kostbare Ausstattung, die zu dieser Zeit im Haus zu finden war. So befanden sich «Cannefas» (Leinwandtapeten) in der unteren Stube, zwei grosse Spiegel im Obergeschoss im Raum zum Leonhardsgraben sowie «aufgemachte Tapeten», die sich bis heute im 2. Obergeschoss erhalten haben.[136]

Nach der Auffüllung des Stadtgrabens 1812 wurde dort ein zweigeschossiger Anbau errichtet, dessen unteres Geschoss vom Hauskeller aus durch eine in die Stadtmauer eingebrochene Öffnung zugänglich gemacht wurde.[137] 1939 erfolgte eine vollständige Renovierung mit kleineren Grundrissänderungen.[138]

Beschreibung. Die zweiachsige Fassade zeigt die für Basels mittelalterliche und frühneuzeitliche Häuser typische asymmetrische Gliederung mit den breiten Stubenfenstern einerseits und dem Hauseingang in der schmaleren Achse der Nebenstuben. Zur Haustür führen fünf Stufen empor. Ungewöhnlich ist das Material der gekehlten oder karniesprofilierten Tür- und Fensterrahmungen, die zwar im Sandsteinton gestrichen sind, aber aus Kalkstein bestehen. Die Haustür im Louis-seize-Stil ist mit flankierenden Pilastern und mit durch



505

ABB. 505 **Heuberg 24, Zum Mörsberg. Kachelofen aus dem Gundeldinger Schloss in der Vorderstube im 2. Obergeschoss. Foto Erik Schmidt, 2015.**

Guttae verzierten Füllungen versehen. Über dem Erdgeschoss betont ein Gurtgesims die Waagerechte, ebenso wie dies die Fensteröffnungen tun, die über einem durchlaufenden Brüstungsgesims angeordnet sind. Als Stubenfenster wurden keine Staffelfenster, sondern vierteilige Reihenfenster gewählt. Den Fassadenabschluss bildet ein wulstartiges Gesims direkt unterhalb des verbretterten Dachüberstands. Die gesamte Front wird von einem asymmetrisch gesetzten Holzaufzug mit erhaltenem Kranbalken bekrönt. Die Fassade zum Leonhardsgraben ist ebenfalls mit profilierten Kalksteingewänden versehen, insgesamt jedoch schlichter und ohne Gesimse. Die Eingangstür weist im Sturz die Jahreszahl 1671 auf; das Fenster daneben ist durch ein Korbgitter mit diagonaler Stabführung aus ebenjener Zeit gesichert.

Der Keller erstreckt sich unter dem ganzen Haus. Die Balkenlage ruht seitlich auf Streifbalken, die auf in den Brandmauern verankerten Sandsteinkonsolen ruhen, sowie auf einem nachträglich eingebrachten Längsunterzug. Ein Versatz in der südlichen Brandmauer zu Nr. 26 markiert die Lage der Burkhard'schen Stadtmauer, die in diesem Bereich gänzlich abgebrochen wurde. Etwa mittig in der Wand zum ehemaligen Graben wurde die Innere Stadtmauer für einen Zugang in den Anbau durchstossen. Das Erdgeschoss ist weitgehend modernisiert worden. An der nördlichen Brandmauer führt die Treppe in das Sommerhaus im 1. Obergeschoss, das bei der Sanierung 1939 mit Tonplatten statt der damals vorhandenen Sandsteinplatten belegt wurde. Die Treppe stammt wie die Haustür aus dem späten 18. Jahrhundert; ihr Geländer besteht aus flachen Brettern mit einer Art aufgelegter Kannelur. Die Vorderstube, deren Trennwand zur Nebenstube 1939 entfernt wurde, ist rundum mit sehr breiten Bohlen vertäfert. Ohne Holzverkleidung blieb die Ofenecke mit einer stichbogigen Nische, vor der ein grün patronierter Kachelofen mit hufeisenförmigem Grundriss aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts steht. Dieser Ofen wurde 1939 aus einem nicht bekannten Basler Haus hierher versetzt.

Im 2. Obergeschoss grenzt an das gleichartig gestaltete Sommerhaus eine Vorderstube (ebenfalls 1939 vergrössert) mit gestrichenem Wandtäfer und naturbelassener Leistendecke. 1939 fand hier ein weiss glasierter Zylinderofen aus dem Gundeldinger Schloss (Gundeldingerstrasse 446) Wiederverwendung **ABB. 505**.[139] Der Ofenkörper steht auf Löwenfüssen. Einziges Reliefdekor sind zwei Friese mit gerafften Schleifen und Blütenbouquets. Über dem Kranzgesims erhebt sich eine steile Kuppel mit Vasenaufsatz. Der Hafner ist nicht überliefert.

In der zum Leonhardsgraben gewandten Stube befindet sich ein ovaler seegrüner Ofen in der Wandmitte. Dieser schlichte Ofen ohne Aufsatz gehört zur originalen Ausstattung des Hauses aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Stube ist rundum mit einer bemalten Papiertapete ausgestattet **ABB. 506, 507**, wobei vor der Nordwand (Brandmauer zu Nr. 22) Wandschränke angeordnet sind, auf deren Türen die Tapete haftet. An diesen Türen wurde 1980 festgestellt, dass unter der sichtbaren Tapete eine weitere, ebenfalls bemalte Tapete vorhanden ist. An den übrigen Wänden konnte diese zeitlich erste Tapete nicht gefunden werden, so dass über den ursprünglichen Bestand keine Aussagen gemacht werden können. Auf jeden Fall zeigte sie eine Landschaft mit Schäferidylle. Die zweite, heute sichtbare Tapete hält eigentümlicherweise mit ihrem unteren Rand einen Abstand von ca. 30 cm zum Lambris ein.

Das Sujet der sichtbaren Tapete ist das Panorama einer Hügel- und Seenlandschaft mit rahmenden Baumgruppen und antiken Ruinen sowie Staffagefiguren. An der Nordwand ist ein ca. 1,50 m breiter Bereich durch einen späteren Maler ergänzt bzw. repariert worden.[140] Seine Hand ist an der gröberen Malweise und etwas plumpen Figurendarstellung zu erkennen. Nahe den Zimmerecken rahmen dunkle Repoussoirmotive den Ausblick in die Ferne, wo die Luftperspektive den Himmel über den Bergketten am Horizont gelb färbt. Die Staffagefiguren und -tiere und die Landschaften stammen vermutlich von verschiedenen Malern, was auf eine



506

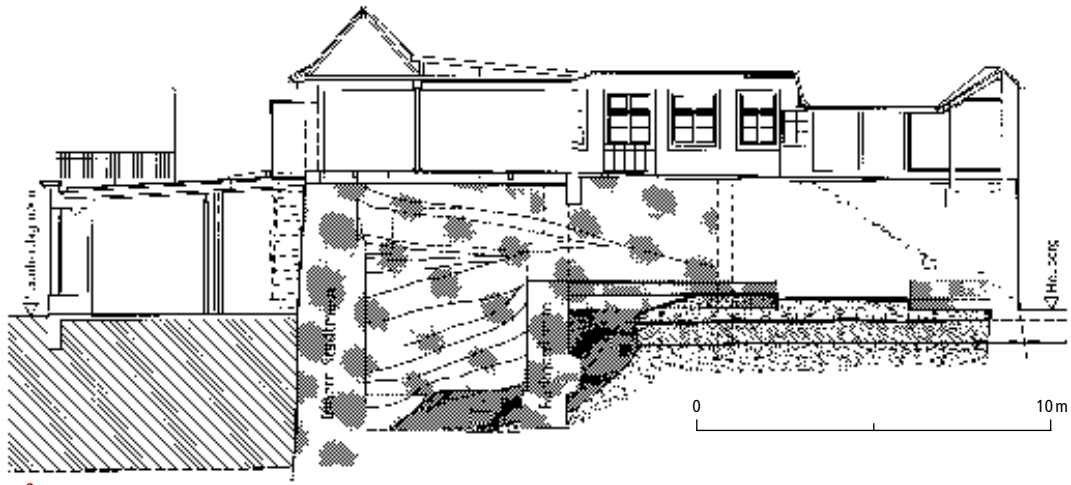


507

ABB. 506, 507 **Heuberg 24, Zum Mörsberg. Bemalte Papiertapeten im Salon im 2. Obergeschoss, oben an der Nordwand, unten an den Wandschranktüren der Südwand. Die italienischen Landschaften sind mit antiken Ruinen bestückt. Fotos Peter Schulthess, 2016.**

grössere Werkstatt als Urheber der Tapete schliessen lässt, möglicherweise aus Frankfurt. Hierhin bestanden künstlerische und auch personelle Verbindungen. Einzelne Motive mögen über Druckgrafik verbreitet gewesen sein. So findet sich z. B. der ruinöse Rundtempel spiegelverkehrt auch auf der Landschaftstapete, die Jakob Philipp Hackert 1762–1764 im Herrenhaus Boldevitz auf der Ostseeinsel Rügen malte. Vorbild für dieses Gebäude war die ruinöse Apsis der Kirche Santa Maria Nuova auf dem Forum Romanum.[142]

Das Dachwerk des Hauses wurde 1671 erneuert. Es besteht aus einem liegenden Stuhl mit geteiltem, zur Mitte ansteigendem Spannriegel, eine Konstruktion, die im 18. Jahrhundert verbreitet war. Bemerkenswert ist die vollständig erhaltene Windenanlage mit Kranbalken, Seilführung und drehbarer Achse.



508

ABB. 508 **Heuberg 26, Schnitt durch die Liegenschaft auf Grundlage der TAD-Zeichnung, Zustand 1940er-Jahre. Eingetragen sind die archäologischen Befunde: Innere Stadtmauer und Burkhard'sche Mauer. Dunkelgrau sind Aushub und Verfüllung im Zusammenhang mit der Burkhard'schen Mauer, hellgrau der Aushub des im 13. Jh. angelegten Stadtgrabens, der zwischen beide Mauern und noch über die teilweise abgebrochene Burkhard'sche Mauer hinweg geschaufelt wurde. Zeichnung aus JbAB 2002, S. 155, Eintragungen Verf.**



509

ABB. 509 **Heuberg 26. Foto Lilli Kehl, 2001.**

Heuberg 26

Das Gebäude befindet sich an der Knickstelle, welche die Baulinie des Heubergs ungefähr gegenüber der Einmündung des Gemsbergs beschreibt ABB. 509. Schon auf MERIANS Stadtansicht von 1617 ist zu erkennen, dass es sich um ein kleines Gebäude mit einem Pultdach, das sich an den Nachbarn zur Rechten anlehnt, handelt.

Bis 1745 gehörte das Grundstück zum benachbarten Truchsesserhof. Danach diente es mehrfach als Witwensitz, ohne dass die bauliche Situation wesentlich verändert worden wäre. Das Besondere bestand noch bis 1982 darin, dass nahezu die gesamte Grundstücksfläche bis in Obergeschosshöhe der Nachbarhäuser angeschüttet war. 1982 wurde hinter der bestehenden Vordermauer ein Laden eingerichtet, ausserdem wurde ein Keller ausgehoben und am Leonhardsgraben ein dreigeschossiges Wohnhaus errichtet. Hierbei konnte der Verlauf sowohl der Burkhard'schen Stadtmauer als auch der Inneren Stadtmauer erstmals zweifelsfrei nachgewiesen werden. Im Zwischenraum zwischen beiden Befestigungsmauern wurde ein begrenzt öffentlicher «Archäologischer Keller» als Informationsstelle eingerichtet ABB. 508.[143]

Der «Archäologische Keller» befindet sich zwischen der Burkhard'schen und der Inneren Stadtmauer, d. h., eine Längswand zeigt die Feldseite der Burkhard'schen Mauer, die andere Längsseite die Stadtseite der Inneren Mauer. Die Burkhard'sche Mauer weist einen senkrechten Versatz etwa 2,30 m von der Wand zu Nr. 24 auf, der mit einer leichten Richtungskorrektur einhergeht. Eine Baunaht mit einer Zeitunterbrechung ist hierin jedoch nicht zu sehen. Verschiedene Etappen der Aufmauerung sind anhand waagerechter Lagerfugen und unterschiedlicher Steingrössen zu unterscheiden. Die Fugen der im damaligen Wehrgraben sichtbaren Mauerteile waren mit einem Fugenstrich versehen. Die Stadtseite der Inneren Stadtmauer war nicht verputzt, da der Bereich des heutigen Kellers mit dem Aushub des Stadtgrabens aufgefüllt worden war. Auch hier sind durch waagerechte Fugen oder Absätze verschiedene Bauetappen abzulesen. Der Wohnhausneubau von 1982 baut mit seiner Fassade zum Leonhardsgraben auf der Inneren Stadtmauer auf, die noch bis zur Oberkante des Erdgeschosses erhalten ist. Dieser Bereich ist daher nicht durchfenstert. Der Durchbruch für die Haustür lässt die Mauerstärke der Befestigung von ca. 1,90 m erkennen.

Heuberg 28, Truchsesserhof

Der sogenannte Truchsesserhof war eines der grössten Grundstücke am Heuberg und zeichnete sich dadurch aus, dass die Hauptgebäude nicht an der Strasse, sondern an der Stadtmauer standen. Auch nach Abbruch und Neubau der Wohnhäuser um 1841/42 ist diese Situation erhalten geblieben.[144]

1293 vergabte der Edelknecht Johannes von Löwenberg seinen Besitz an das Leonhardskloster, das dieses wiederum an den Ritter Burkhard Vitztum weiterverlieh.[145] Die Liegenschaft, welche die heutigen Hausnummern 26–30 umgriff, wurde als «turris vel area» (Turm oder Hofstatt) umschrieben, wobei mit dem Turm sicherlich der im heutigen Teufelhof (Nrn. 30–32) nachweisbare Rechteckturm der Stadtbefestigung gemeint ist. 1413 verwandte Konrad zem Haupt die Einkünfte des Hofs zum Unterhalt der von ihm gestifteten Nikolauskapelle bei St. Peter.[146] In den folgenden Jahrhunderten waren die Eigentümer stets Angehörige der führenden Basler Familien, sowohl Niederadlige als auch Achtburger und reiche Kaufleute. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts gehörte der Hof der Adelsfamilie Truchsess von Rheinfelden.[147]

Um 1745 wurde der kleine Bereich rechts des Haupthauses separat verkauft (Nr. 26). Nach der Auffüllung des Stadtgrabens 1812 sind vorerst keine Umbauten greifbar, bis die Liegenschaft 1840 an den Baumeister Mathias Oswald und den Zimmermann Josua Tester veräussert wurde. Die beiden Geschäftspartner liessen die alten Gebäude abbrechen und errichteten am Leonhardsgraben zwei Wohnhäuser nach Entwürfen des Architekten Christoph Riggenbach **Abb. 510**.[148] Am Heuberg entstanden zwei zweigeschossige Remisengebäude mit Wohnräumen im Obergeschoss. Anschliessend wurde das Grundstück geteilt: Nr. 28 wurde an den Rittmeister Ludwig Iselin verkauft.[149] 1931 gelangte der Hof in Staatsbesitz und wurde als Büro der Jugendanwaltschaft genutzt, bis diese 2000 auszog und die Gebäude wieder privatisiert wurden. Beim folgenden Umbau 2001–2003 wurde der Grundriss verändert, und verschiedene Ausstattungsdetails wurden entfernt.

Die Fassade des zweigeschossigen Wohnhauses am Leonhardsgraben ist symmetrisch aufgebaut, die Mitte wird durch das Eingangsportal und den darüber befindlichen Balkon mit bauzeitlichem Eisengeländer betont. Das Erdgeschoss ist mit Fugenrillen rustiziert und wirkt, auch durch die Vergitterung der Fenster, als Sockel der Beletage, deren grosse Fensteröffnungen mit eisernen Brüstungsgittern versehen sind. Der hohe Kniestock bringt die Proportion der Gesamtfassade etwas aus dem Gleichgewicht. An der Hofseite ist für das zentrale Treppenhaus ein Ovalfenster mit Jugendstilverglasung eingelassen. Der Verbindungsflügel an der nördlichen Grundstücksgrenze wurde 2001–2003 neu erbaut und die als Garage und Atelier genutzte ehemalige Remise mit einem verbreiterten Einfahrtstor versehen. Im Inneren der Gebäude sind abgesehen von dem eichenen Treppenhaus kaum noch originale Ausstattungen erhalten. Im Keller ist ein Stück der Inneren Stadtmauer zu verfolgen. Ausserdem kam bei Ausschachtungen für eine Kellererweiterung im Zuge des jüngsten Umbaus ein Fragment der Burkhard'schen Stadtmauer aus dem 11. Jahrhundert zum Vorschein, wurde jedoch nicht erhalten. Im Erdgeschoss sind verschiedene Zwischenwände entfernt worden. Die Enfilade der Vorderzimmer im 1. Obergeschoss am Leonhardsgraben ist durch den Einbau eines Badezimmers anstelle des südlichen Ecksalons zerstört. Der Mittelsalon wurde wesentlich verkleinert, und nur das als Bibliothek genutzte nördliche Eckzimmer ist in seinen Dimensionen noch erhalten.



510

Abb. 510 **Heuberg 28, Truchsesserhof. Das Hintergebäude am Leonhardsgraben 45 wurde 1841/42 errichtet. Foto Erik Schmidt, 2014.**

Heuberg 30–32, Teufelhof

Das heutige Hotel und Restaurant zum Teufelhof umfasst die Hälfte des einstigen benachbarten Truchsesserhofs (Nrn. 26–30) sowie die Liegenschaft zur Feuerglocke (Nr. 32) **Abb. 511**. In dem wesentlich durch Um- und Neubauten im 19. Jahrhundert geprägten Komplex wurden spektakuläre Befunde zu den mittelalterlichen Stadtmauern gemacht, die in einem neu angelegten Keller als Archäologische Informationsstelle präsentiert werden.

Baugeschichte. Die nördliche Parzelle (Nr. 30) wurde 1841 vom Truchsesserhof abgetrennt. Bau-



511



512



513

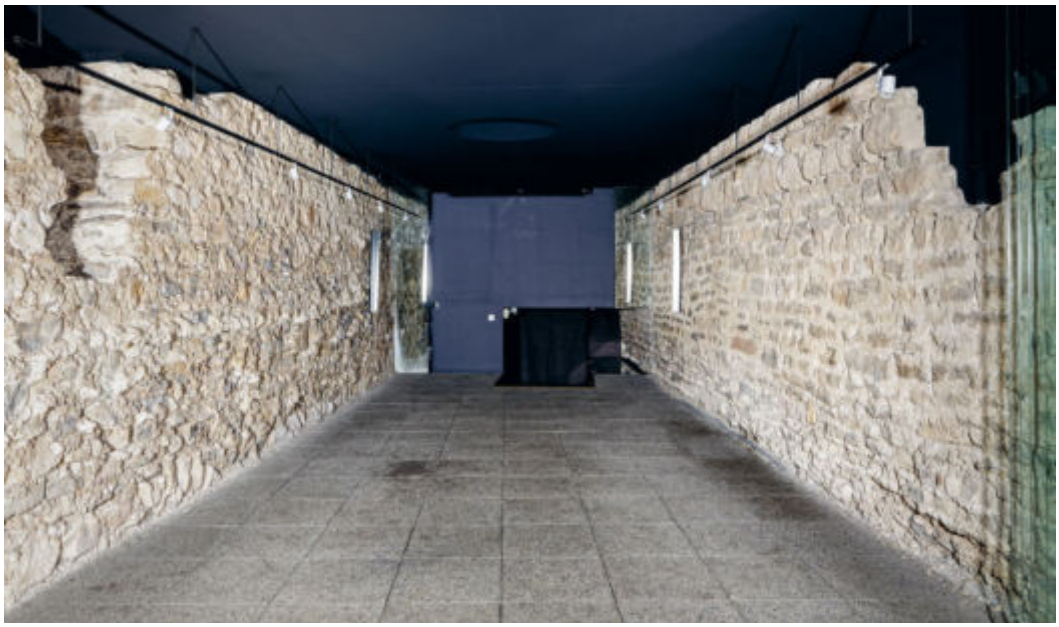
ABB. 511 **Heuberg 30–32, Teufelhof. Gebäude D und C gemäss der folgenden Abbildung. Während das schmale Haus links schon im Spätmittelalter entstand, wurde das breit gelagerte Haus rechts erst im 17./18. Jh. errichtet. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 512 **Heuberg 30–32, Teufelhof. Das 1841/42 nach Plänen von Christoph Riggenbach errichtete ehemalige Wohnhaus am Leonhardsgraben. Fotos Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 513 **Heuberg 30–32, Teufelhof. Ausschnitt aus dem Falknerplan. Haus A und B gehörten einst zum Truchsesserhof (ehemals Nr. 26–30), Haus C befindet sich an der Stelle des ehemaligen Beginenhauses, und Haus D gehörte um 1300 dem Johannes Tüvel. Eintragungen Verf.**

meister Mathias Oswald und Zimmermeister Josua Tester hatten unmittelbar zuvor den Truchsesserhof erworben und mit zwei Wohnhäusern am Leonhardsgraben sowie zwei Remisengebäuden am Heuberg bebaut **ABB. 512**. Die Pläne zum Wohnhaus stammten von dem Architekten Christoph Riggenbach. Neuer Eigentümer war der Theologe Johann Jakob Stähelin-Zimmerli.[150]

Die südliche Liegenschaft war ursprünglich zweigeteilt: Ein 1294 vom damals «Vitztums Hof» genannten späteren Truchsesserhof abgeteiltes Areal gehörte einer Frau Swiler, später der Witwe des Burkhard Kraft, nach dem das Haus lange «Krafts Hof» (C) genannt wurde **ABB. 513**.[151] Erstmals 1345 ist es als Beginenhaus überliefert, das jedoch 1412, wie alle Beginenhäuser in Basel, schliessen musste.[152] Neben ihm befand sich um 1300 das Haus des Johannes Tüvel (D), offenbar ein langes und schmales Anwesen (1366 sind Vorder- und Hintergebäude erwähnt) **ABB. 513**. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts waren beide Hofstätten vereinigt. 1511 wurde die Obrigkeit auf den «Missbau» (Verfall) des Hauses aufmerksam.[153] 1618–1721 gehörte die Liegenschaft der Seidenhändler- und Seidenfärberfamilie Socin. Vermutlich entstand in ihrem Auftrag das an der Strasse stehende, zunächst nur einen Raum tiefe Hauptgebäude mit einem schmalen Flügel an der Nordseite. Grössere Veränderungen fanden im 19. Jahrhundert statt: 1806 wurde der Stadtgraben zugeworfen, doch wurde im Unterschied zu den Nachbargrundstücken hier kein neues Haus errichtet. 1821 wurde Haus D (siehe **ABB. 513**) grabenseitig verlängert, 1829 folgten Aufstockungen aller Gebäudeteile und 1841 der weitere Ausbau.[154] 1901



514

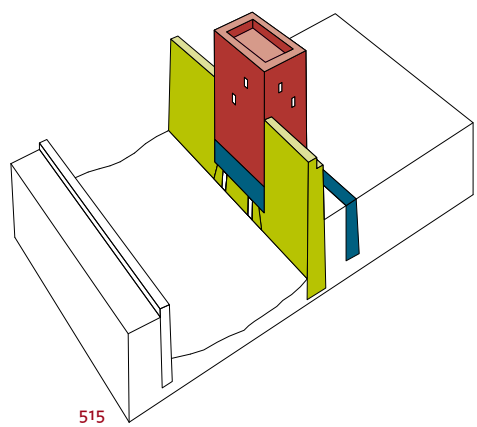
ABB. 514 Heuberg 30–32, Teufelhof. Der «Archäologische Keller», Blick nach Norden. Rechts blickt man auf die Burkhard'sche Mauer, links auf die Innere Stadtmauer des 13. Jh. Foto Peter Schulthess, 2015.

ABB. 515 Heuberg 30–32, Teufelhof. Schema der Stadtmauern im Bereich des «Archäologischen Kellers». Zeichnung ABBS, Bearbeitung durch den Verfasser.

wurde für die Schweizer Sektion des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, der sich der Förderung und Aufnahme junger, nach Basel ziehender Frauen widmen wollte, ein durchgreifender Umbau nach Plänen des Architekten Friedrich Uebelin begonnen. Dabei erhielt das Hauptgebäude an der Strasse (Gebäude C) hofseitig einen über alle Geschosse gehenden Vorbau, der einen Flur zur Erschliessung der Räume aufnahm.[155]

In den Jahren 1949/50 erfolgte der Umbau für Büroräume der Staatsanwaltschaft, wozu auch der Einbruch einer Autogarage im Nordflügel gehörte.[156] Nach längerem Leerstand wurde ein Teil der Liegenschaft (Nr. 30) 1988/89 zu einem «Kunsthotel», in dem einzelne Räume alternierend von verschiedenen Künstlern ausgestattet werden, mit Restaurant und Theater umgebaut. 1995 räumte die Staatsanwaltschaft auch das Haus Nr. 32, das nach einem Umbau 1996 als Erweiterung dem Hotel zugeschlagen wurde.

Beschreibung. Die Front zum Heuberg ist in einen schmalen, dreigeschossigen Teil und einen breiten, viergeschossigen unterteilt. Links handelt es sich um die Schmalseite des Hauses zur Feuerglocke, die in den Obergeschossen noch gekehlte spätmittelalterliche Fenstergewände aufweist. Im Dachgeschoss befindet sich ein grosser Holzaufzug mit auskragendem Walmdach. Die Fassade des breiteren Hausteils rechts, dessen Geschosshöhen wesentlich geringer sind, ist im 19. Jahrhundert bzw. um 1901 mit neuen Fensteröffnungen ausgestattet worden. Rechts an diese Fassade schliesst die niedrige Front des Remisengebäudes von 1841/42 mit drei grossen Bogenöffnungen an. Die Hoffassaden präsentieren sich in der schlichten Form des 19./20. Jahrhunderts.



515

Das 1841/42 erbaute dreigeschossige Wohnhaus am Leonhardsgraben **ABB. 512** ist ähnlich wie das Nachbarhaus Heuberg 28 / Leonhardgraben 45 symmetrisch gegliedert und mit einem durch Fugenrillen rustizierten Erdgeschoss ausgestattet. Ein drei Achsen breiter Balkon betont die Mitte der Beletage, in der sich grössere Fenster mit Verdachungsgesimsen oder Dreiecksgiebeln finden. Die Fassade wird von einem Konsolenfries unter dem Kranzgesims abgeschlossen. Über einem Dachaufbau balanciert auf einer langen Stange eine 1993 geschaffene Metallskulptur von Hubertus von der Goltz.[157]

Stadtgeschichtlich von grossem Interesse ist die «Archäologische Informationsstelle» im Keller am Leonhardsgraben **ABB. 514, 515**. Auf einer Länge von ca. 20 m zeigt sie den Zwischenraum zwischen der Burkhard'schen Mauer und der Inneren Stadt-



516

ABB. 516 Heuberg 34. Foto Peter Schulthess, 2016.

mauer. Auf der einen Seite ist die Feldseite der Burkhard'schen Mauer einsehbar, auf der anderen Seite die Innenseite der Inneren Stadtmauer. An der Burkhard'schen Mauer sind, wie auch im Keller Heuberg 26, verschiedene Baulose oder Etappen an geringen Absätzen und dem Wechsel des Steinmaterials zu erkennen. Die Innere Stadtmauer, auf deren Stadtseite man blickt, war nicht verputzt, weil der heutige Keller im 13. Jahrhundert mit dem Grabenaushub verfüllt worden war. Der Keller wird im Norden durch die Seitenwand eines Rechteckturms begrenzt, der zur Burkhard'schen Mauer gehörte und beim Bau der Inneren Stadtmauer mit einem tieferen Fundament unterfangen wurde, um nicht in den neuen Stadtgraben zu stürzen. Am südlichen Ende des Kellers wurden die halbrund geführten Fundamentmauern eines Schalenturms freigelegt, der um 1300 aussen an die Innere Stadtmauer angebaut worden war.

In den Gebäuden am Heuberg ist nach den Umbauten um 1901 und im späteren 20. Jahrhundert keine ältere Ausstattung mehr vorhanden. Im ehemaligen Wohnhaus am Leonhardsgraben ist der ursprüngliche Grundriss weitgehend bewahrt worden. Im Erdgeschoss bezeugen ein Terrazzoboden sowie die Jugendstilverglasung der Treppenhausfenster eine Ausstattungsphase im frühen 20. Jahrhundert. Im 1. Obergeschoss ist die Enfilade von drei Räumen an der Strassenseite erlebbar. Hier haben sich sowohl das Tafelparkett mit Sternornament als auch Türen und Fenster mit originalen Messingbeschlägen erhalten. Die Stuckrosetten in diesen Räumen stammen aus der Zeit um 1900.

Heuberg 34

Das schmale, in die Häuserzeile am Heuberg eingebundene Haus wurde vermutlich im Hochmittelalter an der Burkhard'schen Stadtmauer errichtet und im 15. Jahrhundert bis an die Strassenlinie vorgebaut **ABB. 516**. Das Hinterhaus am Leonhardsgraben entstand im 19. Jahrhundert über der abgebrochenen Inneren Stadtmauer und teilweise im Stadtgraben.

Das Vorderhaus besitzt keinen eigentlichen Keller, sondern lediglich einen um wenige Treppenstufen eingetieften Raum im rückwärtigen Bereich. Die Südmauer dieses Raums wurde beim Umbau 1963 freigelegt und wies ein Mauerwerk aus Flusskieseln auf, das derjenigen der im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts erbauten Stadtmauer ähnelt.[158] Strassenseitig wird der Raum durch eine starke Mauer begrenzt, die augenscheinlich die Vorderfront jenes im Grundriss leicht querrechteckigen Steingebäudes darstellte. Dessen Bauflucht wird auch im Kellermauerwerk der Nachbarhäuser Nrn. 36 und 38 aufgenommen, so dass von einer Zeile mit drei hochmittelalterlichen, im Vergleich zur heutigen Strassenlinie zurückversetzten Gebäuden ausgegangen werden kann **ABB. 517, 518**.

Das Haus wird 1324 als Nachbarschaft des Teufelhofs (Nr. 32) erstmals urkundlich im Eigentum einer Familie von Wentzwiller im Elsass genannt.[159] Dass die Schriftquellen danach bis 1473 schweigen, könnte auf eine Zusammenlegung mit dem Nachbarhaus Nr. 36 hinweisen. Der Metzger Hans Glockler im Haus zum Täublein (Nr. 36) besass noch 1480 neben seinem eigenen ein kleines Häuslein,[160] das 1510 als «auf dem Graben» hinter dem Haus des Metzgers Uli Bratteler bezeichnet wird.[161] Dieses war vermutlich ein Vorgängerbau des Hinterhauses am Leonhardsgraben. Spätestens 1521 konnte Stephan Bratteler das Vorder- und das Hinterhaus in seiner Hand vereinen.[162] Nach Ausweis des nur zeichnerisch dokumentierten Dachwerks wurde das Vorderhaus vermutlich im 15. Jahrhundert in der heutigen Grösse erbaut.[163] Wohl aus jener Zeit stammen zwei gekehlte Fenstergewände an der Hofseite im 2. Obergeschoss, deren Mittelpfosten entfernt worden sind.

Die Eigentümer waren im 16. und 17. Jahrhundert mit einer Ausnahme ausschliesslich Metzger. Von 1764 bis zu seinem Tod 1772 wohnte im Haus

der Maler Hans Rudolf à Wengen.[164] 1810 überliefert die Brandversicherung ein neues Hinterhaus am Leonhardsgraben, das aber nur 50 Jahre bestand. 1860 heisst es nämlich in denselben Aufzeichnungen, das Hinterhaus sei weggebrochen und neu erbaut worden.[165] Ebenfalls im 19. Jahrhundert wurden die Strassen- und Hoffassaden mit gleichmässig angeordneten Fensteröffnungen überarbeitet, wobei die grosse Stockwerkshöhe im 2. Obergeschoss auffällt; sie wurde durch eine Niveauänderung des Gebälks über dem 1. Obergeschoss erreicht.

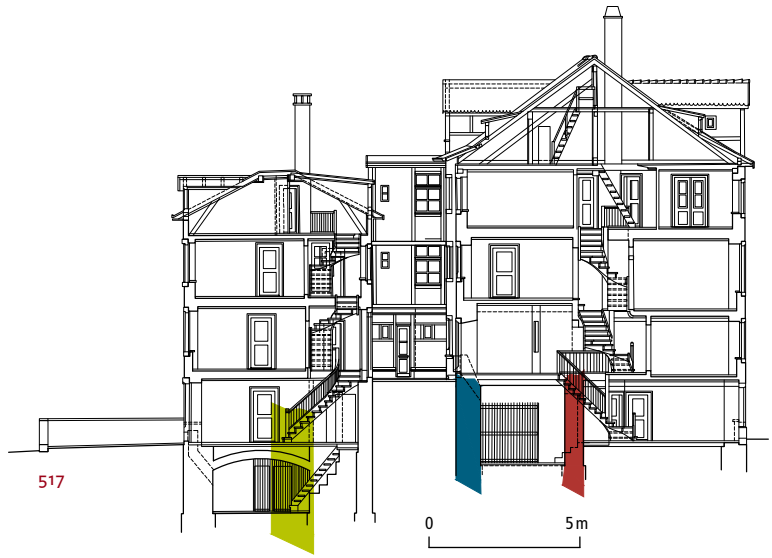
1922 wurde im Hof, an der Brandmauer zu Nr. 32, der bestehende Abort zu einer dreigeschossigen Anlage ausgebaut.[166] Von 1962 bis 1966 erfuhren sowohl das Vorder- als auch das Hinterhaus eine durchgreifende Erneuerung in mehreren Etappen, wobei die Konstruktion weitgehend geschont wurde.[167] Lediglich beide Dachwerke wurden vollständig ersetzt, aber mit den alten Biberschwanzziegeln wieder eingedeckt. Die Ausstattung mit Türen, Fenstern, Bodenbelägen und Putzflächen wurde neu geschaffen.[168] In der Dachgeschosswohnung setzte man einen klassizistischen Kachelofen aus dem Haus Rittergasse 22–24 neu auf.[169]

Heuberg 36–38, Zum Däublin

Die beiden stattlichen Häuser mit gemeinsamem Hinterhaus am Leonhardsgraben sind vermutlich in der Barockzeit durch Vergrösserung mittelalterlicher Gebäude entstanden **Abb. 519**.

Erste urkundliche Nachrichten zu beiden Häusern stammen aus dem Jahr 1408. Das rechte Haus (Nr. 36), genannt «zer Tuben», war offenbar zeitweilig mit dem Nachbarhaus Nr. 34 vereinigt. Das linke Haus (Nr. 38) wurde seit der Mitte des 15. Jahrhunderts «Zum Specht» oder ebenfalls «Zer Tuben» genannt. Auf Merians gezeichneter Stadtansicht von 1615 sind beide Häuser dreigeschossig wiedergegeben, aber deutlich niedriger als das Nachbarhaus Nr. 34.[170] Zu den Veränderungen des 19. Jahrhunderts, bei denen die Fassaden mit regelmässig angeordneten Fensteröffnungen versehen wurden, weist die Brandversicherung mehrere «Reparationen» aus.[171] Die beiden Hinterhäuser am Leonhardsgraben wurden 1815 (Leonhardsgraben 55, 1842 noch aufgestockt) sowie 1844 (Nr. 53) mit Fachwerk-Obergeschossen neu errichtet.[172]

1970–1972 wurden die beiden Häuser zusammengelegt. Dabei wurde in Nr. 36 eine Garage eingefügt und die Brandmauer im mittleren Hausbereich entfernt. Die Hoffront oberhalb des Erdgeschosses sowie das gesamte Dachwerk wurden neu erstellt. Die Aufzugsgaupe ist eine freie Rekonstruktion.



517



518

Abb. 517, 518 **Längsschnitt Heuberg 34 und Grundrisse der Liegenschaften Heuberg 32, 34, 36, Kellergeschoss, Zustand 1941. Zeichnungen Joyce Hürzeler, 2016.**

ABB. 519 **Heuberg 36–38, Zum Däublin. Foto Peter Schulthess, 2016.**

ABB. 520 **Heuberg 36–38, Zum Däublin. Die Hofmauer des Hauses Nr. 38 wird von einem Teilstück der Burkhard'schen Stadtmauer gebildet. Foto Peter Schulthess, 2015.**



519



520

Das Hinterhaus am Leonhardsgraben wurde weitgehend neu erbaut.[173]

Die Häuser teilen mit ihren Nachbarn die Lage an den einstigen mittelalterlichen Stadtmauern. Die Burkhard'sche Mauer ist, in der Fortsetzung von Heuberg 34, in der hofseitigen Mauer des Kellers unter Nr. 36 zu erblicken. Überhaupt könnte der Grundriss dieses Kellerraums, der demjenigen in Nr. 34 entspricht, auf ein an die Burkhard'sche Mauer angelehntes Gebäude aus dem 13. Jahrhundert verweisen. Genauere Bauuntersuchungen fehlen bislang.[174] Die Hofmauer von Haus Nr. 38, die im Erdgeschoss freiliegt und keine Fenster- oder Türöffnungen (mehr) aufweist,[175] könnte in einem Teilbereich ebenfalls noch Burkhard'sches Mauerwerk, nämlich von der Feldseite der Stadtmauer, aufweisen ABB. 520.

Im Inneren der Häuser ist eine Anzahl von Bau- und Ausstattungsteilen aus dem 18. Jahrhundert (Treppenläufe, Türrahmungen und -blätter, Lambris, Dachbalken) erhalten, die auf einen grösseren Umbau zu dieser Zeit hindeuten. Bei den Veränderungen um 1970 wurde jedoch eine optische Einheitlichkeit angestrebt, wodurch die Originalteile zwischen den Nachbauten, Ergänzungen und Rekonstruktionen kaum auszumachen sind und ihr ursprünglicher Zusammenhang zweifelhaft ist.

Heuberg 40, Zum Roten Widder

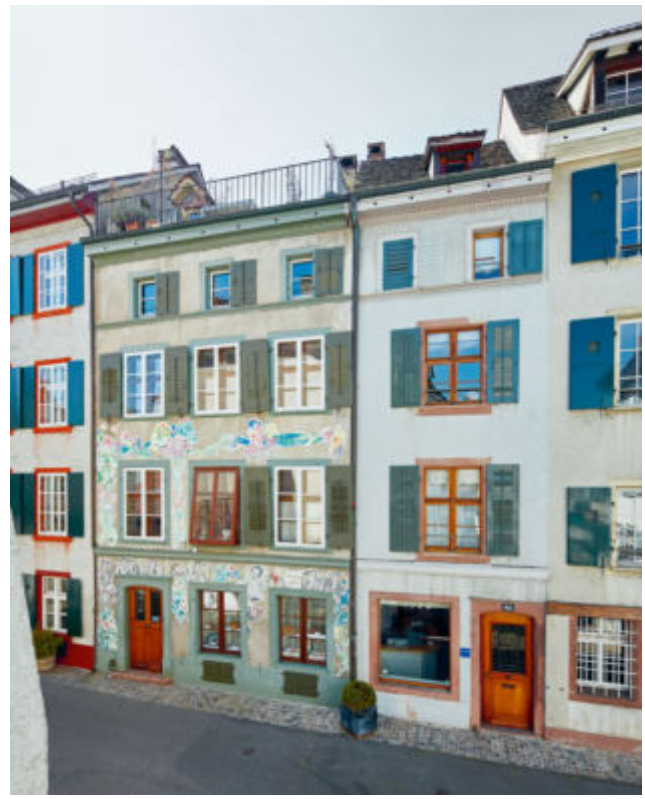
Die Vereinheitlichung der Fassaden der Häuser Nrn. 40 und 42 um 1860 verschleiert deren individuelle, bis ins Mittelalter zurückreichende Baugeschichte ABB. 521.

Das schmale Haus am Heuberg ist um 1300 als «domuncula» (Häuschen) erstmals überliefert.[176] Bis ins 19. Jahrhundert war es im Besitz verschiedener Handwerker, darunter Schuhmacher, Metzger, Rebleute und Zimmerleute. 1761 war die Brandmauer zum Nachbarhaus Nr. 42 baufällig und musste repariert werden.[177] Nachdem der Stadtgraben an der Rückseite des Grundstücks 1809 zugeworfen worden war, wurde dort 1811 ein zunächst nur zweigeschossiges Hinterhaus errichtet, gleichzeitig und in gleicher Form wie das Hinterhaus des Nachbarn Nr. 42.[178] Um 1860 erwarb der Kaufmann Adolf Mislap beide Liegenschaften und veranlasste grössere Umbauten, so eine Neugestaltung der Vorderhausfassaden. Die Hinterhäuser wurden auf die gleiche Höhe mit drei Geschossen gebracht.[179] 1955 erfolgte ein Umbau, hauptsächlich im Vorderhaus mit dem Einbau von Sanitärräumen.[180]

Die Liegenschaft besteht aus einem Vorder- und einem Hinterhaus, zwischen denen sich ein kleiner Hof mit einem verbindenden Flügelbau an der Brandmauer zu Nr. 38 befindet. Die einachsige Strassenfassade am Heuberg entspricht in der Geschosseinteilung und den Einzelformen der Tür- und Fensteröffnungen der des breiteren Nachbarhauses Nr. 42, mit dem zusammen sie um 1860 errichtet wurde. Die Hofwand des Vorderhauses steht auf Höhe der Burkhard'schen Stadtmauer, deren Mauerwerk im Erdgeschoss des Hauses bei Freilegungen festgestellt wurde[181] und vermutlich auch noch im 1. Obergeschoss vorhanden ist. Im 2. Obergeschoss ist nämlich die Wand oberhalb eines Absatzes merklich dünner. Das nicht unterkellerte Haus wird an der Brandmauer zu Nr. 38 durch eine hölzerne Wendeltreppe erschlossen, deren Geländer

mit kopflastigem Antrittspfosten aus dem 17. Jahrhundert stammt. In den oberen Geschossen zeigt sich, dass die Strassenfassade 1860 umgebaut wurde, ohne die bestehenden Geschossbalkenlagen zu verändern, denn diese überschneiden den oberen Bereich der Fenster. Das Dachwerk besteht aus einem stehenden Stuhl mit eingezapften Kopfbändern zwischen Stuhlsäulen und Pfetten sowie Kehlbalken. Im Vergleich mit dem praktisch identischen Dachwerk im Haus Unterer Heuberg 18 (siehe unter Heuberg 25) ist es in das späte 15. Jahrhundert zu datieren.

Wie die Fassade des Vorderhauses, so ist auch die Front des Hinterhauses am Leonhardsgraben derjenigen des Nachbarhauses Heuberg 42 / Leonhardsgraben 59 angeglichen worden. Auch die Hofwand entstammt gänzlich dem 19. Jahrhundert. Das Haus steht mittig über der einstigen Inneren Stadtmauer. Im Bereich des Grabens besitzt es einen Kellerraum mit Balkendecke. In den oberen Geschossen sind Dielenfussböden, Türen, Fenster und die Treppe aus der Umbauzeit um 1860 sowie aus einer späteren Ausstattungsphase um 1900 erhalten. Das relativ flach geneigte Dachwerk ist mit liegendem Stuhl über einem Kniestock konstruiert.



521

Heuberg 42, Zum Roten Mann

Das in die Häuserzeile am Heuberg eingefügte schmale Haus mit spätklassizistischer Fassade **ABB. 521** birgt in seinem Inneren Teile der ehemaligen Stadtmauern sowie Ausstattungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

1396 wird die zwischen dem Heuberg und dem Inneren Stadtgraben befindliche Liegenschaft erstmals in den Quellen als Haus einer Clara von Bamnach genannt.[182] Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ist der Name Zum Roten Mann gebräuchlich.[183] Als Eigentümer sind bis ins 18. Jahrhundert mehrfach Metzger und Küfer überliefert. Um 1726 beklagten sich die Nachbarn über den Küfer Peter David, der einen Keller graben liess.[184] 1750 musste er ermahnt werden, dass er sein «presthaftes» Haus reparieren müsse.[185] Die Arbeiten waren offenbar wenig erfolgreich, denn 1752 hatte der Maurer Johan Beckel als neuer Besitzer die Fassade zu begradigen.[186] Ein grosser Teil der noch heute erhaltenen Innenausstattung geht auf den Zeitraum dieser Veränderungen zurück.

Nachdem der Stadtgraben 1809 zugeworfen worden war, liess die damalige Besitzerin Margareth Holzach 1811 ein dreigeschossiges Hintergebäude mit kleinem Vorgarten am Leonhardsgraben (Nr. 59) errichten, und zwar zwillingsgleich mit dem Nachbarhinterhaus von Heuberg 40.[187] Als dieses Nachbarhaus 1860 ebenfalls in die Hand des Kaufmanns Adolf Mislap gelangte, wurden beide Vorderfassaden am Heuberg mit identischen Fensterformen, Gesimsen und Traufhöhen umgebaut. Eine weitere Ausstattungsphase um 1900 mit dem Einbau von Küchen und Badezimmern ist anhand der Einrichtung fassbar. Nach einer Handänderung 1980 erfolgten ein behutsamer Umbau des gut erhaltenen Hauses sowie die Neuaufstellung mehrerer historischer Kachelöfen aus den Beständen der Denkmalpflege.

Vorder- und Hinterhaus, die von der Grundfläche etwa gleich gross sind, werden durch eine Laube an der Grenze zu Nr. 44, entlang eines winzigen Hofs, miteinander verbunden. Das Vorderhaus ist ganz unterkellert, das Hinterhaus nur zur Hälfte. Der nicht unterkellerte Bereich entspricht dem Abstand zwischen Innerer und Burkhard'scher Stadtmauer, deren Verlauf auch in den Nachbarhäusern erkannt werden kann **ABB. 522**.[188]

Der Keller des Vorderhauses, der vermutlich nach Aufgabe der Burkhard'schen Mauer im 13. Jahrhundert entstand, weist eine Balkendecke mit einem (als verkleideter Eisenträger erneuerten) Mittelunterzug auf. Der Grundriss wird in den oberen Geschossen durch die Anlage einer strassenseitigen Stube mit Nebenstube bzw. Alkoven geprägt. Zum

ABB. 521 Heuberg 40, Zum Roten Widder, und Nr. 42, Zum Roten Mann. Die Fassaden wurden zusammen 1860 neu gestaltet. Nr. 40 erhielt 1997 von dem Basler Künstler Kurt Pauletto eine Bemalung mit der Darstellung eines Engelskonzerts, wobei die porträthaft wiedergegebenen Musizierenden als Hinweis auf den neu angenommenen Hausnamen Zum Kleinen Engelhof zu verstehen sind. Foto Peter Schulthess, 2016.

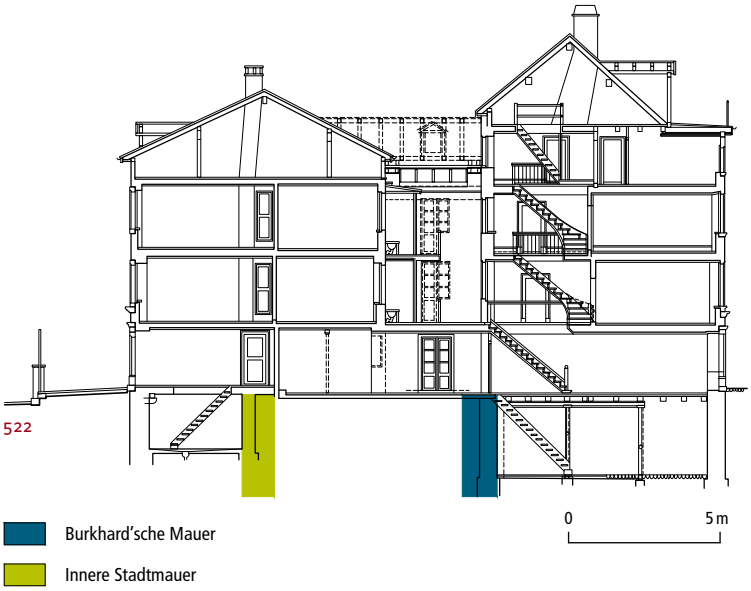


ABB. 522 **Heuberg 42, Zum Roten Mann. Längsschnitt um 1942 (links Leonhardsgraben, rechts Heuberg). Die Farbmarkierungen geben den Verlauf der Burkhard'schen Stadtmauer und der Inneren Stadtmauer an. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

Hof hin befindet sich jeweils eine schmale Küche neben dem Vorplatz und dem Zugang zur Laube. An der Hofseite des Hinterhauses wurde wohl um 1900 ein Abtrittturm angebaut, der über kleine Balkone von der Laube aus erreichbar ist.

Als Erschliessung des 1. Obergeschosses dient eine barocke Holztreppe mit steigenden, nur einseitig profilierten Balustern. Diese Tatsache weist auf eine Wiederverwendung der Treppe aus einem anderen Haus hin. In den Stuben im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss haben sich barocke Felderdecken erhalten, in der oberen Stube auch die Wandtäferung mit einer zweiflügligen, verglasten Alkoventür in das Nebenzimmer sowie die Eichenfenster mit geschweiften Beschlägen aus der Zeit um 1750.

In der Stube wurde 1980 ein halbrunder Kachelofen aus dem abgebrochenen Haus Weilerweg 9 in Kleinhüningen neu aufgesetzt. Über einem älteren Sockelgesims aus Sandstein mit Beschlagwerkreliefs und einer Maske im Scheitel (17. Jahrhundert) erhebt sich der vorn halbrunde Kastenofen mit engobierten, mit schwarz-weissen Randleisten versehenen Kacheln. Die eher derbe Malerei auf hellem Grund beinhaltet Vögel, Blüten, Buketts, Wachsoldaten oder Grenzwächter im Profil (einer mit der Beischrift «wer gat da»). Eine 1739 datierte Kachel zeigt den Baselstab und die Signatur der Malerin «Salamea mendin» (wohl SALOMEA MENDE).[189] Einzelne grün patronierte oder gepunktete Kacheln aus der Zeit um 1800 sowie die seitliche Kunst sind Ergänzungen.

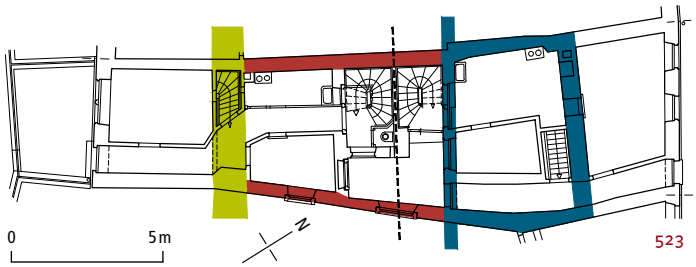
In der Küche verweisen die gelb-roten Bodenfliesen auf einen Umbau um 1900, von dem auch mehrere Gipsdecken mit umlaufendem Stuckprofil sowie verschiedene Türen stammen. Im Hinterhaus, das jeweils aus zwei Räumen zum Leonhardsgraben und zum Hof besteht, fanden zwei weitere Öfen Aufstellung: ein seegrüner Kastenofen aus dem Haus Augustinergasse 19 (frühes 19. Jahrhundert) und ein kleinerer Kastenofen mit kannelierten Kacheln aus dem späten 19. Jahrhundert. Die Dachgeschosse sind im 19./20. Jahrhundert zu Wohnungen ausgebaut worden, wobei das 1. Dachgeschoss an der Heuberg-Seite als Mezzanin hochgebaut und mit einer Dachterrasse versehen wurde.

Heuberg 44, Zum Sonderstorf

Das viergeschossige Haus ist vermutlich erst im 17. oder frühen 18. Jahrhundert mit seiner Fassade in vorderster Strassenflucht erbaut worden **ABB. 524**.

Bis zu 70 cm starke Mauerzüge im Vorderhaus weisen darauf hin, dass als erster Steinbau vermutlich im 12. oder 13. Jahrhundert ein an die Burkhard'sche Stadtmauer angelehntes Gebäude bestand. Im Spätmittelalter wurde dieses offenbar aufgegeben und stattdessen ein mehrgeschossiges Haus zwischen der Burkhard'schen und der Inneren Stadtmauer, eventuell in zwei Phasen,[190] errichtet. Da bislang entsprechende Bauuntersuchungen fehlen, müssen diese Überlegungen hypothetisch bleiben.[191]

1347 findet die Liegenschaft erstmals urkundliche Erwähnung: Damals wurde sie vom Kapitel der Leonhardskirche an die Konverse Agnes von Mörnach verliehen.[192] 1411 war der Metzger Burkard von Sondersdorf Eigentümer, der dem Haus fortan seinen Namen gab.[193] Seit 1510 wird als direkter Nachbar der Pfarrhof zu St. Leonhard (Leonhardsgraben 63) angegeben, zu dessen Areal um 1547 Fenster eingebrochen wurden. Daraus ist zu schliessen, dass das Haus von der Strasse zurückversetzt stand, denn am Heuberg bestand ja das Nachbarhaus Nr. 46. So überliefert es auch die Stadtansicht von MATTHÄUS MERIAN um 1617: Am Heuberg ist eine Hofmauer mit Einfahrtstor zu sehen, auf dem hinteren Grundstücksteil ragt hingegen ein hohes Satteldach auf. Die Bauzeit des Vorderhauses ist nur ungefähr einzugrenzen: Ausstattungselemente aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts liefern einen Terminus ante quem. Intensivere Bautätigkeit ist im 19. Jahrhundert überliefert, angestossen durch die Auffüllung des Stadtgrabens 1809. 1812 wurde hier ein zweigeschossiger Anbau errichtet, der 1847 um ein Geschoss erhöht wurde. Im Jahr 1862 wurden Vorder- und Hinterhaus, zwischen denen sich ein kleiner Hof befand, grundbuchlich vonein-



523


524

ander getrennt (Heuberg 44 und Leonhardsgraben 61). Zu diesem Zeitpunkt waren beide Häuser viergeschossig. In dem kleinen Hof waren zwei Wendeltreppen mit Abtritten auf jedem Stockwerk angelegt worden. Beide Häuser sind im Inneren gut erhalten. Leonhardsgraben 61 wurde 1979–1981 behutsam umgebaut, im Haus Heuberg 44 wurde 1995 das Dachgeschoss ausgebaut.

Die viergeschossige Fassade des Vorderhauses am Heuberg ist regelmässig in drei Achsen gegliedert. Die grossen Rechteckfenster weisen sämtliche Rahmungen mit einfachem Falz auf. Die etwas geringere Stockwerkshöhe des 3. Obergeschosses lässt vermuten, dass dieses erst im 19. Jahrhundert aufgesetzt wurde. In der Hofwand, die mutmasslich die Fassade des hochmittelalterlichen Hauses bildete, findet sich lediglich ein älteres Sandsteingewände im Erdgeschoss (vermutlich 17./18. Jahrhundert); die übrigen Öffnungen wurden im 18. und 19. Jahrhundert neu angelegt oder überformt.

Ein Kellerraum befindet sich nur unter dem zum Heuberg gelegenen Hausteil, im Bereich vor dem mutmasslichen mittelalterlichen Kernbau **ABB. 523**. Die Balken sind hier senkrecht zur Strasse verlegt und ruhen auf von Konsolen gestützten Streifbalken. In den oberen Geschossen finden sich karniesprofilierte Türrahmungen, Türblätter und Lambris aus dem 18. Jahrhundert. Eine weitere Ausstattungsphase im 19. Jahrhundert ist durch Fensterfutter sowie ebenfalls durch Türen und Fussbodenbeläge (farbige Fliesen im Küchenbereich) belegt.

Die viergeschossige Fassade des Hinterhauses zum Leonhardsgraben stammt insgesamt aus dem 19. Jahrhundert und ist regelmässig durch Rechteckfenster mit Ladenfalz gegliedert. Der Keller des Hauses befindet sich im Bereich des einstigen Stadtgrabens und wird noch durch einen kleinen tonnengewölbten Raum unter dem Vorgarten ergänzt. Im Erdgeschoss ist die Stärke der durchbrochenen Stadtmauer an einer freigelegten Mauerpartie an der Aussenwand zum Pfarrhausgarten erkennbar. Die Obergeschosse sind im modernen Standard ausgebaut, wobei Ausstattungen des 19. Jahrhunderts (namentlich Türen) beibehalten wurden.

ABB. 523 **Heuberg 44, Grundriss des Erdgeschosses mit Markierung hypothetischer Bauphasen. Blau: an die Burkhard'sche Stadtmauer angelehntes Haus, grün: innere Stadtmauer, rot: Haus zwischen den Stadtmauern, mit Fenstern zum Pfarrhausgarten (unten). Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.**

ABB. 524 **Heuberg 44, Zum Sonderstorf. Foto Peter Schulthess, 2016.**

Leonhardsgraben

Der Leonhardsgraben, der in südöstlicher Richtung vom Ende des Petersgrabens bis zum Areal des Leonhardsklosters verläuft, ist wie der Petersgraben erst nach Auffüllung des Stadtgrabens im frühen 19. Jahrhundert angelegt worden. Um 1799 stürzte nach einem Gewitterguss ein Teil der Grabenmauer ein, woraufhin deren baulicher Unterhalt den Anwohnern aufgebürdet wurde, die das ehemalige Befestigungswerk als Garten nutzten.[194] Ab 1809 wurde, zunächst im südlichen Abschnitt, mit dem Auffüllen begonnen und 1813 die Strasse angelegt. Die Hintergebäude der Häuser an Spalenberg (Nrn. 53–61) und am Heuberg (Nrn. 2–44) wurden in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts durch ca. 3–4 m in den ehemaligen Graben vortretende Anbauten



525

ABB. 525 Leonhardsgraben 3. Foto Erik Schmidt, 2014.

erweitert, die oftmals nicht die volle Höhe der Hinterhäuser erhielten. Ausserdem verblieben zwischen ihren Fronten und der neuen Strassenlinie Vorgärten, die mit eisernen Gitterzäunen eingefriedet wurden. Gitter des 19. Jahrhunderts sind noch bei den Hausnummern 3, 7, 21–27, 33–39, 45–49, 57, 59 und 63 erhalten **ABB. 526**. Vollständige Neubauten am Leonhardsgraben entstanden nur in wenigen Fällen in den 1840er-Jahren, so mit dem Eckhaus Leonhardsgraben 3 und den beiden Wohnhäusern anstelle des Truchsesserhofs (Heuberg 28/30).

1897 nahm die Tramlinie 3 vom Barfüsserplatz durch den Leonhardsgraben zur Missionsstrasse ihren Betrieb auf.



526

ABB. 526 Eiserner Gitterzaun am Leonhardsgraben. Foto Peter Schulthess, 2016.

Leonhardsgraben 3, Zum Neuen Eck

Das Haus in der städtebaulich hervorgehobenen Position an der Ecke zum Petersgraben wurde 1846/47 für den Pfarrer Karl Wick erbaut.

Der Bauplatz befindet sich gänzlich ausserhalb der Burkhard'schen Stadtmauer und zum grössten Teil im Zwischenraum zwischen dieser und der Inneren Stadtmauer. Über eine ältere Bebauung mit Wohngebäuden unterrichtet das Historische Grundbuch nur ungenügend. Nach dem Abbruch des Spalenschwibbogens 1838 und einer Neuaufteilung der Grundstücke erwarb Pfarrer Wick die Parzelle und liess sie durch seinen Schwager, den Baumeister MATHIAS OSWALD, neu bebauen **ABB. 525**.[195] 1962 wurde an der Strassenecke eine Arkade eingebrochen, um den Passantenverkehr nahe den Tramgleisen zu erleichtern.[196]

Die Liegenschaft bildet ein Ensemble mit einem Eckhaus auf quadratischem Grundriss, einem zum Leonhardsgraben offenen Hof und einer Remise an der südlichen Grundstücksgrenze. An der Rückwand des Hofs wurde ein Wandbrunnen mit kelchförmigem Trog und einer Nymphenfigur von recht konventioneller Machart aus der Hand eines unbekannten Bildhauers aufgestellt. Bemerkenswert ist das zarte Eisengitter der Umfriedung. Der kubische Baukörper des dreigeschossigen Eckhauses ist an jeder freien Seite in drei Fensterachsen gegliedert. Die Strassenfronten werden durch ein rustiziertes Erdgeschoss gegenüber der Hofseite hervorgehoben. Die Mittelachsen sind jeweils betont, sei es durch den Hauseingang vom Leonhardsgraben aus, sei es durch Balkone vor der zentralen Öffnung im 1. Obergeschoss. Angedeutete Kapitelle an den Fensterpfosten, Verdachungsgesimse und eine Konsolenreihe am Dachüberstand kennzeichnen eine schlichte klassizistische Formensprache. Der kompakte Charakter des Hauses wird durch das relativ flache Walmdach noch betont.

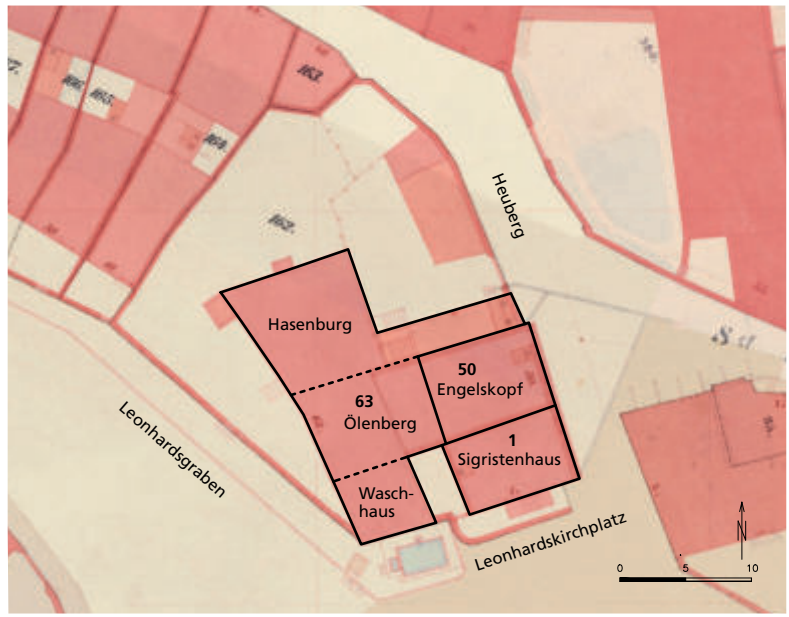
Im Inneren sind viele ursprüngliche Ausstattungsdetails erhalten. Der Grundriss wird durch den Hausflur und die an der Rückwand angeordnete Holztreppe mit schlanken gedrechselten Stäben bestimmt; um dieses Zentrum herum gruppieren sich leicht differenzierte Eckzimmer und schmalere Zwischenräume. Im grössten Eckzimmer im 1. Obergeschoss befindet sich ein Walzenofen der Firma BODMER & BIBER. Türen- und Fensterdetails entstammen grösstenteils der Bauzeit um 1846/47, etwas später wurde vermutlich der Mosaikfliesen-Belag im Hausflur eingebracht.

Leonhardsgraben 63 (ehem. Pfarrhaus zum Ölenberg), Heuberg 50 (Zum Engelskopf) und Leonhardskirchplatz 1 (Sigristenhaus)

Das ehemalige Pfarrhaus der Leonhardskirche befindet sich, zusammen mit mehreren angefügten Nebenhäusern, an der Nordseite des Leonhardskirchplatzes auf einem Areal, das vom Heuberg bis zum Leonhardsgraben durchgeht. Das spätmittelalterliche Gebäude birgt Reste einer Ausstattung aus dem 16. Jahrhundert, wird in seiner Erscheinung jedoch durch einen 1738 erfolgten grossen Umbau dominiert.

Baugeschichte. Die Liegenschaft besteht aus einem Komplex von insgesamt fünf verschiedenen Gebäuden, die über Jahrhunderte hinweg zusammengehörten, getrennt und wieder vereinigt wurden ABB. 527.[197] Den Kern bildet das 1388 erstmals erwähnte, aber erheblich ältere Haus zum Ölenberg, das vermutlich im 13. Jahrhundert den Grafen von Pfirt und später der Adelsfamilie von Eptingen gehörte.[198] Der Name verweist auf eine Beziehung zum Augustinerstift Oelenberg im Elsass, die jedoch erst im 14. Jahrhundert dokumentiert ist.[199] Um 1400 lebte hier ein Schultheiss, nach ihm ein Weinmann, ein Kornmesser und ein Kürschner, zu dessen Zeit (1466) ein dazugehöriger Garten jenseits der Strasse erwähnt wird – der spätere Garten des Frey-Grynæischen Instituts (Heuberg 33).[200] 1479 wurde das Haus nach einer Pfarreireform zur Wohnung des Leutpriesters von St. Leonhard,[201] und um 1500 kam es vermutlich zu einer Teilung des Grundstücks in einen strassenseitigen Teil (Heuberg 50) und ein direkt an die Innere Stadtmauer angebautes Haus.[202] Das Dachwerk aus dem 16. Jahrhundert weist auf einen grösseren Umbau zu jener Zeit. Wo genau sich zwei weitere Häuser befanden, die 1506 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurden und deren Terrain dem Haus zum Ölenberg zugeschlagen wurde, ist ungewiss.[203] Das abgetrennte Haus (Heuberg 50) erhielt seinen Namen Zum Engelskopf von der sandsteinernen Türrahmung des späten 16. Jahrhunderts, in deren Scheitel das Relief eines kleinen geflügelten Engelskopfes zu sehen ist.[204]

Wohl schon im 15. Jahrhundert wurde das nördliche Nachbargebäude, 1388 als «Hasenburg» überliefert, mit diesem Pfarrhaus vereinigt.[205] Das Wohnhaus war ebenfalls direkt an die Innere Stadtmauer angebaut und könnte in seiner Hofmauer noch Reste der Burkhard'schen Stadtmauer verbergen, wurde also genau im Zwischenraum zwischen beiden Befestigungsanlagen errichtet. Zu diesem Haus



527

ABB. 527 **Leonhardsgraben 63, Heuberg 50 und Leonhardskirchplatz 1. Ausschnitt aus dem Katasterplan Rudolf Falkners, 1865, mit Markierung der verschiedenen Gebäude. Die Gliederung in fünf Teile ist heute noch an den Dachwerken deutlich abzulesen. Eintragungen Verf.**

gehört eine hölzerne Laube, die inschriftlich 1534 datiert ist. Das 2. Obergeschoss kragte in Fachwerk zum Stadtgraben hin aus und war im 18. Jahrhundert so marode, dass es abgebrochen und mit einer Steinmauer (ohne Auskragung) erneuert wurde. Bei diesem grossen Umbau, der durch ein detailliertes Bautagebuch von April bis August 1738 genau nachzuvollziehen ist, wurde die Brandmauer zwischen dem Haus zur Hasenburg und dem Haus zum Ölenberg abgebrochen und durch eine Fachwerkwand ersetzt, eine neue Treppe eingebaut, die Deckenbalken des Sommerhauses wurden ausgewechselt und verschiedene Kammern durch Fachwerkwände abgeteilt und teilweise vertäfert. Ausserdem errichtete der Zimmermann JOHANNES ANDERS einen neuen Dachstuhl.[206]

Auf der anderen Seite des Hauses zum Ölenberg, nach Süden zum Kirchplatz hin, bestand um 1400 noch eine «area vacua» im Zwischenraum zu dem direkt an der Grabenbrücke stehenden Haus.[207] Um 1450 ist hier ein Haus überliefert, das der Leonhardskirche gehörte und gegen Zins oder auch zinslos an verschiedene Personen vergeben war.[208] Ab 1566 wurde es vom Pfarrer genutzt.[209] 1697 überliefert ein Plan, dass es im Erdgeschoss als «Bauchhaus» (Waschküche) diente; damals wurde ein 1. Obergeschoss aufgesetzt, dem nach Abbruch des Hauses an der Grabenbrücke 1811 ein 2. Obergeschoss mit Fachwerk-Giebelwand folgte (nach 1830).[210]

Neben jenem Waschhaus stand, von diesem durch einen Gang oder ein schmales Höflein getrennt, ein weiteres Gebäude im Besitz der Leonhardskirche (heute Leonhardskirchplatz 1) ABB. 528.



528



529

ABB. 528 **Leonhardsgraben 63 (links, mit Seitengiebel des ehem. Waschhauses) und Leonhardskirchplatz 1 (rechts). Foto Wehrli, 1941.**

ABB. 529 **Leonhardsgraben 63, ehemals Pfarrhaus zum Ölenberg. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 530 **Leonhardsgraben 63, Hofseite. Foto Martin Möhle, 2013.**



530

1327 wird ein zugehöriger Garten ringsum(!) erwähnt und um 1500 und 1527 die rätselhafte Ortsbezeichnung «auf der (hölzernen) Stegen» benutzt. 1536 heisst es von dem Haus, dass es ein Eckhaus sei, obwohl zum Kirchplatz hin noch ein weiteres Haus existierte, das aber – wie es auch MERIANS Stadtansicht 1617 wiedergibt – kleiner war und von der Ecke zurückgesetzt stand. Damals verkaufte das Leonhardsstift die Liegenschaft in private Hand und erwarb es erst 1858 als Wohnhaus des Sigristen zurück und liess es umbauen. Beim Umbau wurde, nachdem das benachbarte kleine Haus am Kirchplatz abgebrochen worden war, ein seitlicher Eingang mit hölzernem Laubenvorbau angelegt.[211]

Beschreibung. Der Gebäudekomplex steht rundum frei, da ihn ein ummauerter Garten von den Häuserzeilen am Heuberg und am Leonhardsgraben trennt. Vom Heuberg aus bildet ein leicht spitzbogiges Tor den einstigen Hauptzugang zur Liegenschaft. Der spitz nach Süden zulaufende Vorgarten am Leonhardsgraben wurde auf dem 1811 aufgefüllten Grabengelände angelegt und mit einem schmiedeeisernen Zaun versehen, der 1887 erneuert wurde.

Leonhardsgraben 63. Die leicht geknickte Fassade des ehemaligen Pfarrhauses zum Stadtgraben entspricht dem Verlauf der Inneren Stadtmauer, die in den unteren Partien der Fassade bis heute erhalten ist **ABB. 529**. Die drei verschieden geneigten Dächer markieren die einstige Unterteilung in drei separate Gebäude; auch die zwar axiale, aber ungleich verteilte Fensteranordnung lässt dies erkennen. Dabei sind die Fensteröffnungen alle beim Umbau 1738, teilweise mit wiederverwendeten spätgotischen Profilsteinen, neu versetzt worden. Die seitliche Giebelwand gegen den Garten (nach Norden) ist nahezu ungegliedert, nur im Erdgeschoss und im 2. Obergeschoss befinden sich Fenster des 19. Jahrhunderts, im Dachgeschoss hingegen zwei gekehlte gotische Fensterrahmungen.[212] Auch die Hofseite, an die die hölzerne Laube stösst, ist in den unteren Bereichen im 19. Jahrhundert neu befenstert worden. Im 2. Obergeschoss haben sich zwei gekehlte Fenstergewände mit abgesetzten Schilden (Typ 14./15. Jahrhundert) erhalten.

Die Laube weist zur Strasse einen steinernen Seitengiebel von spätmittelalterlicher Machart auf **ABB. 530**, ist selbst hingegen eine reine Holzkonstruktion mit offenem Untergeschoss und einem zentralen Pfeiler mit der Jahreszahl 1534. Das Obergeschoss wurde vermutlich im frühen 19. Jahrhundert verglast. Das Pultdach lehnt sich an die Giebelwand des Hauses Heuberg 50 an.



531

ABB. 531 Leonhardsgraben 63. Die Rückwand der inschriftlich 1534 datierten Laube ist im Obergeschoss mit einer Wandmalerei ausgestattet, die ein Mädchen mit offenem Haar in Rückenansicht wiedergibt, das auf einem perspektivisch wiedergegebenen Gemäuer sitzt. Aus ihrem Füllhorn ranken lineare Ranken mit Trauben, Früchten und Blüten. Foto Erik Schmidt, 2009.

Der Keller erstreckt sich unter der Hälfte des Hauses zur Hasenburg (hier zweigeschossig), unter dem Haus zum Ölenberg und unter dem Waschhausanbau. Die starke grabenseitige Mauer wird durch die einstige Stadtmauer gebildet, die Hofseite könnte im Haus zur Hasenburg noch Substanz der Burkhard'schen Mauer aufweisen, doch fehlen bislang entsprechende Bauuntersuchungen. Das seit 1811 von der Grabenseite aus zugängliche Haus (zuvor diente die Haustür vermutlich als Zugang in den als Pflanzgarten und Hühnerhof genutzten Graben) ist im Inneren vorwiegend barock ausgestattet. Die Holztreppe mit steigenden Balustern führt auf ein mit Tonplatten ausgelegtes Sommerhaus im 1. Obergeschoss, von dem Türen mit geohrten Rahmungen, Kranzgesims mit kissenartig gebauchtem Fries und Füllungstüren mit dicken Wulstrahmen, alle vom Umbau 1738, in die angrenzenden Räume führen. Im Winkel an der Trennmauer zu Heuberg 50 führt eine hölzerne Wendeltreppe mit Dockengeländer des 17. Jahrhunderts vom 1. Obergeschoss bis ins Dachgeschoss. Mehrere Räume weisen die schlichte, gestrichene Wand- und Deckentäferung aus dem 18. Jahrhundert auf.

Von der ehemaligen Ausstattung mit Wandmalerei hat sich ein sehr bemerkenswertes grösseres Fragment im Obergeschoss der Laube erhalten **ABB. 531**. Die massiven, verputzten Wände zur Strasse und zum Haus Heuberg 50 sind mit Bollenstab eingefasst und mit Pflanzenranken bemalt. An der Schmalseite wachsen die strichdünnen Ranken mit grossen stilisierten Blüten aus Krügen. An der Längswand ist nur ein Teil der Malerei erhalten, nämlich eine auf einer Steinbank sitzende weibliche Figur mit einem Füllhorn, dem ähnliche Ranken entspriessen. Die Malerei stammt aus dem späten 16. oder dem frühen 17. Jahrhundert.

Das Dachwerk des Hauses zum Ölenberg besteht aus einem eingezapften, liegenden Stuhl mit Stuhlsäulen, die sich unterhalb der Kopfbänder mittels Abkragung verjüngen, was eine für das 16. Jahrhundert typische Zimmertechnik darstellt. Das 1738 erneuerte Dachwerk des Hauses zur Hasenburg hingegen weist diese Besonderheit nicht auf.

Heuberg 50. Das über einem massiven Erdgeschoss auskragende Fachwerk-Obergeschoss präsentiert sich heute mit auf die Holzbalken aufgelegten Bohlen, wodurch eine Datierung der Zimmerarbeit erschwert wird. Das feine Sandsteinportal mit Karniesprofil, das unten in verzierten Voluten ausläuft, stammt aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. In der Mitte des Türsturzes ist ein kleiner, geflügelter Engelskopf zu sehen, der motivisch z. B.

am Geltenzunfthaus (Marktplatz 13, 1578) wiederkehrt. Im Inneren des Hauses sind verstreute Elemente aus verschiedenen älteren Ausstattungsphasen anzutreffen. Die Treppe ins Obergeschoss besitzt ein Geländer aus schmalen Brettbalustern (18. Jahrhundert). Zur Strasse hin wird eine Stube mit Nebenstube ausgeschieden, deren wiederverwendete Verbindungstür Bänder und ein geschmiedetes Schloss aus dem 17. Jahrhundert aufweist. Beim grösstenteils veränderten Dachwerk mit einem liegenden Stuhl wurde teilweise Flossholz verwendet.

Leonhardskirchplatz 1. Das Sigristenhaus an der Strassenecke besitzt ebenfalls ein auskragendes Fachwerkgeschoss, dessen Front verputzt ist. An der Giebelfront zum Leonhardskirchplatz wurde 1858 ein Laubenvorbau errichtet und gleichzeitig das Innere des Hauses gründlich renoviert. Die Einteilung mit einer Stube zum Heuberg und Kammern und Vorplätzen mit einer Wendeltreppe in den hinteren Bereichen ist gleichwohl weitgehend unverändert geblieben.

Leonhardskirchplatz

Der stille, baumbestandene Leonhardskirchplatz trägt noch heute die Grundzüge des abgeschiedenen Kirchhofs. Er war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine Mauer, die auf Merians Stadtansicht von 1617 zu sehen ist, vom Heuberg abgetrennt **Abb. 2**. Eine Brücke über den Stadtgraben führte nicht auf den als Begräbnisplatz genutzten Kirchhof, sondern auf den Bereich davor. Ob diese Mauer zusammen mit der für das späte 13. Jahrhundert belegten Stützmauer erbaut wurde (siehe S. 375), ist nicht nachgewiesen. Ein rundbogiges Tor in der Verlängerung des Heubergs erlaubte den Zutritt zum Kirchhof. Ein von Merian überaus breit und repräsentativ gezeichneter Zugang zum Platz besteht zusätzlich über eine Treppe vom Lohnhofgässlein aus. Über das Datum ihrer Entstehung gibt es keine gesicherten Angaben. Möglicherweise existiert ein räumlicher Zusammenhang mit der Nachricht von 1384, nach der eine Mauer bei St. Leonhard eingefallen sei und sieben Menschen erschlagen habe.[213] Die kleine Apsis in der Stützmauer könnte ein Hinweis auf die ehemals an dieser Stelle stehende St. Oswald-Kapelle sein.[214]

Die Südseite des Platzes wird von der Kirchenflanke eingenommen, die Westseite von der 1454–1460 errichteten Friedhofshalle und dem Diakonatshaus Leonhardkirchplatz 11. Die kleine Grünanlage an der Nordseite des Platzes, vor dem Haus Mont Jop, wurde im 19. Jahrhundert angelegt, ebenso ist die Baumbepflanzung bildlich schon in den 1870er-Jahren überliefert.[215] Vor der Giebelwand des Pfarrhauses zum Ölenberg (Leonhardsgraben 63) befindet sich seit 1814 ein Brunnen, dessen Kalksteintrog und Stock 1866 erneuert wurden.[216]

Dokumentation

Quellen

StABS Bau JJ 31.1, Leonhardskirchplatz u. a. (1613–1899).

Bildquellen

Johann Jakob Schneider. Ansicht des Leonhardskirchplatzes, Aquarell, 1874, StABS Bild Schn. 136. – Ders. Aquarell, 1879, StABS Bild Schn. 137.

Leonhardskirchplatz 2, ehem. Diakonatshaus, Mont Jop, und Leonhardsberg 15

Das Haus am oberen Ende des Leonhardsbergs diente einst als Schule, Pfarrhaus und Diakonatshaus der Leonhardskirche **Abb. 532**.

Baugeschichte. Erste Erwähnung findet das Haus im Jahr 1277 in einer Urkunde, in der die Zinspflicht des Heinrich Küchlin, eines Domkanonikers in Konstanz und Sohns eines Basler Kantors, gegenüber dem Leonhardskloster beschrieben wird.[217] In seinem Vermächtnis erwähnt Küchlin im Jahr 1288, dass er den Besitz von einem Albert vom Mons

Jovis sowie den Mönchen vom Mons Jovis geerbt habe.[218] Damit ist das Augustinerkloster auf dem Grossen St. Bernhard gemeint, das demnach vor 1277 in Basel Besitztümer hatte. Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt auch der älteste erhaltene Teil der seit jener Zeit Mons Jovis oder Mont Jop (Jupiters Berg) genannten Liegenschaft, obgleich sämtliche Datierungen der verschiedenen Bauteile nur thesenartig geäussert werden können, weil eine grundlegende Bauuntersuchung bislang fehlt.[219] Als Ursprung der Anlage ist das auf unregelmässig rechteckigem Grundriss erbaute Eckhaus (A) **ABB. 534** zu vermuten, das noch Ende des 13. Jahrhunderts durch ein grösseres Gebäude (B) ergänzt wurde.[220] Unter Propst Heinrich von Weissenburg (1279–1294) soll nämlich die Stützmauer als Befestigung des Kirchhofs (C) errichtet worden sein, die von Osten an die beiden erwähnten Gebäude A und B anstösst.[221] Der nicht unterkellerte Anbau (D) auf der Innenseite der Kirchhofsmauer sowie das teilweise in Fachwerk konstruierte Gebäude (E) (Leonhardsberg 15) stellen spätere Anbauten dar. Spätestens seit dem frühen 15. Jahrhundert dienten die Gebäude als Stiftsschule, die jedoch um 1500 schon als alte Schule bezeichnet und danach als Helferwohnung (Diakonatshaus) der Leonhardskirche genutzt wurde.

Zur Zeit des bekannten Conrad Lycosthenes (1518–1561, Diakon seit 1545) wurde das Haus in grösserem Umfang renoviert. Bei Erdarbeiten soll dabei ein Relief mit dem Symbol der Pythagoreer – ein menschliches Gesicht mit grossen Ohren und einem durch einen Ring verschlossenen Mund – gefunden worden und von Lycosthenes in der Hausmauer verankert worden sein. Diese von mehreren Quellen beschriebene bildliche Mahnung zum Zuhören und Schweigsamsein wurde im Jahr 1691 bei Ausbesserungsarbeiten am Dach versehentlich zerschmettert und anschliessend durch eine Inschrift an der Hausmauer ersetzt. Auch von dieser existiert keine Spur mehr.[222] 1928 wurde das Haus für die Evangelisch-reformierte Kirche umgebaut, dabei wurden die Gebäude Leonhardskirchplatz 2 und Leonhardsberg 15 miteinander verbunden.[223] Nach dem Verkauf in Privatbesitz 1946 erfolgten weitere Veränderungen, insbesondere der Einbau einer Garage in einem südlich an Gebäude D stossenden Bauteil sowie Veränderungen am Hauseingang.[224] 1975 und 1999 fanden Renovierungen der Fassade und des Inneren statt.[225]

Beschreibung. Die verschiedenen Baukörper der Liegenschaft sind im Grundriss gut voneinander zu unterscheiden **ABB. 534**. Die Gebäude A und B werden von einem gemeinsamen Satteldach bedeckt: Leicht versetzt, stösst das etwas niedrigere



532



533

ABB. 532 Leonhardskirchplatz 2, Mont Jop. Foto Bruno Thüring, 2001.

ABB. 533 Leonhardskirchplatz 2, Mont Jop. Flurbereich im Erdgeschoss von Gebäude B, Blick zur Wendeltreppe in Gebäude D. Foto Bruno Thüring, 2001.

ABB. 534 Leonhardskirchplatz 2, Mont Jop. Erdgeschossgrundriss um 1942. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.



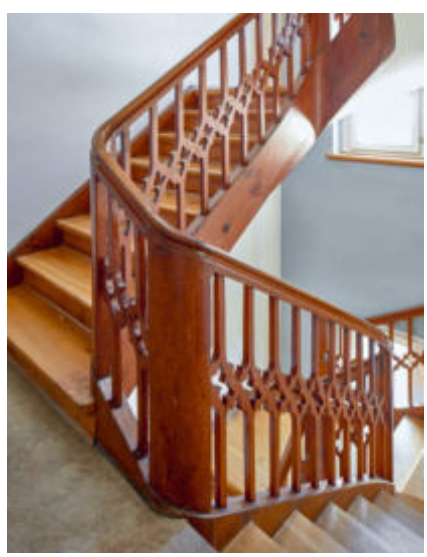
534

ABB. 535 Leonhardskirchplatz 11, Diakonatshaus. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 536 Leonhardskirchplatz 11, Diakonatshaus. Foto Peter Schulthess, 2016.



535



536

Gebäude D mit einem als Garage eingerichteten Anbau unter abgeschlepptem Dach daran. An der Seite zum Leonhardsberg ist ein massiver, einachsiger Teil im Winkel der Häuser A und B von einem verwinkelten Anbau zu unterscheiden, dessen in Fachwerk konstruiertes, aber verputztes Obergeschoss auskragt (zusammen bilden sie Gebäude E).

Die Fassaden sind einheitlich mit einem hellen Verputz versehen, in den die in Caput mortuum gefassten Fensterrahmungen eingebettet sind. Die ältesten Sandsteingewände haben sich im Obergeschoss erhalten: An der zum Kirchplatz gewandten Seite von Gebäude B ist ein dreiteiliges Staffelfenster zu sehen und in der seitlichen Giebelwand mehrere gekehlte Gewände mit steinernem Mittelpfosten. Sie stammen vermutlich von dem Umbau Mitte des 16. Jahrhunderts. An der Leonhardsberg-Seite des Hauses A weisen die Rahmungen und Mittelpfosten abgesetzte Schilde auf, die typisch für das 14./15. Jahrhundert sind.

Das Innere der Häuser ist wiederholt verändert worden, was teilweise auf die Zusammenlegung der einzelnen Gebäude zurückzuführen ist. So dient als gemeinsame Erschliessung der am Kirchplatz stehenden Gebäude A, B und D eine hölzerne Wendeltreppe mit profilierter Spindel, die in der Ecke am Zusammenstoss von Gebäude B und D angeordnet ist. Gebäude B wird im Erdgeschoss durch eine Wand auf der Längsachse in zwei schmale Räume unterteilt. In beiden Räumen wurden bemalte Balkendecken des 17. Jahrhundert aufgefunden. Im nördlichen Raum, zu dem einst ein Eingang von der Strasse existierte (bildlich überliefert durch eine Vedute Johann Jakob Schneiders)[226] sind Balken und Dielenunterseiten mit Grisailleranken bemalt und mit Grauband eingefasst **ABB. 533**. Ein Wechsel lässt die Position einer ehemaligen Treppe

erkennen, die allerdings schon vor der Bemalung aufgegeben und deren Funktion durch die genannte Wendeltreppe übernommen wurde. Der zweite schmale Raum, im Südteil des Gebäudes B, weist eine Decke mit grauer Spritzmarmorierung auf.

Mehrere weitere Räume im Erdgeschoss und im Obergeschoss sind mit gestrichener Täferung an Wänden und Decken versehen. In der Stube des Gebäudes A befindet sich ein Kachelofen aus der Zeit um 1755 in Wiederverwendung; er war um 1900 im Haus zum Ulrichsgärtlein (Rittergasse 11) aufgestellt.[227] Die Hausteile A/B und D sind jeweils mit liegenden Dachstühlen versehen, die aufgrund des Wohnungseinbaus jedoch nicht genau analysiert werden können.

Leonhardskirchplatz 11, Diakonatshaus / Pfarrhelferhaus

Die Wohnung des «zweiten Helfers» der Leonhardskirche wurde 1842 nach Plänen des Bauinspektors Amadeus Merian erbaut **Abb. 535**.[228] Für das Haus musste ein Teil der sogenannten Friedhofshalle am Laienfriedhof der Leonhardskirche abgebrochen werden. Dieses 1454–1460 errichtete Gebäude nahm ursprünglich die gesamte Westflanke des Leonhardskirchplatzes ein. Nachdem die Begräbnisse im Inneren der Friedhofshalle 1841 untersagt worden waren, erschien ihre Verkleinerung möglich. Merian behielt die Bauflucht am Kohlenberg bei, rückte die Vorderfassade jedoch vor, so dass das Haus eine Grundfläche von 19,60 × 11,10 m erhielt. Das villenartige, bis auf den Anstoss an die Friedhofshalle frei stehende Haus weist zum Kirchplatz hin zwei Geschosse auf, zum tiefer liegenden Kohlenberg hingegen drei. Die Fassade zum Platz ist symmetrisch aufgebaut und wird durch einen dreiachsigen, mit Dreiecksgiebel versehenen Mittelrisalit dominiert. Die seitlichen Achsen sind zurückgesetzt; ursprünglich wurde der Risalit von offenen Veranden flankiert, die erst 1938, nach dem Erwerb des Hauses durch den Staat, zu Räumen mit Dachterrassen umgebaut wurden. Dem kirchlichen Ambiente entsprechend wählte Merian eine neugotische Dekoration des Hauses: Sowohl die Haustür als auch die Fensteroberlichter und die Balustrade auf den ehemaligen Veranden weisen spätgotische Masswerkformen auf.

Im Inneren des Hauses sind verschiedene Umbauten für die Büronutzung durch die Kirche und staatliche Institutionen zu bemerken. Aus der Erbauungszeit erhalten ist das Treppenhaus mit dem eichenen Treppengeländer, dessen Stäbe sich in ihrer Mitte zu einer dem Treppenanstieg entsprechend verzerrten Masswerkfiguration zusammenschliessen **Abb. 536**.

Unterer Heuberg

Der Untere Heuberg erstreckt sich auf gleichbleibendem Niveau vom Gemsbrunnen aus, parallel zum höher gelegenen Heuberg, nach Osten, knickt nach ca. 70 m rechtwinkling nach Süden ab und steigt zum Heuberg empor.

Erstmals wird die Gasse 1273 als «vicus textorum» (Webergasse) erwähnt, weil sich mehrere dieser Handwerker hier niedergelassen hatten **Abb. 537**.[229] Seit dem 15. Jahrhundert sind vermehrt Scheunen und Ställe überliefert, von denen einige bei dem vom Gemsberg ausgehenden Brand 1495 vernichtet wurden. Mehrere Gebäude gehörten als Lager oder Hinterhäuser zu den Häusern an der Schnabelgasse, dem Rümelinsplatz und dem Gerbergässlein. Ehemals führten oder führen immer noch verschiedene Gänge zu den teilweise ausgedehnten Gartenarealen, so zwischen den Häusern 15 und 19 (ehemals als Nr. 17 bezeichnet) und durch die Häuser Nrn. 21 und 27. Zu diesen Erschliessungswegen zählt auch das mit Treppenstufen versehene Trillengässlein. Aufgrund der Bevölkerungszunahme in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden verschiedene Häuser an der Hangseite der Strasse vergrössert und zu Mietwohnungshäusern aus- oder neugebaut, zeitnah wurde 1887 die Gasse neu gepflastert.[230]

Die Südseite der Gasse trägt heute noch den Charakter einer Hinterhausbebauung, die zu den grösseren Häusern am Heuberg gehörte. 1963 und 1969 wur-



537

ABB. 537 Unterer Heuberg, Foto um 1900. Repro KDBS.

den die Wirtschaftsgebäude Nrn. 2–10 durch Wohn- und teilweise Geschäftshäuser neu erbaut,[231] die Nrn. 12–14 gehören heute noch zur Liegenschaft Heuberg 23–25 (siehe S. 337f.).

Dokumentation

Quellen

StABS Bau BB 103, Unterer und Oberer Heuberg (1896–1946).

Bildquellen

JOHANN JAKOB SCHNEIDER. Ansicht des Unteren Heubergs, Aquarell, 1879, StABS Bild Schn. 142.

Unterer Heuberg 1

Das Eckhaus am Trillengässlein ist aus zwei mittelalterlichen Gebäuden zusammengewachsen und beinhaltet Bausubstanz und Teile der Ausstattung aus dem 16./17. Jahrhundert ABB. 538.[232]

Der rechte, an der Ecke gelegene Hausteil wird erstmals 1358 erwähnt.[233] 1382 wird die Liegenschaft als vorderes Haus mit einem hinteren Stock umschrieben.[234] Der linke Teil ist 1387 in der Hand der Gärtnerin Gred Örtlin überliefert.[235] Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden beide Teile als Haus mit Stall dahinter vereinigt, waren jedoch 1491 in «Misbuw», d. h. schlechten Zustand geraten, so dass die Zinszahlungen ausblieben.[236] Um 1500 wird auf den Zins verzichtet, bis der Wiederaufbau erfolgt sei.[237] In den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts wird mehrmals eine Scheune erwähnt, bis zum Jahr 1531, als der neue Eigentümer Hans Rotenbach einen Zins von seinem Wohnhaus leistete.[238] Offenbar blieb die Unterteilung in ein Wohnhaus und eine mit Pultdach daran angebaute Scheune bis ins 17. Jahrhundert bestehen.

1947 liess der Grafiker Donald Brun das Haus als Wohn- und Atelierhaus umbauen, wobei an verschiedenen Stellen Freilegungen der Deckenbalken und anderer Oberflächen vorgenommen wurden. Einen zweiten, grösseren Umbau erfuhr das Haus im Jahr 1981. Hierbei wurden Deckenmalereien entdeckt und restauriert.

Das Haus besteht aus einem kürzeren, linken Teil und einem etwas längeren, rechten ABB. 539. Der linke Teil ist mit einem zur Gasse traufständigen Satteldach bedeckt, der rechte mit einem Pult-



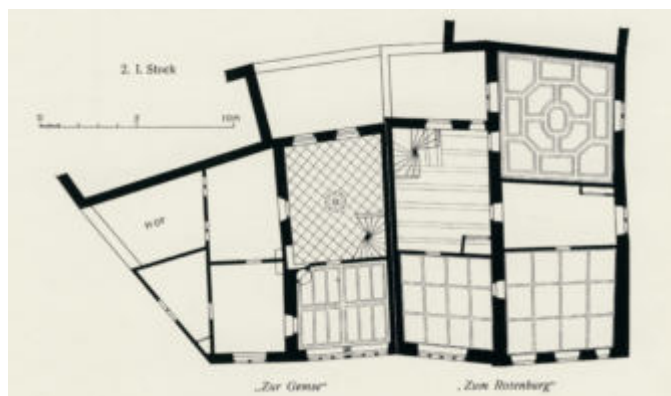
538



540

dach, das zur Seite ins Trillengässlein entwässert. Beide Teile werden im Inneren durch eine einstige Brandmauer geschieden, deren Lage auch an der Fassade anhand eines breiten Strebepfeilers abzulesen ist. Der linke Hausteil weist ein spitzbogiges Eingangstor auf, neben dem sich ein vergittertes Fenster befindet. Das Korbgitter mit durchgesteckten Stäben und eingearbeiteten vergoldeten Ringen entspricht dem Typus des 16. Jahrhunderts.[239] Die Stube im Obergeschoss wird von einem vierteiligen Staffelfenster belichtet, und das Rechteckfenster im 2. Obergeschoss weist gekehlte spätgotische Gewände mit abgesetzten Schilden auf. Die Fassade des rechten Teils erweist sich anhand der Fensterprofile als jünger bzw. im 18./19. Jahrhundert überarbeitet.

Nur der linke Hausteil ist unterkellert. Im Erdgeschoss, das teilweise bis ins 20. Jahrhundert nur als Magazin genutzt wurde, sind wenige historische Ausstattungselemente erhalten. In der hofseitigen Ecke des linken Teils befindet sich eine hölzerne Wendeltreppe mit profilierter Spindel. Im 1. Obergeschoss ist das von der Treppe aus zugängliche Sommerhaus mit offener Balkendecke ausgestattet, die eine Grisaillemalerei mit grossen Ranken, entstanden im 17. Jahrhundert, aufweist. Zur Strasse befindet sich in jedem Hausteil eine Stube mit barocken Felderdecken. Im rechten Hausteil besass die rückwärtige Stube eine Felderdecke mit achteckigem Mittelfeld, die 1946 entfernt wurde. Im 2. Obergeschoss wurden im Sommerhaus ebenfalls Rankenmalereien an der Balkendecke aufgefunden.



539

Unterer Heuberg 3, Zum Scharfen Eck

Das Haus an der Ecke zum Trillengässlein steht mit der Giebelseite zum Unteren Heuberg und wird von einem hohen Pultdach bedeckt **ABB. 540**.

Erste urkundliche Erwähnung findet das Haus zusammen mit dem Hinterhaus am Trillengässlein im Jahr 1341, als es vom Leonhardskloster an Anne, Ehefrau des «Opsers» (Obsthändlers?) Johannes Münch, vergabt wurde.[240] Die Brandmauer zum Haus Nr. 5–7 weist, zumindest im Erdgeschoss, mittelalterliches Mauerwerk auf.[241]

Im Obergeschoss zeigen die Fensteröffnungen der Stube und der Nebenstube profilierte Sandsteinrahmungen aus dem 16. oder 17. Jahrhundert; auch die Traufseite zum Trillengässlein besitzt altertümliche Fensterrahmungen. Auf der Seite des Haus-

ABB. 538 Unterer Heuberg 1. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 539 Unterer Heuberg 1 und Gemsberg 7, Grundriss des 1. Obergeschoss. Aus: Bürgerhaus BS 1, Taf. 123.

ABB. 540 Unterer Heuberg 3, Zum Scharfen Eck. Foto Erik Schmidt, 2014.



541



542

ABB. 541 **Unterer Heuberg 5–7. Foto Sofia Santos, 2015.**

ABB. 542 **Unterer Heuberg 5–7. Vertäferte Stube im 1. Obergeschoss von Nr. 7. Foto Ruedi Walti, 2008.**

eingangs, an der Brandmauer zu Nr. 5, befindet sich die Wendeltreppe mit profilierter hölzerner Spindel und einer Geländerpartie, die anhand der schweren gedrechselten Docken und des kopflastigen Antrittspfostens in das 17. Jahrhundert zu datieren ist. Das Haus verfügt lediglich über einen kleinen Kellerraum im hinteren Hausbereich. Im Erdgeschoss befindet sich ein Laden. Während in den rückwärtigen Hausteilen Räume zusammengelegt wurden, ist im Obergeschoss die Einteilung in eine grössere Stube und eine schmale Nebenstube erhalten. Der einfache Lambris in der Stube weist elf Farbschichten auf, die Täferung der Wände und der Decke in der schmalen Nebenstube ist hingegen abgelaugt worden. Die Dachkonstruktion ist aufgrund des Wohnungsausbaus nicht einsehbar; bei Bauuntersuchungen 2003 wurde an der Rückseite, zu einer auf dem Haus Trillengässlein 5 gelegenen Terrasse, Fachwerk aus dem 16. Jahrhundert festgestellt.

Unterer Heuberg 5–7

Die Liegenschaft besteht aus ehemals drei verschiedenen Häusern (Nrn. 5, 7, 9), von denen heute noch die Häuser Nrn. 5 und 7 auf einer Parzelle zusammengefasst sind **ABB. 541**.

Die erste Erwähnung datiert aus dem Jahr 1299, als das Leonhardskloster ein Haus an den Maurer Johannes von Breisach (de Brisaco) verpachtete.[242] Bauuntersuchungen weisen darauf hin, dass als erster Steinbau wohl ein Gebäude auf dem rückwärtigen Teil von Nr. 7 («Haus Ost») bestand, das noch vor dem Erdbeben von 1356 durch ein weiteres Haus im Zwischenraum zum Steinhaus auf dem Grundstück Nr. 3 ergänzt wurde (Nr. 5 oder «Haus West»).[243] Nach Beschädigung durch das Erdbeben wurde dieses Haus West 1383 in vorderer Strassenflucht zweigeschossig errichtet und kurze Zeit später auch der hintere Teil wieder überbaut. Das 2. Obergeschoss wurde 1401 aufgesetzt und das Dachwerk 1421 erneuert oder verstärkt. 1495 wurde das Haus in dem vom Gemsberg ausgehenden Grossbrand beschädigt, jedoch nicht vollkommen zerstört.[244] Im 16./17. Jahrhundert wurde das Haus nachträglich unterkellert.

Neben diesem dreigeschossigen Haus West existierte offenbar, nach Abgang des mittelalterlichen Steinhauses, ein Hof oder eine Durchfahrt, die 1711 mit einem neuen zweigeschossigen Haus bebaut (Haus Ost) und im 19. Jahrhundert um ein 3. Obergeschoss erhöht wurde. Welche Gebäude sich östlich dieses Gebäudes befunden haben, lässt sich nicht mehr feststellen, weil hier um 1862 der Neubau des Hauses Nr. 9 hochgezogen wurde. Von 1810 bis 1850 befanden sich in diesem Teil der Liegenschaft die Gemeinderäume der dritten jüdischen Gemeinde in Basel, eingemietet bei dem Fuhrunternehmer Neuschwander.[245] 1978 wurde das in Staatsbesitz befindliche Haus umgebaut, wobei man in der Hauptsache eine Betonwendeltreppe in Haus Ost einbaute.[246] Ein Hintergebäude, das sich an der nördlichen Grundstücksgrenze erhob, wurde abgebrochen. Ein erneuter Umbau fand 2008 statt.

Das dreigeschossige Haus West besitzt heute keinen Eingang von der Strasse mehr. Die Fenster-

rahmungen sind im 19. Jahrhundert vollzählig erneuert worden. Das einachsige, viergeschossige Nachbarhaus Ost weist über dem Hauseingang mit Ladenfenster ein dreiteiliges Stubenfenster auf, darüber befinden sich einfache Rechteckfenster. Die Hofseite der Häuser, die 1978 teilweise neu aufgemauert wurde, zeigt ebenfalls Fensteröffnungen des 19. Jahrhunderts.

Im Inneren ist die Fachwerkwand gegen Haus Nr. 9, die dendrochronologisch auf 1711 datiert wurde, sowohl im Erdgeschoss als auch in den Obergeschossen sichtbar. Die eichene Konstruktion ist zweifach verriegelt und mit langen Streben versteift. Im 1. Obergeschoss sind die Vorderstuben in beiden Häusern mit Wand- und Deckentäferung erhalten **ABB. 542**, wobei in beiden Fällen durch die Deckleisten ein achteckiges Mittelfeld gebildet wird. Im Mittelraum des Hauses West hat sich der Rest einer Feuerstelle (ohne Rauchschürze) erhalten. Die Räume im 2. Obergeschoss sind vorwiegend erneuert. Das dendrochronologisch ins 15. Jahrhundert datierte Dachwerk des Hauses West besteht aus einem stehenden Stuhl mit angeblatteten Kopf- und Fussbändern.

Unterer Heuberg 9

Das Mietwohnhaus Nr. 9 wurde 1862 nach Abteilung vom Grundstück Nr. 5/7/9 von Grund auf neu erbaut. Es hat seitdem nur minimale Veränderungen erfahren und bildet somit ein Beispiel für einfachen Mietwohnungsbau in einer Basler Nebenstrasse im 19. Jahrhundert **ABB. 543**.

Die Fassade des viergeschossigen Hauses ist gleichmässig in drei Achsen geteilt; die Hofseite ist nur zweiachsig. Die Sprossenfenster mit Winterfenstern und Klappläden entstammen der Bauzeit. Die dreiteilige Haustür mit einem kleinteiligen Ziergitter wurde hingegen um 1900 erneuert. Einen ornamentfreudigen Akzent setzen das vorhangartig ausgesägte Traufbrett und der kassettierte Dachhimmel mit stilisierten Blütenmotiven.

Nur die vorderen zwei Drittel des Hauses sind unterkellert. Im Erdgeschoss befindet sich der Hausflur an der linken Brandmauer, wo auch die Treppe angeordnet ist. Die Obergeschosse sind im Grundriss gleich aufgeteilt. Es werden jeweils zwei symmetrische Wohnungen nach vorn und hinten gebildet, deren gemeinsame Erschliessung und die Küchen sich in der Mitte befinden. Das Geländer des untersten Treppenlaufs wurde um 1900 ausgetauscht, ansonsten sind die Brüstungen mit gedrechselten, durch Wirtelringe symmetrisch gegliederten Stäben von 1862 erhalten. In den Wohnungen sind die gestuft profilierten Türbekleidungen und eine grössere Anzahl von Türblättern aus der Bauzeit vorhanden. Ein Satteldach mit annähernd 45° Neigung bedeckt den Baukörper.



543



544

ABB. 543 Unterer Heuberg 9. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 544 Unterer Heuberg 11–19. Foto Sofia Santos, 2015.



545



546

ABB. 545 **Unterer Heuberg 19. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 546 **Unterer Heuberg 21, ehem. Synagoge. Foto Erik Schmidt, 2014.**

Unterer Heuberg 11–19

Die Häuserzeile an der Nordseite des Unteren Heubergs ist im 19. Jahrhundert fast vollständig mit Mietwohnhäusern neu bebaut worden **ABB. 544, 545**. Auffallend sind die sehr grossen, gewölbten Kelleranlagen, die als Substruktion am zum Rümelinsplatz abfallenden Hang gereichen. Das breite Haus Nr. 11 diente als Scheune und Stall und wurde 1840 abgebrochen und neu erbaut.[247] Im Erdgeschoss, das durch ein breites Tor von der Strasse aus zugänglich ist, befand sich seitdem eine Werkstatt, in den Obergeschossen sind Wohnungen untergebracht. Das Haus Nr. 13 wurde im Jahr 1880 neu erbaut, und Nr. 15 folgte im Jahr 1892. Die Wohnungsausstattung aus der Bauzeit ist mit Böden, Türen, Lambris, Treppen und Gipsdecken teilweise erhalten. Das im Winkel der abknickenden Strasse befindliche Haus Nr. 19 ist dagegen älter. Es besteht aus zwei Gebäuden: Neben Nr. 15 ist ein zweigeschossiges Haus mit seiner Giebelseite zur Strasse angebaut. Es weist im Inneren Ausstattungen aus dem 18. Jahrhundert auf: Tonplattenböden, eine hölzerne Wendeltreppe mit profilierte Spindel und Geländer mit steigenden Balustern. In zwei Zimmern sind Stuckdecken mit Voute und Stuckprofilen erhalten. Das Dachwerk mit einem liegenden Stuhl stammt hingegen aus dem 19. Jahrhundert. Das zweite Gebäude dieser Liegenschaft steht östlich von diesem, durch einen Weg getrennt. Der grosse Kellerraum mit Balkendecke über vier Freipfeilern birgt offenbar noch ältere Baureste; die oberen Geschosse sind 1943 durchgreifend zu Wohnungen umgebaut worden.[248]

Unterer Heuberg 21, ehem. Synagoge

Das seit 1424 überlieferte Haus gehörte mit einigen Unterbrechungen bis ins 18. Jahrhundert zu der Liegenschaft Gerbergässlein 6. Im Jahr 1723 wurde es als Scheune mit Stall von diesem abgetrennt; eine vorübergehende Wohnnutzung ist 1807 belegt, als in dem Gebäude eine Seifensiederei betrieben wurde.[249] 1850 erwarb der Kaufmann Leopold Dreyfus das als Magazin genutzte Anwesen zur Einrichtung als Gebetshaus der Israelitischen Gemeinde in Basel.[250] JOHANN JAKOB SCHNEIDERS Ansicht des Unteren Heubergs überliefert das eingeschossige Gebäude mit einem Dreiecksgiebel zur Strasse, in den ein halbkreisförmiges Fenster mit einer figürlichen(!) Glasmalerei eingelassen war.[251] Der Hauptsaal enthielt ungefähr dreissig Pulte für Männer und eine gewisse Anzahl Frauenplätze; über das genaue Aussehen der Synagoge sind jedoch keine Aufzeichnungen bekannt.[252] Nach dem Bau der Synagoge an der Eulerstrasse 1866–1869 liess Lazard Dreyfus das Gebäude 1877 zu einem Wohnhaus mit Bäckerei umbauen.[253] 1947 wurden das Schaufenster und die Wohnungsfenster vergrössert und das Haus im Inneren leicht umgebaut **ABB. 546**.[254]

ABB. 547 Gemsberg. Foto Peter Schulthess, 2016.



547

Gemsberg

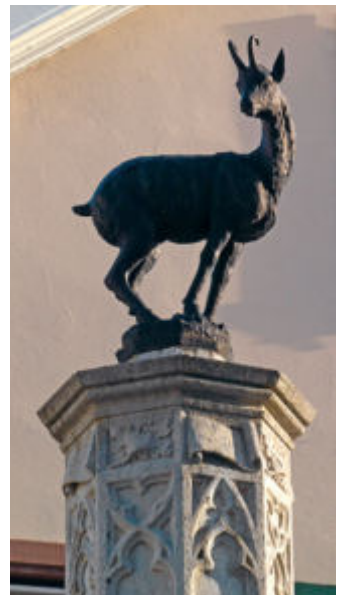
Die Gemsberg genannte Strasse zweigt vom Spalenberg ab und führt zum neuneinhalb Meter höher gelegenen Heuberg empor. Nach etwa halber Strecke des Aufstiegs erweitert sich die Gasse und gibt Raum für den sogenannten Gemsbrunnen, dessen bekrönende Gusseisenfigur auf den seit dem 16. Jahrhundert zuweilen gebrauchten Strassennamen Bezug nimmt ABB. 547. Von dieser platzartigen Anlage aus führt der Untere Heuberg parallel zum (ehemals Oberen) Heuberg nach Süden.

Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde der Gemsberg «Sodgasse», nach einem hier vorhandenen Sodbrunnen, genannt.[255] Gleichzeitig wurde in den Urkunden auch die Bezeichnung Schlossgasse gebraucht.[256] Welches Schloss damit gemeint ist, bleibt ungewiss. In der Chronistik des 15. und 16. Jahrhunderts wird anlässlich der Gründung der Leonhardskirche im 12. Jahrhundert von einem Platz vor dem Schloss Wildeck im Leimental berichtet,[257] doch kann dieses sagenhafte Gebäude kaum mit dem Namen der Strasse unterhalb des Heubergs in Verbindung gebracht werden. Die Bezeichnung Gemsberg richtet sich nach dem Haus Zum Gemsberg (Nr. 7), das erstmals Mitte des 17. Jahrhunderts diesen Namen führte.[258]

Im Jahr 1495 brach in der Badestube des Hauses Wissenburg (siehe Nrn. 2–4) ein Brand aus, der insgesamt 36 Scheunen und Häuser am Gemsberg, Unteren Heuberg und Heuberg zerstörte.[259] Die Neubauten des 16. Jahrhunderts, darunter das Haus zum Löwenzorn mit seiner auffallenden Fassadenmalerei (Nrn. 2–4), bestimmen seitdem das Strassenbild. Das Gefälle der Strasse machte dem zunehmenden Fuhrwerksverkehr im 19. Jahrhundert Schwierigkeiten, weil die Pflasterung mit Kieselsteinen zu rutschig war. 1884 wurde daher eine Neupflasterung mit rauen Quarzsandsteinen aus den Vogesen erwogen. Kleinere Änderungen der Baulinie an der Mündung in den Spalenberg brachte der Neubau des Hauses Schnabelgasse 2 im Jahr 1902 mit sich.

Gemsbrunnen

Ein erster Sodbrunnen ist im 13. Jahrhundert durch die Benennung der Strasse als «Sodgasse» überliefert,[260] doch ging er angeblich schon 1318 ein. Mit der Schaffung des Spalenbrunnwerks konnte 1360 ein Stockbrunnen in Betrieb genommen werden. Seine separate Zuleitung zweigte am Spalenberg vom Hauptstrang ab, der durch den Nadelberg bis zum St. Urbanbrunnen am Blumenrain führte. Sein Abwasser spülte eine Dole, die unter dem Trillengässlein bis in den Rümelinbach führte.[261] Vermutlich wurde der Brunnen, der in Hans Zschans Brunnenplan um 1500 noch mit einem Holzbecken eingezeichnet ist, im Lauf des 16. Jahrhunderts in Stein erneuert. Merian zeigt um 1617 ein sechseckiges Becken mit einem Stock, der eine nicht näher erkennbare Figur auf einer Balustersäule aufweist. 1794 wurde der Stock durch einen Obelisken auf vier Kugeln über einem runden Postament ersetzt.[262] Der heutige Brunnen stammt aus den Jahren 1861/62. Das im Grundriss achteckige, monolithische Kalksteinbecken mit geraden Wänden und einem Sudeltrog an der Nordseite lieferte Steinmetz Urs Bargezi aus Solothurn. An einer Seite ist ein Basler Wappenschild in einer neugotischen Rahmung zu sehen. Für den Transport des riesigen Werkstücks musste ein Loch in die Stadtmauer beim Aeschentor eingebrochen werden.[263] Der in der Beckenmitte stehende, ebenfalls achteckige Kalksteinstock ist mit neugotischem Blendmasswerk verziert. Die gusseiserne Gämse, die in der Giesserei von Leonhard Paravicini nach einem Modell von Rudolf Heinrich Meili gegossen wurde, blickt auf das Haus zum Gemsberg (Nr. 7).[264] Sie ist die erste Gusseisenfigur für einen Basler Brunnen **abb. 548**.



548

abb. 548 Gemsberg, Gemsbrunnen. Die gusseiserne Tierfigur auf dem neogotisch verzierten Kalksteinstock wurde von der Giesserei Paravicini 1861 nach Entwurf von Rudolf Heinrich Meili angefertigt. Foto Sofia Santos, 2015.

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 25, Gemsberg (1884–1902).

Gemsberg 5, Zum Grünen Helm

Die vom Gemsberg bis rückwärtig zum kleinen Trillengässlein reichende Liegenschaft ist aus verschiedenen Bauteilen zusammengewachsen, deren älteste auf das Spätmittelalter zurückgehen und bis ins 19./20. Jahrhundert immer wieder erweitert und umgebaut wurden **abb. 549, 550**.[265]

Baugeschichte. Im 13. Jahrhundert existierten zwei getrennte Liegenschaften: Die linke, zum Spalenberg hin, gehörte ursprünglich einem Clemens von Bochs (Buochs?) und wurde 1292 von Johann von Rixheim bewohnt.[266] Dieser stiftete das Haus zum Unterhalt eines Altares an das Leonhardskloster und behielt ein lebenslanges Wohnrecht.[267] 1299 wurden der Keller unter dem Haus sowie eine steinerne Kammer darüber («camera lapidea desuper») eigens erwähnt,[268] und um 1407 erstreckte sich die Liegenschaft bis zm heutigen Trillengässlein.[269] Um 1500 wurde das Haus mit dem rechts benachbarten Anwesen, das ebenfalls seit dem späten 13. Jahrhundert im Eigentum des Leonhardsklosters überliefert ist und Zum Grünen Helm genannt wurde, vereinigt.[270] Im 16. und 17. Jahrhundert sind, abgesehen von dem Wohnhaus, ein Garten (seit 1500), eine Stallung (seit 1537) und eine Scheune (erbaut 1640) überliefert.[271]

1745 erwarb Franz von Speyr das Haus und stiftete es zu einem Fideikommiss, das heisst zu einem unveräusserlichen Familienbesitz.[272] Für die Reparatur des Hauses wendete er 1000 Pfund auf.[273] Nach seinem Tod 1762 waren das Anwesen oder zumindest Teile von ihm zeitweilig vermietet. 1829 bezog der auf mittelalterliche Kunst spezialisierte Sammler und Kunsthändler Johann Heinrich von Speyr das Haus und richtete eine Art Museum ein, das gegen Entgelt zu besichtigen war.[274] 1858 verkauften die Erben unter Zustimmung aller Beteiligten das Haus an den Maler Samuel Baur.[275] Baur liess durch den Baumeister Jakob Kaltenmeyer 1859–1861 grössere Umbauten vornehmen, die vor allem den Flügel über der Einfahrt, den alten, rechts daran anstossenden (Süd-)Flügel sowie die Werkstatt am Trillengässlein betrafen. Ferner wurde der Nordflügel um ein Geschoss aufgestockt und mit einem flachen, an das Hauptdach angeschleppten Dach bedeckt.[276] 1896 übertrug Baur den Besitz an seinen Sohn Franz Baur, der als Dekorationsmaler an der Ausschmückung des Rathauses wesentlich beteiligt war.[277] Nach dem Neubau des grossen



549



550

Nachbarhauses an der Schnabelgasse (Nr. 2) wurde der daran anstossende Fassadenvorbau des Hauses zum Grünen Helm 1902 durch einen kleinen, im Grundriss dreieckigen Zwickel erweitert, um die Baulinie zu begradigen.[278]

1916 wurde der Südflügel grundlegend umgebaut. Er erhielt einen neuen Strasseneingang, ein neues Treppenhaus und in den Obergeschossen gänzlich neue Hoffassaden.[279] 1954 wurden im Hauptgebäude durch Vergrösserung der Aborte Badezimmer eingerichtet.[280] 2012 erfuhr das Haus nach einem Besitzerwechsel eine durchgreifende Sanierung, insbesondere mit Wohnungseinbau im Gebäude am Trillengässlein sowie der Anlage eines Lifts an der Stelle der einstigen Abortanbauten. Eine bemalte Balkendecke im 2. Obergeschoss des Vorderhauses, im Stil des 17. Jahrhunderts mit mehrfarbiger Kieselmarmorierung, wurde nach der vorübergehenden Freilegung wieder abgedeckt.

Beschreibung. Äusseres. Die Liegenschaft besteht aus einem Komplex von Gebäuden, die um einen Hof angeordnet sind, wobei die sehr unregelmässige Form des Gesamtumrisses die komplizierte Geschichte des Grundstücks erahnen lässt. Die ältesten Bauteile sind die beiden Gebäude am Gemsberg, zwischen denen sich ein Verbindungsbau mit der Einfahrt befindet (A, B, C) ABB. 550. Da die Vorderfassade des Hauses A nicht dem Strassenverlauf folgt, muss es sich um eine sehr alte Festlegung handeln. Im linken Drittel wird die Front durch einen Vorbau verdeckt, dessen Fassade 1902 verändert wurde. Der Zwischenbau C entstand erst im 19. Jahrhundert. Das alte Gebäude A wird durch einen etwas schmaleren Flügel D, der in seinen unteren Teilen mittelalterlichen Ursprungs ist, nach hinten verlängert. Den Abschluss des Hofs bildet ein Werkstattgebäude E von 1861.

Die Strassenfassaden sind sämtlich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit neuen Tür- und Fenstergewänden überarbeitet und reguliert worden, mit Ausnahme des vierteiligen Staffelfensters im 1. Obergeschoss des Gebäudes A, das gekehlte Profile aus dem 16. oder 17. Jahrhundert aufweist. Auch die Hoffassaden sämtlicher Gebäudeteile sind im 19. Jahrhundert stark erneuert worden. Bemerkenswert sind jedoch die gemalten Bekrönungen der Erdgeschossfenster des Südflügels, die in der Durchfahrt und im Hof zu sehen sind ABB. 552. In Rottönen sind Gebälke und symmetrisch sich entfaltende Ranken- und Rollwerkformen angeordnet. Anhand leichter Verschiebungen ist die ältere Öffnungsgliederung zur Zeit der Bemalung im späten 17. Jahrhundert zu erkennen.

Inneres. Vorderhaus mit Anbau (A) und (D) ABB. 550. Der schon im 13. Jahrhundert erwähnte Keller unter dem Vorderhaus ist von spektakulärer Grösse ABB. 551. Von der Strasse aus ist er durch einen schmalen Vorbau zu betreten, zu dem sechs Treppenstufen hinabführen. Ein spitzbogiges Portal und eine zweite Treppe gewähren den Zugang zum eigentlichen Kellerraum, der eine Raumhöhe von fast viereinhalb Metern aufweist. Sein Boden ist mit Flusskieseln gepflastert. Die Balkendecke wird von einem zentralen, achteckigen Holzpfeiler mit einem Unterzug gestützt. Die Deckenbalken überspannen nicht die gesamten siebeneinhalb Meter Raumweite, sondern nur die Hälfte und sind auf dem Unterzug wechselseitig aufgelegt. Da sie an der nördlichen Brandmauer ins Mauerwerk eingebunden sind, an der südlichen hingegen auf

ABB. 549 **Gemsberg 5, Zum Grünen Helm. Foto Erik Schmidt, 2015.**

ABB. 550 **Gemsberg 5, Ausschnitt aus dem Falknerplan mit Einzeichnung der verschiedenen Gebäude. A: Vorderhaus mit Keller aus dem 13. Jh., B: Südflügel, C: Verbindungsbau mit Hofeinfahrt, D: Nordflügel, E: Hinterhaus am Trillengässlein. Eintragungen des Verfassers.**

ABB. 551 Gemsberg 5, Zum Grünen Helm. Die gewaltige Kelleranlage wird schon 1299 urkundlich erwähnt. Sie ist direkt von der Strasse aus zugänglich. Foto Erik Schmidt, 2015.

ABB. 552 Gemsberg 5, Zum Grünen Helm. An der zur Hofeinfahrt gekehrten Seitenwand des Südflügels sind Reste einer ornamentalen Fassadenmalerei erhalten. Foto Erik Schmidt, 2012.



551



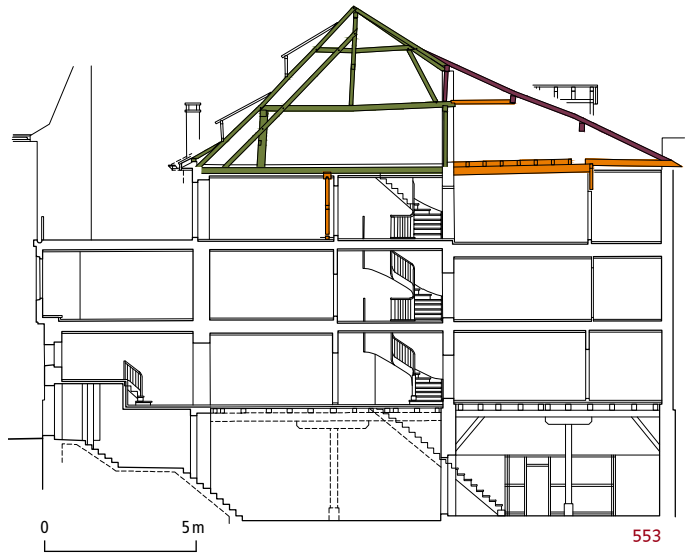
552

einem Streifbalken ruhen, ist von einer nachträglichen Erweiterung des Kellers auszugehen. Auch scheint der Raum in einer zweiten Bauphase weiter eingetieft worden zu sein, worauf Unregelmässigkeiten in den Mauern hindeuten. Die erste Anlage des Kellers datiert sicher ins 13. Jahrhundert, die Erweiterung könnte im 14. Jahrhundert vorgenommen worden sein.[281] Unsicher ist die Zeitstellung des zweiten Kellerraums unter dem Nordflügel (D), die in gleicher Höhenlage den grossen Hauptkeller ergänzt. Möglicherweise wurde er zusammen mit dessen Erweiterung angelegt.

In den Geschäftsräumen im Erdgeschoss sind einzelne Türblätter und -rahmungen des 18. Jahrhunderts erhalten, generell bestimmt aber ein Ausbau am Ende des 19. Jahrhunderts den Eindruck. Eine Holztreppe an der nördlichen Brandmauer erschliesst die Obergeschosse; der Vorplatz ist im Erd-

geschoss und 1. Obergeschoss mit Kalksteinplatten ausgelegt. Im 1. Obergeschoss hat sich die historische Raumstruktur besser bewahrt. Die Stube mit dem vierteiligen Staffelfenster und Eichenfenstern aus dem 18. Jahrhundert ist durch eine verglaste Doppeltür (vermutlich ehemals eine Alkovenabteilung) mit der vertäferten Nebenstube verbunden. Die Nebenstube und der Raum über dem Kellerhals-Vorbau sind mit Täferdecken ausgestattet, deren wulstförmige Deckleisten ein achteckiges Milieu beschreiben; sie stammen aus der Zeit um 1800. Der Einbau eines doppelflügligen Wandkastens mit geohrter Rahmung und Verdachung könnte, ebenso wie derjenige der Glastür zum Vorbau, einem Umbau zur Zeit der antiquarisch interessierten Familie von Speyr im 19. Jahrhundert angehören. Im 2. Obergeschoss stammen die Grundrissaufteilung und die Ausstattung durchwegs aus dem 19. Jahrhundert; die bei der Sanierung 2012 aufgefundene bemalte Balkendecke des 17. Jahrhunderts belegt eine grosse dekorierte Vorderstube, die ungefähr die Abmessungen des heutigen Wohnzimmers mit der Küche zusammen besass und so den grössten Teil der Geschossfläche einnahm.

Das Dachwerk des Hauses besteht aus mehreren Teilen **ABB. 553**. Der vordere Hausteil wird von einem stehenden Stuhl überspannt, der mit langen Steigbändern verstrebt ist. Beim rückwärtigen Anbau wurden lange Rofen an dieses ältere Dachwerk angelehnt, so dass sich ein langgezogenes Schleppdach ergibt.



553


554

Gemsberg 7, Zum Gemsberg

Das Haus ist aus zwei Liegenschaften zusammengewachsen, die im Grundriss anhand der dicken ehemaligen Brandmauer gut zu unterscheiden sind **ABB. 539**.[282] Das rechte Haus wurde 1300 erstmals genannt und ab 1331 als Friedberg bezeichnet. Das linke Haus findet 1322 Erwähnung und hiess seit 1341 nach einem damaligen Eigentümer Zum Schlifstein. 1414 soll es zu einem Stall umgebaut worden sein, wohl aber nur in dem Anbau auf der dreieckigen Zwickelfläche am Strassenknick. 1495, im Jahr des Grossbrandes, wird das rechte Haus wegen «Missbuw» gefrönt, genau wie wenige Jahre zuvor das Nachbarhaus Unterer Heuberg 1 (siehe S. 378f.). 1529 klagte das Lohnamt gegen den Eigentümer Hans Rotenbach, einen Metzger, dass er sein Haus nun bauen solle.[283] Offenbar ist Rotenbach nicht nur der Wiederaufbau der beiden Häuser zum Friedberg und zum Schlifstein zuzuschreiben, sondern auch der Bau des Nachbarhauses am Unteren Heuberg, das ihm ebenfalls gehörte. Unter den späteren Eigentümern ist der Steinmetz Andreas Dietrich Mitte des 18. Jahrhunderts hervorzuheben, auf den vermutlich ein ornamentierter Steinfussboden im 1. Obergeschoss zurückgeht. Das Gebäude konnte in mehreren Etappen seit 1993 baugeschichtlich untersucht werden.[284]

Die Fassade des Hauses lässt von der einstigen Zweiteilung wenig erkennen **ABB. 554**. Die Anordnung eines spitzbogigen Portals an der Brandmauer zu Unterer Heuberg 1 kehrt spiegelsymmetrisch an diesem Bau wieder, offenbar eine Auswirkung der gleichzeitigen Baumassnahme unter demselben Bauherrn. Auch die Anordnung des Keller- und des

ABB. 553 Querschnitt durch die Liegenschaft mit Kennzeichnung dreier Bauphasen im Dachwerk. Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.

ABB. 554 Gemsberg 7, Zum Gemsberg. Foto Erik Schmidt, 2014.



555



556

ABB. 555 **Gemsberg 7, Zum Gemsberg. Die Kreuzigung ist oberhalb einer wohl später entstandenen, perspektivisch wiedergegebenen Mauerzinne gemalt, die möglicherweise zu einer umfassenden Raumdekoration gehörte. Foto Peter Schulthess, 2015.**

ABB. 556 **Gemsberg 7, Fenstersäule im 1. Obergeschoss. Foto Peter Schulthess, 2015.**

Erdgeschossfensters ähnelt sich, jedoch stimmen die Geschosshöhen nicht überein. Dies ist ein Hinweis darauf, dass vorhandene ältere Bausubstanz wiederverwendet wurde. Im Obergeschoss belichten zwei dreiteilige Staffelfenster die grosse Stube, die die gesamte Breite des rechten Hausteils einnimmt. Ein dreiteiliges Reihenfenster im 2. Obergeschoss lässt erkennen, dass sich hier ein weiterer grosser Raum befindet.

Im Inneren sind im Erdgeschoss des rechten Hausteils verschiedene Ausstattungsreste aus dem 14. und 15. Jahrhundert erhalten, die belegen, dass das Haus um 1529/1531 nicht vollständig und von Grund auf neu gebaut wurde. An der strassenseitigen Wand wurde auf geglättetem Putz eine Bollenstab-Einfassung mit halben Bollen und arabeskenartigen Blättern aufgefunden, die stilistisch ins 15. Jahrhundert zu datieren sind.[285] Die Deckenbalken sind mit einer schwarzen Strichzeichnung dekoriert, die sowohl Bogenfriese als auch Blattwerk imitiert. Aus dem 14. Jahrhundert stammt eine Kreuzigungsdarstellung an der hinteren Zwischenwand der Eingangshalle **ABB. 555**. Sie zeigt den Gekreuzigten mit Maria und Johannes als Assistenzfiguren. Eine vergleichbare Darstellung ist im Haus Nadelberg 3 dokumentiert (siehe S. 161).

Im 1. Obergeschoss unterteilt eine Fachwerk-Zwischenwand den rechten Hausteil in eine Vorder- und eine Hinterstube. Die Gefache werden mit Bollenfriesen umsäumt; über der Tür findet sich die Jahreszahl 1574. Die Vorderstube besitzt getäferte Wände und eine gleichfalls getäferte Decke. Die Fenstersäule zwischen den beiden Staffelfenstern weist einen gedrehten Schaft mit Kehlen und Rundstäben auf und ist mit attischer Basis und einem Akanthusblattkapitell ausgestattet **ABB. 556**. Damit befindet sie sich stilistisch am Übergang zur Renaissancezeit im frühen 16. Jahrhundert.

Das Sommerhaus hinter der Stube ist mit einem (heute grösstenteils erneuerten) gelb-roten Steinplattenboden ausgelegt. Etwas aussermittig findet sich ein ornamentaler Stern, der vermutlich dem Steinmetzen zuzuschreiben ist, der das Haus im 18. Jahrhundert besass. Im 2. Obergeschoss befindet sich eine geohrte Türrahmung aus dem späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert, ansonsten prägt Ausstattung des 18./19. Jahrhunderts die Räume. Beim Dachwerk handelt es sich um eine zweigeteilte Konstruktion: Der rechte Hausteil ist mit einem Pfettendach mit stehendem Stuhl überdeckt, möglicherweise aus dem 16. Jahrhundert, der linke Teil mit einem liegendem Stuhl, der vermutlich aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammt.

Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn

Die aus mehreren Gebäuden bestehende Liegenschaft zum Löwenzorn nimmt mit einer Fassadenbreite von 36 m den gesamten unteren Abschnitt des Gemsbergs ein. Die unregelmässige Form des Grundstücks weist auf die komplizierte Besitzergeschichte mit Zusammenlegung verschiedener Häuser hin. Die ältesten Gebäudeteile stammen vom Wiederaufbau nach dem Erdbeben von 1356. Von besonderem kunstgeschichtlichem Interesse sind sowohl die illusionistischen Fassadenmalereien aus dem 16. Jahrhundert als auch ein mit Intarsien vertäferter Saal im Obergeschoss. Die Holzbilder geben perspektivische Architekturansichten wieder. Diese bedeutende und in Basel seltene Renaissanceausstattung wurde bei einem Umbau zu Beginn des 18. Jahrhunderts erhalten und neu inszeniert.

Geschichte und Baugeschichte

Die nicht ganz eindeutige Grundbuchüberlieferung deutet auf fünf separate Hofstätten am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts hin **ABB. 557**. In der nördlichen Grundstückshälfte befanden sich 1283 das Haus einer Frau Seiler, um 1300 die Behausung eines Anshelm sowie das Haus Wissenburg. Von den erhaltenen Kellerstrukturen her sind freilich nur noch zwei später zusammengelegte Häuser zu unterscheiden. Diese Häuser wurden offenbar nach Beschädigungen durch das Erdbeben 1357 wiederaufgebaut und unter einem heute noch bestehenden Dachwerk vereinigt.[286] Eigentümer und vermutlich Bauherr dieses nun insgesamt «Wissenburg» genannten Hauses war der aus einer Achtburgerfamilie stammende Junker Jakob Fröweler.[287] Die bis dahin vermutlich freie Hofeinfahrt links neben dem Haus wurde 1420 überbaut, ein weiterer Umbau mit einer Niveauveränderung im Erdgeschoss ist für 1439 gesichert.[288] Die Einteilung des Hauses im 14./15. Jahrhundert ist nicht mehr festzustellen. Im Keller- und im Erdgeschoss sind starke Mittelstützen der Balkenlage erhalten. Über der jetzigen Holzdecke des Intarsiensaals im Obergeschoss wurden wiederverwendete Deckenbälkchen mit seitlichen Nuten zur Aufnahme von Bohlen und mittleren, geschnitzten Rosetten aufgefunden. Sie gehörten offenbar zu einer ehemaligen Täferstube des 15. Jahrhunderts, die vermutlich strassenseitig angeordnet war.

Zwei Häuser im südlichen Teil des Areals hiessen beide Zum Dürren Sod und sind seit der Zeit um 1400 überliefert. 1495 brach in der im Hof befindlichen Badestube des Hauses Wissen-



557

ABB. 557 **Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Grundriss des 1. Obergeschosses. Zeichnung Stefan Häberli/ Joyce Hürzeler, 2016.**

burg, damals im Besitz des Salzmeisters Michel Meyger,[289] ein Brand aus, der insgesamt 36 Häuser und Scheunen am Gemsberg und am Heuberg vernichtete, darunter auch die beiden genannten Nachbarhäuser zum Dürren Sod.[290] Junker Heinrich Meltinger, Oberstzunftmeister, Bürgermeister und Hauptmann der Basler in der Schlacht von Marignano im Jahr 1515, vereinigte 1512/13 die Ruinengrundstücke mit dem erhaltenen Haus Wissenburg und liess ein zweigeschossiges Nebenhaus errichten. Als Eigentümer folgten 1525 und 1550 zwei Buchdrucker, Veltin Schaffner (latinisiert als Curio) und Lienhard Wirt (Hospinianus), bevor 1555 der Güterspediteur und Kaufmann Balthasar Ravelasca den Hof erwarb.

Der wohlhabende Glaubensflüchtling aus Oberitalien war Repräsentant einer Antwerpener Tuchfirma und handelte en gros mit Reis und Wolle.[291] Auf ihn gehen sowohl die Fassadenmalerei als auch der Intarsiensaal zurück, wobei jüngste Untersuchungen ergeben haben, dass mit dem Einbau des Letzteren zugleich stärkere Eingriffe in die innere Struktur des Hauses vorgenommen wurden. Darauf deutet die Ausrichtung der Geschossbalken hin, die nicht mit den heutigen Zimmermauern korrespondiert. Es könnte damals im Obergeschoss ein einziger, ca. 85 m² grosser Saal an der Strassenseite eingerichtet worden sein, der den Dimensionen der heutigen Gaststube im Erdgeschoss entsprach (vgl. den ähnlich grossen Saal im Schützenhaus oder den Täfersaal im Spiesshof von 1590). An der den Fenstern gegenüberliegenden Wand konnten zwei vermauerte Nischen festgestellt werden: Sie stehen vermutlich in Zusammenhang mit der Aufstellung eines Kachelofens. Eine gemalte Jahreszahl 1569 im Bereich der überbauten Hofeinfahrt (vorübergehend freigelegt 2012) bezieht sich vielleicht auf diesen Umbau durch Ravelasca.

Seinen wirtschaftlichen Zenit hatte der Kaufmann wohl überschritten, als ihm 1573 aufgrund fehlender Abrechnungen die Antwerpener Vertretung entzogen wurde. Nach seinem Tod verkaufte die Tochter 1580 das Haus an einen Gewürzkrämer.[292] Merians Stadtansicht von 1617 überliefert ein stattliches viergeschossiges(!) Gebäude zwischen seitlichen Staffelgiebeln, an das ein zweigeschossiges Nebenhaus stösst. Von 1655 bis 1795 gehörte das Haus der Familie Mitz. Gerichtsherr Daniel Mitz erkannte 1718 den Wert der Renaissanceintarsien und liess die wertvollen Täferungen im Obergeschosssaal neu arrangieren. Der Saal wurde in drei Räume unterteilt: einen stuckierten Salon an der Nordseite, den Intarsiensaal in der Mitte sowie ein sehr schmales Nebenzimmer an der Südseite.[293] Der Hausname Zum Löwenzorn taucht erstmals um 1781 auf.

Nach verschiedenen Handänderungen gelangte 1874 der Bierbrauer Fritz Fäsch in den Besitz des



558

ABB. 558 **Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Foto Bruno Thüring, 2001.**

ABB. 559 **Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Das Renaissanceportal führt in den bereits 1420 errichteten Hausteil neben dem Hauptgebäude. Foto KDBS, 2007.**



559

Hauses und braute dort das nach dem Haus benannte Basler Löwenbräu. Die Gaststube im Erdgeschoss erhielt eine neue Fenstergliederung mit rahmenden Pilastern und Löwenköpfen im Verdachungsgebälk, die bis 1968 bestanden. 1917 wurde dem Historischen Museum eine intarsierte Tür übergeben; sie soll zu einer reich vertäferten Stube gehört haben, die von Fäsch ins Ausland verkauft worden sei.[294] 1924/25 führten die Architekten BERCHER & TAMM einen grösseren Umbau der Wirtschaft durch, wobei auch – leider nicht dokumentiert – eine Vergrösserung des Intarsiensaals um eine Fensterachse und der Einbau einer neuen Kassettendecke unternommen wurden.[295] Die alte Felderdecke mit einem achteckigen Mittelfeld wurde verkauft.[296] Von 1939 bis 1996 gehörten Haus und Restaurant zur Brauerei Feldschlösschen. Während dieser Zeit wurden 1968 bei Fassadenrenovierungen die illusionistischen Malereien am bergaufwärts stehenden Hausteil entdeckt und restauriert bzw. rekonstruiert. Die baugeschichtlichen Fragen, die sich insbesondere um den Intarsiensaal rankten, konnten durch restauratorische Untersuchungen und Massnahmen 2011–2013 weitgehend geklärt werden.

Beschreibung

Vom Gemsberg her gesehen besteht das Anwesen aus einem dreigeschossigen Haus am Fuss der abschüssigen Gasse, gefolgt von einem schmalen Zwischenbau mit einem Renaissanceportal und einem zweiten, nur zweigeschossigen Gebäude **ABB. 558**. Anhand der unterschiedlichen Dächer sind die Baukörper deutlich zu unterscheiden. Der dahinterliegende Hof wird einerseits von einem Fachwerkflügel und andererseits von einer dreigeschossigen Laube eingefasst.

Die Fassade des rechten Hauses wurde im Erdgeschoss im 19. und 20. Jahrhundert verändert, hingegen stammen die fünf Fenster im 1. Obergeschoss aus dem 16. Jahrhundert. Ihre Sandsteingewände weisen Rundstabprofile mit verzierten Sockeltrommeln auf. Die regelmässige Reihung der Öffnungen (nur das Fenster links ist etwas schmaler) ist zu dieser Zeit selten und lässt sich mit dem 1561 errichteten Schützenhaus (Schützenmattstrasse 56) vergleichen. Die gleichmässig verteilten kleineren Fenster im 2. Obergeschoss zeigen Rahmenprofile aus dem 14./15. Jahrhundert. Gleichfalls auf das Schützenhaus verweist das Portal im Zwischenbau, das in seinem Aufbau mit der fast rundbogigen Öffnung, den flankierenden Pilastern auf Sockel sowie dem dorischen Gebälk mit flachem Dreiecksgiebel dem Hauptportal des Schützenhauses entspricht **ABB. 559**.



560

ABB. 560 **Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Das Intarsienzimmer mit dem Buffet ist ein Dokument der frühen Wertschätzung von Renaissancekunst, die beim Umbau 1718 erhalten und neu inszeniert wurde. Foto Erik Schmidt, 2013.**

Das zweigeschossige Nebenhaus weist unregelmässig verteilte Fensteröffnungen mit gekehlten Gewänden aus dem frühen 16. Jahrhundert auf; die Tür aus dem 18. Jahrhundert wurde 1939 umgesetzt. Die 1968 freigelegten Wandmalereien unterscheiden sich von den rekonstruierten Partien durch den kräftigeren Farbton. Sie zeigen in den Fensterzwischenräumen jeweils eine Pfeilerarkade in Untersicht, mit einem runden Loch im Bogenscheitel, durch das das Himmelsblau scheint. Durch die Arkade fällt der Blick auf Säulen- und Bogenstellungen, teilweise in aberwitzigen Zusammenstellungen. Eine Besonderheit stellt die enge räumliche Staffelung von sechs Säulen am rechten Fassadenrand dar, die einen gemalten Treppenaufgang begleiten. Das Spiel mit der perspektivischen Illusion und deren Durchbrechung durch unmögliche Konstruktionen ist in der Nachfolge des von HANS HOLBEIN bemalten Hauses zum Tanz (Eisengasse 14, um 1520)[297] zu verstehen, bindet die Einzelelemente jedoch nur ansatzweise in ein Gesamtsystem ein. Darin steht die Malerei der Fassade des Spalenhofs (Spalenberg 12, um 1564/1566) nahe. Vermutlich entstand sie im Zusammenhang mit dem Renaissanceportal und dem Intarsiensaal im Auftrag Balthasar Ravelascas.

Die Hofseiten der Gebäude mit sandsteingerahmten Fensteröffnungen aus dem 16./17. Jahrhundert sind vergleichsweise schlicht. An das weit in den Hof ragende Hauptgebäude von 1357 schliesst eine barocke hölzerne Laube an, deren Hermenpilaster mit blockartigen Kopfstücken auf eine Bauzeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts (vermutlich 1718) hinweisen.[298] Das oberste Geschoss ist nachträglich aufgestockt worden.[299] An das Nebenhaus stösst ein dreigeschossiges Fachwerkgebäude mit offenem Erdgeschoss, das nach Ausweis der Zimmertechnik im 18. Jahrhundert errichtet wurde.

Hauptgebäude

Inneres

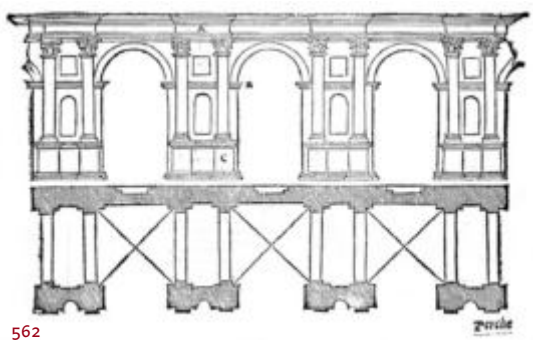
Das dreigeschossige Haupthaus ist vom Keller bis zum Dachwerk auf einem L-förmigen Grundriss errichtet worden; die zum Rechteck fehlende Fläche

ABB. 561 Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Seitenwand des Intarsiensaals mit der Tür zum Stucksaal. Messbild Erik Schmidt, 2010.

ABB. 562 Sebastiano Serlio. Bramantes Gang im vatikanischen Belvedere, Zeichnung im 3. Buch der Architektur, Venedig 1566, fol. 117a. Universitätsbibliothek Heidelberg, www.digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/serlio1566/0234.



561



562

dient dem Eckhaus am Spalenberg als Hinterhof **ABB. 557**. Der Keller weist einen kürzeren, nördlichen, von der Fassade ca. 9 m in die Parzelle reichenden Teil auf sowie einen längeren, südlichen Teil, der ca. 15 m tief ist. Eine starke ehemalige Brandmauer dazwischen zeigt an, dass es sich hier um zwei separate Häuser aus der Zeit vor dem Erdbeben von 1356 handelte. Im grösseren Raum stützt ein starker Holzpfeiler mit abgeschrägten Kanten einen Längsunterzug. 1439 wurde die Deckenbalkenlage um ca. 40 cm angehoben, was noch an den Aufmauerungen auf den Steinkonsolen an den Längswänden zu erkennen ist.[300] Im Erdgeschoss befindet sich die Gaststube mit Täferungen von 1874 im hinteren Raumteil und von 1924/25 im strassenseitigen Lokal, getrennt durch eine hölzerne Arkadenstellung. Exakt über der Stütze im Keller befindet sich ein ähnlich dimensionierter Holzpfeiler, der bei Freilegungen entdeckt wurde, heute aber wieder hinter Wandputz verborgen ist. Im hofseitigen Hausteil führt eine Barocktreppe mit steigenden Balustern und stuckierter Untersicht ins 1. Obergeschoss.

Intarsiensaal. Der drei Fensterachsen breite Intarsiensaal befindet sich an der Südbrandmauer des Hauses **ABB. 560**. Die wandhohe Täferung ist, nach den Gepflogenheiten der Renaissancezeit, in eine Sockelzone, eine Hauptzone mit Arkadengliederung und eine Attikazone oberhalb eines Kranzgesimses gegliedert **ABB. 561**. Störungen dieser Aufteilung finden sich nur dort, wo die Zwischenwand von 1718 anstiess. Die Achseinteilung mit abwechselnd breiten und schmalen Feldern folgt dem Vorbild einer Zeichnung aus SEBASTIANO SERLIOS drittem Buch der Architektur, die einen von BRAMANTE geschaffenen Gang im vatikanischen Belvedere-Palast wiedergibt **ABB. 562**. Entsprechend muss man sich die ursprüngliche senkrechte Gliederung durch Pilaster vorstellen, doch sind diese 1718 durch flach konvexe Nussbaumvorlagen ohne Basis und Kapitell ersetzt worden, ebenso wie auch die Zwischengesimse und Kämpfersteine. Das ionische Kranzgesims über der Hauptzone stammt hingegen überwiegend noch aus dem 16. Jahrhundert und wurde lediglich vereinfacht, indem die angeleimten Klötzchen des Zahnschnitts entfernt wurden.

Die verwendeten Intarsientafeln sind in sechs unterschiedliche Gruppen zu ordnen. Den Sockel bilden quadratische und rechteckige Felder mit Diamantquadern, umrahmt von dunklem Zwetschgenholz, in leichten Massdifferenzen zur darüber liegenden Hauptzone, unterteilt durch Lisenen aus Eschenholz mit Zwetschgenholz-Filetstrich. In den schmalen Achsen der Hauptzone befinden sich Diamantquader, kleine Arkaden und Rechteckfelder, deren Fonds jeweils mit lebhaft gemaserter ungarischer Esche furniert sind. Die breiten Achsen werden von einer grossen Arkade mit Arabesken in den Zwickeln eingenommen. Diese Rahmung stammt vermutlich ebenfalls von 1718. Das grosse Bildfeld aus dem 16. Jahrhundert (achtmal vorhanden) zeigt den Ausblick auf eine Ruine, und zwar jeweils auf eine Doppelarkade mit einer unvollständigen oder ruinösen Aufmauerung und einer ebensolchen halb-

ABB. 563 Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Eine der Türfüllungen aus dem Intarsiensaal. Foto Peter Schulthess, 2015.

ABB. 564 Erhard Schön, Perspektivstudie. Holzschnitt, ca. 1538. British Museum, London.

ABB. 565 Hans Vredeman de Vries, Blatt aus einer Folge von Radierungen mit perspektivischen Architekturdarstellungen, 1560/62. Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel.



563



564

hohen Mauer im Hintergrund. Die Arkaden, die Mauersteine und einzelne Bretter und Balken sind für sich genommen perspektivisch korrekt wiedergegeben, insgesamt sind die Bildfelder jedoch falsch kombiniert, was auf das Neuarrangement um 1718 zurückgeht. Als Furnierhölzer wurden Ahorn, Zwetschge, Nussbaum und für die Hintergründe ungarische Esche verwendet.

Als Supraporten dienen bei drei Zimmertüren Intarsienfelder mit der Ansicht einer aquäduktartigen Arkadenstellung aus fünf Bögen, bühnenartig auf einem perspektivisch fluchtenden Schachbrettfussboden stehend. Auf der Mauerkrone sind lockere Gebälke aufgelegt. Die Intarsienfelder erwiesen sich beim Umbau 1718 als zu schmal für die Türbreite und wurden rücksichtslos adaptiert, indem sie durchgesägt und mit einem undekorierten Holz in der Mitte ergänzt wurden. Dabei gerieten die Bildhälften zudem durcheinander, so dass nur noch die Supraporte der Flurtür eine stimmige Zentralperspektive aufweist. Abschliessend wurden die Bildfelder oben abgerundet und mit den Arabesken versehen, die auch die grossen Arkaden der Hauptzone besitzen.

Die Attikazone wird von 15 Holztafeln mit undekorierten Zwischenstücken eingenommen. Die Tafeln zeigen innerhalb einer Rahmenarkade einen zentralen Pfeiler, auf den ein Schachbrettboden fluchtet und von dem Bogenansätze ausgehen. Im Unterschied zu den übrigen Intarsien, bei denen die aufgeleimten Furniere das Blindholz vollflächig verdecken, wurden hier die verschiedenen Furniere in das Grundholz (Fichte) eingelegt. Vom Aufbau sehr ähnlich sind zwei weitere, breitere Tafeln aus der Attikazone, die jeweils eine Doppelarkade mit dem nämlichen, auf die Pfeiler zulaufenden Fussboden zeigen. Zwei Verschnitte von gleichen Doppelarkaden wurden für die Türfüllungen der Tür in der Südwand benutzt. Das Gestaltungsprinzip – Blick durch eine Arkade auf einen zentralen Pfeiler – wurde auch bei drei Türfüllungen im benachbarten Stucksaal verwendet, hier jedoch technisch anspruchsvoller umgesetzt. Vergleichsbeispiele aus der Zentral- und der Ostschweiz – darunter das eindrucksvolle Opserzimmer von 1580



565

ABB. 566 Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Intarsientafel des Buffets. Fotos Erik Schmidt, 2013.

ABB. 567 Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Cheminée im Barockzimmer, strassenseitig im 1. Obergeschoss. Foto Erik Schmidt, 2010.



566

aus der St. Galler fürstbischöflichen Residenz in Wil[301] – zeigen an, dass die Intarsien in der Schweiz entstanden sind.[302]

Eine eigene kleine Gruppe bilden drei Füllungen an der Tür zum Stucksaal **ABB. 563**. Sie zeichnen sich durch technische Versiertheit des Schreiners und einen stärkeren räumlichen Illusionismus aus, denn sie bieten den Einblick in einen tiefen, ruinenartigen Raum mit perspektivischer Staffelung der Stützen und offenem, teilweise herabgefallenem Dachgebälk. Für diese Darstellungen sind grafische Vorlagen zu vermuten, wie sie beispielsweise ein Holzschnitt von ERHARD SCHÖN um 1538 oder Architekturansichten aus VREDEMAN DE VRIES' 1560–1562 erschienenen sogenannten Ovalen Intarsienvorlagen anboten **ABB. 564, 565**. Für das mit dem Löwenzorn verwandte Täfer aus dem Bläserhof sind ähnliche Vorlagen anzunehmen; in einem Fall kann sogar die direkte Benutzung eines Stichs von JACQUES I. ANDROUET DU CERCEAU nachgewiesen werden.[303]

Von diesen vornehmlich auf die komplizierte Perspektive ausgerichteten Darstellungen unterscheiden sich die Intarsien des Buffets und der benachbarten Türen, die in technischer Hinsicht am anspruchsvollsten sind **ABB. 560, 566**. Beim Möbel handelt es sich um ein sogenanntes «Basler Buffet» mit niedrigem Sockel, über dem gedrechselte Füsse den an der Wand fest montierten Kasten stützen. Der Aufsatz ist als reiche Schauwand gebildet, die allenfalls auf dem Kasten aufgestellte Geschirrstücke hinterfängt.[304] Die Jahreszahl 1718 im Kranzgesims gibt das Datum an, an dem das Buffet unter Verwendung verschiedener Intarsientafeln neu konstruiert wurde. Anstelle von Lisenen wurden Maienkrugintarsien benutzt, wie sie auch im Bläserhof als Gliederungen vorkommen. Die Schauwand und die beiden Fronttüren des Kastens zeigen Architekturansichten, bei denen weniger die perspektivische Wiedergabe von Innenräumen als die vedutenhafte Stadtansicht im Vordergrund stand. Die Hauptdarstellung besteht aus einer symmetrisch aufgebauten, fantastischen Toranlage mit Mittelturm, seitlich eingebunden in eine mittelalterliche Stadtmauer und mehrere Häuser und Türme. Durch das geöffnete Tor und oberhalb der Tor-



567



568

ABB. 568 **Gemsberg 2–4, Zum Löwenzorn. Stuckdecke im Barocksaal im 1. Obergeschoss. Foto Erik Schmidt, 2010.**

mauer wird der Ausblick in eine Hügellandschaft mit kleinen Gebäuden gewährt. Auch auf der rechten Fronttür schaut man auf eine durch die Zinnenmauer kenntliche Stadt mit einem mittleren, aufragenden Turm. Auf der linken Tür wird eine ähnliche Ansicht wiedergegeben, allerdings sind hier die Gebäude verfallen. Gemeinsam ist den Intarsien, dass in starkem Mass mit Schattierungen durch angesengte Furnierteile und mit der Grünfärbung einzelner Elemente durch gezielten Pilzbefall[305] gearbeitet wurde. Ein Detail im Aufsatzbild weist darauf hin, dass der Intarsienkünstler eventuell aus Ravelascas Heimat stammte: Die Uhr am Torturm weist ein Zifferblatt mit einer Einteilung in sechs Stunden auf, wie es in Italien zu jener Zeit verbreitet war.[306]

Über das ursprüngliche Aussehen des Renaissanceintarsiensaals lässt sich wenig Gesichertes aussagen. Möglicherweise war er einst viel grösser und umfasste den gesamten strassenseitigen Teil des Geschosses. Das Gliederungsschema, die Anordnung der grossen Ruinenbilder und der Fries in der Attikazone scheinen jedoch prinzipiell unverändert zu sein. Die unterschiedlichen Intarsientechniken und Qualitäten weisen darauf hin, dass mehrere Künstler beteiligt waren, was kein Einzelfall wäre.[307] Die zusammengewürfelt wirkende Gesamtkomposition der Täferung ist möglicherweise das Resultat der Verkleinerung des Saals, bei der nur die am besten erhaltenen Stücke wiederverwendet wurden.

Barockräume. Neben dem 1718 wiederhergestellten Intarsiensaal liess Daniel Mitz einen stuckierten Salon einrichten. Aus dem Fundus der Intarsientafeln wurden dabei zwei Türblätter mit Architekturdarstellungen versehen (siehe oben). An der Eingangswand verdeckt ein grosser, viertüriger Halbwellenschrank mit mächtigem Fuss eine breite Mauernische. An der Brandmauer ist ein Kamin angeordnet, dessen farbig gefasste Sandsteinrahmung mit einem von Ranken umwundenen Rundprofil umrahmt wird **ABB. 567** Im Gebälk, das ebenfalls mit Rankenwerk und einer Maske in der Mitte dekoriert ist, sind die Jahreszahl 1718 und ein Steinmetzzeichen des CONRAD HERSPERGER zu finden.[308] Die Stuckkartusche am Rauchfang zierte einst eine Landschaftsdarstellung, die um 1845 durch das Wappenrelief der Familie Nötzlin überdeckt wurde. Die Stuckdecke mit ihrem verkröpften und aus Kreissegmenten kombinierten Rahmenprofil weist

am Rand schwere Fruchtgirlanden auf, um das Milieu hingegen filigranes Rankenwerk mit kirschenartigen Früchten sowie Blattranken, die sich um die Rahmenleisten winden. Stilistisch ist die Decke mit einer Stuckarbeit im Haus zur Platte (Nadelberg 24, Mittelsalon im 2. Obergeschoss, 1727) zu vergleichen **ABB. 568**.

Im Flur dominiert die Holztreppe mit kantigen Balustern und einem Pfeiler im 2. Obergeschoss, der denjenigen der Laube entspricht. Die Stuckplafonds im Flur sind einfacher und bei den Treppenuntersichten auf Einzelmotive beschränkt. Im 2. Obergeschoss entspricht die Raumeinteilung ungefähr derjenigen des 1. Obergeschosses. Zur Stützung des Dachwerks wurde eine Mittelstütze aus dem 14. Jahrhundert in Zweitverwendung eingebracht. Diese Hilfskonstruktion war jedoch eher schädlich, da sie Lasten in die Hausmitte ableitet, die hier keine genügende Unterstützung fanden und beträchtliche Deformationen der Räume verursachten. Die Ausstattung der Räume ist insgesamt schlicht und stammt zumeist aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Das Dachwerk des Hauptgebäudes ist eine seltene Konstruktion aus dem Jahr 1357. Es handelt sich um ein verblattetes Sparrendach mit zwei Kehlbalkenlagen. Dieses an sich tragfähige System wird zusätzlich in drei Bindergespärren durch stehende Stuhlsäulen und Pfetten gestützt, wobei die Firstsäule trotz lastverteilender Längsschwelle Druck auf den Mittelpunkt des Dachbalkens ausübt.

Nebenhaus und Flügelbauten

Die Nebengebäude bergen nach durchgreifenden Umbauten im 19. Jahrhundert und insbesondere 1938 keine nennenswerte historische Substanz mehr; hier befinden sich Restaurantsäle, Toilettenanlagen und Büros.

Würdigung

Das Haus zum Löwenzorn ist ein eindrucksvolles Werk des Wiederaufbaus nach dem Erdbeben von 1356. Im Besitz von Familien der Führungsgruppe, wies es eine gehobene Ausstattung auf, zu der neben einer gotischen Täferstube auch eine Badestube gehörte – die 1495 zum Brandherd wurde. Neue Impulse für die Kunstgeschichte Basels brachte das Haus als Sitz des wohlhabenden Italieners Balthasar Ravelasca. Er «importierte» nicht nur die Technik der Intarsien, sondern auch die für die Renaissance typische illusionistische Architekturdarstellung mit gesuchten Perspektiven. Auch das in der italienischen Kunst verbreitete Bildmotiv der Ruine kommt im Löwenzorn wiederholt zum Einsatz. Der Bedeutungsgehalt dieses Motivs kann sowohl typologische Aspekte im Sinne einer Überbietung des Alten Testaments durch das Neue Testament (wie z. B. bei der Darstellung des Stalls von Bethlehem als Ruine) umfassen als auch im Sinne einer allgemeinen Geschichtsreflexion verstanden werden: als Verweis auf die Antike und Vorausdeutung auf ein neues glorreiches Zeitalter. Im Löwenzorn sind durch das Fehlen einer szenischen Ausgestaltung der Ruinenlandschaften diese Bedeutungsmöglichkeiten nie eindeutig aktualisiert; vielmehr oszillieren die vielfach nach grafischen Vorlagen entstandenen Darstellungen zwischen dem rein Pittoresken und einem vagen semantischen Mehrwert im oben beschriebenen Sinne. In Basel galt der Intarsiensaal offensichtlich noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts als ausserordentliches Kunstwerk, so dass er in einem Akt von Altertumspflege bewahrt und neu zur Geltung gebracht wurde.

Dokumentation

Quellen

StABS Hausurk. 965, Zum Löwen Zorn (1555–1853).

Bildquellen

Alfred Kugler. Fotoserie, um 1930, StABS BSL 1012-2, 208, 211, 266–268, 577, 579f. – Fotoarchiv Wolf, Fotoserie, 1930er-Jahre, StABS Neg. 2501f., 2505, 5444, 5446, 8164, 8165. – Hans Bertolf. Zwei Fotografien, 1969 und 1975, StABS BSL 1013 1-4178 1 und 1-6940 1.
Pläne: Grundriss des 1. Obergeschosses, Bercher & Tamm, 1925 (Archiv Vischer AG, Architekten + Planer, Basel, Mappe 46/26).

Literatur

JbFBD 2. Hälfte 1926, S. 4. – Bürgerhaus BS 2, S. XXIXf. und Taf. 12f. – JbÖBD 1939, S. 10. – JbAB 1992, S. 138–141. – Becker 1994, S. 101–103. – Ziegler 1995, S. 456f. – JbAB 1998, S. 254. – Stephan 2010.

Talstadt

Marktplatz S. 400
Nrn. 17–21 und Hutgasse 2 **S. 400**
Nr. 34, Singerhaus **S. 402**

Sattelgasse, Hutgasse und Glockengasse S. 403
Hutgasse 6, Restaurant Schuhmachernzunft **S. 405**

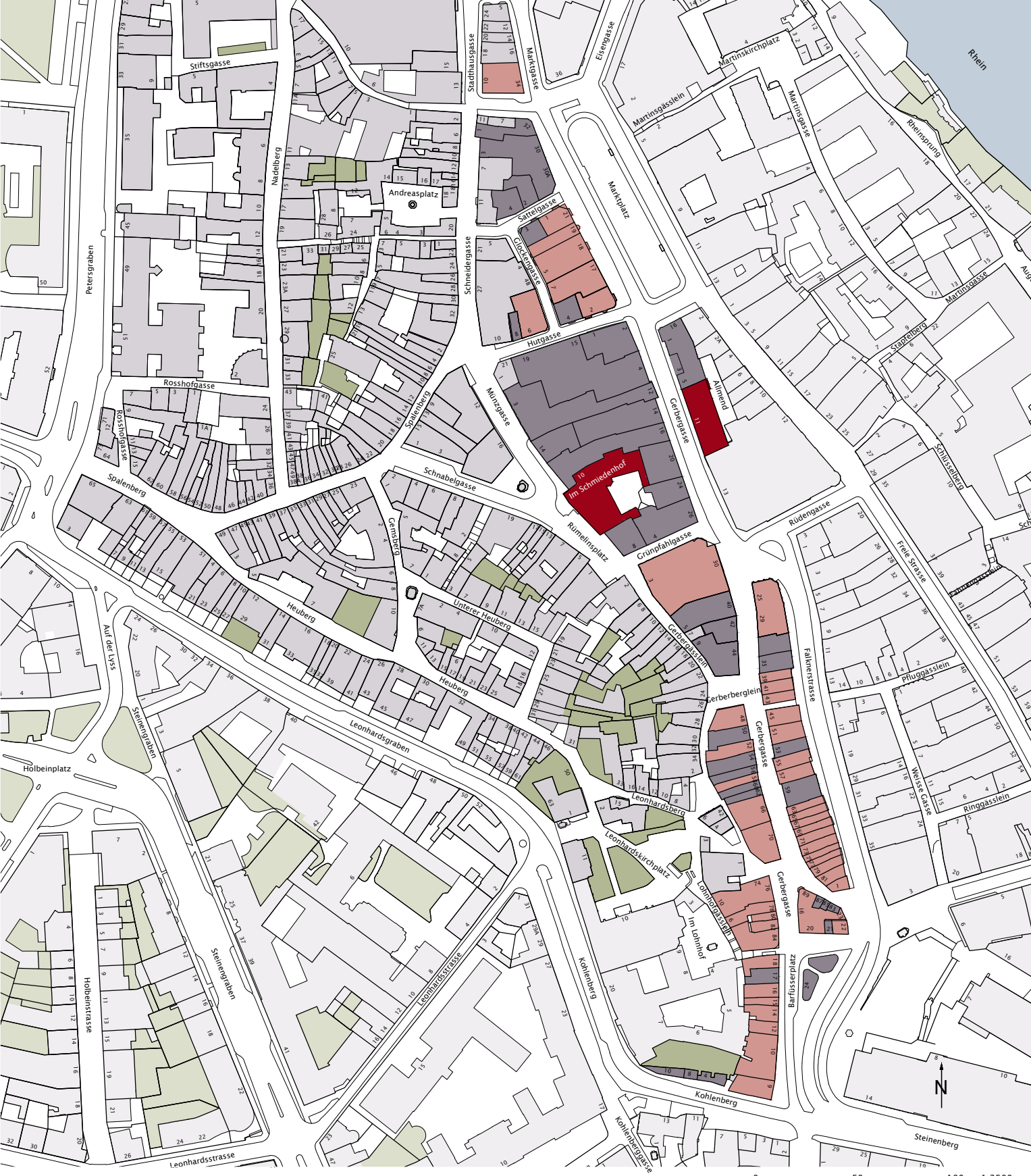
Gerbergasse S. 406
Gerberbrunnen **S. 413**
Nr. 11, Safranzunft **S. 413**
Nr. 25 / Falknerstrasse 2, Zur Rose **S. 418**
Nrn. 39, 41, 43 **S. 418**
Nrn. 45–47 und 49/51 **S. 419**
Nrn. 55/57, Zum Guten Stein / Zur Ell und den 3 Bären **S. 420**
Nr. 63–79 **S. 420**
Nr. 81, Zur Schär **S. 421**
Nr. 89 **S. 423**
Nr. 30, ehem. Schweizerische Volksbank **S. 423**
Nr. 48 **S. 424**
Nr. 52, Zum Roten Krebs **S. 425**
Nr. 58 **S. 426**
Nr. 66 **S. 426**
Nr. 70 **S. 428**
Nrn. 76–84 **S. 429**

Im Schmiedenhof 10, ehem. Zunfthaus zu Schmieden S. 430

Grünpfahlgasse S. 441

Barfüsserplatz S. 443
Nr. 1, Zum Sterneneck **S. 443**
Nr. 9 **S. 444**
Nr. 10, Zum Braunen Mutz **S. 444**
Nr. 12, Zum Kienberg **S. 446**
Nrn. 13–15 **S. 446**
Nr. 16, Zum Vogel Strauss **S. 447**
Nr. 18 **S. 447**
Nr. 20 **S. 448**
Nr. 22, Zur Schützenmatte **S. 449**

Kohlenberg S. 451



0 50 100m 1:2500



570



571

ABB. 570 **Marktplatz 17–21 und Hutgasse 2. Foto Erik Schmidt, 2011.**

ABB. 571 **Marktplatz 18–21. Ein bewegtes Relief mit Erkern, verschatteten Balkoneinbuchtungen und einem Raster von hohen, schmalen Fensteröffnungen charakterisiert die Fassaden der Gebäude. Foto Erik Schmidt, 2011.**

Marktplatz 17–21 und Hutgasse 2

Die Bebauung der Marktplatz-Westseite **ABB. 570** bildete in den Jahren 1909–1914 den Abschluss der Marktplatzumgestaltung. Die freie Sicht auf die dem Rathaus gegenüberliegenden Gebäude erforderte eine anspruchsvolle Architektur, die durch einen Architektenwettbewerb gesichert werden sollte.[1]

Baugeschichte. Mit der Vergrösserung des Marktplatzes wurde um 1888 begonnen, als die über dem Birsiggewölbe verlaufende Marktgasse einen neuen Zugang an der Nordseite schuf. Nach der Verdoppelung der Platzfläche bis 1890 entstanden im Norden (Nr. 36, 1894/95, ehemals Märthof), im Osten (Nr. 2, ab 1904, Warenhaus Globus) und im Süden (Freie Strasse 2 / Marktplatz 16, 1907/1909) viergeschossige Neubauten mit repräsentativen Fassaden.[2] Nach der Planierung des Platzes und der Anlage der Tramgleise an der Westseite lag das Niveau um mehrere Treppenstufen höher als die Erdgeschosse der alten Häuser zwischen den Einmündungen der Hutgasse und der Stadthausgasse.[3] Für den neuen Baukomplex zwischen der Hutgasse und der Sattelgasse, mit Hinterausgängen zur neu angelegten Glockengasse, wurden 18 Häuser niedergelegt,[4] für die Bebauung zwischen der Sattelgasse und der Stadthausgasse fielen drei weitere sowie mehrere Hintergebäude von Schneidergassen-Parzellen.[5]

In dem 1908 unter Basler oder in Basel ansässigen Architekten ausgeschriebenen Wettbewerb für die fünf neuen Häuser im südlichen Abschnitt wurden lediglich Fassadenpläne und Perspektiven gefordert. Den ersten Preis erhielt der Entwurf der Architekten Alfred Widmer & Emanuel Erlacher **ABB. 572**. Das Preisgericht rühmte die rhythmisierte Aufteilung in verschiedene Privatgebäude, weil ein grosser, geschlossener Baukörper den Anschein eines öffentlichen Gebäudes gehabt und dadurch das Rathaus konkurrenziert hätte. Die Bauherren wurden verpflichtet, die Fassadenpläne zu übernehmen, Detailänderungen mussten von der Regierung genehmigt werden. Die Ausführung und die Grundrissgestaltung blieben den jeweiligen Architektenbüros überlassen.



572

ABB. 572 **Der Fassadenplan des Siegerprojekts von Widmer & Erlacher trägt das Motto «tempora mutantur» (die Zeiten ändern sich). StABS PLA 4, 141.**

Das Haus Nr. 17 wurde 1910 durch CURJEL & MOSER als «Volksmagazin» für den Kaufmann Viktor Mettler errichtet, Nr. 18 im gleichen Jahr durch LA ROCHE & STÄHELIN für den Uhrenhändler Adolf Hummel, schliesslich ebenfalls 1910 unter der Leitung von HEINRICH FLÜGEL das Haus Nr. 19 für die Confiserie Schiesser sowie das Eckhaus Nr. 21 (die Nr. 20 wurde nicht vergeben), das in der Sattelgasse durch das Eckgebäude zur Glockengasse (Sattelgasse 3) fortgesetzt wird.[6] Für diese Bauten zeichneten WIDMER & ERLACHER auch die Fassaden-Ausführungspläne bis hin zur plastischen Dekoration, weshalb ihr Entwurf am getreuesten verwirklicht worden ist.[7] Das Eckhaus an der Hutgasse (Nr. 2) entstand als letztes, in den Jahren 1913/14 durch WILHELM LODEWIG, und zwar spiegelgleich zu FLÜGELS Bau an der Sattelgasse.[8]

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurden die Ladenzonen vielfach verändert, seit den 1980er-Jahren jedoch in Anlehnung an die ursprüngliche Situation wieder zurückgebaut. Das Innere von Hutgasse 2 wurde 1955 in den unteren Geschossen durch einen zweigeschossigen Ladeneinbau zerstört;[9] Marktplatz 17 wurde 1985 hinter der Fassade abgebrochen und neu errichtet, Nr. 18 weist oberhalb der zweigeschossigen Ladenzone (Laden und Schnellrestaurant) die Struktur und einfache Ausstattung aus der Bauzeit auf. Am besten erhalten sind die Häuser Nrn. 19 und 21, die sowohl in den Caféräumlichkeiten im 1. Obergeschoss (die sich seit 1915 über beide Häuser erstrecken)[10] als auch in den Wohnungen der obersten Stockwerke weitgehend erhaltene Ausstattung mit Fenstern, Türen, Beschlägen, Täferungen, Heizkörpern, Treppengeländern u.a. aufweisen.

Beschreibung. Die Gebäudegruppe dominiert mit ihrem gelblichen Steinmaterial (Dürkheimer Sandstein und Lothringer Jaumont-Kalkstein),[11] den einheitlichen Geschosshöhen, Traufen- und Firstlinien die Marktplatz-Westseite. Innerhalb dieses Systems wurden Variationen und Unterschiede formuliert, die sowohl im Wettbewerbsentwurf angelegt waren als auch aus der Beteiligung der verschiedenen Architektenbüros resultieren. So überhöhten CURJEL & MOSER ihr «Volksmagazin» (Nr. 17) mit einem mächtigen, vier Achsen breiten Zwerchhaus mit tempelartigem Dreiecksgiebel. Auch LA ROCHE & STÄHELIN verstärkten den Vertikalzug der Fassade Nr. 18, die durch einen mittleren Erker über alle Obergeschosse geprägt ist, durch ein steileres Pyramidendach.

Durch die schmale, nur zwei Fensterachsen breite Parzelle Nr. 19 erhielt die Baugruppe eine malerische Asymmetrie, doch wird die Geschlossenheit des Komplexes wieder durch die runde Ausformung der Strassenecken betont **ABB. 571**. Dies umso mehr, als der weite Dachüberstand wie eine Spange und unbeeindruckt von Erkervor- und rücksprüngen das Ganze zusammenbindet. Bei aller Einheitlichkeit orientieren sich die Häuser in ihren Einzelformen an verschiedenen historischen Baustilen: Während LA ROCHE & STÄHELIN mit der Masswerkbrüstung und dem mittig aufragenden Spitzdach die Baukunst der Gotik aufrufen, be-



573

ABB. 573 **Marktplatz 34, Singerhaus. Foto Erik Schmidt, 2008.**

ziehen sich WIDMER & ERLACHERS Konsolformen, Panneaurahmungen und das Glockendach des Erkers an Nr. 19/21 auf die Barockzeit, wohingegen CURJEL & MOSERS Rundbogenarkaden im 4. Obergeschoss und der flache Dreiecksgiebel des Zwerchhauses klassizistisch anmuten.

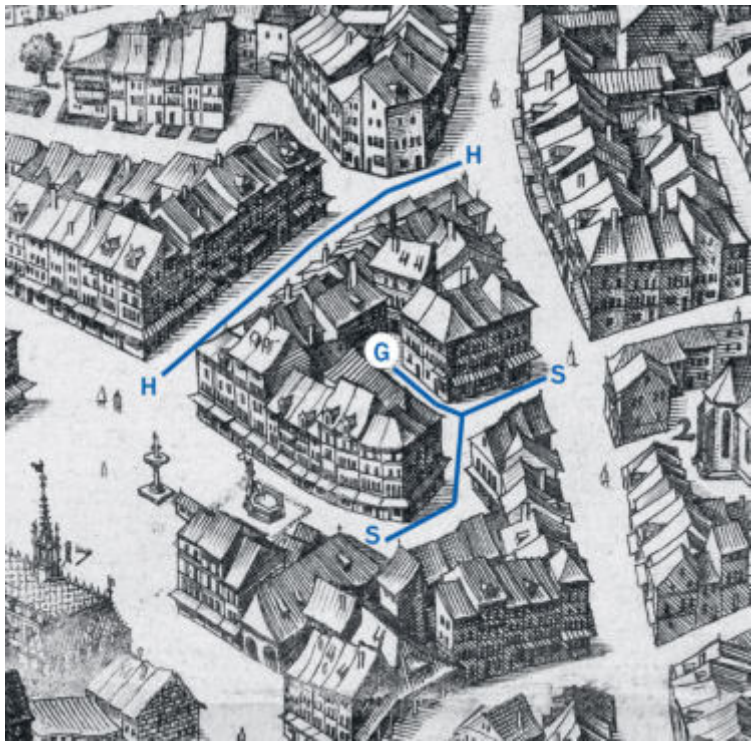
Marktplatz 34, Singerhaus

Das mit seinem steilen Mansardwalmdach hoch aufragende «Singerhaus» bildet einen städtebaulichen Akzent an der Nordseite des Marktplatzes **ABB. 573**. Das 1915/16 für den Backfabrik-Besitzer Christian Singer erbaute Haus lässt den Blick auf das barocke Stadthaus (Stadthausgasse 13) frei, auf das es sich auch formal bezieht.[12]

Zusammen mit dem ehemaligen Märthof (Marktplatz 36) flankiert das Singerhaus die Einmündung der um 1900 neu geschaffenen Marktgasse. Die Aufwertung der Liegenschaften an der neuen Geschäftsstrasse führte zu dem gross angelegten Bau über fünf ehemaligen kleinen Parzellen. Die grösste dieser Liegenschaften war das Haus Stadthausgasse 10, Zum Blauen Brief, an das nördlich das handtuchschmale Haus Stadthausgasse 12 (Zum Wittenberg) angebaut war.[13] An die frei stehende, südliche Giebelwand des Hauses Nr. 10 lehnten sich drei eingeschossige Buden (Nrn. 4, 6, 8) mit ihren Pultdächern, Nachfolger der 1787 abgebrochenen Adelstrinkstube zum Seufzen (siehe S. 85f.). An der abgeschrägten Ecke gegenüber dem Stadthaus wurde 1874 ein Nischenbrunnen mit der Bronzegussfigur eines auf einem Delphin reitenden Puttos aufgestellt; er befindet sich heute an der Lehenmattstrasse.[14]

1914 beauftragte Singer den Architekten RUDOLF LINDER mit dem Neubau für eine Confiserie, einen geräumigen Tearoom im Obergeschoss sowie die Wohnung des Bauherrn im 3. Stock.[15] Aufgrund eines Servituts von 1788 hatte der Bürgerrat als Eigentümer des Stadthauses ein Mitspracherecht, ebenso machte die staatliche Heimatschutzkommission verschiedene Einwände.[16] LINDERS Entwurf orientierte sich mit den Erdgeschossarkaden, den geschossübergreifenden Pilastern und dem hohen Mansarddach an dem barocken Stadthaus. Oberhalb eines umlaufenden Balkons über dem Erdgeschoss fluchtet die Fassadenfront an der Südseite um 1 m zurück – auch dies war die Bestimmung des Servituts, das ein Höherbauen der kleinen Pultdachbuden verbot. LINDERS Pläne wurden 1915 vom Büro ECKENSTEIN UND BERCHER[17] leicht variiert – neu war das überhohe 1. Obergeschoss, auch dieses im Hinblick auf das Stadthaus – und im Detail mit Jugendstilformen dekoriert.[18] Als Material wurde ein heller «Othmarsinger Muschelsandstein»[19] gewählt, der die Verbindung zu dem Geschäftshaus Marktplatz 36 (ehem. Märthof) herstellt. Zwischen den Fenstern des 3. Obergeschosses wurden Steingussreliefs mit abwechselnden Darstellungen von Melusinen und Tritonen (weibliche und männliche Gestalten mit doppelten Fischschwänzen) nach Entwurf des Bildhauers JAKOB BRÜLLMANN angebracht.

Die luxuriöse Innenausstattung ist fotografisch durch einen ausführlichen Artikel in der «Schweizerischen Baukunst» dokumentiert[20]. Sie ist vollständig verloren: 1978 wurde das Haus entkernt und mit neuer Inneneinteilung wieder aufgebaut.



574



575

ABB. 574 **Matthäus Merian, Vogelschau Basels, 1617. Ausschnitt Hutgasse (H–H), Sattelgasse (S–S) und Glockengasse (G). StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.**

ABB. 575 **Sattelgasse 3. Das Eckhaus an der Glockengasse wurde 1909 nach Plänen von Heinrich Flügel errichtet und bildet in Material und Formenvokabular die Vorbereitung der Marktplatz-Häuser, die in den unmittelbar folgenden Jahren erbaut wurden. Foto Sofia Santos, 2015.**

Sattelgasse, Hutgasse und Glockengasse

Die Sattelgasse, die Glockengasse und die Hutgasse sind drei Gassen, die vom Stadtumbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark betroffen waren **ABB. 574, 575**. Ihre aktuellen Baulinien befinden sich nur teilweise noch dort, wo sie ursprünglich lagen, und ihre Bebauung stammt nahezu vollständig aus dem 20. Jahrhundert.

Die Sattelgasse hatte ursprünglich einen geknickten Verlauf; sie nahm ihren Ausgang vom Nordwestwinkel des Marktplatzes, wo sich der Kornmarktbrunnen und ein Ausgang der sogenannten Schol (öffentliche Fleischverkaufsstelle) befanden **ABB. 576**. Vor der Schol knickte die Gasse fast rechtwinklig um und führte zur Schneidergasse, auf die sie gegenüber dem Imbergässlein stiess. Die Hausfluchten an ihrer Nordseite hatten vermutlich mit dem Lauf des Rümelinbachs zu tun, der unter den Häusern entlangfliesst und in den Birsig mündet. Urkundlich wurde die Gasse erstmals 1224 erwähnt, als vier Häuslein (domuncula) im Besitz des Klosters Lützel bestätigt wurden.[21] In ihr liessen sich viele Sattler nieder, die einerseits die Wasserversorgung durch den Rümelinbach schätzten, andererseits die Nachbarschaft zu den Sporern in der unweit gelegenen Sporengasse (ehemals zwischen Eisengasse und Marktplatz). Durch die Vergrösserung des Marktplatzes 1890 verlor die Sattelgasse ihren Abschnitt an der Schol und bei der Neubebauung der Marktplatz-Westseite 1910–1914 die einstigen Liegenschaften Nrn. 1–11. Im Zusammenhang mit der Planung der «Talentlastungsstrasse», für die die Schneidergasse verbreitert wurde, brach man 1913 und 1950 die Häuser Nrn. 19–22 ab. An der Nordseite der Gasse wurden die Geschäftshäuser Nr. 2 im Jahr 1935 (als Hintergebäude zu Schneidergasse 7, Architekt J. Freudiger) und Nr. 4 in entschieden modernen Formen mit Glas-Vorhangfassade nach Entwürfen von Leo Eya im Jahr 1964 errichtet **ABB. 577**.[22]

Die Glockengasse erhielt ihren Namen erst 1907. Ursprünglich zählte sie als kleine Sackgasse zur Sattelgasse mit den Hausnummern 12–18. Die Häuser Nrn. 14–18 standen mit ihren Rückseiten am Rümelinbach; das Haus Nr. 14 besass



576


577

ABB. 576 **Sattelgasse, Hutgasse und Glockengasse. Ausschnitt aus dem Falknerplan, überlagert mit dem Plan der aktuellen Bebauung.**

ABB. 577 **Sattelgasse 4, erbaut nach Entwurf von Leo Eya 1964. Foto Peter Schulthess, 2016.**

ein grosses Mühlrad, das noch auf dem Falknerplan eingetragen ist. Hier befand sich eine Schleifmühle, die seit dem frühen 14. Jahrhundert belegt ist und deren Lage als «hinder Ars», also ganz entlegen, gekennzeichnet wurde.[23] Der heutige Strassenname bezieht sich wohl auf das Haus zur Glocke (ehemals Hutgasse 10), auf dessen Rückseite das Gässlein gerichtet war.[24] Beim Neubau der Häuser Marktplatz 17–21 wurde die Glockengasse bis zur Hutgasse durchgezogen; an ihr befinden sich die Rückseiten der Häuser vom Marktplatz und von der Schneidergasse.

Im Unterschied zu den vorgenannten Gassen bildet die Hutgasse die Verbindung vom Marktplatz zum Spalenberg und ist damit ein Abschnitt einer der Ausfallstrassen aus der Stadt. Im 13. Jahrhundert wurde sie Marktgasse (vicus fori) oder Winhartsgasse genannt, nach dem Haus einer Familie Winhart.[25] Noch am Ende des 19. Jahrhunderts war sie, ähnlich wie der Spalenberg, von schmalen Grundstücken mit drei- oder viergeschossigen Häusern eingefasst. 1890 wurde eine neue, zurückversetzte Baulinie auf der Nordseite der Gasse, die eine Breite von 7,50 m erhalten sollte, definiert.[26] Erste Neubauten entstanden jedoch erst im 20. Jahrhundert. Hinter dem Eckhaus Nr. 2 wurde 1922 ein Wohn- und Geschäftshaus (Nr. 4) nach Plänen des Architekten Gustav Doppler errichtet; 1925 folgte das Gastwirtschaftsgebäude Nr. 6 an der gegenüberliegenden Ecke der Glockengasse (siehe unten). An der Südseite, die bis heute weitgehend die alte Bauflucht bewahrt hat, wurde nach einem Neubau der Gebrüder Stamm (Nr. 19, 1904) in den 1990er-Jahren ein Warenhausneubau errichtet, der fast die gesamte Strassenlänge einnimmt.



578

Hutgasse 6, Restaurant Schuhmachernzunft

Das Geschäftshaus mit Restaurant wurde 1925/26 an der Ecke der Hutgasse zur neu geschaffenen Glockengasse erbaut **ABB. 579**. Die Bauherrschaft, Brauerei Feldschlösschen, erklärte sich im Einverständnis mit der Zunft zu Schuhmachern bereit, das neue Lokal «Zunfthaus zu Schuhmachern» bzw. «Restaurant Schuhmachernzunft» zu nennen. Der vertäferte Saal im 1. Obergeschoss diente nach Eröffnung des Hauses (und bis 1960) als Zunftsaal.

Der Architekt RUDOLF SANDREUTER knüpfte mit seinem Entwurf an historische Architektur an. Die breiten, spitzbogigen Erdgeschossfenster zitieren die Halle eines Zunfthauses, während die sandsteingerahmten Fensterbänder der Obergeschosse auf Säle verweisen, von denen der Zunftsaal durch den polygonalen Erker an der Hausecke hervorgehoben wird. Das hohe Walmdach vervollständigt den Gesamteindruck des Hauses, das dem Heimatschutzstil verpflichtet ist.

Im Auftrag der Brauerei versah BURKHARD MANGOLD das Gebäude mit Fassadenmalereien, die auf das Thema der Zunft Bezug nehmen **ABB. 578**: Neben Inschriften, Wappen und Signeten finden sich die monumentalen Darstellungen des Hans Sachs («Schuster und Poet») und des hl. Crispin als Schuhmacherpatron sowie ornamentale Friese mit eingefügten Bildern eines Zunftmahles und dreier Schustergesellen. Als gebaute Reverenz an die Zunfthäuser des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit bezeugt das im Äusseren vollständig erhaltene Haus die Traditionsverbundenheit und -pflege der Zünfte noch im 20. Jahrhundert.



579

ABB. 578 **Hutgasse 6, Restaurant Schuhmachernzunft. Fassadenmalerei von Burkhard Mangold an der Seite zur Hutgasse. Foto Erik Schmidt, 2012.**

ABB. 579 **Hutgasse 6, Restaurant Schuhmachernzunft. Foto Erik Schmidt, 2012.**



580

ABB. 580 Die Gerbergasse um 1900. Postkarte, KDBS.

Gerbergasse

Die Gerbergasse, die den Marktplatz mit dem Barfüsserplatz verbindet, bildet zusammen mit der parallel verlaufenden Freien Strasse den Hauptstrang der Talstadt zu beiden Seiten des überwölbten Birsigs ABB. 580. Sie gehört zu den wichtigsten Geschäftsstrassen der City, in denen die hohen Immobilienpreise, verbunden mit ebenso hohen Renditeerwartungen, zu einem starken baulichen Veränderungsdruck führten und immer noch führen. So wurde die historische Bausubstanz im späten 19. und im 20. Jahrhundert bedeutend verringert, und mittlerweile sind selbst die historistischen Bauten teilweise durch Geschäftshaus-Neubauten ersetzt worden.

Name und Bebauungsentwicklung

Die Besiedlung der oberen Talstadt, also im Bereich zwischen Marktplatz und Barfüsserplatz, folgte im 12./13. Jahrhundert zeitlich auf diejenige der unteren Talstadt in der Stadthaus- und der Schneidergasse. Im Unterschied zu dort sind keine frühen Holzbauten aufgefunden worden. Das Bebauungsschema gleicht sich insofern, als die Liegenschaften ausgehend von einem steinernen Kernbau, der von der Gasse



ABB. 581 Ansicht der Oberen Gerbergasse, von der Einmündung des Leonhardsbergs (links) nach Norden, etwa um 1840. Zeichnung von Johann Jakob Neustück. HMB Inv.-Nr. 2006.141.

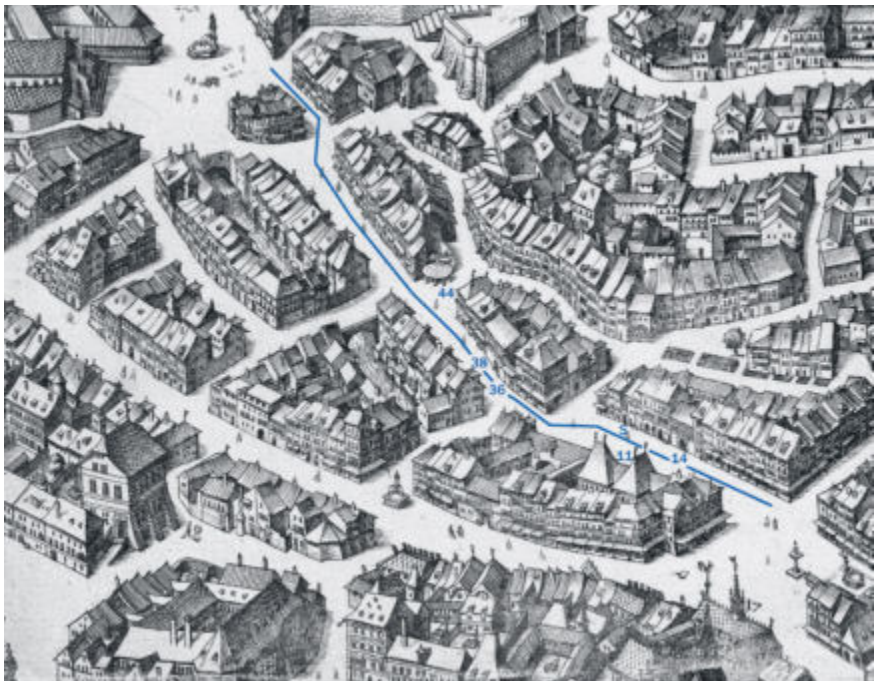
581

zurückgesetzt errichtet wurde, nach vorn zur Gasse und nach hinten zum Hang des Leonhardshügels oder zum Birsig durch Anbauten erweitert wurden (durch Grabungen und Bauuntersuchungen gesichert in den Nrn. 67, 69, 75/77. Siehe S. 420). Eine Ausnahme bildet das Haus Nr. 60, dessen ältester Bestandteil sich schon vorn an der Strasse befand.[27]

Die Benennung «Gerbergasse» für den ganzen Strassenzug ist relativ jung. Die vergleichsweise breite Untere Gerbergasse (zwischen Marktplatz und Rüdengasse) diente bis in die 1830er-Jahre als Rindermarkt und trug diesen Namen noch 1861. Dadurch, dass die Häuser an seinem südlichen Ende weit vorstanden und die Strasse auf einen 4,60 m breiten Durchlass verengten, wirkte der Rindermarkt räumlich abgeschlossen. Das mittlere Stück zwischen Rüdengasse und Pfluggässlein wurde 1266 «Gerwerstrasze» oder lateinisch «vicus Cerdonum» genannt ABB. 581.[28] 1260 tauchte schon die Bezeichnung «Sutergasse» (Schuhmachergasse) für das obere Teilstück zwischen Pfluggässlein und Barfüsserplatz auf, war aber seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr gebräuchlich.[29] Die Teilstücke werden durch die leicht gegeneinander versetzten Einmündungen der Querstrassen voneinander geschieden: Rüdengasse und Grünpfahlgasse, Pfluggässlein und Gerberberglein (eine platzartige Kopplung mit dem am Hangfuss verlaufenden Gerbergässlein) sowie am südlichen Ende durch den Leonhardsberg und eine gekrümmte Wegstrecke zum Haus zum Sterneneck am Barfüsserplatz (Nr. 1). Letztere verdankt ihre Existenz offenbar der 1299 erstmals erwähnten Brücke über den Birsig, den «Barfüssersteg», der durch die Streitgasse die Verbindung zur Freien Strasse und zum Münsterberg herstellte.

Bewohner

Die Gerbergasse gehört zu den wenigen Gassen, deren Name auf eine bestimmte Berufsgruppe weist. Die Gerber waren in stärkerem Mass als andere Handwerker in der Wahl ihrer Werkstätten eingeschränkt und damit ortsfest. Durch den Birsig einerseits, durch die Quelle des Gerberbrunnens und den im 13. Jahrhundert angelegten Rümelinbach andererseits verfügten die Liegenschaften über eine hervorragende Wasserversorgung, die für verschiedene Arbeitsvorgänge der Gerber unverzichtbar ist. Nur deshalb konnte das mit extremem Gestank verbundene Gewerbe, das deshalb vielerorts in die Randbezirke einer Siedlung verbannt wurde,[30] in Basel



582

ABB. 582 Matthäus Merian, Ausschnitt aus der Vogelschau Basels von 1617, mit Hausnummern der Zunfthäuser: Safran (Nr. 11), Kürschnern (Nr. 14), Eingang zur Schmiedenzunft am Rümelinsplatz, Schneidern (Nr. 36), Gartnern (Nr. 38), Gerbern (Nr. 44). StABS Bild 1, 291 (Ausschnitt), Eintragungen Verf.

inmitten der Talstadt ausgeübt werden. Zudem hatte ein Gerber in feste Einrichtungen in seinem Haus zu investieren, namentlich in die eingegrabenen Bottiche und die durch langgezogene Gaupen belüfteten Trockenböden, so dass sich eine Weitergabe des Besitzes an einen Berufsgenossen anbot. Eine Höchstzahl der Gerbereien in Basel wurde 1720 mit 80 Betrieben erreicht,[31] von denen sich 12 im Historischen Grundbuch der Gerbergasse nachweisen lassen (einschliesslich «Lederbreiter»). Eine eingehende Untersuchung zu den Haushalts- und Familienformen in der Gerbergasse in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde von GABRIELA SIGNORI, vorwiegend anhand verschiedener Steuerlisten, vorgelegt.[32]

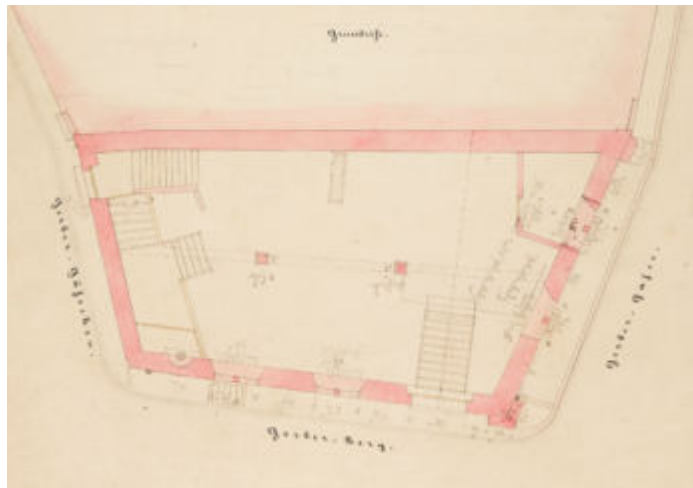
Jüdische Gemeinden und Zünfte

Die Untere und die Mittlere Gerbergasse mit der hier einmündenden Grünpfahlgasse bildeten seit der 2. Hälfte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ein Zentrum jüdischer Ansiedlung. Die einzelnen Häuser, die in mehreren Urkunden aufgezählt werden, waren dem St. Leonhards-Stift zinspflichtig.[33] Kurze Zeit nach der Ermordung und Vertreibung der Juden im Jahr 1349[34] konnten sich einzelne Zünfte die stattlichen Liegenschaften sichern **ABB. 582**: Die Kürschnerzunft erwarb 1353 den «Mannenhof» (Nr. 14), die Zunft zu Gartnern 1364 das Haus zem Hanen (Nr. 38), neben dem sich zur gleichen Zeit die Zunft zu Schneidern etablierte (Nr. 36). In ähnlicher Weise profitierte 1411 die Zunft zu Schmieden von der Ausweisung der Beginen aus Basel, deren Hof am Rümelinsplatz über eine Einfahrt von der Gerbergasse aus zugänglich war (Im Schmiedenhof 10). Die Safranzunft bezog 1423 den ehemaligen bischöflichen «Ballhof» (Nr. 11), der nach der Verpfändung des Zoll- und Münzrechts und der Fronwaage 1373 durch den Bischof an den Rat sowie dem darauf folgenden Ausbau des benachbarten städtischen Kaufhauses (Nr. 13) keine Funktion mehr hatte.

Das Gebiet der Gerbergasse ist durch eine sehr kleinteilige und wenig tiefe Parzellierung an der Ostseite, wo der Birsig unmittelbar hinter den Häusern entlangfliesst (heute Falknerstrasse und Hof der ehemaligen Post und der Safranzunft), gekennzeichnet. An der Westseite der Gasse stossen die Liegenschaften an den Leonhardshügel. Im nördlichen Teil existieren hier noch weiträumige, tiefe Liegenschaften, die bis zur Münzgasse und zum Rümelinsplatz durchgehen. Nach Süden



583



584

ABB. 583 Gerbergässe 15, Zunfthaus zu Gerbern. Foto Nachlass E. A. Stückelberg, um 1875.

ABB. 584 Die ehemalige «Laube» der Gerbernzunft (Erdgeschoss des Zunfthauses), Grundriss von Rudolf Falkner, 1857. StABS PLA D 1, 196 (Ausschnitt).



585

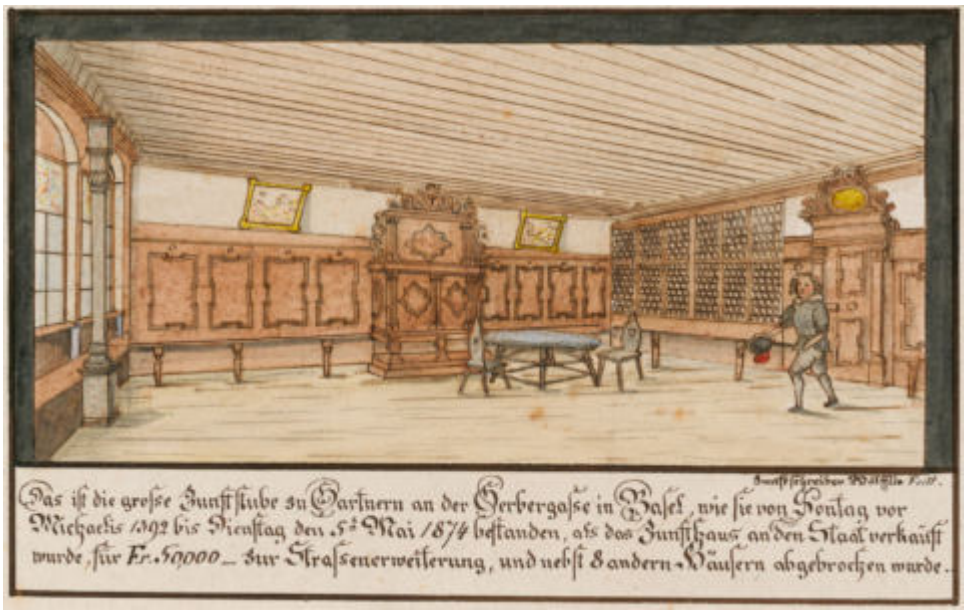
ABB. 585 Westseite des Rindermarkts von der Grünpfahlgasse bis fast zur Hutgasse. Links ist die zinnenbewehrte Einfahrt zum Schmiedenhof zu sehen, rechts das zweigeschossige Zunfthaus zu Kürschnern mit spitzbogigem Einfahrtstor. Skizze von Johann Jakob Schneider, um 1875/80. Umzeichnung Joyce Hürzeler, 2016.

hin werden die Grundstücke zunehmend kürzer und grenzen rückwärtig an das am Hangfuss verlaufende Gerbergässlein. Während in der Unteren und Mittleren Gerbergasse (von Norden etwa bis zum Gerberberglein) durch Strassenverbreiterung und Geschäftshaus-Neubauten im späten 19. und im 20. Jahrhundert eine vollständig neue Struktur erschaffen wurde, blieb das Grundstücksgefüge in der Oberen Gerbergasse weitgehend unangetastet.

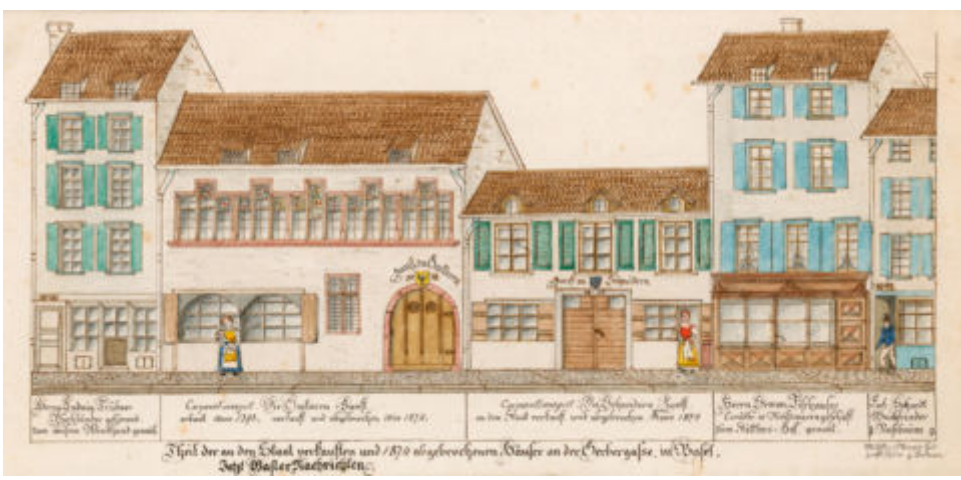
Einen Eindruck vom mittelalterlichen Strassenbild mit der lückenlosen Reihung zwei- oder dreiachsiger Fassaden, zumeist drei- oder viergeschossig, vermittelt Merians Vogelschau von 1617 **ABB. 582**. Besonders in Marktnähe, am ehemaligen Rindermarkt, wiesen die Häuser Ladenvordächer auf. Im 1. Obergeschoss sind mehrteilige Reihenfenster der strassenseitigen Stuben zu sehen, darüber schmale Einzelfenster der Kammern. Die Zunfthäuser fallen in dieser Umgebung durch ihre breite Anlage, zuweilen mit rundbogiger Durchfahrt, und nur ein Obergeschoss mit breitem Fensterband für den Zunftsaal auf **ABB. 585**. Safran- und Gerbernzunft sind an der besonderen Dachform zu erkennen: ein oder zwei Walmdächer mit Firstknäufen. Das niedrige Haus der Schneidernzunft scheint mit einem Zinnenkranz an der Traufe abgeschlossen zu haben.

Die Gerbernzunft besass angeblich schon 1295 eine «Laube», d. h. ein Verkaufslokal, in der Nähe des Richtbrunnens (später unter der Adresse Gerbergässlein 15) **ABB. 583, 584**.[35] Von einer Zunftstube, also dem im Obergeschoss befindlichen Zunftsaal, ist erst ab ca. 1430 die Rede, und erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wird das Gebäude regelmässig als Zunfthaus bezeichnet. An der Hausecke befand sich die 1,40 m hohe Sandsteinfigur eines Löwen mit einem Schabmesser in den Pranken, die ins 17. Jahrhundert zu datieren ist.[36]

Das Zunfthaus zu Gartnern (ehemals Nr. 38) wird 1364 erstmals erwähnt.[37] Ein Umbauplan aus dem späten 17. Jahrhundert sowie Zeichnungen und ein Foto vor dem Abbruch überliefern seine Gestalt: Es handelte sich um ein zweigeschossiges Vorderhaus mit einer Durchfahrt an der rechten Seite, zwei Ladenfenstern links



586



587

ABB. 586, 587 **Gerbergasse 30–40. Der Zunftschreiber zu Gartnern, Wölfflin-Mengis, zeichnete 1874 sowohl die Zunftstube zu Gartnern als auch einen Teil des Strassenzugs, der für die Verbreiterung der Gerbergasse abgebrochen wurde, darunter die beiden Zunfthäuser zu Gartnern (2. v. links) und zu Schneidern (3. v. links). StABS Bild 3, 1352 und 1353.**

und einem Band von fünf Staffelfenstern im Obergeschoss, wo sich der grosse Zunftsaal befand **ABB. 587**. Eine Zeichnung des Zunftschreibers aus dem Jahr 1874 dokumentiert jenen Saal, in dem sich das grosse Zunftbuffet aus dem Jahr 1710 befand **ABB. 586**.[38] Über der Tür ist ein geschnitzter Aufsatz zu sehen, der sich heute im neuen Zunftlokal St. Alban-Rheinweg 70 befindet. Ebendort ist auch ein steinerner Türsturz mit zwei wappenhaltenden Löwen (15. Jahrhundert) eingemauert worden. In den strassenseitigen Fenstern waren Kabinettscheiben mit verschiedenen Stifterwappen angebracht, darunter die grosse, 1640 datierte Scheibe mit dem Bannerträger der Zunft sowie eine Darstellung des Gastmahls der Seiler, die ebenfalls zu Gartnern zünftig waren.[39] Die HIERONYMUS VISCHER zugeschriebene Scheibe von 1615 zeigt die Zunftherren an einer runden Tafel, vor dem Hintergrund der (hier im Bild ohne Farbgläser ausgestatteten) Saalfenster. Das Oberbild präsentiert das Handwerk der Seiler in mehreren Arbeitsschritten. Planungen zu Um- und Neubauten 1692 und 1840 (mit Entwürfen von AMADEUS MERIAN) wurden nicht ausgeführt. Schliesslich wurde das Haus 1874 an den Staat verkauft und zur Verbreiterung der Gerbergasse abgebrochen.



588

ABB. 588 Gerbergasse ehem. 36, Zunfthaus zu Schneidern, Ansicht der hinteren Hofseite des Zunftstubenbaus inmitten der Parzelle. Neben dem Fenster des Zunftsaals ist ein gemalter Bannerträger zu sehen, der dem von Hans Bock um 1610 im Rathaus-Innenhof geschaffenen gleicht. Aquarell von Johann Jakob Schneider, vor 1875. StABS Bild Schn. 33.

Das Zunfthaus zu Schneidern (ehemals Nr. 36) wird ebenfalls 1364 erstmals genannt und bestand aus einem nur zweigeschossigen Vorderhaus mit mittlerer Einfahrt in den Hof, wo der hölzerne Bau der Zunftstube und ein Hinterhaus am Gerbergässlein standen.[40] An Zunftbesitz, der heute im Historischen Museum aufbewahrt wird, ist vor allem die Glasmalerei mit dem Zunftpatron «St. Gotmann» von 1508 zu nennen **ABB. 588**.[41]

Umgestaltungen vom 18. bis zum 19. Jahrhundert

Eine erste Pflasterung verschiedener Abschnitte der Strasse ist durch die Ausgabenbücher zwischen 1429 und 1435 überliefert.[42] Im März 1718 zerstörte oder beschädigte ein Brand neun Häuser (Nrn. 45–61). Den Eigentümern, denen zusätzlicher Schaden durch Plünderungen entstanden war, wurde Unterstützung durch eine eigens erhobene Steuer geleistet.[43] Vom Wiederaufbau zeugen heute noch die in den oberen Partien sehr ähnlichen Häuser Nrn. 55 und 57.

Wenige Jahre nach dem Stadterweiterungsgesetz von 1856 enthielt ein Bericht über die Staatsfinanzen den Gedanken an eine Korrektion der Gerbergasse, in Zusammenhang mit der dringlichen Birsigkorrektion (1862).[44] Zehn Jahre darauf wurde präzisiert, dass die Strasse eine generelle Breite von 30–35 Fuss (ca. 9–10 m) erhalten sollte. Das bedeutete in erster Linie eine Verbreiterung des Abschnitts Grünpfahlgasse–Gerberberglein sowie an der Abzweigung nahe dem Barfüsserplatz; erstere wurde 1874/75, das Eckhaus Nr. 89 im Jahr 1888 ausgeführt.[45] Fortan prägten die nach Entwurf von Friedrich Walser erbauten Geschäftshäuser die Mittlere Gerbergasse, die sich nun genau in der Verlängerung des Rindermarkts (Untere Gerbergasse) befand.

An der Rüdengasse wurde ab 1878 an der Stelle des mittelalterlichen Kaufhauses ein Erweiterungsbau der Post hochgezogen, dessen Seitenfassade sich fast 40 m in der Gerbergasse erstreckt. Das benachbarte alte Gebäude der Safranzunft war nach dem 1898 gefassten Beschluss, auch die Untere Gerbergasse zu verbreitern, zum Abbruch fällig. Die Zunft beschloss, im Unterschied zum Grossteil der betroffenen anderen Korporationen, einen Neubau auf der neuen Baulinie errichten zu lassen. Der Bau wurde bis 1902 nach Plänen von Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek ausgeführt (Gerbergasse 11). Es folgten die Häuser Gerbergasse 1/5 und 3 in den



589



590

Jahren 1905–1907. Schon etwas früher war die Neuparzellierung und Neubebauung der gegenüberliegenden Strassenseite in Angriff genommen worden: Nr. 2 an der Ecke zur Hutgasse 1899 (Architekt Paul Reber), Nr. 4 auf den Parzellen 4–10 im Jahr 1896 (Architekt Heinrich Tamm) und Nr. 12 im Jahr 1893, das einzige heute noch bestehende Haus in dieser Zeile (Architekt Leonhard Friedrich). Der 1884 fertiggestellte benachbarte Neubau Nr. 14 musste 1899 mit neuer, zurückgesetzter Fassade umgebaut werden (Leonhard Friedrich). Nr. 16 wurde 1896 nach Plänen von E. Vischer & Fueter errichtet, wie auch das damals zum Schmiedenhof gehörende Haus Nr. 24 (1888). Damit war fast der gesamte Strassenabschnitt in eine moderne Geschäftsstrasse umgewandelt worden.


591

Nach der Kanalisation des Birsigs 1887/88 sowie der Anlage der Falknerstrasse über dem eingewölbten Birsig in den Jahren 1899/1900 hatten die Besitzer der Häuser Gerbergasse 25–81 die zuvor wenig repräsentativen Rückseiten zum Birsig als Fassaden an der neuen Geschäftsstrasse umzugestalten (Nebenadressen Falknerstrasse 2–54).[46] Gleichzeitig wurden die neuen Tramgleise so verlegt, dass sie vom Marktplatz her kommend durch die Untere Gerbergasse führten und dann an der Post in die Falknerstrasse schwenkten. Hierfür mussten drei Häuser der Gerbergasse weichen, wodurch der Bereich vor der Post zu einem kleinen Platz aufgewertet wurde (zuweilen «Postplatz» genannt). Neubauten von Wohn- und Geschäftshäusern mit historistischen Fassaden entstanden zwischen 1888 und 1910 auf den Grundstücken 25, 27/29, 30, 40, 42, 44, 45, 48, 50, 51, 53, 84, 85, 89/91.

Eine neue Bauwelle wurde im 2. Drittel des 20. Jahrhunderts durch den Generellen Bebauungsplan der Innenstadt von 1930 sowie den sogenannten Schuhmacherplan von 1933 ausgelöst, weil die Gerbergasse zusammen mit dem Gerbergässlein durch die «Talentlastungsstrasse» vom Blumenrain zum Barfüsserplatz beeinträchtigt werden sollte. In erster Linie wirkte sich dies jedoch nur im unteren Abschnitt zwischen dem Marktplatz und der Grünpfahlgasse aus. Hier entstanden

ABB. 589 Die Untere Gerbergasse (Nrn. 26–2) wurde an ihrer Westseite zwischen 1935 und 1970 nahezu vollständig neu bebaut. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 590 Gerbergasse 16. Unter den Neubauten aus der Mitte des 20. Jh. verdient das 1954 von Marcus Diener entworfene Haus mit der Passage zum Rümelinsplatz sowie einem bis heute erhaltenen Kinosaal besondere Aufmerksamkeit. Die Fassade mit ihrem plastisch gegliederten Raster und dem raumbildenden Dachvorsprung ist typisch für den Stil der 1950er-Jahre, der sich auch in der Passage und im Kino, beispielsweise in der Variation der Farben und Materialien, zeigt. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 591 Gerbergasse, neben Nr. 48. Der Gerberbrunnen in der Gestaltung von 1925–1927. Foto Erik Schmidt, 2014.

zwischen 1933 (Nr. 20 von Architekt Ernst Rentsch) und 1970 (Nr. 14 von Franz Bräuning und Arthur Dürig) und verspätet 1995–1997 mit dem Kaufhausneubau Nr. 4 insgesamt sieben grossvolumige Geschäftshäuser, welche die Bebauung der 1890er-Jahre wieder ausradierten **ABB. 589, 590**. Im weiteren Verlauf der Gerbergasse sind in diesem Zusammenhang das Eckhaus am Gerberberglein (Nr. 44, 1958 von Fritz Beckmann, die Fassaden mittlerweile verändert) sowie Nr. 53 (1957 an der Stelle eines Baus von Curjel & Moser um 1900) zu nennen.

Gerberbrunnen

Am Gerberberglein, neben dem Haus Nr. 48, befindet sich der heute sogenannte Gerberbrunnen, der 1290 erstmals mit der Bezeichnung «Richtbrunnen» erwähnt ist.[47] Der Name deutet darauf hin, dass hier einst Gerichtssitzungen abgehalten wurden, die im Mittelalter an unterschiedlichen Orten stattfinden konnten.[48] Die zwar erst 1577 überlieferte Linde neben dem Brunnen, deren Zweige miteinander zum Dach einer (Gerichts-)Laube verflochten waren, könnte mit dieser Funktion in Zusammenhang stehen.[49] 1626 wurde die Linde, die auf Merians Stadtansicht von 1617 bildlich dokumentiert ist, gefällt.[50] Bei dem Brunnen handelt es sich um eine gefasste Quelle, zu der eine unterirdische, erst 1993 verfüllte Brunnenstube gehörte. Der Trog ist nicht erhalten, da der Brunnen 1874 im Zuge der Gerbergassen-Korrektion erneuert wurde. Der heutige Granittrog stammt von 1925–1927, ebenso wie die Rückwand, an der eine von Paul Siegfried verfasste Inschrift zu lesen ist **ABB. 591**. Der Text nimmt Bezug auf eine 1474 erstmals schriftlich notierte Sage, der zufolge in dem Brunnen ein Basilisk gehaust habe, dem Basel seinen Namen verdanke.[51]

Dokumentation

Quellen

StABS Bau J 17 Gerbergasse, Gerbergässlein, Allmendgänglein zum Birsig (1683–1956). – Bau BB 107, Gerbergasse und Gerbergässli (1895–1940).

Bildquellen

Johann Jakob Schneider. Verschiedene Ansichten der Gerbergasse, Aquarelle, um 1865–1878, StABS Bild Schn. 32, 35, 45, 46.

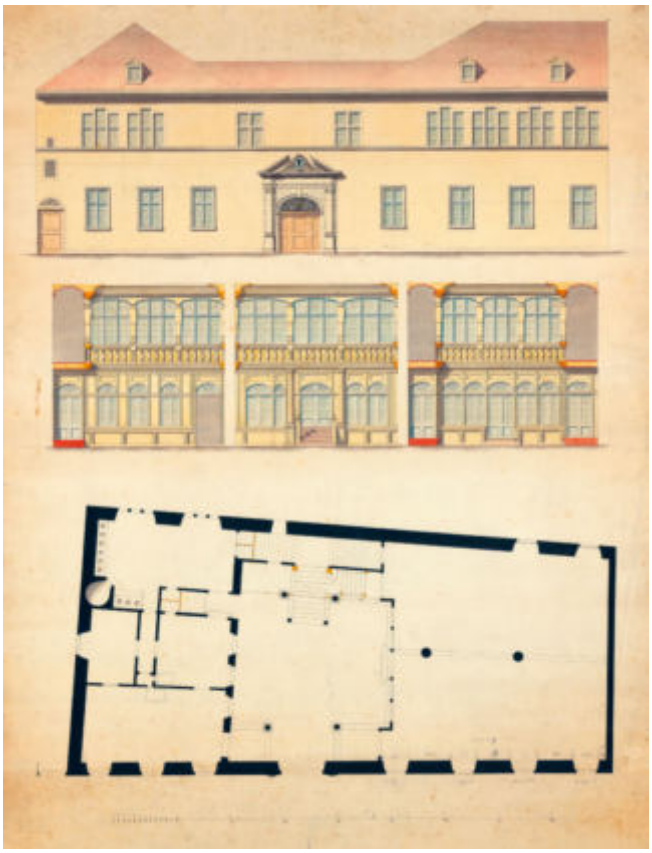
Gerbergasse 11, Safranzunft

Das Zunfthaus zu Safran, nach den Plänen von Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek in den Jahren 1900–1902 erbaut, ist ein herausragendes Zeugnis der historistischen Architektur in Basel. Der Traditionsreichtum der bedeutenden Zunft drückt sich sowohl in der Übernahme verschiedener Bauteile und Ausstattungsstücke vom Vorgängerbau als auch in den Themen des Bildprogramms im grossen Zunftsaal aus.

Baugeschichte

Die Liegenschaft auf dem schmalen Gelände zwischen der Gerbergasse (damals Rindermarkt) und dem Birsig ist um 1369 erstmals als «Ballhof» überliefert, d. h. als bischöfliche Zoll- und Handelsstation, in der Stoff- und Warenballen geliefert und gelagert wurden. 1373 verpfändete der Bischof seine Zölle, die Fronwaage und die Münze an den Rat,[52] und in diesem Zusammenhang ging der Ballhof ebenfalls an die Stadt über. Nachdem 1376–1378 das städtische Kaufhaus in unmittelbarer Nachbarschaft errichtet worden war, wurden die Räumlichkeiten im Ballhof vermietet, dienten unter anderem als Eisenlager und seit 1397 als Gasthaus.[53] 1423 verkaufte der Rat das Haus an die Krämerzunft und stellte ihr frei, «daz si ein zunfthuse daruff buwen und machen» könne.[54]

Die Zunft zu Safran zählt zu den vier Herrenzünften an der Spitze der zünftischen Gliederung Basels. Sie ist eine ausgesprochene Sammelzunft, in der eine Vielzahl von Berufen vertreten ist: In erster Linie sind die Krämer (Detailhändler) und Gewürzhändler zu nennen, von deren Handel mit Safran der Zunftname herrührt. Die Lilie als Wap-



592



593

ABB. 592 **Gerbergasse 11, Altes Zunfthaus zu Safran. Ansicht der Strassenfassade, Ansicht von drei Seiten des im 18. Jh. verglasten Hofs sowie Grundriss des Erdgeschosses. Die Vorgesetztenstube (links) und der Zunftsaal (rechts) sind durch die Staffelfenster im Obergeschoss kenntlich. StABS PLA F 4, 112.**

ABB. 593 **Gerbergasse 11, Fassade des alten Zunfthauses zu Safran mit den beiden Giebelaufbauten. Foto zwischen 1888 und 1900. StABS.**

penfigur, die seit dem 14. Jahrhundert überliefert ist, meint vermutlich eine Krokusblüte, aus deren Staubfäden der Safran gewonnen wird. Safran war im Mittelalter eines der beliebtesten Gewürze, das zusätzlich als Färbemittel und Arznei benutzt wurde.

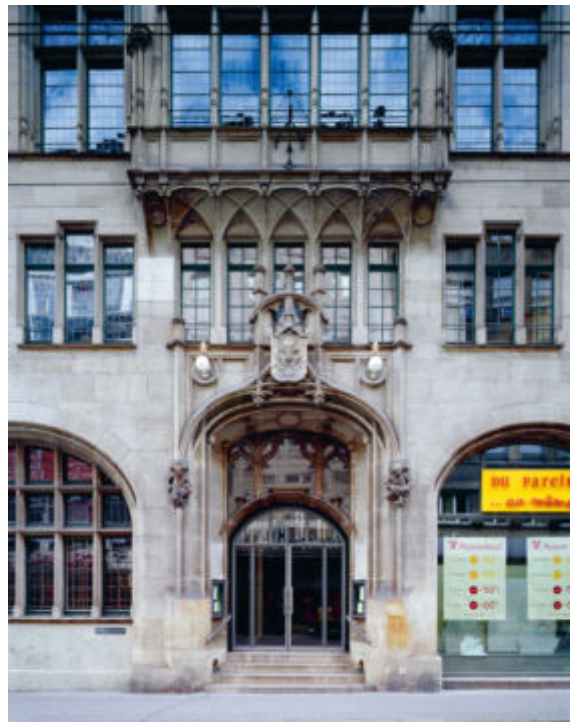
Beschreibungen und erste Bilddokumente (Merian-Ansicht 1617) lassen erkennen, dass die Liegenschaft aus zwei Gebäuden bestand, die durch zwei schmale Laubengänge miteinander verbunden waren. In der Mitte blieb ein freier Hof, in dem spätestens im 18. Jahrhundert die Treppenanlage angeordnet war **ABB. 592**. Das grössere, südliche Gebäude (rechts des Eingangs) beherbergte im Erdgeschoss einen zum Hof geöffneten Saal und im Obergeschoss den Zunftsaal. Im kleineren, nördlichen Gebäude (links des Eingangs) befand sich die Küche und darüber, mit Fenstern zur Strasse, die Vorgesetztenstube. Die beiden Hauptgebäude wurden jeweils von einem steilen Walmdach mit Firstknäufen abgeschlossen und stachen damit aus der Häuserzeile hervor.

Um 1703 ist ein Umbau unter dem städtischen Werkmeister Balthasar Hüglin aktenkundig und wird durch eine grosse hölzerne Bauinschrift (heute im Treppenhaus des Zunfthauses) bestätigt. Aus dieser Zeit stammten wohl die Treppenanlage und die Verglasung des Innenhofs sowie das Sandstein-Eingangsportal (Steinmetzen-Familie Melchior, Hieronymus und Jakob Schauberer), Stuckdecken in den Repräsentationsräumen (Stuckateur Thomas Bader) und erneuerte Dachwerke. Weitere Veränderungen wurden 1888 durch die Birsigkorrektion erforderlich, wobei nach Plänen von Gustav Kelterborn zwei Schweifgiebel an der Strassenfassade des Zunftsaalgebäudes angefügt wurden **ABB. 593**.

Unter den Ausstattungselementen, die im 18. und 19. Jahrhundert veräussert oder dem Museum übergeben wurden, sind vor allem die Glasmalereien aus dem Zunftsaal zu nennen, die um 1703 nach Schloss Inzlingen verkauft wurden (darunter ein Bannerherr),[55] sowie das prächtige Zunftbuffet des Schreiners Johann Heinrich Keller aus dem Jahr 1666, das 1840 in den Kunsthandel gelangte (heute im Berliner Kunstgewerbemuseum).[56] Für Wandgemälde und andere, teilweise lediglich handwerkliche Malereien erhielten Hans Herbst, Hans Holbein, Hans Hug Kluber, Daniel Müller, Hans Bock und sein Sohn Felix und andere Maler eine Bezahlung, doch sind weder die Werke noch die Themen überliefert, mit Ausnahme eines Bilds von 1575, «als unsere eidgenossen uß Franckrich kumen sind»



594



595

(gemeint ist wohl eine Begebenheit aus den Hugenottenkriegen, vielleicht die verlorene Schlacht bei Die 1575).[57]

Nach dem Regierungsbeschluss zur Strassenverbreiterung schrieb der Zunftvorstand unter den bekanntesten Basler Architekten eine Konkurrenz zu einem Neubau des Zunfthauses aus.[58] Die Vorschrift, auch beim Neubau «den Charakter des alten Zunfthauses kräftig zum Ausdruck» zu bringen, verpflichtete zur Verwendung historischer Stilformen und Spolien. Von den fünf eingereichten Projekten konnte keines vollständig befriedigen, doch wurde der Entwurf von Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek, der in Bürogemeinschaft mit Rudolf Linder arbeitete, zur Überarbeitung bestimmt. Die nach mehreren Zwischenstufen verwirklichte Fassade war nach Visschers eigener Aussage «in niederländischer Gotik (Anfang des 16. Jahrhunderts) aus hellgrünem Moselsandstein erstellt. Durch die starke Hervorhebung der Fenster im Hauptgeschoss soll das Vorhandensein des grossen Zunftsaals äusserlich erkennbar gemacht und zugleich ein Uebergewicht gegen die grossen Ladenöffnungen im Erdgeschoss gegeben werden.»[59] Nachdem in den 1970er-Jahren der Abriss des Gebäudes drohte, wurde es aufgrund von Einsprüchen des Heimatschutzes und der Denkmalpflege in den Jahren 1977–1979 restauriert.

Beschreibung

Äusseres

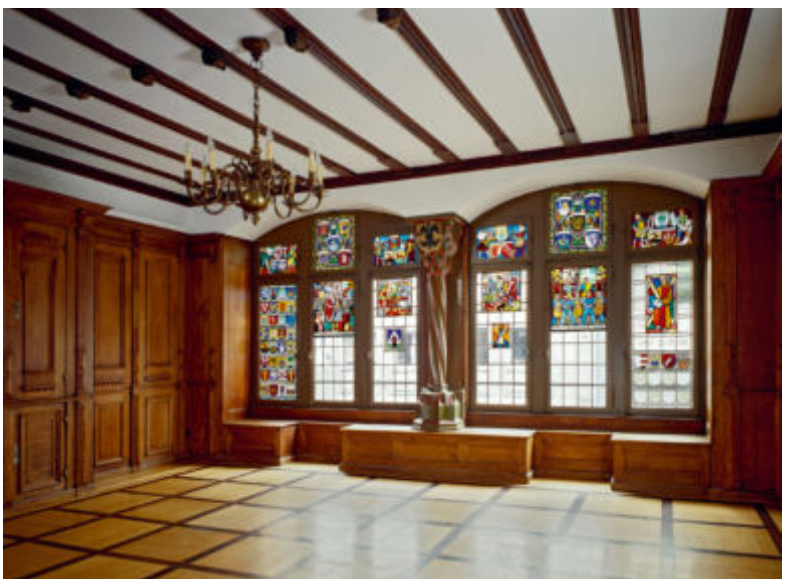
Der Baukörper des Zunfthauses zu Safran stellt mit seinen fast 35 m Fassadenlänge und seinen drei unterschiedlich hohen Geschossen einen wesentlichen Teil der Bebauung an der Unteren Gerbergasse dar **Abb. 594**; ihm benachbart sind das ähnlich monumentale Postgebäude und viergeschossige Geschäftshäuser an der Seite zum Marktplatz. Die Fassadengliederung erinnert an einen gotischen Kirchenaufriss. Im Erdgeschoss öffnen grosse rundbogige Laden- und Restaurantfenster die Wandfläche. Das 1. Obergeschoss mit dreiteiligen Staffelfenstern wirkt aufgrund seiner geringeren Höhe als Zwischengeschoss oder Triforium, auf dem das überhohe Saalgeschoss aufbaut. Dieses Stockwerk weist mit seinen stichbogigen Fenstern, die masswerkähnlich unterteilt sind, Anklänge an einen Obergaden auf und wird von einer Masswerkbrüstung abgeschlossen. Die Dominanz der Waagerechten, die durch die Reihung der Fensteröffnungen in den verschieden artikulierten Geschossen entsteht, wird durch eng gestaffelte senkrechte Fensterpro-

Abb. 594 Gerbergasse 11, Safranzunft. Foto Kathrin Schulthess, 2008.

Abb. 595 Gerbergasse 11, Hauptportal der Safranzunft. Foto Kathrin Schulthess, 2008.



596



597

ABB. 596, 597 Gerbergasse 11, Safranzunft. Die Vorgesetztenstube Im 1. Obergeschoss birgt eine Reihe von Spolien aus dem Vorgängerbau, so die Fenstersäule, die Täferung und die Decke. Deren Dekoration mit kleinen geschnitzten Köpfen stammt aus der 2. Hälfte des 15. Jh., erkennbar an den realistischen Gesichtsdarstellungen mit individuellen Zügen. Fotos Niggi Bräuning, um 1980, und Kathrin Schulthess, 2008.

file sowie drei Erker ausgeglichen, die von spitzen Dächern oder Zwerchgiebeln oberhalb der Traufe abgeschlossen werden. Die Symmetrie und Mittenbetonung der Fassade ist hingegen Rathäusern oder öffentlichen Bauten entlehnt. Die Gestaltung des Mittelportals mit seiner Stabwerkrahmung und der Überleitung in das Gewölbe des grossen Zwerchhauserkers eignet sich besonders zur Verklammerung der Geschosse ABB. 595. Die heraldische und figürliche Ausstattung (Zunftwappen und zwei Steinmetzfiguren) konzentriert sich an dieser Stelle und leitet in das insgesamt mit reicheren Profilen ausgezeichnete Saalgeschoss über. Fast modern wirkt hingegen die für die Öffentlichkeit nicht einsehbare Rückseite des Hauses zum Hof über dem Birsig: Sie ist im Backstein-Rohbau ohne Verzierungen belassen.

Inneres

Das Erdgeschoss wird rechts von zwei Läden und links von einem Restaurant eingenommen, in dem zwei mit dem Zunftwappen versehene geschnitzte Türbekrönungen (1617 von FRANZ PERGO sowie 1701 von JAKOB BIRMANN) angebracht wurden.[60] In dem an der Hofseite situierten Treppenhaus und dem Flur im 1. Obergeschoss sind als Spolien das Oberlichtgitter vom ehemaligen Hauptportal sowie die ehemals innen über dem Portal angebrachte Bauinschrift von 1703 verwendet worden. Den Eingang zur Vorgesetztenstube umrahmt ein Türgericht mit vorgestellten gedrehten Säulen aus derselben Zeit. Die Vorgesetztenstube ist insgesamt wie ein musealer «period room» aus dem alten in das neue Zunfthaus versetzt worden ABB. 596, 597: Die Bögen der beiden Staffelfenster werden von einer gedrehten Säule mit einem wabenartigen Kapitell aus dem frühen 16. Jahrhundert gestützt.[61] Die Bohlenbalkendecke des Raums ist jedoch älter: Die Balken weisen in ihrer Mitte jeweils eine plastisch geschnitzte Rosette oder einen Kopf auf. Die feine Schnitzarbeit mit individuellen Gesichtsmerkmalen verrät, dass es sich um künstlerisch hochstehende Werke aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts handelt.[62] Im Jahr 1609 mussten die Bildwerke mit Silber und Gold neu gefasst werden.[63] Die Wandtäferung des Raums stammt wie das Türgericht von dem Umbau des Hauses um 1703.

Das 2. Obergeschoss ist hauptsächlich dem grossen Zunftsaal vorbehalten, der acht von elf Fensterachsen einnimmt ABB. 598. Der stützenlose Raum ist mit einem kleeblattbogenförmigen Holzgewölbe überspannt und an beiden Seiten mit grossen Bogenfenstern versehen. Die dem Eingang gegenüberstehende Stirnseite schmückt ein von Bildhauer JEAN HYM angefertigter neugotischer Kamin mit königsblau glasierten Wandfliesen mit der Zunftlilie und einem Masswerkabschluss. Am Sims prangen die Wappen des Zunftmeisters Brüderlin (in der Mitte) und der Familien Riggenbach (?), Huber, Lichtenhahn und Wertenberg (von links). Die riesige Wandfläche oberhalb nimmt ein Ölgemälde von EMIL SCHILL ein. Wie eine Inschrift neben dem Kamin erklärt, handelt es sich um eine Darstellung aus dem sogenannten Safrankrieg.[64] Ritter Henmann von Bechburg hatte Basler Kaufleuten 1374 «acht Zentner» Safran geraubt und wurde dafür von Landgraf Rudolf IV. von Neuenburg-Nidau, unter dessen Geleit der überfallene Transport unterwegs gewesen war, in seiner Burg belagert. Nach Erstürmung der Burg und Rückgabe des Safrans stellten die Kaufleute fest, dass die Sieger einen Teil der Beute zur Begleichung der Kriegskosten für sich be-



598

ABB. 598 **Gerbergasse 11, Safranzunft, Zunftsaal. Das Wandbild zum Safrankrieg zeigt ein Veduten-Potpourri mit dem Kornmarktbrunnen (oder Sevogelbrunnen) links, dem Durchblick durch einen Torbogen auf den Marktplatz mit dem Giebel des Hauses zum Pfauen und dem Rathaus sowie rechts einer belebten Trinkstube mit dem Safranwappen und dem hl. Andreas an einem Eckpfeiler. Im Torweg halten schwer bepackte Wagen mit dem rückgeführten Raubgut. Eine Eigenart Schills, die er auch bei der Ausmalung des Grossratssaals im Basler Rathaus beibehielt, war das Porträtieren von Zeitgenossen in den historischen Rollen der Szene. Foto Kathrin Schulthess, 2008.**

halten hatten. Die Kaufleute klagten, dass es ihnen lieber wäre, die Räuber hätten die Ware behalten, als dass sie nun von Freunden beraubt worden seien! Das Wandbild stellt den Moment der Rückführung der Lastwagen nach Basel dar. An der gegenüberliegenden Nordwand des Saals wird der Abzug der Truppen vor dem Hintergrund der erstürmten und in Brand geratenen Burg wiedergegeben.

Dem grossen Saal benachbart ist die kleinere, mit grün gestrichener Täferung ausgekleidete Fabian-Sebastian-Stube, deren Benennung auf den Namenstag dieser beiden Heiligen am 20. Januar verweist. Auf die testamentarische Stiftung des Kaufmanns Sebastian Güntzer († 1638) geht ein jährliches Festmahl an diesem Datum zurück, bei dem des Stifters gedacht wird.[65]

Würdigung

Das Haus der Safranzunft ist eines der Hauptwerke des künstlerisch begabten Architekten Visscher van Gaasbeek, der mit diesem Bau Anregungen aus den Niederlanden und Belgien verarbeitete. Hierauf deuten sowohl die für Basel fremde Materialwahl als auch die Gliederung des Baukörpers mittels Erker und spitzer Turmhelme. Vorbilder können insbesondere das gotische Rathaus und der 1887–1892 erbaute Provinciaal Hof in Brügge gewesen sein, Ersteres auch hinsichtlich des Kamins und des Holzgewölbes im grossen Saal. Visscher verstand es, die Fassade einem dem Kirchenaufriss entlehnten Prinzip unterzuordnen. Er vermied dadurch ein Phänomen, das er bei den benachbarten Geschäftshäusern in der Freien Strasse und der Gerbergasse kritisierte: Dort nämlich zerfielen die doppelgeschossige Ladenzone und die darüberliegenden Wohngeschosse in zwei gänzlich verschieden gestaltete Fassadenpartien.[66] Die Grösse des Zunfthauses zu Safran und des Festsaals, die über die Bedürfnisse der Zunft weit hinausgeht, verweist auf eine neue gesellschaftliche Aufgabe der Zünfte als Partner für öffentliche Anlässe des kulturellen und politischen Lebens. Im Hintergrund mag auch die alte Idee eines grossen, gemeinsam von allen Zünften benutzten Hauses gestanden haben, die 1892 und 1899 vorgeschlagen, aber nicht verwirklicht wurde.[67]

Dokumentation

Quellen

StABS ZA Safran AA 6. Zunfthaus.

ABB. 599 Gerbergasse 25–27, Zur Rose. Foto Erik Schmidt, 2014.

Literatur

RUDOLF WACKERNAGEL. Mitteilungen aus der Geschichte der Safranzunft zu Basel. Den Zunftgenossen zu Safran gewidmet zur Eröffnung des neuen Zunfthauses [...] 1902, Basel 1902. – KOELNER 1929. – KOELNER 1935. – Bürgerhaus BS 2, S. XXIV, Taf. 2. – UTA FELDGES, MARKUS G. RITTER. Das Zunfthaus zu Safran. In: BStb 1979, S. 103–120. – FRANZISKA GROSS, ALFRED R. WEBER. Zunfthaus E. E. Zunft zu Safran. Basel, 2., korr. Aufl. 1988 (Schweizerische Kunstführer GSK).

Bild- und Planquellen

StABS PLA U 5, 64–5, 67, Alte Safranzunft. Façade an der Gerbergasse, Querschnitt, Grundrisse Erdgeschoss & I. Stock (1850–ca. 1860). – StABS Bild Schn. 35, Untere Gerbergasse. Aquarell von JOHANN JAKOB SCHNEIDER (1878). – Stehlin-Archiv A VI 74. Bestands- und Umbaupläne, o. D. – StABS PLA ZA Safran E 7. Pläne für den Umbau des Zunfthauses von GUSTAV KELTERBORN (1888). – Ebd. E 8. Pläne der Konkurrenz für den Neubau 1899. Projekte LINDER & VISSCHER, Gebrüder STAMM, KELTERBORN, ROMANG und BERNOULLI (1899). – Ebd. E 9. Projekt LINDER und VISSCHER (o. D.). – Ebd. E 10. Pläne der Ausführung von LINDER und VISSCHER (Basler Baugesellschaft) (o. D.). – StABS PLA CC 3,100. Neubau an der Gerbergasse. Vorderfaçade. Von RUDOLF LINDER und G. A. VISSCHER VAN GAASBEEK. – StABS PLA Bürgerhaus Mappe 37, Nrn. 1–4, Band II. Safranzunft, Gerbergasse 11 (o. D.).

Gerbergasse 25 / Falknerstrasse 2, Zur Rose

Nach Abbruch der Häuser Rüdengasse 6 und Gerbergasse 19–25, deren Grundfläche grösstenteils dem neugeschaffenen Platz vor der Hauptpost zugeschlagen wurde, liess der Optiker Heinrich Strübin 1900/01 ein viergeschossiges Wohn- und Geschäftshaus nach Plänen des Architekten HEINRICH FLÜGEL errichten ABB. 599. Nach entstellenden Schaufensterumbauten der 1930er-Jahre wurde die Erdgeschossgliederung nach 1970 und 1989 rekonstruiert. Das Innere des Hauses ist durchgreifend erneuert worden.

Das an drei Seiten frei stehende Gebäude vermag seine Fassadenwirkung zu entfalten, weil es aus grösserer Distanz in den Sichtachsen der Unteren Gerbergasse sowie der Rüdengasse betrachtet werden kann. Über dem in Renaissancemanier rustizierten Sockelgeschoss sind die verputzten Fassaden durch stichbogige und rechteckige Fenster



599

in enger Reihung gegliedert. An der Hauptansichtsseite zur Rüdengasse und an der zur Falknerstrasse abgeschrägten Ecke erheben sich Erker auf mächtigen Konsolen und verbindenden Arkaden. An ihnen konzentriert sich die an den klassischen französischen Barock angelehnte Ornamentik mit Pilastern, Beschlagwerk und Löwenköpfen. Der Eckerker ist als polygonaler Turm ausgebildet, in dessen Brüstungsfeldern sowohl der neu gewählte Hausname «Zur Rose» als auch das Monogramm H(einrich) St(rübin), das Familienwappen und die Jahreszahl MDCD (1900) prangen.

Gerbergasse 39, 41, 43

Die Gruppe dreier Häuser zeigt beispielhaft das historische Bebauungsgefüge der Gerbergasse ABB. 600.

Das Haus Nr. 39 wird vor 1290 erstmals im Besitz eines Färbers und später eines Gerbers erwähnt und blieb bis um 1800 ein Gerber- und Färberhaus. Schon 1475 ist ein «Eschergerbkessel», d. h. ein eingegrabener Bottich, in dem unter Zusatz von Holzasche Haare und Fett der Häute entfernt werden, überliefert. Eine sandsteinerne Fenstersäule im 2. Obergeschoss mit spiralig gedrehtem Schaft und dem Wappen des Gerbers und Lohnherrn Ludwig Strub († 1518/19) dokumentiert einen grösseren Umbau des Hauses im frühen 16. Jahrhundert.[68] 1726 wurden mehrere Färböfen in dem «gewölbten



600



601

Werkhaus», d. h. dem damaligen birsigseitigen Kellergewölbe, angelegt. Die Fassadenöffnungen wurden im 19. Jahrhundert erneuert, und 1874 erfolgte eine Aufstockung zur Gerbergasse hin.[69] Nach einem Brand 1934 wurden die Dachgeschosse neu aufgebaut. 1967 fand ein durchgreifender Umbau der Keller- und der Ladengeschosse statt.[70]

Bei Haus Nr. 41 handelt es sich um ein bereits um 1300 überliefertes Gerberhaus, das sich ursprünglich im Besitz des vermögendsten Basler Juden, Salman Unkel, befunden hatte.[71] Die Geschäftsräume im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss sowie die darüber befindlichen Wohnungen wurden wiederholt umgebaut, doch konnten noch 2006 im Keller baugeschichtliche Spuren festgestellt werden.[72] Er weist einen gewölbten Teil auf, der jedoch an der Gerbergasse liegt und zudem vermutlich jünger ist als der grössere, balkengedeckte Teil an der Falknerstrasse.

Das Haus Nr. 43 ist das Eckgebäude am Pluggässlein, das schon seit dem 13. Jahrhundert mit «Snürlins Stege» den Birsig überquerte. Die Fassaden sowohl zur Gasse als auch ehemals zum Birsig präsentieren sich im 1. Obergeschoss mit Staffelfenstern zu den Stuben. Sehr altertümlich mutet die unsystematische Verteilung der kleinen Fensteröffnungen an der hohen seitlichen Giebelwand an, welche die ansonsten bei den Altstadthäusern lichtlose Mittelzone mit der Treppe und den Feuerstellen erhellen. Im Inneren sind die Balkenlagen offenbar noch spätmittelalterlich. Der Keller erstreckt sich nur unter dem birsigseitigen Hausteil. Das Dachwerk besteht aus einer Pfettenkonstruktion, die von den seitlichen Fachwerkgiebeln gestützt wird. Die Ständer eines stehenden Stuhls und lange überblattete Streben lassen eine Datierung in das 14./15. Jahrhundert zu.

Gerbergasse 45/47 und 49/51

Auf den Grundstücken Nrn. 45–47 liess der Goldschmied Adolf Zinsstag 1907–1909 durch die Architekten Heinrich Flügel und Alfred Widmer einen Neubau für das frisch übernommene väterliche Geschäft errichten **Abb. 601**.[73] Das Haus an der Ecke des Pluggässleins antwortet mit seiner gelblichen Lothringer oder Luxemburger Sandsteinfassade und den hellen Putzflächen auf das 1892 von Emanuel La Roche am anderen Ende des Pluggässleins/Ecke Freie Strasse errichtete Haus zum Rosenfeld. Die Fassaden werden durch schwere Erker auf voluminösen Konsolen akzentuiert, neben denen die Jugendstilgitter der Balkone äusserst zart wirken. An den Erkern konzentrieren sich die neubarocken Formen wie die quadrierten Ecklisenen und die geschweiften Fensterverdachungen; den Abschluss des Baukörpers bildet eine bewegte Dachsilhouette. Über dem Ladeneingang an der Hausecke sind mit hinterleuchtetem Glasmosaik Geschäft und Name des Bauherrn wiedergegeben: «Bijouterie A. Zinsstag».

Abb. 600 Gerbergasse 39, 41, 43. Foto Sofia Santos, 2015.

Abb. 601 Gerbergasse 45/47 und 49/51. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 602 Gerbergasse 55, Zum Guten Stein (links), und 57, Zur Ell und den 3 Bären. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 603, 604 Gerbergasse 63–79. Fotos Erik Schmidt, 2014.

ABB. 605 Gerbergasse 63–79. Übersichtsplan mit Einzeichnung der archäologisch nachgewiesenen steinernen Kernbauten. Aus: JbAB 1995, S. 174.



602

Das benachbarte Wohn- und Geschäftshaus Nr. 51 wurde im Jahr 1900 über den ehemaligen Parzellen Nrn. 49 und 51 für Rudolf Flügel erbaut. Die Entwürfe stammten von Heinrich Flügel, dem Bruder des Bauherrn. Zeittypisch ist die über mehrere Geschosse angelegte Schaufensterfassade, auf der sich zwei Wohngeschosse mit Erker und Balkonen erheben. Neubarocke Anklänge bilden die quadrierten Randlisenen mit ihren geschwungenen Verdachungen, Festons und Vasen sowie der symmetrische und mittenbetonte Aufriss. Die grosse Kehle am Dachüberstand, in die die Bogenfenster einschneiden, ist dem Ideenrepertoire des Architekten Leonhard Friedrich entlehnt (vgl. Freie Strasse 34, 1894). Die um ein Stockwerk höhere Rückfassade zur Falknerstrasse ist einfacher gehalten und mit weniger Bauschmuck ausgestattet.

Gerbergasse 55/57, Zum Guten Stein / Zur Ell und den 3 Bären

Die Häuser Nrn. 55 und 57 gehören zu der Häuserzeile, die 1718 durch Brand beschädigt und mit staatlicher Unterstützung wieder aufgebaut wurde **ABB. 602**. Hiervon rührt die ähnliche Gestalt der oberen Partien beider Gebäude. Bei Nr. 55 waren die Fassaden und die Innenräume schon im 17. Jahrhundert überarbeitet worden; hierauf deuten sowohl die Fensterformen als auch verschiedene Deckendekorationen, die 2008 vorübergehend freigelegt waren.[74] In Nr. 57 sind verschiedene Wandmalereien sichtbar erhalten. Das kurz vor 1555 aus zwei älteren Gebäudeteilen zusammengebaute Haus[75] weist zu Nr. 55 eine massiv ausgeführte Brandmauer auf, zu Nr. 59 hingegen eine in Fachwerk. Zur Gerbergasse sind die Fensterrahmungen (mit einem vierteiligen Staffelfenster für die Stube im 1. Obergeschoss) aus jener Zeit erhalten. Die Fassade zur Falknerstrasse (ehemals zum offenen Birsig) wurde im 19. Jahrhundert verändert: Auch hier befand sich im 1. Obergeschoss ursprünglich ein Staffelfenster, das nachträglich verkleinert wurde.

In der birsigseitigen Stube im 1. Obergeschoss wurden im 16. Jahrhundert die Balken der Fachwerkwand zu Nr. 59 in Caput mortuum gefasst und die verputzten Gefache mit schwarzem Bollenstab einzeln umsäumt. Zusätzlich spriessen aus den oberen Ecken arabeskenhafte schwarze Pflanzenbüschel. In der Stube im 2. Obergeschoss zur Gerbergasse hat sich eine gleichartige Dekoration auf der verputzten Aussenmauer erhalten. Die gesamte Wand sowie die stichbogigen Fenster werden hier von Rotband mit begleitendem Bollenstab und Pflanzenbüscheln gerahmt. Wie in Nr. 55 ist im Haus Nr. 57 eine hölzerne Wendeltreppe mit profilierter, gedrehter Spindel vorhanden. Das Dachwerk besteht in beiden Fällen aus einer Konstruktion mit liegendem Stuhl und einem geteilten Spannriegel mit Mittelunterzug in der unteren Ebene, die kennzeichnend für das 18. Jahrhundert ist.[76]

Gerbergasse 63–79

Die Gruppe neun ehemaliger Handwerkerhäuser bietet einen Eindruck von der historischen Bebauung der Gerbergasse vor den Eingriffen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts **ABB. 603, 604**. Die Aufteilung der von der Gerbergasse bis zum Birsig durchgehenden Parzellen war Mitte des 14. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen, nur die Häuser Nrn. 75 und 77 wurden erst in den 1430er-Jahren separiert. In den Nrn. 67/69 und 75/77 konnten steinerne Kernbauten inmitten der Liegenschaft nachgewiesen werden, die sich noch heute in leichten Brandmauerversätzen abzeichnen **ABB. 605**. Auch die Einteilung der Keller in zwei oder drei Räume scheint hierauf zurückzugehen, wie z. B. in Nr. 69. Dort ist das strassenseitige Kellerdrittel mit Kreuzgratgewölbe versehen, während der birsigseitige Teil eine Balkendecke aufweist.

Der Aufbau der schmalen, nur ein- oder zweiachsigen Häuser ist sehr ähnlich, soweit dies nach den Umbauten jüngerer Zeiten noch auszumachen

ist. Von den einstigen Stubenfenstern des 15./17. Jahrhunderts haben sich ein mehrteiliges Reihenfenster bei Nrn. 65 und 75 sowie ein vierteiliges Staffelfenster bei Nr. 69 erhalten, die übrigen wurden im 19. Jahrhundert zu einem oder zwei Rechteckfenstern verändert. Im Inneren der Häuser sind die Brandmauern und teilweise die Balkenlagen noch spätmittelalterlich, auch haben sich verschiedene Dachwerke aus dieser Zeit erhalten. Die meisten der Häuser wiesen breite Gaupen zur Belüftung der von den Gerbern als Trockenplatz benutzten Dachböden auf. Die schmalen Konstruktionen kommen zumeist ohne frei stehendes Bindergespärre aus; die Pfetten spannen von Giebelseite zu Giebelseite. Beispielsweise ist in dem Haus Nr. 69 der Fachwerkgiebel zu Nr. 67 in der Form eines stehenden Stuhls mit Mittelsäule ausgebildet. Auffällig ist auch, dass mehrere der Giebel nur durch Bretterschalung vom Nachbarn abgeteilt waren bzw. es noch immer sind. Komplette Windenanlagen haben sich in diesem Abschnitt nicht erhalten, wohl aber verschiedene Befestigungsspuren der Achsen.

Im Laufe des 19. und mehr noch des 20. Jahrhunderts wurden alle Häuser mit Läden im Erdgeschoss und teilweise auch in den Obergeschossen umgebaut, wobei Grundrisse und Erschliessungen verändert wurden. Die Häuser Nrn. 71, 73, 75 wurden durch Brandmaueröffnungen verbunden und die Treppenanlage in Nr. 75 konzentriert. Die geringe Grösse der Gebäude bewahrte sie freilich in den meisten Fällen vor Zerstörungen durch Lifteinbauten, so dass der historische Charakter trotz moderner Überformungen erkennbar ist.

Gerbergasse 81, Zur Schär

Das Haus zur Schär[77] ragt mit seinem Krüppelwalmgiebel aus der Zeile der Häuser an der kurzen Stichstrasse der Gerbergasse zum Barfüsserplatz heraus. Das um 1500 errichtete Gebäude weist im Inneren Reste einer Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert auf.

Nach Ausweis des Kellermauerwerks wurde das 1314 erstmals erwähnte Haus an das schon bestehende Eckhaus rechter Hand angebaut, ist aber älter als das Nachbarhaus zur Linken (Nr. 79).[78] 1476 hatte der Eigentümer die verfallene «Landveste» (Uferbefestigung) zu reparieren, auf der heute noch die Rückfassade fusst.[79] Vermutlich um 1500 fand ein durchgreifender Umbau oder Neubau statt: Seit dieser Zeit wurde eine «Handmühle» (Ölmühle) im Haus betrieben, jedoch war diese 1535 schon wieder eingestellt.[80] Gleichzeitig wurde ein Kellerraum unter dem vorderen Hausteil ange-



603



604



605



606



607

ABB. 606 **Gerbergasse 89. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 607 **Gerbergasse 89. Kolorierte Lithografie, Mitte 19. Jh. HMB Inv.-Nr. 2014.155.**

legt, der um 1700 durch einen zweiten, tieferen Keller im birsigseitigen Hausteil erweitert wurde. In jenem wurde ein eingegrabener Gerberbottich, der bis 1806 benutzt wurde, aufgefunden.[81] Im 18. oder frühen 19. Jahrhundert wurde das dreigeschossige, traufständige Haus in Fachwerk aufgestockt und mit einem Quergiebel versehen. Schon zuvor wurde vermutlich die Fenstergliederung im 1. Obergeschoss verändert. Weitere Innenumbauten folgten Mitte des 19. Jahrhunderts.[82] 1864 erhielt der Laden eine neue Devanture und 1887 die Rückseite einen eisernen Balkon über dem Birsig.[83] Von 1894 bis 1992 gehörte das Haus der Familie Manger mit ihrem Teeladen, der 1925 neu gestaltet und mit einem Schaufenster zur Falknerstrasse versehen wurde.[84] 1996/97 wurde das Haus nach mehrjährigem Leerstand saniert und in das Restaurant «Manger & Boire» umgebaut.

An der viergeschossigen Fassade zur Gerbergasse sind verschiedene Umbauphasen abzulesen, doch ist die allgemeine spätmittelalterliche Aufteilung in eine breitere Achse links (Laden- und Stubenfenster) und eine schmalere Achse rechts (Hauseingang und Fenster der Nebenstuben) noch erkennbar. Neben der spätklassizistischen hölzernen Devanture befindet sich die Hauseingangstür aus der Zeit kurz vor 1800. Das ehemals vierteilige Stubenfenster im 1. Obergeschoss ist vermutlich schon im 18. Jahrhundert in ein zweiteiliges verändert worden, gleichzeitig wurde das Fenster der Nebenstube vergrössert (die Gewände wurde im 20. Jahrhundert durch Kopien ersetzt). Der ältere Zustand ist noch im 2. Obergeschoss zu sehen. Die verputzte Fachwerkaufstockung aus dem 18./19. Jahrhundert wird durch einen Krüppelwalmgiebel mit weit überstehendem Vorgespärre abgeschlossen. Die Fassade zur Falknerstrasse ist im 19. und 20. Jahrhundert vollständig neu gestaltet worden.

Im Inneren ist die historische Ausstattung hauptsächlich im 1. Obergeschoss erhalten. Die einstige Stube wurde Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Nebenstube durch Ausbruch der Trennwand vereinigt. Der neu gewonnene Raum wurde vertäfert (an der Nordwand mit einem Wandschrank) und eine Felderdecke mit dicken Wulstprofilen eingezogen. An den Wänden und im Wandschrank fand sich 1995 eine aussergewöhnlich grosse Zahl von Tapetenschichten, die einen eindrucksvollen Überblick über die Tapetenentwicklung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bieten. Eine überstrichene, jüngere Täferdecke ist auch im 2. Obergeschoss erhalten. Das Dachwerk ist als liegender Stuhl auf zwei Ebenen konstruiert und weist als Besonderheit einen Längsunterzug zwischen dem unteren Spannriegel und dem Kehlbalken auf, so wie dies um 1500 mehrfach vorkommt.[85]

Gerbergasse 89

Das 1888 auf zurückverlegter Bauflucht errichtete Haus an der Gabelung der Gerbergasse nahe dem Barfüsserplatz verdeutlicht mit seinem fünfgeschossigen Baukörper den geplanten Massstabssprung an der sich zur modernen Geschäftsstrasse wandelnden Gerbergasse **ABB. 606**. Das alte Eckhaus zur Grünen Ecke (ehemals Barfüsserplatz 24), dessen Grundfläche heute in der Fahrbahn liegt, ragte indes auch schon turmartig empor. Es wurde vor 1304 vom Goldschmied Rudolf von Rheinfelden erbaut und diente seit 1802 als Wohnhaus des Malers MAXIMILIAN NEUSTÜCK (1756–1834) und seiner Söhne **ABB. 607**.[86]

Das benachbarte Doppelhaus (ehemals Barfüsserplatz 34–35), ebenfalls seit 1304 überliefert, wurde für den Neubau des Goldschmieds August Burgener abgebrochen. Die Pläne stammten von dem Architekten GREGOR STÄCHELIN.

Das Haus beeindruckt durch den Baukörper auf prismenförmigem Grundriss, der eine starke perspektivische Wirkung hat und eine gute Überleitung zu den Häusern des Barfüsserplatzes leistet. Die topografische Situation wird durch den auf die Hausecke gesetzten polygonalen Eckerker mit spitzem Turmhelm ausgenutzt. Zwei Ladengeschosse werden durch schaufensterartige Öffnungen markiert, darüber erheben sich drei Wohngeschosse mit schmalen, hohen Fenstern. Das Innere ist weitgehend erneuert worden.[87]

Gerbergasse 30, ehem. Schweizerische Volksbank

Das 1912–1914 für die Schweizerische Volksbank errichtete Geschäftshaus an der platzartigen Erweiterung der Gerbergasse am Zusammenstoss mit der Rüdengasse und der Falknerstrasse (ehemals als Postplatz bezeichnet) gehört zu den städtebaulich einschneidenden Änderungen in der Talstadt **ABB. 608**.

Der Neubau beanspruchte 1912 vier Parzellen an der Gerbergasse sowie eine in der Grünpfahlgasse und wurde um 1919 noch um die Eckgrundstücke Grünpfahlgasse 5 und Gerbergässlein 1 erweitert. In der Gerbergasse handelte es sich um die Häuser zum St. Nikolaus, zum Nussbaum, zum Stättlershof (Gerbergasse 30–34, 1284 noch zusammen als Hof des Ritters Hugo Reich und zeitweilig in Besitz des Juden Salman Unkel, im 15. Jahrhundert aufgeteilt)[88] sowie das Haus der 1260 gegründeten Zunft zu Schneidern (Gerbergasse 36). In der Liegenschaft in der Grünpfahlgasse befand sich in der 2. Hälfte



608

ABB. 608 Gerbergasse 30. Die Fassade vor dem Umbau des Hauptportals und der Entfernung des skulpturalen Schmucks. Foto Peter Heman, 1959.

des 14. Jahrhunderts die Judenschule (siehe Grünpfahlgasse). Benachbart war seit spätestens 1367 die Badestube zum Mülinstein (oder Mannenbad genannt, Gerbergässlein 1), die bis ins 19. Jahrhundert hinein in Betrieb war.[89]

Die Häuser an der Gerbergasse wurden 1873 vom Staat zur Verbreiterung der Gerbergasse erworben. Der Zimmermeister J. Zehnder liess an ihrer Stelle 1879 vier Wohn- und Geschäftshäuser (je zwei an Gerbergasse und Gerbergässlein) und ein Hotel an der Ecke zur Grünpfahlgasse, nach Plänen des Architekten FRIEDRICH WALSER, errichten.[90] Die drei viergeschossigen Gebäude an der Gerbergasse waren mit ihren spätklassizistischen Fassaden und einheitlicher Geschoss- und Dachhöhe auf die 1873 festgelegte neue Baulinie ausgerichtet. Im mittleren Haus logierte seit 1880 die 1869 in Bern gegründete Schweizerische Volksbank, die 1893 zusätzlich das Hotel Central erwarb.[91] 1911 wurde ein Wettbewerb für einen Neubau der erst 32 Jahre alten Häuser ausgeschrieben. Zwei gleichberechtigte erste Preise gingen an HERMANN NEUKOMM und das Büro SUTER & BURCKHARDT. NEUKOMM oblag die Ausführung, wobei er verschiedene Elemente des konkurrierenden Entwurfs übernahm, namentlich dessen Ecklösung.[92]

Die mit Bauplastik reich ausgestattete Fassade und das neubarocke Hauptportal wurden 1970 purifiziert, wobei auch die polygonal vortretenden Balkone im 3. Obergeschoss, die einen wesentlichen Beitrag zur Mittenbetonung geleistet hatten,

ABB. 609 **Gerbergasse 30, Eingangsbereich mit Aufgang zum Obergeschoss und Tür zum Safekeller. Foto Peter Schulthess, 2015.**



609

entfernt wurden. Im Jahr 2002 wurden schliesslich, nachdem die Bank 1999 das Lokal aufgegeben hatte, die Brüstungen der drei zentralen Fenster im 1. Obergeschoss entfernt.

Im Grossen ist die Fassade dem Vorbild französischer Hotels der Barockzeit verpflichtet, ebenso wie die ehemalige Kantonalbank von 1901–1903 am Blumenrain 2. Bei beiden Bauten ist das Erdgeschoss als rustizierte Arkatur ausgebildet und lastet ein immenses Mansarddach mit Ochsenaugen-Gaupen auf dem Baukörper. Die straffe Gliederung der Obergeschosse durch Kolossalpilaster verleiht der Volksbank eine stärkere Geschlossenheit und ist hierin dem Börsengebäude in der Marktgasse 9 (erbaut 1904–1908) verwandt. Wie auch dort ist das barocke Ornament im Sinne des Jugendstils geometrisiert und vereinfacht. Im Vergleich zum Konkurrenzentwurf von SUTER & BURCKHARDT, der mit seiner schlichten Pilastergliederung und dem flacheren Dach fortschrittlicher auftritt, wirkt NEUKOMMS Bau eher konservativ. Als Ecklösung wurde der zurückversetzte Baukörper eines Treppenturms, der den Massstabssprung zur niedrigeren Bebauung an der Grünpfahlgasse ermöglicht, von SUTER & BURCKHARDT übernommen.

Im Inneren ist trotz wiederholter Veränderungen eine grössere Anzahl originaler Ausstattungselemente, die wie die Fassaden dem in Jugendstilformen übersetzten Neubarock verpflichtet sind, erhalten ABB. 609. Mit schmiedeeisernen Geländern, vergoldeten Inschriften, polierten Natursteinoberflächen und Stuckapplikationen wirkt das Innere kostbar-gediegen.

Gerbergasse 48

Auf den Parzellen von zwei um 1300 erstmals überlieferten Häusern (Nrn. 46–48), von denen eines vom 15. bis ins 17. Jahrhundert eine öffentliche Badestube beherbergte, wurde 1878 ein Wohn- und Geschäftshaus nach Plänen des Architekten WILHELM FICHTER errichtet ABB. 610.[93] Das Geschäft im Erdgeschoss und im Zwischengeschoss erhielt 1913 eine verbindende Mittelöffnung nach Art der grossen Warenhäuser. Die Ladenfassade wurde 1927 mit polierten Granitplatten verkleidet und seitdem mehrfach verändert, die Verbindungsöffnung der Ladengeschosse wurde 1967 wieder geschlossen. Im 2. und 3. Obergeschoss liess sich der Bauherr 1913 eine luxuriöse Wohnung mit zentralem Treppenhaus, das durch gestrichene Täferungen ein gediegenes Gepräge erhielt und bis heute erhalten ist, einrichten.

Das Zentrum der Obergeschosswohnung wird von dem internen Treppenhaus eingenommen ABB. 611. Das weiss lackierte Holzwerk der Täferungen strukturieren die Profile der Rahmungen und der Gesimse (über eine ursprünglich andere Farbfassung liegen keine Untersuchungen vor). Eine lang gezogene, halbgewendelte Holztreppe führt an der südlichen Brandmauer empor und erweitert durch



610



611

die grosszügigen Ausmasse des Treppenauges das Vestibül zu einer Halle nach englischem Vorbild, wie sie Hermann Muthesius in seinem Werk über das Englische Haus publiziert hatte.[94] Die moderne Formensprache zeigt sich an dem Freipfeiler am Fuss der Treppe, der ornamental eingekerbt ist und keinerlei klassische Elemente wie Basis und Kapitell aufweist.

Gerbergasse 52, Zum Roten Krebs

In dem Wohn- und Geschäftshaus wurde bei Umbauten 2012 die vollständige Ausmalung einer kleinen Stube aus dem 17. Jahrhundert unter Übermalungen entdeckt und restauriert.

Das Haus ist seit 1281 überliefert und hiess seit 1355 «Zum Roten Krebs». Die jeweiligen Eigentümer waren nicht durchwegs Gerber, sondern übten verschiedene Handwerksberufe aus, beispielsweise Küfer, Kübler oder Wollweber. Seit dem 18. Jahrhundert gehörte das Haus im Geschäftszentrum der Stadt vermehrt Kaufleuten. Seit dem frühen 20. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit beherbergte es eine Metzgerei, für die wiederholte Umbauten vorgenommen wurden. Eine starke Veränderung bedeutete die Aufstockung des Vorderhauses mit einer Dachterrasse im Jahr 1942. Das Hinterhaus war 2012 in schlechtem Zustand und wurde weitgehend neu errichtet; gleichzeitig sanierte man das Vorderhaus.

Die Liegenschaft entspricht mit ihrem Vorderhaus und dem durch eine Laube verbundenen kleineren Hinterhaus am erhöht liegenden Gerbergässlein den spätmittelalterlichen Bebauungstyp in der Altstadt. Im Vorderhaus sind abgesehen von dem ausgemalten Raum keinerlei historische Ausstattungen erhalten.

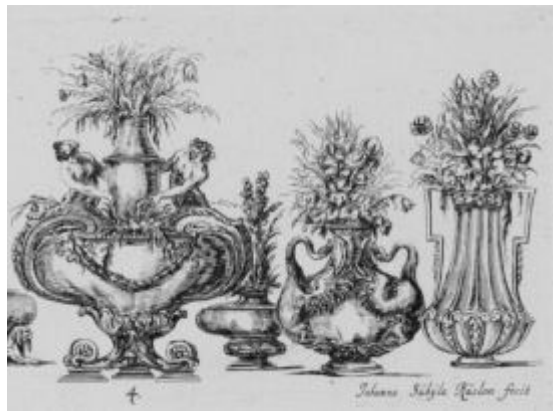
Der relativ kleine, ausgemalte Raum im 2. Obergeschoss existierte schon im 14. oder 15. Jahrhundert, wie das sandsteinerne Fenstergewände verrät. Nach der restauratorischen Freilegung wurde die ganze Pracht der Dekoration sichtbar: Im 17. Jahrhundert war das Zimmer rundum mit einer Trompe-l'Œil-Malerei versehen worden **Abb. 612**. Über einem gemalten Steinsockel ist Scheinmauerwerk mit eigenartigen Fugen zu sehen, das an Zyklopenmauern erinnert. Ein Blattfries umzieht den Raum unterhalb der Balkendecke. Auf jede Wand malte der Künstler in Grisaille gehaltene halbrunde Nischen, in denen Steinvasen mit Girlanden stehen. Eine der Vasen weist Henkel in Form zweier Schwäne auf, die den Bauch des Gefässes mit ihren Flügeln umfassen. Als Vorbild könnte ein Druck von Johanna Sibilla Küsel gedient haben, einer Enkelin von Matthäus Merian, die in Augsburg als Kupferstecherin tätig war **Abb. 613**.

Abb. 610 Gerbergasse 48. Foto Erik Schmidt, 2014.

Abb. 611 Gerbergasse 48. Zentrales Treppenhaus der Maisonettewohnung im 2./3. Obergeschoss, nach dem Umbau 1913. Foto Erik Schmidt, 2014.



612



613

ABB. 612 **Gerbergasse 52, Zum Roten Krebs. Stube mit illusionistischer Ausmalung im 2. OG. Foto Erik Schmidt, 2012.**

ABB. 613 **Johanna Sibilla Küsel nach Entwurf von Stefano della Bella. Entwurf verschiedener Krüge, deren einer die signifikante Ausformung der Henkel als Schwäne aufweist. Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig.**

Gerbergasse 58

Das schmale Altstadthaus Nr. 58, in Aufbau und Geschossgliederung ähnlich dem Nachbarhaus Nr. 56, besitzt ein Hinterhaus am Gerbergässlein und weist Ausstattungsreste aus mehreren Jahrhunderten auf **ABB. 614**.[95]

Erstmals wird das Haus zusammen mit Nr. 56 im Jahr 1291 genannt, als die Liegenschaften vom Maria-Magdalenen-Kloster (Steinenkloster) an den Pergamentmacher Hugo verliehen wurden.[96] Um 1313 erscheinen die Häuser jedoch separiert und werden «Zur Vorderen Burg» und «Zur Hinteren Burg» genannt, Nr. 58 später «Zur Oberen Burg».[97] 1442 wird erstmals das Hinterhaus eigens in den Verkaufsnachrichten aufgeführt.[98] Von der Mitte des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts lebten in dem Haus mehrere Maler, eine ganze Anzahl Tischmacher (Schreiner) und ein Steinmetz. Der Falknerplan überliefert, dass vom Rümelinbach eine Wasserleitung abzweigte, die den Brunnen im Hof speiste und in der Dole endete, die unter allen Häusern der Gerbergasse in diesem Abschnitt verläuft. 1847 wurde erstmals ein Laden im Vorderhaus eingerichtet, der 1915, zusammen mit einem Gesamtumbau des Hauses, umgestaltet wurde.[99] Hierbei wurden das oberste Stockwerk und das Dach des Hintergebäudes abgebrochen, gleichzeitig wurde eine Dachterrasse geschaffen.

Das nicht unterkellerte Haus steht am Hang des Leonhardsbergs: Das Erdgeschossniveau des Vorderhauses ist Kellerniveau am Gerbergässlein. Die einachsige Gassenfassade weist über der modernen Ladenzone ein zweiteiliges Fenster auf, das aus dem Umbau eines vermutlich vierteiligen Reihenfensters entstanden ist; die gekehlten Profile enden in abgesetzten Schilden, wie es für das 14./15. Jahrhundert typisch ist. Dem Mittelpfeiler fehlt zwar innen die Fenstersäule, aber eine auskragende Konsole stützt die (unter Putz verborgenen) Entlastungsbögen im Mauerwerk. Das 2. und 3. Obergeschoss weisen andersgekehlte Fensterleibungen auf, wohingegen sich an der Front zum kleinen Innenhof wieder die altertümlichen Profile finden.

Im 1. und 2. Obergeschoss haben sich in den strassenseitigen Stuben Täferwände und -decken, wohl aus dem 17./18. Jahrhundert, erhalten, ebenso wie ein Treppengeländer mit schweren, gedrechselten Docken aus dem 17. Jahrhundert.

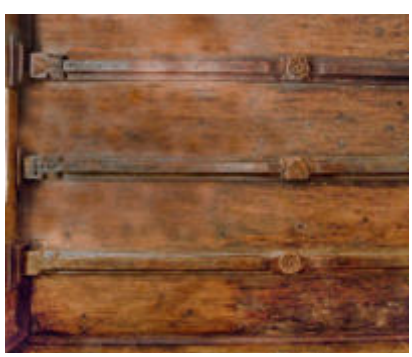
Im kleinen Hinterhaus am Gerbergässlein befindet sich im 1. Obergeschoss eine sehr altertümliche Stube, die an einer Wand Täferung bewahrt, deren schmale Wandfelder in die Ständer eingenutet sind. Die Bohlenbalkendecke ist mit verzierten Bälkchen versehen, die in ihrer Mitte Rosetten und ein bislang nicht identifiziertes Wappen aufweisen (ein Schrägbalken mit fünf darauf angeordneten, zackenförmig abgeschlossenen schildartigen Objekten) **ABB. 615, 616**. Der Einbau der Stube ist in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren.

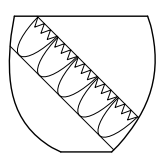
Gerbergasse 66

Unter der Adresse Gerbergasse 66 sind heute drei Häuser mit den ehemaligen Nummern 64, 66 und 68 sowie deren Hintergebäude Gerbergässlein 33, 35, 37 vereinigt **ABB. 617**. Bei einem Umbau 1990 wurden die drei unteren Geschosse der Häuser

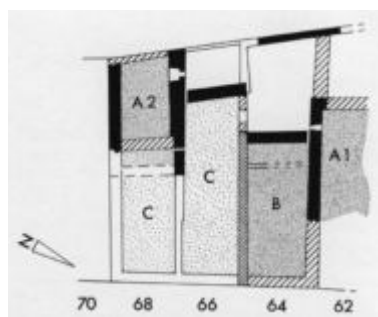


614


615


616


617



618

ABB. 614 Gerbergasse 60, 58 und 56. Foto Sofia Santos, 2015.

ABB. 615, 616 Gerbergasse 58. Decke der Täferstube im 1. Obergeschoss des Hinterhauses Gerbergässlein 27 mit Umzeichnung des Wappens auf einem der Deckenbälkchen. Foto Erik Schmidt, 2014, Zeichnung Joyce Hürzeler, 2016.

ABB. 617 Gerbergasse 66. Foto Erik Schmidt, 2014.

ABB. 618 Gerbergasse 68–64, Übersicht mit Eintragung der archäologisch dokumentierten Mauerzüge. Zeichnung Stephan Tramèr. Aus: JbAB 1990, S. 150.

zusammengefasst und mit einer offenen Treppenanlage zu Verkaufsflächen umgestaltet.[100] In den oberen Stockwerken sind verschiedene Elemente älteren Baudatums erhalten.

Die älteste Bebauung auf den drei Arealen stellt das am Gerbergässlein gelegene Hinterhaus von Gerbergasse 68 (Gerbergässlein 37) dar, dessen seitliche Brandmauern vermutlich Ende des 13. Jahrhunderts errichtet wurden (A2) **ABB. 618**. Im frühen 14. Jahrhundert folgte das Vorderhaus Nr. 62 (B), das sich an die ältere Seitenmauer des Hauses Gerbergasse 62 anlehnte. 1358 wird es erstmals im Besitz eines Heinzman Visellin erwähnt.[101] Die benachbarten Parzellen Nrn. 66 und 68 (C) waren vermutlich bis nach dem Erdbeben von 1356 noch nicht bis zur Gerbergassenlinie bebaut.[102] Erstmals werden sie um 1366 als zwei Häuser im Eigentum der Gremperin Anna von Freiburg und des Gürtlers Turgker urkundlich genannt.[103] Für Nr. 66 ist ein Um- oder Neubau um 1511 durch dendrochronologische Untersuchung der Deckenbalken gesichert.[104] Nr. 68 befand sich ab 1561 mit einer kurzen Unterbrechung bis 1640 in der Hand der Schreinerfamilie GIGER (MATHIS I. † 1582 und seine Söhne KONRAD 1559–1635 und MATHIS II. 1568–1640/41), die an den Ratsgestühlen im Münster und im Rathaus gearbeitet hat.[105] 1839–1841 ist für dieses Haus ein durchgreifender Umbau überliefert.[106]



619



620

ABB. 619 **Gerbergasse 70. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 620 **Gerbergasse 70. Die mit einer roten Maserung bemalte Balkendecke im 2. Obergeschoss stammt aus dem 17. Jh. Foto Peter Schulthess, 2016.**

Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erfolgten Ladeneinbauten in Nrn. 64 und 66 und ein Ausbau des Hintergebäudes von Nr. 66 am Gerbergässlein.[107] 1932 wurden die Läden in Nrn. 66 und 68 zusammengefasst und 1963 auch mit demjenigen in Nr. 64 durch einen grosszügigen Umbau vereinigt. 1964 wurde das Hintergebäude von Nr. 64 aufgestockt und durch eine Passerelle mit dem Haus Leonhardsberg 6 verbunden.[108] 1990 erfolgte eine weitere Umgestaltung des Ladens mit dem Zentrum um eine offene Treppenanlage im rückwärtigen Bereich von Nr. 66.

Oberhalb der durchgehenden Schaufensteranlage sind die drei Hauseinheiten noch deutlich zu unterscheiden. Bei ehem. Nr. 64 handelt es sich um ein fünfgeschossiges Haus, das ab dem 2. Obergeschoss nur eine Fensterachse aufweist. Ehem. Nr. 66 ist das niedrigste der drei Gebäude, nur viergeschossig und mit im 19. Jahrhundert zweiachsig gegliederter Fassade. Flankiert wird es von dem hoch aufragenden Haus ehem. Nr. 68, dessen Geschosshöhen grösser sind und das im Dachgeschoss mit einem gebäudebreiten Zwerchhaus versehen ist, dessen flacher Giebelabschluss auskragt. Die klassizistische Formensprache mit korbbogigen Zwerchhausfenstern, Konsolen und Zahnschnitt am Dachüberstand sowie dem Halbkreisfenster im flachen Giebeldreieck spricht für eine Entstehung beim Umbau 1839–1841.

Die drei Ladengeschosse sind 1990 durchgreifend umgestaltet worden und präsentieren sich mit der Treppenanlage und grossen Brandmauerdurchbrüchen als offene und luftige Architektur. Der Keller unter ehem. Nr. 64 bestand einst nur aus einem strassenseitigen Raum, der 1990 auf die volle Grundstückslänge vergrössert wurde. Ein tonnengewölbter Raum, der als Keller des Hintergebäudes von ehem. Nr. 66 diente (= Gerbergässlein 35), ist heute vom Laden aus ebenerdig zugänglich. Im Dachgeschoss von ehem. Nr. 68 ist ein Rest der biedermeierlichen Treppenanlage mit einem Geländer aus spitzbogig zusammengefügten Stäben erhalten. Die strassenseitige Stube im 3. Obergeschoss weist eine schlichte gestrichene Deckentäferung aus derselben Zeit auf. Das Dachwerk von ehem. Nr. 66, eine liegende Stuhlkonstruktion mit eingezapften Verbindungen, datiert vermutlich von 1511. An einem zwischen den Spannriegeln befestigten Querbalken sind Spuren einer Windenachse zu sehen. Das Dachwerk des Hauses ehem. Nr. 64 erscheint demgegenüber etwas jünger, aber noch aus dem 16. Jahrhundert. Es handelt es sich auch hier um einen zweifach liegenden Stuhl, dessen Säulen sich mittels einer Abkragung nach unten verjüngen.[109]

Gerbergasse 70

Die Liegenschaft am südlichen Kopfende der Häuserzeile zwischen Gerbergasse und Gerbergässlein sowie dem Leonhardsberg bestand ehemals aus den Häusern Gerbergasse 70, 72 und 74 sowie Gerbergässlein 39 und 41. Nach der Entkernung und dem Umbau um 1985 sind noch zwei Hauskomplexe zu unterscheiden: ein nördliches, höheres Haus (ehem. Nrn. 70–72) und ein niedrigeres Eckhaus (ehem. Nr. 74) **ABB. 619**.

Das nördliche Haus Nr. 70 ist 1321 im Eigentum eines Jakob Tüvelgrat erstmals überliefert, das

benachbarte Haus ehem. Nr. 72 schon um 1300 im Besitz eines «Schön Rudolf».[110] Seit 1361 wurde es Zum Schleifstein genannt.[111] Um 1531 wurde der Küfer Conrad Lutenbach in Nr. 70 vom Lohnamt verklagt, weil sein Haus in «Missbuw» geraten sei und er es reparieren oder neu bauen solle.[112] Lutenbach kam der Aufforderung jedoch erst einige Jahre später nach, wahrscheinlich zusammen mit seinem Nachbarn in Nr. 72, dessen Haus schon 1509 ebenfalls als «Missbuw» bezeichnet worden war.[113] Beide Häuser weisen ein gemeinsames Dachwerk aus dem 16. Jahrhundert auf.

Das Eckhaus ehem. Nr. 74 bestand zunächst aus zwei Liegenschaften: dem «Lützilroshus» 1291 und dem 1292 genannten «Rappenhus» daneben.[114] Erst 1429 wurden sie vereinigt und seitdem «Zum Goldenen Knopf» genannt. Mehrere Baunachrichten um 1688, 1690 und 1700 deuten auf grössere Veränderungen an dem Haus.[115] 1870 erhielt es einen Anbau mit Dachterrasse an der Seite zum Leonhardsberg, und 1931 wurde es mit einer doppelgeschossigen Schaufensteranlage umgebaut.[116] Nach der Vereinigung mit Nrn. 70–72 im Jahr 1940 wurden der Laden und die Schaufenster auf die gesamte Liegenschaft ausgedehnt.[117] Hauptsächlich an der Giebelfront malte Otto Plattner Figuren, die auf die Kleiderbranche hinweisen (1985 übermalt).[118] 1966 erhielt das Haus Ladenarkaden.[119] Nach einem nicht bewilligten Abbruchgesuch in den 1970er-Jahren wurde die Liegenschaft 1985, im Bewusstsein der städtebaulichen Wirkung als Kopfbau, in der Fassade erhalten, aber im Inneren entkernt.[120] Im Inneren blieben lediglich eine im 2. Obergeschoss von Haus Nr. 70 aufgefundene bemalte Decke **Abb. 620** sowie das Dachwerk des 16. Jahrhunderts über den Häusern ehem. 70 und 72 bestehen. Bei letzterem handelt es sich um eine mächtige Konstruktion mit liegenden Stühlen über drei Ebenen, die in der untersten von einem Unterzug mit hölzernem Mittelpfeiler gestützt wird. Die Stuhlsäulen weisen unterhalb der Kopfbänder die für das 16. Jahrhundert typische Verjüngung nach unten auf.


621



622

Gerbergasse 76–84

Die Gruppe von fünf Häusern befindet sich am Hangfuss des Leonhardsbergs **Abb. 621, 622**. Unmittelbar hinter den Vorderhäusern verlief bis zu seiner Stilllegung der Rümelinbach, durch den die zugehörigen Hintergebäude Lohnhofgässlein 2, 6 und 10 abgetrennt wurden. In Nr. 78 konnten ältere Holzbauten aus dem 12. und 13. Jahrhundert nachgewiesen werden, die durch Brand zerstört wurden.[121] Im 15./16. Jahrhundert wurde das heutige Haus errichtet und 1843 aufgestockt und mit einem neuen Dachwerk versehen. Im Inneren sind die Balkenlagen sowie im strassenseitigen Raum des 2. Obergeschosses eine mit ockerfarbenen Ranken bemalte Decke (17. Jahrhundert) erhalten.

Im Haus Nr. 80 konnte ein steinernes Gebäude aus dem 13. Jahrhundert mit Fundamentmauern aus Kieselwacken erschlossen werden, das, von der Strasse zurückversetzt, hinten am Rümelinbach stand. An dieses wurde noch im selben Jahrhundert das Haus Nr. 82 angebaut.[122] Das heutige Gebäude, dessen 3. Obergeschoss ursprünglich in Fachwerk errichtet worden war, stammt von 1431. Aus diesem Jahr hat sich auch das Dachwerk mit

Abb. 621 Gerbergasse 84–74, Hotel Stadthof. Foto Erik Schmidt, 2014.

Abb. 622 Gerbergasse 74–84. Ausschnitt aus dem Katasterplan von Rudolf Falkner, um 1875. Eintragungen Verf.



623

ABB. 623, 624 Johann Jakob Neustück, Ansichten des Schmiedenzunfthauses, links Hofseite, rechts Platzseite. Die Hofseite wirkte mit dem spitzbogigen Portal, der hölzernen Laube und dem Brunnen offener und etwas reicher ausgestattet als die Platzseite – ein Befund, der sich an vielen Basler Zunfthäusern feststellen lässt. Aquarelle, 1861 und 1859. Zunft zu Schmieden und Privatbesitz, Repros KDBS.

einem stehenden Stuhl und überblatteten Streben erhalten.[123]

Die beiden Eckhäuser der Gruppe wurden 1888 (Nrn. 74–76) und 1907/08 (Nr. 84) neu erbaut. Beim älteren Haus fungierte GREGOR STÄCHELIN als Bauherr und Architekt in einer Person. Schon 1892 erfolgte ein Umbau zum Hotel mit anschliessender Anbringung von vier Balkonen an der schlichten Vorderfront (1894). 1981 und 2008 fanden grössere Veränderungen im Inneren statt.

Der Architekt ROBERT LEITNER widmete sich beim Bau des Hauses Nr. 84 in erster Linie der Aufgabe, das Haus für die Schrägansicht vom Barfüsserplatz aus zu rüsten. Das Gebäude fällt durch seine abgerundete Ecke und die Kolossalgliederung im 1. und 2. Obergeschoss sowie das attikaartig darüber angeordnete 3. Obergeschoss auf. Der Eingang an der Hausecke ist neubarock, mit aufgeschwungenem Gesims ausgeformt. LEITNER, der vermutlich aus Wien stammte, wohin er 1913 wieder wechselte, verarbeitete offenbar Wiener Vorbilder, wie z. B. die Eckhäuser Michaelerplatz 2 oder Wollzeile 28.[124]

Im Schmiedenhof 10, ehem. Zunfthaus zu Schmieden

Zwischen dem Rümelinsplatz und der Gerbergasse befindet sich der Schmiedenhof, ein um einen gepflasterten Hof gruppierter Gebäudekomplex aus unterschiedlichen Zeiten. Seit 1887 ist dieser der Sitz der «Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige» (GGG), die hier unter anderem eine Leihbibliothek betreibt. Für die Zwecke der GGG wurde das älteste der Gebäude, das ehemalige Zunfthaus der Schmiede am Rümelinsplatz, umgebaut und durch einen rechtwinklig anstossenden Flügel erweitert.

Geschichte und bauliche Entwicklung

Im 13. Jahrhundert war der spätere Schmiedenhof im Besitz des Ritters Burkhard Vitztum, der als «Vicedominus» zur Haushaltung des Bischofs gehörte. Um 1290 gab der Ritter seinen Hof jedoch auf und zog in den Spiesshof am Heuberg (Nrn. 5–7). In den Gebäuden am Rümelinsplatz wurde durch den franziskanischen Bischof Konrad von Toul eine erste «Samnung» (mhd. Sammlung, Vereinigung) der Beginen eingerichtet, d. h. eine klosterähnliche Ge-

meinschaft unverheirateter Frauen, die ähnlich den Bettelorden in Armut lebten.[125] In Auseinandersetzungen um die franziskanische Ordensreform und die Zuteilung von Pfarrrechten wurden alle Beginen 1411 vom Rat ausgewiesen und ihre Güter vom Bischof eingezogen.[126] Der Hof am Rindermarkt (später Gerbergasse), gegenüber dem Kaufhaus, hinten an den «oberen Birsig» (Rümelinbach) stossend, wurde an die Zunft zu Schmieden verkauft.[127]

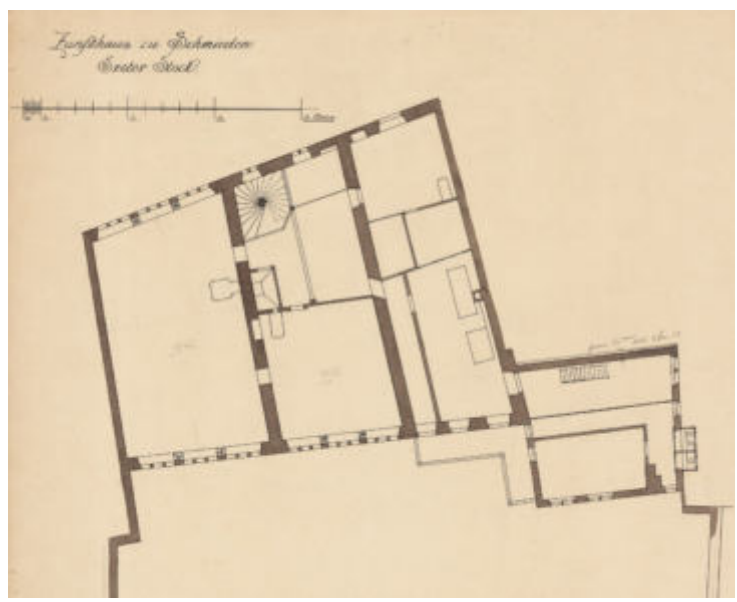
In den folgenden Jahrzehnten liess die Zunft die Gebäude für ihre Zwecke umbauen. Das am Rümelinsplatz stehende Zunfthaus (oder schon das Beginenhaus?) wurde offenbar aus drei Einzelbauten zusammengelegt, wie die weitgehend erhaltenen Brandmauerzüge andeuten. Spätestens Mitte des 15. Jahrhunderts bedeckte ein gemeinsames Dach alle drei Gebäudeteile. Seine Pfettenkonstruktion mit durchgehend abgestrebtem Stuhl lässt sich mit Dachwerken vor oder um 1450 vergleichen, z. B. mit dem der Weinleutenzunft (Marktplatz 13, 1419/20) oder des Hauses zur Augenweide (Rheinsprung 20, 1435).[128] Von demselben Umbau rührt auch die ursprünglich flache Decke im Grossen Zunftsaal. Spätere Veränderungen der Fassaden mit Staffelfenstern und insbesondere mit Fassadenmalerei stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Spätestens zu dieser Zeit muss ein kleiner Flügelbau existiert haben, der sich hinter dem Nachbarhaus Rümelinsplatz 8 befand und mit einer Gebäudeecke an das grosse Zunfthaus anschloss **ABB. 625**.

Seit frühester Überlieferung besass der Hof eine Einfahrt von der Gerbergasse zwischen den Liegenschaften mit den späteren Nrn. 20 und 24. Einige Merkmale sprechen dafür, dass dies der Hauptzugang war und die Bebauungsart der Liegenschaft demnach als von der Strasse zurückversetztes Haupthaus mit einem Vorhof zu charakterisieren ist, wie sie für Adelshöfe im 12./13. Jahrhundert typisch ist.

Das Zunfthaus war auf der Strassen- und auf der Hofseite mit einer illusionistisch gemalten Architektur und einzelnen figürlichen Szenen versehen und gehört damit zu den wenigen Bauten Basels, an denen sich die in der Renaissancezeit verbreitete Kunst der Fassadenmalerei nachweisen lässt. Beim Umbau 1888 wurde der Putz vollständig ersetzt, womit die Originale verloren sind. Ihre Kenntnis beruht auf zwei Aquarellen von Johann Jakob Neustück **ABB. 623, 624** sowie auf fotografischen und zeichnerischen Dokumentationen, die unmittelbar vor der Fassadenrenovierung angefertigt wurden. Ihnen zufolge waren nur die Obergeschosse bemalt – oder der Schmuck des Erdgeschosses war im 19. Jahrhundert schon verloren. Die Stirnseiten der Fensterpfeiler waren mit Terrmenfiguren dekoriert, welche ein gemaltes Gebälk sowie ebensolche Segmentbögen als Fensterverdachungen stützten. Kennzeichnend war, dass die Bemalung auf die Unregelmässigkeit der Fenstergliederung reagierte und diese durch einheitliche Architektur- und Ornamentformen zu überspielen suchte. Im 1. Obergeschoss waren an der Platzseite die Figuren einer Justitia und eines Römers mit gezücktem Schwert (hl. Martin? Munatius Plancus?) an der Platzfassade zu sehen. Der illusionistische Schmuck mit perspektivischen Ausblicken auf Architektur und in den blauen Himmel konzentrierte sich auf das 2. Obergeschoss, wo zwischen den kleineren Fensteröffnungen mehr Wandfläche zur Verfügung stand. Über der Justitia prangte, in vier-



624



625

ABB. 625 **Im Schmiedenhof 10, Grundriss 1. Obergeschoss um 1887. Die einstige Dreiteilung des Hauses ist anhand der starken Brandmauern nachzuvollziehen. Links befindet sich der Grosse Zunftssaal, hofseitig neben ihm die Kleine Zunftstube. Zeichnung E. Vischer & Fueter, 1887. Archiv Vischer AG.**

facher Grösse, ein emblemhaftes Wandbild mit dem Schmiedewappen und zwei Harnischmännern als Schildhaltern. Im linken Fassadenteil war als Pendant dazu die Darstellung einer zeitgenössischen Schmiede angebracht, auf der drei Gesellen ein glühendes Eisen hämmern.

Die Hoffassade wies im 2. Obergeschoss neben den Architekturillusionen ebenfalls zwei figürliche Szenen auf, deren eine dem Themenkreis der griechischen Mythologie entnommen ist. Links sah man Thetis in der Schmiede des Gottes Vulkan, der die Waffen für Achill schmiedet **ABB. 626**. Die Figuren gehen auf einen Kupferstich nach Entwurf von JACQUES BLANCHARD zurück.[129] Rechts war eine weitere Schmiedenszene erkennbar, nämlich die Illustration des prophetischen Bibelworts, dass Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden **ABB. 627, 628**.[130] Die Vorlage war in diesem Fall ein Kupferstich von JAN WIERIX nach MAARTEN VAN CLEVE (1527–1581), der die Wiederherstellung des Friedens in den Niederlanden 1577 thematisierte.[131]

An dem kleinen Flügelbau an der Nordseite des Hofs befand sich die Darstellung des sogenannten Beschlagwunders aus der Legende des hl. Eligius, des Schutzpatrons der Schmiede **ABB. 629**. Vom Bildaufbau und von den Details entsprach es den anderen Bildern, doch ist eine ältere Fassung aus vorreformatorischer Zeit zu vermuten, die die Darstellung eines Schutzheiligen im reformierten Basel erklären könnte. Dabei könnte es sich um ein heute nicht mehr nachweisbares, von der Schmiedenzunft gestiftetes Werk gehandelt haben, etwa für das Basler Münster, für dessen Eligiusaltar in der Schalerkapelle die Zunft seit 1488 Spenden abführte.[132] Eine Zunftstiftung liegt auch beim Altar der Schmiedenbruderschaft in der Zürcher Augustinerkirche vor, dessen Retabel wohl von HANS LEU D. Ä. um 1495 gemalt wurde.[133]

Die Architekturillusionen stehen den Fassadenmalereien am Haus zum Löwenzorn (Gemsberg 2–4, um 1560) nahe, doch weisen die einzelnen Elemente wie auch die Termenfiguren mit spiralig verschlungenen Schäften eher auf die Zeit nach 1600.[134] Der Druck von BLANCHARD kann nicht vor ca. 1620 im Umlauf gewesen sein. Die Kenntnis und Benutzung grafischer Bildvorlagen ist zu dieser Zeit am ehesten der Werkstatt von HANS BOCK D. Ä. und seinen Söhnen zuzutrauen, die 1608 mit der Bemalung des Rathauses betraut worden war.

Das Bildprogramm der Fassadenmalerei war also ganz auf die Selbstdarstellung der Schmiedenzunft ausgerichtet, an der Platzseite im vorwiegend thematischen Modus der allegorischen Figuren und der Heraldik, an der Hofseite im erzählerischen Modus, der die Schmiedetätigkeit durch das Aufrufen biblischer, mythologischer und hagiografischer Vorbilder historisch verankerte und überhöhte.

Spätestens Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der zentral gelegene Hof der Schmiedenzunft während der Messen mit Verkaufsständen belegt.[135] Ab 1520 erhielt die Zunft über mehrere Jahre vom Rat einen Zins für die Benutzung einer Scheune zur Kornlagerung.[136] 1650 erlangten die Schmiede die Erlaubnis, einen laufenden Brunnen einzurichten, der seine endgültige Gestalt als Wandbrunnen an der Hofseite des Zunfthauses jedoch erst mehr als 50 Jahre später erhielt. Die ab 1727 überlieferten Inventare des Prunkgeschirrs und des Hausrats verraten, dass neben der Grossen und der Kleinen Zunftstube drei weitere Stuben (eine davon 1727 neu eingerichtet), eine Küche und die Wohnung des Stubenknechts vorhanden waren.[137] Eine grössere Renovierung des Zunftsaals durfte 1782 der Maler JOHANN RUDOLF À WENGEN vornehmen, der alles Täferwerk perlfarben anstrich und die Tapeten darüber grau, mit zusätzlicher Arkadengliederung, bemalte.[138] Seit jenem Jahr wurde der nicht näher bezeichnete, abgeschlossene «Tanzboden» als Magazin zu Messezeiten vermietet. 1851 errichtete man an beiden Seiten des Hofs grosse, offene, mit Eisenblech gedeckte Schuppen, die offenbar von den eingemieteten Geschäftsleuten benutzt wurden. 1861 schliesslich wurde das ganze Zunfthaus mit Ausnahme des Spritzenlokals und eines Raums zur Aufbewahrung des Brunnengeräts an den Geschäftsmann Georg Kiefer vermietet, der ein Kosthaus für Handwerksgesellen einrichtete. Der Zunftvorstand erwog 1876 die Restaurierung der Fassadenmalereien und holte Gutachten der Kunsthistoriker Eduard His (damals Vorsteher der Kunstsammlung) und Jacob Burckhardt ein, die beide auf den historischen und kunsthistorischen Wert der Malereien hinwiesen. Eine Restaurierungsprobe durch den Maler RUDOLF SCHWEIZER zeigte jedoch Schwierigkeiten auf, angesichts deren das Vorhaben fallengelassen wurde.[139]

1887 konnte die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) den Schmiedenhof und zusätzlich das Haus Gerbergasse 24 erwerben. Unter der Leitung des Architektenbüros E. VISCHER & FUETER wurde ein durchgreifender Umbau vorgenommen, der hauptsächlich die Schaffung eines Durchgangsflurs am Nordende des Zunfthauses, den Neubau des Flügels mit der Eligiuslegende als Treppenhaus sowie eines neuen, viergeschossigen Flügels an der Nordseite des Hofs beinhaltete **ABB. 630**. In ihm sollten eine Suppenküche mit Speisesaal sowie Klassenzimmer Platz erhalten. Im Erdgeschoss des Zunfthauses wurde eine Kaffeehalle eingerichtet. Der Grosse Zunftsaal wurde mit neugotischer



626



627



629



628

ABB. 626, 627 Im Schmiedenhof 10. Kopien der Fassadenmalereien an der Hofseite: oben die mythologische Szene «Thetis in der Schmiede des Vulkan» und unten die Verbildlichung des Bibelworts «Schwerter zu Pflugscharen». Die Allegorie der Vernunft deutet mit einem Zweig auf verschiedene am Boden liegende Waffen, die von der Allegorie der Klugheit in der Esse zum Glühen gebracht werden, während ein angeketteter Kriegsmann im Hintergrund den Blasebalg bedient. Der Schmied (Chronos) arbeitet die Waffen zu friedlichem Gerät um. Am Rauchfang ist das Emblem der Eintracht wiedergegeben. Aquarelle, oben von R. Weiss, unten von Karl Jauslin, 1888. StABS Arch. Bas. B 3, 153–154.

ABB. 628 Beide Szenen aus der Wandmalerei zieren auch den 1708 von Johann Friedrich Brandmüller I. geschaffenen silbernen Einbanddeckel des Wappenbuchs der Schmiede. HMB Inv.-Nr. 1882.169.

ABB. 629 Im Schmiedenhof 10, Kopie der Wandmalerei an der Hofseite, Beschlagwunder des hl. Eligius. Der Schmied Eligius hat einem störrischen Pferd zum Hufbeschlag ein Bein abgeschnitten, um es später auf wundersame Weise wieder anzusetzen. Gleichzeitig zwickt er eine Widersacherin, die das Wunder stören will, in die Nase. Aquarell von Karl Jauslin, 1888. StABS Arch. Bas. B 3, 155.



630

ABB. 630 **Im Schmiedenhof 10. Die Hofanlage nach dem Umbau 1888–1890. Lithografie. KDBS.**

ABB. 631 **Im Schmiedenhof 10, Der Neptunbrunnen im Hof wurde um 1700 von dem Steinmetz Balthasar Hüglin geschaffen. Foto Erik Schmidt, 2014.**



631

Täferung und Wandmalerei neu inszeniert, seine Raumwirkung durch den Umbau der alten Bohlenbalkendecke zu einer bis in das 2. Obergeschoss hinein gewölbten Bälkchendecke gesteigert. Im 2. Obergeschoss war ein Teil der Bibliotheken der GGG untergebracht. An der Gerbergasse wurde ein viergeschossiges Wohn- und Geschäftshaus mit Durchfahrt errichtet, das 1952, von der GGG verkauft, durch einen Neubau ersetzt wurde (Gerbergasse 24).[140]

1970 plante die GGG mit Architekt Thomas Bally einen vollständigen, siebengeschossigen Neubau der Liegenschaft mit modernen Fassaden auf der Baulinie der geplanten «Talentlastungsstrasse». Der Massstabsbruch und die Abkehr vor der historischen Bauweise wurden damit gerechtfertigt, dass die architektonische Einheit des Rümelinsplatzes ohnehin verloren sei. Im 6. Obergeschoss sollte der Zunftsaal als Versatzstück wieder eingebaut werden. Gegen dieses Vorhaben regte sich Widerspruch auch in den Reihen der GGG-Mitglieder, die eine Urabstimmung erwirkten und so den Erhalt der historischen Gebäude erreichten.[141] Das 1972–1976 durchgeführte Bauprojekt konzentrierte sich auf das hinzugekaufte Nachbarhaus am Rümelinsplatz, durch das eine neue Passage gelegt wurde, sowie auf die Aufstockung des Flügelbaus.[142]

Beschreibung

Gesamtanlage und Hof

Die Gebäude des Schmiedenhofs (Zunfthaus und Flügelbau) gruppieren sich an zwei Seiten um einen gepflasterten Hof, der sich auf dem Niveau der Gerbergasse befindet. Vom nachträglich erhöhten Niveau des Rümelinsplatzes ist dieser Hof durch eine Passage auf Höhe des 1. Obergeschosses zu erreichen. Zum Souterrain des Flügelbaus, das ursprünglich durch einen mit einem Eisenzaun gesicherten Graben belichtet wurde, führt eine breite Treppenanlage hinab, an deren Kante eine Esche steht. Mit dem Rücken zum Flügelbau wurde die Bronzefigur des Gründers der GGG, Isaak Iselin, aufgestellt. Es handelt sich um eine Arbeit des Berner Bildhauers Alfred Lanz aus dem Jahr 1891.

An der Hofseite des Zunfthauses befindet sich ein Wandbrunnen mit leicht geschweiftem Kalksteinbecken und der Sandsteinfigur eines alternden Neptuns mit Dreizack in einer Nische mit Muschellünette und geohrter Rahmung **ABB. 631**. Der nackte Meeresgott hat einen Fuss auf den Kopf eines Delphins gestellt, dessen Schwanz sich um seine Lenden schlingt. Die Figur ist ein Zwilling des ursprünglich aus dem Mentelinhof (Münsterplatz 14) stammenden, jetzt in der Theaterpassage aufgestellten Neptuns. Dieser wurde vom Werkmeister und Bildhauer Balthasar Hüglin um 1706 geschaffen, dem folglich auch die Brunnenfigur an der Schmiedenzunft zugeschrieben werden darf. Die Ähnlichkeit der Figuren ist so stark, dass ein unmittelbarer Werkzusammenhang und damit auch bei der Schmieden-Brunnenfigur eine Datierung kurz nach 1700 anzunehmen ist.[143]

Äusseres

Zunfthaus. Die Erscheinung des Schmiedenzunfthauses ist seit den Anhebungen des Niveaus am Rümelinsplatz um 1954 und 1972 beeinträchtigt: Das Erdgeschoss ist zum Kellergeschoss «abge-

sunken», und auf halber Obergeschosshöhe ist ein neuer Eingang ausgebrochen worden **Abb. 632**. Der von Vischer & Fueter ganz links geschaffene Haupteingang wurde zu einem Fenster abgeändert. Die älteste Befensterung stellt rechts das Band von drei Staffelfenstern dar, die im 16. Jahrhundert für den Grossen Zunftsaal eingefügt wurden. Die beiden zweiteiligen Fenster darüber, die seit der Erhöhung der Zunftsaaldecke 1888 funktionslos sind, besitzen noch Sandsteingewände aus dem 15. Jahrhundert. Die Fensteröffnungen in den linken zwei Dritteln der Fassade wurden 1888 anstelle der unregelmässigen Öffnungen aus dem Spätmittelalter eingesetzt. Das hohe, aufgrund des trapezförmigen Grundrisses verzogene Satteldach wird durch sechs Gaupen aus dem 19. Jahrhundert (1972 schlicht überarbeitet) belichtet.

Die Hofseite ist gegenüber der Platzseite die gefälligere Fassade mit stimmigen Proportionen. Das rechte Fassadendrittel wird freilich durch die Anbauten um 1888 verdeckt. Die Arkaden im Erdgeschoss entstammen ebenfalls dieser Umbauzeit. Im 1. Obergeschoss befinden sich die jeweils aus drei dreiteiligen Staffelfenstern bestehenden Bänder, die den Zunftsaal (links) und die Kleine Zunftstube (rechts, mit etwas kleiner dimensionierten Öffnungen) belichten. Die Fenster über dem Zunftsaal sind die ursprünglichen, während die übrigen 1888 neu angelegt wurden.

Flügelbau. Der 1888 errichtete Flügelbau an der nördlichen Hofseite stösst rechtwinklig an das Zunfthaus, vermittelt durch einen in der Ecke platzierten Rundturm, durch den die Passage zum Rümelinsplatz zu betreten ist. Das Souterrain ist mit Natursteinmauerwerk als Sockelgeschoss gekennzeichnet, über dem sich drei Vollgeschosse mit jeweils sechs Fenstern, entsprechend der Innenraumaufteilung in Dreiergruppen, erheben. In den mittleren, etwas breiteren Mauerabschnitten sind eine Inschrifttafel mit einem Wahlspruch Isaak Iselins[144] sowie das Wappen der Schmiedenzunft, vermutlich von der Platzfassade des Zunfthauses hierhin versetzt, zu sehen. Die Aufstockung von 1972–1976 mit ihrem durchgehenden Fensterband ist vom Hof aus kaum wahrnehmbar.

Inneres

Die wechselnden Nutzungen und insbesondere die Umbauten von 1888 und 1972–1976 haben den Grundriss der Gebäude verändert und die historische Ausstattung getilgt. Ausgenommen blieben die Kleine Zunftstube und der Grosse Zunftsaal, die seit ihrer historistischen Einkleidung, welche die spätmittelalterlichen Elemente aufnahm, bis heute fast gänzlich unverändert erhalten sind.



632

Abb. 632 Im Schmiedenhof 10, ehem. Zunfthaus zu Schmieden, Fassade zum Rümelinsplatz. Foto Peter Schulthess, 2016.

Für die Kleine Zunftstube, einen nahezu quadratischen Raum mit zwei gedrehten, mit dem Schmiedenwappen versehenen Fenstersäulen und einer flachen Bohlenbalkendecke, stiftete Architekt Eduard Vischer einen Winterthurer Kachelofen von 1678 aus der Werkstatt von Hans-Heinrich Graf **Abb. 633**.[145] Ursprünglich stand der Ofen im Haus zur Krone in Winterthur und wurde in Basel durch den Hafner Eduard Schaerer neu aufgesetzt, wobei die Kacheln des gesamten untersten Registers von der Hafnerei Keiser in Zug ergänzt wurden. Die Füllkacheln zeigen Monatsbilder nach grafischen Vorlagen von Conrad Meyer[146] und Matthäus Merian **Abb. 634, 635**. Auf den Lisenen sind die vier Elemente nach Hans Rudolf Lando[147] sowie Tugendallegorien nach unbekannten Vorlagen zu sehen. Am obersten Fries finden sich Fruchtgehänge, Vögel und das Allianzwappen des ursprünglichen Stifters Hans Rudolf Sulzer und seiner Ehefrauen Ursula Forzer sel. und Beatrix Mantel. Auf den Kranzkacheln prangen die Wappen der 13 alten eidgenössischen Orte. Im untersten Register mit dem Stiftungsvermerk von 1889, dem Allianzwappen Vischer/Sarasin und dem Monogramm EVS werden auf vier Kacheln die wichtigsten Einrichtungen der GGG verbildlicht: Kleinkinderschulen, Speisewirtschaften, Zinstragende Ersparniskasse und Musikschule.

Der Grosse Zunftsaal nimmt das gesamte Obergeschoss des südlichen Hausteils ein **Abb. 636, 637**. Er erhält Licht von beiden Seiten, und zwar jeweils durch drei dreiteilige Staffelfenster. Die Fenstersäulen der Hofseite entsprechen denen in der Kleinen Zunftstube mit ihren gedrehten Schäften, prismenartigen Sockeln und wabenartig strukturierten Kapitellen. Die beiden Fenstersäulen der



633



634



635

ABB. 633 Im Schmiedenhof 10. In der Kleinen Zunftstube fand 1890 ein Winterthurer Kachelofen von 1678 Aufstellung. Foto Erik Schmidt, 2013.

ABB. 634, 635 Im Schmiedenhof 10. Die Darstellung des «Brachmonats» (Juni) beruht auf einer Vorlage aus den Monatsbildern von Matthäus Merian d. Ä. Foto Martin Möhle, 2013/KMB Kuka Slg. Birmann 1859.



636

ABB. 636 Im Schmiedenhof 10. Grosser Zunftsaal, Blick zum Hof. Die ursprüngliche Flachdecke, mit zwei wiederverwendeten beschnitzten Bohlen wurde um 1887/88 in ein höher ansetzendes Holzgewölbe verändert. Foto Erik Schmidt, 2013.



637

ABB. 637 Im Schmiedenhof 10. Grosser Zunftsaal, der Eingang mit dem historistischen Ofen, dessen beachtliche Grösse einen wichtigen Akzent an der Längsseite des Raumes setzt. Foto Erik Schmidt, 2013.



638



639



640



641

ABB. 638–641 Im Schmiedenhof 10. Wandbilder im Grossen Zunftsaal von Hans Sandreuter, 1890. Oben: Aussaat und Ernte (Nordwand), unten Ballspiel und Wäscherinnen (Südwand). Sandreuter liess sich in seinen Bildkompositionen stark von italienischen Vorbildern, insbesondere der Florentiner Quattrocento-Malerei, beeinflussen, die er durch seine zahlreichen Italienaufenthalte aus eigener Anschauung kannte. Dies zeigt sich nicht nur in den leuchtend bunten Kostümen seiner Figuren, sondern auch in den tänzelnden Bewegungen, mit denen die Figuren die Bildfläche friesartig füllen. Fotos KMB, Martin Bühler, 2001.

Platzseite hingegen folgen mit ihren glatten Schäften und den korbartigen Basen und Kapitellen, die von lappigen Blättern ummantelt sind, einem anderen Typus. Die gewölbte Bohlenbalkendecke wird quer von zwei segmentbogigen Unterzügen gestützt, die an der Wand auf Maskenkonsolen ruhen. Die Raummitte wird durch kleine Medaillons auf den Bälkchen markiert, die mit Masken und Fabelwesen beschnitzt sind. Im Gewölbescheitel des mittleren Raumabschnitts sind zwei Bohlen mit geschnitzten Reliefs versehen: Sie zeigen symmetrisch angeordnet jeweils zwei Drachen, die einander zu- und abgewandt sind und aus deren Schwänzen und Rachen Blattranken wachsen. In der Mitte ist das Wappen der Schmiedenzunft zu sehen. Ähnliche Kompositionen weisen Täferstuben aus der Mitte des 15. Jahrhunderts auf, namentlich die Rotbergstube im Bischofshof (Rittergasse 1) oder die Stube im Haus zum Unteren Freiburg (Münsterberg 14).[148] Beim Umbau 1888 wurde die ursprünglich flache Decke mit den alten Bälkchen zum Gewölbe umgebaut und erhielt eine neue Farbfassung.

Ein wichtiges Element der historistischen Neuausstattung stellt der grosse Kachelofen dar. Es handelt sich um einen mächtigen Turmofen mit patronierten grünen Kacheln und einem Kranz aus Türmen und Rankenwerkreliefs. Er wurde 1890 von der Hafnerei Keiser in Zug geliefert. Als Vorbild diente der inschriftlich auf 1570 datierte Ofen im Engelhof (Nadelberg 4), der 1875 von Eduard Vischer dokumentiert worden war, nur dass der gesamte Korpus um 90 Grad gedreht wurde.[149]

Für die Wände entwarfen Vischer & Fueter eine neugotische Täferung, deren Bohlen durch Bälkchen getrennt werden, denen Rundprofile auf kleinen Sockeltrommeln vorgesetzt sind und die oben in variationsreiches spätgotisches Masswerk übergehen. Als Vorbild diente die Vordere Ratsstube von 1514 (heute Regierungsratssaal). Am Entwurf beteiligt war vielleicht auch der Maler Hans Sandreuter, der die Ausmalung der Wandflächen oberhalb der Täferung übernahm.[150] Sein 1890 geschaffener monumentaler Bildzyklus wurde von dem Seidenbandfabrikanten Rudolf Sarasin-Stehlin gestiftet, der als Präsident der Baukommission der GGG massgeblichen Anteil am Umbau hatte und seinen Zeitgenossen als einer der letzten Vertreter der «patriarchalischen Schule, die auf privatem Weg den Arbeitern und ihren irdischen und geistigen Bedürfnissen entgegenzukommen sucht», galt.[151]

Sandreuter nutzte die Wandflächen für acht stark querformatige Bilder, deren Abmessungen sich an der architektonischen Raumgliederung orientieren **ABB. 638, 639, 640, 641**. Der Bildzyklus ist

nicht als erzählerische Folge, sondern als lose thematische Zusammenstellung von Einzelszenen angelegt, bei der sich freilich immer wieder sinnfällige Querbeziehungen ergeben. An der Stirnseite zum Rümelinsplatz wird der Tradition der Zunft mit dem Bild einer Schmiede gedacht: Drei Hufschmiede in der Tracht des 16. Jahrhunderts schmieden unter freiem Himmel Hufeisen für die Pferde eines Ritters. Die gegenüberliegende Stirnseite zeigt die Mantelteilung des hl. Martin. Dass der Heilige dabei als Ritter, neben seinem Pferd, dargestellt ist, ist bereits als Verweis auf die Schmiededarstellung der gegenüberliegenden Wand zu lesen. Womöglich war der Anlass für die Gegenüberstellung ein Reflex der ursprünglichen Fassadenmalerei, die ja auf der Platzseite eine genrehafte Schmiededarstellung mit drei Hufschmieden am Amboss ebenso wie eine Männerfigur in Rüstung mit Schwert, die vielleicht als hl. Martin identifiziert wurde, umfasste. Zugleich kann das Bildpaar aber auch als Anspielung auf die gewandelte Funktion des Hauses verstanden werden, vollzieht doch der hl. Martin in seiner Heiligenkarriere die Entwicklung vom Krieger zum karitativen Wohltäter, was in anschaulicher Weise zu der dem Gemeinwohl verpflichteten Institution der GGG überleitet.[152]

Dem Thema des Gemeinwohls im weitesten Sinne sind die sechs Bildfelder der Längsseiten verpflichtet. An der Nordseite liegt der inhaltliche Schwerpunkt auf der landwirtschaftlichen Tätigkeit: Der Darstellung von Ackerbau und Aussaat im Frühling auf der linken Seite antwortet rechts die Darstellung der Ernte. Die Thematik eignete sich besonders für Erziehungsanstalten und findet sich z. B. auch in der Aula der Gotthelf-Primarschule (Gotthelfplatz 1).[153] Das mittlere Bildfeld, das durch den Saaleingang und den Ofen beeinträchtigt wird, zeigt Männer und Frauen beim Spaziergang.

Auch auf der Südseite sind die beiden äusseren Bildfelder als Pendants zu lesen, deren Oberthema diesmal geschlechterrollenspezifische Tätigkeiten sind. Auf die Darstellung ballspielender und musizierender Jünglinge links antwortet rechts die Darstellung einer Frauengruppe, die mit dem Waschen und Aufhängen der Wäsche sowie der Sorge um ein Kleinkind beschäftigt ist. Das mittlere Bildfeld zeigt beide Geschlechter bei einem vor antikischer Architekturkulisse stattfindenden Festmahl vereint, wobei die den Bildgrund teilende Festtafel deutliche Anklänge an das Abendmahl Leonardo da Vincis aufweist.

Dem in hellen Farben gehaltenen Bildzyklus eignet ein lyrischer, heiterer Grundton; die Szenerien sind in einer märchenhaften Welt, zeitlich vage am Übergang von Mittelalter zu Renaissance, angesiedelt. Anders als bei den wenig später entstandenen Historienbildern im Rathaus und in der Safranzunft ging es Sandreuter nicht um das Aufrufen wichtiger historischer Ereignisse, sondern um eine Reflexion über die Grundbedingungen des menschlichen Lebens an sich. Sandreuters in die Historie projizierte Utopie einer Gesellschaft, in der die Menschen ohne Hierarchien – dafür freilich mit klar definierten Geschlechterrollen – konfliktfrei miteinander arbeiten und geniessen, ist von einem Optimismus durchdrungen, der einer philanthropischen Gesellschaft wie der GGG gut ansteht.


642

ABB. 642 **Im Schmiedenhof 10. Wappenscheibe im Grossen Zunftsaal mit der Darstellung des Königs Croesus auf dem Scheiterhaufen. Werkstatt des Hieronymus Vischer, 1613. Foto Martin Möhle, 2013.**

Aus dem Zunftbesitz übernommen wurden die Kabinettscheiben vornehmlich des 17. Jahrhunderts in den hofseitigen Fenstern des Grossen Zunftsaals.[154] Die älteste wurde um 1580 von Hans Lux Iselin und Sebastian Beck gestiftet und zeigt neben den Wappen die drei Tugendallegorien der Justitia, Fides und Caritas in Gelbgrisaille. Im Oberbild ist rechts Jakobs Traum von der Himmelsleiter dargestellt – offenbar bezogen sich die Schmiede gern auf die Jakobsgeschichte, denn auch auf ihrem Wappenbuch von 1708 wird diese in mehreren Szenen wiedergegeben.[155] Der unbekannte Glasmaler schöpfte aus Anregungen von Hans Jakob Plepp. Besonderen Hinweis verdient die 1613 entstandene Scheibe des Hans Lux Iselin und des Jakob Beck, angefertigt in der Werkstatt des Hieronymus Vischer. Im Oberbild wird Croesus auf dem Scheiterhaufen dargestellt, eine Rezeption des Wandbilds, das Hans Holbein d. J. 1521 im Grossratssaal des Rathauses verwirklicht hatte **ABB. 642**. Nach der Erzählung von Herodot rief der zum Tod durch Verbrennen verurteilte lydische König Croesus den Namen des Weisen Solon, der ihn einst ermahnt hatte, das Ende seines Lebens zu bedenken.[156] Ebenfalls von Hieronymus Vischer stammt eine 1613/1615 datierte Scheibe, die in den Oberbildern Heldenfiguren

Kabinettscheiben in der Schmiedenzunft
Die beiden letztgenannten befinden sich in der Kleinen Zunftstube.

Jahr	**Stifter**	**Bildinhalt** (ohne Wappen)	**Glasmaler**
1580	Melchior Krug und Sebastian Beck	Nicht identifizierte Szene, Jakobsleiter, Justitia, Fides, Caritas	Unbekannt
1600, erneuert 1633	Hans Heinrich Wild, Matthäus Falkeisen	Narziss am Brunnen, Ikarus, Spes auf einem Himmelsglobus	Unbekannt
1613	Hans Lux Iselin d. J. und Hans Jakob Beck	Croesus auf dem Scheiterhaufen, Religion (mit Buch und Apfel), Prudentia (mit Schlange), Fides, Spes, Pallas (Athene), Pax	Werkstatt des Hieronymus Vischer
1615/1620	Hans Caspar Fries und Siegmund Turnner	Horatius Cocles, Jeftahs Heimkehr, Caritas, Diana	Hieronymus Vischer
1635	Hans Heinrich Zäslin, Mattis Schwingdenhammer, Niclaus Stockmeyer, Melchior Trölin	Salomos Urteil, Vulkan in der Schmiede	Peter Stöcklin
1652	26 Mitglieder der «Kammer der vier Handwerke» (Schlosser, Büchsenmacher, Uhrmacher, Windenmacher)		Evtl. Peter Stöcklin
Um 1660	Hans Lux Iselin und Johann Stähelin	Bannerträger der Schmiedenzunft	Hans Jörg Wannewetsch II.
1673	Hans Heinrich Zäslin, Leonhard Günter, Hans Ludwig Krug, Melchior Streckeisen, Abel Socin	Justitia	Hans Jörg Wannewetsch II.
1855/1863	Leonhard Fininger	Rheinansicht flussabwärts ab Münsterpfalz	Unbekannt
1901	Meister und Vorgesetzte der Schmiedenzunft	Schmiede mit zehn Wappen	Unbekannt
1927	Die Turner Basels der GGG zum Jubiläum 1777–1927	Eichbaum	Unbekannt

zeigt, nämlich den Römer Horatius Cocles und den biblischen Feldherrn Jeftah, dem bei seiner Heimkehr seine Tochter aus dem Stadttor entgegentritt, die er einem Gelübde zufolge auf dem Altar opfern muss (Richter 11,34). Die Scheibe mit dem Bannerherrn der Schmiedenzunft, um 1660 von Hans Jörg Wannewetsch, ist eine Wiederholung der Scheibe in der Gartnernzunft, die der Künstler dort schon 1640 ausgeführt hatte.[157]

Würdigung
Der Schmiedenhof besitzt besondere Bedeutung als Denkmal der spätmittelalterlichen Zunftgeschichte. Neben der Schlüssel- und Weinleutenzunft ist das Zunfthaus der Schmiede das einzige, das die städtebaulichen Veränderungen in der Talstadt um 1900 überstanden hat. Andererseits ist der Schmiedenhof ein Zeugnis des Nachlebens und der Rezeption des Zunftwesens in der Zeit des Historismus. Die GGG als neue Eigentümerin der Liegenschaft machte es sich zur Aufgabe, die repräsentativen Säle zu erhalten und neu zu schmücken. Das von Hans Sandreuter geschaffene Bildprogramm des Grossen Zunftsaals nimmt auf die gewandelte Funktion des Hauses Bezug und liefert eine optimistisch grundierte bildliche Ausdeutung des Förderprogramms der GGG. Im Œuvre Sandreuters stellt der monumentale Bildzyklus hinsichtlich seiner programmatischen Aussagekraft einen Sonderfall dar.

Dokumentation
Quellen
StABS ZA Schmieden D 3 (1457–1952).

Literatur
Lienhard 1955. – Lindemann 2001. – Möhle 2014. – Möhle 2016 (2).

Bildquellen

Johann Jakob Neustück, Ansichten der Platzfassade des Schmiedenzunfthauses, Aquarell, 1858. Archiv der Schmiedenzunft – Ders., Ansicht der Hoffassade, Aquarell, 1861, ebd. und Privatbesitz. – R. Weiss und Karl Jauslin, Aquarellkopien der Fassadenmalerei, 1888. StABS Arch. Bas. A 4, 157–158 und B 3, 153–156. – Hans Sandreuter. Mappe mit Entwürfen zur Schmiedenzunft, 1890/91. Privatbesitz (siehe Lindemann 2001, Kat.-Nr. 29a–29l).

Planquellen

Bestands- und Umbaupläne 1887–1890, Archiv Vischer AG Architekten + Planer, Mappe 230.



643

abb. 643 **Grünpfahlgasse. Die 1892 definierten Baulinien (rot) zeigen, dass eine Verbreiterung auf 10 m geplant war. Beilage zum Ratschlag vom 25. Februar 1892.**

Grünpfahlgasse

Die Grünpfahlgasse verbindet die Gerbergasse mit dem Gerbergässlein bzw. dem Rümelinsplatz. Sie verdankt ihre Anlage der Birsigbrücke in der Rüdengasse, die 1286 erstmals erwähnt wird.[158] Ihren Namen erhielt die Gasse erst vergleichsweise spät, nach dem 1689 erstmals so benannten Haus zum Grünen Pfahl (ehemals Nr. 6). Zuvor reichten Bezeichnungen wie bei der Judenschule, bei der Badestube zem Mulinstein, das Gässlein, durch das man zur Rümelinsmühle geht, oder ähnlich.

In der Liegenschaft ehemals Grünpfahlgasse 1 befand sich die Judenschule, d. h. die 1367 erstmals genannte[159] Synagoge der zweiten jüdischen Gemeinde in Basel, die sich seit den 1360er-Jahren neu formierte, bis sie 1397 erneut aus der Stadt vertrieben wurde.[160] König Wenzel beanspruchte damals ihren Immobilienbesitz und liess ihn 1397 von seinem Hofgerichtsschreiber Johann Kirchheim in Besitz nehmen, wogegen sich der Rat gerichtlich zu wehren versuchte und letztlich ein Vergleich zustande kam.[161] Von 1429 bis ins 16. Jahrhundert diente das Haus als Herberge.[162] 1878 wurde es abgebrochen und durch die Neubauten Gerbergasse 36–40 ersetzt.[163] Die Schweizerische Volksbank bebaute schliesslich in zwei Etappen von 1912 bis 1919 die gesamte Strassenseite neu (Gerbergasse 30).

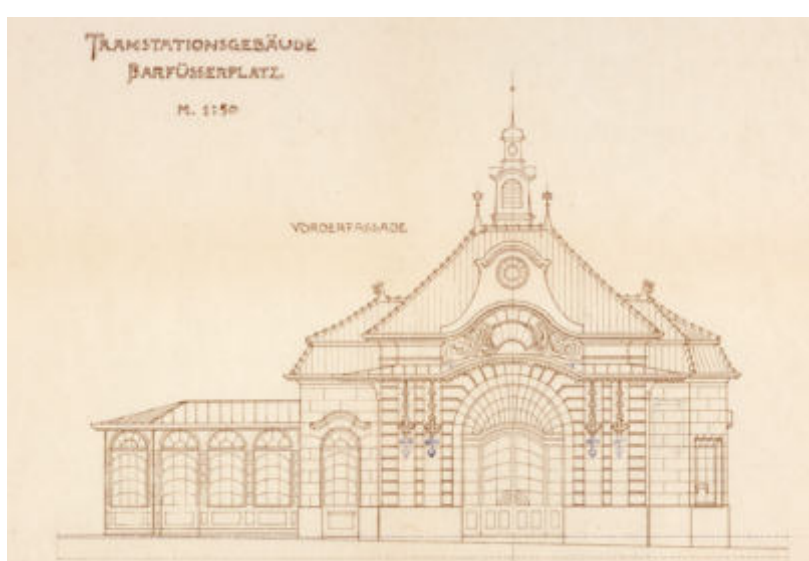
1873 wurde die Verbreiterung der Grünpfahlgasse beschlossen und eine neue Baulinie auf ihrer Südseite festgesetzt, auf die im Jahr 1892 eine zweite Baulinie an



644



645


TRAMSTATIONSGEBÄUDE
BARFÜSSERPLATZ.
M. 1:50
VORDERFASSADE

646

ABB. 644 Barfüsserplatz. Hinter den Häusern der westlichen Seite ragt der burgartig ausgebaute Lohnhof auf. Foto Peter Schulthess, 2016.

ABB. 645 Der Barfüsserplatz zwischen 1888 und 1900. Rechts ist der kanalisierte, aber noch nicht eingedeckte Birsig an der Stelle der späteren Falknerstrasse zu erkennen. Foto Attila Varady.

ABB. 646 Fassade des Tramstationsgebäudes. Entwurf von Emil Faesch, dem Erbauer der Mittleren Brücke, und Friedrich Werz, mit dem Faesch auch bei zwei Pavillons im Schützenmattpark zusammenarbeitete. StABS Baupläne 1900/63.

der Nordseite folgte, die eine Verbreiterung auf 10 m mit sich gebracht hätte **ABB. 643**. Hintergrund war die geplante Aufstiegsstrasse von der Rüdengasse über den Rümelinsplatz bis zur Gewerbeschule am Petersgraben. Im Generellen Bebauungsplan von 1930 war sogar eine Breite von 16 m vorgesehen. Nach Aufgabe der Aufstiegsstrassen-Planung wurde im Korrektionsplan der Innenstadt von 1949 die Breite der Grünpfahlgasse wieder verringert, so dass sie mit einem Abstand von 7 m zwischen den Häuserfluchten neu bebaut werden konnte. Als erstes Gebäude entstand das Eckhaus am Rümelinsplatz, 1947 nach Entwurf von BRÄUNING/LEU/DÜRIG (Grünpfahlgasse 8), unmittelbar gefolgt von dem Nachbarhaus Nr. 4 nach Plänen derselben Architekten.[164] Die gesamte Grünpfahlgasse wird seitdem von Bauten aus dem 20. Jahrhundert gesäumt.

Barfüsserplatz

Der Barfüsserplatz im Süden der Altstadt wird vom Birsig unterirdisch durchflossen. Die Geschichte und bauliche Entwicklung des Platzes hat Anne Nagel im 2006 erschienenen Kunstdenkmälerband beschrieben.[165] Hier werden daher nur die westliche Häuserzeile, zwischen den Einmündungen des Kohlenbergs und des Leonhardsbergs (Nrn. 9–18), und der nördliche Platzabschluss (Nrn. 20–22) behandelt **ABB. 644**.

Eine geschlossene Häuserzeile am Hangfuss unterhalb des Lohnhofs konnte erst im 13. Jahrhundert entstehen, da möglicherweise die Burkhard'sche Stadtmauer, vom südlichen Ende des Leonhardshügels in gerader Linie auf die Streitgasse zielend, diese kreuzte.[166] Gemeinsam ist den hier errichteten Gebäuden, dass sie mit kleinen Höfen oder Hintergebäuden an die Stützmauer des Leonhardshügels grenzen, die mit vorspringenden Strebepfeilern in die Parzellen eingreift. Nach dem Ausbau des Lohnhofs, von Bauinspektor AMADEUS MERIAN ab 1852 vorgenommen und 1897 durch Anbauten erweitert, wodurch dieser eine Art Burgkrone oberhalb des Platzes bildet, wurden die Wohn- und Geschäftshäuser vergrössert und teilweise neu errichtet **ABB. 645**.

Mit der Anlage der Falknerstrasse und der Verlegung der Tramgleise 1900 gehörte der Barfüsserplatz zu den verkehrsreichsten Orten der Altstadt. Im dreieckigen Platzbereich links des Birsigtunnels wurde eines der ersten Tramstationsgebäude Basels errichtet. Das neubarocke, im Detail in Jugendstilformen ausgestaltete Gebäude bestand bis 1946 und wurde dann durch einen L-förmigen Neubau mit im Grundriss dreieckigem Dach ersetzt (Architekt RUDOLF CHRIST) **ABB. 646**. Auch dieses Gebäude ist nicht erhalten, wird aber in seiner Kubatur durch den Neubau 1999 nachgeahmt.

Barfüsserplatz 1, Zum Sterneneck

Das Eckhaus an der Falknerstrasse besitzt einen mittelalterlichen Kern, doch wird seine Erscheinung durch Umbauten im 19. Jahrhundert geprägt **ABB. 647**.

Die Liegenschaft an der Mauer des Barfüsserklosters, direkt am Birsig und an der Brücke über diesen, wird 1314 erstmals im Besitz eines Heinrich Cigelin erwähnt und hiess fortan bis ins 17. Jahrhundert nach diesem «Siglis Haus».[167] 1510 stufte das Baugericht das Haus als baufällig ein, und 1517 ist zu erfahren, dass es zu einer Mühle umgebaut wurde.[168] Das seit 1644 Zum Sterneneck genannte Gebäude war um 1665 offenbar so stark vernachlässigt, dass der Rat es reparieren liess und anschliessend zur Begleichung der Schuld einen Zins forderte.[169] Am Ende des 16. Jahrhunderts war neben dem Gebäude ein kleinerer Pferdestall angebaut worden, der sich mit der Zeit zu einem Wohnhaus wandelte.[170] Doch auch dieser litt unter dem Stand am Flussufer, jedenfalls drohte er 1759 einzustürzen und wurde 1764 zumindest teilweise neu errichtet.[171] Nach der Kanalisierung des Birsigs 1887/88, bei der die den Blick auf den Birsig abschirmende Mauer entfernt wurde, wurde dieses Nebenhaus abgebrochen



647



648

ABB. 647 **Barfüsserplatz 1, Zum Sterneneck. Foto Erik Schmidt, 2014.**

ABB. 648 **Barfüsserplatz 9. Foto Erik Schmidt, 2001.**

und die Giebelfront des grösseren Hauses zur Eingangsseite umgestaltet. Als Kopfbau am Ende der Gerbergassen-Häuserzeile besitzt das in traditionellen Formen gehaltene Haus mit seinem Krüppelwalmdach eine stadtbildprägende Wirkung.

Barfüsserplatz 9

Das Grundstück an der Ecke zum Kohlenberg lag ursprünglich ausserhalb der Stadtbefestigung, in dem hier schon im 17. Jahrhundert verfüllten Stadtgraben **ABB. 648**.[172] Die Brandmauer des Hauses zu Nr. 10 befindet sich an der Stelle der Inneren Stadtmauer, die im neuen Mauerwerk noch teilweise konserviert ist.[173] 1669 wird erstmals die Werkstatt eines Nagelschmieds erwähnt, die 1695 in ein Bäckerhaus mit dahinter angeordnetem Nebenhaus umgewandelt wurde.[174] 1708 wurde eine Aufstockung des vorderen (Eck-)Gebäudes gestattet, und seit 1733 arbeitete hier eine Färberei, zu der die auf alten Fotos noch erkennbaren offenen Dachgeschosse als Trockenböden gehörten.[175] Eine 1862 datierte Zeichnung zeigt das Eckhaus in seiner heutigen Form als dreigeschossiges Gebäude mit regelmässiger, vierachsiger Fassadengliederung und Krüppelwalmdach.[176] 1873 wurde eine Schaufensteranlage eingebaut und 1881 das Hinterhaus aufgestockt sowie der Zwischenraum zwischen beiden Gebäuden überbaut.[177] 1978 erfuhr das Haus einen durchgreifenden Umbau des Inneren zu einem Schnellrestaurant.[178]

Barfüsserplatz 10, Zum Braunen Mutz

Die Gaststätte zum Braunen Mutz wurde 1913/14 nach Plänen von RUDOLF SANDREUTER an der Stelle mehrerer spätmittelalterlicher Gebäude errichtet **ABB. 649**.

Urkundlich sind schon ab 1260 verschiedene Areale und Gebäude neben dem «Eselstürli» überliefert, darunter 1284 eine «domus lapidea» mit einer Mühle, die offenbar vom Rümelinbach angetrieben wurde, der im hinteren Parzellenteil unmittelbar vor der Stützmauer des Lohnhofs verläuft. Im von der Strasse zurückversetzten Gebäude im rechten Teil befand sich 1439 eine Badestube, die jedoch 1533 auf Betreiben des Leonhardstifts wieder geschlossen wurde. 1577 überliefert Theodor Zwinger hier ein Arrestlokal für Törichte, Bettler und die leichtfertige Jugend, das zuvor auch als Ausnüchterungsanstalt benutzt worden sei.[179] Seit 1671 gehörte das Anwesen einem Seidenfärber, der die Dachböden als Trockenräume herrichten liess.[180] Erst im 19. Jahrhundert ist die Nutzung als Gastwirtschaft überliefert. Vor dem Abbruch 1913 wurden die Gebäude zeichnerisch und teilweise fotografisch dokumentiert **ABB. 651, 652**.[181] Im Saal oberhalb der ehemaligen Badestube befanden sich abgesehen von ornamentierten, hölzernen Fensterrahmungen bemerkenswerte figürliche Stuckdekorationen, darunter ein Wandbrunnen mit der Darstellung des Bads der Diana und der Verwandlung des Aktaion. Stilistisch sind diese Arbeiten ins späte 17. Jahrhundert zu datieren; ihr Verbleib ist unbekannt.



649



650



651



652

ABB. 649 **Barfüsserplatz 10, Zum Braunen Mutz. Foto Tom Bisig, 2012.**

ABB. 650 **Barfüsserplatz 10, Zum Braunen Mutz. Die Sgraffiti von Franz Baur nehmen Bezug auf die Herbstmesse, die seit dem 18. Jh. auch auf dem Barfüsserplatz stattfindet. Zugleich wird mit dem Bären – hier als Tanzbär – wiederum auf den Hausnamen angespielt. Foto Tom Bisig, 2012.**

ABB. 651, 652 **Barfüsserplatz 10/11, Vorgängerbauten des Braunen Mutz. Foto Oskar Bäumle-Weber, zwischen 1881 und 1901. Grundriss aus Bürgerhaus BS 1, Taf. 91.**

Der Neubau der Gastwirtschaft entstand im Auftrag der Brauerei Feldschlösschen. Der Architekt entwarf ein grosses Gebäude, das die gesamte zur Verfügung stehende Grundfläche überbaute; die Strebepfeiler der Leonhards-Stützmauer ragen noch heute in die Innenräume hinein. Die dreigeschossige Fassade gliederte SANDREUTER symmetrisch, mit zentralem Haupteingang. Über den Bogenfenstern des sockelartigen Erdgeschosses ist die Beletage durch grosse Rechteckfenster mit Steinkreuzen und reichen, neubarocken Bekrönungen ausgezeichnet. Der kräftige Akzent, der von zwei rechteckigen Erkern in der 2. und 4. Gebäudeachse gesetzt wird, wird im Dachgeschoss mit zwei durch ein Fensterband verbundenen Giebelgaupen aufgegriffen. Stilistisch folgte SANDREUTER einem barocken Gesamtkonzept, dessen Detaillierung im zeittypischen, abstrahierend-geometrisierenden Jugendstil ausgeführt wurde. Zum Gesamteindruck trägt die Sgraffitidekoration mit ihrer grafisch anmutenden Strichtechnik in Schwarzweiss wesentlich bei. Der Maler FRANZ BAUR schuf am Haupteingang zwei Bären als Illustration des Hausnamens (Mutz = berndeutsch für Bär), neubarocke Festons und Vasen. Im 1. Obergeschoss flankieren illusionistisch dargestellte Doppelsäulen die Fenster. Das bildliche Schwergewicht liegt auf dem 2. Obergeschoss, wo zwischen den Öffnungen sechs grosse Bilder mit Szenen zum Thema «Basler Herbstmesse» zu sehen sind **ABB. 650**.

Das Restaurant erstreckt sich über zwei Geschosse; der obere Saal ist durch einen separaten Eingang an der rechten Hausseite zu erreichen. Die zuletzt 2012 umgebauten Räumlichkeiten weisen einen unregelmässigen Zuschnitt auf, der auf den Bauplatz am Fuss des Leonhardsbergs zurückgeht.



653

ABB. 653 **Barfüsserplatz 12–15. Foto Peter Schulthess, 2016.**

Im linken, südlichen Teil erstreckt sich die Gaststube am weitesten in Richtung Hang und wird durch ein farbig verglastes Oberlicht beleuchtet. BURKHARD MANGOLD schuf 1928 zwei Panoramagemälde des Barfüsserplatzes: die Westseite im Zustand vor dem Neubau des Braunen Mutz sowie die Ostseite mit den Messebuden vor der Barfüsserkirche.[182]

Barfüsserplatz 12, Zum Kienberg

Das 1902 als Weinstube erbaute, turmartige Haus fällt durch seine monumentale, über zwei Geschosse reichende Arkade auf **ABB. 653**.

Seit dem späten 13. Jahrhundert sind zwei Häuser überliefert, die 1388 vereinigt und als Beginenhaus gestiftet wurden. Als solches diente es bis ins frühe 15. Jahrhundert[183] 1438–1528 war es mit dem Nachbarhaus und der Badestube Nr. 10/11 vereinigt. Nach Umbauten und Aufstockung Mitte des 19. Jahrhunderts, bei denen das Haus zu einem stattlichen, fünfgeschossigen Gebäude mit breitem, zum Barfüsserplatz giebelständigem Zwerchhaus heranwuchs, liess es der Wirt Juan Gusiñe 1902 bis auf einen Teil der Rückfassade abbrechen und durch die Architekten JULES ARMAND GANSER und DANIEL ALFRED BERNOULLI neu errichten.[184]

Unter den Geschäftshaus-Neubauten auf schmaler Parzelle gehört das Haus als eines der frühesten zu den Beispielen, bei denen das gesamte Erdgeschoss zusammen mit dem Obergeschoss in kompromissloser Weise durch eine riesige Arkade aufgerissen wurde. Weitere Exemplare in der Innenstadt sind das Haus zum Kämpf (Freie Strasse 69, 1904) und Gerbergasse 3 (1907). Die Fenster der beiden Wohngeschosse darüber verweisen mit ihren sparsamen historistischen Elementen (Kreisornament auf den Pfeilern, Bögen mit Scheitelstein) auf spätklassizistische Bauten. Einen spielerischen Akzent setzt der kleine Dachreiter mit Glockendach auf der Dachschräge, der auf die Türme des über dem Barfüsserplatz aufragenden Lohnhofs Bezug nimmt.

Barfüsserplatz 13–15

Die drei Häuser vermitteln trotz mehrfacher Umbauten einen Eindruck der in schmale Parzellen unterteilten mittelalterlichen Bebauung am Fuss des Leonhardsbergs.

Die linke Liegenschaft (Nr. 13) war am Ende des 13. Jahrhunderts noch zweigeteilt und ist erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts als ein Haus überliefert. Im mittleren Haus (Nr. 14), das seit der Zeit um 1400 Zur Steinaxt genannt wurde, lebte von 1497 bis zu seinem Tod (vor 1521) der Stadtwerkmeister JÖRG ROUBER aus Durlach, der Baumeister des Rathauses (Bauzeit 1503–1514). Das rechte Haus, Nr. 15, wird um 1280 erstmals erwähnt und behielt bis ins 19. Jahrhundert sein mittelalterliches Gepräge, wie es NEUSTÜCKS Ansicht des Barfüsserplatzes (siehe bei Nr. 16) um 1820 überliefert. Alle Häuser der Gruppe waren damals einachsig und viergeschossig, mit Läden im Erdgeschoss. Bei Nr. 15 ist auf der Darstellung ein Staffelfenster der Stube zu erkennen, bei Nrn. 13 und 14 existierten Holzaufzüge. Die beiden rechten Häuser (Nrn. 14–15) wurden 1856 der Brandversicherung als «neu erbaut» gemeldet. Nr. 13 erhielt bei einem Umbau 1875 eine neue Fassade, womit das heutige Erscheinungsbild der Häusergruppe hergestellt war.

Nach verschiedenen Schaufenster- und Ladenumbauten wurden die Häuser Nrn. 13 und 14 vereinigt und die Inneneinteilung vollständig verändert.[185] Auch in Nr. 15 wurde im 20. Jahrhundert wiederholt der Laden umgebaut.



654


655

Barfüsserplatz 16, Zum Vogel Strauss

Das Haus zum Vogel Strauss ist eines der breiteren, stattlichen Gebäude in der westlichen Häuserzeile des Platzes. Hinter seiner Fassade des 19. Jahrhunderts verbirgt sich ein spätmittelalterlicher Baukörper ABB. 654.

Ursprünglich bestand die Liegenschaft aus zwei Hofstätten, die erst vergleichsweise spät überliefert sind: 1436 wird der Teil neben Nr. 15 erstmals als Besitz des Küfers Jakob Struss erwähnt,[186] woraus sich der Hausname Zum Strussen und schliesslich Zum Vogel Strauss entwickelte. Der andere Teil neben Nr. 17 hiess seit der Zeit um 1450 Zum Hahnenkopf. 1541 vereinigte der Wollweber Lienhart Gebhart beide Häuser in seiner Hand und liess sie kurz darauf umbauen.[187] Die im Aquarell von NEUSTÜCK 1820 wiedergegebene flächendeckende Fassadenbemalung mit illusionistischen Diamantquadern und rahmenden Säulen (dorisch, ionisch und korinthisch) an den Fassadenrändern könnte aus dieser Zeit, wenn nicht aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts stammen, als das Haus sich im Besitz des Wollwebers Conrad Feucht befand ABB. 655. Parallelbeispiele sind vorwiegend in Italien zu suchen, wie z. B. der Palazzo Confalonieri-Da Lisca in Verona aus dem frühen 16. Jahrhundert,[188] seltener auch nördlich der Alpen, wie in Augsburg, ehem. Kesselmarkt 2 (Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert).[189] In Basel ist bislang kein zweites Beispiel dieser Fassadendekoration bekannt. Im 17. und 18. Jahrhundert bewohnte eine Reihe von Chirurgen oder Wundärzten das Haus, darunter der beim «1691er-Wesen» auf dem Marktplatz hingerichtete Johannes Fatio.[190]

1875 wurden eine erste Devanture eingebaut und der Erdgeschossgrundriss verändert.[191] Die heutige Schaufensteranlage und die gleichmässige Gliederung der Obergeschosse (Veränderung des Staffelfensters in ein schmales Rechteckfenster) gehen auf einen Umbau um 1900 zurück.[192]

Barfüsserplatz 18

In dem äusserlich durch Umbauten des 19. Jahrhunderts geprägten Eckhaus mit Hinterhaus am Lohnhofgässlein sind Teile spätmittelalterlicher und barocker Bausubstanz nebst historischen Ausstattungen konserviert ABB. 656.

Um 1400 ist die erste Zinszahlung von «Hegenes Huss» (später: Hegenheim) überliefert. 1505 bis 1535 gehörte das Haus dem städtischen Maurer-Werkmeister Hans Müller und seiner Familie.[193] 1582 verkaufte der Kaufmann Andreas Ryff das

ABB. 654 Barfüsserplatz 16-18. Foto Sofia Santos, 2015.

ABB. 655 Die Westseite des Barfüsserplatzes um 1820. Das Haus zum Vogel Strauss am rechten Bildrand weist neben der illusionistischen Quadermalerei ein gemaltes Hauszeichen auf. Derartige Zeichen sind für die ältere Zeit in Basel in grosser Zahl anzunehmen, dienten sie doch der Kennzeichnung eines Hauses, bevor Hausnummern eingeführt wurden. Ausschnitt aus dem Aquarell von Maximilian Neustück. HMB Inv.-Nr. 2004.197.



656



657

ABB. 656 **Barfüsserplatz 18. Foto Erik Schmidt, 2006.**

ABB. 657 **Barfüsserplatz 18. Detail der bemalten Bretterdecke im 3. Obergeschoss. Im oberen Bildfeld sind zwei Vögel zu erkennen, im unteren ein Vogel Gryff, das seit 1520 belegte Zeichen einer der drei Kleinbasler Ehrengesellschaften. Foto Erik Schmidt, 2006.**

Haus an den lothringischen Samtweber und Seidenbandfabrikanten Anton Lacaille (oder Lescaille), unter dessen Besitznachfolger David Huart 1631 eine Seidenzwirnmühle[194] in dem Gebäude überliefert ist.[195] Zwischen 1830 und 1860 wurde das zuvor nicht unterkellerte Vorderhaus mit einem Gewölbekeller ausgestattet.[196] 1892 liess der Konditor Hans Hörler das Vorderhaus strassenseitig mit Mansarden versehen und das Hinterhaus mit einer Backstube umbauen.[197] In den 1920er- und 30er-Jahren sind mehrere Ladenumbauten mit Schaufensterveränderung überliefert.

Das Innere des Hauses ist durch die Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt. Bei einem Umbau 2001 wurden Reste einer Bollenstab- und Arabeskenmalerei aus dem 15./16. Jahrhundert sowie Tapeten des 19. Jahrhunderts freigelegt.[198] Im 3. Obergeschoss kam unter jüngeren Verkleidungen in der Vorderstube eine barocke Täferdecke mit profilierten Leisten zum Vorschein. Im dahinterliegenden Bereich wurde eine bemalte Bretterdecke aus dem 17. Jahrhundert aufgefunden, bei der auf hellem Grund Ranken in Gelb-, Rot- und Grüntönen mit verschiedenen Blütenmotiven angeordnet sind. Zwischen ihnen tummeln sich verschiedene Tiere und Fabelwesen **ABB. 657**.

Barfüsserplatz 20

Das Eckhaus an der Nordseite des Barfüsserplatzes wurde um 1890, nahezu gleichzeitig mit dem rückwärtig anstossenden Haus Gerbergasse 89, errichtet, wobei die Baulinie der Gerbergasse zurückverlegt wurde **ABB. 658**. Das zunächst zum Platz nur zweiachsige Haus wurde zwischen 1900 und 1904 unter Hinzunahme des Grundstücks ehem. Nr. 27 um eine Fensterachse nach rechts erweitert.

Die Liegenschaften an der Nordseite des Platzes grenzten ehemals direkt an den Kirchhof und den Garten des Barfüsserklosters, das nach 1279 auch links des Birsigs verschiedene Häuser und Gelände erworben hatte.[199] Das Areal des seit dem frühen 15. Jahrhundert überlieferten Eckhauses ehem. Nr. 25, Zum Weissen Eck, befindet sich weitgehend im heutigen Strassenraum. Ehem. Nr. 26 bestand aus zwei Häusern, die 1365 vereinigt wurden. Ehem. Nr. 27 wird 1378 erstmals genannt. Eine Ansicht JOHANN JAKOB SCHNEIDERS um 1865 überliefert die drei- und viergeschossigen Bauten, teilweise mit gestaffelten Stubenfenstern im 1. Obergeschoss.

Der auf die neue Baulinie der Gerbergasse ausgerichtete Neubau von um 1890 sprengte die Dimensionen der alten Häuser. Ursprünglich war er im Erdgeschoss mit Schaufenstern zwischen gequaderten Pfeilern versehen; die Obergeschossfenster besassen Verdachungen, und das 3. Ober-

geschoss war durch ein Gesims abgesetzt. Auch die Erweiterung von 1900/1904 folgte diesen Formen. Charakteristisch wirkt in diesem baulichen Umfeld das Mansard-Walmdach mit den Giebelgaupen.

1935 wurde die Ladenzone verändert und mit schwarzen Marmorplatten verkleidet; die übrigen Fassadenelemente wurden purifiziert. Die Schaufenster und Ladentüren aus goldener «Anticorodal»-Aluminiumlegierung sind bis heute erhalten. 1948 erfolgte die bauliche Zusammenlegung mit Gerbergasse 89–91, und 1950 erhielt das Gebäude über den Mansarden eine Wanderbuchstaben-Reklame, die das Erscheinungsbild des Hauses bis heute beeinträchtigt.

Barfüsserplatz 22, Zur Schützenmatte

Das im 16. Jahrhundert erbaute Eckhaus an der Falknerstrasse ist trotz der modernen Ladennutzung insgesamt in vielen historischen Details erhalten **ABB. 659**. Es beherbergt eine Wandmalerei mit der Darstellung einer Stadt.

Eine erste Bebauung des Areals ist schon 1299 belegt. Die in mehrere Teile unterteilte Liegenschaft befand sich, wie heute noch, rückwärtig an einem schmalen Gang, der den Nachbarn gemeinsam als Zugang zu Aborten diente.[200] Ein derartiger, sogenannter Eegraben diente in vielen mittelalterlichen Städten der Schweiz und Südwestdeutschlands als gesetzlich festgelegte Grundstücksgrenze und Kloake, in die auch das Dachwasser hineinträufelte.[201] In Basel ist diese Situation äusserst selten erhalten.

Besitzer des dem Leonhardskloster zinspflichtigen Hauses war 1454 ein Claus Weidenlich, der die verschiedenen Teile vereinigte und nach dessen Witwe es bis ins 17. Jahrhundert «Weidelicherin Hus» genannt wurde. Vielleicht wurde in diesem Zusammenhang der Keller nachträglich unterhalb der bestehenden Fundamentmauern eingetieft. Oberhalb des Erdgeschosses stammt das Haus von einem weitgehenden Neubau um 1523, als es sich im Eigentum des Maurers Melchior Lumper befand.[202] Leider ist nicht überliefert, wie lange Lumper das Haus besass, was für die Auftraggeberschaft der Wandmalereien im Obergeschoss wichtig wäre. Diese sind nämlich auf dem ersten Wandputz, jedoch auf einer Verschmutzungsschicht aufgetragen, so dass sie wenige Jahre nach 1523 zu datieren sind. Die Liste der Besitznachfolger ist im 16. Jahrhundert nur lückenhaft zu rekonstruieren.

Im 17., 18. und 19. Jahrhundert erfolgten diverse Erneuerungen und Ausstattungen im Inneren. Das Äussere wurde Mitte des 19. Jahrhunderts durch die



658



659

Regulierung der Fensteranordnung und die Erneuerung des Giebeldreiecks, anstelle des bisherigen Krüppelwalmabschlusses, verändert. 1964 wurden die Schaufenster durch grosse Öffnungen im 1. Obergeschoss ergänzt. Bei einem Gesamtumbau 1987 wurde die historische Bausubstanz erforscht und, wo möglich, restauriert und sichtbar belassen.

Von aussen wirkt das Haus wie ein Gebäude des 19. Jahrhunderts, was auf die regelmässige Fensteranordnung mit spätklassizistischen Verdachungen zurückgeht, mit modernem Ladeneinbau. Im Inneren sind verschiedene bemalte Decken aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Im 2. Obergeschoss

ABB. 658 **Barfüsserplatz 20, Foto nach 1904. StABS Neg. 1737.**

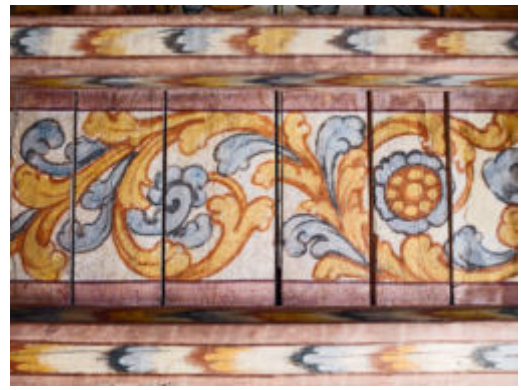
ABB. 659 **Barfüsserplatz 22, Zur Schützenmatte. Foto Andi Cortellini, 2014.**

ABB. 660, 661 Barfüsserplatz 22, Zur Schützenmatte. Bemalte Balkendecken im 2. Obergeschoss. Fotos Erik Schmidt, 2015.

ABB. 662, 663 Barfüsserplatz 22, Zur Schützenmatte. Die Stadtdarstellungen an der Westmauer im 1. OG (links, heute abgelöst) sowie an der Südmauer im 2. OG (rechts) können keine topografische Genauigkeit beanspruchen, sondern geben eher den Typus einer Stadt am Fluss sowie einer Siedlung unterhalb einer Burg wieder. Fotos Erik Schmidt, 2015.



660



661



662



663

weist die Decke des zur Falknerstrasse weisenden Raums rote Maserierung zwischen begleitendem Grauband auf, das in der Dielenmitte Kreis- oder Rautenformen mit messingfarbenen Rosetten ausbildet. Im benachbarten Zimmer befindet sich eine Decke mit grossen gelb-blauen Ranken zwischen Rotbandrahmung **ABB. 660, 661**.

Seltenheitswert besitzen die auf zwei Wänden im 1. und 2. Obergeschoss aufgetragenen Wandmalereien, die jeweils eine Stadt darstellen **ABB. 662, 663**. Stilistisch entsprechen die vorwiegend zeichnerisch wiedergegebenen, nur sparsam kolorierten Gebäude der Darstellungsweise in der 1493 entstandenen Weltchronik des Nürnbergers Hartmann Schedel mit ihren Holzschnitten aus der Werkstatt von MICHAEL WOLGEMUT und WILHELM PLEYDENWURFF. Jedoch auch noch in Sebastian Münsters Cosmographia von 1545 findet sich bei den kleinformatigen Stadtdarstellungen, darunter auch Gross- und Kleinbasels, das nämliche Prinzip der Übersicht über schematisierte, dichtgedrängte Satteldachhäuser, die keine erkennbaren Strassenzüge ausbilden. Im 1. Obergeschoss wird eine Stadt mit Brücke und Brückentor wiedergegeben, im 2. Obergeschoss eine kleinere ummauerte Siedlung ohne Kirche und daneben eine Burganlage mit Palas und zwei Bergfrieden.[203] Neben einigen nur in Bruchteilen erhaltenen Stadtdarstellungen ist den Wandmalereien im Haus zur Schützenmatte einzig die Darstellung von St.-Ursanne im Haus Rheingasse 84 an die Seite zu stellen.[204]



664



665

ABB. 664 **Die Stadtbefestigung südlich des Lohnhofs, wo sich heute die Strasse Kohlenberg erstreckt. Matthäus Merian, Stadtansicht Basels von Süden, um 1626 (Merian-Süd). StABS Bild 1, 7.**

ABB. 665 **Kohlenberg 4–6. Die beiden im Inneren miteinander verbundenen Kleinhäuser schmiegen sich an die Stützmauer des Lohnhofs; dem Strassenanstieg entsprechend verspringen die Geschossebenen. Über dem Dach des linken Hauses ist ein Strebepfeiler der Lohnhofmauer zu erkennen. Foto Sofia Santos, 2015.**

Kohlenberg

Der Kohlenberg ist die steil ansteigende Verbindung zwischen dem Steinenberg bzw. dem Barfüsserplatz und dem Leonhardsgraben **ABB. 664**. Die Strasse befand sich ehemals neben dem Stadtgraben und vor der Inneren Stadtmauer, die mit mächtigen Strebepfeilern gleichzeitig als Stützmauer des Lohnhofs diente. Die älteste Bezeichnung als «ze Kolahüser» in König Rudolfs Stadtfrieden aus dem Jahr 1286 betrifft wohl nicht nur die Gasse, sondern ein kleines Quartier, in dem sich die Köhlerhütten befanden und das bis nach der Reformation einen eigenen Rechtsbezirk bildete.[205] Die sogenannten Kohliberger gehörten zur ärmsten Bevölkerungsschicht und verrichteten unangenehme Dienste wie das Reinigen der Gefängnisse und Kloaken oder die Bestattungen der Pesttoten, weshalb sie Abgabenfreiheit und gewisse Freiheiten der Selbstverwaltung genossen.[206]

1669 erfasste das Ladenamt die diversen Brennhäuslein im sogenannten Ochsengraben, die Bürger dort errichtet hatten. Es handelte sich dabei sowohl um Gipsbrennereien, Hafneröfen und Schnapsbrennereien. Die oberen Hütten (Nrn. 8–10) wurden im 18. Jahrhundert in Stallungen umgewandelt und 1811 bei der Korrektion der Gasse abgebrochen und neu errichtet. Erst am Ende des 19. Jahrhundert wurden hier Wohnungen eingebaut. Die unteren Gebäude (Nrn. 4–6) erwarb der Maurer Heinrich Hoch in den Jahren 1798/99 und errichtete zwei Wohnhäuser, die er anschliessend wieder veräusserte **ABB. 665**. Nr. 6 liess der neue Eigentümer 1802 um ein Stockwerk erhöhen. Die Gebäude sind mit ihrer einfachen Ausstattung des 19. Jahrhunderts erhalten. Als Besonderheit weisen sie die massive Rückwand auf, die aus der Stadtmauer und Stützmauer des Lohnhofs besteht. Die Strebepfeiler treten in den Zimmern der Häuser deutlich in Erscheinung.

Anmerkungen

Einleitung

1 Z. B. StABS Bau J «Strassen links vom Birsig, innerhalb der alten Gräben». Vgl. Daniel Albert Fechter. Die ältesten Angaben über die Theilung unserer Stadt in Kirchengemeinden. In: Basler Taschenbuch auf das Jahr 1853, S. 189–192.

2 Deschler-Erb/Rey/Spichtig 2008, S. 137–142; Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, S. 180, 186.

3 Zum Lebensbild **Abb. 5** siehe auch Matt/Hagendorn/Asal/Bernasconi 2012 sowie Asal 2014.

4 Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, S. 199.

5 Helmig 1998 (2), S. 129; Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, S. 200. – Knochen als Streufunde wurden auch beim Seidenhof (Blumenrain 34) gefunden, siehe ABBS 2004/24.

6 Baer KdS BS 1941, S. 283–289.

7 Christoph Philipp Matt in JbAB 2011, S. 51–53.

8 Baer KdS BS 1941, S. 28ff. – Marchal 1972, S. 27. – Meles 2010, S. 3.

9 Scarpatetti 1974.

10 Matt/Rentzel 2004.

11 BUB 1, S. 8–11, Nr. 14 (25. Dez. 1101/23. Sept. 1103), bes. S. 9, Z. 26 «[…] et murorum compagines quibus a nocturnis incursionibus hanc civitatem munivit me tacente qualis in bellicis fuerit negotiis satis poterunt comprobare.» («Er hat die Mauern aufgeführt, durch welche diese Stadt vor nächtlichen feindlichen Einfällen geschützt ist.» Übersetzung von Peter Ochs, Ochs 1, 1786, S. 242–245).

12 Matt/Rentzel 2004, S. 185–188.

13 JbAB 1982 in BZ 83, 1983, S. 247–249.

14 Die ältere Forschung wertete verschiedene Quellenaussagen aus dem frühen 13. Jh., nach denen sich gewisse Gebäude «hinter der Stadtmauer» befänden, als Beleg für die Entstehung der Inneren Stadtmauer (Kaufmann 1948, S. 58). Nach heutiger Kenntnis kann damals auch die Burkhard'sche Mauer gemeint gewesen sein.

15 Matt/Rentzel 2004, S. 229.

16 Matt/Rentzel 2004, S. 146f.

17 BUB 1, S. 191, Nr. 262 (1252).

18 BUB 1, S. 81, Nr. 113 (14. Sept. 1230).

19 StABS Bau Z 6 (um 1800).

20 Matt/Rentzel 2004, S. 232.

21 Basel in einigen alten Stadtbildern 1951, S. 29.

22 Harms 1, S. 139 (1434/35); Wackernagel 2.1, S. 253.

23 Badrutt 2010, S. 162–169. – Matt/Jaggi 2011, S. 43.

24 Märthof: JbAB 1980 in BZ 1981, S. 327. Schneidergasse 1: JbAB 1976 in BZ 1977, S. 223f.; Stadthausgasse: Lavicka 1983.

25 Berger 1963; Matt 1998 (2), S. 48f.

26 Lavicka 1983; Matt 1998 (2); Matt 2004.

27 Uwe Albrecht. Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa. München/Berlin 1995, S. 57–61. – Elmar Arnhold. Die Braunschweiger Kemenate. Steinwerke des 12. bis 14. Jahrhunderts in Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke 111). Braunschweig 2009.

28 BUB 1, S. 35, Nr. 49 (Mitte April 1180).

29 Matt 1985 (1), S. 309 (Phase 3).

30 Matt 1998 (3), S. 308 Nr. 9 und 11, S. 311.

31 Heusler 1860, S. 171.

32 Maurer KdS BS 1961, S. 148.

33 StABS KA St. Leonhard A, B, K, L; St. Peter A–F und N, Na, Nb (13.–15. Jh.). Eine Kartierung des Grundstücksgefüges liegt bislang noch nicht vor.

34 Hans Schadek, Matthias Untermann. Gründung und Ausbau. Freiburg unter den Herzögen von Zähringen. In: Heiko Haumann, Hans Schadek (Hg.). Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 1. Stuttgart 1996, S. 100–103.

35 Berger 1963, S. 27f. und Matt 1998 (2) verweisen mit berechtigtem Vorbehalt auf die Bestimmungen zum Martinszins aus dem 13. Jh., bei denen zwischen ganzen Hofstätten von 40 Fuss und halben Hofstätten unterschieden wird (Rechtsquellen 1856, S. 11). Mit den Angaben in Fuss wird die Fassadenbreite gemeint sein, doch findet sich das Mass von 12,20 m oder 6,10 m nirgendwo in der Altstadt (herausgemessen aus dem Falknerplan). Die Zahlen sind daher als Schwellenwert zu verstehen, ab dem der volle oder halbe Zins zu zahlen war.

36 Rolf Hammel. Hereditas, area und domus: Bodenrecht, Grundstücksgefüge und Sozialstruktur in Lübeck vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. In: Hausbau in Lübeck (Jahrbuch für Hausforschung 35). Sobernheim 1986, S. 175–199. – Matt 1998 (2), S. 50, nennt Bevölkerungswachstum und Erbteilungen als Ursachen der fortschreitenden Parzellierung.

37 Flora Hirt. Zur Realisierung sozialtopographischer Studien für die Stadt Basel im 13. Jahrhundert. Ein Werkstattbericht. In: Jörg Oberste (Hg.). Kommunikation in mittelalterlichen Städten (Forum Mittelalter 3). Regensburg 2007, S. 21–27.

38 Wackernagel 2.1, S. 380f. – Matt 1994.

39 Dächer Basel 2005.

40 Fouquet 1999, S. 417f.

41 StABS Bau TT 2. – Daniel Albert Fechter. Miscellen zur Basler Geschichte […] Die Dächer. In: Wilhelm Theodor Streuber (Hg.). Basler Taschenbuch auf das Jahr 1852. Basel 1852 – S. 251–254. – Wackernagel 2.1, S. 290f. - Fouquet 1999, S. 426-430.

42 Heusler 1860, S. 435.

43 Alioth/Barth/Huber 1981, S. 57.

44 Wackernagel 3, S. 393. Freilich gab es schon seit 1450 und 1488 Ablösungsgesetze, die nicht speziell auf geistliches Eigentum zielten, siehe Hans-Jörg Gilomen. Der Rentenkauf im Mittelalter. Ungedruckte Habil.-Schrift 1984, online unter www.hist.uzh.ch/fachbereiche/mittelalter/emeriti/gilomen/publikationen/Rentenkauf.pdf, S. 134–137 (Zugriff 20.4.2016).

45 Matt 1994, S. 193.

46 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 380 und 495.

47 BUB 3, S. 90, Nr. 162 (16. März 1294) und S. 211, Nr. 396 (2. Jan. 1298).

48 Vgl. Karsten Igel. Die Entdeckung des Platzes. Die Entstehung und Gestaltung kommunaler Plätze – Methoden ihrer Erforschung. In: Armand Baeriswyl, Georges Descœudres, Martina Stercken, Dölf Wild. Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 36). Basel 2009, S. 79–88.

49 Huber 1955, S. 75–77.

50 Bernard Jaggi, Daniel Reicke. Die baugeschichtlichen Untersuchungen im Lohnhof von 1997–2000. In: JbAB 2001, Basel 2003, S. 215.

51 Golder 1995, S. 175–239.

52 Gesetz über die Abtretung von Liegenschaften zum allgemeinen Nutzen, Kantonsblatt 1837 II, S. 79–83.

53 «Gesetz über Anlage und Correction von Strassen und über das Bauen an denselben» vom 29. Aug. 1859. In: Sammlung der Gesetze und Beschlüsse wie auch der Polizei-Verordnungen […] für den Kanton Basel-Stadt, Bd. 14. Basel 1860, S. 330–335.

54 Emil Bachmann. Die Basler Stadtvermessung. Basel 1969, S. 26–32.

55 Ratschlag 427 (2. Dez. 1872). Geplant waren die Kanalisation der Stadt, eine zweite Rheinbrücke, die Erweiterung der Sporengasse und der Gerbergasse. Die Erweiterungen der Kronengasse und der Freien Strasse wurden als ferneres Ziel formuliert.

56 Ratschlag o. Nr. (Dez. 1862), S. 10; Ratschlag 427 (2. Dez. 1872). Siehe S. 411.

57 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 383–386 (Marktplatz), S. 404–407 (Freie Strasse), S. 488 (Falknerstrasse), S. 530f. (Schifflände), S. 534–536 (Marktgasse).

58 Ratschlag 908 (25. Febr. 1892). Als ersten Schritt sah man die Verbreiterung der Schnabelgasse vor, ein Durchstich zum Petersgraben sollte erst später erfolgen. Siehe auch die Ratschläge 942

(22. Dez. 1892) und 1235 (25. Jan. 1900). Vgl. auch StABS Bau J 28 (1890–1901).

59 Nekrolog in: SBZ 95, 1930, S. 230f.; INSA 2, S. 88.

60 INSA 2, S. 157.

61 Ratschlag 1120 (8. Juli 1897) mit Planbeilage StABS PLA F 4, 95.

62 Ratschlag 1235 (25. Jan. 1900).

63 Ratschlag 2994 (23. Jan. 1930).

64 Adolf Schuhmacher. Der Basler Korrektionsplan. In: Werk 20, 1933, S. 347.

65 Adolf Schuhmacher, zuvor Regierungsbaumeister in Stuttgart, wurde 1931 gewählt und im Nov. 1935 fristlos entlassen. Grund war Schuhmachers Denunziation des Architekten Paul Bonatz (StABS Bau F 9a).

66 Ratschlag 3370 (31. Aug. 1933).

67 Ratschlag 4224 (23. Mai 1946) und Bericht der Grossratskommission 4531 (7. Juli 1949).

68 Siehe Albert Baur. Basler Stadtbausorgen. In: Zeitschrift der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz 25, Heft 2, 1930, S. 28.

69 Hans Bernoulli. Ein neuer Plan für die Altstadt von Basel. In: Werk 20, 1933, S. 351.

70 Ein Zonenplan enthält die Ausweisung verschiedener Nutzungsareale sowie Angaben zur maximalen Geschosszahl in den jeweiligen Zonen. Schon das erste Hochbautengesetz von 1864 definierte zulässige Geschosszahlen; in der Gesetzesrevision von 1917 – Bericht u. Entwurf der GR-Kommission für die Revision des Hochbautengesetzes, Nr. 2093, Sept. 1917 und Ratschlag 2257 (23. Sept. 1919) – wurden diese erstmals in der Form eines Plans für das gesamte Kantonsgebiet festgehalten.

71 Hochbautengesetz des Kantons Basel-Stadt (H.B.G.) vom 11. Mai 1939, Anhang B, § 3,2.

72 Ebd., Anhang E, § 28,1.

73 Erster Leiter der staatlichen, dem Baudepartement eingegliederten Arbeitsbeschaffungsstelle war 1936 Othmar Jauch, der 1947 zusätzlich das Amt des Stadtplanleiters übernahm.

74 Altstadt heute und morgen 1945, S. 6f.

75 Paul Siegfried. Basel im neuen Bund I, [Kap. 3:] Das Basler Gesundungswerk (103. Njbl. der GGG), Basel 1925. Der Begriff wurde für die Bemühungen um die Kanalisation der von Epidemien heimgesuchten Stadt in der 2. Hälfte des 19. Jh. gebraucht.

76 Volkmar Eidloth, Gerhard Ongyerth, Heinrich Walgern. Grundlagen und Grundsätze der städtebaulichen Denkmalpflege. In: dies. (Hg.). Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland 17). Petersberg 2013, S. 27–29.

77 Schon 1897 hatte Riggenbach die Vergrösserung des Andreasplatzes im Zusammenhang mit der Aufstiegsstrasse behandelt, indem er das Pfeffergässlein als zweiten Verbindungsweg von der Talstadt zum Petersgraben vorsah. Hierfür sollte ein Teil des Imbergässleins abgebrochen werden. Aufgegriffen wurde die Idee im Schuhmacherplan von 1933 und im Korrektionsplan von 1946, in Letzterem ausgeweitet zum geplanten Abbruch sämtlicher Gebäude an der Westseite der Schneidergasse, am Andreasplatz, am Imber- und Pfeffergässlein sowie aller Hintergebäude am Spalenberg und Nadelberg (mit Ausnahme des Spalenhofs), siehe Ratschlag 4224 (23. Mai 1946).

78 Das schleswig-holsteinische Aufbaugesetz vom 21. Mai 1949 schuf beispielsweise in Lübeck mit der förmlichen Umlegung das Mittel, die Parzellenstruktur und die Baufluchten anzupassen. Die Blockbinnenhöfe vereinigten die rückwärtigen Freiflächen der Grundstücke einiger Strassenblöcke jeweils zu einem Grundstück im Eigentum der Stadt mit Zufahrt von der öffentlichen Strasse. Die Planungen stammten schon aus der Kriegszeit, siehe Hans Pieper. Lübeck. Städtebauliche Studien zum Wiederaufbau einer historischen deutschen Stadt. Hamburg 1946, S. 67–71.

79 Eugen A. Meier. Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984. Basel 1984.

80 Carl Fingerhuth, Joseph Schüpfer, Alfred Wyss. Sanierung von staatlichen Liegenschaften in der Basler Altstadt. In: Schweizer Ingenieur und Architekt 100, 1982, S. 715–729; Neues Wohnen in der alten Stadt 1991.

81 Feldges 2005; Andreas Bischofberger. Chancen privater Denkmalpflege. Geschichte der Freiwilligen Basler Denkmalpflege. In: JbFBD 1992–1995, S. 3–126; 25 Jahre Basler Denkmalschutzgesetz. Ein kritischer Rückblick. JbFBD 2004–2007.

Rund um den Fischmarkt

1 BUB 1, S. 123, Nr. 177 (zwischen 25. Dez. 1244 und 23. Sept. 1245).

2 BUB 1, S. 91, Nr. 127 (1233): «vorstatt zum Creutz.»

3 Baer KdS BS 1941, S. 283–289.

4 Zu 1244/45 siehe oben. Zinszahlung durch einen Wirt, den «*hospes zem Blumen*»: StABS KA St. Peter P, fol. 58 (1345).

5 StABS GA W 7, fol. 32 (21. Juli 1590).

6 Helmig/Matt 1992, S. 155; Matt/Rentzel 2004, S. 195f.

7 Helmig/Matt 1992, S. 176f.

8 Siehe auch den Ende des 17. Jh. entstandenen Plan StABS PLA F 5, 1, der die Enge der Gasse besser überliefert als Merian, der alle Gassen überbreit wiedergibt.

9 StABS Bau M 12 (Nov. 1759–Dez. 1760). Vgl. Huggel 2004, S. 63.

10 StABS Bau J 1, zu 1764/65 (Ankauf des Bitrolf'schen Hauses an der Spitze zwischen Spiegel- und Schwanengasse sowie der Ottischen Behausung an der Ecke zur Spiegelgasse) sowie zu 1787 (Ankauf des Segerhofs und der Lämmlin'schen Behausung daneben). Siehe den Plan von Ingenieur Lukas Staehelin, 1787, StABS PLA G 1,43.

11 StABS Bau J 1.

12 Burckhardt-Finsler 1903, S. 256.

13 Ratschlag 1120 (8. Juni 1897) und 1181 (Dez. 1898).

14 Feldges 2005, S. 59f.

15 Dächer Basel, S. 299.

16 StABS Bau J 1 (17. März 1932).

17 BUB 2, S. 72f., Nr. 135 (9. März 1274). – StABS GA B 36 (13. Dez. 1569).

18 «An E. Grellet d'Aubusson p[ro] Eine Tapeten & 2 Garn^{tr} de Tabouret», «Gebäud-Büchlein», HMB Inv.-Nr. F 26a, S. 43, Dez. 1791. Allgemein zu Aubusson siehe Dominique Chevalier, Pierre Chevalier, Pascal-François Bertrand. Les tapisseries d'Aubusson et de Felletin 1457–1791. Paris 1988.

19 JbHMB 1923, S. 12f., ebd. 1926, S. 15–18. Die Eröffnung fand am 4. Juli 1926 statt. Am 19. Nov. 1934 wurde das Museum wieder geschlossen.

20 Feldges 2005, S. 59f.

21 Hans Reinhardt. Historisches Museum Basel. Der Kirschgarten. Basel 1951, S. 5–14.

22 Bloesch 1975, S. 151 Anm. a.

23 BChr 5, S. 408.

24 StABS StABS Finanz G 19, S. 539 (29. Juni 1566) und Finanz H 122, fol. 31v (1565/66).

25 StABS Brunn M 45 (16. Juni 1728).

26 StABS BD-REG 11a 4-2 (1) 68, Ansicht, Schnitt und Grundriss des Brunnentrogs, o. D., signiert «S. M.» (Samuel Mäglin, vgl. StABS PLA B 3, 94 Marktplatz 1789, und D 2, 321, Eptingerhof bei St. Martin, 1810).

27 StABS Brunn M 45 (25. Juni 1872). Plan: StABS BD-REG 11a 4-2 (1) 68 (Juni 1872).

28 HMB Inv.-Nr. 1912.135. (Figur) und 1906.3664.2. [sic] (Trommel).

29 StABS BD-REG 11a 4-1 (1) 88 (7. Juli 1911 und 1950–1953).

30 LCI Bd. 8 (1976), Sp. 513–515 (K. Kunze/A. Thomas); LThK Bd. 10 (2001), Sp. 454f. (E. Wimmer); Prosser-Schell 2012, bes. S. 397f.

31 Burger 1970, S. 32. – Egger 2005, S. 82.

32 Johannes Boemus. Omnium gentium mores leges et ritus ex multis clarissimis rerum scriptoribus. Augsburg 1520, fol. 59v. Vgl. Prosser-Schell 2012, S. 383f.

33 Das Interesse am Porträthaften kennzeichnet z. B. auch den Kopf vom Grabmal des 1424 verstorbenen Bischofs Hartmann III. Münch. Vgl. Strasbourg 1400 2008, S. 234, Nr. 83. Vom leicht bewegten Stehen, das noch die Figuren des Fischmarktbrunnens aufweisen, zeigt der Urban hingegen nichts mehr. Kaufmann-Hagenbach 1952, S. 23f., charakterisiert den stilistischen Umschwung in der Basler Skulptur seit den 1430er-Jahren

als «eine Zeit des Protestes gegen alles Weiche und Zarte, eine Betonung des männlich Kräftigen, formal eine Vorliebe für alles Harte, Gerade und Brüchige, ethisch oft eine Verdüsterung».

34 *Quellen*: StABS Bau BB 1, Salzhaus und Salzturm (1655–1829). – Bau BB 2, Rheinlagerhaus, Gewerbehalle, Kantonalbank u. a. (1704–1940). – *Literatur*: SBZ 37, 1901, S. 74, 136f., 148–151, 161. – Helmig/Matt 1992, S. 195–198. – Romana Anselmetti. Blumenrain 2. Erweitertes Inventar, Basler Denkmalpflege 2001/06 (Ms.). – Christoph Ph. Matt. 2004/42 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige). In: JbAB 2004, S. 59f. – Triet/Nagel/Leuenberger 2006, S. 22f. und 201–205. – Bernard Jaggi/Hans Ritzmann. Blumenrain 2, 8 und 10, Basel – Grandhotel Les Trois Rois (2004-293). In: JbAB 2007, S. 157–166. – *Bildquellen*: Achilles Benz. Salzhaus und Salzturm an der Schifflände, Lithografie, vor 1829 (KMB Kuka Inv.-Nr. 1915.40.6. sowie StABS Bild 1, 539). – Johann Jakob Neustück. Salzturm und Barockfassade des Salzhaus-Anbaus am Blumenplatz, lavierte Federzeichnung, vor 1829 (StABS Bild 3, 1910). – Rheinlagerhaus nach Abbruch des Salzturms, Aquarell, zwischen 1831 und 1839 (StABS Bild 1, 537). – Jakob Höflinger. Fotografie der Gewerbehalle, 1881 (StABS Neg. Hö B 166). – Fotoarchiv Wolf. Ansicht der Kantonalbank, Foto 1908/09 (StABS Neg. 5051). – Siehe auch Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 532 und Abb. 591f. – *Planquellen*: Gebrüder Stamm. Pläne zum Neubau Blumenrain 2, Lichtpausen M 1:50, 1902 (StABS PLA Z 2, 257–268).

35 Fechter 1856, S. 88 Anm. 2.

36 BUB 4, S. 33f., Nr. 39 (1317).

37 Zinnplatte mit Inschrift, HMB Inv.-Nr. 1899.251., sowie Sandsteinplatte, Inv.-Nr. 1902.222.

38 StABS Bau BB 2, zu 1829/30 und 1861/62.

39 Ehem. Blumenrain 2 und Schifflände 8, 10.

40 Das Preisgericht vergab zwei zweite Preise an Gebr. Stamm und Karl Moser. Als künstlerisch wirkungsvollster Entwurf wurde derjenige von Robert Rittmeyer aus Winterthur angekauft, der bei der Überarbeitung des Projekts der Gebr. Stamm Pate stand. SBZ 37/38, Heft 14, 1901, S. 147–151.

41 Umfassend und mit neuer Forschungslage siehe Triet/Nagel/Leuenberger 2006.

42 StABS GA A 6 (9. Mai 1408); Bloesch 1975, S. 441f., 29. Okt. (um 1420).

43 StABS Lib. cop. 6, S. 193 (20. Juli 1681).

44 StABS Bau BB 1 (26. Febr. 1707).

45 Regula Zweifel. Bildhauer Johann Isaak Freitag (1682–1734). Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1975 (Ms.); Triet/Nagel/Leuenberger 2006, S. 35.

46 Merian 1902, S. 131–137.

47 Linder, Diarium 1, S. 332 (10. Sept. 1754).

48 Von Hess haben sich sechs Scheibenrisse erhalten. Triet/Nagel/Leuenberger 2006, S. 92–94.

49 Flückiger-Seiler 2003, S. 86f., mit Beispielen wie dem Hôtel des Trois Couronnes in Vevey (1842).

50 Nerdinger 1992, S. 225f. und 246.

51 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 282–293, 511–513, 516–519.

52 Flückiger-Seiler 2003.

53 *Quellen*: StABS Hausurk. 644 (1689–1870). – StABS Brunn T 10 (1830–1838). – *Bildquellen*: Fotografie, vor 1926 (StABS Neg. 2405). – Fotografie, ca. 1928 (StABS Neg. 2424). – Fotografien, vor, während und unmittelbar nach dem Umbau 1938 (StABS Neg. 6124, 8490, 5070, 5072, 5060).

54 StABS KA Prediger Urk. 321 (5. Febr. 1342).

55 KDBS, Hausakte Blumenrain 24 (8. April 1991).

56 Vgl. die Stadtansichten Merians 1615 und 1617.

57 Zu Weber, Würtz, Frisch, Buser und Tschudi vgl. Hess/Loescher 2007, S. 99, 116, 118, 120. Zu Frisch ferner Stefan Hess. Der «Basler Ratstisch» von Johann Christian Frisch. Staatskunst und Schnitzkunst um 1675 (Basler Kostbarkeiten 28). Basel 2007; zu Tschudi siehe Wolfgang Loescher, Zwischen Fürstenhof und Zunftgesellschaft. Der Basler Ebenist, Markgräfliche Baumeister und Hofschreiner Johannes Tschudy (1672–1736). In: JbHMB 2007, S. 13–26.

58 StABS Bau TT 2 (15. Juni 1796) und Lib. cop. 10, fol. 187–189v (4. Juli 1796). Die Laube ist durch Büchels Rheinpanorama von vor 1738 überliefert. StABS Bild Falk Fa 2,5.

59 Basler Arbeiter-Zeitung, 29. Sept. 1938. Die dritte Tür in der seitlichen Giebelwand stammt evtl. vom Haus Riehentorstrasse 9. Alle befanden sich im Besitz des HMB, siehe JbHMB 1938, S. 28.

60 Lutz KdS BS 2004, S. 310.

61 Lutz KdS BS 2004, S. 298, Abb. 378.

62 Zur Baugeschichte siehe Hunziker 2011, zur jüngeren Untersuchung des rheinseitigen Trakts Dossier KDBS 2013/1042 (Hans Ritzmann).

63 Dendrochronologische Datierung der Geschossbalken und des Dachs auf 1554, H. Egger, 1985.

64 StABS Bau TT 1 (1. März 1641).

65 StABS Brand G 1, Nr. 102 (26. Nov. 1869).

66 Vgl. eine im 15. Jh. entstandene Bohle aus dem Haus Rheingasse 7, Lutz KdS BS 2004, S. 67.

67 *Quellen*: StABS Hausurk. 949, Zum Sausen (1548–1863, sämtlich in Lib. cop. 5). – *Literatur*: Becker 1994, S. 81–84 und 128f. – Badrutt 2010. – *Bildquellen*: Hans Bock d. Ä., Entwurf zur Fassadenmalerei am Haus Blumenrain 28, lavierte Federzeichnung, 1571, KMB Kuka U IV 66. – *Planquellen*: Lukas Stähelin, Fassadenaufriss 1779, Bestand und Projekt, Kopie vom Ende des 19. Jh., Federzeichnungen, teilweise laviert, StABS Lib. cop. 5, S. 356f.

68 Bloesch 1975, S. 121, zu Febr. 28.

69 Obwohl in dieser Mauer eine Türöffnung eingelassen war, lässt sie sich nicht eindeutig mit einem Wohnhaus verbinden.

70 Darauf deutet eine nachträglich eingebrochene Türöffnung, die von der späteren Trennmauer zu Nr. 26 angeschnitten wird.

71 StABS KA St. Peter Urk. 429 (12. Mai 1350).

72 Bloesch 1975, S. 121 zu Febr. 28, Anm. c. Das genaue Kaufdatum ist unbekannt.

73 StABS KA St. Peter AAA 10–12 (1560); StABS Lib. cop. 5, fol. 43 (1587).

74 Barbier (später Chirurgus) Theodor Schwartz, StABS Lib. cop. 5, S. 177 (9. März 1686), 1733 Zinszahlung durch seine Erben, KA Domstift PP 7 (1733).

75 Burckhardt 1917, S. 234–236.

76 StABS GA W 36, S. 68, 92, 98 und Lib. cop. 5, S. 341, 343, 345, 347 (1779 Febr.–Juli). Die Entwürfe Stehelins in Lib. cop. 5, S. 356f.

77 Die Vorfenster werden erstmals bei einem Verkauf 1832 erwähnt, StABS Lib. cop. 5, S. 409 (27. Juli 1832).

78 Eine sehr ähnliche Decke befand sich im Haus Spalenberg 5, das vor seinem Abbruch leider nicht vollständig dokumentiert wurde.

79 Zum Emblem des Handschlags siehe Henkel/Schöne 1996, Sp. 1018.

80 Die senkrecht zur Fassade verlegten Deckenbalken von 1587 erhielten nachträglich vier in den Brandmauern verankerte Unterzüge, deren jüngster 1674 eingebaut wurde. Da sich die Malerei einheitlich über Deckenbalken und Unterzüge erstreckt, datiert diese jüngste Baumassnahme die Deckenmalerei.

81 *Quellen*: StABS Hausurk. 438 (1437–1871), abschriftlich im Lib. cop. 5. – *Bildquellen*: J. Koch. Fotografie der Haustür, um 1900. StABS Architectura Basiliensis A 589/13. – Alfred Kugler. Fotoreproduktion von Bauplänen, 1908. StABS BSL 1012 632.

82 Nachbarschaftsangabe von Nr. 30, StABS KA Beginen Urk. 16 (16. Jan. 1329).

83 StABS KA Klingental Urk. 1697 (17. Aug. 1412); GA B 8, fol. 120 (10. Mai 1462).

84 StABS GA J 25, S. 642 (21. Dez. 1761); NotA 92, S. 287 (20. Juni 1774).

85 StABS Brand G 1, Nr. 94 (11. Febr. 1871); Baupläne Blumenrain 32, 1888/48.

86 Baupläne Blumenrain 32, 1909/1036.

87 Baupläne Blumenrain 32, 1937/64 und 1939/112.

88 Lutz 1998, S. 22.

89 Matt/Rentzel 2004, S. 141 und 227 als Revision der älteren Datierung «um 1200», vgl. dazu Matt 1990, S. 74. – Vgl. die jüngsten Ergebnisse der Bauforschung durch Hans Ritzmann in JbKDBS 2015.

90 «curia[.] sua[.], quam habebat in ciuitate Basiliensi, quae hodie est prope veterem portam ante conuentem Prædicatorum», zit. nach der Ausgabe von Melchior Goldast, Suevicarum rerum scriptores [...], Frankfurt 1605, S. 128.

91 His 1872, S. 3.

92 Solothurnisches Wochenblatt 12. Aug. 1826, S. 364. Der Offizial vidimierte (bestätigte) am 28. März 1363 in dem genannten Haus eine Urkunde. Ebenfalls publiziert in: Fontes Rerum Bernesium. Bern's Geschichtsquellen, Bd. 5, Bern 1890, Nr. 739, S. 787–789.

93 StABS KA Beginen Urk. 153 (30. Okt. 1380), zu Blumenrain 30.

94 Dächer Basel 2005, S. 78f., 142, 172.

95 StABS KA Klingental Urk. 1697 (17. Aug. 1412). Es ist nicht klar, welcher Henmann Rot gemeint ist, vielleicht der 1396 auf einem Kreuzzug bei Nikopolis gefallene Ritter, vielleicht sein 1416 als tot bezeugter Neffe. Clara Rot war die Tochter des Ritters, Bürgermeisters und Oberstzunftmeisters Hartmann Rot (1416 bereits verstorben). 1430 wird das Haus Rotbergs gefrönt, StABS GA E 1 (10. Mai 1430). Bürgermeister Arnold von Rotberg (†1451) war der Onkel des gleichnamigen Basler Bischofs († 1458), siehe Wappenbuch Staehelin, Artikel «Rot», «von Rotberg».

96 Ochs 6, S. 161f. – Zu Jacobus Tornator siehe die Rektoratsmatrikel der Universität Basel, Band 1 (1460–1567), UB Basel AN II 3, fol. 142v (www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/ubb/AN-II-0003, Zugriff 8.4.2016).

97 StABS GA B 38 (30. Juli 1573).

98 Geering 1886, S. 468–480.

99 Geering 1886, S. 492, konstatierte eine Wertsteigerung von 1573 bis 1617 um nahezu das Vierfache, «was nicht allein [...] auf die Goldentwertung jener Zeit zurückgeführt werden kann».

100 StABS Lib. cop. 5, fol. 115 (10. Aug. 1626). Es handelt sich um eine Übereinkunft mit dem Nachbarn in Nr. 32: Morlot rückt seine Laube zurück, doch sollen die dadurch wieder frei werdenden Fenster (in der Brandmauer) nicht wieder geöffnet werden.

101 Dies bezeugt ein 1835 unter den Dielen des Salons im 1. Obergeschoss gefundenes Papier, StABS Lib. cop. 5, fol. 199 (6. Sept. 1701).

102 StABS GA J 26, S. 41 (21. Nov. 1763); ebd. J 31, S. 105 (20. Mai 1775); Kantonsblatt 1809 ??, S. 224f. (4. Aug. 1809).

103 Eisenofen: HMB Inv.-Nr. 1895.287., abgebildet in Bürgerhaus BS 3, Taf. 73.2. Aubusson-Tapisserien im HMB, abgebildet in: Wohnen im Haus zum Kirschgarten. Basel 1976, o. S.

104 JbAB 2002, S. 261.

105 BJb 1910, S. 300f.

106 StABS Baupläne Blumenrain 34, 1909/751, 1939/872, 1952/640, JbAB 2002, S. 259–262.

107 StABS Bild Falk Fa 2, 5.

108 Überliefert durch Basilius Amerbach, siehe His 1872, S. 6. Vgl. auch das Gemälde von Hans Bock d. Ä. (siehe Dokumentation).

109 Zur stilistischen Einordnung der Figur siehe Kaufmann-Hagenbach 1952, S. 18f. Im «Aufbruch zu einer pointierten Beweglichkeit» sah Maurer einen Hinweis auf die Entstehung um 1415. Das kann, z. B. im Hinblick auf die Propheten vom Spalentor, erwogen werden, muss aufgrund der parlerischen Wirkung des «Rudolf» jedoch abgelehnt werden (Maurer 1980, S. 75).

110 Gross 1623, S. 484. Ausserdem wurde die Figur durch zwei Wappen mit dem Reichsadler und dem habsburgischen Löwen flankiert, siehe Emanuel Büchel, Sammlung der Merkwürdigkeiten, Grabmaeler, Bilder, Mahlereyen, Aufschriften, des Grossen Münsters zu Basel, nach den Originalien vorgestellt, von Emanuel Büchel, Bd. 1 (1771), KMB Inv. 1886.8 sowie Müller 1773/83, Teil 3, (1775), S. 18–20. Ich danke Dorothea Schwinn für den Hinweis auf Büchel.

111 Wurstisen/Bruckner 1765, S. 98.

112 Wurstisen/Bruckner 1765, S. 508; Ochs 6, S. 524.

113 Zwinger 1577, S. 180 und 199; Wurstisen/Beck 1757, S. 206 sowie Wurstisen 1580, S. 134 mit einem Holzschnitt.

114 Zwinger 1577, S. 180: «Turris sine tecto». Ein weiterer Teilabbruch erfolgte 1601, siehe Matt/Rentzel 2004, S. 141.

115 So die Vermutung von Kaufmann-Hagenbach 1952, S. 19.

116 Rätselhaft bleibt eine Nachricht aus dem Jahr 1714, wonach es eine Statue Rudolfs I. in der heute abgebrochenen Kapelle der Johanniter gegeben haben soll. Diese Statue habe in der einen Hand das Szepter, in der anderen Hand Briefe gehalten, womit auf die Nachricht der Königswahl 1273 angespielt worden sei (Baer KdS BS 1941, S. 447f.). Amerbach berichtet 1579, die Seidenhof-Statue habe angeblich ehedem, «wie etliche recensiores darvon geredt haben», auch einen Brief gehalten, zu seiner Zeit seien jedoch schon die Hände ersetzt gewesen (His 1872, S. 6). Daraus mag man Folgendes schliessen: Entweder gab es in der Johanniterkapelle eine ganz ähnliche Statue wie im Seidenhof, oder der Schreiber von 1714 urteilt nicht nach eigener Anschauung, sondern nach alten Beschreibungen aus der Zeit vor Amerbach, und die Seidenhof-Statue stammt tatsächlich aus der Johanniterkapelle. Zu gern wüsste man mehr über Amerbachs «recensiores».

117 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 420, 219.

118 Beschriftung auf der Rückseite: «Gerhard Walter 1771 le 24 8bre à Strasbourg».

119 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 534–536.

120 Die Häuser werden unter den Adressen Stadthausgasse 22–18 behandelt.

121 *Quellen, Bildquellen, Planquellen*: Siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 536. – *Literatur*: Nr. 8: SBZ 45, 1905, S. 100–104, 111–115, 131–138. – BJb 1907, S. 256. – SBZ 52, 1908, S. 1–7. – NSA 2, S. 73f.

122 Willy Raeber. Die Wandmalereien an der Basler Börse. In: Werk 11, 1924, S. 97–99; Kunst für Basel 1994, S. 31.

123 Von 1943 bis 1979 waren sie in der Mustermesse zu sehen. BaZ, 13. Aug. 1994.

124 StABS KA St. Peter B, fol. 52 (1345).

125 Ebd. Siehe StABS HGB Teil von Blumenrain 13, alt 112.

126 StABS GA B 10, S. 139 (16. Juni 1477).

127 StABS Brand G 1, Nr. 209 (31. Dez. 1842); Merian 1902, S. 135.

128 StABS Bau J 5.

129 Wackernagel II,1, S. 188 und 380f. – Hans Bühler. Das Haus «zum Brunnen» am Fischmarkt. In: BJb 1951, S. 58–67.

130 Pläne des TAD: StABS PLA T 194, Bl. 1–4; Zeichnerische Dokumentation der Malereien, Alfred Peter, 1937: KDBS S010/010–011.

131 StABS PLA T 190, Bl. 1–51 und W 3, 263–286.

132 Siehe S. 35f. und 45.

133 StABS Bau J 3 (4. Aug. und 3. Sept. 1909), Baupläne Spiegelgasse 15, 1909/837 und 1960/409.

134 StABS Baupläne Spiegelgasse 7–11, 1929/329; Thüring 2005, Abb. 41.

135 StABS Baupläne Spiegelgasse 5, 1950/295.

136 StABS Baupläne Spiegelgasse 1, 1949/905 und 1986/1339.

137 StABS Baupläne Spiegelgasse 2, 1935/892. Mähly zog sich im Herbst 1935 zurück, so dass die Ausführung bei Beckmann allein lag. Siehe Werner Scherrer. Die Basler Kantonalbank 1899–1949. Denkschrift zum fünfzigjährigen Geschäftsjubiläum, o.O. [1949], S. 84–87.

138 Berger 1963; Matt 1998 (2), S. 48f.

139 StABS Baupläne Spiegelgasse 6, 1937/1163.

140 StABS Baupläne Spiegelgasse 6, 1961/811.

141 JbAB 1981. In: BZ 82, 1982, S. 316f.

142 JbAB 1980. In: BZ 81, 1981, S. 327; JbAB 1982. In: BZ 83, 1983, S. 367.

143 BUB 3, S. 90, Nr. 162 (16. März 1294) und S. 211, Nr. 396 (2. Jan. 1298).

144 StABS St. Urk. 322 (4. Juni 1359); Fechter 1856, S. 56, Anm. 3.

145 StABS KA Domstift Urk. 170 (6. Okt. 1378). Schon Fechter 1856, S. 84, Anm. 1, publizierte die Quelle. Bei ihm heisst es: «der Brunnen jedoch sprudelte sehr bescheiden noch 1378 auf der Seite bei dem Hause zur Glocke (Nr. 154) heraus.» Seine Übersetzung beruht auf einer falschen Lesart, die Text-

stelle in der Urkunde lautet «ex opposito fontis ibidem existentis» und nicht «exeuntis», was auch mit dem «ex opposito» keinen Sinn ergäbe. Schon 1358 ist von einem Eckhaus am Fischmarkt *bei dem Brunnen* die Rede, doch ist dieses Haus nicht lokalisierbar und folglich nicht klar, welcher Brunnen gemeint ist. StABS St. Urk. 317 (9. Juni 1358).

146 Burger 1970, S. 6, nennt das Jahr 1386, ohne Quellenhinweis. Vermutlich bezieht er sich auf die Urkunde vom 31. Juli 1386, nach der der Rat drei Häuser des Hartman Scherer und seiner Ehefrau Grede zu seinen Händen zog und dafür Scherer als Aufseher des Kaufhauses einsetzte (BUB 5, S. 80f., Nr. 73). Im HGB werden diese Häuser als Nrn. 8a, b, c und als nicht mehr bestehend bezeichnet. Jedoch: Dass Scherer zeit seines Lebens einen Zins von 15 Gulden von den Häusern erhalten sollte, spricht eindeutig dagegen, dass sie damals schon abgebrochen wurden.

147 Nr. 15, das Haus des Sattlers Ulrich Samson, wird 1385 im Liber specivocationum des Petersstifts (StABS KA St. Peter P, fol. 68) erwähnt. Daneben standen 1396 das Haus des Schneiders Claus von Mörsperg und das Eckhaus an der Kronengasse, das den Schiffsleuten Cüntzli und Peter Wentlikon gehörte (StABS GA A 1, 26. Juni 1396, beide später zu Nr. 16 vereinigt).

148 StABS GA A 3 (8. Juni 1401).

149 BUB 7, S. 43f., Nr. 37 (9. Okt. 1444).

150 Harms 2, S. 203, Z. 57–63; S. 270, Z. 23–26; S. 478, Z. 59–61.

151 Ochs 3, S. 560.

152 BChr 6, S. 133; siehe auch BChr 1, S. 103 und 111 zu 1529 und 1530.

153 Burckhardt 1950, S. 17. Erwähnt bei Trouillat 4, S. 35 (23. Sept. 1352, ohne Ort) und BUB 4, S. 340, Z. 22, Nr. 359 (12. März 1373, auch ohne Ort).

154 Zu Kaufhaus und Zunft siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 471–473.

155 BUB 1, S. 245f., Nr. 337 (24. Mai 1258).

156 Fechter 1856, S. 46; Wackernagel 1959.

157 Nachbarschaftsangaben in StABS KA Domstift Urk. 170 (6. Okt. 1378); GA A 14, S. 42 (15. Nov. 1418). Diese Quellen sind für die Geschichte der Zunft bisher nicht beachtet worden, in der Literatur wird erst Mitte des 15. Jh. mit einem Zunfthaus gerechnet, siehe Koelner 1942, S. 185; August Frei. Sechshundert Jahre E. E. Zunft zu Fischern in Basel 1354–1954. Basel 1954, S. 50.

158 So beschreibt auch Andrea Gataro 1433, dass die Fischer ihre Kästen in den Brunnen stellten, wenn der Tag (des Verkaufs) da sei. Siehe unten S. 78.

159 Zwinger 1577, S. 181; SchweizId 4, Sp. 1387.

160 StABS Bau J 6 (24. Juni 1786).

161 Zwinger 1577, S. 198: «Labra Fontium [...] Fori piscatorij duo.»

162 Burger 1970, S. 65.

163 StABS PLA K 2, 50'. **abb. 3**.

164 Siehe eine Fotoaufnahme von um 1870, StABS Neg. 10035.

165 Blum/Nüesch 1913, S. 176, 181.

166 Kat. Berri 2001, S. 215f. – StABS Baupläne Stadthausgasse 25, 1893/489.

167 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 527f.

168 StABS Baupläne Fischmarkt 10, 1957/246.

169 HMB Inv.-Nr. 1910.104.

170 BUB 8, S. 405, Nr. 514 (9. März 1476).

171 BUB 5, S. 261f., Nr. 241 (17. Okt. 1398).

172 «Iten un'altra piaza grande dove se vende el pesse con una grandissima fontanna con Nostra Dona e ij santi suso, nella quale i pescadori ge mete i so viari quando è dì da ciò e quelo vende a ochio et è caro come sangue.» Zit. nach Giulio Coggiola. Diario del Concilio di Basilea di Andrea Gatari (1433–1435). Basel 1903, S. 13.

173 Harms 2, S. 332.

174 Harms 2, S. 338.

175 Freundlicher Hinweis von Bianca Burkhardt. Vgl. Bianca Burkhardt. Die Farbgebung des Hauptportals. In: Hans-Rudolf Meier, Dorothea Schwinn-Schürmann (Hg.). Himmelstür. Das Hauptportal des Basler Münsters. Basel 2011, S. 56.

176 StABS BD-REG 11a (1) 4-2 44 (28. Mai 1901); KDBS XB 455, Restauratorenbericht HMB, Anna Bartl, 2003.

177 Regenass 1963, Nr. 46, S. 15.

178 StABS Finanz H 1618/19.

179 KDBS XB 455, Restauratorenbericht HMB, Anna Bartl, 2003.

180 Siehe den Grundriss in StABS BD-REG 11a 4-2 (1) 35. Zur Zeichnung vgl. JbHMB 2009, S. 92f.

181 Eine ehemals zusammen mit Münzen von 1851 im Brunnenstock verborgene Urkunde heute in StABS Brunn M 9.

182 À Wengens Entwurf lehnte sich an eine Zeichnung Christoph Riggenbachs von 1842 an (StABS PLA PA 319 E 9), vgl. Bucher 1993, S. 275.

183 StABS Brunn M 9 (21. Dez. 1907).

184 KDBS XB 455 (2004).

185 Nach LCI 5, Sp. 60 kann auch Agnes, anstelle von Margaretha, zu den *Virgines Capitales* gezählt werden, so z. B. auch auf dem «Dreijungfrauenstein» in der Nürnberger St. Lorenz-Kirche, um 1410.

186 Als Beispiele seien die Klosterbrunnen von Maulbronn, Heiligenkreuz und Bebenhausen sowie die Marktbrunnen in Goslar und Braunschweig genannt.

187 Huber 1955, S. 75–77.

188 Alle weiteren bei Meintel 1931, S. 33–37 genannten Beispiele entstammen dem 15. und 16. Jh., z. B. der Georgs- und der Apostelbrunnen in Rottweil, die Marktbrunnen in Ulm, Urach und Rottenburg sowie der Fischbrunnen in Freiburg im Breisgau.

189 Strassburg, Musée de l'Œuvre Notre-Dame, Inv.-Nr. D.22.995.0.14. Strasbourg 1400, 2008, Kat. 70, S. 218–221.

190 Historisches Museum Bern, Inv.-Nr. 1962. Dany Sandron spricht sich für die Einordnung des Baurisses als eine Jugendarbeit des Matthäus unter der Anleitung seines Vaters Ulrich von Ensingen, kurz vor dessen Tod 1419, aus. Strasbourg 1400, 2008, Kat. 84, S. 235–237.

191 Kaufmann-Hagenbach 1952, S. 17f., siehe auch Kletzl 1936, S. 34f. Annie Kaufmann-Hagenbach korrigierte damit eine ältere Meinung, die den Steinmetz Jakob Sarbach, genannt Labahürlin, als Urheber des Fischmarktbrunnens ansah.

192 Vgl. den Engelschor vom Lesepult MKK Inv.-Nr. 12'104 und ein Engelskapitell, MKK Inv.-Nr. 12'128.

193 Für den Hinweis danke ich Sabina Braun, Basel.

194 Burckhardt 1911, S. 30f. mit Abb. auf Taf. 6; 1400 Elsaß und Oberrhein 2008, S. 171.

195 Cécile Dupeux. L'Empereur et le Clerc de l'octogone. In: Strasbourg 1400, 2008, S. 118–123.

196 *Literatur*: Ulrike Schulte Strathaus. Blickpunkte. In: NZ, 26. Jan. 1972. – JbKDBS 2011, S. 84. –*Bildquellen*: Werbeanzeige des Seidenhauses Hoch, mit Fotos der Devanture und des Ladenraums, aus einem 1913 erschienenen Album Basler Firmen, StABS Bild 3, 500.

197 Haus, «que quondam fuit ein wechsel stube» (oder «wechsel loube»), StABS KA St. Peter P, fol. 60v (1345).

198 StABS GA B 13, S. 198 (28. April 1495).

199 StABS Baupläne Stadthausgasse 24, 1904/252.

200 Siehe das Foto StABS Bild 3, 499 mit der Kugler'schen Werbeschrift. 1911 zog Kugler an den Blumenrain 32. Das Fotoarchiv Alfred Kugler aus den Jahren 1902 bis 1937 befindet sich im StABS unter der Signatur BSL 1012. Neben Auftragsarbeiten und Porträts enthält es zahlreiche Fotografien, die den baulichen Wandel Basels in jenen Jahren dokumentieren.

201 Salvisberg 1999, S. 381.

202 Lavicka 1983, S. 371.

203 Matt 1994 (1), S. 181.

204 Matt 1998 (3), S. 308, Nrn. 9 und 11, S. 311. – Siehe S. 27.

205 Matt 1994, S. 193.

206 StABS KA St. Maria Magdalena Urk. 214 (18. Dez. 1372). Siehe auch JbAB 1999, S. 261–263. – StABS GA B 1, S. 349 (24. Jan. 1424). – Conradin Badrutt. Drei Schuhmacherhäuser an der «Neuen» Birsigbrücke. Die Häuser zur Neuen Brücke und zum Luchs, Stadthausgasse 7. In: JbKDBS 2014, S. 66f.

207 Burger 1970, S. 7.

208 StABS Baupläne Fischmarkt 10, 1957/246 und Stadthausgasse 15, 1967/154.

209 KDBS Plan H 002 457.

210 Huber 1955, S. 73.
211 Matt 1994 (1), S. 185.
212 StABS HGB Stadthausgasse 13, alt 173. Bearbeitung der Quellen durch Patrick Goessi, 2006. – Fürstenberger 1972, S. 6–9.
213 Röthlin 1986, S. 57–68. – Ackermann/Röthlin 2001, S. 5–10.
214 StABS Bau BB 3 (1748).
215 Müller 1971, S. 62–66, 100f.
216 Battier von 1770 bis 1793, Sarasin von 1775 bis 1798, Röthlin 1986, S. 326, 381.
217 Ackermann/Röthlin 2001, S. 10f.
218 StABS Bau BB 3 (1771).
219 Ackermann/Röthlin 2001, S. 11.
220 Fürstenberger 1972, S. 67–76.
221 Untersuchungsbericht Christian Heydrich, Okt. 1990 (KDBS XB 1851). Von den sechs Farbschichten waren die unteren drei rosa, die oberen drei grau.
222 Die Materialprüfung ergab eine differierende Zusammensetzung des Gipses, siehe Eidgenössische Materialprüfungs- und Versuchsanstalt Dübendorf, Bericht vom Mai 1967 (KDBS XB 1843).
223 Auch beim Reichensteinerhof (Blaues Haus, Rheinsprung 16) handelt es sich um eine Hausteinfassade, im Unterschied zum benachbarten Weissen Haus, dessen Mauerflächen mit Bruchstein gemauert sind. Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 358 u. 365.
224 Erneuert 1889, Fürstenberger 1972, S. 69.
225 John Wilton-Ely. Giovanni Battista Piranesi. The Complete Etchings. San Francisco 1994, Bd. 1, S. 96, 97, 99, 105.
226 Schubiger 1997, S. 76, mit Zuschreibung der Bilder im Stadthaus an Peter Birmann.
227 Siehe die Auflistung bei Ackermann/Röthlin 2001, S. 24.
228 Ackermann/Röthlin 2001, S. 27.
229 Zu dieser Annahme berechtigt ein Entwurf für das Weisse Haus (Rheinsprung 18), dessen Speisesaal mit einem Ofen mit würfelförmigem Sockel und zylindrischem, kanneliertem Aufsatz bestückt werden sollte. StABS PLA W 2, 74. Staehelin 1970, S. 19 und Abb. auf S. 35. – Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 367f.
230 Abb. bei Ackermann/Röthlin 2001, S. 34. Die Rahmenleiste ist nahezu identisch mit der im Speisesaal des Weissen Hauses.
231 Fürstenberger 1972, S. 72.
232 Die Signatur von Roby (erwähnt in KDBS, Hausakte, Mappe 1, 13./14. Okt. 1977) ist heute nicht mehr sichtbar.
233 Der Tapisserie an der Wand zum Vestibül liegt ein Entwurf Vernets zugrunde, der auch für ein Ölbild im Musée de la Lunette in Morez (F) diente (Inv.-Nr. 1877.001.0030).
234 StABS Bau BB 3, Okt./Nov. 1884. – Fürstenberger 1972, S. 68. Der Ofen ersetzte einen Eisenofen, der seinerseits anstelle eines ursprünglichen weissen Kachelofens aufgestellt worden war.
235 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 418.
236 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 66 und Abb. 60 sowie S. 197 mit Abb. 219.
237 Wohl Gemeinde Wallisellen ZH.
238 Ein zerlegter Ofen nach Entwurf von Samuel Werenfels wurde 1966 im Schönen Haus (Nadelberg 6) im 1. Obergeschoss aufgestellt.
239 Maurer 1980, S. 65.
240 Das Bürgerhaus im Kanton Bern, 2. Teil, Zürich 1922, S. XL und Taf. 44; Hofer KdS BE 1959, S. 338–344; Katalog «währschafft, nuzlich und schön». Bernische Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts, Bernisches Historisches Museum. Bern 1994, S. 325f.
241 Brigitte Meles-Zehmisch. Zu einem Neufund profaner Wandmalerei in Basel. In: ZAK 40, 1983, S. 121–127.
242 StABS GA B 6, fol. 9 m (1451) und GA B 11, fol. 143 (1482). Rott 1936, S. 17–19 und 39f.
243 BUB 2, Nr. 519 (6. April 1283), BUB 3, Nrn. 88 und 162 (30. Okt. 1292 und 16. März 1294).
244 StABS Baupläne Marktgasse 16, 1980/1557.
245 Vinken 2010, S. 100.
246 Die Fassaden wurden 1978 unter Denkmalschutz gestellt und dabei die Möglichkeit der stilistischen Purifizierung ausdrücklich eingeräumt.
247 *Literatur*: Pavel Lavicka. Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jh. In: JbAB 1982, BZ 1983, S. 365–373. – Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 69–73. – Becker 1994, S. 75–78. – *Bildquellen*: Jakob Klauser zugeschrieben. Entwurf für eine Fassadenmalerei, Federzeichnung, 2. Hälfte 16. Jh., KMB Kuka U II 13.
248 Lavicka 1983.
249 Bloesch 1975, S. 50 (6. Jan.). Laut Barth 1989, H. 3, S. 5, wird Wiser vor 1356 bis 1367 erwähnt. Siehe auch die Nachbarschaftsangabe zu Stadthausgasse 22, StABS KA Prediger Urk. 550 Annex (1. April 1365).
250 StABS GA A 3 (29. Apr. 1402).
251 StABS GA B 10, S. 401 (26. Mai 1479 oder 17. Mai 1480); Rott 1936, S. 70; Ganz 1966, S. 19. Noch 1621 zahlte Agnes Han, Witwe des Hieronymus von Brunn, einen Zins von dem Haus, siehe StABS Spital F 6 (1621).
252 Das SKL 4, S. 199–201 kennt als Nachkommen des Ludwig Han d. Ä. drei Söhne, Ludwig d. J., Balthasar und Matthäus. So auch Thieme-Becker 15, S. 574f. Das HBLS 4, S. 54f. nennt Balthasar und Matthäus als Söhne von Ludwig d. J. So auch Ganz 1966, S. 19.
253 Zuschreibung an Jakob Klauser: Ganz 1966, S. 20, Anm. 28. Zu den bekannten Werken Klausers siehe Ganz 1960, S. 50f. und Landolt 1991, S. 91–93.
254 StABS Baupläne Stadthausgasse 20, 1886/250.
255 Eine Decke im 2. Obergeschoss, zur Stadthausgasse, zeigte Graubandfassung mit runden Medaillons, darin schwarze arabeskenhafte Blumen auf rot geflammtem Grund. Ihr schlechter Erhaltungszustand liess eine Restaurierung nicht zu; sie wurde beseitigt.

Rund um die Peterskirche

1 BUB 2, S. 291, Nr. 510 (1285).
2 Salvisberg 1999, S. 317.
3 Platter 1610/11, S. 262f.
4 StABS PLA F 4, 95 (12. Mai 1897).
5 Beilage zu Ratschlag 2994 vom 23. Jan. 1930; StABS PLA Z 4, 283 (Juli 1933).
6 StABS Baupläne Petersgasse 32, 1934/833.
7 HMB Inv.-Nr. 1937.210. – Möhle 2009, S. 43f.
8 HMB Inv.-Nr. 1918.165.
9 Burger 1970, S. 75.
10 StABS BD REG 11a (1) 4-1 22 und BD-REG 11a (1) 4-2 16.
11 StABS KA St. Peter B, fol. 30v, «dom[us] de nostra Sigberti».
12 Kamber/Kurzmann 1999.
13 StABS KA St. Peter B, fol. 4v; Wackernagel 1, S. 81.
14 Geering 1886, S. 350, 453f.
15 StABS Hausurk. 635 (11. Juni 1772).
16 Egger starb 1827, siehe StABS Hausurk. 635 (7. Okt. 1837). 1838 meldeten seine Nachkommen der Brandversicherung, dass in dem Hof keine Wäscherei mehr betrieben werde, StABS Brand G 1, Nr. 232 (1838).
17 StABS PA 771a D 3 14 (Arbeiterkosthaus, 1860–1921).
18 JbÖBD 1940, S. 4f.; JbFBD 1940, S. 7–9.
19 Lutz 1998, S. 22.
20 Einfachere Exemplare stellen hingegen die Portale des abgebrochenen Taubadelerhofs (Hebelstrasse 12, datiert 1543) und des Lützelhofs (Spalenvorstadt 11, datiert 1574) dar, vgl. Eppens 1965, S. 37. Zum Kaufhaus siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 471–473.
21 Die aufwendigen Werkstücke im Ringelhof sind mit einem Steinmetzzeichen quasi signiert (2-mal am Hauptportal, 1-mal am Hofportal, 2-mal am Laubenzugang im 1. Obergeschoss). Dieses Zeichen findet sich jedoch weder unter denjenigen vom Kaufhaus noch an anderer Stelle in Basel (soweit bisher bekannt) wieder.
22 Siehe auch die illusionistisch gemalten Fensterrahmungen im grossen Schützensaal, datiert 1562.
23 KDBS XB 290, Paul Denfeld (7. Febr. 1996).
24 Dächer Basel 2005, S. 190.
25 Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 64–67.

26 StABS KA Spital Urk. 455b (22. Aug. 1437).
27 StABS KA Spital Urk. 475a (11. Juni 1440).
28 Platter 1610/11, S. 263.
29 StABS PA 141a C 3 [1733]. Siehe auch eine weitere Notiz im Judizialienbuch: Dort heisst es, durch die Beifügung noch verschiedener neuer, «gar komblich und ansehenlichen Zimmern, denen gegen dem KohlerHoof und der Gassen so viel Liecht als Man immer verlangt, verschafft werden kann, samt noch einem Höflin, wie solches alles der darumb verfertigte Entwurf oder Riss in Mehrerem und Ausführlicher zeiget», könne das Haus vergrössert werden, StABS GA J 19, S. 751 (April 1733).
30 StABS GA W 31, S. 225 (22. Mai 1744); StABS PA 141a C 3 (23. Juni 1744).
31 Vgl. J. R. Treuter. Ansicht des Hauses Petersgasse 26, aquarellierte Federzeichnung 9 × 14 cm, datiert 1855, Privatbesitz.
32 StABS Brand G 2, Nr. 219 (5. Sept. 1856).
33 Ansicht um 1900, Postkarte aus: Häuser aus dem alten Basel, Verlag M. Fahrner, Basel o. J.
34 StABS Baupläne Petersgasse 26, 205/1978. – Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 64–68.
35 Christoph Freiherr von Imhoff, Artikel «Imhof(f)». In: NDB 10, Berlin 1974, S. 146–148; Meyer-Kraus 1880, S. 32.
36 JbAB 2000, S. 178–182.
37 StABS GA B 5, fol. 81v (29. Aug. 1447).
38 StABS Finanz X 6 (1487); 1518 und 1519 verstarben Junker Georg Schönkind und seine Frau Clara von Hertenstein, siehe Wappenbuch Staehelin, Artikel «Schoenkind».
39 Reske 2007, S. 67f. – Dass die Druckerei am alten Ort blieb, lässt sich daraus schliessen, dass jenes Haus 1536 an die Druckergemeinschaft Winter/Oporinus/Lasius/Platter vermietet wurde, vgl. Meier/Pfister-Burkhalter/Schmid 1966, S. 39.
40 StABS GA W 7, fol. 34v (5. Juni 1591).
41 KDBS XB 156, Raymond Kontic, 2002.
42 StABS Zinsamt-Korpus fol. 131 (1670); GA J 10, S. 59 (19. Febr. 1687); GA J 17, S. 638 (20. Dez. 1723).
43 StABS GA J 21, S. 420 (23. März 1742).
44 StABS GA J 33, S. 390 (24. Dez. 1787).
45 StABS Brand G 1, Nr. 224 (24. April 1868).
46 Meier/Pfister-Burkhalter/Schmid 1966, S. 52.
47 StABS Baupläne Petersgasse 34, 1935/542.
48 StABS Hausurk. 521 (1652–1898). – StABS Elendenherberge V 6 (1660–1813).
49 JbAB 2004, S. 45; JbAB 2012, S. 42.
50 KDBS XB 935, Burghard Lohrum, 1998. Das bis dahin fragmentarisch erhaltene Dachwerk wurde beim Brand 2011 zerstört.
51 StABS GA B 1, S. 352 (8. Febr. 1424).
52 Bernhard von Laufen, † 1489, hatte als Nachkommen drei Töchter, darunter die mit Hermann von Eptingen verheiratete Margaretha und Ursula, Gattin von Ludwig von Andlau (siehe Wappenbuch Staehelin). Die Tochter Ursulas, Margret von Andlau, wurde nach deren frühem Tod von ihrer Tante Margaretha von Eptingen erzogen. Das jedenfalls legt eine testamentarische Bestimmung jener Tante an die Nichte, «die sie von Jugend auf erzogen», nahe. StABS GA B 22 (27. Jan. 1520).
53 Die Darstellungen Merians von 1615 (gezeichnete Stadtansicht) und 1617 (radierte Fassung) widersprechen sich allerdings in mehreren Punkten. Der Treppenturm, der Brunnen und der Schalenturm im Stadtgraben fehlen auf der gezeichneten Version, auch ist die Anordnung der Hintergebäude unterschiedlich. Die Radierung ist in diesem Fall die verlässlichere Quelle.
54 Für diesen strassenseitigen Flügel konnte die ABBS 2004 keinen Nachweis finden, doch besteht im entsprechenden Bereich eine Störung durch den Einbau eines Öltanks. JbAB 2004, S. 45.
55 Platter 1610/11, S. 262f.
56 StABS GA J 2, S. 463 (5. Febr.1647); StABS Hausurk. 521 (30. Nov. 1652). Zu den Stehelins vgl. Gustaf Adolf Wanner. Laufenhof – Andlauerhof – Weitnauerhof. In: BN, 3./4. Sept. 1966.
57 Möglich: Albrecht Faesch, 1648–1707, Hotelier Zum Vogel, verh. mit Salome Nübling; oder: Albrecht Faesch, 1654–1708, Papierfabrikant, verh. mit Agnes Beck (vgl. www.stroux.org/patriz_f/stQV_f/FsL_f.pdf (Zugriff 7.6.2016).).
58 StABS GA J6, S. 453 (23. Sept. 1665); GA W 13, fol. 20 (7. April 1666). Die Färberkessel wurden 2004 im strassenseitigen Teil des Nordflügels ergraben, JbAB 2004, S. 45.
59 StABS Hausurk. 521 (6. März 1673); StABS GA B 51 (25. Nov. 1690).
60 StABS GA J 19, S. 720 (9. Febr. 1733); ebd. J 24, S. 571 (5. Mai 1757).
61 StABS Bau TT 2 (1. und 8. Dez. 1745).
62 StABS Baupläne Petersgasse 38, 1920.
63 Archivalien des Freiherrlich Schilling von Canstatt'schen Archivs in Hohenwettersbach, verzeichnet von Benedict Schwarz. In: Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission Nr. 25, 1903, S. m 87 (29. Aug. 1335).
64 Trouillat 3, S. 534f., Nr. 326 (4. Juli 1341).
65 BChr 5, S. 242.
66 Gilomen-Schenkel 1975, S. 56.
67 Regesta Imperii 11, Nr. 1015 (10. Juli 1414) und Nr. 2104 (12. März 1417).
68 Regesta Imperii 11, Nr. 4906 (28. Juli 1422).
69 Archivalien des Freiherrlich Schilling von Canstatt'schen Archivs in Hohenwettersbach, verzeichnet von Benedict Schwarz. In: Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission Nr. 25, 1903, S. m 93 (6. Mai 1426).
70 Regesta Imperii 11, Nr. 9053 (25. Febr. 1432).
71 Archivalien des Freiherrlich Schilling von Canstatt'schen Archivs in Hohenwettersbach, verzeichnet von Benedict Schwarz. In: Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission Nr. 25, 1903, S. m 97 (30. April 1434).
72 Der Weinrufer kündigt Weinausschank öffentlich an, vgl. Weiss-Bass 1958, S. 111–116.
73 StABS GA J 21, S. 672 (5. Nov. 1743); GA J 22, S. 790 (21. Nov. 1748); Lib. cop. 6, S. 257 (21. Juni 1752).
74 Kantonsblatt 1808, S. 284f. (9. Dez. 1808).
75 Stehlin-Archiv A V 60. Die Planungen für die Neubauten setzten schon 1854 ein, siehe ebendort, Vermerk der Bauschreiberei auf einem Fassadenplan.
76 StABS Brand G 1, Nr. 231 (20. Sept. 1856).
77 StABS Brand G 1, Nr. 231A (30. Juni 1857).
78 StABS Baupläne Petersgasse 40, 1945/784; Meier 1984, S. 197f.
79 StABS Baupläne Petersgasse 40, 1970/368.
80 JbAB 1999, S. 233–236.
81 StABS Baupläne Petersgasse 42, 1967/613.
82 StABS Baupläne Petersgasse 44, 1949/941.
83 Die Decke wurde 1970 freigelegt und überarbeitet.
84 JbÖBD 1946, S. 29.
85 Dächer Basel 2005, S. 105; Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 312f.
86 Frauenfelder KdS SH 1951.
87 Kurt Pilz, Manfred F. Fischer. [Artikel] Erker. In: RDK Bd. 5, 1965, Sp. 1252.
88 StABS KA St. Peter Urk. 329 (21. Jan. 1338).
89 StABS KA St. Peter Urk. 349 (25. Aug. 1340); KA Barfüsser J 3 (1466).
90 StABS GA B 8, fol. 53v (8. März 1460).
91 Aus Flaxlanden südlich von Mulhouse.
92 Wackernagel 2.1, S. 9.
93 StABS GA B 8a, S. 2 und 23 (25. Juni und 23. Aug. 1463).
94 Kantonsblatt 1817 I, S. 119.
95 StABS Brand G 1, Nr. 234 (6. Juli 1837): «C. Magazin-Gebäude, 1 Stockwerk, ½ Mauern ½ Riegel, mit einseitigem Dach: 9'600 Fr.»; ebd. (31. Dez. 1842): «Magazin mit Altane, mit Asphalt gedeckt».
96 StABS Brand G 1, Nr. 234 (31. Dez. 1858).
97 StABS Baupläne Petersgasse 46, 1891/15.
98 StABS GA J 27, S. 134 (18. Juli 1767); Kantonsblatt 1832 II, S. 105 (12. Juni 1832).
99 Beschriftung auf dem Falknerplan «Vertheilt 22. II. 73».
100 StABS Baupläne Petersgasse 48, 1888/331, 1893/486, 1897/11F, 1914/40.
101 Meier 1984, S. 200–203.
102 NZ Nr. 544, 1953.
103 StABS Baupläne Petersgasse 46–48, 1951/1070.
104 Das Fenster ist fotografisch dokumentiert, Archiv KDBS, siehe auch Meier 1984, Abb. S. 202.

105 Vergleichbar sind die Pfeiler der ehemals zum Rhein offenen Laube des Seidenhofs, Blumenrain 34.
106 Allerdings stammte die Tür erst vom Ende des 19. Jh., wie die Darstellung bei Meyer-Kraus 1890 belegt **abb. 133**.
107 Vgl. Münsterberg 14, Münsterplatz 13, Rittergasse 1 (Hofstube des Bischofshofs); Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 61, 107f., 139. Siehe auch Nadelberg 16.
108 BUB 2, S. 320f., Nr. 571 (3. April 1287).
109 Heinricus de Nidegge: StABS KA St. Peter B, fol. 22 (13. Jh.).
110 StABS KA St. Peter AAA 5 und 6 (1534, 1559).
111 Platter 1610/11, S. 272f.
112 StABS Baupläne Petersgasse 54, 1940/71.
113 Tonjola 1661, Vorrede (ohne Paginierung); Baer KdS BS 1941, S. 37; Matt 1990, S. 70. – Vgl. Heuberg 33.
114 Vgl. den Plan von Lukas Staehelin aus dem Jahr 1780, StABS PLA Arch. Bas. B 15/858. u.a.
115 Matt 1990, S. 70.
116 Matt 1990, S. 72f.
117 INSA 2, S. 191.
118 Bürgerhaus BS 1, S. XXIf. und Taf. 15.
119 StABS Baupläne Petersgraben 35, 1956/1015. Zu Trüdinger siehe den Nachruf in SBZ 79, 1961, S. 860.
120 Baupläne Petersgraben 61–63, 1898/277.
121 Feldges 2005, S. 112–115.
122 www.portraitindex.de/documents/obj/oai:baa.onb.at:7669356 (Zugriff 4.3.2015).
123 Wanner 1975, S. 64–66.
124 Haus «ze Eptingen»: StABS KA St. Peter Urk. 500 (14. Nov. 1360). – Eriman: StABS GA E 4, fol. 129 (12. Jan. 1461).
125 StABS Lib. cop. 5, S. 23 (1. Okt. 1547).
126 1595 heisst es im Verzeichnis der Hausbesitzer beim St. Urbanbrunnen, Hans Rudolf Obermeyer habe «3 hüser zu eim gemacht», StABS Volkszählung A 1 (28. April 1595).
127 Matt 1990, S. 75.
128 Nikolaus Meier. Ernst Stückelberg. Seine Karriere in der Stadt Basel. In: Nikolaus Meier, Bernd Wolfgang Lindemann (Hg.). Ernst Stückelberg 1831–1903. Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Basel 12. Juli bis 28. September 2003, Basel 2003, S. 46–48.
129 Baupläne Petersgraben 1, 1872/6-244. – Stocker 1890, S. 71–88.
130 StABS KA St. Peter Urk. 500 (14. Nov. 1360). Anniversarstiftung um 1400: Bloesch 1975, S. 458 (12. Nov.).
131 StABS GA B 21 (7. Febr. 1517); B 25 (12. Dez. 1528); GA J 35, S. 467 (6. Aug. 1795); GA J 36, S. 300 (10. April 1798).
132 StABS GA B 11, fol. 103v (26. Dez. 1482).
133 StABS Brand G1, Nr. 215 und 216 (31. Dez. 1848).
134 Adressbuch 1895 zu Petersgraben 3.
135 StABS Baupläne Petersgraben 3, 1897/675.
136 StABS Baupläne Petersgraben 1a, 1924/314.
137 *Quellen*: StABS PA 141a C 3, Archiv der Französischen Kirche in Basel: Kohlerhof, St. Petersgasse 30 (1674–1875).
138 StABS GA E 1, fol. 2v (16. Aug. 1426).
139 Siehe den Stammbaum in Merz 1, S. 72f.
140 KDBS XB 1478 R. Kontic, 2010.
141 StABS GA E 13 (22. Jan. 1583).
142 StABS GA B 43 (10. Mai 1593).
143 StABS GA B 50 (13. März 1683); GA J 19, S. 751 (April 1733, o. T.).
144 1662 werden anlässlich eines Verkaufs zwei Kohlerhöfe erwähnt, was auf eine Selbständigkeit der einzelnen Teilbereiche hindeutet. StABS GA J 6, S. 219 (24. Mai 1662).
145 StABS GA J 26, S. 417 (20. Sept. 1764).
146 StABS Baupläne Petersgraben 9, o. Nr. (20. Sept. 1875).
147 StABS Baupläne Petersgasse 24, 1971/509, nach Verzögerung erneuert durch 1972/451 unter Verantwortung der Architekten F. Brandstätter & G. Cereghetti.
148 Das einzige bislang bekannte Parallelbeispiel befand sich im «Kleinen Zeughaus», dem wohl in der 2. Hälfte des 15. Jh. erbauten Refektorium des 1882 abgebrochenen Gnadenthaler Klosters. Siehe StABS PLA Arch. Bas. A 3, 71.
149 Dächer Basel, S. 163.
150 StABS Brand G 1, Nr. 224 (10. April 1869, mit Bemerkung zu 1851).
151 Erstmals im Adressbuch 1899 zu der damals gültigen Hausnummer Petersgraben 11.
152 Adressbuch 1938.
153 Ratschlag Nr. 7650 (24. Juli 1981).
154 JbAB 1982, BZ 1983, S. 269–285.
155 Vgl. Othmar Birkner. Basler Jugendstilbauten. In: NZ, 21. April 1971 und Ulrike Schulte-Strathaus. Blickpunkte. In: NZ, 24. Okt. 1971.
156 Arnold von Salis-Haegler. Carl Sebastian Haegler. In: BJb 1917, S. 15f. Siehe auch zwei Manuskripte der Autobiografie Haeglers, StABS PA 876a H 1.11.
157 StABS PLA J 5, 75–84. Von Fränke Voellmy & Cie. sind fünf Entwurfsblätter erhalten, von denen eines die ausgeführten Möbel der Krankenzimmer zeigt. Einen Entwurf lieferte die Möbelfabrik Hermann Wagner & Cie. und für die Ausstattung eines Wartezimmers sind fünf Zeichnungen von G. Kohler Ameublement vorhanden.
158 Diese Zahl überliefern die Baupläne, StABS Baupläne Petersgraben 11, 1903/676 sowie PLA J 5, 57–64.
159 Albert Bruckner (Hg). Das Bürgerspital Basel 1260–1946. Basel 1946, S. 62.
160 StABS Baupläne Petersgraben 9/11, 1981/1464. – Im Bereich der Hoffassade wurde hierbei die Burkhard'sche Stadtmauer erfasst, siehe JbAB 1982, BZ 1983, S. 269–285; Matt/Rentzel 2004, S. 142f.
161 StABS Brand G 1, Nrn. 224C und 224D (31. Aug. 1855 und 5. Sept. 1856); siehe Anm. 75.
162 StABS Baupläne Petersgraben 15, 1913/199 (Architekt Emil Faesch) und Baupläne Herbergsgasse 7, 1965/366.
163 StABS Baupläne Petersgraben 9/11/17, 1969/585.
164 *Literatur*: Braunschweig 1999. – *Bildquellen*: Achilles Benz. Ansicht des Petersgrabens mit dem Violenhof, Aquarell, vor 1852 (Privatbesitz, Repro KDBS). – *Planquellen*: Archiv Vischer AG, Mappe 155.
165 BUB 3, S. 159f., Nr. 294 (6. Aug. 1296).
166 «Viels hof», Platter 1610/11, S. 276f. Später wurde daraus «Veyels-Hof», «Faulshof», «Feuershof» und 1793 «Violen-Hof», siehe StABS GA J 35, S. 174 (15. Okt. 1793).
167 StABS Baupläne Petersgraben 23, 1897/1085 und 1898/220.
168 StABS Baupläne Petersgraben 23, 1977/712.
169 Siehe z. B. King's College Chapel in Cambridge, erbaut 1446–1515.
170 1 Kor 13,13.
171 Maurer KdS BS 1966, S. 198–200.
172 1573 wurde sie der Länge nach aufgeteilt und als Lager der Peterskirche bzw. als Grablege der Offenburger bestimmt, StABS KA St. Peter K 6, fol. 27 (26. März 1573).
173 Kantonsblatt 1837 I, S. 37.
174 StABS KA Domstift Urk. II/3 (4. Mai 1302).
175 1559–1560 Zinszahlung, 1568 von den Nachfolgern.
176 StABS PA 319 F 1, 164–182; PLA X 4, 475–485.
177 StABS PA 319 I F 2; Bucher 1993, S. 277f.
178 Ratschlag 5555 vom 8. Mai 1959.
179 KDBS XB 172, Gregor Mahrer, 2002.
180 Die Chronik des Mathias von Neuenburg, übersetzt von Georg Grandaur (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausg., Bd. LXXXIV). Leipzig 1899, S. 46f. und 51.
181 StABS Elendenherberge Urk. 18 (19. Sept. 1421). Zu Konrad vgl. Marchal 1972, S. 308, Anm. 1.
182 StABS Elendenherberge Urk. 31 (14. Jan. 1441) und Urk. 32 (2. März 1441).
183 StABS Elendenherberge Urk. 36 (14. März 1442); Maurer KdS BS 1961, S. 372.
184 StABS KA St. Peter Urk. 1015 (3. Febr. 1451). Marchal 1972, S. 483–485, Nr. 174.
185 StABS Elendenherberge Urk. 68 (7. Okt. 1476); Maurer KdS BS 1961, S. 372. – Zwinger 1577, S. 179: «D. Michaelis sacellum cum Xenodochio peregrinorum». Siehe auch Wurstisen/Bruckner 1765, S. 505f., nach StABS Elendenherberge G.
186 StABS GA B 14, S. 283 (1479).
187 StABS Fremde Staaten, Deutschland B 6, 2. Kirchspiel St. Peter, fol. 17r.
188 Meyer-Merian 1857, S. 220.
189 Meyer-Merian 1857, S. 239.
190 StABS Elendenherberge V 5 (8. Juni 1853 und 21. Nov. 1854).
191 Vgl. den Falknerplan, **abb. 131**.

192 StABS Brand G 1, Nr. 229A (30. Dez. 1854); StABS Baupläne Herbergsgasse 1, 1937/1164 (23. Nov. 1937) und 1938/4 (4. Jan. 1938); Baupläne Herbergsgasse 1, 1996/1411 (17. Juli 1996).
193 StABS Brand G 1, Nr. 224B (30. Dez. 1854, 31. Aug. und 31. Dez. 1855); Bucher 1993, S. 303, Nr. 83; StABS PLA PA 319 F 1, Nrn. 212–219.
194 StABS Baupläne Herbergsgasse 7, 1965/366 (1. Juni 1965), Architekten Paul Berger und Leo Cron.
195 StABS Brand G 1, Nr. 229 (31. Dez. 1855); StABS Baupläne Herbergsgasse 2, 1970/518 (3. Juli 1970) und 1971/38 (13. Jan. 1971).
196 Maurer KdS BS 1966, S. 197.
197 Vgl. auch Matt 1994 (2).
198 Baer KdS BS 1941, S. 30–32; Meles 2010, S. 5.
199 StABS Bau JJ 36.1. und JJ 37 (1816).
200 StABS Baupläne Peterskirchplatz 10–11, 1887/82.
201 StABS KA St. Peter Urk. 346 (5. Jan. 1322).
202 StABS KA St. Peter S, fol. 1v (1435), St. Peter AAA (1559).
203 Platter 1610/11, S. 276f.
204 StABS GA J 7, S. 450 (21. Sept. 1672).
205 StABS Baupläne Peterskirchplatz 9 [sic!], 1906/271 und Petersgraben 23, 1906/303.
206 Reicke 2000; Reicke 2001.
207 BUB 3, S. 104f., Nr. 186 (23. Nov. 1294).
208 StABS KA St. Peter Urk. 145 und 154 (18. Dez. 1312 und 19. Sept. 1313).
209 Reicke 2001, S. 198–200.
210 StABS KA St. Peter DDD 4, fol. 486 (1465); St. Peter K 6, fol. 23v (5. Febr. 1573); Almosen D 5.1. (1625/26).
211 StABS HGB Kellergässlein 7, insgesamt 15 Hefte.
212 Garten: StABS Lib. cop. 4, S. 13 (26. Juni 1443); Schleifer: GA B 30 (10. Sept. 1547).
213 StABS Hausurk. 151 (27. Mai und 24. Aug. 1690).
214 StABS GA J 25, S. 143 (20. Juli 1759).
215 StABS Hausurk. 759 (10. Juni 1826).
216 StABS KA St. Peter B, fol. 43v und passim (um 1300); KA Klingental Q, fol. 118v (1463).
217 Kantonsblatt 1834 I, S. 54 (3. Jan. 1834).
218 Rudolf Stückelberger. Das Marthastift einst und jetzt. Basel o. J., S. 17ff.
219 Pläne: StABS PLA E 1, 19–53 (Schulhaus St. Peter, 1824–1892), O 1, 145–150 und 2, 1–42 (Schulhaus St. Peter 1887–1914), O 2, 48–78 (Konkurrenzprojekte von Mähly, von der Mühll/Oberrauch, Bräuning/Leu, Walter Bauer und Othmar Jauch, 1926). – *Literatur:* JbAB 2000, S. 72.
220 BUB 2, S. 31, Nr. 51 (22. Sept. 1270). Vgl. Marchal 1972, S. 47f.
221 Das Werk 13, 1926, Heft 9, S. XIX. Aufgefordert wurden Basler und in Basel niedergelassene Architekten.
222 Vgl. Architektenlexikon 1998, S. 377; Desax/Paraventi-Gempp 2007, S. 28–31. – Zum Wettbewerb vgl. den Bericht des Preisgerichts in SBZ 89/90, 1927, H. 14, S. 181–187 sowie eine Miszelle Hermann Baurs dazu, ebd. H. 15, S. 196–198.
223 Baur 1930, S. 76. – Ute Maasberg. Im Auftrag der Farbe. Die Idee einer farbigen Stadt und ihre Realisierung durch Carl Krayl. Eine Studie über die Einflüsse der modernen Kunst auf die Architektur von Carl Krayl und Bruno Taut. Berlin 1997; Regina Prinz. Bruno Taut als Stadtbaurat in Magdeburg 1921 bis 1923. In: Winfried Nerdinger et al. (Hg.). Bruno Taut 1880–1938. Architekt zwischen Tradition und Avantgarde. Stuttgart/München 2001, S. 114–136.
224 *Quellen*: StABS Bau KK 16, Pfarrhaus zu St. Peter (1670–1911). – *Literatur*: Maurer KdS BS 1966, S. 200f. – JbAB 1988, S. 81f. – JbAB 1991, S. 167–170. – *Planquellen*: Amadeus Merian, Bauaufnahme und Umbaupläne (Fassaden, Grundrisse, Schnitt), o. D., StABS PLA N 1, 34–38.
225 StABS KA St. Peter Urk. 276 (9. Juli 1331).
226 StABS KA St. Peter Nb, fol. 1 (1349).
227 JbAB 1988, S. 81f.
228 StABS Bau KK 16 (26. Juni 1835). Bauinspektor Amadeus Merian bemerkte dazu, dass die Mauerkronen der drei unterschiedlichen Bauteile auf eine gemeinsame Höhe gebracht werden müssten. Beigelegt ist ein Entwurf mit Krüppelwalmdach. Ausgeführt wurde ein Vollwalmdach, siehe StABS PLA N 1, 35–36.
229 Diese und folgende Angaben zur Baugeschichte vgl. Tramèr 1997.
230 KDBS, Dendrochronologische Datierung der Balkenlagen im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss, Büro H. Egger.
231 StABS KA St. Peter Urk. 374 (6. Juli 1344): «nider was gevallen».
232 KDBS, Dendrochronologische Datierung, Büro H. Egger.
233 Marchal 1972, S. 418.
234 Umzeichnung siehe Tramèr 1997, S. 136.
235 BUB 1, S. 307f., Nr. 414 (8. Dez. 1262). – Maurer KdS BS 1966, S. 200.
236 StABS KA St. Peter Urk. 1444 (2. Dez. 1535).
237 StABS KA St. Peter K 6, fol. 30v (28. Mai 1573). Zu Coccius vgl. Ganz 1960, S. 146.
238 Maurer KdS BS 1966, S. 200.
239 Matt/Rentzel 2004, S. 144–146.
240 Zwinger 1577, S. 179.
241 «in monte Nadilberch», BUB 1, S. 111, Nr. 160 (3. Nov. 1241).
242 Matt 1996 (1).
243 Pflasterermeister Gottlieb Fausel, Kostenanschlag für eine Nivellierung und Neupflasterung des Nadelbergs: StABS Bau J 15 (26. Okt. 1847). Vgl. StABS Bild Schn. 160, 163.
244 Bericht der Grossratskommission zum Erwerb Nadelberg 6/8, Nr. 5638 (26. Febr. 1960), S. 5 und 8.
245 Kantonsbaumeister Fingerhuth bekundete 1979, das Rosshofareal sei «Grenzland in Bezug auf die gestalterische Situation: Am Nadelberg das Bedürfnis, die einzigartige bauliche Einheit nicht zu verunklären, am Petersgraben eine nach starkem Ausdruck und gestaltenden Formen rufende Situation», Carl Fingerhuth. Der Wettbewerb für das Rosshofareal. In: BStb 100, 1979, S. 96.
246 Vgl. Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, ausserdem Nr. 15 in den Jahren 1989/90.
247 StABS KA St. Peter P, fol. 64v (1345).
248 StABS Brunn A 3 (5. April 1675).
249 StABS Brunn M 26 (28. März 1696).
250 Möhle 2009, S. 52f.
251 StABS Brunn M 26 (10. April 1839, 19. Dez. 1840 und 24. März 1844).
252 Die Originalfigur heute im HMB, Inv.-Nr. 1924.330.
253 «Domus de Rynach juxta fontem», StABS KA St. Peter O, fol. 34v (1349).
254 BUB 5, S. 261f., Nr. 241 (17. Okt. 1398); Brunn M 42 (15. Mai 1700).
255 StABS Brunn P 9 [1753].
256 StABS Brunn M 42 (1788/89).
257 Nr. 1/Totengässlein 17, Zum Reinach, alte Nr. 557: Pläne: TAD, René Lacoste, Bestandspläne, 1941 (KDBS).
258 Conradus Gipser zahlt einen Zins «de domo Petri de Rinach in monte s. Petri», StABS KA St. Alban Da, fol. 7v. Petrus de Rinach tritt mehrmals als Zeuge in Urkunden um 1250–1255 (BUB 1, S. 205, 304; BUB 3, S. 353, 355) auf. Allerdings ist nicht ganz unzweifelhaft, ob wirklich *dieser* Petrus gemeint ist. Ein anderer Petrus de Rinach wird von 1332–1348 als Kaplan im Münster erwähnt. Für ihn spricht, dass der Zins zahlende Conradus Gipser als um 1400 verstorbener Kaplan ebenda überliefert ist, siehe Hieronimus 1938, S. 394 und 465 sowie Bloesch 1975, S. 226.
259 Burger 1970, S. 21.
260 StABS GA A 1 (30. Okt. 1396); ebd. A 15, fol. 64v (4. Juni 1420).
261 StABS GA B 39 (18. Okt. 1578).
262 Ernst von Meyenburg. Die Kunstsammlung von Johann Conrad Dienast (1741–1824), in: JbÖKS 1909, S. 21–41.
263 *Quellen*: StABS Hausurk. 1102 (1641–1656).
264 StABS KA St. Peter B, fol. 29 und 60v (um 1340 und um 1300).
265 StABS KA St. Peter Nb, fol. 1v (1349).
266 Zu Gelenius siehe Ueli Dill. Artikel «Gelenius, Sigismund» im HLS, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D43462.php (Zugriff 22.4.2016).
267 StABS KA St. Peter Urk. 598 (18. Aug. 1376).
268 StABS KA St. Peter K 6, fol. 25v (28. Febr. 1573).
269 Platter 1610/11, S. 280, 286f.
270 StABS GA J 26, S. 578 (20. Mai 1765). Im selben Jahr bat Imhof vor dem Fünfergericht,

eine Mauer verändern zu dürfen, siehe StABS GA W 33, S. 199 (30. Juli 1765). 1972 wurde beim Entfernen einer barocken Stuckdecke auf dem Deckenbalken die Kreideinschrift «Joseph Boblater, d. 5. 8br. 1765» aufgefunden, siehe KDBS Fotoarchiv Blatt 38'179.

271 StABS GA J 33, S. 242 (22. Mai 1786).

272 KDBS, Fotoarchiv Blatt Nr. 38'180 (s/w).

273 Zu entziffern ist: «Lieb Gott», «Lieb dein Eehgemachel» und «DEVS REQVIRIT/COR.».

274 StABS KA Spital Urk. 212 (29. Apr. 1379); GLA Karlsruhe, Copialbücher 114, S. 93 (27. Aug. 1380).

275 StABS GA A 4 (17. Mai 1404); GA A 14, S. 26 (27. Sept. 1418).

276 StABS GA E 4, fol. 7 (6. Febr. 1455).

277 StABS GA B 8a, S. 41 (11. Apr. 1464); Lib. cop. 2, S. 103 (18. Dez. 1521); GA W 2, S. 273 (9. Dez. 1529).

278 Nach Überlieferungslücke seit 1610: StABS NotA 5, S. 70 (1. Sept. 1662).

279 StABS Brand F 2, Nr. 546 (1812), Höhertaxierung aufgrund «neue[r] Fassade nebst vielen Reparationen».

280 StABS KA St. Peter P, fol. 64v (1345), Nachbarschaftsangabe zu Nadelberg 25, vgl. ebenso KA St. Peter O, fol. 32 (1349).

281 Wappenbuch STAEHELIN, Artikel «Walpach».

282 StABS GA A 4 (17. Mai 1404); GA A 14, S. 26 (27. Sept. 1418).

283 StABS GA B 4, S. 336 (23. März 1444); GA B 10, S. 36 (9. Nov. 1475).

284 StABS GA B 12, S. 17 (7. April 1487). Zur Malerei siehe Dokumentation. Ferner: HANS LANZ. Die alten Bildteppiche im Historischen Museum Basel. Basel 1985, S. 6 sowie ANNA RAPP-BURI, MONICA STUCKY-SCHÜRER. zahm und wild. Basler und Straßburger Bildteppiche des 15. Jahrhundert. Mainz 2. Aufl. 1990, S. 104. Zum direkten Vergleich bietet sich ein um 1500 entstandener Wandbehang mit allegorischen Tieren an, HMB Inv.-Nr. 1870.745.

285 BChr 3, S. 275–332. Siehe hier die von C. CHR. BERNOULLI verfasste ausführliche Biografie Rüschs.

286 StABS GA B 13, fol. 153v (24. Dez. 1494).

287 StABS GA B 37, (28. Febr. 1572).

288 StABS GA W 6, S. 30 (11. März 1573); GROSS 1623, S. 475; TONJOLA 1661, S. 400.

289 Für Übersetzungshilfe danke ich Ueli Dill, Basel.

290 GROSS 1623, S. 476; TONJOLA 1661, S. 401. Siehe auch die Bauinschrift im Haus von Zwingers Stiefsohn Hans Lux Iselin im Rosshof (Nadelberg 20–22).

291 GROSS 1623, S. 476–479; TONJOLA 1661, S. 402f.

292 KDBS, Planarchiv S 013/041–044.

293 LANDOLT 1972, S. 290–292; KOEPPLIN 1984, S. 35–82; BECKER 1994, S. 85–90.

294 Eigentümlicherweise gibt die farbige Vorzeichnung MERIANS Zwingers Haus ohne den Treppenturm wieder. In der radierten Ausgabe ist dies korrigiert, und überdies wird das Haus durch ein Muster aus glasierten Dachziegeln in den Kreis der bedeutendsten Bauwerke Basels emporgehoben.

295 Nachbarschaftsangabe in StABS GA B 39 (2. Okt. 1578).

296 GROSS 1623, S. 480; TONJOLA 1661, S. 402f.

297 StABS GA E 18, fol. 246 (15. Febr. 1628).

298 StABS Brand G 2, Nr. 526 (30. Dez. 1843); Kantonsblatt 1844 I, S. 43 (22. Jan. 1844).

299 HGB Nadelberg Teil von 21 neben 23 [sic, richtig Nr. 23]. Der erstmals 1442 erwähnte Stall gehörte bis 1506 zum Engelhof (Nadelberg 4, siehe StABS Bau TT 1, 16. Aug. 1442 und GA B 17, S. 121, 5. Aug. 1506) und wurde 1590 von Valeria Rüdin, der Witwe Zwingers, im Haus Nadelberg 18 erworben (StABS Hausurk. 295, 21. Okt. 1590). 1600 verliert sich seine Spur. 1687 taucht ein am Nadelberg stehendes Nebenhaus zum Haus zum Walpach auf (StABS GA W 16, fol. 113v, 2. Juni 1687).

300 Zuletzt Maria Magdalena Zwinger, verheiratet mit Antistes Lucas Gernler. Verkauf an den Handelsmann Abraham Forcart: StABS GA J 10, S. 42 (18. Sept. 1686).

301 StABS GA J 22, S. 510 (20. Febr. 1747) und GA W 32, S. 6 (17. Febr. 1747). Siehe auch ERNST SCHOPF. Die Basler Familie Preiswerk. Basel [1952], S. 164f.

302 Kantonsblatt 1843 I, S. 265 (27. Mai 1843).

303 Vgl. die 1564 datierte Haustür Rheingasse 28, LUTZ KdS BS 2004, S. 120.

304 Die aus C-Voluten zusammengefügten Rocaillen waren mit Blumengirlanden und verschiedenen Gewächsen umgeben. Stilistisch entsprach der Stuck den Arbeiten im Wildt'schen Haus (Petersplatz 13), im Haus zum Dolder (Spalenberg 9), im Weissen Haus (Rheinsprung 18) – alles gesicherte Arbeiten von FROHWEIS – oder im Eptingerhof (Rittergasse 12–14).

305 Einzelne Inschriften gab es vielerorts. GROSS und TONJOLA überliefern lediglich in den Häusern von Felix Platter und Johann Jakob Grynäus eine kleine Sammlung von Inschriften (GROSS 1623, S. 471–464 und 481–483 und TONJOLA 1661, S. 397–400 und 404).

306 BAER KdS BS 1932, S. 535f.

307 *Quellen*: StABS Hausurk. 621 (1378–1418). – *Literatur*: Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 118–125.

308 StABS GA A 3 (21. Aug. 1402); StABS Hausurk. 621 (7. Juli 1410).

309 JbAB 1983, S. 271–276. Die archäologischen Untersuchungen ergaben insgesamt kein schlüssiges Bild von der frühesten Bebauung des Grundstücks.

310 StABS KA St. Peter P, fol. 7v (1345); GA A 9, fol. 60v (20. Dez. 1412); GA A 14, S. 33v (wohl 13. Okt. 1418).

311 StABS KA St. Peter E, fol. 21v (um 1320).

312 Zu Spalenberg 20 gehörendes Hinterhaus «zum Stall»: StABS GA J 2, S. 342 (19. Dez. 1645).

313 StABS GA W 16, S. 101 (14. Sept. 1686).

314 1872 Lithografieanstalt Fritz Hiss, StABS Brand G 2, Nr. 512 (14. Sept. 1872); 1903 Umbau und Hofüberdeckung für Gebr. Lips, Baupläne Nadelberg 37, 1903/689.

315 Ehem. Stiftsgasse 3, alte Nr. 558.

316 MATT 1996 (1).

317 Teilweise abgebildet in Baudepartement BS 1990, S. 20.

318 KDBS, XB 638, Raymond Kontic, 2006.

319 StABS Hausurk. 76 (8. Febr. 1364).

320 StABS Hausurk. 76 (19. Juni 1376).

321 Die «zwey hüsere das vorder und das hinder so man nemmet zem Engel so da under einer tachung ingefungen sint», StABS GA A 12 (13. Mai 1416). Dendrochronologische Datierung des Dachwerks auf 1416, vgl. Dächer Basel 2005, S. 187.

322 StABS GA B 17, fol. 132v (24. Okt. 1506).

323 StABS Hausurk. 76 (29. Okt. 1571). – Bauliche Hinweise, etwa ein vermauerter Kellerausgang, fehlen.

324 Die vermauerte Tür von 1569 führte im 1. Obergeschoss vom Hauptgebäude in das Vorderhaus des «Kleinen Engelhofs», vgl. KDBS D 1987/5. – Schrankfront von 1592: HMB Inv.-Nr. 2005.322. Aus welchem Zimmer sie stammt, ist nicht festzustellen.

325 AUGUST BURCKHARDT. Die Eberler genannt Grünenzwig. In: BZ 1905, S. 246–276.

326 ALFRED R. WEBER. Ein reicher Refugiant im «Engelhof»: Marcus Perez. Ms. Basel 1999, StABS Quart. Cv. 2502.

327 Baudepartement BS 1990, S. 21.

328 StABS Hausurk. 5, 39 (2. Okt. 1624). – HMB Inv.-Nr. 1907.1459., abgebildet in Bürgerhaus BS 1, Taf. 22f.

329 BUB 2, Nr. 456, 26. Juni 1284.

330 Vgl. die Stadtansicht MERIANS und die Bestandspläne von 1875.

331 1610 gehörte das Haus noch Anna von Bärenfels, stand jedoch leer, vgl. PLATTER 1610/11, S. 276f. 1631 erwarb Hans Jakob Battier einen Grundstücksstreifen vom Bärenfelserhof, offenbar um seinen Besitz abzurunden, StABS Hausurk. 76 (18. Juli 1631).

332 Baupläne Nadelberg 4, 1875, o. Nr.; Archiv Vischer AG, Mappe 200. – 1949 wurde die Geschossdecke wieder eingezogen, vgl. Baupläne Stiftsgasse 1, 1949/972.

333 Baupläne Nadelberg 4, 1886/314.

334 Zur Engelsfigur und zu ihrem Schriftband siehe Archiv KDBS, Auszüge aus dem Tagebuch des Denkmalpflegers, 22.11.1956–7.11.1957. Zu entziffern war «[...]S DOMINI CVSTODIT N[...]». Mit dem Basler «Laurentius-Meister» ist der Bildhauer sicher nicht identisch, siehe KAUFMANN-HAGENBACH 1952, S. 33–35; als sein Hauptwerk gilt die hölzerne Laurentiusfigur aus der

Andreaskapelle, HMB Inv.-Nr. 1910.117., siehe Helfenstein 2005.

335 Als Vergleichsbeispiele sind das sogenannte Zscheckenbürlinzimmer in der Kartause (1509, vgl. Baer KdS BS 1941, S. 556–565) und die Rotbergstube im Bischofshof, Rittergasse 1, zu nennen (1451–1458, vgl. Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 136f.).

336 Ein in zwei Teile zersägter Masswerkfries von 3,82 m Länge (HMB Inv.-Nr. 1878.64.) muss ebenso wie ein 2,54 m langes Friesstück mit den Wappen Eberlers und seiner Gattin Barbara Schaler (HMB Inv.-Nr. 1881.9.) zu einem weiteren, nicht erhaltenen Täferraum im Engelhof gehört haben. Abb. in Bürgerhaus BS 1, Taf. 26.

337 Masse des Bildfelds: B. 45 × H. 60 cm.

338 Lutz KdS BS 2004, S. 404–407.

339 Vgl. Daniel Grütter. Ein Ofenkachelfund aus dem ehemaligen St. Leonhardsstift zu Basel. In: JbAB 1998, S. 214. – Higy 1999, S. 49f.

340 In den 1880er-Jahren zählten zu ihr Hans Rudolf Linder bzw. (sein Sohn?) Hans Linder, Wilhelm Preiswerk, Eduard Bruckner, Theodor Sarasin, Eduard His. Vgl. Alfred R. Weber: Marcus Perez und sein Ofen im «Engelhof», 1997, Ms. bei KDBS. – Das sechste Wappen (Rieber) bleibt ohne erkennbaren Bezug.

341 Belegt durch die Aufzeichnungen des Pastors Abraham Henri Petitpierre, 1780/1783, StABS PA 212 F 11, 5 und KiA FF 1,2. Vgl. Burckhardt-Sarasin 1952, S. 91. – Zuschreibung der Scheibe an Ludwig Ringler siehe Glaser 1937, S. 71; Ganz 1966, S. 33.

342 Nahezu identische Rosetten zeigt die 1718 datierte Tür Martinskirchplatz 1–3 / Rheinsprung 12.

343 Dächer Basel 2005, S. 72f., 77, 168.

344 BUB 2, Nr. 317, S. 181, Z. 30f. (8. Aug. 1280).

345 BUB 2, S. 263f., Nr. 456 (26. Juni 1284).

346 StABS KA St. Peter O, fol. 9 (1349, vielleicht Übernahme aus einem älteren Zinsbuch); StABS Hausurk. 5 (3. Febr. 1378).

347 StABS Hausurk. 5 (12. Nov. 1399).

348 Dächer Basel 2005, S. 186.

349 StABS Hausurk. 5 (7. Dez. 1426).

350 1933 durch eine Kopie ersetzt. Das Original im HMB Inv.-Nr. 1933.113.

351 Sommerer 2004, S. 112, Anm. 64. Nach anderer Meinung handelt es sich um eine habsburgische Burg bei Herten, zwischen Grenzach und Rheinfelden, vgl. www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19995.php (Zugriff 22.4.2016).

352 Zu den Aufstiegsmöglichkeiten im mittelalterlichen Basel vgl. mit Bezug zur Familie von Hertenberg Heusler 1860, S. 141–143, und August Burckhardt. Herkunft und Stellung von Adel und Patriziat zu Basel im XIII. bis XV. Jahrhundert. In: BJb 1909, S. 92–118, bes. S. 98–100.

353 Martin Steinmann. Johannes Oporinus. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Basel/Stuttgart 1967 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 105), S. 38.

354 StABS PA 355C, Nr. 420; Koelner 1953, S. 380.

355 Zu Frey vgl. Röthlin 1986, S. 351f.

356 StABS Baupläne Nadelberg 6/8, 1864/o. Nr.

357 Die Radierung von 1617 weicht in der Darstellung der Häuser am Nadelberg mehrfach erheblich von der farbigen Zeichnung von 1615 ab; sämtliche Details sind daher mit gewissem Vorbehalt zu werten.

358 Vgl. ausführlich Jaggi/Ritzmann 2008.

359 Sommerer 2004, S. 49, beruft sich auf die Auskunft des Restaurators Paul Denfeld, dass auf dem Balkenholz, unter den Malereien, eine Schmutzschicht vorhanden gewesen sei.

360 Sommerer 2004; Friedrich 2003.

361 Mattern 1978, S. 4.

362 Mattern 1978.

363 Zeichnerisch wiedergegeben in Bürgerhaus BS 1, Taf. 15.

364 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, Abb. 146. Vgl. auch Rheingasse 7: Lutz KdS BS 2004, Abb. 59. – Ein weiteres Fragment aus dem Bärenfelserhof wurde im Schönen Hof, Nadelberg 8, eingebaut (siehe S. 188).

365 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 302, Abb. 343. – StABS PA 355C, Nr. 420.

366 Vgl. den Entwurf StABS PLA W 2, 74/10 für das Blaue Haus (Rheinsprung 16) und den dort ausgeführten Ofen aus der Manufaktur Frisching. Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 364. Der Entwurf, die Öfen aus dem Schönen und dem Blauen Haus sowie weitere Vergleichsbeispiele sind abgebildet und besprochen bei Staehelin 1970, S. 26 und Kat. Nrn. 5, 11, 39, 40.

367 Vgl. Hess 1998, S. 129.

368 Dächer Basel 2005, S. 186.

369 Vgl. Wolfgang Bockhorst. Höfe in der Stadt. In: Adelshöfe in Westfalen, hg. im Auftrag des Zweckverbands Weserrenaissance-Museum Schloss Brake von G. Ulrich Grossmann, München/Berlin 1989 (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake 3), S. 21–31. – Zu den Besitztümern des Konrad von Hertenberg vgl. Heusler 1860, S. 142, Anm. 4.

370 Uwe Albrecht. Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa. München/Berlin 1995, S. 22–36.

371 Anita Wiedenau. Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen (ohne Goslar und Regensburg). Tübingen [1983] (Das deutsche Bürgerhaus Bd. 34), S. 133–140.

372 Cahn 1966 vermutete Konrad II. von Hertenberg († 1381) als Besitzer des Schatzes. Seltsamerweise verkaufte dieser 1376 die Liegenschaft, ohne die Töpfe geborgen zu haben. Da jedoch kaum anzunehmen ist, dass er sie schlichtweg vergessen hat (so Cahn), muss mit einer komplizierten Besitzstruktur auf dem grossen Anwesen gerechnet werden (zeitweilige Verlehnung? Familiäre Aufteilung?).

373 Staatsarchiv des Kantons Basel-Land AA 1001 Urk. Nr. 422 (12. Mai 1456). – 1473 setzte Ritter Bernhart Sürlin zwei Vorderhäuser als Pfand ein, StABS GA B 9, S. 337 (10. Febr. 1473).

374 StABS Hausurk. 5 (9. Mai 1545).

375 Dächer Basel 2005, S. 208.

376 StABS Hausurk. 5 (18. März 1657); NotA 175, S. 843 (1. Aug. 1799).

377 StABS Hausurk. 572 (ohne Datum).

378 StABS Bau J 22 (19. Nov. 1800).

379 StABS Brand G 2, Nr. 551 (24. März 1837).

380 StABS Brand G 2, Nr. 551 (30. Juni 1857).

381 Koelner 1953, S. 162, 299f.

382 StABS Hausurk. 5 (27. März 1566). – Zu Gengenbach vgl. Wappenbuch Staehelin.

383 StABS Hausurk. 5 (25. Okt. 1623).

384 W. Merian. Gedenkschrift zum 50jährigen Bestehen der Allgemeinen Musikschule in Basel, gegründet 1867, zu Musikschule und Konservatorium erweitert 1905. Basel 1917, S. 66–95.

385 KDBS Hausakte Nadelberg 6/8, Notiz von Helmi Gasser (12. Sept. 1966). Alte Putz- und Malereireste wurden 1969 von der KDBS kartiert, vgl. KDBS Plan S 020/031.

386 Abgebildet in Bürgerhaus BS 1, Taf. 31.

387 Original: HMB Inv.-Nr. 1926.81. Vgl. Möhle 2009.

388 Zum Gewand vgl. insbesondere Tobias Stimmers Porträt der Elsbeth Lochmann, 1564 (KMB Inv.-Nr. 578). Eine weitere Spinnerin ist im Haus Totentanz 2 dargestellt.

389 Pfister/Häberli/Kübli 2002, S. 10.

390 Dächer Basel 2005, S. 208.

391 Möhle 2009.

392 StABS KA St. Peter B, fol. 28.

393 Sabine Sommerer. Kommunikationsmodelle im Vergleich. Überlegungen zur Konzeption und Rezeption spätmittelalterlicher Deckenmalereien. In: Romy Günthart, Michael Jucker (Hg.). Kommunikation im Spätmittelalter. Spielarten – Wahrnehmungen – Deutungen. Zürich 2005, S. 68.

394 JbAB 1991, S. 144–150.

395 StABS Hausurk. 1 (3. Aug. 1378 und 3. Dez. 1379).

396 StABS Hausurk. 1 (14. März 1415). Die Beschreibung nennt einen «gezynneten gemeinen gibel».

397 JbAB 2000, S. 69.

398 BUB 10, S. 607, Nr. 614 (15. April 1590). – Zur Masseinheit «Helbling» vgl. S. 486.

399 Möhle 2009.

400 Der hintere Brunnen wurde 1965 mit einem Stock und einer Brunnenröhre aus Beständen

des HMB ausgerüstet (Inv.-Nr. 1906.3664. und 1916.430).

401 Matt 1991, S. 29–31.

402 Bürgerhaus BS 1, S. 52 und Taf. 108.

403 Dächer Basel 2005, S. 74–79.

404 Am ehesten vergleichbar sind die Fassadengitter des Ritterhofs (Rittergasse 20), vgl. Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 203–207.

405 JbAB 2000, S. 69.

406 Pudelko 1938, S. 42f. und 71. – Das Bild ist durch eine alte Fotografie (Bürgerhaus BS 1, Taf. 36) an seinem ursprünglichen Ort überliefert, es befand sich vor seiner Rückführung 1965 in Privatbesitz. – Zum Vergleich bietet sich eine 1672 entstandene Genreszene von Pieter Cornelisz van Slingelandt an, Staatliche Kunstsammlungen Dresden Inv.-Nr. 1761.

407 JbAB 2000, S. 69.

408 Rudolf Riggenbach. Die Brunnennische des Zerkindenhofs und die Tätigkeit des Giovanni di Lionardo in der Schweiz 1546–1559. In: JbFBD 1950 bis 1953, S. 21–24. Die Zuschreibung an den Trienter Bildhauer († 1559, vgl. BChr 8, S. 254, Anm. 5) muss aufgrund des erst 1590 erworbenen Wasserrechts als falsch erkannt werden.

409 JbAB 1991, S. 144–150.

410 Matt 1991, S. 36f.

411 *Quellen*: StABS Hausurk. 750 (1710–1720).

412 StABS KA St. Peter Urk. 471 (12. Mai 1357).

413 StABS KA St. Peter Urk. 593 (19. Jan. 1376).

414 Wir können auf Baumassnahmen schliessen, weil Johann Rudolf Werenfels 1705 gegenüber seinem Nachbarn in Nr. 12 bekannte, dass ihm ein Fenster gegen dessen Haus – wohl in der Giebelwand oberhalb des Nachbarhauses – bloss auf Widerruf gestattet sei, StABS Lib. cop. 2, S. 237 (27. Dez. 1705) .

415 Baupläne Nadelberg 14, 1938/170.

416 Am 7. Febr. 1577 erstmals belegt, noch 1808 mit Ausgang zum Graben. Auf dem Falknerplan 1867 abgeteilt.

417 StABS KA St. Peter Urk. 398 (5. Mai 1347); Urk. 540 (6. Mai 1366); Urk. 593 (19. Jan. 1376).

418 StABS GA B 9, S. 404 (22. Febr. 1474).

419 StABS Hausurk. 295 (26. Sept. 1743).

420 KDBS, Restauratorenbericht Paul Denfeld, 2. Juli 1982. Vgl. Sommerer 2004, S. 56 Abb. 50 und S. 58f.

421 *Quellen*: StABS Hausurk. 295 (1460–1857).

422 StABS KA St. Peter B, fol. 4v, 13v, 38v, 43.

423 StABS Hausurk. 295 (24. Juni 1590).

424 StABS KA St. Peter Urk. 289 (14. Sept. 1332).

425 Eingebaut im Haus Imbergässlein 5.

426 Christoph Ph. Matt. In: JbAB 1984, S. 315–323, JbAB 1986, S. 277–295; Matt 1986, S. 229–235.

427 BUB 2, S. 285, Nr. 501 (7. Nov. 1285). Die Lokalisierung jenes Grundstücks neben dem Haus «zem Hirze» ist freilich nicht eindeutig. Allein dass die Originalurkunde mindestens seit dem 16. Jh. zum Bestand der Rosshof-Hausurkunden zählt (siehe Inschrift **Abb. 275**), spricht für ihre Zuweisung an den Rosshof.

428 Marlu Kühn. Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areals (15. Jahrhundert A. D.). Basel 1996 (Materialhefte zur Archäologie in Basel 11).

429 Wackernagel 2.2, S. 581; Hans Georg Wackernagel. Die Matrikel der Universität Basel, B. 1, 1460–1529. Basel 1951, S. 24, Nr. 108.

430 Weiss-Frey 1909, S. 77–80; Andreas Staehelin. Johann Lucas Iselin-d'Annone der Ältere. In: Gustaf Adolf Wanner (Hg.). 600 Jahre in Basel. Lebensbilder aus der Familie Iselin. Basel 1964, S. 22–26.

431 Tonjola 1661, S. 397. Für die Übersetzung danke ich Martin Steinmann. – Eine Jahreszahl von 1580 über dem Eingang in den Gewölbekeller und ein Fünferurteil von 1590 dokumentieren zusätzlich die Bautätigkeit Iselins, vgl. HGB Nadelberg 20, zu 1580; StABS Lib. cop. 8, fol. 78f. (23. Mai 1590). Die Inschrift wird datiert durch den Kauf des Wasserrechts: StABS Lib. cop. 8, fol. 80 (30. Mai 1603). Merians Stadtansicht zeigt sogar zwei Stockbrunnen.

432 Siehe die ähnliche Inschrift in Nadelberg 23A.

433 «Ædes Io. Lucæ Iselij Rabi Eliakim integrum monumentum habent.» (Zwinger 1577, S. 179). Die Inschrift ist ediert bei Tonjola 1661, S. 291 und Ginsburger 1909, S. 434f. Vgl. Baer KdS BS 1941, S. 37f., Anm. 6. Der Stein ist nicht erhalten.

434 Die Quellenlage ist nicht eindeutig. Einerseits werden beim Verkauf des Rosshofs 1720 «mit allem Inbegriff, den Häusern, Gärten, Matten, Stallungen, Scheuern, Trotten, diversen Mobilien» (StABS Lib. cop. 8, fol. 98, 8. Febr. 1720) allerhand Baulichkeiten erwähnt, die beim Ryhiner-Plan von 1784 nicht eingezeichnet sind (Baer KdS BS 1932, Abb. 83). Der Stadtplan von 1832 hingegen zeigt die Ökonomiegebäude an der Rosshofgasse deutlich.

435 Baupläne Petersgraben 61–63, 1898/277.

436 Feldges 2005, S. 112–115.

437 Messung auf Grundlage des Falknerplans auf dem GeoPortal des Kantons Basel-Stadt, 12.6.2008. Vergleichbare Grösse weist nur das Areal des Blauen und des Weissen Hauses (Rheinsprung 16–18) auf, das freilich erst im 18. Jahrhundert durch Zusammenlegung mehrerer mittelalterlicher Parzellen entstand (ca. 3230 m²).

438 JbAB 1984, S. 321f.

439 StABS KA Augustiner Urk. 22 (25. Sept. 1327). Vgl. Heuberg 24.

440 StABS GA A 1 (29. März 1394).

441 StABS KA St. Peter S, fol. 6v (1435).

442 StABS GA B 9, S. 337 (10. Febr. 1473).

443 StABS GA (Judizialienbuch) 18, 593 (2. Dez. 1727). – Vermutlich handelt es sich um Jakob (1688–1755), Sohn des Pfarrers Jakob Brandmüller und der Sara Ochs (StABS PA 355 C 50).

444 Linder, Diarium 1, S. 398.

445 Maurer 1980, S. 87. Racine taucht zuerst 1699 im Umfeld des badischen Markgrafen auf. Er war als Zimmermann am Bau des Markgräflerhofs (Hebelstrasse 4) beteiligt, dann an Schloss Augustenburg bei Karlsruhe (Rott 1917, S. 143 und 158). 1708/09 war er mit dem Bau des Binninger Pfarrhauses (Heyer KdS BL 1969, S. 240, Bürgerhaus BS 3, Taf. 98) und 1710 mit der Kirche in Kleinhüningen beauftragt (1710, Maurer KdS BS 1961, S. 6). Sein Wohnhaus befand sich 1720 in der Rebgasse 13 in Kleinbasel (Lutz KdS BS 2004, S. 359f.). 1722 lieferte er den Voranschlag für die Reparatur eines Rheinbrückenjochs (Baer KdS BS 1932, S. 319). Nachdem sein Wunsch nach einer Festanstellung im Dienst des Basler Rats nicht erfüllt wurde (Huggel 2004, S. 36), entwarf er in bischöflichem Auftrag das Schloss in Delémont (1716–1728) und wurde 1725 als fürstbischöflicher Ingenieur eingestellt. 1727 datieren seine Pläne für die Kirche in Courtételle bei Delémont. Vgl. Gustave Amweg. Les arts dans le Jura Bernois et à Bienne, Bd. 1. Porrentruy 1937, S. 68.

446 Siehe Anm. 445.

447 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 175.

448 StABS KA St. Peter Urk. 137 (27. Aug. 1311).

449 StABS KA St. Peter P, fol. 7v (1345).

450 Pfister 1984.

451 StABS GA B 49 (29. Nov. 1659). Noch 1674 ist Zundel als Eigentümer überliefert, siehe StABS Hausurk. 59 (30. Okt. 1674).

452 Im Depot der KDBS.

453 *Quellen*: StABS Hausurk. 514 (1879).

454 BUB 3, S. 296f., Nr. 540 (16. Mai 1300).

455 StABS KA St. Peter B, fol. 14 (um 1345).

456 StABS GA W 9, fol. 101 und W 10, fol. 1 (27. Febr. und 6. Aug. 1624).

457 StABS Brand G 2, Nr. 501 (1830 und 1861). – Baupläne Nadelberg 36, undatierter Plan des Baumeisters Tschudy.

458 Baupläne Nadelberg 36, undatierter Plan und Schreiben vom 28. Juli 1862.

Rund um den Spalenberg

1 Seit Fechter 1856, S. 81, hält sich die Behauptung, eine in der Nähe des Imberhofs (Andreasplatz 7) entspringende Quelle, genannt Goldbach, hätte drei Badestuben gespeist (so auch Huber 1955, S. 73 und Burger 1973, S. 127). Eine der gemeinten Badestuben ist die schon 1296 erwähnte im Haus zum Sessel. In diesem entsprang jedoch selbst eine Quelle, die später zur Versorgung des Fischmarktbrunnens benutzt

wurde. Der erstmals 1386 erwähnte «Goldbrunnen» (StABS Hausurk. 2, 5. Sept. 1386) ist hingegen eindeutig eine Abwasserleitung, siehe das Dolenverzeichnis des 15. Jh., StABS Bau SS 1.1. Ihr Verlauf ist auf dem Falknerplan genau zu erkennen und wurde zudem teilweise ergraben, siehe JbAB 1964 in BZ 64, 1964, S. XLf. Damals reichte sie nicht (mehr?) zum Imberhof, sondern nahm unter den Aborten des Hauses zum Sessel ihren Anfang.

2 Siehe Einleitung, Abschnitt «Korrektion und Sanierung», hier Ratschlag 1235 (25. Jan. 1900).

3 StABS Baupläne Schneidergasse 1–3, 1878/12. Das Haus wurde 1976–1978, nachdem die Baulinie der «Talentlastungsstrasse» aufgehoben worden war, als Hinterhaus der Bank Marktplatz 32 hinter der alten Fassade neu aufgebaut, siehe StABS Baupläne Marktplatz 32, 1976/182.

4 Grossratsbericht 7058 (14. März 1974).

5 JbAB 1983, S. 329.

6 Gustaf Adolf Wanner. «Gifthüttli»-Fassade in neuer Frische. In: BaZ, 17. Dez. 1983.

7 So auch Albert Gessler, Robert Grüninger, E. Th. Markees. Das künstlerische Leben in Basel. In: BJb 1914, S. 393.

8 Plattner wurde 1929 erneut von der Familie Weiss engagiert, nämlich für die Fassade des Hutgeschäfts von Emanuel Weiss, Falknerstrasse 33.

9 *Quellen*: StABS Bau BB 6, Postremise, Spritzenhaus (1852–1897). – StABS Hausurk. 235, Totengässlein/Schneidergasse, zum Blumberg (1680–1710). – StABS Hausurk. 362, zum Meyenberg, Spritzenhaus am Totengässlein (1719–1772). – *Literatur*: Matt 1985 (1). – *Bildquellen*: Christoph Brunner. Ansicht der Stadthausgasse. Radierung, um 1730, StABS Bild Visch. A 97. – Anton Winterlin. Panorama der Stadt Basel vom Martinskirchturm aus, kolorierte Federzeichnung, um 1842, KMB Kuka Inv. Z. 853. – Johann Jakob Schneider. Stadthausgasse. Aquarell, 1870/1880, StABS Bild Schn. 22. – *Planquellen*: D[aniel] Barth. Postremise am Todtengässchen, [später:] Pompier-Arsenal. Ansicht, Grundrisse, Querschnitt, StABS PLA D 4,56.

10 Matt 1985 (1).

11 StABS KA St. Maria Magdalena L (29. Juli 1378).

12 StABS GA J 30, S. 67 (26. Dez. 1771); StABS Hausurk. 362 (26. März 1772). – Telegrafenbüro: StABS Bau BB 6 (23. Juni 1852).

13 Siehe die Skizze des Bauverwalters, zugleich Oberlieutnant des Pompierkorps Daniel Barth, StABS PLA D 4, 56. Bildlich am besten zu erkennen auf Anton Winterlins Panorama vom Martinskirchturm aus, KMB Kuka Inv. Z.853, um 1842.

14 Merians Autorschaft ist nicht überliefert, aber wahrscheinlich, weil er zur gleichen Zeit den Bau der Töchterschule verantwortete. 1842 hatte Merian einen Umbau des damals noch als Postremise genutzten Hauses geleitet, vgl. Merian 1902, S. 139.

15 Ehem. Eisengasse 1. Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 334 mit Abb. 380.

16 *Literatur*: Matt/Lavicka 1984. – Matt 2004. – *Bildquellen*: B. Wolf. Fotografien der Fassade und eines Holzpfeilers unter der Laube, vor 1925, StABS Neg. 1888f.

17 Nachbarschaftsangabe in GLA Karlsruhe, Domstift Papierurk. 27 (24. März 1350). – StABS KA Spital Urk. 222 (8. Dez. 1382).

18 StABS Hausurk. 2, Nr. 21f. (22. Juli 1395).

19 StABS GA B 3, S. 214 (26. od. 27. Juli 1439).

20 StABS Brand G 2, Nr. 575 (31. Aug. 1855).

21 Datierung eines Bauholzes in der Südmauer auf zwischen 1066 und 1076, siehe KDBS D 1983/26, Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon, 1983.

22 Matt/Lavicka 1984, S. 337.

23 KDBS D 1983/26, Bericht des Atelier d'archéologie médiévale Moudon, Werner Stöckli, 1990.

24 Vorsteher des Kollegiums der Zunftmeister, siehe Alioth/Barth/Huber 1981, S. 32.

25 StABS KA St. Peter Nb, fol. 22 (1349); KA Domstift Papierurk. 27 (24. März 1350); KA Domstift Urk. 178 (10. Nov. 1383).

26 StABS GA B 7, S. 96 (10. Dez. 1455); Rott 1936, S. 28f.; Baer KdS BS 1941, S. 146. Die Bedeutung des Begriffs «viralter» ist unklar. Handelt es sich um einen «Füraltar» (auch «fúralter» genannt), d. h. ein seidenes oder «Heidnischwerk»-Antependium, zu dem Kremer den Entwurf lieferte? Im Verzeichnis der Kirchenzierden von St. Andreas sind davon mehrere enthalten, siehe Baer KdS BS 1941, S. 152.

27 StABS KA St. Peter AAA (1526 und 1533).

28 StABS Hausurk. 2 (1. Juni 1688).

29 StABS Brand G 2, Nr. 577 (1830).

30 StABS Bau TT 2 (27. Juli 1402). Zum «Goldbrunnen» siehe S. 217.

31 StABS GA W 29, S. 167 (25. Nov. 1734).

32 StABS Brand G 2, Nr. 578 (1830).

33 StABS Baupläne Schneidergasse 10, 1875/VII 71.

34 HMB Inv.-Nr. 1911.1419.

35 *Quellen*: StABS Hausurk. 795, Schneidergasse 16 (1779). – StABS BD-REG 9a 4-3 15, Abbruch und Wiederaufbau Schneidergasse 16/ Andreasplatz 17 (1976–1998). – *Literatur*: Matt/Lavicka 1984. – Matt 2004.

36 Matt 2004, S. 21.

37 Matt 1998 (3), S. 308, plädiert für die Einstufung des Bauwerks als Wehrturm, weil kein Personenname zu dem Turm überliefert ist.

38 StABS KA St. Peter Urk. 200 (8. Aug. 1270). Siehe Matt 2004, S. 22.

39 Wohl eher als Châlons-en-Champagne, siehe Matt 2004, S. 21.

40 Werner de Schalon: BUB 1, S. 30, Nr. 41 (1164–1176).

41 BUB 2, S. 179–182, Nr. 317, hier S. 180, Z. 31ff. (8. Aug. 1280).

42 StABS KA Prediger Urk. 340 (8. Juni 1344).

43 Hess/Loescher 2012, S. 346.

44 Tuchhändler, vgl. SchweizId 4, S. 287.

45 StABS GA W 16, fol. 31v (13. Mai 1684). Der Nachbar in Nr. 16 beschwerte sich, dass ihm der «Prospect» verbaut werde.

46 StABS Brand G 2, Nr. 579 (30. Dez. 1843). «Säckler» wurden noch im 19. Jh. in Süddeutschland Beutel- und Taschenmacher genannt, die mit festem Leder arbeiteten, siehe Grimms Wörterbuch, www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=saeckler (Zugriff 4.5.2016).

47 StABS Brand G 2, Nr. 581 (31. Dez. 1864).

48 StABS KA St. Peter P, fol. 4v und 60 (1345); KA St. Peter Nb, fol. 31 (1349).

49 StABS Bau TT 1 (9. Sept. 1443).

50 StABS KA Domstift Urk. 412a (11. Sept. 1487).

51 StABS GA W 31, fol. 15, 27–28, 37 (Mai–Sept. 1740).

52 StABS Brand F 2, Nr. 582 (1811).

53 StABS Brand F 2, Nr. 582 (1826); Matt 1994 (1), S. 176ff.

54 Vergleichbar: Marktplatz 13 (1419/20 d), vgl. Dächer Basel 2005, S. 103.

55 KDBS D 1982/18.

56 StABS GA B 27 (22. Juni 1536).

57 StABS GA J 27, S. 346 (20. Juli 1768).

58 KDBS 2010/682 (Conradin Badrutt); Badrutt 2013.

59 BUB 2, S. 258, Nr. 446 (27. Febr. 1284).

60 StABS KA St. Peter Urk. 188 (25. Febr. 1317): «domus olim in tres domos divisa extitit, nunc vero ad unam domum redacta est.»

61 StABS KA St. Peter P, fol. 5 (1345): «domus [...] ante et retro».

62 BUB 2, S. 334, Nr. 594 (30. Sept. 1287) zu Spalenberg 46, benachbart dem Haus «dicti Steinklers pellificis» (Nr. 44). BUB 3, S. 134, Nr. 246 (1295).

63 Ebd.

64 StABS KA St. Maria Magdalena Urk. 403 (27. Aug. 1426); KA St. Maria Magdalena C, S. 29 (1434).

65 StABS Baupläne Schneidergasse 24, 1915/146.

66 StABS KA St. Peter Nb, fol. 50 (1349).

67 StABS Hausurk. 106 (12. Okt. 1398).

68 StABS Bau TT 1 (1445).

69 StABS GA J 24, S. 33 (2. April 1789).

70 BUB 2, S. 263, Nr. 455 (20. Juni 1284), BUB 3, S. 176, Nr. 329 (31. Jan. 1297).

71 StABS Baupläne Totengässlein 5, 1951/992 und 1953/396.

72 StABS Baupläne Totengässlein 7, 1976/1061 und Totengässlein 9–11, 1964/470.

73 BUB 3, S. 139f., Nr. 256 (11. Febr. 1296).

74 BUB 5, S. 261f., Nr. 241 (17. Okt. 1398).

75 BUB 8, S. 405, Nr. 514 (9. März 1476).

76 KDBS XB 2143 (7. Okt. 2014). – StABS Hausurk. 2, 27 (26. Okt. 1405).

77 StABS Hausurk. 2 (28. Febr. 1316).
78 StABS GA B 12 (4. Dez. 1488).
79 Erstmals ist Amerbach 1505 als Eigentümer des Hauses zum Sessel überliefert, siehe StABS GA W 1, S. 7 (23. Jan. 1505). Zur Druckergemeinschaft Amerbach/Froben/Petri siehe Reske 2007, S. 62–65, mit Lit.
80 Reske 2007, S. 63.
81 Irmgard Bezzel. Artikel «Froben, Johann». In: Lexikon des gesamten Buchwesens, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 3. Stuttgart 1991, S. 64; Reske 2007, S. 63–65.
82 Kessler/Kluge 2004, S. 21.
83 StABS GA B 28 (7. Okt. 1542).
84 Weiss-Frey 1909, S. 175–177.
85 Samuel Hagenbach (1686–1724), seine Söhne Isaak (1718–1776) und Lukas (1721–1788) und die Tochter Valeria (1713–1800), deren Tochter Ursula Gernler das Haus verkaufte.
86 Daniel Burckhardt. Die Baslerischen Kunstsammler des 18. Jahrhunderts. In: Basler Kunstverein. Berichterstattung über das Jahr 1901, S. 31.
87 Kantonsblatt 1819 S. 172 (9. Juli 1819).
88 Die Töchterschule bezog einen Neubau in der Kanonengasse 10.
89 Erstmals 1423 erwähnt, siehe StABS HGB Totengässlein 572/Teil von 3. Zum Stallbau siehe StABS Hausurk. 2 (10. Sept. 1619).
90 Erstmals 1434 erwähnt, siehe StABS HGB Totengässlein 573, Teil von Schneidergasse 2.
91 StABS Bau BB 5 (1855–1857).
92 StABS Bau BB 5 (1890–1894).
93 StABS Baupläne 1904/o. Nr.
94 StABS Bau BB 5 (1912).
95 StABS Bau BB 5 (1917).
96 KDBS, XB 2143 (7. Okt. 2014).
97 StABS Brunn P 9 (ohne Datum, der Begleitbrief ist in Kopie abgelegt in Hausurk. 2 und datiert 21. Sept. 1753).
98 Dendrochronologische Datierung auf Herbst 1824/25, KDBS XB 1240 (2009). Vgl. die Klage über das undichte Dach in StABS Bau BB 5 (12. Aug. 1823).
99 Vgl. den Antrittspfosten im abgebrochenen Haus Fischmarkt 12, Bürgerhaus BS 3, Taf. 37,3.
100 Archiv KDBS XB 2143 (7. Okt. 2014).
101 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 398 und Abb. 450.
102 Sattelgasse 5: Bürgerhaus BS 1, Taf. 118. – Kaufhaus: Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 471–479. Siehe insbesondere die Pläne im StABS PLA Arch. Bas. A 12, 466f.; B3, 136f.; C1, 128f. sowie P2, 3 und P 2, 5. – Ein Steinmetzzeichen, das in der «Kapelle» zweimal zu finden ist, stimmt mit zwei Zeichen an den Kaufhausbauten überein und ähnelt auch einem am Portal des Domhofs (Münsterplatz 12), 1578. Allerdings finden sich auch Parallelen zu Zeichen an der Rathaus-Hoffassade (1514) und dem Treppenturm des Hohenfirstenhofs (Rittergasse 19), Anfang 16. Jh.
103 Keinerlei Wandmalereien, Weihekreuze oder eindeutige Ausstattungselemente konnten festgestellt werden, siehe JbFBD 1926, S. 3–5.
104 Rheingasse 23, Sammlungsbau von 1578–1580, siehe Lutz KdS BS 2004, S. 84–86; Petersgraben 20: Bernard Jaggi/Anne Nagel. Wo Felix Platter wohnte und wirkte. Zur Geschichte und baulichen Entwicklung des Oberen Samson, Petersgraben 20. In: JbKDBS 2012, S. 80f. – Die Sorge um den Fortbestand der eigenen Publikationen drückt sich auch darin aus, dass die Basler Drucker mit der Abgabe von Belegexemplaren an die Universitätsbibliothek diese gewissermassen als Firmenarchiv nutzten, siehe Heiligensetzer 2005, S. 121f.
105 Baer KdS BS 1941, S. 141–152 [bearbeitet von Paul Roth]. – d'Aujourd'hui/Schön 1988. – Matt 2004, S. 18f.
106 Lavicka 1985, S. 301f.; Matt 1994 (1), S. 176f.
107 d'Aujourd'hui/Schön 1988.
108 StABS KA St. Peter P, fol. 4v (1345).
109 StABS Bau J 9 (21. März 1821).
110 StABS Brand F 2, Nr. 583 (1826). – Matt 1994 (1), S. 176f.
111 StABS Bau J 9 (19. Juni 1903).
112 Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 82–84 (Andreasplatz 3, 4, 5).
113 Harms 2, S. 285, Z. 30–38 (1455–1456). – Rott 1936, S. 128. – Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 101.
114 Burger 1970, S. 45–47.
115 HMB Inv.-Nr. 1910.133. Möhle 2009, S. 45–74.
116 Brigitte Lymant konnte an einer anderen Darstellung des männlichen Besuchs bei einer Spinnerin aus der Zeit vor 1497 nachweisen, dass die Einzelelemente der Darstellung ambivalent sind, zusammengenommen aber eine deutlich erotische Aussage machen. Brigitte Lymant. Die sogenannte «Folge aus dem Alltagsleben» von Israhel vam Meckenem. Ein spätgotischer Kupferstichzyklus zu Liebe und Ehe. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 53, Köln 1992, S. 7–44, hier S. 37–39.
117 StABS KA St. Peter Urk. 547 (3. Aug. 1367) und 613 (2. Sept. 1379).
118 StABS Bau J 9 (28. April 1830).
119 StABS Brand G 2, Nr. 543 (1852 und 1869).
120 *Quellen*: StABS Bau BB 119, Andreasplatz 3, 7–11, 4, 14 u.a., Imberhof (1900–ca. 1933).
121 Lavicka 1985, S. 303–305.
122 StABS KA St. Alban Da, fol. 7v (1284).
123 Die «socii zem Ingber», StABS KA St. Peter P, fol. 63 (1345).
124 Koelner 1935, S. 66.
125 *Literatur*: Alfred Wyss. Bauunterhalt und Denkmalpflege. In: BStb 105, 1984, S. 231–244.
126 StABS KA St. Peter B, fol. 42v (1349).
127 StABS GA B 6, S. 161 (16. Jan. 1453).
128 Zinszahlung «de estuarium virorum novo», StABS KA St. Peter T, fol. 6 (1461).
129 Platter 1610/11, S. 329.
130 StABS Brand G 2, Nr. 588 (31. Dez. 1857).
131 StABS KA St. Peter Nb, fol. 19 (1349) und die Anniversarstiftung St. Peter E, fol. 190: «et predicte domus et area facta sunt estuarium novum».
132 Huber 1955, S. 73; Burger 1972, S. 84.
133 StABS KA St. Peter Urk. 776 (8. März 1407), Rückseite. – KA St. Maria Magdalena Urk. 518 (20. Juni 1439).
134 StABS Baupläne Andreasplatz 15, 1877/66 und 1924/588.
135 StABS Baupläne Andreasplatz 15, 1974/220 und 1975/680.
136 *Planquellen*: aus dem Nachlass des Architekten Lukas Frey, 1973–1975 (StABS PA 1039a B 7)
137 StABS KA St. Peter P, fol. 4v (1345).
138 StABS KA St. Peter Nb, fol. 34v (1349).
139 StABS KA St. Peter Papierurk. 16 (20. Okt. 1455).
140 Schultheissenurkunde vom 12. Febr. 1328, angeheftet an StABS KA St. Peter Urk. 138. 1330 ist ein nicht genau lokalisierbares Haus einer «Metzine dicte Vardellin» überliefert, siehe GLA Karlsruhe, Copialbücher Nr. 114, S. 80v.
141 Trinkstube der Gesellschaft zum Imber: StABS KA St. Peter P, fol. 63 (1345); domus «dicta zem Ingeber»: KA St. Alban E, fol. 1 (1366).
142 Dolenverzeichnis des 15. Jh.: StABS Bau SS 1. Zur Reparatur vgl. BUB 8, Nr. 571 (18. Mai 1479).
143 StABS KA Barfüsser C (26. Sept. 1342).
144 StABS Baupläne Imbergässlein 1, 1897/86.
145 BUB 1, S. 110f., Nr. 160 (3. Nov. 1241).
146 StABS GA A 6 (27. Aug. 1407).
147 StABS Bau TT 1 (29. Juni 1443).
148 StABS KA St. Peter Nb, fol. 50v (1349).
149 StABS Brand G 2, Nr. 530 (31. Dez. 1859); StABS Baupläne Imbergässlein 1 [sic!], 1862/o. Nr.
150 StABS Baupläne Imbergässlein 25, 1928/21D (23. Okt. 1928).
151 *Literatur*: Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 90–97. – *Quellen*: StABS Hausurk. 493, Imbergässlein 31, Zum Grossen Christoffel (1848–1882).
152 Zu Nr. 27: StABS KA St. Martin Urk. 34 (23. Mai 1391); zu Nrn. 29 und 31: KA St. Peter P, fol. 65 und 73v (1345).
153 StABS KA St. Martin Urk. 72 (10. Febr. 1452); KA St. Martin Urk. 76 (10. Nov. 1468).
154 1544 Lorentz Spengler und 1564 Hans Regesser. Beide sind im Verzeichnis von Reske 2007 nicht aufgenommen.

155 StABS GA B 3, S. 340 (20. Dez. 1440).
156 StABS KA St. Peter X, fol. 40v (1498). Zu Blut: Marchal 1972, S. 380, Anm. 9.
157 StABS GA W 31, S. 152 (27. Aug. 1742); Brand G 2, Nr. 527 (31. Dez. 1848).
158 Becker 1994, S. 65.
159 Becker 1994, S. 65f. datierte nach den Pflanzenbüscheln «Ende 15. Jh.».
160 Hausnummer 1862–1979: Imbergässlein 7. *Bildquellen*: Johann Jakob Schneider. Ansicht des Imbergässleins, Aquarell, 1879, StABS Bild Schn. 171.
161 StABS KA St. Peter P, fol. 4v (1345).
162 StABS GA W 14, fol. 185v (15. Sept. 1683).
163 StABS Baupläne Pfeffergässlein 3, 1982/1072.
164 Hausnummer 1862–1979: Imbergässlein 9. StABS KA St. Maria Magdalena C, S. 29 (1434); GA B 39 (10. Okt. 1577).
165 StABS Brand G 2, Nr. 591 (30. Nov. 1841).
166 Hausnummer 1862–1979: Imbergässlein 10.
167 StABS GA B 10, S. 119 (5. März 1477) und S. 505 (20. Juli 1480).
168 JbAB 2002, S. 305–309 und 320–330.
169 JbAB 2002, S. 306.
170 Dächer Basel 2005, S. 109.
171 Hausnummer 1862–1979: Imbergässlein 11.
172 StABS Brand G 2, Nr. 536 (1853).
173 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 310.
174 StABS GA A 14, S. 33v (13. Okt. 1418).
175 StABS GA W 36, S. 398 (13. April 1787).
176 d'Aujourd'hui 1980, S. 257f.
177 Nachbarschaft zu Imbergässlein 25: StABS GA A 1 (ca. 14. Febr. 1397).
178 KDBS D 1980/8.
179 StABS Brand G 2, Nr. 531 (30. Dez. 1839, 31. März 1842, 31. Aug. 1844).
180 StABS Baupläne Pfeffergässlein 6–8, 1978/645.
181 BStb 1980, S. 266f.
182 StABS GA B 10, S. 119 (5. März 1477) und S. 505 (20. Juli 1480).
183 d'Aujourd'hui 1990, S. 14.
184 BUB 1, Nr. 113, S. 81 (14. Sept. 1230).
185 Diese Meinung wurde begründet von Daniel Albert Fechter. Was haben wir uns unter der Benennung «Spalen» zu denken? In: Basler Taschenbuch auf das Jahr 1852, hg. von Wilhelm Theodor Streuber, 3. Jg., Basel 1852, S. 239–244; so auch bei Salvisberg 1999, S. 373. – Berger 1963, S. 11 und S. 95 mit Anm. 230, erwähnt einen 34 m langen Flechtwerkzaun im Bereich des Spiegelhofs; Spuren eines Pfahlhags in der Rosshofgasse publizierte Matt 1988, S. 323. Insgesamt muss diese Befestigungsanlage hypothetisch bleiben, vgl. d'Aujourd'hui 1990, S. 14f. und 21.
186 BChr 5, S. 30f.; BChr 6, S. 266; Gross 1624, S. 53.
187 Harms 2, S. 170. Bezahlt wird der Maurer Streblin, nicht ein «Besetzmeister» (Pflasterer).
188 Wanner 1976, S. 105.
189 Maurer KdS BS 1961, S. 372.
190 Einen Brunnen neben dem Schwibbogen überliefert Zwinger 1577, S. 178: «Fons turris contiguus». Eine Quellennotiz legt hingegen die ursprüngliche Aufstellung des Holbeinbrunnes in der Spalenvorstadt nahe, vgl. Elisabeth Landolt. Der Holbeinbrunnen. (Basler Kostbarkeiten 5). Basel 1984.
191 StABS Bau Z 6 (1657–1838).
192 StABS Bau J 14 (Febr.–Juli 1841).
193 StABS Bau J 14 (Okt. 1890).
194 INSA 2, S. 188.
195 Spalenberg 5 und 7 wurden schon 1965 abgebrochen; die Parzellen dienten jahrelang als Parkplatz.
196 Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 98–106; Feldges 2005, S. 51–53 und S. 87–89, mit Planabbildungen.
197 Vgl. Altstadt heute und morgen 1945.
198 Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt. Spalenberg 30 (D 1999/05). In: JbAB 1999, S. 253–258.
199 Stocker 1890, S. 276, zitiert ein heute verschollenes Rechnungsbuch, in dem ein «Werenfels, Ingenieur» erwähnt wird.
200 Zu sowohl motivisch als auch stilistisch Vergleichbarem siehe Morel 1973.
201 HMB Inv.-Nr. 1904.91. und 92. Abgebildet in Bürgerhaus BS 3, Taf. 85 sowie JbHMB 2005, S. 11, Kat.-Nr. 7. Vgl. Stocker 1890, S. 276f. und Pudelko 1938, S. 71.
202 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 156 und 158.
203 BUB 1, Nr. 261, S. 190f. (21. Nov. 1252) und ebd., Nr. 488, S. 349f. (11. Juli 1267).
204 StABS GA B 37 (20. Juli 1570). 1573 waren beide Häuser zu einer Behausung vereinigt, vgl. StABS Hausurk. 60 (23. Febr. 1573).
205 StABS Hausurk. 60 (28. Juni 1774); NotA 115, S. 550 (29. Febr. 1788).
206 StABS KA Prediger C, fol. 24 (26. Juli 1321).
207 StABS KA St. Leonhard A, fol. 25v (um 1300).
208 StABS Brand G 2, Nr. 486 (31. Juli 1843). – Ebd. (31. Dez. 1864) und Baupläne 1878/14 [sic!].
209 StABS KA St. Leonhard B, fol. 67 (15. Okt. 1330).
210 BUB 2, Nr. 244, S. 139f. (23. Jan. 1278). – StABS GA B 10, S. 181 (23. Dez. 1477). – Heuerling: Grimms Wörterbuch 10, Sp. 1286.
211 StABS Brand F 2, Nr. 483 (1812).
212 StABS Baupläne Spalenberg 35, 1935/832.
213 BUB 2, S. 179, Nr. 316 (1. Aug. 1280). – StABS Brand F 2, Nr. 482 (1816). – StABS Baupläne Spalenberg 37, 1888/486.
214 StABS KA St. Leonhard A, fol. 460 (um 1300). – StABS Baupläne Spalenberg 39, 1891/60, 1891/237 und 1933/811.
215 StABS KA St. Leonhard Urk. 528 (25. Mai 1370). – StABS Brand G 2, Nr. 477 (1842 in einer Hand vereinigt). – KDBS D 1982/08.
216 BUB 2, S. 322, Nr. 574 (6. Mai 1287).
217 StABS GA W 1, fol. 174 (17. Juli 1511). – Dächer Basel 2005, S. 175.
218 StABS Baupläne Spalenberg 47, 1935/1122.
219 StABS KA St. Leonhard A, fol. 46 (um 1300). – StABS Brand G 2, Nr. 447 (1870 Neuschatzung). – Baupläne Spalenberg 49, 1896/19.
220 JbAB 1987, S. 265–273.
221 Müller 1956, S. 18, vermutete im Haus Nr. 53 einen ehemaligen Adelssitz, jedoch ohne Belege anführen zu können.
222 Ulrike Zophoniasson-Baierl. Wohnen und Arbeiten in der Altstadt. In: BaZ 6. Nov. 1996. – Baudepartement Basel-Stadt et al. (Hg.). Auszeichnung guter Bauten 1997. Basel 1997, S. 40. – Lutz Windhöfel. Drei Länder, eine Stadt. Neueste Bauten im grenzübergreifenden Stadtraum Basel 1992–1997. Basel/Boston/Berlin 1997, S. 200–203.
223 JbAB 1998, S. 262f.
224 StABS KA St. Leonhard A, fol. 46 (um 1300).
225 «Diuersorium Pinus», Zwinger 1577, S. 179.
226 StABS Baupläne Spalenberg 53, 1895/201.
227 JbAB 1987, S. 270–273.
228 BUB 2, S. 173, Nr. 308 (23. Mai 1280).
229 StABS Brand F 2, Nr. 451 (1827) und G 2, Nr. 451 (1841, 1852). – Devanture nicht urkundlich belegt.
230 StABS KA St. Leonhard A, fol. 46 (1294).
231 StABS Brand F 2, Nr. 452 (1823) und G 2, Nr. 452 (1863).
232 StABS Baupläne Spalenberg 57, 1876/o. Nr. und 1964/416.
233 StABS KA St. Leonhard A, fol. 46 (um 1300).
234 Christoph Philipp Matt, Christian Bing. Das westlichste Teilstück der burkhard'schen Stadtmauer am Leonhardsgraben, Spalenberg 59/Leonhardsgraben 9. In: JbAB 1994, S. 123–126.
235 StABS Brand G 2, Nr. 453 (1841 und 1856). – KDBS D 1994/11. – Baupläne Spalenberg 59, 1946/629.
236 StABS KA St. Leonhard A, fol. 46 (um 1300).
237 StABS Brand G 2, Nr. 454 (4. Sept. 1852).
238 StABS Baupläne Spalenberg 61, 1973/736.
239 StABS KA Spital Urk. 139 (5. Aug. 1361).
240 StABS KA Spital Urk. 322 (11. Febr. 1413) und ebd. GA A 10, (10. März 1414).
241 Maurer KdS BS 1961, S. 372.
242 StABS Brand G 2, Nr. 455 (1846–1847).
243 StABS Baupläne Spalenberg 63, 1889/385 und 1950/832.
244 Erste Nennungen: Zur Ente: StABS KA Barfüsser D, fol. 202v (16. März 1351). Zur Gans: StABS KA St. Peter B, fol. 37 (um 1300). Zum Rebhuhn: StABS KA St. Peter Nb, fol. 24 (1349). Erwerb durch den Wechsler Andreas Bischoff oder seine Töchter: Zur Gans: StABS Hausurk. 492 (29. Okt. 1468). Zum Rebhuhn: StABS GA B 9, S. 395 (8. Febr. 1473). Hinterhäuser von Schneidergasse 32: StABS GA B 9, S. 449 (18. Aug. 1474) und StABS GA B 12, fol. 47v (9. Jan. 1488). – Vgl. StABS Hausurk. 492 (Zur Ente und Zur Gans, 1424–1683).

245 Bischoff 1921, S. 140f.
246 StABS KA Barfüsser (1689); StABS GA J 16, S. 170 (6. Febr. 1717).
247 StABS Baupläne Spalenberg 2, 1911/557.
248 Angeblich handelt es sich um eine der frühesten Darstellungen eines Helms mit beweglichem Visier, vgl. G. Schaefer. Helm am Hause. In: NZ, 9. Sept. 1936.
249 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 156 und 552, Anm. 154.
250 StABS Hausurk. 194 (1. Mai 1685).
251 BUB 1, S. 140f., Nr. 196 (Sept. 1247), vgl. Trouillat 2, S. 60f., Nr. 44 (Sept. 1245).
252 Bloesch 1975, S. 212 (vor 1345). Die Schreibweise «Schulren» muss wohl als Fehler gelten.
253 Ebd. Im HGB wird ohne Grund das Datum «um 1362» angegeben. Der Eintrag findet sich nur im Codex B, und zwar von der Hand des Schreibers A, der von der Anlage des Codex um 1334/1338 bis ca. 1345 schrieb (Bloesch 1975, Kommentar, S. 69). Die Jahrzeit wurde also schon vor 1345 eingerichtet, könnte sogar aus dem 13. Jh. stammen.
254 StABS Hausurk. 110 (28. Juli 1362).
255 StABS GA A 3, (28. Febr. 1402); KA St. Clara B, fol. 43 (1420).
256 StABS Hausurk. 110 (27. Jan. 1564). Adels- und Wappenbrief von Kaiser Ferdinand I. für die Brüder Kaspar, Balthasar, Melchior und Bernhard Krug, StABS PA 63 1 (1563).
257 StABS GA W 14, fol. 83v (19. März 1678), fol. 97v–98 (7. Okt. 1678) und GA W 15, fol. 8v (7. Okt. 1678).
258 StABS Hausurk. 110 und Lib. cop. 7, S. 178 (30. Okt. 1732); Eisenhandlung: Basler Handlungs-Schema. Basel 1789, S. 20; Kantonsblatt 1835 III, S. 178f. (10. Nov. 1835).
259 StABS Brand F 2, Nr. 602 (1817).
260 1374 wird das Hauptgebäude erstmals als «Hinterhaus» einer Hofstatt «am Spalenberg» beschrieben, StABS Hausurk. 110 (31. Jan. 1374).
261 StABS Brand G 2, Nr. 602 (31. Dez. 1859).
262 StABS Baupläne Spalenberg 12, 1979/169.
263 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 523–528.
264 Becker 1994.
265 Zum Plankonvolut von 1678 gehört die Variante einer Hoffassade des Vorderhauses in Fachwerk (StABS PLA W 3, 3). Die verzierten Kopf- und Fusswinkelhölzer sind vergleichbar mit dem Fachwerkanbau am Hinterhaus.
266 Jedenfalls verkaufte Peter Offenburg 1460 ein Drittel des Spalenhofs, StABS GA B 8, fol. 72 (7. Okt. 1460). Vgl. Wappenbuch Staehelin, «Von Laufen» und «Wiss». – Vom rechten Wappen ist nicht genügend erhalten, um es einem bestimmten Geschlecht zuzuweisen.
267 Vgl. Spalenberg 18.
268 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 139, 309.
269 Das Wappen ist eine Kopie von 1959.
270 Zeichnung August Koch, 1960. Archiv KDBS S 008/079.
271 Zeichnerisch dokumentiert in Bürgerhaus BS 1, Taf. 84.6.
272 BUB 1, S. 219f., Nr. 305 (21. Febr. 1256). – StABS GA W 1, 798 (3. Aug. 1514).
273 Dendrochronologische Datierung von Deckenbalken, deren Reste in der Brandmauer zu Spalenberg 12 steckten: 1250/51. Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Mai 1987 (KDBS D 1987/21).
274 StABS Baupläne Spalenberg 14, Nr. 1292 (11. Dez. 1951).
275 StABS KA Klingental Urk. 720 (16. März 1344).
276 Dendrochronologische Datierung auf 1360/61 (Deckenbalken, Stürze) sowie 1424/25 (Dachwerk), (KDBS XB 317) Raymond Kontic, 2004.
277 Badrutt 2006. – Beispiele von hoch angeordneten Rauchfenstern sind vorwiegend aus böhmischen Ländern bekannt, vgl. Milena Hauserová. Hölzerne wärmedämmende Wandkonstruktionen von Wohnräumen. Der gegenwärtige Zustand der Forschung in den böhmischen Ländern. In: Hausbau im Alpenraum. Bohlenstuben und Innenräume, (Jahrbuch für Hausforschung 51), Marburg 2002, S. 89–106.
278 StABS KA Barfüsser Copialbuch D, fol. 233 (22. Juni 1347).
279 Burcklin zahlte 1497 eine Kopfsteuer von 1 Gulden 2 Schilling für sich, seine Frau und zwei Mägde, gehörte also der höchsten Steuerklasse an und muss zusammen mit seiner Frau ein Vermögen von mehr als 1000 Gulden besessen haben. StABS Fremde Staaten, Deutschland B 6, 2. Vgl. Ammann 1950, S. 35f.
280 Höhere Versicherungstaxe wegen Ladenvergrösserung und «teilweise neuer Fassade». StABS Brand G 2, Nr. 607 (30. Dez. 1843).
281 StABS KA St. Peter Urk. 121 (4. Okt. 1306).
282 StABS KA St. Peter Nb, fol. 19v (1349); GA B 1, S. 80 (19. Mai 1421).
283 Die Datierung ergibt sich aus dem Datum für das benachbarte Dachwerk 1486d und den Witterungsspuren an dessen seitlicher Giebelwand, vgl. JbAB 1999, S. 258.
284 StABS KA Prediger E, S. 23 (19. Juli 1302). Es handelt sich hierbei um den Eintrag in einer Registratur von 1575, so dass die Datierung der Hausbezeichnung auf 1302 nicht ganz zweifelsfrei ist. – Nordmann 1929, S. 195.
285 StABS Brand F 2, Nr. 479 (1827); StABS Brand G 2, Nr. 479 (30. Nov. 1841).
286 BUB 2, Nr. 710 (23. Dez. 1290).
287 StABS GA W 14, fol. 14 (26. März 1673) und fol. 27 (15. Aug. 1674).
288 StABS Brand G 2, Nr. 475 (31. Juli 1843).
289 StABS Baupläne Spalenberg 48, 1928/915.
290 BUB 3, Nr. 148 (2. Jan. 1294); StABS KA St. Peter Nb, fol. 19v (1349).
291 Datierung der Decke im Erdgeschoss: KDBS, Hausakte Spalenberg 48, Dendrochronologie Raymond Kontic, 2002.
292 StABS Baupläne Spalenberg 48, 1973/523.
293 StABS KA St. Leonhard Urk. 282 (1. Febr. 1323). – StABS GA A 5, fol. 57 (31. März 1405).
294 Platter 1610/11, S. 294f.
295 StABS Baupläne Spalenberg 58, 1918/617.
296 BUB 3, S. 182, Nr. 347 (1. April 1297). – StABS KA St. Peter Nb, fol. 19 (1349).
297 StABS GA W 1, fol. 244 (17. Mai 1513).
298 StABS Baupläne Spalenberg 60, 1880/124.
299 StABS GA B 18, fol. 12v (23. Febr. 1508) und GA E 15, fol. 219 (7. Dez. 1609).
300 BUB 3, S. 182, Nr. 347 (1. April 1297). – Harms 2, S. 52, Z. 96–98 (zu 1391). – Harms 2, S. 112, Z. 79–89 (zu 1409).
301 StABS Bau BB 40 (13. Nov. 1647). Die Jahreszahl 1646 befindet sich an der Rückfassade des Hauses.
302 StABS Finanz W 8, fol. 170 (15. Aug. 1808). – StABS Brand G 2, Nr. 464 (31. Dez. 1845).
303 Wackernagel 2.2, S. 286.
304 Ratschlag 1235 (25. Jan. 1900) mit Plan StABS PLA F 4, 92.
305 Stächelin wandte sich über Jahre hinweg wiederholt mit Eingaben an den Rat, man möge doch mit der Korrektion bald beginnen. Aus finanziellen Gründen wurde es stets aufgeschoben. StABS Bau J 26.
306 StABS Bau TT 2 (13. Sept. 1727).

Rund um den Rümelinsplatz

1 Wackernagel 2.1, S. 406. – StABS KA Prediger Urk. 199 (18. Dez. 1320).
2 Harms 2, S. 203, Z. 63.
3 StABS ZA Metzgern Urk. 3 (21. Mai 1569).
4 StABS KA St. Peter E, fol. 39 (um 1345).
5 StABS Spital F 6 (1623). – Kantonsblatt 1835 II, S. 125 (22. Juni 1835).
6 Ratschlag 942 (22. Dez. 1892).
7 Ratschlag 1235 (25. Jan. 1900). – Grossratsbeschluss siehe StABS Bau J 18 (5. April 1900).
8 StABS Baupläne Münzgässlein 16, 1905/488.
9 StABS Baupläne Münzgasse 3, 1923/830.
10 Bericht der Grossratskommission Nr. 4531 (7. Juli 1949).
11 StABS Baupläne Münzgasse 16, 1964/102.
12 StABS Baupläne Spalenberg 9, 1972/40.
13 StABS Baupläne Münzgasse 12, 1976/284.
14 StABS Baupläne Münzgässlein 1, 1903/1011. – BJb 1905, S. 259.
15 Sodgasse: StABS KA St. Leonhard Urk. 451 (23. Juli 1355); Haus zum Scharben (Trillengässlein 4): StABS GA A 11 (28. Aug. 1415);

Scharbengässlein: GA B 4, S. 64 (17. Aug. 1441); Schnabelgässlein: StABS KA St. Maria Magdalena O (um 1733).

16 StABS Baupläne Gemsberg 1, 1902/426; BJ 1903, S. 271.

17 StABS Baupläne Schnabelgasse 1–3, 1905/658; BJ 1907, S. 259.

18 Trouillat 2, S. 440; BUB 3, S. 93, N. 167 (8. Mai 1294).

19 Rebekka Brandenberger. Schnabelgasse 6 (D 2002/5). In: JbAB 2002, S. 278f.

20 Sylvia Rodel. Vorbericht über die Grabungen 2002 in der Schnabelgasse 6. In: JbAB 2002, S. 115–124.

21 Simone Häberle, mit Beiträgen verschiedener Autoren. Esskultur im Hinterhof. Interdisziplinäre Auswertung einer mittelalterlichen Latrine, Grabung 2002/15, Schnabelgasse 6, Basel. In: JbAB 2008, S. 79–145.

22 Salvisberg 1999, S. 347f.

23 StABS Bau J 18, Schreiben vom 1. Mai 1860.

24 Eduard Schweizer. Die Wasserrechte am Rümelinbach. In: BJb 1921, S. 26.

25 Ratschlag betreffend Baulinien des Grünpfahlgässleins, Gerbergässleins, Rümelinsplatzes, Schnabelgässleins und Münzgässleins und betreffend Korrektion des Grünpfahlgässleins und des Gerbergässleins (25. Febr. 1892).

26 Münzgässlein 22–26 und Schnabelgässlein 11–17.

27 StABS Baupläne Rümelinsplatz 19, 1969/127, Architekt Marcus Diener.

28 Bericht der Grossratskommission für den Grossbasler Korrektionsplan zum Ratschlag 4224 von 1946 betreffend die Festsetzung eines allgemeinen Korrektionsplanes für das Grossbasel (7. Juli 1949).

29 JbÖBD 1944, S. 15.

30 Stocker 1890, S. 271.

31 Der Künstler ist weitgehend unbekannt, seine Lebensdaten lauten evtl. 1826–1886, vgl. auch Schweizer, KdS BE 1985, S. 258f.

32 Burger 1970, S. 132.

33 Burger 1970, S. 52f.

34 StABS KA St. Martin Urk. 40 und 41 (beide 16. Juni 1402).

35 StABS St. Urk. 1478 (21. Juni 1451); GA B 11, fol. 47 (7. Jan. 1482).

36 StABS KA St. Leonhard Korpus (1589); KA St. Peter U 2, S. 150 (um 1590). – Zu Pfannenschmied (geb. 1582, ∞ 1612, Sterbedatum unbekannt) siehe StABS PA 355 C 376, S. 8.

37 StABS KA Beginen Urk. 153 (30. Okt. 1380).

38 BUB 8, S. 235f., Nr. 304. 10. April 1467. «vassentugen» entspricht dem elsässischen Fassdug = Dauben, vgl. Wörterbuch der elsässischen Mundarten, bearb. v. E. Martin und E. Lienhart, Bd. 2. Strassburg 1907, Sp. 668b.

39 StABS KA St. Leonhard Korpus 1510–1520.

40 StABS Baupläne Rümelinsplatz 7(–11), 1941/493.

41 Ursula Nilgen. Artikel «Joseph von Ägypten». In: LCI Bd. 2, Sp. 423–434, hier Sp. 432f.

42 www.winterthur-glossar.ch/app/default/pub/fw.action/wine.article?ce_id=56&ce_name=Building (Zugriff 24.3.2015).

43 StABS KA St. Leonhard A. fol. 30 (um 1300).

44 StABS GA B 32 (21. April 1554).

45 Als Eigentümer überliefert 1728, StABS GA J 18, S. 701 (18. Juni 1728).

46 StABS Baupläne Rümelinsplatz 13, 1889/705.

47 StABS Baupläne Rümelinsplatz 13, 1934/852 und 1954/47.

48 StABS Baupläne Rümelinsplatz 13, 1957/43.

49 Salvisberg 1999, 186f.

50 Nachbarschaftsangabe zu Rümelinsplatz 1, StABS KA Klingental A, fol. 330 (1362). – Otto Neeracher. Bader und Badewesen in der Stadt Basel und die von Baslern besuchten Badeorte. Basel 1933, S. 29.

51 *Quellen*: StABS Hausurk. 98, Gerbergässlein 2, Zum Mühleck (1739). – StABS Hausurk. 726, Gerbergässlein 4, Zum Ramspach (1873–1889).

52 Matt/Reicke 1992. Vgl. auch JbAB 1989, S. 9 und JbAB 1999, S. 223.

53 StABS GA A 1, S. 139 (15. Dez. 1395).

54 Nachbarschaft zu Gerbergässlein 4, StABS KA St. Leonhard Urk. 570 (9. Dez. 1387).

55 StABS KA St. Leonhard Urk. 572 (4. Febr. 1388).

56 StABS GA J 6, S. 257 (20. Dez. 1662); GA W 12, fol. 25v (26. Apr. 1666).

57 StABS Hausurk. 699 (10. Nov. 1741).

58 StABS Bau BB 107 (3. Jan.–8. Febr. 1930).

59 *Quellen*: StABS Hausurk. 1039 (1726–1842). – *Literatur*: JbAB 2001, S. 183f.

60 Nachbarschaft von Gerbergässlein 12: StABS GA A 1 (25. Jan. 1396); StABS GA B 9, S. 299 (9. Juli 1472).

61 StABS Fremde Staaten Deutschland B 6, 2, St. Leonhard, fol. 16r.

62 Reske 2007, S. 88.

63 StABS GA W 24, fol. 138v (10. Dez. 1714).

64 StABS NotA 23, S. 45 (5. Aug. 1728).

65 Rudolf Löw. Häuser über dem Rhein, Bd. 1: Dieter Basilius Deifel. Zürich/Leipzig/Wien 1938, S. 46.

66 StABS Baupläne Gerbergässlein 10, 1870/V 68 und 1884/141.

67 StABS Baupläne Gerbergässlein 10, 1923/512.

68 *Literatur*: JbAB 2001, S. 184f.

69 StABS GA A 1 (25. Jan. 1396).

70 StABS Baupläne Gerbergässlein 12, 1886/69 und 1928/991.

71 StABS Baupläne Gerbergässlein 12, 1981/1259 und 1988/129.

72 StABS Brand F 3, Nr. 632 (1807).

73 JbAB 2001, S. 184f.

74 Im JbAB 1980 in BZ 1981, S. 206 wird ein Wohnturm mit nahezu quadratischem Grundriss auf den Parzellen 12 und 14 angesprochen. Von diesem Gebäude fehlt im Haus Nr. 12 freilich ein Nachweis.

75 StABS KA Klingental Urk. 913 (5. Nov. 1351).

76 StABS GA B 33 (21. Juni 1559).

77 1590 ist ein Mitglied der Gerberzunft als Hauseigentümer überliefert, 1610 ein Krämer. StABS Volkszählung A 1, Gerbern-Zunftbrüder, 12. Febr. 1590; Platter 1610/11, S. 360.

78 StABS GA W 29, S. 196 (16. April 1735). Die Nachbarn widersetzten sich damals allerdings dem Begehren, dessen Ausführung ist also unsicher.

79 HMB Inv.-Nr. 1924.375. – JbHMB 1924, S. 23.

80 Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 144.

81 StABS KA Barfüsser D, fol. 22 (18. Jan. 1336).

82 StABS KA Barfüsser J 4 (1593).

83 StABS GA W 9, fol. 83 (23. Mai 1620) und W 10, fol. 106v (3. Apr. 1638).

84 StABS Brand F 3, Nr. 635 (1807).

85 StABS Brand G 3, Nr. 635 (4. Juli 1839). Steigerung gegenüber 1830 von 5000 auf 9500 Franken.

86 StABS Baupläne Gerbergässlein 18, 1980/1019.

87 *Quellen*: StABS Hausurk. 877, Zum Königsberg (1581–1854).

88 StABS KA St. Leonhard A, fol. 51 (um 1300).

89 StABS KA St. Peter DDD 5, 2. Paginatur, fol. 53 (1363); ebd. GA A 3 (3. Okt. 1402).

90 StABS GA B 6 (23.? Febr. 1453).

91 StABS GA W 2, fol. 326 (29. Mai 1533). Der Stall wird letztmals erwähnt: StABS Lib. cop. 6, S. 192 (1. Juli 1679).

92 Das Wappen der Familie Stöcklin weist einen auf einem Baumstumpf hockenden Raubvogel auf, den man mit viel gutem Willen in der kunstlosen Einritzung am Türsturz wiedererkennen kann.

93 StABS GA W 32, S. 338 (11. Sept. 1759).

94 StABS Brand G 3, Nr. 638, zu 1838, 1841, 1850.

95 StABS Baupläne Gerbergässlein 22, 1986/1354.

96 StABS Spital Urk. 136 (7. Jan. 1361); KA St. Leonhard D, fol. 150 (nach 1361).

97 StABS Spital R 4,1, fol. 4 (1425).

98 StABS GA J 22, S. 207 (1. Mai 1745); ebd. J 34, S. 135 (4. Dez. 1789).

99 StABS GA W 21, S. 113 (22. Aug. 1702).

100 StABS Brand G3, Nr. 677 (31. Dez. 1856).

101 StABS Baupläne Gerbergässlein 24, 1924/1173 und 1971/192.

102 *Quellen*: StABS Hausurk. 828 (1662).

103 StABS GA B 1, S. 15 (5. Okt. 1420).

104 JbAB 1998, S. 257f.; Dächer Basel 2005, S. 161.

105 StABS GA B 43 (30. Jan. 1591).

106 Platter 1610/11, S. 360f.: «Zum Mören kopf». – StABS GA W 18, S. 38 (6. Mai 1689).

107 StABS Baupläne Gerbergässlein 32, 1972/250.

108 Vgl. Münsterplatz 19, Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 88. Das Türblatt im Gerbergässlein ist ersetzt worden.
109 StABS KA St. Peter Urk. 615 (15. Febr. 1380) und 617 (23. Febr. 1380).
110 Reske 2007, S. 84.
111 StABS GA W 17, fol. 61 (29. Sept. 1686).
112 StABS Brand G 3, Nr. 683 (1830) und Nr. 689 (30. Dez. 1854).
113 StABS Baupläne Leonhardsstapfelberg 2, 1906/926. Eine zum Abbruch vorgesehene Wand im Hinterhaus von Nr. 2 deutet darauf hin, dass hier offenbar einst ein schmales Flügelgebäude existierte.
114 StABS Baupläne Leonhardsstapfelberg 2, 1941/534.
115 Maurer KdS BS 1961, S. 272.
116 StABS Baupläne Leonhardsberg 1, 1967/382.
117 BUB 2, S. 12, Nr. 20 (12. März 1269).
118 BUB 2, S. 302, Nr. 532 (1. Juli 1286).
119 Testament des Johannes Sintz, Thesaurar zu St. Peter: «que area domum ante terremotum habuit», StABS KA St. Peter Urk. 478 (26. Juli 1358). «area atque domus»: KA St. Leonhard Urk. 609 (12. Mai 1396).
120 StABS GA B 5, fol. 152v (20. Okt. 1449).
121 Büchel: StABS GA B 39 (20. Aug. 1578), Rümelin: KA St. Leonhard R (1596–1611).
122 Kauf durch den Wäscher Jakob Christoff Wertenberg: StABS NotA 175, S. 576 (24. Nov. 1796); «Behausung in Stein mit getrömtem Waschhaus und Keller», StABS Brand G 3, Nr. 698 (1830); «In der Liegenschaft wurde bis dahin eine Wäscherei und Glätterei betrieben»: Baupläne Leonhardsberg 4, 1946/334.
123 StABS Baupläne Leonhardsberg 4, 1883/162: Tür und Fenster und «Verputz des durch Abbruch ganz blossgelegten Giebels».
124 StABS Baupläne Leonhardsberg 4, 1946/334.
125 BUB 3, S. 258, Nr. 484 (25. Juni 1299).
126 StABS Bau TT 1 (29. Mai 1445).
127 StABS Baupläne Leonhardsberg 6, 1887/79.
128 StABS Baupläne Gerbergässlein 42, 1925/1207.
129 StABS Baupläne Gerbergasse 64–68, 1964/431.
130 StABS GA A 1 (7. Mai 1397).
131 StABS GA B 7, S. 165 (20. Dez. 1456); GA B 19 (29. Jan. 1512).
132 StABS Brand F 3, Nr. 688 (1823) und G 3, Nr. 688 (18. Okt. 1838).
133 StABS Baupläne Leonhardsberg 12, 1938/561 und 1976/999. Die Veränderungen des Kellers sind in den Plänen noch nicht eingetragen.
134 StABS GA A 7 (14. Okt. 1410).
135 StABS KA St. Peter Urk. 938 (25. Okt. 1435).
136 KDBS Dossier D 1991/12.
137 StABS KA St. Leonhard Urk. 518 (29. Mai 1369), vgl. Degler-Spengler 1970, S. 96.
138 StABS KA St. Leonhard C, fol. 12 (um 1450).
139 1573 bis ca. 1589 gehörte das Haus dem bei Froben beschäftigten Setzer Christoffel von der Hecken, der sich auch als Drucker bezeichnete, sowie 1692–1727 dem Samuel Samson.
140 StABS GA W 32, fol. 90 (28. Aug. 1750).
141 Kantonsblatt 1827 III, S. 109 (6. Okt. 1827).
142 StABS Brand G 3, Nr. 690 (30. Dez. 1839); StABS Baupläne Leonhardsberg 16, 1951/249.
143 KDBS TAD-Pläne (1942).

Rund um den Heuberg

1 Die Bezeichnungen «Schlossberg» (Fechter 1856, S. 67) oder «Schlossgasse» (Salvisberg 1999, S. 209) sind für den Heuberg nicht belegt, hingegen für den Gemsberg, siehe S. 383. Eine Verbindung zu dem ohnehin sagenhaften Schloss Wildeck oder Tanneck wird dadurch unwahrscheinlich, siehe auch Habicht/Matt 2008, S. 5.
2 Z. B. HGB Gemsberg 10 (18. Nov. 1455).
3 Paul Koelner. Die Metzgernzunft zu Basel. Zur Siebenjahrhundertfeier ihrer Gründung. Basel [1948], S. 36–39.
4 Nr. 23: StABS KA St. Leonhard Urk. 505 (22. Dez. 1366); Nr. 25: Meyger: NB zu Nr. 16, StABS GA A 4 (30. Jan. 1404); Wildenstein: StABS Spital R 3, fol. 193 (1408).
5 Harms 2, S. 250.
6 BChr 7, S. 183 und BChr 6, S. 326.
7 StABS Bau J 19.
8 BUB 3, S. 58, Nr. 104 (nach 8. März 1293).
9 Merz 3, nach S. 232.
10 Stocker 1890, S. 300, behauptete ohne Beleg, der Name beziehe sich auf einen Kellermeister und Kantor zu St. Leonhard, Burchard von Spietz.
11 JbAB 1999, S. 223–225 (Daniel Reicke). – JbAB 2001, S. 187–192 (Hans Ritzmann). – KDBS 2009/239.
12 StABS Hausurk. 105 (4. März 1370, 16. Aug. 1378).
13 StABS Hausurk. 105 (8. Dez. 1382).
14 Neben Vitztums Hof befand sich 1284 ein grosses Areal im Eigentum eines Bürgers (?) namens Eichler; StABS KA St. Alban Da, fol. 7v (1284). Auf dem Grundstück standen 1367 zwei Häuser (wohl am Gemsberg) und eine Scheune direkt neben dem Haus zum Spiess; StABS KA St. Alban Urk. 132 (19. März 1367). Ferner ist 1297 an der Ecke des Heubergs zum Gemsberg das Haus zum Kirschbaum überliefert; BUB 3, S. 201, Nr. 382 (26. Sept. 1297).
15 StABS Hausurk. 105 (26. Okt. 1504).
16 StABS GA B 25 (21. März 1531).
17 StABS Hausurk. 201 (17. Mai 1546).
18 Bainton 1937, S. 57–107, vgl. auch Platter 1536–1567, S. 349–351.
19 StABS Hausurk. 105 (31. Juli 1546).
20 StABS Hausurk. 105 (12. März 1580). Die Scheune stand an der Stelle eines beim Brand von 1498 zerstörten Hauses. StABS Hausurk. 105 (26. Jan. 1585).
21 StABS Hausurk. 105 (8. Febr. 1585).
22 Strübin 2002; Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 393–398.
23 Der Wortlaut des Briefs ist bei Landolt 1978, S. 33 und Hauss 1992, S. 16 wiedergegeben.
24 StABS Hausurk. 105 (8. Okt. 1598). Mentelin übernahm 1604 die nach ihm Mentelinhof benannte Liegenschaft Münsterplatz 14, Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 63–66.
25 Dendrochronologische Bestimmung der Fällzeit der Bauhölzer in den Winter 1597/98, KDBS XB 130 (März 2002), Raymond Kontic.
26 StABS Hausurk. 105 (14. März 1599).
27 StABS Hausurk. 105 (2. Nov. 1723).
28 Röthlin 1986, S. 356f.
29 Kantonsblatt 1804, S. 332f. (21. Sept. 1804) und 1844 II, S. 101 (20. Aug. 1844).
30 StABS Brand G 2, Nr. 441 (3. Nov. 1855).
31 SBB AG Bern (Hg.). Der Standort des Strategischen Einkaufs der SBB. Flyer o. J.
32 Burckhardt 1894.
33 Staehelin 1970, S. 28–30.
34 StABS Baupläne Heuberg 7, 1933/1358.
35 Ziegler 1995, Kat.-Nr. 10, S. 457f.
36 Zum Markgräflerhof vgl. Gampp 2012 sowie künftig KdS BS Bd. 9. Zu Lefèbvre (1636–1720, seit 1688 markgräflicher Hofbaumeister und Erbauer des Markgräflerhofs) vgl. Anna Maria Renner. Thomas Lefèbvre. Ein unbekannter badischer Baumeister. In: ZGO NF 51, 1938, S. 207–236. Zu Racine vgl. S. 463 Anm. 445. Zu Hemeling vgl. Hans Reinhard. Johann Carl Hemeling, der Architekt des Ramsteinerhofs zu Basel. In: Oberrheinische Kunst. Jahrbuch der oberrheinischen Museen 5, 1932, S. 231–240; Nagel/Möhle/Meles, KdS BS 2006, S. 146.
37 StABS KA Spital Urk. 278 (15. März 1401).
38 StABS GA B 2, fol. 37 (1429).
39 StABS GA W 9, fol. 78v (27. Aug. 1619).
40 StABS Brand G 2, Nr. 422 (24. März 1839 und 31. Dez. 1844). – Meier 1984, S. 115.
41 Ginsburger 1909, S. 332.
42 StABS Baupläne Heuberg 15, 1876/VII, 160 und 1877/395.
43 BUB 2, S. 162f., Nr. 292 (22. Jan. 1280).
44 StABS GA E 13 (5. Sept. 1586).
45 StABS KA St. Peter P, fol. 3 (1345).
46 Meyger: NB zu Nr. 16, StABS GA A 4 (30. Jan. 1404); Wildenstein: StABS Spital R 3, fol. 193 (1408).
47 StABS Baupläne Unterer Heuberg 18, 1932/883.
48 StABS GA B 14, fol. 1 (8. Juli 1495).
49 StABS GA A 12, (11. Febr. 1416), Nachbarschaft zu Heuberg 31.

50 StABS GA B 3, S. 187 (1. Juni 1439); GA B 9, S. 10 (21. Febr. 1469).
51 Z. B. StABS KA St. Leonhard Urk. 771 (8. Mai 1466).
52 StABS GA B Fertigungsbuch 82 (3. Dez. 1492); KA St. Leonhard D, fol. 107v (1522): «Ortus venditus est cum domo Münchendorff».
53 StABS KA St. Leonhard Urk. 518 (29. Mai 1369).
54 KDBS XB 1671, Dendrochronologische Holzaltersbestimmung Raymond Kontic, 2011.
55 StABS GA B 3, S. 187 (1. Juni 1439).
56 Schweizerisches Idiotikon 10, Sp. 1700–1706.
57 StABS St. Leonhard D, fol. 85v (1522); GA B 22, (22. April 1523).
58 StABS GA A 12, (11. Febr. 1416).
59 StABS GA B 28, (22. Jan. 1541, 25./26. Okt. 1542).
60 KDBS XB 878, Dendrochronologische Holzaltersbestimmung Burghard Lohrum, 1998.
61 Platter 1610/11, S. 304f. – Allerdings weist die gezeichnete Version der Merian-Vogelschau (HMB Inv.-Nr. 1880.201.) einen gravierenden Unterschied auf: Sie zeigt die Hofmauer ohne Zinnen, wie übrigens auch beim Pfarrhaus Leonhardsgraben 63, das auf der Radierung ebenfalls mit Zinnenmauer erscheint.
62 StABS Hausurk. 275 (12. Aug. 1695).
63 Staehelin 1947, S. 138 und StABS Direktorium der Schaffneien. Stadt-Korpus fol. 352 (1749).
64 StABS UnivA XII 8.1 (1759 o.M, o.T.).
65 Frey-Grynaeisches Institut, Acta Instituti Freyio-Grynaeani, S. 5f. (11. Mai und 13. Juni 1759).
66 StABS UnivA XII 8.1, Rechnungen 1786–1787. Besonders aufschlussreich ist die Aufstellung des Malers Johann Rudolf à Wengen, die einer detaillierten Hausbeschreibung gleichkommt. Neu waren demnach der Dachhimmel, die zwei Blendfenster neben der ebenfalls neuen Haustür, mehrere Zäune und Spaliere, innen die Treppe mit Balustern. Die Summe der Umbaukosten lag ein Mehrfaches über dem, was Beck 1758–1762 aufgewendet hatte, siehe Staehelin 1947, S. 145f.
67 StABS Baupläne Heuberg 33, 1981/1116.
68 Architekt Claudius Christ, Basel. – KDBS D 1998/01.
69 Vgl. die Voluten über der Hofeinfahrt des Spiesshofs, Heuberg 5–7.
70 KDBS, D 1998/01. – Zu den jüdischen Grabsteinen siehe Ginsburger 1909, S. 430 (Meïr), 357 und 435f. (Joseph) und Baer KdS BS 1941, S. 37.
71 KDBS XB 1671, Dendrochronologische Holzaltersbestimmung Raymond Kontic, 2011.
72 KDBS XB 1671, Dendrochronologische Holzaltersbestimmung Raymond Kontic, 2011.
73 KDBS D 1998/01, Raumbuch Matthias Merki, S. 4f.
74 KDBS D 1998/01, Bericht Matthias Merki, S. 3.
75 JbAB 2000, S. 171–174.
76 StABS KA St. Leonhard A, fol. 45v.
77 Dendrochronologische Datierung der Deckenbalken über dem 1. und 2. Obergeschoss des Hinterhauses, vgl. JbAB 2000, S. 173.
78 StABS Brand F 2, Nr. 446 (1813). Der Anbau hatte noch 1830 nur zwei Geschosse: StABS Brand G 2, Nr. 446 (1830).
79 StABS Brand G 2, Nr. 446 (31. Aug. 1860).
80 StABS Baupläne Heuberg 4, 1878/154.
81 Siehe Heuberg 6.
82 Vergleichbar: Treppe im Haus zum Braunen Mutz, Barfüsserplatz 10, Bürgerhaus BS 1, Taf. 91.
83 *Quellen*: StABS Hausurk. 10 (1587–1834). – *Literatur*: JbAB 2003, S. 282.
84 Trouillat 2, S. 342, Nr. 261; BUB 2, S. 203, Nr. 349 (19. Juli 1281).
85 StABS KA St. Leonhard A, fol. 45v (Registratur 1290).
86 StABS GA B 2, fol. 33v (4. Juni 1429).
87 StABS GA B 31 (22. Okt. 1552).
88 Burckhardt 1949, S. 52, 97.
89 StABS GA W 6, fol. 98 (26. April 1580).
90 StABS Finanz X (1584); Platter 1610/11, S. 296f.
91 StABS GA B 44 (10. Okt. 1595); GA W 20, fol. 56v (22. April 1697).
92 StABS GA W 20, fol. 56v (22. April 1697); GA J 31, S. 122 (15. Sept. 1775). Zu Emanuel und Daniel Falkner vgl. Röthlin 1986, S. 349.
93 1808–1874, siehe www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D32175.php (Zugriff 13.8.2013).
94 StABS Brand G 2, Nr. 442 (30. Dez. 1835). Zu 1847 wird eine weitere Erhöhung des Anbaus erwähnt, deren genauer Umfang fraglich bleibt (ebd., 31. Dez. 1847).
95 Freilegungen durch ABBS im Sommer 2011.
96 Die Massnahme wurde seinerzeit in der Presse als «Barbarei» gescholten, bis heute jedoch nicht zurückgenommen. BN 23.12.1969.
97 Die gesamte Art der Ausstattung ähnelt der Stube im Haus zum Rotenburg, Unterer Heuberg 1, vgl. Bürgerhaus BS 1, Taf. 125.
98 Die erste Scheibe kopiert eine Arbeit von 1519 (HMB Inv.-Nr. 1930.93.), die zweite ein Vorbild von 1497 aus dem Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen. Otto Stiefel. Die Glasgemälde des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen (Schaffhausen Allerheiligen-Bücherei Nr. 6), hrsg. vom Museumsverein Schaffhausen, o.O. [Schaffhausen] 1967, Kat. Nr. 1, S. 6f. Die ausführende Werkstatt ist nicht bekannt. Für Hinweise danke ich Daniel Parello, Freiburg i. Br.
99 Die Deckenbretter wurden einzeln fotografiert und digital zu einem Gesamtbild montiert. Abgesehen von den Brettern der Rankendecke wurden die Ausstattungsteile wieder an den ursprünglichen Ort zurückgelegt. Bericht von Conradin Badrutt, KDBS 2012/629.
100 Vergleichbar ist das Geländer im 1825 erbauten Haus Rheinsprung 22, siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 373f.
101 StABS Baupläne Heuberg 14, 1950/305.
102 StABS Direktorium der Schaffneien. Stadt-Korpus, S. 591 (1789).
103 Eppens 1974, S. 63. – Schulz-Rehberg 2015, S. 136f.
104 *Quellen*: StABS Hausurk. 957 (1792–1819). – *Literatur*: JbFBD 1925/1. Hälfte 1926, S. 6–9. Vorarbeiten zur Geschichte dieses Hauses leistete Laura Heyer im Rahmen eines Praktikums bei der Kantonalen Denkmalpflege im Herbst 2013.
105 BUB 2, S. 50, Nr. 95 (26. Okt. 1272).
106 StABS KA St. Leonhard A, fol. 45. Als Eigentümerin wird die Witwe des Johann Relin genannt. Da dieser 1358 noch lebte, muss der Eintrag später erfolgt sein, siehe Wappenbuch Staehelin, Artikel «Relin».
107 JbAB 1988, S. 275f.; Matt 1998 (3), S. 309, Nr. 18.
108 StABS GA A 14, S. 138 (5. Sept. 1419).
109 StABS Volkszählung A 1, Metzgern-Zunftbrüder.
110 Zinszahlungen 1721 durch Hans Ludwig Frey, 1727 Hans Jakob Frey u.a. (Zinsamt-Korpus fol. 101 und 103, Direktorium der Schaffneien, Stadt-Korpus, fol. 434, 628).
111 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 195, 170, 276–278.
112 JbFBD 1925 und 1. Hälfte 1926, S. 7f.
113 *Quellen*: StABS Bau BB 18 (1870–1905).
114 Reicke 1989, S. 5–7.
115 StABS Finanz X (1574).
116 Als einziges vergleichbares Dachwerk ist bis jetzt das im Haus Spalenberg 58 bekannt.
117 Matt/Rentzel 2004, S. 151, teilweise mit Korrektur älterer Interpretationen in JbAB 1987 in BZ 1988, S. 276–280.
118 BUB 2, S. 355, Nr. 633 (9. Nov. 1288). Vgl. auch StABS KA St. Leonhard A, fol. 45 (um 1290). 1321 schenkte Seraphin das Haus seinem Vetter und erhielt es als Erblehen zurück, StABS KA St. Leonhard Urk. 269 (16. Juni 1321).
119 Dendrochronologische Datierung der Kellergeschoss-, Erdgeschoss- und 1. Obergeschoss-Decke auf 1356/57, H. Egger, 1988. Vgl. Reicke 1989, S. 22.
120 StABS KA St. Leonhard Urk. 433 (5. Nov. 1350).
121 StABS GA A 18, fol. 57v (1420).
122 Reske 2007, S. 76f., 80f.
123 Keller: StABS GA W 27, fol. 106 (4. Okt. 1727) im Haus zum Helfenstein. Handmann: StABS GA J 24, S. 789 (7. Okt. 1758): Zum Helfenberg.
124 StABS Baupläne Heuberg 20, 1927/1016.
125 Zeichnerisch dokumentiert in Bürgerhaus BS 1, Taf. 81, Fig. 4–6.

126 Wappenbuch Staehelin, Blätter «von Halle», «Iselin», «Meyer von Hüningen 2», «von Rotberg», «zer Sunnen», «von Titensheim», «zum Tor», «im Turn».
127 Vgl. Lieselotte E. Saurma-Jeltsch. Profan oder sakral? Zur Interpretation mittelalterlicher Wandmalerei im städtischen Kontext. In: Eckart Conrad Lutz et al. (Hg.). Literatur und Wandmalerei I. Erscheinungsformen höfischer Kultur und ihre Träger im Mittelalter. Freiburger Colloquium 1998. Tübingen 2002, S. 283–327, zu Heuberg 20 S. 288–290.
128 StABS KA St. Leonhard Urk. 270 (9. Sept. 1321).
129 StABS GA B 11, fol. 94 (16. Nov. 1482).
130 Zwinger 1577, S. 177. Reske 2007, S. 76f.
131 StABS Brand F 2, Nr. 437: Neuer Anbau am Graben (1813) und «sehr beträchtliche Reparationen am Eingebäude» (1820).
132 *Quellen*: StABS Hausurk. 250, Zum Mörsberg (1682–1812).
133 StABS KA Domstift Urk. 135 (24. März 1366).
134 StABS Bau TT 1 (12. Jan. 1671).
135 StABS GA J 22, S. 276 (8. Nov. 1745). Zur Familie Harscher siehe www.stroux.org/patriz_f/stQV_f/HrsNf.pdf (Zugriff 13.1.2015).
136 StABS Hausurk. 250 (21. Nov. 1799).
137 StABS Brand G 2, Nr. 436 (1830). – Bei Kanalisationsarbeiten 1908 fand man unter dem Vorgarten einen tiefen Hohlraum, der auf die Grabensituation hindeutet, StABS PA 88a H 2a Nr. 14.
138 StABS Baupläne Heuberg 24, 1939/562.
139 JbÖBD 1939, S. 10.
140 Möglicherweise stammt diese Ergänzung von einer Restaurierung durch den Basler Maler Ernst Buchner um 1939, siehe StABS Topographische Zeitungssammlung, Artikel von 1939 (ohne näheren Nachweis).
141 Die Rügener Tapete ist abgebildet in: Andreas Beyer et al. (Hg.). Europa Arkadien. Jakob Philipp Hackert und die Imagination Europas um 1800. Göttingen 2008, Taf. 14–16. Die Kirche könnte Hackert 1762 durch ältere Stiche bekannt gewesen sein, z.B. von Giovanni Battista Mercati um 1629 (Fine Arts Museum, San Francisco, Inv.-Nr. 1993.63.103). Er aquarellierte sie selbst während seines Aufenthalts in Rom ab 1768 (Biblioteca Apostolica Vaticana, Inv.-Nr. Ashby.Disegni.149).
143 BZ 1983, S. 250–270. – Matt/Rentzel 2004, S. 151–156 mit Abb. 12–18. Die Hausnummer am Heuberg ist durchwegs falsch mit 22 angegeben.
144 *Quellen*: StABS Bau BB 186, Truchsesserhof (1931–1932). – JD-REG 1 O-11-1, Truchsesserhof, Ausbau (1941–1943).
145 BUB 3, S. 51, Nr. 94 (7. Jan. 1293).
146 StABS KA St. Peter Papierurk. 8 (1413).
147 1585 ist die Zinszahlung durch eine Frau Truchsessin überliefert (StABS Finanz X). 1610 nannte Felix Platter das Haus «Truchses hof», vgl. Platter 1610/11, S. 300.
148 Kantonsblatt 1840 II, S. 109 (11. Sept. 1840); StABS Brand G 2, Nr. 434 (31. Dez. 1841).
149 Kantonsblatt 1841 II, S. 184 (2. Dez. 1841).
150 Kantonsblatt 1841 II, S. 180 (1. Dez. 1841).
151 BUB 3, S. 107, Nr. 193 (1294).
152 Degler-Spengler 1970, S. 42f., siehe besonders Anm. 64.
153 StABS GA E 8, fol. 6 (30. Juli 1511).
154 StABS Brand F 2, Nr. 433 (1821, 1829, 1841).
155 StABS Baupläne Heuberg 32, 1901/120.
156 StABS Baupläne Heuberg 32, 1948/1089 und 1950/235. Siehe Ratschlag Nr. 4424 betr. die Erwerbung und den Umbau der Liegenschaft Leonhardsgraben 49 / Oberer Heuberg 32 (Leonhardsstift) (2. Juni 1948).
157 Vgl. Petersgraben 51.
158 JbAB in BZ 1963, S. XXVIII.
159 StABS KA Gnadental Urk. 46 (7. Febr. 1326).
160 StABS GA B 10 (14. März 1480).
161 StABS KA St. Leonhard R, fol. 62 (1510).
162 StABS Spital R 4.3 oder 4.7 (1521).
163 Beim Dachwerk handelte es sich um ein Pfettendach mit stehendem Stuhl und Firstsäule sowie langen Steigbändern, vergleichbar Gerbergasse 82 (1431d) oder Spalenberg 30 (1486d), siehe Dächer Basel 2005, S. 181 und 185.
164 StABS NotA 112, S. 350 (20. Dez. 1764).
165 StABS Brand F 2, Nr. 432 (1810) und G 2, Nr. 432 (1860).
166 StABS Baupläne Heuberg 34, 1922/600.
167 StABS Baupläne Heuberg 34, 1962/792.
168 Im Erdgeschoss und im 2. Obergeschoss wurden zwei barocke Zimmertüren aus dem Lager der Basler Denkmalpflege wiederverwendet, desgleichen mehrere Quadratmeter Tonplattenfussboden.
169 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 209.
170 Die Radierung von 1617 weicht von der Zeichnung ab: Hier sind die Gebäude zweigeschossig wiedergegeben, und der Hauseingang befindet sich rechts, nicht links wie auf der Zeichnung.
171 StABS Brand F 2 und G 2, Nr. 431 (1809 um ein Viertel erhöht, dann 1844); Brand F 2 und G 2, Nr. 430 (1815 um zwei Drittel erhöht, dann 1836, 1857 und 1866).
172 StABS Brand F 2, Nr. 430 (1815) und G 2, Nr. 431 (1844).
173 StABS Baupläne Heuberg 36–38, 1969/900.
174 d'Aujourd'hui/Bing 1988, S. 290, verweisen lediglich auf die Architektenpläne von 1970.
175 Ein in den Bauplänen 1972 eingezeichnetes Fenster wurde geschickt vermauert, so dass seine genaue Stelle nicht erkennbar ist.
176 StABS KA St. Leonhard A, fol. 44.
177 StABS GA W 33, fol. 51v (17. Sept. 1761).
178 StABS Brand F 2, Nr. 429 (1811), 1830 taxiert als «Hinterhaus in Mauern mit 1 Stockwerk und Mansarden», StABS Brand G 2, Nr. 429 (1830).
179 StABS Brand G 2, Nr. 429 (31. Dez. 1860).
180 StABS Baupläne Heuberg 40, 1955/273.
181 JbAB 1985 in BZ 86, 1986, S. 159f.
182 StABS GA A 1 (19. Sept. 1396).
183 StABS KA St. Leonhard C, fol. 12v (um 1450).
184 StABS GA W 27, fol. 29 (4. Febr. 1726).
185 StABS GA W 32, fol. 90v (28. Aug. 1750). 1751 heisst es, das Haus habe «von Rats wegen gebaut werden» müssen, siehe Linder, Diarium 1, S. 164.
186 StABS GA W 32, fol. 124 (12. Mai 1752).
187 StABS Brand F 2, Nr. 397 und Nr. 429 (1811).
188 JbAB 1980 in BZ 1981, S. 210–214; d'Aujourd'hui/Bing 1988, S. 291.
189 In Basel sind mehrere Öfen von Alexander Mende nachweisbar, siehe S. 65, 94 und Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 66, 207, 420. Freundlicher Hinweis von Brigitte Meles.
190 Eine senkrechte Baunaht konnte etwa auf der Hälfte des Zwischenraums zwischen den beiden Stadtmauern festgestellt werden, siehe JbAB 1998, S. 204.
191 Lediglich die mittlere Partie der Aussenwand zum Pfarrhausgarten wurde 1989 untersucht, siehe Daniel Reicke. Leonhardsgraben 61 – Untersuchung der Seitenfassade. Befunde zur Baugeschichte und zu den Stadtmauern. In: JbAB 1989, S. 202–205. Die dort vorgetragene These zum Verlauf der Burkhard'schen Mauer wird durch die Beobachtungen im Inneren des Hauses nicht gestützt.
192 StABS KA St. Leonhard Urk. 421 (27. Juli 1347).
193 Nachbarschaft zu Nr. 46, GLA Karlsruhe, Copialbücher Nr. 112, fol. 71v (1. Dez. 1411).
194 StABS Bau J 23 (13. Juni 1799 und 25. März 1803).
195 StABS Brand G 2, Nr. 456B (31. Okt. 1846 und 31. Aug. 1847).
196 StABS Baupläne Leonhardsgraben 3, 1962/178.
197 *Quellen*: StABS Bau KK 12, Pfarrhaus zu St. Leonhard, Leonhardsgraben 63 [mit Plänen] (1697–1934). – Bau BB 18, Heuberg 50 (1870–1905). – StABS Hausurk. 236, Leonhardskirchplatz 1 (1810–1846). – *Literatur*: Bürgerhaus BS 1, Taf. 68 und 119. – Möhle 2015.
198 StABS KA St. Leonhard Urk. 661 (28. März 1411). – *Planquellen*: Grundrisse und Ansichten [1811], StABS PLA D 5, 96. – Grundrisse (1887–1902), PLA N1, 69–82. – Grundrisse und Ansichten L'kirchplatz 1, o.D., PLA N 3, 41f. – Umbauprojekt (1910), PLA P 6, 116–119.
199 Maurer KdS BS 1961, S. 271. – «curia monasterii in Ölenberg», StABS KA St. Leonhard Urk. 576 (13. Aug. 1388). – Zwei Urkunden des 13. Jh., in denen Ölenberg erwähnt wird, betreffen Häuser nahe der Peterskirche: StABS KA St. Peter Urk. 52 (27. April 1274) und 63a (11. Mai 1283).

200 Schultheiss Leonardus Armbruster: StABS KA St. Leonhard D, fol. 147v (um 1400). – Garten: St. Leonhard Urk. 771 (8. Mai 1466).
201 Maurer KdS BS 1961, S. 151 und 271f.
202 StABS KA St. Leonhard D, fol. 85 (1500), Zinszahlung von zwei separaten Liegenschaften.
203 «Hec domuncule propter ruinositatem destructe sunt et addite aree curie nostre Ölenberg anno 1506.» StABS KA St. Leonhard D, fol. 85v.
204 Bürgerhaus BS 1, Taf. 119, Fig. 4.
205 StABS KA St. Leonhard Urk. 576 (13. Aug. 1388).
206 StABS Bau KK 12.
207 StABS KA St. Leonhard A, fol. 44 (um 1400).
208 StABS KA St. Leonhard C, fol. 11v (um 1450).
209 StABS KA St. Leonhard R (1566–1582).
210 StABS Bau KK 12 (August 1697).
211 StABS Brand G 2, Nr. 391 (31. Dez. 1858) und PLA N 3, 42.
212 Das Giebeldreieck weist spätmittelalterliches Mauerwerk auf, wie 1998 an einzelnen Sondagen erkannt werden konnte (KDBS D 1998/25).
213 Gross 1624, S. 56.
214 Maurer KdS BS 1961, S. 270f.
215 StABS Bild Schn. 137. Zur Figur des Rudolf Riggenbach siehe BStb 1972, S. 298.
216 Burger 1970, S. 12.
217 BUB 2, S. 129f., Nr. 224 (13. April 1277).
218 Trouillat 2, S. 458, Nr. 357 (4. Sept. 1288).
219 Vgl. die hauptsächlich quellenbasierten Angaben im JbÖBD 1946, S. 20–22.
220 Sommerer 2004 (2).
221 Maurer KdS BS 1961, S. 154 mit Anm. 4.
222 Emil Major. Das «Symbolum Pythagoricum» des Conrad Lycosthenes. In: BZ 42, 1943, S. 103–112, mit ausführlichen Quellenangaben.
223 StABS Baupläne Leonhardskirchplatz 2, 1928/788.
224 StABS Baupläne Leonhardskirchplatz 2, 1946/1059, Architekten Bräuning/Leu/Dürig.
225 StABS Baupläne Leonhardskirchplatz 2, 1975/218, Architekten Vischer AG.
226 StABS Bild Schn. 134.
227 Vermutlich von Hafner Leonhard Locher, die blau bemalten Füllkacheln vermutlich von Maler Jakob Rusterholz (freundlicher Hinweis von Brigitte Meles).
228 *Quellen*: StABS Bau KK 14, Pfarrhaus Leonhardskirchplatz 5 (1840–1940).
229 BUB 2, S. 54, Nr. 104 (26. Jan. 1273). Vgl. Salvisberg 1999, S. 414.
230 StABS Bau J 19 (März 1887).
231 StABS Baupläne Unterer Heuberg 8–10, 1963/708 und Nrn. 2–4, 1969/730.
232 *Literatur*: Bürgerhaus BS 1, Taf. 125.
233 StABS KA Prediger Urk. 455 (8. Febr. 1358).
234 StABS KA Prediger Urk. 674 (11. Febr. 1382).
235 StABS KA Prediger Urk. 694 (4. Nov. 1387).
236 StABS GA E 6, fol. 160 (1491).
237 StABS KA St. Leonhard D, fol. 88 (1500).
238 StABS KA St. Leonhard-Korpus.
239 Vgl. Stapfelberg 2–4, Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 320.
240 StaBS KA Domstift Urk. 69 (30. Okt. 1341).
241 Jaggi 2010, S. 237.
242 BUB 3, S. 262, Nr. 492 (31. Aug. 1299).
243 Hierzu und zu den folgenden baugeschichtlichen Angaben vgl. Jaggi 2010.
244 Die Formulierung «so jetzo verbrunnen sind» übertreibt entweder oder bezieht sich auf ein Nebengebäude. StABS GA B 13, fol. 200v (23. Mai 1495).
245 Bennewitz 2008, S. 122–124.
246 StABS Baupläne Unterer Heuberg 5, 1978/682. – Neues Wohnen in der alten Stadt 1991, S. 136–139.
247 StABS Brand G 2, Nr. 406 (30. Okt. 1840).
248 StABS Baupläne Unterer Heuberg 19, 1943/190.
249 StABS Brand F 2, Nr. 403, 1807 bis 1828
250 Kantonsblatt 1850 I, S. 66; StABS Brand G 2, Nr. 403 (31. Dez. 1851); StABS IGB-REGa E 4.2 (1) (1841–1877).
251 StABS Bild Schn. 142.
252 Bennewitz 2008, S. 125–131.
253 StABS Baupläne Unterer Heuberg 21, 1877/482.
254 StABS Baupläne Unterer Heuberg 21, 1947/930.
255 BUB 2, S. 364f., Nr. 64 (17. Sept. 1272); S. 371, Nr. 76 (2. Hälfte 13. Jh.); S. 38f., Nr. 70 (28. Juni 1292); Trouillat 2, S. 567, Nr. 440.
256 BUB 2, S. 232, Nr. 401 (9. Jan. 1283); BUB 3, S. 30, Nr. 55 (12. Febr. 1292); BUB 3, S. 201, Nr. 382 (26. Sept. 1297); BUB 3, S. 254, Nr. 475 (23. Mai 1299).
257 BChr 5, S. 16 (verfasst um 1414) und BChr 7, S. 385 (verfasst kurz nach 1541).
258 StABS KA Gnadental H (1659).
259 BChr 7, S. 183 und BChr 6, S. 326.
260 BUB 3, S. 364f., Nr. 64 (17. Sept. 1271), ebd., S. 38f., Nr. 70 (28. Juni 1292) und Trouillat 2, S. 567, Nr. 440 (6. Mai 1294).
261 StABS Bau SS 1.1. (15. Jh.): «Item ein tollen vom brunnen uff dem huberg und by hans fischers hus durch gessly hin ab byss in birseck, het vil gen dor in, und godt von marti beringen hus an, under ander husser umb uach in dysse tollen.»
262 Burger 1970, S. 101.
263 Burger 1970, S. 121.
264 StABS Brunn M 10 (1860–1862).
265 *Quellen*: StABS Hausurk. 739, Zum Grünen Helm (1548–1896).
266 BUB 3, S. 30, Nr. 55 (12. Febr. 1292).
267 BUB 3, S. 30, Nr. 56 (27. Febr. 1292).
268 BUB 3, S. 268, Nr. 505 (19. Dez. 1299).
269 StABS GA A 6 (20. Nov. 1407).
270 StABS KA St. Leonhard D, fol. 88v (1500).
271 Ebd.; StABS GA B 27 (20. März 1537); GA W 10, S. 139 (8. April 1640).
272 StABS Hausurk. 739 (19. Juli 1745).
273 Linder, Diarium Bd. 2, S. 163. Zum Vergleich: Für den Neubau des Hauses zur Platte, Nadelberg 24, nannte Linder 1754 die Summe von 15'000 Pfund.
274 Otto Fischer. Schweizer Altarwerke und Tafelbilder der Sammlung Johann Heinrich von Speyr in Basel. In: JbÖKS 1928/30, S. 123–155.
275 Kantonsblatt 1859 (sic), S. 208 (2. Mai 1858).
276 StABS Brand G 2, Nr. 415 (7. Mai 1859 und 31. Juli 1861). Pläne in StABS Hausurk. 739.
277 StABS Hausurk. 739 (15. Sept. 1896).
278 StABS Baupläne Gemsberg 5, 1902/174.
279 StABS Baupläne Gemsberg 5, 1916/773.
280 StABS Baupläne Gemsberg 5, 1954/776.
281 Vgl. den 1343 nachträglich eingebauten Keller des Engelhofs, Nadelberg 4.
282 *Quellen*: StABS Hausurk. 933, Gemsberg 7 (1876). – *Literatur*: Bürgerhaus BS 1, Taf. 123–125.
283 StABS GA W 2, fol. 267 (29. Juli 1529).
284 Reicke/Merki 1998 und Merki 2004.
285 Vgl. die Eisenburg, Martinsgasse 18, Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 310.
286 Dendrochronologische Datierung durch Burghard Lohrum 1997, KDBS XB 872.
287 StABS KA Barfüsser F, fol. 138v (um 1363).
288 KDBS XB 1762 und 2021, Dendrochronologische Untersuchung Raymond Kontic, 2012 und 2013.
289 StABS GA B 12, fol. 85v (15. Sept. 1488).
290 BChr 6, S. 360 (23. April 1495).
291 Geering 1886, S. 400f., 413, 436f., 452f.
292 StABS Lib. cop. 7, fol. 32 (11. Jan. 1580).
293 Siehe den Grundriss. Archiv Vischer AG, Architekten + Planer, Basel, Mappe 46/26. Dieser Grundriss lieferte die Grundlage der Planzeichnung in Bürgerhaus BS 2, Taf. 12.
294 HMB Inv.-Nr. 1917.854. Bemerkung auf der Inventarkarte.
295 Das Umbaudatum 1924 ist nirgends dokumentiert, ergibt sich aber aus den Beobachtungen an der 2013 zeitweilig demontierten Täferung an der linken Hälfte der Buffetwand. Das Blindholz ist teilweise wiederverwendet, und die Gliederung berücksichtigt die statischen Verformungen des Raums, die seit dem 16. Jh. eingetreten sind.
296 JbÖBD 1939, S. 10. Leider ist nicht bekannt, wohin die Decke gelangte.
297 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 523–528.
298 Vgl. die quellenmässig 1701 belegte Laube im Seidenhof, Blumenrain 34.
299 StABS Baupläne Gemsberg 2–4, 1879/408.
300 KDBS XB 2021, Dendrochronologische Untersuchung Raymond Kontic, 2013.
301 Historisches und Völkerkunde Museum St. Gallen. Vgl. Ziegler 1995, S. 600–602.
302 Vgl. die Beispiele bei Stephan 2010, Abb. 48 (Gutsche in Altdorf, Hellgasse 9), Abb. 54 (Truhe in Strasbourg, Musée de la ville), Abb. 55 (Buffet aus Schloss

Rebstein, SLM Zürich). Siehe auch Hess/Löscher 2012, S. 128, Anm. 18.

303 Lutz KdS BS 2004, S. 407 und Abb. 514 auf S. 405; Ziegler 1995, S. 243.

304 Schubiger 1997, S. 70f.

305 Der Kleinsporige Grünspanbecherling *(Chlorosplenium aeruginascens)* färbt Holz dauerhaft grün, ohne die Struktur zu beeinträchtigen.

306 Stephan 2010, S. 45.

307 Vgl. das Häuptergestühl des Rats im Basler Münster, als Gemeinschaftsarbeit 1597–1598 entstanden. Hess/Loescher 2012, S. 282–287.

308 So auch an der Haustür Martinskirchplatz 3 / Rheinsprung 12, vgl. Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 329 und Abb. 375.

Talstadt

1 *Quellen*: StABS Bau M 14 (Marktplatz, 1907–1912). – *Literatur*: SBZ 52 (1908), S. 203; 53 (1909), S. 31, 200–203 und 205. – Heinz Weidkuhn. Beflügelt durch Basel. Basel 2011, S. 67–80. – *Planquellen*: Theodor Hünerwadel. Entwürfe zu einer Bebauung der Marktplatz-Westseite, Perspektiven (1907–1908), StABS PLA N 4, 144k–m. – Widmer & Erlacher. Konkurrenzentwurf «tempora muntantur», Fassaden und Perspektive, 1. Preis (1909), ebd. N 4, 141–144. – Max Alioth. Konkurrenzentwurf «O heiliger St. Florian», Fassaden und Perspektive, 2. Preis (1909), ebd. N 4, 145–147. – Hans Hindermann. Konkurrenzentwurf «Basler Märt», Fassaden und Perspektive, 3. Preis (1909), ebd. N 4, 148–150 und N 5, 1. – Curjel & Moser. Fassadenpläne Marktplatz 17 (1909–1910), ebd. N 4, 144e–h. – La Roche & Stähelin. Fassadenpläne Marktplatz 18 (1909–1910), ebd. N 4, 144c, d, i. – Widmer & Erlacher. Fassadenpläne Marktplatz 19/21 (1909), ebd. N 4, 144a–b.

2 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 383–390, 399f. und 441f.

3 Siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, Abb. 438 auf S. 385.

4 Hutgasse 2–10 (gerade Zahlen, alt 1728–1724), Marktplatz 9–15 (alt 1729–1735) und Sattelgasse 1–11 (ungerade Zahlen) und 12 (alt 1736–1742).

5 Sattelgasse 4 (alt 1573), Stadthausgasse 3, 5 (alt 1554–1555) sowie die Hintergebäude von Schneidergasse 5, 7, 9 (alt 1561–1563).

6 StABS Baupläne Marktplatz 17, 1910/85; Marktplatz 18, 1909/239; Marktplatz 19, 1909/301; Sattelgasse 1, 1909/308.

7 StABS Bau M 14, Jan.–April 1909.

8 StABS Baupläne Hutgasse 2, 1913/713.

9 StABS Baupläne Hutgasse 2, 1955/882. Architekt Hermann Baur.

10 StABS Baupläne Marktplatz 19, 1915/609.

11 BJb 1910, S. 289.

12 *Literatur*: BJb 1915, S. 348; 1916, S. 309; 1917, S. 359f.; 1918, S. 321f. – W[erner] I[sch]. Das Singerhaus in Basel. In: Schweizerische Baukunst 10, 1918, S. 71–94 [mit Plänen und 23 Fotografien]. – Ders. Das Singerhaus in Basel. In: Die Kunst. Monatsheft für freie und angewandte Kunst 42, 1920. – Huber 2014, S. 215f.

13 1888 stürzten bei Grabarbeiten im Zuge der Birsigkorrektion die Hinterfronten der beiden Häuser ein, siehe BJb 1889, S. 258.

14 Burger 1970, S. 6f.

15 StABS Baupläne Stadthausgasse 10, 1915/46.

16 BJb 1916, S. 309.

17 Ernst Eckenstein (1885–1960). Zu Emil Bercher (1883–1964) siehe Schweizerische Baukunst 7, 1915, S. 109–119.

18 StABS Baupläne Stadthausgasse 10, 1915/292.

19 Schweizerische Baukunst 10, 1918, S. 70.

20 W[erner] I[sch]. Das Singerhaus in Basel. In: Schweizerische Baukunst 10, 1918, S. 71–94 [mit Plänen und 23 Fotografien].

21 BUB 1, S. 75, Nr. 105 (20. Dez. 1224): «Satilgaza». Andere Benennungen wie «vicus Sellarum» oder «Sattelgazzun» vgl. BUB 1, S. 81, Nr. 113 (14. Sept. 1230) und ebd., S. 288, Nr. 386 (2. Okt. 1260).

22 StABS Baupläne Sattelgasse 2, 1935/841 und Nr. 4, 1964/63.

23 StABS KA St. Peter Urk. 133 (14. Dez. 1310) und Klingental Urk. 1222 (24. April 1374). Salvisberg 1999, S. 188f.

24 Salvisberg 1999, S. 188f.

25 BUB 1, S. 249, Nr. 343 (29. Juli 1258): «in vico Fori»; ebd., S. 324, Nr. 444 (21. Febr. 1265): «Winartzgazzen». Vgl. Salvisberg 1999, S. 218f.

26 StABS PLA F 6, 105.

27 Matt 1998 (2), S. 51f.

28 BUB 3, S. 26, Nr. 47 (5. Dez. 1291) und S. 8, Nr. 18 (25. Mai 1291).

29 BUB 1, S. 39, Nr. 469 (10. Mai 1266).

30 Z.B. in Schaffhausen (Bachstrasse), Bern (Gerbergraben), Villingen (Gerberstrasse), Frankfurt (Löherstrasse), Köln (Rothgerberbach).

31 Von der Haut zum Leder 1992, S. 65.

32 Signori 2000.

33 Trouillat 2, S. 543, Nr. 421 (17. Mai 1293); A. Bernoulli. Eine Urkunde von 1329 über die Juden in Basel. In: Anzeiger für schweizerische Geschichte 8, 1901, S. 274–276. – Ausführlich siehe Ginsburger 1909, S. 326–333.

34 Ginsburger 1909, S. 342f.

35 Fechter 1856, S. 65, Anm. 2.

36 HMB Inv.-Nr. 1894.78.

37 StABS ZA Schneidern Urk. No. 1 (14. Juli 1364). Siehe danach, um 1395: StABS ZA Gartnern Urk. No. 7.

38 HMB Inv.-Nr. 1901.54. Hess/Loescher 2012, S. 202–205.

39 HMB Inv.-Nr. 1901. 46 und 42. Zu weiteren Deposita der Gartnernzunft im HMB siehe JbHMB 1901, S. 25.

40 StABS Schneidern Urk. No. 1 (14. Juli 1364). Das zweigeschossige Vorderhaus überliefert StABS Bild 3, 1356 (siehe **Abb. 615**). 1807 werden der Brandkasse u. a. folgende Gebäude gemeldet: «c.) unter der Zunftstube ein Magazin aus Holz, d.) die Zunftstube aus Holz, samt grossem und breitem hölzernem Gang.» StABS Brand F 3, Nr. 643 (1807). 1830 freilich bestand das Mittelgebäude aus «halb Stein, halb Riegel», ebd. G 3, Nr. 643 (1830). – Die Zunft hat heute ihre Stube im Haus zum Löwenzorn, Gemsberg 2–4.

41 HMB Inv.-Nr. 1870.1277.

42 Harms 2, S. 177, Z. 13–15, 1429/30 «vor dem balhof, … by dem richtbrunnen», S. 181, Z. 84, 1430/31 «by der gerwer hus» und S. 193, Z. 96f., 1434/35 «an den gerwern».

43 Ochs 8, S. 77.

44 Rathschlag betreffend die muthmasslichen Ausgaben und Einnahmen für das Jahr 1863 (Dez. 1862), S. 10.

45 Ratschlag 427 betreffend Korrektion im Innern der Stadt (2. Dez. 1872).

46 In einem Zirkular des Baudepartements an die Hauseigentümer vom 30. April 1887 wird die Entfernung von zu niedrig angebrachten hölzernen Lauben verfügt und ersatzweise die Anlage eiserner Balkone gestattet (Baupläne Gerbergasse 63, 1887/168).

47 BUB 2, S. 389, Z. 5. – Zum Brunnen siehe ausführlich Matt 1996 (2).

48 Siehe die Dienstordnung der Gerichtsbeamten von 1390/1411 in: Rechtsquellen 1856, S. 68.

49 Zwinger 1577, S. 177.

50 BJb 1893, S. 143.

51 BChr 4, S. 150. – Der volle Text der Inschrift bei Burger 1970, S. 9.

52 Wackernagel 2.1, S. 408f.

53 Zum Kaufhaus und zur späteren Post siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 471–479. – Einen Zins vom Ballhof erhielt der Rat allerdings schon ab 1369/70, siehe Harms 1, S. 6, Z. 43f. – Vermietungen: Harms 1, S. 13, Z. 38–41 (1377/78) und S. 14, Z. 21–24 (1378/79); Eisenlager: Harms 2, S. 57, Z. 16–35 (1392/93). – Gasthaus: Harms 1, S. 45, Z. 8f. (1397/98).

54 BUB 6, S. 152f., Nr. 162 (7. Jan. 1423).

55 Koelner 1929, S. 265, Anm. 194 und ders. 1935, S. 79. Heute fehlt von den Scheiben jede Spur.

56 Staatliche Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum, Dépendance Schloss Köpenick, Inv.-Nr. K 2608. – Benno Schubiger. Zwei Basler Zunftbuffets im Historischen Museum Basel. In: Jurablätter 59, Heft 5/6, 1997, S. 69–73.

57 Koelner 1929, S. 265–267, Anm. 194f.
58 Es waren die Büros La Roche & Stähelin, Linder & Visscher, Gebrüder Kelterborn, Romang & Bernoulli, Gebrüder Stamm, Vischer & Fueter bzw., weil diese aus Zeitgründen von vornherein absagten, Fritz Stehlin – der jedoch aus Arbeitsüberlastung letztlich keinen Entwurf einreichte.
59 BJb 1902, S. 220.
60 HMB Inv.-Nr. 1904.208. und 1917.15. – Zu Pergos Türaufsatz siehe Pfister 1984, S. 91f.
61 Vergleichbar Spalenberg 60 und das Laienrefektorium in der Kartause, Letzteres inschriftlich 1525 datiert.
62 Vgl. die Stubendecke im Haus Nadelberg 16.
63 «die rossen und kepfli oben an der bynni mit sülber und goldt uszustrichen», Koelner 1929, S. 265, Anm. 193.
64 Wortlaut der Inschrift aus: Die Berner-Chronik des Conrad Justinger [entstanden 1420–1430], hg. von G. Studer. Bern 1871, S. 139.
65 Koelner 1935, S. 47f.
66 BJb 1903, S. 271 (zu Freie Strasse 9); BJb 1906, S. 248 (zu Marktplatz 2).
67 Siehe Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 405 mit Anm. 165f.; Schreiben des Bürgerrats vom 28. Nov. 1899, mit Planzeichnung von Visscher van Gaasbeek (StABS ZA Schmieden D 1).
68 Ein zweites Wappen gibt Rätsel auf: Es zeigt Hammer und Hufeisen, gehört aber nicht zu Strubs Ehefrau Anna Siegrist († n. 1539). Siehe Wappenbuch Staehelin, Blatt «Strub gen. Läufelfinger» sowie Fouquet 1999, S. 165.
69 StABS Baupläne Gerbergasse 39, 1874 VII 359.
70 StABS Baupläne Gerbergasse 39, 1967/165.
71 Ginsburger 1909, S. 328.
72 JbAB 2006, S. 215f.
73 *Quellen*: StABS Bau BB 158, Gerbergasse 47 (1901–1907). – *Literatur*: BJb 1909, S. 326.
74 Stephan Tramèr. Gerbergasse 55 / Falknerstrasse 32, Basel (2008/155). In: JbAB 2008, S. 187–191.
75 StABS GA B 32 (27. Juli 1555): «Hus und Hofstatt, so vor zyten zwey Hüser gewesen, und aber jetz in ein Hus erbuwen [...] ist.»
76 KDBS 2011/195, Bericht Conradin Badrutt.
77 Ehemals Barfüsserplatz 1, alte Nr. 1149. Nach der Birsigkorrektion 1888 mit neuer Adresse Gerbergasse 81.
78 Nachbarschaftsangabe zu Barfüsserplatz 2: StABS KA St. Leonhard Urk. 208 (11. Juli 1314). – Matt 1998 (1), S. 173.
79 StABS St. Urk. 2008 (9. Mai 1476).
80 Harms 3, S. 104, Z. 45 (1501/02); StABS KA St. Leonhard R (1534).
81 Erstmals 1711 erwähnt: StABS GA W 24, fol. 21v (16. Juni 1711); Matt 1998 (1), S. 172.
82 StABS Brand G 4, Nr. 1149 (31. Mai 1853: neue Zimmer und Treppen) und (31. Aug. 1855: neue Küche und Sonstiges).
83 StABS Baupläne Barfüsserplatz 1, Plan und Schreiben vom 31. Mai 1864 sowie 1887/143.
84 StABS Baupläne Gerbergasse 81, 1925/680.
85 Vgl. den Hattstätterhof, Lindenberg 12, 1501d, oder die Trotte der Kartause, Theodorskirchplatz 7, 1493d. Dächer Basel 2005, S. 197, 199.
86 StABS KA St. Leonhard A, fol. 91v (10. Juni 1304). – StABS Hausurk. 138 (27. Sept. 1802).
87 StABS Baupläne Barfüsserplatz 20, 1934/947 und 1948/1138.
88 BUB 2, S. 249f., Nr. 434 (7. Jan. 1284).
89 StABS KA Klingental A, fol. 330 (1362). – 1826/27 Neubau mit 7 Zimmern und 12 Badezimmern: StABS Brand F 3, Nr. 628 (1826/27).
90 StABS Baupläne Gerbergasse 36–40 [sic! recto 30–40], 1879/494.
91 Paul Koelner. Vom siebentorigen Basel zur offenen Stadt, hg. von der Direktion der Schweizerischen Volksbank Basel. Basel 1956, S. 33.
92 SBZ 58, 1911, S. 286 und 59, 1912, S. 8–11. – Jules Coulin. Wettbewerb für den Neubau der Schweizerischen Volksbank in Basel. In: Die Schweizerische Baukunst 3, 1911, S. 341–353. – BJb 1914, S. 393.
93 Seit 1480 ist das «Neue Bad» überliefert, StABS GA B 10, S. 455 (4. März 1480). 1649 wird das «Alte Bad» erwähnt, das sich freilich schon um 1601 letztmals im Besitz eines Baders befand, StABS Almosen D 5.1 (1600/01) und KA Prediger M 1 (1649). Vgl. StABS Hausurk. 226, Gerbergasse 48 (alt 662), zum alten Bad, früher zur nüwen Badstuben (1470–1625).
94 Hermann Muthesius. Das Englische Haus, Bd. 3. Berlin, 2., durchgesehene Auflage 1911, S. 169–176.
95 *Quellen*: StABS Hausurk. 647, Gerbergasse 52, Zum Roten Krebs (1506–1878).
96 BUB 3, S. 20f., Nr. 38 (15. Okt. 1291).
97 StABS KA Barfüsser A (1313).
98 StABS GA B 4, S. 157 (9. Aug. 1442).
99 StABS Brand G 3, Nr. 667 (30. Sept. 1847); Baupläne Gerbergasse 58, 1915/50.
100 Daniel Reicke, Christoph Ph. Matt. Zur Baugeschichte der Altstadtliegenschaft Gerbergasse 66 (1990/17). In: JbAB 1990, S. 143–152.
101 StABS KA Spital Urk. 125 (19. Nov. 1358).
102 Das Datum «um 1350», das Reicke in JbAB 1990, S. 147 nennt, ist vermutlich nicht richtig. Das betreffende Zinsbuch, dem der Eintrag entnommen ist, stammt von 1447. StABS KA St. Leonhard C, fol. 10v.
103 StABS KA Siechenhaus Urk. 24 (26. Aug. 1366).
104 JbAB 1990, S. 150.
105 Hess/Loescher 2012, S. 346f.
106 StABS Brand G 3, Nr. 672 (30. Dez. 1839 und 31. März 1841).
107 StABS Baupläne Gerbergasse 64, 1887/496; Nr. 66, 1880/106 und 1909/359.
108 StABS Baupläne Gerbergasse 66–68, 1932/1173; Nr. 64–68, 1963/877 und 1964/431.
109 Dächer Basel 2005, S. 161. Dieses Dachwerk konnte nicht dendrodatiert werden.
110 StABS KA St. Leonhard Urk. 274 (1321), KA St. Leonhard A, fol. 40v (um 1300).
111 StABS KA St. Leonhard Papierurk. 5 (1361).
112 StABS GA W 2, fol. 295 (2. März 1531).
113 StABS GA W 3, fol. 29v (9. März 1536), GA E 8, fol. 69v (28. Febr. 1509).
114 BUB 3, S. 16f., Nr. 33 (6. Sept. 1291) und S. 46f., Nr. 84 (25. Sept. 1292).
115 StABS GA W 18, fol. 29v (2. Okt. 1688) und passim bis GA W 21, fol. 53 (12. März 1700).
116 StABS Baupläne Gerbergasse 74, 1870/V 161 und 1931/4.
117 StABS Baupläne Gerbergasse 70–74, 1940/176.
118 Vergleichbar den Figuren am Haus des Hutgeschäfts Weiss, Falknerstrasse 33. Alfred Rueff et al. Otto Plattner 1886–1951. Maler, Zeichner, Grafiker, Heraldiker. Liestal 1986, S. 222.
119 StABS Baupläne Gerbergasse 70, 1966/437.
120 StABS Baupläne Gerbergasse 70, 1985/1034.
121 JbAB 1992, S. 147–151.
122 JbAB 1998, S. 47–49.
123 JbAB 1998, S. 255–257.
124 Zu Leitner: INSA 2, S. 49. Auf Wiener Vorbilder verwies Visscher van Gaasbeek in: BJ 1908, S. 324 und 1909, S. 327.
125 BUB 2, S. 391f., Nr. 704 (2. Dez. 1290); BUB 3, S. 78, Nr. 140 (5. Dez. 1293). – Degler-Spengler 1969, S. 24; dies. 1970, S. 36–38.
126 Degler-Spengler 1969, S. 32–39.
127 StABS ZA Schmieden 1, S. 1ff. (11. Febr. 1411).
128 Dächer Basel 2005, S. 154 und 160–166.
129 Amsterdam, Rijksmuseum, siehe www.rijksmuseum.nl/nl/collectie/RP-P-2003-287 (Zugriff 11.2.2014). – Der Stich wurde auch 1670–1675 für ein Deckengemälde im Festsaal des bayerischen Klosters Benediktbeuren verwendet, siehe Leo Weber. Der frühbarocke Festsaal und seine Deckenbilder im Kloster Benediktbeuren. München 1996, S. 11.
130 Jes 2,4; Mi 4,3.
131 Hollstein's Dutch & Flemish Etchings and Woodcuts 1450–1700, Bd. 67. Rotterdam 2004, S. 66ff., Nr. 1935. Für diesen Hinweis danke ich Susan Tipton, München. Siehe auch das auf gleicher Vorlage beruhende Ölgemälde in Lille, Musée des Beaux-Arts, Inv.-Nr. P 1504. Abb. siehe www.culture.gouv.fr/Wave/image/joconde/0371/m062904_98-018706_p.jpg (Zugriff 11.2.2014). – Zum Wappenbuch der Schmiedenzunft siehe Koelner 1942, S. 116f.
132 Hieronimus 1938, S. 360–362.
133 Zum Zürcher Altar, der sich heute im Landesmuseum Zürich befindet, siehe Abegg/

Barraud Wiener KdS ZH 2002, S. 184–186. – Vgl. auch das um 1325/1330 gestiftete Schmiedefenster im Freiburger Münster, siehe Rüdiger Becksmann. Die mittelalterlichen Glasmalereien in Freiburg im Breisgau. Münster Unserer Lieben Frau (Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland II: Baden und Pfalz 2). Berlin 2010, S. 254–272.

134 Vgl. z. B. das – allerdings spätere – Hauptportal des Freulerpalasts in Näfels, 1646.

135 Harms 3, S. 233, Z. 46–49 und S. 262, Z. 69–71.

136 Harms 3, S. 304, Z. 33–35; S. 315, Z. 26f.; S. 325, Z. 69–71.

137 StABS ZA Schmieden D 3 (1727).

138 StABS ZA Schmieden D 3 (16. März 1782).

139 StABS ZA Schmieden D 3, Gutachten Burckhardt (13. April 1876), His (25. April 1876), Schweizer (30. April 1876 und undatiertes Schreiben). Der Vorsteher der Mittelalterlichen Sammlung, Moritz Heyne, bedauerte am 13. Nov. 1876, dass seine Institution finanziell nichts zur Restaurierung beisteuern könne.

140 StABS Baupläne Gerbergasse 24, 1951/1278, Architekten Suter & Suter und A. R. Böckli.

141 Feldges 2005, S. 129f.

142 StABS Baupläne Rümelinsplatz 6, 1972/379 und 1976/32.

143 Möhle 2009, S. 49f.

144 «Es wird eine Zeit kommen, wo in ganz Basel sich kein auf Bildung und Ansehen bei seinen Mitbürgern Anspruch machender Mann finden wird, der sich nicht schämen würde, nicht Mitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft zu sein. Isaak Iselin.»

145 Diese und folgende Angaben nach Bellwald 1980, S. 303 sowie Higy 1999, S. 40f.

146 Conrad Meyer. Abriss und Beschreibung der XII Monaten nach ihren Haubtwerken. In: Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich, 1663. ZB Graphische Sammlung AZZ 17:22.

147 Bellwald 1980, Abb. S. 136.

148 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 136f. und 106–108.

149 Higy 1999, S. 49f.

150 Lindemann 2001, S. 25.

151 Nachruf im BJb 1907, S. 1–34, das Zitat S. 32.

152 So bereits Lindemann 2001, S. 23.

153 Gemalt von Burkhard Mangold, 1902/03.

154 Ganz 1966, S. 62, 94, 111, 117, 129, 131–133.

155 HMB Inv.-Nr. 1882.169.

156 Kat. Holbein 2006, S. 67f.

157 Ganz 1966, S. 129.

158 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 469.

159 StABS KA Prediger Urk. 572 (1. Dez. 1367), Nachbarschaft zu Grünpfahlgasse 4.

160 Ginsburger 1909, S. 355.

161 Ginsburger 1909, S. 396–398. Vgl. auch die Urkunde des königlichen Hofgerichts in BUB 5, S. 273f., Nr. 252 (9. Mai 1399), in der Johann von Kirchheim in den Besitz aller Güter der Juden eingesetzt wird, insbesondere in das der Judenschule und des Hauses zum Hermelin (Freie Strasse 15).

162 StABS GA B 2, fol. 19 (Febr. 1429); GA W 2, fol. 63 (11. Juni 1521).

163 StABS Bau J 18 (1878).

164 StABS Baupläne Grünpfahlgasse 4, 1947/518 und Nr. 8, 1946/590.

165 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 493–497.

166 Matt/Rentzel 2004, S. 185.

167 StABS KA St. Leonhard Urk. 208 (11. Juli 1314).

168 StABS GA W 1, fol. 158 (14. März 1510); ebd., fol. 385 (27. Aug. 1517).

169 StABS GA J 6, S. 439 (16. Juni 1665).

170 StABS GA W 7, fol. 32v (21. Juli 1590): Stall; Platter 1610/11, S. 368f.: Haus.

171 StABS Bau TT 1 (14. Nov. 1759); Bau M 20 (24. März 1764).

172 Der Stadtgraben ist auf Merians Stadtdarstellungen deutlich zu erkennen, auf dem Ryhiner-Plan 1784 stehen an der Nordseite des Kohlenbergs Häuser.

173 JbAB 1992, S. 87f.

174 StABS Finanz W 8, fol. 284 (1669); GA J 11, S. 119f. (30. Nov. 1694) und GA W 19, fol. 159 (26. Febr. 1695).

175 StABS Bau J 24 (26. Mai 1708); GA W 29, S. 69 (20. März 1733).

176 Federzeichnung im Skizzenbuch von Johann Jakob Schneider, datiert 27. April 1862 (Privatbesitz).

177 StABS Baupläne Barfüsserplatz 9, 1873 VI 171, 1882/133 und 1881/262.

178 StABS Baupläne Barfüsserplatz 9, 1978/498.

179 Zwinger 1577, S. 177: «Domus Stultorum, carcer est et mendicorum et puerorum petulantium: sed et olim, cum crapula insolita esset, ebriorum.»

180 StABS GA J 7, S. 363 (17. Juni 1671).

181 Bürgerhaus BS 1, Taf. 91f.

182 Andrea Vokner. Burkhard Mangold. Rheinbilder. Basel 2003, S. 56–59, mit Farbabb.

183 Degler-Spengler 1970, S. 52f.

184 StABS Baupläne Barfüsserplatz 12, 1902/9.

185 StABS Baupläne Barfüsserplatz 13/14, 1979/148 und 364.

186 StABS KA St. Leonhard Urk. 719 (7. März 1436).

187 StABS KA St. Leonhard R, Zinszahlungen 1541 von beiden Häusern. 1545 überliefert ein Nachbarschaftsstreit den Bau einer Brandmauer, StABS GA W 4, fol. 53v (24. März 1545).

188 Gunter Schweikhart. Fassadenmalerei in Verona vom 14. bis zum 20. Jh. (Italienische Forschungen, 3. Folge, Bd. 8). München 1973, S. 208f., Abb. 80f.

189 Doris Hascher. Fassadenmalerei in Augsburg vom 16. bis zum 18. Jh. (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 16). Augsburg 1996, S. 333.

190 Susanna Burghartz. 1691 – ein Ende mit Schrecken. In: Esther Baur Sarasin, Walter Dettwiler (Hg.). Bildgeschichten. Aus der Bildersammlung des Staatsarchivs Basel-Stadt 1899–1999. Basel 1999, S. 102–105.

191 StABS Baupläne Barfüsserplatz 16, 1875 o. Nr.

192 StABS Baupläne Barfüsserplatz 16, 1913/410 zeigt schon die veränderte Fassade.

193 StABS GA B 17, fol. 79 (15. Dez. 1505). Seine Erben verkauften das Haus, GA B 59 (18. Aug. 1535). Siehe auch Fouquet 1999, S. 187.

194 Siehe Krünitz' Oekonomische Encyklopädie von 1773ff. unter «Zwirnmühle»: «Maschine, auf welcher wollenes oder leinenes Garnin großer Menge gezwirnt werden kann» (www.kruenitz1.uni-trier.de, Zugriff 26.11.2014).

195 StABS GA E 18 (1. Sept. 1631).

196 StABS Brand G 3, Nr. 724 zu 1830 («ohne Keller») und 1860 («mit gewölbtem Keller»).

197 StABS Baupläne Barfüsserplatz 18, 1892/77 und 299.

198 JbAB 2001, S. 177–179.

199 Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006, S. 494f.

200 «communis via, qua retro itur ad secretum private», BUB 3, S. 254f. Nr. 477 (17. Mai 1299).

201 Siehe die Nachweise im Deutschen Rechtswörterbuch, Suchwort «Ehegraben», http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/ (Zugriff 28.11.2014) sowie im SchweizId 2, Sp. 680.

202 Dendrochronologische Datierung der Balkenlagen, siehe JbAB 1987 in BZ 1988, S. 162.

203 JbAB 1987 in BZ 1988, S. 163f. (mit Abb. der Wandmalerei im 2. Obergeschoss) sowie Alfred Wyss. Inventar und Denkmalpflege. In: BStb 1987, S. 240f.

204 Lutz KdS BS 2004, S. 130f.; Möhle 2016 (1).

205 BUB 2, S. 292–295, hier S. 293, Nr. 515 (17. März 1286). Vgl. Wackernagel 1, S. 53.

206 Ludwig August Burckhardt. Die Freistätte der Gilen und Lahmen auf dem Kohlenberg. In: Basler Taschenbuch auf das Jahr 1851, hg. v. Wilhelm Theodor Streuber. Basel 1851, S. 1–22; Heusler 1860, S. 226; Salvisberg 1999, S. 252f.

Anhang

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

ABBS
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt

Abegg/Barraud Wiener KdS ZH 2002
Regine Abegg, Christine Barraud Wiener. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe Bd. II. 1. Die Stadt Zürich II. 1, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 99). Bern 2002.

Ackermann/Röthlin 2001
Felix Ackermann, Niklaus Röthlin. Das Stadthaus in Basel (Schweizerische Kunstführer 688). Bern 2001.

AKL
Allgemeines Künstler-Lexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Erarb., red. u. hg. von Günter Meissner und einem Redaktionskollektiv. München/Leipzig 1983ff.

Alioth/Barth/Huber 1981
Martin Alioth, Ulrich Barth, Dorothee Huber. Basler Stadtgeschichte 2. Vom Brückenschlag 1225 bis zur Gegenwart. Basel 1981.

Altstadt heute und morgen 1945
Arbeitsbeschaffungsbehörden des Kantons Basel-Stadt (Hg.). Altstadt heute und morgen. Ausstellung der projektierten Massnahmen für die Sanierung der Altstadt von Basel. Kleines Klingental, 23. Sept.–31. Okt. 1945.

Amerbach-Kabinett 1991
Das Amerbach-Kabinett. Sammeln in der Renaissance. Begleitpublikationen zur Ausstellung im Kunstmuseum Basel. 5 Bde. Basel 1991. Bd. 1: Paul Boerlin. Die Gemälde. – Bd. 2: Christian Müller. Zeichnungen Alter Meister. – Bd. 3: Paul Tanner. Die Basler Goldschmiederisse. – Bd. 4: Elisabeth Landolt, Felix Ackermann. Die Objekte im Historischen Museum. – Bd. 5: Elisabeth Landolt, Hans-Rudolf Hagemann, Susanne von Hoerschelmann, Felix Ackermann. Beiträge zu Basilius Amerbach.

Ammann 1950
Hektor Ammann. Die Bevölkerung von Stadt und Landschaft Basel am Ausgang des Mittelalters. In: BZ 49, 1950, S. 25–52.

Architektenlexikon 1998
Architektenlexikon der Schweiz des 19./20. Jahrhunderts. Hg. von Isabelle Rucki, Dorothee Huber, Basel/Boston/Berlin 1998.

ASA
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde

Asal 2014
Markus Asal. Vom Befund zum Lebensbild. Zur Entstehung eines Lebensbildes vom spätrömischen Basel anhand archäologischer Quellem. In: JbAB 2013, S. 109–133.

Badrutt 2006
Conradin Badrutt. Spalenberg 18, Basel, Haus «Zum unteren und oberen Wildenstein» (2004/4). In: JbAB 2004, Basel 2006, S. 269–282.

Badrutt 2007
Conradin Badrutt. Nadelberg 7, Basel (2005/889). In: JbAB 2005, Basel 2007, S. 211–219.

Badrutt 2010
Conradin Badrutt. Blumenrain 28, Basel. In: JbAB 2008, Basel 2010, S. 159–186.

Badrutt 2013
Conradin Badrutt. Ein Neubau nach dem Basler Erdbeben. Das Haus Schneidergasse 22 / Imbergässlein 3. In: JbKDBS 2012, Basel 2013, S. 74–77.

Baer KdS BS 1932
Casimir Hermann Baer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Bd. 1: Vorgeschichte, römische und fränkische Zeit; Geschichte und Stadtbild; Befestigungen, Areal und Rheinbrücke; Rathaus und Staatsarchiv. Basel 1932.

Baer KdS BS 1941
Casimir Hermann Baer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. 3. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Erster Teil: St. Alban bis Kartause. Basel 1941. Unveränderter Nachdruck Basel 1982.

Bainton 1937
Roland Herbert Bainton. David Joris, Wiedertäufer und Kämpfer für Toleranz im 16. Jahrhundert. Leipzig 1937 (Archiv für Reformationsgeschichte. Ergänzungsband 6).

Barth 1989
Ulrich Barth. Schätze der Basler Goldschmiedekunst 1400–1989. 700 Jahre E. E. Zunft zu Hausgenossen. Hefte 1–4. Ausstellung im HMB 20. Mai–2. Okt. 1989. Basel 1989.

Basel in einigen alten Stadtbildern 1951
Basel in einigen alten Stadtbildern und in den beiden berühmten Beschreibungen des Aeneas Sylvius Piccolomini, hg. zur Erinnerung an die Beschwörung des Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen. Mit einer Einführung von Edgar Bonjour. Basel 1951.

Basler Festschrift 1901
Festschrift zum vierhundertsten Jahrestage des ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen, 13. Juli 1901. Im Auftrage der Regierung hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel 1901.

Baudepartement BS 1988
Baudepartement Basel-Stadt, Hochbauamt (Hg.). Der Rosshof. Basel 1988.

Baudepartement BS 1990
Baudepartement Basel-Stadt, Hochbauamt (Hg.). Der Engelhof. Umbau für die Universität 1988–1990. Basel 1990.

Baur 1930
Albert Baur. Die neue Petersschule in Basel. In: Heimatschutz 25, 1930, H. 5, S. 70–76.

BaZ
Basler Zeitung

BChr
Historische und Antiquarische Gesellschaft in Basel (Hg.). Basler Chroniken. Bd. 1 (1872) – Bd. 11 (1987).

Becker 1994
Maria Becker. Architektur und Malerei. Studien zur Fassadenmalerei des 16. Jahrhunderts in Basel. Basel 1994 (172. Neujahrsblatt der GGG).

Bellwald 1980
Ueli Bellwald. Winterthurer Kachelöfen. Bern 1980.

Bennewitz 2008
Susanne Bennewitz. Basler Juden – französische Bürger. Migration und Alltag einer jüdischen Gemeinde im frühen 19. Jahrhundert (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 179). Basel 2008.

Benzing 1952
Josef Benzing. Buchdruckerlexikon des 16. Jahrhunderts (deutsches Sprachgebiet). Frankfurt/Main 1952.

Berger 1963
Ludwig Berger. Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels. Basel 1963.

Bernoulli 1901
A. Bernoulli. Eine Urkunde von 1329 über die Juden in Basel. In: Anzeiger für schweizerische Geschichte 8, 1901, H. 1, S. 274–276.

Bischoff 1921
Karl Bischoff. Das Haus zur «Gens». In: BJb 1921, S. 120–143.

Bischoff 1923
[Carl Bischoff]. «Zerkindenhof» Nadelberg 10 / Petersgraben 43 Basel [hg. von Gustav Grüninger]. Basel 1923.

BJb
Basler Jahrbuch

Bloesch 1975
Paul Bloesch. Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber vite Ecclesie Basiliensis) 1334/38–1610 (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 7). Basel 1975.

Blum/Nüesch 1911
Ernst Blum, Theophil Nüesch. Basel einst und jetzt. Eine kultur-historische Heimatkunde der Stadt Basel in Bildern. Basel 1911.

Blum/Nüesch 1913
Ernst Blum, Theophil Nüesch. Basel einst und jetzt. Eine kulturhistorische Heimatkunde. Textteil zum gleichnamigen Bilderbuch. Basel 1913.

BN
Basler Nachrichten

Bockhorst 1989
Wolfgang Bockhorst. Höfe in der Stadt. In: Adelshöfe in Westfalen, hg. von G. Ulrich Grossmann (Schriften des Weserrenaissance-

Museums Schloss Brake, Bd. 3). München Berlin 1989.

Boerlin-Brodbeck 1995
Yvonne Boerlin-Brodbeck. Erneuern und Beharren. Die Bildkünste in Basel im späten 18. Jahrhundert. In: Von Roda/Schubiger 1995, S. 219–247.

Braunschweig 1999
Sabine Braunschweig. Vom Blaukreuzhaus zum Hotel Rochat. Hg. von der Gesellschaft zum Blaukreuzhaus, Basel 1999.

BStb
Basler Stadtbuch

BUB
Urkundenbuch der Stadt Basel, bearb. v. Rudolf Wackernagel/Rudolf Thommen, hg. v. d. Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Bd. 1–10, Basel 1893–1908.

Bucher 1993
Renaud Bucher. Christoph Riggenbach 1810–1863. Ein Beitrag zur Basler Architekturgeschichte. Dissertation Univ. Bern. Sitten 1993 (Ms.).

Burckhardt 1894
Albert Burckhardt. Das grosse Spiesshofzimmer im Historischen Museum zu Basel. In: JbHMB 1894, S. 31–52.

Burckhardt 1900
Paul Burckhardt. David Joris. In: Basler Biographien, hg. von Freunden vaterländischer Geschichte, Bd. 1, Basel 1900, S. 91–157.

Burckhardt 1911
Rudolf F. Burckhardt. Basler Plastik aus der Zeit der Spätgotik. In: JbHMB 1910, Basel 1911, S. 30–36.

Burckhardt 1917
Albrecht Burckhardt. Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900. Basel 1917.

Burckhardt 1949
Paul Burckhardt. David Joris und seine Gemeinde in Basel. In: BZ 48, 1949, S. 5–106.

Burckhardt 1950
August Burckhardt. Geschichte der Zunft zu Hausgenossen in Basel. Basel 1950.

Burckhardt 1951
August Burckhardt. Von einem Treppenturm am Nadelberg zu Basel. In: Sonntagsblatt der BN 1./2. und 9. Sept. 1951.

Burckhardt-Finsler 1903
Albert Burckhardt-Finsler. Basels bauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert, II. 1850–1860, in: BJb 1903, S. 207–258.

Burckhardt-Sarasin 1950
Carl Burckhardt-Sarasin. Aus der Hausgeschichte des Engelhofes in Basel. In: Jurablätter 12, 1950, S. 58–66.

Burckhardt-Sarasin 1952
Carl Burckhardt-Sarasin. Das sogenannte Condé-Zimmer im Engelhof. In: BJb 1952, S. 83–114.

Burger 1970
Arthur Burger. Brunnengeschichte der Stadt Basel. Basel 1970.

Burger 1973
Arthur Burger. Die Quellwasserversorgung im alten Basel. In: BStb 93, 1973, S. 116–142.

Bürgerhaus BS 1
Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XVII. Kanton Basel-Stadt, 1. Teil. Zürich/Leipzig/Berlin 1926.

Bürgerhaus BS 2
Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XXII. Kanton Basel-Stadt, 2. Teil. Zürich/Leipzig 1930.

Bürgerhaus BS 3
Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XXIII. Kanton Basel-Stadt, 3. Teil. Zürich/Leipzig 1931.

BZ
Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Cahn 1966
Erich B. Cahn. Der Brakteatenfund vom «Schönen Haus» in Basel. In: JbHMB 1966, S. 29–52.

ckdt. (Basel) 1990
Buckhardt'sche Familienstiftung (Hg.). ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt. Basel 1990.

d'Aujourd'hui 1980
Rolf d'Aujourd'hui. Archäologie in Basel 1980. In: BStb 1980, S. 254–263.

d'Aujourd'hui 1990
Rolf d'Aujourd'hui. Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Basel ^{2}1990.

d'Aujourd'hui/Bing 1988
Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing. Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg. In: JbAB 1987, BZ 1988, S. 261–300.

d'Aujourd'hui/Schön 1988
Rolf d'Aujourd'hui, Udo Schön. Ausgrabungen auf dem Andreasplatz. Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas. In: BZ 88, 1988, S. 212–249.

Dächer Basel 2005
Basler Denkmalpflege (Hg.). Dächer der Stadt Basel. Basel 2005.

Degler-Spengler 1969, 1970
Brigitte Degler-Spengler. Die Beginen in Basel. In: BZ 69, 1969, S. 5–83 und 70, 1970, S. 29–118.

Desax/Paraventi-Gempp 2007
Martina Desax, Dorette Paraventi-Gempp. Bauen in Basel. Architektur 1919–1939. Fünf Rundgänge. Basel 2007.

Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008
Eckhard Deschler-Erb, Andrea Hagendorn, Guido Helmig. Römische Zeit 52 v. Chr.–476 n. Chr. In: Unter uns 2008, S. 177–203.

Deschler-Erb/Rey/Spichtig 2008
Eckhard Deschler-Erb, Toni Rey, Norbert Spichtig. Eisenzeit 800–52 n. Chr. In: Unter uns 2008, S. 119–147.

Egger 2005
Franz Egger. Zünfte und Gesellschaften in Basel (Schriften des Historischen Museums Basel 15). Basel 2005.

Eppens 1938
Hans Eppens. Der Engelhof und seine Bewohner. In: BJb 1938, S. 156–163.

Eppens 1965
Hans Eppens. Baukultur im alten Basel. Erweiterte Bildlegenden. Basel o. J. [1965].

Eppens 1974
Hans Eppens. Der Basler Architekt Mathias Oswald (1812–1886). In: Jurablätter 36, 1974, S. 61–64.

Fechter 1856
Daniel Albert Fechter. Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basler Historische Gesellschaft (Hg.). Basel im vierzehnten Jahrhundert. Basel 1856, S. 1–146.

Feldges 2005
Uta Feldges. «Die schöne Stadt Basel war unser Ziel». Zur Geschichte des Basler Heimatschutzes 1905–2005. Basel 2005.

Flückiger-Seiler 2003
Roland Flückiger-Seiler. Hotel-Paläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920. Baden 2003.

Fouquet 1999
Gerhard Fouquet. Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters (Städteforschung A 48). Köln/Weimar/Wien 1999.

Frauenfelder KdS SH 1951
Reinhard Frauenfelder. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen Bd. 1. Die Stadt Schaffhausen. Entwicklung, Kirchen und Profanbauten (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 26). Basel 1951.

Friedrich 2003
Udo Friedrich. Zwischen Utopie und Mythos. Der Brief des Priesters Johannes, in: Zs. für deutsche Philologie 122, 1/2003, S. 73–92.

Fürstenberger 1972
Markus Fürstenberger. Das Basler Stadthaus. Von der Post zum Sitz der Bürgergemeinde (150. Neujahrsblatt der GGG). Basel 1972.

Gampp 2012
Axel Christoph Gampp. Der Markgräflerhof in Basel. Das erste Barockpalais der Schweiz. In: INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte 2012, H. 1, S. 77–92.

Ganz 1960
Paul Leonhard Ganz. Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel. Basel/Stuttgart 1960.

Ganz 1966
Paul Leonhard Ganz. Die Basler Glasmaler der Spätrenaissance und der Barockzeit. Basel 1966.

Gasser 1966
Helmi Gasser. Ein Basler Doppelwohnhaus aus der Zeit um 1300. Zerkinden- und Griebenhof, Nadelberg 10 und 12. In: BN, Sonderblatt, 5. Juni 1966, Nr. 231, S. 23–24.

Geering 1886
Traugott Geering. Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Basel 1886
GGG
Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.
Gilomen-Schenkel 1975
Elsanne Gilomen-Schenkel. Henman Offenburg (1379–1459). Ein Basler Diplomat im Dienste der Stadt, des Konzils und des Reichs (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 6). Basel 1975.
Ginsburger 1909
Moses Ginsburger. Die Juden in Basel. In: BZ 8, 1909, S. 315–436.
GLA Karlsruhe
Generallandesarchiv Karlsruhe.
Glaser 1937
Adolf Glaser. Die Basler Glasmalerei im 16. Jahrhundert seit Hans Holbein d. J. (Dissertation Univ. Basel 1934). Winterthur 1937.
Golder 1995
Eduard Golder. Der Birsig und seine Nebengewässer. Basel 1995.
GR
Grosser Rat.
Grimms Wörterbuch
Deutsches Wörterbuch, begründet von Jakob und Wilhelm Grimm. 33 Bde. Leipzig 1854–1960.
Gross 1623
Johannes Gross. Urbis Basil. epitaphia et inscriptiones omnium templorum, curiæ, academ. & aliar. ædium public. [...] Basel 1623.
Gross 1624
Johannes Gross, Kurtze Baßler Chronick Oder Summarischer Begrieff aller denckwürdigen Sachen und Händeln so sich von vierzehnhundert Jahren biss auff das MDCXXIV. Jahr [...] zugetragen. Basel 1624.
Gutscher/Reicke 1988
Charlotte Gutscher, Daniel Reicke. 1987 entdeckte Wandmalereien aus dem Mittelalter am Heuberg 20. Höfische Dekoration in bürgerlichem Auftrag. In: BStb 1988, S. 129–138.
Gutscher-Schmid 1989
Charlotte Gutscher-Schmid. Symbol oder Spass? Mischwesen auf profanen Wanddekorationen des frühen 14. Jahrhunderts. In: K+A 40, H. 4, 1989, S. 355–365.
Habicht/Matt 2008
Peter Habicht, Christoph Philipp Matt. St. Leonhard. Ein Rundgang durch Kirche und Geschichte. Basel 2008.
HAG
Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Harms 1/2/3
Bernhard Harms. Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter (Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte). I. Abt.: Die Jahresrechnungen 1360–1535. 1. Bd.: Die Einnahmen 1360–1490. Tübingen 1909. – 2. Bd.: Die Ausgaben 1360–1490. Tübingen 1910. – 3. Bd.: Die Ausgaben 1490–1535. Tübingen 1913.
Hauss 1990
Barbara Hauss. Renaissancearchitektur zwischen Italien und Deutschland. Eine stilistische Analyse des Basler Spiesshofes. In: UKdm 1990, S. 223–232.
Hauss 1992
Barbara Hauss. Der Renaissancebau des «Spiesshofes» in Basel (170. Neujahrsblatt der GGG). Basel 1992.
HBLS
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz
Hegi 1928
Rudolf Hegi. Die Entwicklung der Wasserversorgung von Basel. Basel 1928.
Heiligensetzer et al. 2005
Lorenz Heiligensetzer, Isabel Trueb, Martin Möhle, Ueli Dill (Hg.). Treffenliche schöne Biecher. Hans Ungnads Büchergeschenk und die Universitätsbibliothek Basel im 16. Jahrhundert (mit einem Ausblick auf spätere Geschenke). Basel 2005.
Helfenstein 2005
Eva Helfenstein. Der heilige Laurentius. Eine spätgotische Holzskulptur als Zeuge des Basler Bildersturms (Basler Kostbarkeiten 26). Basel 2005.
Helmig 1998 (1)
Guido Helmig. Basel – Etappen der Befestigung einer Stadt. In: JbAB 1996, S. 31–43.
Helmig 1998 (2)
Guido Helmig. Basilia, Totentanz und Römergräber. In: Mille Fiori. FS für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag (Forschungen in Augst 25). Augst 1998, S. 123–130.
Helmig/Matt 1992
Guido Helmig, Christoph Philipp Matt. Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 2. Die rheinseitige Grossbasler Stadtbefestigung. In: JbAB 1990, Basel 1992, S. 153–222.
Henkel/Schöne 1996
Arthur Henkel, Albrecht Schöne (Hg). Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts, Taschenausgabe. Stuttgart/Weimar 1996.
Hess 1998
Stefan Hess. Johann Rudolf Wettsteins Immobilienbesitz. Sicherung oder Mehrung des Vermögens? In: Wettstein – Die Schweiz und Europa 1648. Ausstellungskatalog HMB 1998, Red. Brigitte Meles, Basel 1998, S. 126–131.
Hess/Loescher 2007
Stefan Hess, Wolfgang Loescher. Möbel in Basel. Meisterstücke und Meisterstückordnungen bis 1798, mit einem Verzeichnis der zünftigen Schreiner und Holzbildhauer (Schriften des Historischen Museums Basel 16). Basel 2007.
Hess/Loescher 2012
Stefan Hess, Wolfgang Loescher. Möbel in Basel. Kunst und Handwerk der Schreiner bis 1798 (Schriften des HMB 18). Basel 2012.
Heusler 1860
Andreas Heusler. Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter. Basel 1860.
Heyer KdS BL 1969
Hans-Rudolf Heyer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft Bd. 1. Der Bezirk Arlesheim (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 57). Basel 1969.
HGB
Staatsarchiv Basel-Stadt, Historisches Grundbuch
Hieronimus 1938
Konrad W. Hieronimus. Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter (Quellen und Forschungen). Basel 1938.
Higy 1999
Walter Higy. Im Banne des Ofens. Der Ofensetzer Eduard Schaerer und das Hafnerhandwerk in der Stadt Basel. Basel 1999.
HLS
Historisches Lexikon der Schweiz
HMB Führer 1994
Historisches Museum Basel. Führer durch die Sammlungen. London 1994.
HMB
Historisches Museum Basel
Hofer KdS BE 1959
Paul Hofer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern Bd. 2. Die Stadt Bern, Gesellschaftshäuser und Wohnbauten. Basel 1959.
Huber 1955
Karl Albert Huber. Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute. In: BZ 54, 1955, S. 63–122.
Huber 2014
Dorothee Huber. Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung. Basel 2014.
Huggel 2004
Doris Huggel. Johann Jakob Fechter 1717–1797. Ingenieur in Basel. Lindenberg im Allgäu 2004.
Hunziker 2011
Lea Hunziker. Das Haus Blumenrain Nr. 26 in Basel. Eine bauhistorische Untersuchung (Lizentiatsarbeit Universität Zürich). Zürich 2011 (Ms.).
INSA 2
Othmar Birkner, Andreas Hauser, Hanspeter Rebsamen. Basel/Bellinzona/Bern (INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Hg. von der GSK, Bd. 2). Bern 1986.
Isch 1918
W[erner] I[sch]. Das Singerhaus in Basel. In: Schweizerische Baukunst 10, 1918, S. 71–94 [mit Plänen und 23 Fotografien].
Isch 1920
W[erner] I[sch]. Das Singerhaus in Basel. In: Die Kunst. Monatsheft für freie und angewandte Kunst 42, 1920.

Isenmann 2014
Eberhard Isenmann. Die Deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. Köln/Weimar/Wien, 2., durchgesehene Aufl. 2014.
ISOS BS 2012
Bundesinventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Basel-Stadt, hg. Vom Eidgenössischen Departement des Inneren EDI, Bundesamt für Kultur BAK, bearbeitet von Hans Jörg Rieger. Bern 2012.
Jaggi 1994
Bernard Jaggi. Die Untersuchungen im Stadtmauerturm, Petersgraben 43. In: JbAB 1991, Basel 1994, S. 144–150.
Jaggi 2008
Bernard Jaggi. Nadelberg 11A, Basel – ehemaliges «Uhrenhäuschen» (2005/830). In: JbAB 2006, Basel 2008, S. 267–274.
Jaggi 2010
Bernard Jaggi. Unterer Heuberg 7, Basel (2008/415). In: JbAB 2008, S. 237–255.
Jaggi/Ritzmann 2008
Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Nadelberg 6 – Schönes Haus. Materialien zur Baugeschichte des mittelalterlichen Stadtpalais (2006/218). In: JbAB 2006, Basel 2008, S. 231–266.
JbAB
Jahresbericht der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt.
JbFBD
Jahresbericht der Freiwilligen Basler Denkmalpflege.
JbHMB
Jahresbericht des Historischen Museums Basel.
JbKDBS
Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt.
JbÖBD
Jahresbericht der Öffentlichen Basler Denkmalpflege.
JbÖKS
Jahresbericht der Öffentlichen Kunstsammlung Basel.
K+A
Kunst + Architektur in der Schweiz.
Kamber/Kurzmann 1999
Pia Kamber, Peter Kurzmann (mit einem Beitrag von Yvonne Gerber). Der Gelbschmied und Alchemist (?) vom Ringelhof. In: JbAB 1998, Basel 1999, S. 151–199.
Kat. Berri 2001
Dorothee Huber, Doris Huggel, Architekturmuseum Basel (Hg.). Melchior Berri 1801–1854. Architekt des Klassizismus. Basel 2001.
Kat. Holbein 2006
Hans Holbein d. J. Die Jahre in Basel 1515–1532. Mit Beiträgen von Christian Müller, Stephan Kemperdick et al. [Ausstellungskatalog Kunstmuseum Basel 1. April – 2. Juli 2006]. München 2006.
Kaufmann 1948
Rudolf Kaufmann. Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. Die Altstadt Gross-Basel (126. Neujahrsblatt der GGG). Basel 1948.
Kaufmann-Hagenbach 1952
Annie Kaufmann-Hagenbach. Die Basler Plastik des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts (Basler Studien zur Kunstgeschichte 10). Basel 1952.
KDBS
Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt.
Kessler/Kluge 2004
Michael Kessler, Martin Kluge. Leben am Totengässlein. Das Pharmazie-Historische Museum Basel im Haus «zum Sessel». Basel 2004.
Kletzl 1936
Otto Kletzl. Die Junker von Prag in Strassburg (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt, N.F. Bd. 15). Frankfurt a. M. 1936.
KMB
Kunstmuseum Basel.
Koegler 1931
Hans Koegler. Einiges über David Joris als Künstler. In: JbÖKS 1928–30, Basel 1931, S. 156–201.
Koelner 1929
Paul Koelner. Die Kuchibücher der Safranzunft, in: BJb 1929, S. 202–269.
Koelner 1935
Paul Koelner. Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe. Basel 1935.
Koelner 1953
Paul Koelner. Die Zunft zum Schlüssel in Basel. Basel 1953.
Koepplin 1984
Dieter Koepplin (und eine Ergänzung von Gisela Bucher S. 44–46). Ausgeführte und entworfene Hausfassadenmalereien von Holbein bis zu Stimmer und Bock und damit verbundene Werke. In: Spätrenaissance am Oberrhein. Tobias Stimmer 1539–1584. Ausstellung im Kunstmuseum Basel 23. Sept.–9. Dez. 1984. Basel 1984, S. 35–82.
Kreis 2015
Georg Kreis. 150 Jahre im Dienst der Stadt. Zur Geschichte des Tiefbauamts Basel-Stadt (Beiträge zur Basler Geschichte). Basel 2015.
Kuka
Kupferstichkabinett.
Kunst für Basel 1994
Kunst für Basel. 75 Jahre Kunstkredit Basel-Stadt. Kunst im öffentlichen Raum. Hg. vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt, Basel 1994.
Landolt 1972
Elisabeth Landolt. Materialien zu Felix Platter als Sammler und Kunstfreund. In: BZ 72, 1972, S. 245–306.
Landolt 1978
Elisabeth Landolt. Daniel Heintz, Balthasar Irmi und der Spiesshof in Basel. Neue Archivalien zu Daniel Heintz und zur Baugeschichte des Spiesshofs. In: ZAK 35, 1978, S. 32–42.
Landolt 1991
Elisabeth Landolt. Das Amerbach-Kabinett und seine Inventare. In: Amerbach-Kabinett 1991, Bd. 5, S. 73–303.
Lauber 1966
Fritz Lauber. Der restaurierte «Zerkindenhof» am Nadelberg in Basel. In: UKdm 17, H. 4, 1966, S. 142–148.
Lauber/Murbach 1970
Fritz Lauber, Ernst Murbach. Das älteste erhaltene Wohnhaus der Stadt Basel. In: UKdm 21, H. 4, 1970, S. 165–167.
Lavicka 1983
Pavel Lavicka. Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jh. In: JbAB 1982, BZ 1983, S. 365–373.
Lavicka 1985
Pavel Lavicka. Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz. Vorbericht über die Ausgrabung 1911–1984. In: JbAB 1984, BZ 1985, S. 299–307.
LCI
Lexikon der christlichen Ikonographie, Hg. von Engelbert Kirschbaum und Wolfgang Braunfels. 8 Bde., Rom/Freiburg im Breisgau/Basel/Wien 1968–1976.
Lienhard 1955
Heinz Lienhard. 700 Jahre E. E. Zunft zu Schmieden Basel 1255–1955. Basel 1955.
Lindemann 2001
Bernd Wolfgang Lindemann. Fin de Siècle in Basel. Hans Sandreuter 1850–1901. Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Basel 17. November 2001 bis 17. Februar 2002. Basel 2001.
Linder, Diarium 1
Wilhelm Linder. Diarium, Bd. 1, 1750–1758, UB Mscr. Ki. Ar. 84a.
LThK
Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. Walter Kasper et al., 11 Bde. 3. völlig neubearb. Aufl. Freiburg 1992–2001.
Lutz 1998
Thomas Lutz. Bauliche Repräsentationsformen an Basler Stadthäusern des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. In: K+A 1998, H. 3/4, S. 15–26.
Lutz KdS BS 2004
Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. 6. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Bern 2004.
Marchal 1972
Guy P. Marchal. Die Statuten des weltlichen Kollegiatstifts St. Peter in Basel. Beiträge zur Geschichte der Kollegiatstifte im Spätmittelalter mit kritischer Edition des Statutenbuchs und der verfassungsgeschichtlichen Quellen, 1219–1529 (1709) (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 4). Basel 1972.
Matt 1985 (1)
Christoph Philipp Matt. Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthaus-

remise. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2. In: JbAB 1984, BZ 85, 1985, S. 308–314.

Matt 1985 (2)
Christoph Philipp Matt. Ein Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer. Vorbericht über die Ausgrabungen am Rosshof-Areal. In: JbAB 1984, BZ 85, 1985, S. 315–323.

Matt 1986
Christoph Philipp Matt. Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal. In: BStb 107, 1986, S. 229–235.

Matt 1988
Christoph Philipp Matt. Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen. Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen. In: JbAB 1987, BZ 88, 1988, S. 309–326.

Matt 1990
Christoph Philipp Matt: Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer. In: JbAB 1988, Basel 1990, S. 60–97.

Matt 1991
Christoph Philipp Matt. Petersgraben 45 (1989/3). Ein Schalenturm an der Inneren Stadtmauer. In: JbAB 1989, Basel 1991, S. 29–39.

Matt 1994 (1)
Christoph Philipp Matt. Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse. Strassenführung und ein romanischer Kernbau bei der Trinkstube zum Seufzen. In: JbAB 1991, Basel 1994, S. 171–197.

Matt 1994 (2)
Christoph Philipp Matt. Peterskirchplatz (A), 1991/31, und Petersgraben 17–35 (A), 1991/32. Der Fund des «St. Peters Kirch Gängleins» und der Inneren Stadtmauer. In: JbAB 1991, Basel 1994, S. 167–170.

Matt 1996 (1)
Christoph Philipp Matt. Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4 / Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. In: JbAB 1993, Basel 1996, S. 47–81.

Matt 1996 (2)
Christoph Philipp Matt. Das Ende einer alten Brunnstube. Der Gerber- oder Richtbrunnen am Gerberberglein Gerbergasse 48 (A), 1993/6. In: JbAB 1993, Basel 1996, S. 117–126.

Matt 1998 (1)
Cristoph Philipp Matt. «Manger & Boire» an der Gerbergasse 81 (1995/23). Untersuchungen in einem Altstadthaus. In: JbAB 1995, Basel 1998, S. 167–177.

Matt 1998 (2)
Christoph Philipp Matt. Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. In: JbAB 1996, Basel 1998, S. 44–57.

Matt 1998 (3)
Christoph Philipp Matt. «Mit maneger burc vil schone.» Turmbau zu Basel? In: Mille Fiori. FS für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag (Forschungen in Augst 25). Augst 1998, S. 303–311.

Matt 2004
Christoph Philipp Matt. An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt (Archäologische Denkmäler in Basel 3). Basel 2004.

Matt/Hagendorn/Asal/Bernasconi 2012
Christoph Philipp Matt, Andrea Hagendorn, Markus Asal, Marco Bernasconi. Werkplatz Basler Archäologie. Von der Ausgrabung zum Lebensbild. In: BZ 112, 2012, S. 67–104.

Matt/Jaggi 1987
Christoph Philipp Matt, mit einem Beitrag von Bernard Jaggi. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof, 2. Etappe (1983/15 und 1985/31). In: JbAB 1986, BZ 87, 1987, S. 277–295.

Matt/Jaggi 2001
Christoph Philipp Matt, Bernard Jaggi. 2000/24 Nadelberg 10 (Zerkindenhof). In: JbAB 2000, Basel 2001, S. 68–71.

Matt/Jaggi 2011
Christoph Philipp Matt, Bernard Jaggi. Basel: Bauen bis zum Erdbeben – Die Stadt als Baustelle. In: Archäologie Schweiz AS et al. (Hg.). Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld 28.–29.10.2010). Basel 2011, S. 29–57.

Matt/Lavicka 1984
Christoph Philipp Matt, Pavel Lavicka, mit einem Beitrag von Rolf d'Aujourd'hui. Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. in: JbAB 1983 in BZ 1984, S. 329–344.

Matt/Reicke 1992
Christoph Philipp Matt, Daniel Reicke. Gerbergässlein 2 (1989/6). Zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh. In: JbAB 1990, Basel 1992, S. 127–142.

Matt/Rentzel 2004
Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel. Burkhard'sche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: JbAB 2002, Basel 2004, S. 131–253.

Mattern 1978
Günter Mattern. Der Wappenbalken im «Schönen Haus» zu Basel, ein Beitrag zur oberrheinischen Wappengeschichte. In: Schweizer Archiv für Heraldik 92, 1978, S. 3–12.

Maurer 1978
François Maurer. Entwurf einer Baugeschichte des Spiesshofs in Basel. In: ZAK 35, 1978, S. 43–51.

Maurer 1980
François Maurer. Kunstführer Kanton Basel-Stadt. Hg. von der GSK. Bern 1980.

Maurer KdS BS 1961
François Maurer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Bd. 4: Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Zweiter Teil: St. Katharina bis St. Nikolaus. Basel 1961.

Maurer KdS BS 1966
François Maurer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Bd. 5: Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche. Basel 1966.

Maurer KdS BS Nachträge 1971
François Maurer. Nachträge 1971. In: Baer KdS BS 1932. Unveränderter Nachdruck, Basel 1971, S. 713–776.

Meier 1984
Eugen A. Meier. Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984. Basel 1984.

Meier/Pfister-Burkhalter/Schmid 1966
Eugen A. Meier/Margarete Pfister-Burkhalter/Markus Schmid. Andreas Cratander – Ein Basler Drucker und Verleger der Reformationszeit. Basel 1966.

Meles 2010
Brigitte Meles. Die Peterskirche in Basel (Schweizerische Kunstführer GSK 873). Bern 2010.

Merian 1902
Amadeus Merian. Erinnerungen von Amadeus Merian. Basel 1902.

Merki 2004
Matthias Merki. Gemsberg 7 (D 2002/8). In: JbAB 2002, Basel 2004, S. 262–265.

Merki/Reicke 1996
Matthias Merki, Daniel Reicke. Nadelberg 21, D 1993/09. In: JbAB 1993, Basel 1996, S. 134f.

Merz 1/2/3/4
Walther Merz. Die Burgen des Sisgaus. 4 Bde. Aarau 1909–1914.

Meyer-Kraus 1880
Benedict Meyer-Kraus. Wappenbuch der Stadt Basel. Basel 1880.

Meyer-Kraus 1890
Heinrich Meyer-Kraus. Das alte Basel. Eine Sammlung von 50 Stadtansichten der Jahre 1850–1878, grösstentheils nach der Natur gezeichnet und herausgegeben von H. Meyer-Kraus, Basel 1890.

Meyer-Merian 1857
Theodor Meyer-Merian. Die Armenherberge in Basel. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 6, 1857, S. 209–240.

MKK
Museum Kleines Klingental.

Möhle 2009
Martin Möhle. Göttinnen vom Nadelberg. Brunnenfiguren von Hans Michel und Balthasar Hüglin. In: JbHMB 2008, Basel 2009, S. 35–56.

Möhle 2010 (1)
Martin Möhle. Der Spiesshof in Basel (Schweizerische Kunstführer GSK 881). Bern 2010.

Möhle 2010 (2)
Martin Möhle. Das Zwingerhaus am Nadelberg. In: BZ 110, 2010, S. 209–228.
Möhle 2011
Martin Möhle. Der Hof eines Glaubensflüchtlings. Ringelhof, Petersgasse 23. In: JbKDBS 2010, Basel 2011, S. 74–79.
Möhle 2012
Martin Möhle. Jugendstil am Fischmarkt. Wohn- und Geschäftshaus von Rudolf Sandreuter, Fischmarkt 5. In: JbKDBS 2011, Basel 2012, S. 84f.
Möhle 2013
Martin Möhle. Umbau statt Neubau: Die mittelalterlichen Gebäude einer Stiftung aus der Barockzeit. Frey-Grynaeisches Institut, Heuberg 33. In: JbKDBS 2012, Basel 2013, S. 104–107.
Möhle 2014
Martin Möhle. Gemalte Ideale im alten Zunfthaus. Sitz der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützigen (GGG) in ehemaligen Zunfthaus zu Schmieden, Im Schmiedenhof 10. In: JbKDBS 2013, Basel 2014, S. 84–87.
Möhle 2015
Martin Möhle. Das Pfarrhaus zum Ölenberg. Leonhardsgraben 63. In: JbKDBS 2014, Basel 2015, S. 86–89.
Morel 1973
Andreas F. A. Morel. Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 2). Bern 1973.
Ms.
Manuskript
Müller 1773/83
Johannes Müller. Merckwürdige Überbleibsel von Alterthümern an verschiedenen Orten der Eydtgenossenschaft, Zürich 1773–1783, Teil 1–12 in 2 Bde.
Müller 1952
Christian Adolf Müller. Ein neuentdecktes Wandbild vom Ende des 15. Jahrhunderts in Basel. In: Jurablätter 14, 1952, S. 111–114.
Müller 1956
Christian Adolf Müller. Die Stadtbefestigung von Basel. Beschreibung der Wehranlagen nach alten Plänen und Bildern (134. Neujahrsblatt der GGG). Basel 1956.
Müller 1971
Maja Müller. Samuel Werenfels, ein Basler Architekt des 18. Jahrhunderts. In: BZ 71, Nr. 2, 1971, S. 9–160.
Murbach 1977
Ernst Murbach. Die seltsame Welt im «Schönen Haus» in Basel. Beitrag zur Ikonographie der Balkenmalereien aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: BZ 77, 1977, S. 23–36.
Nagel 2007
Anne Nagel. Das Grandhotel Les Trois Rois in Basel. (Schweizerische Kunstführer GSK 820). Bern 2007.
Nagel 2011
Anne Nagel. Auf Leinwand gemalt – Wandbespannungen des 18. Jahrhunderts in Basel. In: ZAK 68, H. 2/3, 2011, S. 77–90.
Nagel/Möhle/Meles KdS BS 2006
Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. 7. Die Altstadt von Grossbasel I, Profanbauten. Bern 2006.
NDB
Neue Deutsche Biographie. URL: http://www.ndb.badw-muenchen.de
Nerdinger 1992
Winfried Nerdinger (Hg.). Friedrich von Gärtner. Ein Architektenleben 1791–1847. Mit den Briefen an Johann Martin von Wagner. München 1992.
Neues Wohnen in der alten Stadt 1991
Neues Wohnen in der alten Stadt. Die Sanierung staatlicher Liegenschaften in der Basler Altstadt 1978–1990, hg. vom Baudepartement Basel-Stadt. Basel 1991.
Nordmann 1929
Theodor Nordmann. Judenwohnungen im mittelalterlichen Basel. In: BJb 1929, S. 172–201.
NZ
National-Zeitung
Ochs 1/2/3/4/5/6/7/8
Peter Ochs. Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. 8 Bde. Basel 1786–1822.
Pfister 1984
Dieter Pfister. Franz Pergo. Zur Nordwestschweizer Möbelkunst um 1600 (Abhandlungen des HMB Bd. 1). Basel 1984.
Pfister/Häberli/Kübli 2002
Dieter Pfister, Sabine Häberli, Astrid Kübli. Basler Möbelkunst von 1450 bis 1950 (Das Schweizer Möbel 1). Basel 2002.
Platter 1536–1567
Valentin Lötscher (Hg.). Felix Platter. Tagebuch (Basler Chroniken 10). Basel/Stuttgart 1976.
Platter 1610/11
Valentin Lötscher (Hg.). Felix Platter. Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/1611 (Basler Chroniken 11). Basel/Stuttgart 1987.
Prosser-Schell 2012
Michael Prosser-Schell. Schutzpatronat und Brauchformen der Winzer am Sankt-Urban-Tag. Phänomene des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit einem Ausblick auf die Gegenwart in Franken. In: Andreas Otto Weber, Jesko Graf zu Dohna (Hg.). Die Geschichte des Fränkischen Weinbaus. Von den Anfängen bis 1800 (Franconia, Beihefte zum Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 4). München 2012, S. 381–407.
Pudelko 1938
Angela Pudelko. Joseph Esperlin. Ein Maler des Spätbarock (1707–1775). Dissertation Univ. Frankfurt a. M. Berlin 1938.
RDK
Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. URL: http://www.rdklabor.de/wiki/Hauptseite
Rechtsquellen 1856
Die Rechtsquellen von Basel Stadt und Land. 1. Theil, hg. v. Joh. Schnell. Basel 1856.
Red.
Redaktion
Regenass 1963
René Regenass. Der Fischmarktbrunnen. In: mitenand. Hauszeitung Gas- und Wasserwerke Basel Nr. 45, Mai 1963, S. 2–14 und Nr. 46, Sept. 1963, S. 15–29 und 40f.
Regesta Imperii 11
J. F. Böhmer. Regesta Imperii XI. Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410–1437), verzeichnet von Wilhelm Altmann. Nachdruck der Ausgabe Innsbruck 1896–1900, Hildesheim 1968.
Reicke 1989
Daniel Reicke. Heuberg 20, Basel. Die baugeschichtliche Untersuchung 1987/88. Basel 1989.
Reicke 2000
Daniel Reicke. Der Keller des «Marthastifts» in Basel, ein Warenlager des 13. Jahrhunderts. In: Dirk Schumann (Hg.). Bauforschung und Archäologie. Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen. Berlin 2000, S. 114–130.
Reicke 2001
Daniel Reicke. Das Marthastift bzw. Haus «Zum Grossen Keller». Baugeschichtliche Untersuchungen 1988–91 und 1999/2000. In: JbAB 2000, Basel 2001, S. 187–201.
Reicke 2002
Daniel Reicke. Keller des 13. und 14. Jahrhunderts in Basel. In: Guido Helmig et al. (Hg.). Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology. Basel (Switzerland) 10.–15. September 2002. Preprinted Papers. Bd. 3, Hertingen 2002, S. 180–185.
Reicke/Merki 1998
Daniel Reicke, Matthias Merki. Neues zum Haus zur Gemse. Die baugeschichtlichen Teiluntersuchungen am Gemsberg 7. In: JbAB 1996, Basel 1998, S. 68–72.
Reske 2007
Christoph Reske. Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51). Wiesbaden 2007.
Riggenbach 1939
Rudolf Riggenbach. Die Stifterbildnisse des Frey-Grynaeischen Instituts. In: JbFBD 1938, Basel 1939, S. 18–30.
Roth 1936
Paul Roth. Die Wohnstätten des Erasmus in Basel. In: Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam, hg. von der HAG. Basel 1936, S. 270–281.

Röthlin 1986
Niklaus Röthlin. Die Basler Handelspolitik und deren Träger in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 152). Basel/Frankfurt a. M. 1986.
Rott 1917
Hans Rott. Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof bis zur Gründung Karlsruhes. Karlsruhe 1917.
Rott 1936
Hans Rott. Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert, III. Der Oberrhein, Quellen II (Schweiz). Stuttgart 1936.
Salvisberg 1999
André Salvisberg. Die Basler Strassennamen. Basel 1999.
Salvisberg 2002
André Salvisberg. Das Haus zur Alten Treu, Nadelberg 17, Basel. Riehen 2002.
SBZ
Schweizerische Bauzeitung
Scarpatetti 1974
Beat von Scarpatetti. Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel (11./12. Jh.–1525). Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Basel und der späten Devotio Moderna (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 131). Basel 1974.
Schneider 1885ff.
Johann Jakob Schneider. Das alte Basel. Eine Sammlung früherer städtischer Ansichten. Basel 1885ff.
Schubiger 1997
Benno Schubiger. Ruinenkult in Basel. Die Sehnsucht nach der Antike im späten 18. Jahrhundert. In: Jurablätter 59, 1997, S. 74–82.
Schweizer KdS BE 1985
Jürg Schweizer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I. Die Stadt Burgdorf (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75). Basel 1985.
SchweizId
Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, ges. auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes, bearb. von Friedrich Staub, Ludwig Tobler et al. Frauenfeld 1881ff. [online: www.idiotikon.ch].
Signori 2000
Gabriela Signori. Geschichte/n einer Strasse. Gedanken zur lebenszyklischen Dynamik und schichtspezifischen Pluralität städtischer Haushalts- und Familienformen. In: Werner Goetz (Hg.). Die Aktualität des Mittelalters (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 10). Bochum 2000, S. 191–230.
SKL
Schweizerisches Künstlerlexikon. Hg. vom Schweizerischen Kunstverein, redigiert von Carl Brun, 4 Bde. Frauenfeld 1905–1917.
Sommerer 2004 (1)
Sabine Sommerer. Wo einst die schönsten Frauen tanzten… Die Balkenmalereien im «Schönen Haus» in Basel (182. Neujahrsblatt der GGG). Basel 2004.
Sommerer 2004 (2)
Sabine Sommerer. Der MONT JOP am Leonhardskirchplatz 2. Eine kleine Hausgeschichte. Basel 2004 (Ms.).
StABS
Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt.
Staehelin 1947
Ernst Staehelin. Johann Ludwig Frey, Johannes Grynaeus und das Frey-Grynaeische Institut in Basel. Basel 1947.
Staehelin 1970
Walter A. Staehelin. Keramische Forschungen in bernischen Archiven IV. Die Öfen der Manufaktur Frisching in Bern. In: Keramik-Freunde der Schweiz. Mitteilungsblatt, H. 81, 1970, S. 3–35.
Stayer 1993
James M. Stayer. Artikel «Joris, David». In: Theologische Realenzyklopädie Bd. 17, Berlin 1993, S. 238–242.
Stehlin 1901
Karl Stehlin. Baukunst, Bildhauerei. In: Festschrift zum 400. Jahrestage des Ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen 13. Juli 1901. Basel 1901, S. 312–357.
Stephan 2010
Nicole Stephan. Der «Intarsiensaal» im Haus zum Löwenzorn in Basel. Liz.-Arbeit Uni Basel, 2010 (MS).
Stocker 1890
Franz August Stocker. Basler Stadtbilder. Alte Häuser und Geschlechter. Basel 1890
Strasbourg 1400 2008
Cécile Dupeux, Philippe Lorentz (Hg.). Strasbourg 1400. Un foyer d'art dans l'Europe gothique, Ausstellungskatalog Musée de l'Œuvre Notre Dame 28.3.–6.7.2008. Strassburg 2008.
Strübin 2002
Johanna Strübin Rindisbacher. Daniel Heintz. Architekt, Ingenieur und Bildhauer im 16. Jahrhundert. Bern 2002.
Stückelberger o. J.
Rudolf Stückelberger. Das Marthastift einst und jetzt. Basel o. J.
TAD
Technischer Arbeitsdienst
Thüring 2005
Bruno Thüring. Das Flachdach. In: Dächer Basel 2005, S. 283–323.
Tonjola 1661
Johannes Tonjola. Basilea sepulta retecta continuata, hoc est: Tam urbis quam agri Basileensis monumenta sepulchralia, templorum omnium, curiae, academiae, aliarumque aedium publicarum latinae et germanicae inscriptiones […] Basel 1661.
Tramèr 1997
Stephan Tramèr. Stiftsgasse 5. Bauuntersuchung der Basler Denkmalpflege. In: JbAB 1994, Basel 1997, S. 131–137.
Triet/Nagel/Leuenberger 2006
Maximilian Triet, Anne Nagel, Michael Leuenberger. Les Trois Rois. Einblicke in die Geschichte. Basel 2006.
Trouillat 1/2/3/4/5
Joseph Trouillat. Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. 5 Bde. Porrentruy 1852–1867.
UKdm
Unsere Kunstdenkmäler
Unter uns 2008
Unter uns. Archäologie in Basel, hg. von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und dem Historischen Museum Basel. Basel 2008.
1400 Elsaß und Oberrhein 2008
1400 Elsaß und Oberrhein im gotischen Europa, hg. v. Frédérique Boura et al., Lyon 2008.
Vinken 2010
Gerhard Vinken. Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau. Berlin/München 2010.
Von der Haut zum Leder 1992
Von der Haut zum Leder. Die Geschichte der Basler Gerber und ihres Handwerks, hg. von E. E. Zunft zu Gerbern. Basel 1992.
Von Roda/Schubiger 1995
Burkard von Roda, Benno Schubiger (Hg.). Sehnsucht Antike: Das Haus zum Kirschgarten und die Anfänge des Klassizismus in Basel. Begleitpublikation zur Ausstellung im HMB 17.11.1995–28.4.1996. Basel 1995.
Wackernagel 1/2.1/2.2/3
Rudolf Wackernagel. Geschichte der Stadt Basel. 3 Bde. in 4 Teilen. Basel 1907–1924.
Wackernagel 1959
Wolfgang D. Wackernagel. Wo stand das älteste Basler Rathaus? In: BZ 58/59, 1959, S. 327–335.
Wanner 1975
Gustaf Adolf Wanner. Rund um Basels Denkmäler. Basel 1975.
Wanner 1976
Gustaf Adolf Wanner. Zunftkraft und Zunftstolz. 750 Jahre Basler Zünfte und Gesellschaften. Basel 1976.
Wanner 1988
Gustaf Adolf Wanner. G.A.W. Häuser Menschen Schicksale, Bd. 3. Basel 1988.
Wappenbuch Staehelin
Wappenbuch der Stadt Basel, unter den Auspizien der Historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel hg. von Wilhelm Richard Staehelin, Zeichnungen von Karl Roschet. Basel 1917–1930.

Weiss-Bass 1958
Eberhard Friedrich Weiss-Bass. Weingewerbe und Weinleutenzunft im alten Basel. Basel 1958 .
Weiss-Frey 1909
Friedrich Weiss-Frey. Heinrich Iselin von Rosenfeld und sein Geschlecht. Basel 1909.
Wurstisen 1580
Christian Wurstisen. Baßler Chronick Darinn alles was sich in Oberen Teutschen Landen, nicht nur in der Statt und Bistumbe Basel [...] zuegetragen [...]. Basel 1580.
Wurstisen/Beck 1757
Christian Wurstisen, Jacob Christoff Beck. Christian Wursteisens kurzer Begriff der Geschichte von Basel, aus dem Lateinischen übersetzt / übersehen und mit Anmerkungen vermehret von Jacob Christoff Beck, der Gottsgelehrtheit Doctor und Proffessor, auch Bibliothecarius. Basel 1757.
Wurstisen/Bruckner 1765
Christian Wurstisen, Daniel Bruckner (Nachträge). Baßler Chronick Darinn alles was sich in Oberen Teutschen Landen nicht nur in der Statt und Bistumbe Basel [...] zuegetragen [...]. Dritte Auflage nach der zweiten Ausgabe des Daniel Bruckner, 1765. Basel 1883.
Wüthrich 2007
Lucas Heinrich Wüthrich. Matthaeus Merian d. Ä. Eine Biographie. Hamburg 2007.
Wyss 1980
Alfred Wyss. Aus der Arbeit der öffentlichen Basler Denkmalpflege. In: BStb 1980, S. 264–275.
Wyss 1988
Alfred Wyss. Denkmalpflege in Basel 1988. Zum 75jährigen Bestehen der Freiwilligen Basler Denkmalpflege. In: JbFBD 1984–1987, Basel 1988, S. 94–99.
ZAK
Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
Ziegler 1995
Sabine Ziegler. Holzvertäfelte Stuben der Renaissance zwischen Main und südlichem Alpenrand. Studien zur Innenarchitektur des 16. und 17. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII Kunstgeschichte, Bd. 237). Frankfurt a. M. et al. 1995.
Zwinger 1577
Theodor Zwinger. Methodus apodemica in eorum gratiam, qui cum fructu [...] peregrinari cupiunt. Basel 1577.

Glossar

Achtburger Bürgerliche Geschlechter Basels, die 1212–1521 mit acht Vertretern im Rat sassen. Sie bildeten den nichtadligen Teil des Patriziats und nannten sich entgegen dem üblichen Sprachgebrauch Junker.

Ädikula Umrahmung einer Tür oder einer Nische durch klassische Stützen (Säulen, Halbsäulen, Pfeiler oder Pilaster) mit Gebälk und Giebelaufsatz.

Bälkchendecke Auch: Bohlenbalkendecke. Selbsttragende Holzdecke aus seitlich genuteten Bälkchen, in welche die Deckenbretter eingeschoben werden.

Baluster Eckige, in der Mitte gebauchte Einzelpfeiler eines Geländers oder einer Balustrade.
Brettbaluster – Bretter eines Geländers/einer Balustrade mit dem Umriss eines Balusters.
Steigende Baluster – entsprechend dem Treppenanstieg schräg verzerrte Baluster.

Bandelwerk Aus geschwungenen und sich überkreuzenden, meist symmetrisch angeordneten Bandformen gebildete Dekoration des frühen 18. Jahrhunderts, häufig an Stuckdecken.

Bauchofen / Buchofen Ofen mit Waschkessel (Bauchkessel, Buchkessel).

Baulos Unterteilung eines Bauwerks in verschiedene Bauabschnitte.

Beschlagwerk Ornamentale Nachahmung von Metallbeschlägen aus symmetrisch angeordneten Bändern und Leisten, oft mit Nagel- und Nietköpfen, vorwiegend in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Binder Im Dachwerk das die Pfetten und Sparren oder Rofen stützende Tragwerk.

Caput mortuum *Lat. Totenkopf.* Eisenoxydrot, ein violettstichiges braunes, synthetisches Pigment.
Wurde als Nebenprodukt bei der Herstellung von Schwefelsäure aus Eisenvitriol gewonnen.

Dachkonstruktion

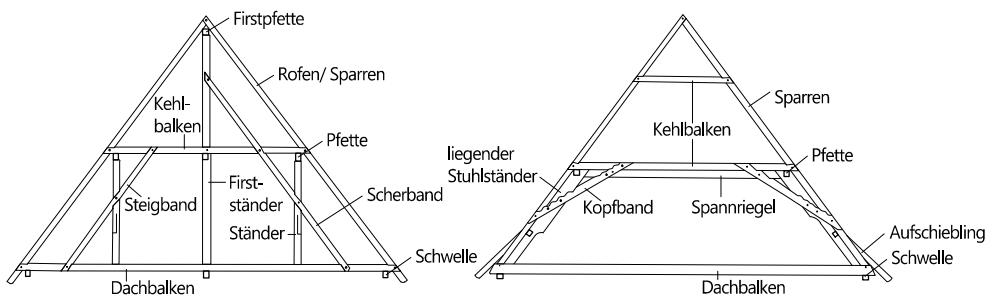


ABB. 666 Binder eines stehenden Stuhls (links) und eines liegenden Stuhls (rechts).

666

Dreizehnerherr Mitglied im Dreizehnerrat (oder Geheimer Rat). Dieser war ursprünglich ein Ratsausschuss für Krieg und Diplomatie, präsidiert von Bürgermeistern und Oberstzunftmeistern (je alt und neu). Der Rat erlangte in nachreformatorischer Zeit bis zum Ende des Ancien Régime starkes Gewicht als eigentliche aussenpolitische Regierung der Stadt (Alioth/Barth/Huber 1981, S. 73).

Devanture Schaufensteranlage.

Docke Gedrechselter Stab eines Geländers oder einer Balustrade.

Ebenist Kunstschreiner.

Enfilade Zimmerflucht, bei der die Verbindungstüren an einer Achse liegen.

Felderdecke Holzdecke aus grossen Holztafeln, deren Stoss mit Leisten überdeckt wird.

Formstein Natürlicher oder künstlicher Stein (Backstein, Beton) in einer besonderen Form, der Teil eines Bogens, einen Profils, eines Ornaments oder dergleichen ist.

Frönung Pfändung eines Grundstücks.

Fuss, Schuh, Werkschuh Längenmass von 30,5 cm, entspricht 12 Zoll (Fouquet 1999, S. 501).

Gesess Besitztum, Wohnsitz.

Helbling Wassermass für Brunnleitungen. 1 Helbling = 3 Linsen = 3 Mass per Minute (= ca. 4,26 l/Min.).

Hermenpfeiler/-pilaster Sich nach unten verjüngender Pfeiler oder Pilaster.

Kopfband Diagonale Verstrebung zwischen einem senkrechten und einem waagerechten Balken.

Kniestock Auch: Drempel. Niedrige, nur etwa kniehohe Wand über der obersten Deckenbalkenlage, dient der Erhöhung des Dachraums.

Laube Mehrgeschossiger Verbindungsgang vom Vorderhaus zu einem Hofgebäude, oft als offene Holzkonstruktion.

Leistendecke Holzdecke aus Brettern, die mit Nägeln unter den Deckenbalken befestigt sind und deren Stoss mit Leisten überdeckt wird.

Liegender Stuhl *Siehe Dachkonstruktion.*

(Ofen-)Kunst Mit Rauchgasen beheizte gekachelte Ofenbank oder -treppe.

Ohr Oben seitlich überstehender Teil von Fenster- und Türumrahmungen («geohrte» Fenster bzw. Türen).

Ortgang Gesims oder Brett als Abschluss der Dachdeckung am Giebel.

Panneau Hölzernes oder stuckiertes gerahmtes Wandfeld.

Pfründe Für einen Geistlichen bestimmtes Amt mit einem bestimmten, selbständigen Einkommen.

Pfrundhaus Einem kirchlichen Amtsträger im Rahmen seiner Pfründe zur Verfügung gestelltes Gebäude, Amtswohnung.

Preussische Kappen Decke aus flachen Backstein-Tonnengewölben zwischen Eisenträgern.

Régencestil Nach der Regentschaft (1715–1723) Philipps II. von Orleans benannter französischer Dekorationsstil.

Rofen *Siehe Dachkonstruktion.*

Rollwerk Renaissanceornament mit verschlungenen und aufgerollten Bandformen.

Samnung Versammlung, hier: klosterähnliche Gemeinschaft der Beginen.

Schildbogen Bogen am Anschluss eines Gewölbes an die Mauer (Schildwand).

Sommerhaus In Basel eine nicht beheizbare, in der Regel mit Steinfussboden versehene Halle im Erd- oder Obergeschoss eines Hauses, mit dem Treppenturm oder -haus verbunden.

Sparren *Siehe Dachkonstruktion.*

Spezierer Gewürzhändler.

Stehender Stuhl *Siehe Dachkonstruktion.*

Superposition Geschossweise Übereinanderstellung verschiedener Säulenordnungen. Das «Kolosseumsprinzip» nennt man die Superposition von dorischen, ionischen und korinthischen Säulen.

Teuchel Wasserleitung in Form von längs durchbohrten Baumstämmen.

Trumeau 1.) Mittlerer Steinpfeiler eines Portals. 2.) Wandstück zwischen zwei Fenstern, im Barock oft mit einem Spiegel oder einem Bild versehen.

Tuchscherer *pannitonsor* oder *pannirasor* (lat.). Das Tuchscheren gehörte zur Glättung edler Wollstoffe, bei der die überstehenden Fäden mit einer grossen Schere über einer Scherbank abgeschnitten wurden.

Überbesserung Zweite Schuldverschreibung, Nachpfandbrief (SchweizID 4, Sp. 1675)

Überschobene Füllung Bestandteil einer Rahmen-Füllungs-Tür. Die überschobene Füllung ist auf der Vorderseite des Türblattes eingetieft und steht auf der Rückseite vor.

Vorkamin Oft im Flur angeordnete, mit einer Tür verschliessbare Kammer mit Zugang zur Ofenklappe eines im Nachbarzimmer stehenden Kachelofens («Hinterladerofen»).

Zahnschnitt Fries aus kleinen, zahnähnlichen Klötzchen.

Register

kursive Zahlen = Haupteintrag im Buch

À Wengen, Johann Jakob, Architekt (1815–1875) 80 – Johann Rudolf, Maler (1704–1772) 365, 432, 456, 470
Aarau, Ulrich von, Bäcker 347
Achtburger (-familien) 59, 61, 66, 70, 129, 163, 164, 204, 224, 234, 247, 355, 361, 388
Adelshof 29, 46, 60, 66, 70, 114, 116, 122, 125, 128f., 131, 139, 155, 173, 184, 189, 198, 200, 204, 268, 272, 323, 325, 431
Adlige Trinkstube 29f. – Zum Brunnen 70 – Zum Seufzen 85f., 402
Aeschenschwibbogen 244
Alkoven 47, 115, 121, 151, 186, 200, 233, 251, 256, 308, 343f., 367f., 387
Allgemeiner Consumverein (ACV) 300
Alter raubt Schönheit 334
Amerbach, Basilius (1533–1591) 61, 64, 98, 240 – Bonifacius, Jurist (1495–1562) 327 – Johannes, Drucker (1443/1445–1513) 234f., 242
Amor 64
Anders, Johannes, Zimmermann 371
Andlau, Margret von 117, 458
Andreaskapelle 27, 223, 243
Androuet du Cerceau, Jacques I., Baumeister (1510/1520–1585/86) 394
Angen, Henman zem, Tuchscherer 222
Annone di Brianza 106
Anshelm 388
Antikische Frauenfigur 105
Antwerpen 389
Apostelgalerie 82
Arabesken 170, 193–195, 253f., 277, 284, 388, 392f., 420, 448, 457
Arbeitersäle 154
Arbeitsrappen 39, 119, 123
Architekturmalerei, illusionistische 56f., 98, 165, 170, 187f., 206, 253, 277–279, 281, 388, 390f., 397, 426, 431, 445, 447, 457
Archivbau 240
Äscher 313
Äskulapstab 58
Atelier 83, 130
Aubusson 94
Aufstiegsstrasse 36f., 287, 297, 299f., 443, 453
Augsburg 425 – Kesselmarkt 2 447
Aussaat und Ernte 438f.
Äussere Stadtmauer 24f., 65f., 258

Bachofen, Johann Jakob (1701–1751) 115 – Martin (1727–1814) 115
Bader, Thomas, Stuckateur 414 – Verena 253
Baldung, Hans, genannt Grien, Maler (1484/85–1545) 253f.
Bälkchendecke (→ auch Bohlenbalkendecke) 125, 150, 175, 201, 225, 278, 285f., 388, 434
Balkenkeller 56, 104, 113, 124, 131, 133, 140, 193, 199, 233, 238, 265f., 284, 286, 310f., 319, 345f., 353
Balkon 53, 56, 84, 125, 136, 177, 187, 189, 219, 277, 295, 298, 319, 348, 361, 363, 368, 370, 400–402, 419f., 422f., 430
Ballspiel 438f.
Bally, Thomas, Architekt 434
Bamnach, Clara von 367
Bandelwerk 113, 115, 134, 183, 187, 189, 210, 238, 266, 270, 333, 349
Bannerherr 440
Bärenfels, Adelberg von, Junker 112 – Anna von 461 – Familie von 103
Barfüsserkirche 24, 443, 446, 448
Bargezi, Urs, Steinmetz 80, 158, 384
Barock 32, 35, 46, 55, 57–60, 63–65, 76, 84, 88, 95, 104, 112f., 115, 118, 120f., 126, 134, 136, 146, 151, 154, 156, 160f., 163f., 167, 168, 170f., 177f., 182, 187–190, 192f., 195, 198f., 202–204, 206–208, 211, 213, 231, 235, 238, 240, 242, 251, 263–266, 273, 276, 279f., 286, 295, 313, 325f., 329f., 333f., 340, 343f., 348, 350–353, 357, 365, 373, 379, 391, 394, 396, 402, 418, 424, 445, 447f., 461, 471
Barocktreppe 60, 64, 121, 134, 151, 199, 202, 210, 240, 235, 251, 263, 273, 333, 352–354, 368, 392, 397
Basler Handelsgesellschaft 128
Battier, Felix, Kaufmann 88, 91, 457 – Jakob, Seidenhändler 114 – Johann Jakob, Kaufmann 172f., 461
Bauer, Walter, Architekt 460
Bauhin, Johannes, Arzt und Botaniker (1541–1613) 144
Bauinschrift 150, 287, 416
Baumann, Walter, Architekt 77
Baumaterial: Backsteinlagen 113 – Bruchstein 113, 174, 179, 252, 255, 457 – hellgrüner Moselsandstein 415 – Kieselwacken/Flusskiesel 113, 243, 246, 262, 341, 343, 364, 385, 429 – Lothringer od. Luxemburger Sandstein 419 – Othmarsinger Muschelsandstein 402 – polierte Granitplatten 424 – Quarzsandstein 51, 383 – roter Sandstein 83, 88, 174 – schwarze Marmorplatten 449 – Walliser Marmor 68 – Wiesentaler Sandstein 63, 90
Baur, Franz, Dekorationsmaler (1864–1931) 77, 80, 384, 445 – Samuel, Maler 384
Beatus Rhenanus, eigentlich Beat Bild, Humanist (1485–1547) 169
Bebel, Johann, Drucker (erwähnt 1525, † um 1550) 172
Bechburg, Henman von, Ritter 416
Beck, Bernhard, Flachmaler 357 – Jakob 439f. – Jakob Christoph, Theologe 338 – Johann Balthasar, Strumpffabrikant 202 – Sebastian 439
Beckel, Johann, Maurer 367
Beckmann, Fritz, Architekt 46, 72, 413, 455
Beginenhaus 46, 299, 362, 408, 430f., 446
Beletage 47, 53, 60, 63, 89, 90, 131, 134, 136f., 139, 142, 232, 266, 269f., 280, 333, 361, 363, 445
Bella, Stefano della, Zeichner (1610–1664) 426
Beltz, Johans, Zimmermann 317
Belvedere 208, 210f., 392
Benz (oder Bentz), Achilles, Maler (1766–1852) 25, 137, 246, 454, 459
Berchem, Joachim van 327, 348
Bercher & Tamm, Architekten 390, 397
Bercher, Emil, Architekt (1883–1964) 473
Berlin, Bauakademie 242 – Kunstgewerbemuseum 414
Bern 91, 95, 327
Bern, Hartmann von 281
Bernauer, Otto, Architekt 295
Bernoulli, Daniel Alfred, Architekt 446 – Hans, Architekt (1876–1959) 38 – Hieronymus, Materialhändler 264 – Jakob, Mathematiker (1654–1705) 172, 247 – Johann I., Mathematiker (1667–1748) 247 – Johann II., Professor (1710–1790) 172 – Niklaus, Spezierer (1623–1708) 247 – Wilhelm, Architekt (1869–1909) 135, 418, 474
Berri, Melchior, Architekt (1801–1854) 54, 76
Betwilr, Heinrich, Fischer 106
Bibelzitat/religiöser Inhalt 174, 212, 332
Bibliothek 172, 174, 236, 240, 338f., 343f., 361, 430, 434
Biedermeier 269, 350, 428
Bientz, Ludwig, Metzger 200
Bildnismedaillon 108, 195
Billung, Hans 172 – Watmann 172
Binningen 348 – Wuhr 34
Bipp, Katherine 246
Birmann, Jakob, Bildschnitzer 416 – Peter, Maler 457
Birsigbrücke: beim Fischmarkt 73 – Barfüssersteg 407 – Neue Brücke 33, 86 – Snürlins Stege 419
Birsiggewölbe 74, 76f., 79, 83, 87, 400, 443
Birsigkorrektion 51, 411f., 414, 473f.
Bischöfe: Burkhard von Fenis (1072–1106) 22, 24 – Friedrich zu Rhein (1437–1451) 140 – Gerhard (1309–1325) 48 – Konrad von Toul 430 – Otto von Grandson (1306–1309) 139
Bischoff, Andreas, Wechsler 272, 467 – Eusebius, lateinisiert Episcopius, Drucker (1540–1599) 240 – Karl 141 – Nikolaus, lateinisiert Episcopius, Drucker (1501–1564) 235 – Robert, Architekt (1876–1920) 67
Bittmann, Carl, Fotograf 151
Bitzer, Roman, Architekt 295
Blanchard, Jacques, Maler (1600–1638) 432
Blaser, Fritz, Glas- und Eisenwarenhändler 231
Bleuler, Heinrich, Hafner 94
Blockstufentreppe 95, 125, 174, 194, 258, 341
Blotzheim, Familie von 298
Blut, Stephan, Kaplan (†1513) 253
Bochs, Clemens von 384
Bock, Felix, Maler 414 – Hans d. Ä., Maler (1550/1552–1624) 57–59, 64, 66, 79, 165f., 168f., 202, 411, 414, 432, 454f.
Bodmer & Biber, Ofenfabrik 94, 120, 370
Boemus, Johannes (um 1485–1534) 49
Bohlenbalkendecke (→ auch Bälkchendecke) 230, 254, 416, 426, 434f., 438
Bollenfries/-stab 96, 170, 179, 193, 194, 201, 226, 248, 253, 275, 277, 284, 342, 347, 373, 388, 420, 448

Bonatz, Paul, Architekt 453
Bossenquader 24f., 51, 84, 115, 226
Botscho, Peter 161
Bramante, Donato, Maler und Baumeister (1444–1514) 392
Brand, Ludwig, Tierarzt (?) 141
Brandanskapelle 22, 42, 46
Brandmüller, Jakob, Handelsmann 208f. – Johann Friedrich I., Goldschmied 433
Bratteler, Stephan 364 – Uli, Metzger 364
Brauerei Feldschlösschen 390, 405, 445
Bräuning, Franz, Architekt (1888–1974) 132, 413
Bräuning, Leu, Architekten 460
Bräuning, Leu, Dürig, Architektenbüro 38f., 45, 267, 300, 302, 443, 472
Braunschweig, Altstadtmarktbrunnen 456
Breisach, Johannes von, Maurer 380
Breitschwert, Ottilia 165
Brenner, Nicolaus 57
Brennerei 451
Brettbaluster 59, 134, 160, 209, 257, 287, 374
Brettergewölbe 61, 416, 437
Bronbach, Metzi von 200
Brügge, Johann von → Joris, David
Brügge, Provinciaal Hof 417 – Rathaus 417
Brüllmann, Jakob, Bildhauer (1872–1938) 402
Brun, Donald, Graphiker 378
Brunn, Morand von, Junker 165 – Simon von, Bierbrauer 235
Brunnen: Abundantiabrunnen 191, 245 – Affenbrunnen 105, *244–245* – Brunnen auf dem Rümelinsplatz *301–302* – Brunnen beim Leonhardskirchplatz 374 – Brunnen im Äbtischen Hof 55 – Brunnen im Engelhof (Temperantiabrunnen) 175 – Brunnen im Haus zum Sessel 55, 235 – Brunnen im Schmiedenhof (Neptunbrunnen) 432, 434 – Brunnen im Schönen Hof (Florabrunnen) 186 – Brunnen im Spalenhof 280 – Brunnen im Zerkindenhof (Ceresbrunnen) 190 – Brunnen im zweiten Hof des Zerkindenhofs 192, 197 – Brunnen in der Elendenherberge 141 – Brunnen in der Stadthausgasse 86 – Brunnen vor dem Haus zur Glocke 73 – Faule-Magd-Brunnen *157–158* – Fischmarktbrunnen 75, *77–82* – Gemsbrunnen 383, *384* – Gerberbrunnen *305, 413* – Holbein- oder Sackpfeiferbrunnen 261 – Kleiner Fischmarktbrunnen 75f. – Lochbrunnen 34, 87 – Nadelbergbrunnen *157–158* – Nischenbrunnen am Nadelberg *157–158* – Nischenbrunnen am Spalenberg 271 – Nischenbrunnen bei St. Peter *159* – Nischenbrunnen in der Stadthausgasse 402 – Offenburgerhofbrunnen 73, *105–106* – Petersbrunnen, St. Peterbrunnen 78, 148, *159*, 234 – Richtbrunnen 409, 413 – Schalenbrunnen 81 – Seufzenbrunnen 87 – Sodbrunnen 34, 254, 258, 383 – Spitalbrunnen 244 – St. Urban-Brunnen 43f., *48–49*, 54f. – Stegleinbrunnen *105–106* – Stockbrunnen 34, 49, 71, 77, 81, 105, 117, 141, 174, 191, 384, 463 – Wandbrunnen im Haus zum Neuen Eck 370 – Wandbrunnen im Haus zur Ente und Zur Gans 273 – Widderkopfbrunnen 105
Brunner, Christoph, Radierer 86f., 221, 464
Brunnrecht 171, 177, 327
Brunnwerk: Münsterbrunnwerk 34 – Spalenbrunnwerk 34, 81, 105, 117, 190, 384
Brunschwiler, Anna Elisabeth (1629–1676) 186f.
Brylinger, Nikolaus, Drucker 353, 356
Bubendorf, Familie von 306
Büchel, Daniel, Steinmetz 60, 89 – Emanuel, Zeichner (1705–1775) 54, 59f., 63, 94, 454f. – Jakob, Formschneider 316
Buffet 54, 391, 394, 410, 414, 473
Burchard, Scholaster 148
Burckhardt, Balthasar, Handelsmann 172, 174 – Fritz, Gymnasialdirektor 129 – Jacob, Historiker und Kunsthistoriker (1818–1897) 432 – Jeremias 54 – Marie (1839–1923) 48
Burckhardt-Gottfried, Hans Balthasar, Oberstzunftmeister 191f.
Burckhardt-Merian, Christoph, Grosskaufmann 35, 47, 49
Burcklin, Johann 283, 467
Burgener, August, Goldschmied 423
Bürgerrecht 31, 123, 172
Burkhard'sche Stadtmauer 22, 24–26, 29, 46, 59–61, 104f., 129, 13f., 149–152, 226, 258, 267–269, 271, 287f., 322, 344–348, 351–353, 357f., 360f., 363–372, 443, 452, 459, 471
Buser, Heinrich 54, 454
Butenheim, Heinrich von 106
Buxtorf, Johann Rudolf, Theologe (1747–1831) 339f., 343

Calatrava, Santiago, Ingenieur und Architekt (*1951) 275, 278
Calini, Richard (1882–1943) 46
Caput mortuum 79, 146, 222, 278, 329, 376, 420
Caritas 439f.
Ceres 190f.
Chagall, Ida 356
Chalon-sur-Saône 226
Château, Nicolas, Kupferstecher (um 1680– um 1750) 335
Cheminée 65, 131, 184, 196f., 273, 330, 333, 349, 394
Christ, Rudolf, Architekt 443
Chronos 334, 433
Cigelin, Heinrich 443
Cleve, Maarten de, Maler (1527–1581) 432
Coccius, Ulrich, eigentlich Koch, Professor (1525–1585) 151
Condé, Heinrich I. von Bourbon, Fürst von (1552–1588) 176
Cörper, Frantz, Zirkelschmied 285
Coulin, Jules, Kunsthistoriker (1882–1955) 55
Courvoisier & Houriet, Uhrenfabrik 91
Cratander, Andreas, eigentlich Hartmann (um 1490–um 1540) 71, 114
Croesus auf dem Scheiterhaufen 439
Curjel & Moser, Architektenbüro 401f., 413, 473

Dachwerk 30, 110, 120 – Liegender Stuhl 95, 113, 121f., 124f., 135, 151, 189, 197, 200, 207, 210, 238, 241, 249, 252, 255f., 265, 269, 280, 284, 288, 304, 313, 332f., 344, 346, 349, 350, 359, 367, 373f., 377, 388, 420, 422, 428f. – Sparrendach 65, 124, 182, 194, 287, 353, 397 – Stehender Stuhl 110, 121f., 134, 147, 174, 184, 228, 232f., 256, 282, 284, 314, 318f., 338, 367, 381, 387f., 397, 419, 421, 430, 471
d'Annone, Angela Augusta 108 – Christoforo 106–108, 110f.
David, Peter, Küfer 367
De Bary, Johann Jakob, Seidenbandfabrikant (1713–1801) 177f.
Deckenmalerei 30, 46, 59, 96, 99, 108, 115, 117, 120, 154, 178f., 184, 192, 194, 197, 211, 222f., 225f., 229, 265, 270, 278–280, 289, 318, 339, 343f., 349, 354, 375–379, 385, 388, 428f., 450
Delphin 65, 76, 86, 273, 402, 434
Demeter 64
Devanture (→ auch Schaufenster) 99, 125, 200, 213, 218, 224, 227, 229, 248f., 263–270, 272, 280, 284, 288, 308, 337, 422, 447
Diakonantshaus, Helferwohnung 374f.
Diana 440 – und Aktaion 444
Die 415
Dienast, Johann Conrad, Schaffner des Petersstifts 160
Diener, Marcus, Architekt 357, 413, 468
Diepold, Hans, Bader 247
Dietrich, Andreas, Steinmetz 44, 387
Dietterlin, Wendel (um 1550/51–1599) 332
Direktorium der Kaufmannschaft 86, 88, 221, 329
Dole, Abwasserkanal 43, 127, 135, 217, 249, 260, 299, 384, 426
Donzé, Numa, Maler (1885–1952) 271
Doppelhaus 189, 198, 298f.
Doppler, Gustav, Architekt (1869–1944) 294f., 298, 314, 404
Drei Weise aus dem Morgenland 52
Dreyfus, Lazard 382 – Leopold, Kaufmann 382
Druckerei Cratander AG 115
Druckerei, Offizin 71, 114, 139, 178, 234, 242
Dürig, Arthur, Architekt (1903–1978) 132, 413

Eberler, Mathis, genannt Grünenzweig, Junker (†1502) 163, 172, 174, 176, 234, 462
Eberlin, Hans, Steinmetz 213
Eckenstein & Bercher, Architektenbüro 402, 473
Efringen, Conrad von 224, 275 – Kunz von 275 – Peter von 224
Egger, Hermann, Wäschereibetrieb 106, 457
Egs, Ludwig, österreichischer Statthalter 302
Eisenbahn 35, 52
Eisengitter (Fenstergitter, Türgitter, Balkongitter, Gittertore) 51–53, 64, 68, 84, 90, 125, 130, 136f., 156, 161, 187, 189, 195, 208f., 219, 250, 264, 266, 270, 324, 329, 333, 350, 352, 358, 361, 370, 379, 381, 416, 419, 424, 463
Eisenskelettbau 72, 128, 219
Eklektizismus 51, 84
Eliakim, Rabbi (†1335 oder 1338) 205
Empire 266
Endlich, Hans, Säckler 228
Enfilade 47, 65, 115, 170f., 196, 207, 210, 333, 343, 361, 364

Engel 174 – als Schildhalter 81f., 193 – musizierende 81, 278, 280
Engel, Johann Jakob, Verkünder göttlichen Worts 352
Engelhofkommission 172
Ensingen, Matthäus von, Baumeister (um 1390–1463) 82 – Ulrich von, Baumeister (um 1350–1419) 82
Entfestigung 35
Epsicopius → Bischoff
Eptingen, Familie von 117, 129, 371, 458
Erasmus von Rotterdam, Desiderius (1466–1536) 234, 242
Erdbeben 46, 56, 57f., 61, 66, 113, 121f., 131, 171, 176, 185, 222, 229, 232, 243, 246, 249, 251, 255, 274f., 281, 284, 286, 289, 306, 310, 316, 326, 345, 353, 380, 388, 392, 397, 427
Eremann, Dietrich, genannt Münzmeister 88
Erimann, Wernlin, Junker 129
Erker 59, 62f., 65, 84, 118–120, 122, 136, 220, 295, 298, 400f., 405, 416–420, 423, 445
Erlacher, Emanuel, Architekt (1878–1952) 400–402, 473 – Leonhard, Zimmermann 89
Erzherzog von Österreich 64
Eselstürlein 25, 444
Eselsturm 25
Esperlin, Joseph, Maler (1707–1775) 196, 264
Ess, Henmann, Sporer 99
Esseling, Berchtold, Krämer 223
Etzelin, Diakon 22
Evangelische Gesellschaft für Stadtmission 106
Eya, Leo, Architekt 403f.

Fabelwesen/Mischwesen 181, 192, 354, 438, 448
Fabri, Felix (um 1438/39–wohl 1502) 61
Fachwerk 55, 59, 70, 87, 110, 142, 145, 189, 193, 195, 216, 222, 225, 238, 249, 254, 266, 269f., 276f., 280, 285, 289, 301, 307, 310, 314f., 319, 336f., 353, 365, 371, 373–375, 381, 388, 390, 420–422, 429
Faesch, Albrecht 117, 458 – Emil, Architekt (1865–1915) 443, 459 – Johann Jakob (1732–1796) 62 – Johann Rudolph, Bürgermeister 172 – Johannes, Kaufmann (1725–1768) 62 – Lukas, Hauptmann 117 – Ruman, Baumeister (erwähnt 1476, †1533/34) 172, 174, 176, 193
Falkner, Familie 348, 470 – Rudolf, Kantonsgeometer und Regierungsrat (1827–1898) 19, 35f., 127, 409
Falsches Gewölbe 208
Färb(er)haus 117 – Färberkessel 117, 306, 312 – Färberbottich, Färberbecken 233
Fäsch, Fritz, Bierbrauer 389f.
Fassadenmalerei 31, 57f., 67, 98f., 107, 165f., 194, 220, 253, 277, 281, 299, 383, 385f., 388f., 391, 405, 429, 431–433, 439
Fatio, Johannes, Chirurg (†1691) 447
Fausel, Gottlieb, Pflastermeister 83, 460
Fechter, Johann Jakob, Ingenieur und Architekt (1717–1797) 44, 50, 136, 224 – Johannes, Goldschmied 224
Felde, Johann am 213, 287
Felderdecke 120, 122, 188, 226f., 270, 280, 368, 379, 390, 422
Fenstersäule 163, 285, 287, 307, 388, 416, 418, 426, 435
Feucht, Conrad, Wollweber 447
Feyerabend, Franz, Maler und Karikaturist (1755–1800) 50 – Johann Rudolf, Maler (1779–1814) 50
Fichter, Wilhelm, Architekt 424
Fides 439
Filarete, eigentlich Antonio Averlino, Baumeister (um 1400–um 1469) 110
Fischer, Adolf, Malermeister 356 – Emil, Kaufmann 284
Fischgrätverband 246
Flachdach 71, 128, 216, 218f., 328
Flachsland, Hans von, Ritter, und Ehefrau Ennelin 122
Flechtwerk 26f., 204
Flora 64
Flugdach 72
Flügel, Heinrich, Architekt (1869–1947) 401, 403, 418–420 – Rudolf 420
Forzer, Ursula 435
Fränkel Voellmy & Cie., Möbelfabrik 135, 459
Frankfurt am Main 359
Frau mit Spinnrad, Knabe mit Steckenpferd 188, 246, 462
Frei, Roland, Architekt 295
Freiburg im Breisgau 28 – Fischbrunnen 456 – Münster 475
Freiburg, Anna von, Gremperin 427
Freitag, Johann Isaak, Bildhauer (1682–1734) 52 – Franz Joseph, Bildhauer 52
Freiwillige Akademische Gesellschaft 192
Freiwillige Basler Denkmalpflege 39
Freudiger, Jakob, Architekt 218, 403
Frey, Familie 350, 470 – Jakob Christoph, Jurist (1688–1744) 177f., 183 – Johann Jakob, Handelsmann 190, 192 – Johann Ludwig, Theologe (1682–1759) 338f. – Ulrich, Schreiner 270f.
Friburger, Johans 326
Friedhofshalle 374
Friedrich, Leonhard, Architekt (1852–1918) 412, 420
Frisch, Johann Christian, Bildhauer und Tischler (1651–1677) 54
Frisching, Ofenmanufaktur 91, 329, 462
Froben d. J., Hieronymus, Drucker (1501–1563) 307 – Johannes, Drucker (um 1460–1527) 161, 163, 234f., 242, 465, 469
Frohweis, Johann Martin, Stuckateur (†1795) 91, 168, 461
Fromm, Lienhard, städt. Werkmeister (in Basel erwähnt 1565–1580) 107
Fröschenbollwerk 34
Fröweler, Jakob, Junker 388
Fugenstrich 25, 56, 59, 246, 360

Galerie 68, 84, 138, 220, 231, 251, 298
Gallay, Jacques, Baumeister 95
Ganser, Jules Armand, Architekt 446
Gardt, Heinrich von, Metzger 350
Gartenhaus 198, 234–236, 241f.
Gärtner, Friedrich von, Architekt (1791–1847) 53, 242
Gasthof, Herberge, Hotel 46, 52–54, 71, 76, 138, 220, 268, 423
Gataro, Andrea 78, 81, 456
Gelenius, Sigismund (1497–1554) 161
Gemüsehändlerin 126
Gemuseus, Anna Maria 119, 137
Gengenbach, Zacharias 186
Geometrie (Allegorie) 57
Gerberbottich, -becken 306, 308f., 408, 418, 422
Gerbergaupe 316, 408, 421, 444
Gernler, Daniel, Hutmacher 166 – Frau 347
Geschlechterturm 27
Gesellenherberge 154
Gesellschaft für das Christliche Vereinshaus 127, 154, 177
Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) 300, 430, 432
Gesellschaft zum Blaukreuzhaus 144
Gessler, Daniel, Hutmacher 349f.
Gewölbekeller 56, 104, 113, 134, 183, 190, 195, 200, 232, 238, 252, 258, 267, 270, 286, 419, 448
Gfeller, Arnold, Architekt (1902–1978) 72
Giebelständiges Haus 29, 122f., 178, 192, 241, 336
Giger, Familie 427 – Konrad, Tischmacher (1559–1635) 226, 427 – Mathis I., Schreiner († 1582) 427 – Mathis II., Schreiner (1568–1640/41) 427
Gilg, Meister, mit Ehefrau Anna 220
Gilgenberg, Hans, Maler (erwähnt 1430, †1483/84) 96
Girlanden 54, 56, 60, 65, 70, 112, 163, 183f., 195, 203, 207, 281, 397, 425, 461
Glasdach 231
Glasmalerei 52, 94, 138, 176, 284, 349, 382, 410f., 414, 439
Gleichnis des Verlorenen Sohns 264
Glockendach 402
Glockler, Hans, Metzger 364
Gmür, Silvia, Architektin (*1939) 173f., 268, 270
Goetz, Jakob, Gewandmann 70
Goldbrunnen 217, 235
Goslar, Marktbrunnen 456
Gotik/gotisch 55, 57f., 60, 73, 76f., 80–82, 96, 107, 121, 138, 154, 156, 171, 174, 182, 187f., 200f., 227, 233, 251, 258, 269, 278, 280, 283, 330, 332, 334, 337, 340, 349, 372, 377, 379, 397, 401, 415, 438
Grabenbrücke 25, 142, 371, 374
Graf, Hans-Heinrich, Hafner 435 – Urs, Goldschmied und Maler (um 1485–1528) 96, 234
Grandvillars, Familie de 132
Grenzwächter 368
Grieb, Leonhard, Oberstzunftmeister 231
Gross, Johannes (1498–1549) 165, 206, 461
Grossen Keller, Henmann zum 163
Grosser St. Bernhard, Augustinerkloster 375
Grosses Spiesshofzimmer 329
Grubenhaus 204
Grütliverein 154
Grynaeus, Johann Jakob, Professor 160 – Johannes, Theologe (1704–1744) 338f.

Guarletis, Friedrich von, Jurist 204
Guder, Heinrich 140
Gueberschwihr 178
Guise, Constantin, Maler (1811–1858) 54, 83, 263
Güntzer, Sebastian, Kaufmann († 1638) 417
Gusiñe, Juan, Wirt 446
Gutknecht, Carl, Bildhauer (1878–1970) 48
Gysin, Johann, Lehrer 119

Haag, Eucharius, Buchbinder 257
Haas, August, Architekt 26, 72
Hackert, Jakob Philipp, Maler (1737–1807) 359, 471
Häfliger, Joseph Anton, Apotheker 236
Hagenbach, Familie 235, 465 – Isaak (1718–1776) 235 – Karl Rudolf, Theologe 341 – Lukas 238
Hägler, Carl Sebastian, Arzt (1862–1916) 118, 130, 135
Hall, Familie von 182 – Werner von 247, 275
Hallwil, Ursula von 172
Han, Balthasar, Glasmaler (1505–1578) 56, 99, 457 – Ludwig, Glasmaler (erwähnt 1480, † 1509) 99, 457
Handmann, Jakob Emanuel, Maler 353
Handschlag 58
Harscher, Anna Maria 357 – Johanna Maria 357 – Nikolaus, Kaufmann (1679–1750) 329, 333, 349, 357 – Rudolf 357
Hartmann, Daniel, Zimmermeister 51
Hattstatt, Ulrich von 281
Haupt, Burkhard zem 232 – Konrad zem, Junker, Apotheker (erwähnt 1392–1441) 361
Häuser mit Namen: Altwyss 253 – Andlauerhof 29, 103, *116–118*, 141 – Andlauerklinik 118, *135–137* – Augustinerhof 63, 350 – Bärenfelserhof 112, 128, 131, 154, 182, 188 – Benken 337 – Bienz'sches Haus *200–201* – Bischofshof 182, 278, 438, 462 – Bläserhof 175, 394 – Blaues Haus 34, 88, 90 – Blaukreuzhaus *137–139* – Blotzheim 296 – Blumenberg 220 – Brasserie Baselstab 218 – Burckhardt'sche Schleife 293f. – Eckenbach 308 – Eggenhein 308 – Ehrenfelserhof 183 – Eisenburg 256, 278 – Engelhof 29, 103, 154, *171–177*, 234, 438 – Erimanshof 129f. – Flachsländerhof 29, 104, *122–126* – Freudenberg 317 – Frey-Grynaeisches Institut 323, *338–344*, 371 – Friedberg 387 – Griebhof 29 – Gundeldinger Schloss 358 – Hasenburg 371, 373 – Hegenes Huss 447 – Hegenheim 447 – Herberge zum Blumen/zur Blume 42, 46 – Herrenkeller 140–142 – Hinter Eptingen 130 – Hohen Hadstat 317 – Hohes Haus 139 – Holsteinerhof 329 – Hotel Central 423 – Hotel Rochat *137–139* – Imberhof 29, 243, *246–247* – Jagberg 344 – Kantonalbank 37, 45, *51–52*, 72, 102, 105, 424 – Katholisches Studentenhaus 141 – Kellenberg 200 – Kohlerhof 103, 105, 113f., *131–134* – Kornhaus 145 – Krafts Hof 362 – Les Trois Rois 22, 45f., 51, *52–54*, 69 – Löffenburg 54 – Lützel 309 – Lützelhof 457 – Lützilroshus 429 – Mannenhof 408 – Markgräflerhof 32, 335 – Marthastift 83, 112, 145, 147, 277, 280 – Märthof 26, 73, 402 – Mentelinshof 94, 434 – Mont Jop, Mons Jovis *374–377* – Münchendorf 338 – Münchhof/Münchshof 103, 119 – Münzmeisterhaus 88 – Museck 106, 109 – Neues Wettsteinhaus 184 – Nidegg, Nydegk 126 – Offenburgerhof 29, 103, *118–122*, 137 – Ovenhus, Offenes Haus 236 – Pfarrhaus zum Ölenberg *371–374* – Pflügers Haus 310 – Posthüsli 88 – Rappenhus 429 – Restaurant Schuhmachernzunft *405* – Ringelhof 31, 104, *106–111* – Rollerhof 115 – Rosshof 27, 29, 154, *204–208* – Rümelinsmühle 34, 299, 301 – Safranzunft 55, 411, *413–418*, 439 – Schertlinshof 52 – Schmiedenhof *430–441* – Schnabelstall 296 – Schöner Hof 29, 154, *185–189*, 206 – Schönes Haus 29, 154, *177–185*, 206, 278, 325, 355 – Schönkindhof 103, *113–115*, 134 – Schürhof 151 – Schurlun hus, Schurlen kelre 274f. – Schweizerische Volksbank *423–424* – Segerhof 35, 46f., 208 – Seidenhof 24, 44, 46f., *60–66*, 452 – Sennenhof 338 – Siglis Haus 443 – Sigristenhaus zu St. Leonhard *371–374* – Sigristenhaus zu St. Peter *126* – Singerhaus 85, 96, *402* – Sintzenhof 204 – Spalenhof 29, 249, 271, *274–281*, 325 – Spiegelhof 26, 37, 68f., 72, 77, 102, 105 – Spiesshof 31, 323, *325–335*, 349, 389, 430 – Stadthaus 86f., *88–95*, 183, 402 – Steineck 112 – Storchenareal 84 – Strassburgerhof 70 – Taubadelerhof 457 – Teufelhof *361–364* – Truchsesserhof 29, 323f., *361* – Turm „de Schalon" 226 – Turn Tschalen 226 – Ulmerhof 142, 144 – Urs-Graf-Haus *96–98* – Veldenberg 287 – Violenhof 123, 137 – Vitztums Hof 362 – Volksmagazin 401 – Von-Laufen-Hof 105 – Weidenlicherin Hus 449 – Weisses Haus 34, 88 – Wildenstein 337 – Wildt'sches Haus 136 – Wirtshaus zur Sonne 286 – Wissenburg 383, 388 – Ze der Walcken 296 – Ze Emmerach 228 – Ze Eptingen 130 – Ze Mülinstein 305 – Ze Werdenberg 286 – Zem Blumen 42 – Zem Giren 283 – Zem Hanen 408 – Zem Ingber 247 – Zem Loubegge 257 – Zem Struss 302 – Zem Walraven 247 – Zem Wind 318 – Zer Clus 316 – Zer Scher 353 – Zer Tuben 365 – Zerkindenhof 29, 154, *189–199* – Zu den Drei Grünen Bergen *344–346* – Zu den Drei Königen 46f. – Zu den Drei Mönchen 323, 338 – Zum Attiswyl *266* – Zum Bären 71 – Zum Bisan *228–229* – Zum Blauen Brief 402 – Zum Brandis 47, *59–60* – Zum Braunen Mutz *444–446* – Zum Breisach *350–352* – Zum Brunnen 29, 70 – Zum Däublin *365–366* – Zum Delphin 94, 350 – Zum Dolder *264*, 295 – Zum Dürren Sod 298, 388 – Zum Ebhöw 319 – Zum Ebhow/Ebhöw 338 – Zum Eichbaum *252–254* – Zum Engelberg *352–353* – Zum Engelskopf *371–374* – Zum Gemsberg *387–388* – Zum Geyer 257, *283* – Zum Gifthüttli 218, *220–221* – Zum Goldenen Knopf 429 – Zum Goldenen Stern 83 – Zum Greifenstein *98–99* – Zum Grossen Christoffel *252–254* – Zum Grossen Saarberg 221–*223* – Zum Grossen Schaaf *265–266* – Zum Grünen Helm 29, *384–387* – Zum Grünen Kränzle *266* – Zum Grünen Pfahl 441 – Zum Grünen Stern 306 – Zum Guten Stein *420* – Zum Hauenstein 296 – Zum Haupt *232–231* – Zum Helfenberg *353–356* – Zum Helm 76 – Zum Hinteren Geyer 257 – Zum Hintern Eptingen 104 – Zum Hintern Sessel *247–248* – Zum Hirschen 188 – Zum Hohen Pfeiler 87 – Zum Kaiser *202–203* – Zum Kämpf 446 – Zum Karspach *302–304* – Zum Kaysersberg 270 – Zum Kellerladen *335–336* – Zum Kernenbrod *284* – Zum Kestlach 228 – Zum Keyser Sigmundt 202 – Zum Kleinen Frieden *317–318* – Zum Kleinen Saarberg *221–223* – Zum Klenberg *446* – Zum Königsberg *310–312* – Zum Kunigsfeld 313 – Zum Lachs 83 – Zum Laufenburg *54–55* – Zum Lebenden Heurling *266* – Zum Lebendigen Egli 266 – Zum Löwenzorn 31, 151, 175, 209, *388–397*, 432 – Zum Marbach *230–232* – Zum Meerwunder *267* – Zum Mehlhaus *287* – Zum Mohren, Zum Mohrenkopf 313 – Zum Morgenstern *284* – Zum Mörsberg *357–359* – Zum Narren *252–254* – Zum Neuen Eck *370* – Zum Neuen Keller *264–265* – Zum Neuenhof *150–151* – Zum Nussbaum 423 – Zum Oberen Samson 240 – Zum Obern Arau *347–349* – Zum Obern Pfeiler *266* – Zum Obern Pflug *285* – Zum Obern und Untern Wildenstein *281–283* – Zum Obern Wind *318* – Zum Paradies *346–347* – Zum Pelikan *269* – Zum Pfeil *265* – Zum Pflug 296 – Zum Raben 88f. – Zum Ramspach *305–307* – Zum Rebhuhn 273 – Zum Richtbrunnen *312–313* – Zum Ritter St. Georg 220 – Zum Rosenfeld 419 – Zum Rosenfeld *302–304* – Zum Roten Hahnen *307–308* – Zum Roten Krebs *425* – Zum Roten Mann *367–368* – Zum Roten Turm *316–317* – Zum Roten Widder *366–367* – Zum Roten Zuber *55–56* – Zum Rothen Helm *269–270* – Zum Sausen 46f., *57–59*, 230 – Zum Scharfen Eck *379–380* – Zum Schlauch 74 – Zum Schleifstein 428 – Zum Schlifstein 387 – Zum Schönen Keller 29, 83, *145–148*, 325 – Zum Schönen Mann *267* – Zum Schwanen 76 – Zum Schwarzen Hirschhorn *229–230* – Zum Schwarzen Turm *305–307* – Zum Schwarzen Wirt 319 – Zum Seidenhut *349–350* – Zum Sessel 78, *234–243* – Zum Seufzen 29 – Zum Sonderstorf *368–369* – Zum Specht 336, 365 – Zum Spiess 325 – Zum St. Andreas *248* – Zum St. Nikolaus 423 – Zum Stättlershof 423 – Zum Steglein 73 – Zum Steinkeller *230–232*, *286* – Zum Sternenberg *336–337* – Zum Sterneneck *443–444* – Zum Storchen 37, 76, 87, 233 – Zum Tagstern *223–226* – Zum Tanz 107, 277, 391 – Zum Täublein 363 – Zum Treibeck 52 – Zum Tröttlin 337 – Zum Ulrichsgärtlein 264 – Zum Unteren Freiburg 438 – Zum Unteren Kestlach *228–229* – Zum Vorderen Kohlerhof *112–113* – Zum Wacker *267* – Zum Waldshut 323, *356–357* – Zum Weissen Eck 448 – Zum Weissen Mann *308–309* – Zum Wertenberg *286* – Zum Wittenberg 402 – Zum Wolf *283–284* – Zum Zeisig *304–305* – Zur Alten Münze 83 – Zur Augenweide 431 – Zur Eiche 252 – Zur Ell und den 3 Bären *420* – Zur Ente *272–274* – Zur Feuerglocke 361, 363 – Zur Gans *272–274*

– Zur Glocke 73, 404 – Zur Goldenen Rose 96 – Zur Grünen Ecke 423 – Zur Harmonie *289* – Zur Hasenburg 228 – Zur Hinteren Burg 426 – Zur Hintern Fläschen 254 – Zur Hohen Sonne *286–287*, 350 – Zur Kerze 236 – Zur Kleinen Blume 52 – Zur Kleinen Tanne 96 – Zur Liebburg *211–213* – Zur Mücke 70 – Zur Neuen Offenburger Kapelle *139* – Zur Niederburg *309–310* – Zur Oberen Burg 426 – Zur Obern Hattstatt *281* – Zur Platte 32, 154, *208–211*, 397 – Zur Rose 418 – Zur Roten Henne *213* – Zur Roten Türe 316 – Zur Sandgrube 136 – Zur Schär *421–422* – Zur Schindlen 312 – Zur Schützenmatte 449 – Zur Spinnwieden 270 – Zur Staufenburg 314 – Zur Steinaxt 446 – Zur Tanne *268–269* – Zur Untern Buche 96 – Zur Untern Tanne *266* – Zur Vereinigung *223–226* – Zur Vorderen Burg 426
Hauskapelle 46, 53, 61, 66, 240
Haustür 58–61, 63, 89, 125, 146, 161, 163, 165f., 171, 198f., 211, 250–252, 256, 264–266, 270, 288, 310, 316f., 357f., 360, 373, 377, 381, 461, 473
Hauszeichen 52, 55, 64, 71, 174, 273, 283, 325, 447
Hebel, Johann Peter, Dichter (1760–1826) 129
Hegenheim, von, Familie 202
Heilige und biblische Gestalten: Hl. Agnes 81 – Hl. Barbara 81 – Hl. Christophorus 82, 253f. – Hl. Crispin 405 – Hl. Eligius 432f. – Hl. Gotmann 411 – Hl. Johannes d. Evangelist 81 – Hl. Johannes d. Täufer 271 – Hl. Katharina 81 – Hl. Maria mit Christuskind 81f. – Hl. Martin 431, 439 – Hl. Petrus 81 – Jakob 439 – Jeftah, biblischer Feldherr 440 – Joseph und seine Brüder 303
Heimlich, Johann Daniel (1740–1796) 65
Heinrich, genannt Keiser 202
Heintz, Daniel d. Ä., Baumeister (erwähnt 1559, †1595) 31, 327, 332, 334
Heinzelmann, Anna 202
Heitz, Konrad 54
Held, Conrad, Lohnherr 191, 193
Heman, Peter, Fotograf (1919–2001) 160
Hemeling, Johann Carl, Baumeister und Ingenieur (1702–1736/37) 335
Hengk oder Henck, Hans 287
Henk, Diebold, Ratsherr 348
Henner, Michel 336
Henric-Petri, Adam, Professor, Jurist (1543–1586) 160, 172
Heraldik 179, 182, 192
Herberge zur Heimat 172f.
Herbst, Hans, Maler (1470–1552) 414 – M. 75
Herbstmesse 445
Herff, Hans Niclaus, Kaufmann 62
Herlz, Theodor (1860–1904) 53
Hermenpilaster 332
Hersperger, Conrad, Steinmetz 396
Hertenberg, Burg 178
Hertenberg, Konrad von (†1305) 177f., 182, 462
Herwagen, Johannes, Drucker (†1557) 156, 163, 247
Hess, Hieronymus, Maler (1799–1850) 52, 454
Heyne, Moritz, Vorsteher der Mittelalterlichen Sammlung 475
Hiltprand, Balthasar, Junker 177
Hirtzen, Verena zem 281 – Hugo zem, Bäcker 298
His, Eduard, Vorsteher der Kunstsammlung 432
Historie, Sprichwort 64, 205, 222, 246, 266
Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel 72
Historismus 77, 96, 220, 406, 413, 440
Hoch, Heinrich, Maurer 451
Hochecker, Franz, Maler (1730–1782) 94
Hochwasser 74
Hodler, Ferdinand, Maler (1853–1918) 220, 271
Höfische Szenen 179
Höflinger, Jakob, Fotograf 59
Hohe Stube 70
Holbein, Ambrosius, Maler (um 1494–nach 1519) 234 – Holbein, Hans d. J., Maler (1497/98–1543) 57, 98, 107, 234, 277, 391, 414, 439
Holzach, Margarethe 367
Holzaufzug 30, 56, 113, 125, 150, 174, 187, 222, 224, 232, 253f., 258, 264, 284, 309, 346, 353, 358, 363, 446
Holzbau 26, 27, 72, 139, 153, 171, 204, 216, 220, 308, 406
Horatius Cocles 440
Hörler, Hans, Konditor 448
Huart, David 448
Huber, Johann Rudolf, Stadtschreiber von Liestal 115
Hübschelin, Heinrich 326
Hüglin, Balthasar, Steinmetz und Werkmeister (1645–1716) 51, 158, 191, 245, 414, 434
Hugo, Drechsler 202 – Pergamentmacher 426
Huller, Claus 226
Hummel, Adolf, Uhrenhändler 401
Hym, Jean, Bildhauer (*1849) 80, 416

Imhof, Johann Christoph, Wirt 52, 161 – Johann Rudolf, Buchhändler 113
Innere Stadtmauer 18, 22, 24, 25, 38, 46, 60, 102, 116, 127, 131f., 134, 137, 143, 149f., 152, 189, 260, 267f., 287, 289, 322, 344, 346–348, 350f., 352f., 357f., 360, 363f., 367–372
Intarsie 31, 52, 162, 175, 330–332, 388f., 390–397
Inzlingen, Schloss 414
Irmi, Balthasar, Hauptmann/Oberst (1541–1590) 327–329, 332 – Hans 247
Iselin, Hans Lux → Iselin, Johann Lukas – Isaak 434f., 475 – Johann Jakob, Hauptmann 123 – Johann Lukas d. Ä. (1526–1557) 204 – Johann Lukas d. J. (1553–1632) 204, 206, 208, 439f., 461 – Johann Lukas, Bandfabrikant (1649–1707) 235 – Ludwig, Rittmeister 361

Jagdszenen 179, 192, 212f., 225f., 270, 354
Jahreszahl 46, 55f., 64, 70, 87, 105, 110, 129, 134, 147, 172f., 183, 187, 190, 194f., 205, 211, 224, 247, 249, 257, 275, 278, 284, 287, 301f., 309f., 319, 328, 332f., 337, 353, 358, 372, 389, 394, 418, 435
Jahreszeiten (-symbole) 183, 196, 202f., 264
Jakobs Traum/Himmelsleiter 439
Jaquerod, F. 335
Jauch, Othmar 453, 460
Jeltsch, August, Kaufmann 314
Johannes, Färber 310
Johanniterkapelle 455
Joris, David, Glasmaler und Wiedertäufer (1501/02–1556) 327, 348
Joseph, Rabbi 341
Juden, jüdische Gemeinde 408 – Judenschule 423, 441 – Jüdischer Friedhof 127
Jugend und Alter 196f.
Jugendstil 51f., 68, 77f., 83f., 86, 135, 137, 288, 294f., 298, 361, 364, 402, 419, 424, 443, 445
Jupiter und Juno 334
Justitia 277, 281, 431, 439

Kalmis, Hans von, Maurer 306
Kaltenmeyer, Jakob, Baumeister 384
Kapelle St. Oswald 374
Kapelle zu Ehren der Geisselung und des hl. Hieronymus 140
Karger, Andreas 177 – Familie 183
Karlsruhe 67
Kartause, Zscheckenbürlizimmer 462
Kassettendecke 56, 162, 266, 328f., 331, 390
Katholischer Frauenbund 154, 192
Kehlstadt, Willi, Architekt 295
Keiser, Hafnerei 435, 438
Keller, Heinrich 19, 76, 117 – Johann Heinrich, Schreiner 414 – Johann Jakob, Bildhauer 353 – Judith 162
Kelleranlage 29, 113, 117, 124, 145f., 178, 193, 198, 275, 277, 325, 384, 386
Kellerhals 145
Kelterborn, Gustav und Julius (1857–1915), Architekten 298, 418, 474
Kelterborn, Gustav, Architekt (1841–1908) 414, 418
Kemenate 27
Kernbau 27, 84, 86, 150, 172, 207, 223–226, 269, 274, 277, 284, 344f., 369, 406, 420
Kessler, Hans, Architekt 298
Kestlach, Metzi und Rutschi von 228
Kiefer, Georg 432
Kiel- und Federspundung 26
Kind, Peter, genannt 338
Kirchheim, Johann, Hofgerichtsschreiber 441
Kirchhof 126, 142, 148, 243, 374, 448
Klassizismus 47, 54, 95, 113, 120, 147, 163f., 204, 206–208, 211, 268f., 348, 357, 365, 370, 402, 428
Klauser, Jakob, Maler (1520/1525–1578/79) 98, 457
Klebdach 340
Kleindienst, Hans Georg, Lederbreiter 313
Kleines Spiesshofzimmer 328f., 331
Kleinhüningen 368
Klöster: Augustinerstift Oelenberg 371 – Bebenhausen 456 – Blotzheim 356 – Gnadental 346 – Heiligenkreuz 456 – Klingental 182, 316 – Lucelle/Lützel 356, 403 – Maria Magdalena (Steinenkloster) 426 – Maulbronn 456 – Klosterhof St. Urban 46, 47 – Olsberg 264
Kluber, Hans Hug, Maler (1535–1578) 58, 165, 414
Kniestock, Drempel 137, 350, 356, 361, 367
Knöll, Emil, Bildhauer (1889–1972) 73
Kohler, G., Ameublement 459

Kohler, Johann, Stein- und Bruchschneider 132
Kohliberger 444, 451
Köln, Dom 82 – Overstolzenhaus 185
Kolossalordnung 88f., 95
Könige und Kaiser: Albrecht I. von Habsburg (König 1298–1308) 139 – Anna von Habsburg (um 1225–1281) 64 – Bonaparte, Napoleon (1769–1821) 53, 142 – Ferdinand I. (König ab 1531, Kaiser 1558–1564) 275, 279, 467 – Friedrich I. (König ab 1152, Kaiser 1155–1190) 27 – Heinrich II. (König ab 1002, Kaiser 1014–1024) 64 – Heinrich IV. von Frankreich (1553–1610) 70 – Karl IV. (König ab 1346, Kaiser 1355–1378) 64 – Kunigunde (um 980–1033) 64 – Ludwig XI. von Frankreich (1423–1483) 176 – Rudolf I. von Habsburg (König 1273–1291) 61, 63f., 451 – Sigismund (König ab 1410, Kaiser 1433–1437) 114, 118 – Wenzel (König 1378–1400) 441
Konrad, genannt Schurla 275
Konsoltisch 65, 196
Konstanz 374
Konstanz, Hans von, Maurer 244
Kontermauer 127, 134
Konzil von Basel 33
Korrektion, Strassenverbreiterung 34, 35–39, 44f., 47, 51, 58, 105, 219, 231, 243f., 261, 288, 292, 300, 411, 413, 443, 451
Kraft, Burkhard 362
Krayl, Carl, Architekt (1890–1947) 148
Krebs, Dietrich, Gewandmann 200, 202
Kremer, Bernhard, Maler 223
Kreuzgang 142f., 148
Kreuzgratgewölbe 110, 312, 330, 420
Kreuzigung 161, 388
Kreuzstock 54, 113, 146, 167, 174, 211, 276f., 286, 298, 314, 332
Kreuztor 24, 42
Krieger, Jäger 220
Krug, Johann Ludwig, Bürgermeister 275 – Kaspar, Bürgermeister (1518–1579) 274f., 277–280
Kryzan, Andreas, Drechsler 224
Küchlin, Heinrich, Domkanoniker in Konstanz 374
Kugler, Alfred, Fotograf 59, 83, 456
Kuhn, Christoph II., Ofenmaler 94 – Glasmaler 138 – Jakob, Ofenmaler 93f.
Küng, Beda, Architekt 295
Kunig, Henmann, Zimmermann 313
Künlin, Konrad († um 1470) 58
Künstlersignatur 91, 94, 368, 457
Küsel, Johanna Sibilla, Kupferstecherin (um 1650–1717) 425f.

La Roche, Emanuel, Architekt (1863–1922) 419 – Karl 119
La Roche, Stähelin & Co., Architektenbüro 273, 294, 401, 473f.
Lacaille (oder Lescaille), Anton, Samtweber und Seidenbandfabrikant 448
Lambris 64f., 94, 109, 135, 137, 168, 171, 188, 196, 207, 251, 265f., 269, 309, 333, 352, 358, 366, 369, 380, 382
Lando, Hans Rudolf, Glasmaler (1584–1646) 435
Landschaft 58f., 65, 94, 279, 358f., 396f.
Lang, Balthasar, Landvogt 119
Langmessler, Jakob, Küfer 112
Lanz, Alfred, Bildhauer (1847–1907) 434
Lasius, Balthasar 71, 458
Lauber, Fritz, Denkmalpfleger (1917–1988) 89
Laufen, Henmann von, genannt Treulin 228 – Konrad von, Oberstzunftmeister († 1418) 117 – Familie von 103, 106
Laufenburg, Hedina und Anna von 54
Le Blond, Marie 209
Le Locle 91
Lefèbvre, Thomas, Baumeister (1636–1720) 335, 469
Legrand, Adolf, Handelsmann 117 – Daniel 167 – Lukas, Gerichtsherr 119, 137
Leimen, Henman von, Krämer 326
Leimental, Schloss Wildeck 383
Leisinger, Carl, Hochbauinspektor (1864–1929) 236f., 243
Leistendecke 56, 307, 313, 358
Leitner, Robert, Architekt 430
Leonardo da Vinci, Maler (1452–1519) 439
Leonhardskirche 18, 22, 25, 28, 371
Leopard, Maria Magdalena 228
Leu, Hans d. Ä., Maler (um 1460–1507) 432 – Leu, Hans, Architekt (1896–1954) → Bräuning/Leu/Dürig – Max, Bildhauer (1862–1899) 129
Leyden, Lucas van, Maler und Kupferstecher (1494–1533) 303f.
Lichthof 52–54, 268, 341
Lichtnische 122, 275, 305
Liebesgarten 97
Liechtenhan, Mattheus, Kannengiesser 336
Linck, Lukas, Flachmaler 123
Linde, Gerichtslinde 413
Linder, Rudolf, Architekt (1849–1928) 402, 415, 418, 462, 474 – Linder, Wilhelm 208, 472
Link, Georg, Schreiner 123
Lodewig, Wilhelm, Architekt 401
Lopez, Ursula 172
Louffen, Volmar, Zimmermann 336
Louis-seize 65, 89, 91, 95, 182, 207, 357
Löw, Rudolf, Schriftsteller 307
Löwe mit Schabmesser 409
Löwenberg, Johannes von, Edelknecht 361 – Konrad und Hans von, Junker 113
Ludwig, Konrad 337
Luft, Rudolf zem, Junker († 1424) 169
Luftschutzstelle 73
Lumper, Melchior 449
Lutenbach, Conrad, Küfer 428
Luter, Johan von, Gerber 308
Lützelflüh 59
Lützelmann, Lienhard, Krämer († 1578) 191 – Lienhard, Oberstzunftmeister (1564–1634) 191
Lycosthenes, Conrad (1518–1561) 375

Mädchen mit Füllhorn 373
Magd 126
Mäglin, Samuel, Brunnmeister 48, 130, 453
Mähly, Hans, Architekt (1888–1977) 72, 148, 455, 460
Mailand 106
Makadambelag 45
Manger, Familie, Teeladen 422
Mangold, Burkhard, Maler, Grafiker, Glasmaler (1873–1950) 283, 405, 446, 475
Manierismus 70, 188, 202, 280, 332
Mann mit Gugel und kurzem Rock 309
Mannheim 67
Männlin, Margarethe 191, 193
Mansarddach 32, 68, 90, 136, 206, 210, 257, 402, 424
Mansard-Pultdach 117f., 257
Mantel, Beatrix 435
Mantua 122
Marignano 389
Martin, Badstüber, mit Ehefrau Guta 234 – Scherer 213
Martinszins 452
Maske, Maskaron 52, 64, 76, 90, 183, 191, 201, 368, 396, 438
Masswerk 56, 65, 77, 81f., 128, 138, 143, 174f., 178f., 182, 185, 187, 377, 384, 401, 415f., 438, 462
Materialimitation 179, 278f., 447
Maueranker 286, 332
Mauertor 24
Mechel, Christian von, Kupferstecher und Verleger (1737–1817) 130 – Johann Jakob von, Kupferstecher 130 – Peter von, Buchhändler 314
Meder, Klaus, Steinmetz 112
Meili, Rudolf Heinrich, Bildhauer (1827–1882) 341, 384
Meir, Rabbi 341
Melchior, Familie von Steinmetzen 414
Melker, Matern 132
Meltinger, Heinrich, Junker 389
Mende, Alexander, Hafner 65, 94, 471 – Salomea, Ofenmalerin 368
Menini, Leo, Architekt 46
Menlin, Lienhart, Metzger 338
Mentelin, Hieronymus, Tuchmann 328, 331, 469
Mercati, Giovanni Battista, Maler 471
Merian, Eleonore Annette 119, 137 – Amadeus, Architekt und Bauinspektor (1808–1889) 52–54, 69, 148f., 221, 234–236, 238, 240–243, 377, 410, 443, 460, 464 – Matthäus d. Ä., Kupferstecher (1593–1650) 19, 24, 42f., 47, 52, 59f., 74f., 79, 87, 103, 105, 107, 117, 141–143, 157, 159, 161, 166, 172, 178, 206, 249, 261, 267f., 296, 299, 323, 327, 338f., 360, 365, 368, 372, 374, 384, 389, 403, 408, 409, 413f., 425, 435f., 451, 454, 458, 461, 463
Merkelin und Frau Elsi 316
Merkur/Hermes 51, 64, 67, 203, 334
Merzenich, Franz Joseph, Glasmaler (1850–1914) 94
Mettler, Viktor, Kaufmann 401
Meyer zum Hirzen, Jonathan 307
Meyer, Conrad, Maler und Kupferstecher (1618–1689) 435 – Franz, Direktor des Kunstmuseums 356 – H., Kupferstecher 140, 142 – Hannes, Architekt (1889–1954) 148
Meyer-Kraus, Heinrich (1806–1893) 106, 112, 119, 143f., 148

Meyger, Heini, Metzger 337 – Michel, Salzmeister 389
Mezzanin 95, 134f., 368
Michaelskapelle in der Elendenherberge 140, 261, 270
Michel, Hans, Bildhauer (Bürgerrecht 1574, †1588) 186, 188f.
Mieg, Achilles, Arzt 58, 59 – Emanuel, Wirt 228
Mislap, Adolf, Kaufmann 366f.
Mitz, Daniel, Gerichtsherr 389, 396 – Familie 389
Monatsdarstellung 436
Mons Jovis, Albert vom 374f.
Montbéliard 144
Morlot, Abraham, Seidenhändler 62, 455
Mörnach, Agnes von, Konverse 368
Mörsberg, Peter von, Ritter 357 – Familie von 208
Moser, Karl, Architekt (1860–1936) 454
Motto 138, 176, 401, 435
Mühle 34, 292, 299, 301, 305, 404, 421, 441, 443f., 448, 475
Müller, Daniel, Maler 414 – Hans, Maurerwerkmeister 447 – Hans, Zimmermann 337 – Joseph, Gastwirt 52
Munatius Plancus 431
Münch von Landskron, Familie 102
Münch von Löwenberg, Daniel, Junker 112, 132
Münch von Münchenstein, Familie 103 – Konrad II., genannt Slegel, Ritter (1299–1342) 122
Münch, Johanna 326 – Johannes 379 – Familie von 139
München, Hotel Bayrischer Hof 53 – Salinenadministration Ludwigstrasse 27 242 – Staatsbibliothek 53 – Wohnhaus Ludwigstrasse 18–22 242
Münster in Westfalen 427
Münster, Schalerkapelle 432
Münster, Sebastian, Kosmograph (1488–1552) 450
Münzfund 185
Münzmeister, Dietrich 88, 178 – Münzmeister, Familie → Sürlin
Murer, Achtburgerfamilie 234 – Claus, Alt-Zunftmeister 172 – Heinrich, Tuchhändler 234
Musikanten 183, 282
Muthesius, Hermann, Architekt (1861–1927) 425

Naef, Joachim, Architekt 128, 206
Namenskartusche 51, 176
Narziss am Brunnen 440
Neptun 76, 432
Neuapostolische Kirche 128
Neubarock 51–53, 68, 84, 135, 137f., 164, 206f., 273, 331, 333, 419f., 424, 430, 443, 445
Neubeck, Jakob Israel, Schreiner 328
Neugotik/neugotisch 94, 137f., 150, 377, 384, 416, 432, 438
Neukomm, Hermann, Architekt (1872–1938) 423f.
Neurenaissance 298
Neuschwander, Fuhrunternehmer 380
Neustück, Johann Jakob, Maler (1800–1867) 79, 83, 93, 262f., 330, 335, 407, 430f., 441, 446, 454 – Maximilian, Maler (1756–1834) 423, 447
Nideck, Heinrich von 126
Nikolauskapelle am Münster 110 – bei St. Peter 139, 142
Normparzelle 28
Nürnberg, Schöner Brunnen 81
Nussbaumer, Adam, Zimmermann 357

Obelisk 96, 191, 331f., 384
Obermeyer, Germann, Salzschreiber 129 – Hans Rudolf 129, 459 – Daniel 53
Oberrauch, Paul, Architekt (1890–1954) 72, 460
Oberwil, Katharina von 353
Ochs, Anna Elisabeth (1764–1846) 145, 147 – Familie 145
Ofen 30, 48, 62, 65, 91, 94, 113, 120, 175f., 183, 186, 196, 269, 284, 287, 305, 329, 349, 358, 365, 367f., 370, 435, 436–438
Offenburg, Anna 139 – Henmann, Apotheker, Oberstzunftmeister, Diplomat (1379–1459) 118–120, 122 – Peter 277, 467
Öffentliche Bauten und Bauten der Lehre: Allgemeine Armenpflege 139 – Almosenschaffnei 167, 169 – Arbeitsnachweisbüro 236, 237, 241, 243 – Badeanstalt 70 – Badestube 78, 177, 234, 242, 247, 248, 305, 423, 441, 444 – Ballhof 408, 413 – Bank (Verkaufsstand) 74, 75, 76 – Börse 66, 67–68, 71, 77, 424 – Brotlaube 29 – Brückenzoll an der Eisengasse 221 – Burse 62 – Elendenherberge 102f., 105, 139–141, 261, 268, 270 – Frauenarbeitsschule 236 – Fronwaage, Stadtwaage 74, 413 – Gewerbehalle 51 – Gotthelf-Primarschule 439 – Kaufhaus 29, 35, 74, 89, 107, 240, 408, 411 – Kuttelhaus 292, 299 – Lohnhof 34, 443 – Mägdeheim 236 – Marstall, Rosshof 204, 287 – Mehlspeicher 285 – Münzhaus, Münzanstalt 74, 292 – Museum 48, 54, 236 – Musikschule 154, 188 – Petersschule 142, *148* – Pompierarsenal *220–221* – Posthaus 86, 88, 273 – Rathaus 29, 75, 95, 432, 438, 439 – Rheinlagerhaus 51 – Säule auf dem Fischmarkt 75, 76 – Schol 29, 403 – Spital des Leonhardsklosters 315 – Stiftsschule 374f. – Töchterschule, Obrigkeitliche 235f., 242f., 464f. – Uhrenzentrale 236 – Universitätsgebäude 128, 134, 136, 139, 172, 177, 186, 190, 204, 206, 236 – Wechsellaube 74, 83 – Werkhof 287 – Zeughaus 127, 287, 289
Oiglin, Theobald 150
Ölgemälde 65, 90, 94, 196f., 416, 474
Oporinus, Johannes, eigentlich Herbst, Drucker (1507–1568) 139, 156, 178, 458
Örtlin, Gred, Gärtnerin 378
Ortmann, Adolf, Handelsmann 115 – Familie 186 – Jeremias (1628–1676) 186f.
Orzel, Gebrüder 45
Ospernell, Andreas, Oberstzunftmeister 222
Ostein, Leonhard, Drucker 307 – Ludwig, Gerichtsherr 186 – Mathias, Baumeister (1812–1886) 350, 361f., 370
Ottendorf, Familie 222 – Konrad, genannt Rebhuhn 222
Otteney, Hans Jakob, Zimmermann 319

Paar beim Wein 196f.
Palais 47, 54
Palas Athene 440
Panozzo, Giovanni, Architekt (1909–1993) 123
Päpste: Pius II. (siehe Piccolomini, Enea Silvio) 122 – Urban I. (†230) 48f.
Paravicini, Leonhard, Giesserei 384 – Ludwig, Zimmermeister 141
Paris 95, 129
Parler, Familie/Bauhütte 63, 82
Parzellenstruktur 72, 234, 453
Passavant, Familie 62 – Leonhard, Handelsmann 119
Pax 440
Pellegrini, Heinrich Alfred, Maler (1881–1958) 67
Pellizari, Gebrüder Claudio und Cornelio 62
Pérez, Marco 172, 175f.
Pergo, Franz, Tischmacher und Bildschnitzer (um 1570–1629) 211, 416, 474
Perpendicular Style 138
Peterskirche 18, 22, 25, 28, 102, 140, 148, 186
Petri, Heinrich, Drucker (1509–1579) 172 – Johannes, Drucker (1441–1511) 234
Pfaff, Hug 118 – Johans 118 – Familie von 103, 118 – Werner 118
Pfannenschmied, Diebold, Schuhmacher 302, 304, 468
Pfarrhaus *148–150*, *151*, 323
Pfirt, Grafen von 371
Pfirter, Lienhart, Junker 52
Pflasterung 33, 44f., 260, 262, 383, 411
Pfrunder, Eduard, Architekt (1868–1925) 67, 71
Picart, Bernard, Kupferstecher und Buchillustrator (1673–1733) 334
Pilaster 48, 53, 56, 88f., 91, 95, 125, 162, 182, 195, 197, 211, 213, 231, 264–266, 279, 284, 331–333, 337, 357, 390–392, 402, 418, 424
Piranesi, Giovanni Battista, Kupferstecher und Architekt (1720–1778) 90
Platter, Felix, Arzt (1536–1614) 71, 117, 240, 323, 338, 461 – Thomas, Drucker und Lehrer (1499–1582) 71, 458
Plattner, Otto, Maler (1886–1951) 220, 429, 464
Plepp, Hans Jakob, Glasmaler (um 1557/1560–1597/98) 439
Pleydenwurff, Wilhelm, Maler (1460–1494) 450
Pompierkorps, Freiwillige Feuerwehr 221
Porträt 31, 106–108, 111, 129, 162, 327, 367, 417
Predigerkirche 42, 61, 132
Preiswerk Söhne, Firma 273
Preiswerk, Familie 231 – Johannes, Handelsmann 232f. – Niklaus, Strumpffabrikant (1712–1772) 167
Preussische Kappen 251
Propheten 81
Prudentia 440
Pultdach 58, 83, 85, 117f., 126, 141, 151, 172f., 197, 207, 221, 213, 223, 227, 230, 247, 251–254, 267, 274, 284f., 305, 313f., 317f., 341, 344, 360, 372, 378f., 402
Putto 65, 176
Pygmalion 57
Pyramidendach 401
Pythagoreer 375

Quadermalerei 179, 187, 194, 198, 201, 253, 279, 354f., 447

Quadrierung 89, 131, 139, 150, 187, 193, 226, 256, 264, 277
Queck, Paul, Drucker 314

Racine, Pierre, Baumeister (1665–1728) 208f., 335, 463
Raillard, Jeremias, Jurist 59 – Johann Jakob, Strumpffabrikant 304
Ranken, Blüten, Früchte 58f., 87, 96f., 99, 109, 115f., 118, 163–165, 168, 170, 183f., 194f., 197, 210, 212, 220, 222, 225f., 229, 248, 256, 264f., 270, 273, 278–280, 282, 318, 333f., 339, 343, 349, 351f., 373, 376, 379, 385, 398f., 429, 438, 448, 450, 470
Ratersdorf, Clara von, Begine 319
Ratolsdorf, Wernlin von 312
Rauchfang, -hut, -schürze, -loch 179f., 280f., 283f., 309, 381, 396, 433, 467
Ravelasca, Balthasar, Spediteur 389, 391, 396f.
Ravensburg, Konrad von, Küfer 302
Reber, Paul, Architekt 128, 412
Reformation 31, 42, 49, 82, 106, 126, 139, 144, 151, 156, 160, 169, 199, 243, 246, 451
Régencestil 238, 325, 348f., 352
Regensburg 27
Rehm, Ernst, Architekt 46, 72
Reich, Hugo, Ritter 423
Reichslehen 118
Religion (Allegorie) 440
Renaissance 31f., 48, 52, 70, 79, 107f., 147, 154, 162, 168, 186, 196, 199, 201, 220, 277, 279–281, 302f., 325–330, 332–335, 349, 388–392, 396f., 418, 431, 439
Rentsch, Ernst, Architekt 413
Reutlingen 99
Rheinansicht 440
Rheinfelden 52
Rheinfelden, Rudolf von, Goldschnied 423
Rheinseitige Mauer 42
Rheintor 35
Rheintürlein 44
Ribeauvillé, Augustinerkirche 82
Richart, Else, Hebamme 253
Rickenbacher, Fritz, Architekt (1908–1978) 46, 77, 218, 219
Riessbach, Hans Michael, Barbier 117
Riggenbach, Christoph, Architekt (1810–1863) 83, 139, 141, 361, 362, 456 – Eduard, Ingenieur (1855–1930) 35–37, 71, 294, 453
Rinaldo und Armida 333
Ringler, Balthasar, Weinmann 346 – Johann Wernhard, Handelsmann und Bürgermeister (1570–1630) 106 – Ludwig, Glasmaler (um 1535–1605) 106, 176, 346
Rippengewölbe 240, 330, 332
Risalit 32, 48, 51, 53f., 84, 136, 139, 149, 218, 295f., 298, 377
Rise, Melchior, Ratsherr 87
Ritter, Erasmus 95
Rittmann, David Peter, Zahnarzt 113
Rittmeyer, Robert, Architekt 454
Rixheim, Johann von 384
Roby, Léonard, Tappisseur 94
Rochat, Louis Lucien (1849–1917) 138
Roggenburg, Walter von, Krämer 309
Rokoko 195f.
Rom, Santa Maria Nouva 359 – Vatikan 392
Romang, Alfred, Architekt (1860–1919) 135, 418, 474
Romanik 85f., 245, 247, 274, 351
Römer, römischer Soldat 431
Rot, Clara 61 – Friedrich, Edelknecht 122 – Henman, Ritter 61
Rotberg, Arnold von, Ritter, Bürgermeister (1387–1451) 62, 352, 455
Rotenbach, Hans, Metzger 378, 387
Rotermund, Niklaus 229
Rötteln, Burg 123
Rottweil, Apostelbrunnen 456
Rouber, Jörg, Stadtwerkmeister 446
Rouffach, Grede von 338
Rüdin, Jakob, Schaffner von St. Alban 178, 183f. – Valeria (1532–1601) 165, 202f., 461
Rudin, Maria 56
Rudolf IV., Landgraf von Neuenburg-Nidau 416
Rudolf, genannt der Fuchs, Ritter, mit Ehefrau Guta 275
Rueger, Willi, Architekt 89
Rügen, Herrenhaus Boldevitz 359
Ruinen Roms 90
Ruinendarstellung 60, 65, 94, 175, 358f., 392, 396f.
Rümeli 301
Rümelin, Jakob, Torwächter 316
Rümelinbach 28, 34, 292, 295f., 299, 301f., 305–308, 314, 316, 384, 403, 407, 426, 429, 431, 444
Rundbau 208
Rundbogenfries 107, 109, 111, 241f., 351f.
Rüsch, Niklaus, Stadtschreiber 164f., 168
Rustizierung 48, 51, 53, 63, 68, 209, 361, 363
Rutenzweig, Bartholomeus, Maler 96
Ryff, Andreas, kaufmann 447
Ryhiner, Benedikt, Kaufmann 88 – Benedikt, Oberst (1729–1791) 138 – Hans Heinrich, Apotheker 202 – Samuel, Artilleriehauptmann 19, 127, 463, 475 – Valeria (†1629) 202

Saalgeschosshaus 185
Sachs, Hans, Dichter (1494–1576) 405
Sackgasse 103f., 112, 130, 132, 249, 403
Säkularisierung 31
Salathé, Andreas, Weinrufer 119
Salomos Urteil 440
Salon 32, 53, 113, 168, 185, 188, 196, 202f., 207, 210, 273, 331, 333, 335, 357, 359, 361, 389, 396f.
Salztürlein 43, 52
Salzturm 25, 51, 52
Sandreuter, Daniel Rudolf, Kaufmann 83 – Hans, Maler (1850–1901) 438–441 – Rudolf, Architekt (1868–1926) 83, 218, 220, 231, 405, 444f.
Sansovino, Jacopo 52
Sarasin, Lukas, Kaufmann (1730–1802) 88, 91 – Teff, Architekt 128
Sarasin-Stehlin, Rudolf, Seidenbandfabrikant 438
Sarbach, Hugo von, Gewandschneider 199 – Jakob, genannt Labahürlin, Steinmetz (gestorben 1492) 78f., 266, 456
Sarburg, Hugo von, Tuchscherer 222 – Mechtild von 222
Sattler, Wolfgang, genannt Wissenburger, Dreizehnerherr 161f.
Säule, Kapitell: dorisch 162f. , 390, 447 – ionisch 207, 277, 279, 330, 332, 334, 392, 447 – korinthisch 330, 447 – toskanisch 89, 271, 307, 330, 332, 334
Schaerer, Eduard, Hafner 435
Schaffner (Curio), Veltin , Drucker 389
Schalenturm 116, 128, 132, 190, 197f., 323, 364
Schaler, Nese 199f. – Peter 199 – Wernher († vor 1303) 57
Schalon, de, Familie 226, 464
Schaltenbrand, Catharina 352 – Conrad 352
Schalterhalle 51f., 236
Schauberer, Hieronymus und Jakob, Steinmetze 414
Schaufenster 54, 59, 96, 200, 218, 224, 226, 229, 231, 262, 264f., 267–270, 272, 280, 287, 296, 308, 311, 313, 317, 337, 345, 422, 428f., 444, 446–449
Schedel, Hartmann, Arzt und Historiker (1440–1514) 450
Scheko, Hugo, und Ehefrau Guta 316
Scheuchzer, Matthias, Eisenhändler 123, 125
Schiesser, Konfiserie 401
Schiessloch 55
Schill, Emil, Maler (1870–1958) 416f.
Schilling, Achtburgerfamilie 59
Schindeldeckung 30, 228, 232, 251, 316
Schinkel, Karl Friedrich, Architekt (1781–1841) 242
Schlierbach, Hans, Ritter 326
Schmidtmann, Martin, städt. Bauführer 48, 50
Schmiede (Darstellung) 432, 439
Schneider, Johann Jakob, Maler (1822–1889) 43, 50, 71, 73, 83, 105f., 112, 146f., 159, 177, 244, 263, 293, 311f., 324, 344, 374, 376, 378, 382, 409, 411, 413, 418, 448, 464, 466, 475
Schnell, Emanuel, Rotgerber 275
Schnitt, Konrad, Maler (1495/1500–1541) 223
Schöllin, Veronika 186
Schölly, Blasius, Gewandmann 186
Schön, Erhard, Formschneider und Zeichner (um 1491–1542) 393f. – Hans, Kürschner 228 – Rudolf 429
Schönen Haus, Konrad vom → Hertenberg
Schönkind, Familie 114
Schorlotte, Tuchhändler 246
Schorndorf, Daniel, Handelsmann 161
Schouber, Lux, Drucker 338
Schreiber, Lorenz 54
Schuhmacherplan 37, 305
Schuler, Eduard 129
Schultheiss, Ulrich, Bürgermeister (†1599) 191
Schütz, Christian Georg, Maler (1718–1791) 94
Schützenhaus 107, 151, 188f., 389, 390
Schwarz, Andreas und Johannes, Baugeschäft 138 – Theodor, Chirurg 58
Schwegler, Hans Heinrich 348 – Sophia 348
Schweizer, Rudolf, Maler 432

Schweizerische Bundesbahnen 329
Schweizerische Centralbahngesellschaft 329, 350
Schweizerischer Heimatschutz 39
Schweizerischer Mässigkeitsverein vom Blauen Kreuz 138
Schwellbalkenkonstruktion 26f., 204
Schwerter zu Pflugscharen 433
Schwibbogen (Torturm) 22, 24
Seifenblasen 279
Seiffert, Müller 301
Seiler, Frau 388
Senn, Heinrich, Metzger 338 – Johann Jakob, Schneider 52
Seraphin, Richard 353, 356
Serliana, Palladiomotiv 330, 334
Serlio, Sebastiano, Architekturtheoretiker (1475–1554) 392
Sevogel, Achtburgerfamilie 234
Sgraffito 283
Sheddach 266
Siegfried, Jacob Christoph, Schlosser 352 – Paul 413
Silvestre, Louis de, Maler (1675–1760) 335
Singer, Christian, Backfabrikbesitzer 402
Sintz, Cuntzmann, Wirt 204 – Famlilie 228
Sixt, Bernhard, Handlungsdiener 54
Slingelandt, Peter Cornelisz van, Maler 463
Snewlin, Burkhard 317
Socin, Abel 119, 139, 186, 188, 440 – Eduard 139 – Familie 362
Socino, Giovanni Antonio (1515–nach 1574) 104
Sommerhalder, Max, Architekt 87
Sommerhaus 32, 90, 115, 186, 343, 353, 358, 371, 379
Sondersdorf, Burkard von, Metzger 368
Sonne, Agnes zur 234 – Familie 234
Spalenschwibbogen 24, 34, 35, 261, 271, 370
Spalentormadonna 82
Spätklassizismus 134, 136, 263f. 266, 268–271, 287, 317, 337, 367, 422f., 446, 449
Spes 440
Speyr, Franz von 384 – Johann Heinrich von, Kunsthändler 384
Spiegel, Werner zum 350
Spiegelgemälde 196f.
Spörlin, Sebastian, Ratsherr und Obervogt auf Farnsburg 114
St. Jakobs-Loge (Odd Fellows) 187
St. Johanns-Schwibbogen 24, 42, 44, 46, 60, 62, 64
St. Louis 356
St. Ursanne 450
Stächelin, Gregor, Architekt 76, 128, 142, 144, 206, 231, 287, 423, 430, 467
Stadtbrand, Grossbrand 30, 74, 147, 154, 227, 260, 380, 389, 411
Stadtdarstellung 449
Stadtgraben 24f., 34, 44, 60, 63, 103, 123, 127, 130, 132, 134, 138, 141, 149, 190, 268, 289, 324, 344, 346, 352f., 356f., 360-362, 364, 367–369, 371–374, 444, 451
Stadtmauerturm, rechteckig 350, 352, 361
Staehelin, Lukas, Ingenieur 453
Staffelfenster, Reihenfenster 30, 46, 55f., 87, 96f., 99, 110, 124, 126, 146, 156, 160, 162f., 165, 201, 213, 217, 221, 249–251, 255, 257, 269, 273, 276, 282, 284–287, 298, 301f., 305, 307, 309, 311, 313f., 318f., 323, 336, 348, 353, 358, 376, 379, 381, 385, 387f., 410, 414–416, 419–421, 431, 435, 446–448
Staffelgiebel, Zinnengiebel 59f., 132, 190, 389
Stähelin, Balthasar, Eisenhändler 329 – Benedikt, Professor 119 – Hieronymus, Handelsmann 206 – Lukas, Ingenieur 58, 454
Stähelin-Zimmerli, Johann Jakob, Theologe 362
Stamler, Cunrat, Krämer 202 – Johannes 314
Stamm, Gebrüder Georg und Rudolf, Architekten 51, 219, 404, 454, 474
Stark, Berthold, Arzt 160
Statue Rudolfs von Habsburg 63f.
Steck, Jakob, Gerber 307
Stehelin, Bartholomäus, Drucker 353 – Hanns Rudolph und Emanuel 117
Stehlin, Fritz, Architekt 474 – Johann Jakob d. J., Architekt (1826–1894) 119, 137
Steinkeller, Berthold im 230
Steinmetzzeichen 108, 110, 147, 396, 457, 465
Steinwerk 27
Stimmer, Tobias, Maler (1539–1584) 462
Stock 208, 313, 338, 378
Stöcklin, Jost, Stein- und Bruchoperateur 338 – Konrad, Gerber 310 – Peter, Glasmaler 440
Strassburg 95 – Münster 82 – Münsterbauhütte 82
Strassen und Plätze: Aeschengraben 341 – Aeschenvorstadt 105, 244 – Andreasgang 217, 227 – Andreasplatz 27, 39, *243–249*, 262, 453 – Auf der Lyss 302 – Barfüsserplatz 24f., 35, *443–450* – Bei der Brodlaube 84 – Blumengasse 69–72 – Blumenplatz 42, 45 – Blumenrain 22, 25, 35–37, *42–66*, 71, 72, 77, 102, 105 – Börsenplätzli 67, 71 – Claramatte 105 – Ehegraben 449 – Eisengasse 33, 35, 77 – Elisabethenstrasse 244 – Falknerstrasse 24, 412, 443 – Fischmarkt 27, 32f., 36, 42, 66, 69f., *73–83*, 84, 87, 104, 107 – Freie Strasse 36, 89, 244 – Gemsberg 38, *383–397* – Gerberberglein 305, 413 – Gerbergasse 28f., 32, 35f., 77, *407–430* – Gerbergässlein 28, 33f., 37f., *305–314* – Glockengasse 400, *403–405* – Grünpfahlgasse *441–443* – Hebelstrasse 32 – Herbergsberg 102 – Herbergsgasse 72, 102, *139–142* – Heuberg 24f., 28f., 33, 38, *322–369* – Hinter Nadelberg 102 – Hutgasse 28, 33, *403–405* – Im Schmiedenhof 29, 408 – Imbergässlein *249–254* – Kellergässlein 75f. – Kilchgasse 102 – Kohlenberg 18, *451* – Kornmarkt 29, 73, 74 – Krämerplatz 219, 224 – Kreuzgasse 42 – Kronengasse 33, 45 – Lehenmattstrasse 402 – Lehenmattstrasse 87 – Leonhardsberg 34, *315–319* – Leonhardsgraben 18, 24f., 324, *369–374* – Leonhardskirchplatz *374–377* – Leonhardsstapfelberg *315–319* – Lohnhofgässlein *315–319* – Marktgasse 45, *66–68*, 71, 73, 77, 80, 84, 96, 400, 404 – Marktplatz 22, 29, 32, 34f., 73, 77, 88, 96, *400–402* – Münsterhügel 18, 22, 38 – Münsterplatz 33, 73 – Münzgasse 33, 34, 261, *292–295* – Nadelberg 25, 29, 33f., 38, *152–213* – Neue Strasse 44 – Nüwe Stross 102 – Petersberg 18, 26, *69–73*, 104 – Petersgasse 25, 29, 33f., 36, 38, 44, 46, 70, *102–126* – Petersgraben 24f., 42, 46, *127–139* – Peterskirchplatz 76, *142–150* – Pfeffergässlein 217, *245–258* – Postplatz 412 – Predigergasse 42 – Rheinbrücke 24, 33, 77, 86 – Rheinsprung 35 – Rindermarkt 29, 34, 407 – Rosshofgasse 24, 261, *287–289* – Rümelinsplatz 29, 33f., *299–305* – Salzberg 69 – Sattelgasse 34, *403–405* – Scharbengesslin 296 – Schifflände 42, 45, 52, 77 – Schlossgasse 383 – Schnabelgasse 261, *296–299* – Schneidergasse 27–29, 33f., 36–38, 77, 86, *216–233* – Schwanengasse 33, 42, 45, 70 – Schwarzen pfol gassen 102 – Sodgasse 296, 383 – Spalenberg 22, 24f., 28f., 34, 38, *258–287* – Spalenvorstadt 22, 261 – Spiegelgasse 44, *69–73*, 77 – Sporengasse 403 – St. Alban-Graben 24 – St. Andreas-Gänglein 248 – St. Leonhardsberg 322 – Stadthausgasse 27, 32f., 36, 69, 77, *84–99* – Steinenberg 24 – Stiftsgasse *142–144*, *150–151* – Storchengasse 84 – Sutergasse 407 – Totengässlein 76, 84, 88, *233–243* – Totentanz 22, 42 – Trillengässlein 297, 377 – Under den obern gerwern 305 – Unter den Krämern 216 – Unterer Heuberg 38, *377–382* – vicus Monachorum 102 – vicus zer Walchen 299 – Webergasse 377 – Winhartsgasse 404 – Ze Kolahüser 451
Strebepfeiler 55, 112, 163, 166, 252, 319, 353, 379, 443, 445, 451
Strub, Ludwig, Gerber und Lohnherr 418
Strübin, Heinrich, Optiker 418
Strüblin, Hans, Tuchhändler (†1469) 191
Stuckdecke 32, 48, 52, 60, 91, 104, 112f., 115, 167f., 177, 183, 187–189, 196, 202f., 207f., 210, 230, 235, 238, 264, 266, 273f., 286, 294, 331, 333f., 343, 348–352, 382, 396, 414, 444
Stückelberg, Ernst Alfred, Denkmalpfleger (1867–1926) 350 – Ernst, Maler (1831–1903) 130
Stuckmarmor 65
Studer, Gottfried und Ernst, Architekten 128, 206
Sulzer, Hans Rudolf 435 – Simon, Antistes (1508–1585) 161
Sunnentag, Johannes, Krämer 249
Supraporte 48, 64f., 90, 94, 264, 298, 333, 393
Sürlin genannt Münzmeister, Familie 116f., 129, 177f., 186 – Bernhart 462 – Gebrüder 177 – Greda 117 – Hans, Junker 208
Süss, Schmied 57
Suter & Burckhardt, Architektenbüro 52, 423f., 475
Swiler, Frau 362
Symon, „medicus“ 231
Synagoge 29f., *382*, 441

Tafelparkett 94, 131, 137, 213, 280, 304f., 364
Täferdecke 87, 124, 147, 195f., 201, 203, 251f., 266, 269, 276, 280, 283, 328, 387, 422, 426, 428, 448
Täferstube 57, 59, 87, 128, 162, 174, 201, 274, 278, 280, 284, 307, 328, 388, 397, 427, 438
Täferung 30, 47f., 52, 58f. 65, 91, 94, 104, 107, 119f.,126, 134, 137, 162, 172, 174f., 182, 207, 223, 225, 265f., 275, 278, 280, 285, 305,

313, 328–331, 333, 352, 355, 368, 373, 377, 380f., 389, 392, 396, 401, 416f., 424, 426, 428, 434, 438
Tagstern, Johann, Ammeister 223
Tagsternen, Ursel zum 178
Talentlastungsstrasse 36f., 38f., 45, 87, 216, 218, 243, 249, 261, 294f., 300f., 305, 403, 412, 434, 464
Tamm, Heinrich, Architekt (1859–1900) 412
Tapete 47f., 65, 264, 357, 358f., 422, 432, 448
Tapisserie 47f., 62, 91, 94, 457
Taut, Bruno, Architekt 148
Technischer Arbeitsdienst 39, 70
Tegerfelden, Clementa von 190–192
Temperantia 174
Temperenz 138
Terrazzoböden 213, 295, 337, 364
Tester, Josua, Zimmermann 361f.
Teuchel 34
Textor, Johannes, Universitätsprofessor 62
Thermenfenster 298
Thetis in der Schmiede Vulkans 432f., 440
Thierry, Peter, Seidenhändler 117
Thüring, J., Architekt 72
Thurneisen, Johann Jakob, Buchhändler 115
Tonjola, Johannes 127, 165, 206, 461
Tonnengewölbe 87, 110, 113, 134, 194, 200, 213, 239, 252, 255, 257f., 267, 270, 277, 286, 309, 347, 369
Torhaus 119, 329
Toussaint, Peter, Maler (1832–1892) 95
Tram 77f., 80, 370, 443
Tramstationsgebäude 443
Treppenanlage 32, 53, 60, 64, 90, 99, 121, 428, 434
Treppenturm 47, 62f., 70, 72, 115, 117, 120, 129, 139, 164f., 167f., 171, 173, 176–178, 183f., 186f., 200, 205, 273, 275, 280f., 301, 326f., 333, 345, 414, 421, 424, 427, 461, 465
Treulin (oder Trenlin), Werner von 226
Treulin von Laufen, Agnes 227
Trompe-l'oeil-Malerei 425
Trophäe 65, 91, 95, 238
Trotte 208
Trottoir 44f., 153, 261f., 295, 325
Truchsess von Rheinfelden, Familie 361
Trüdinger, Paul, Architekt 128, 459
Trumeauspiegel 65
Trutmann, Clara 338 – Hans, Oberstzunftmeister 338
Truto, Metzger 337
Tschudi, Johannes 54, 454
Turkger, Gürtler 427
Turnhalle 236, 241
Tüsy, Gerber 307
Tüvel, Johannes 362
Tüvelgrat, Jakob 428

Uebelin, Friedrich, Architekt 363
Ullhart, Samuel, Weinmann 264
Ulm, Franz Christoph von, Junker 144
Ulm, Marktbrunnen 456
Unkel, Salman 419, 423
Urteil des Paris 203

Venedig 78 – Zecca 52
Venningen, Hannibal von, Junker 117
Venus 64, 182
Verein der Freundinnen junger Mädchen 363
Verein zur Gründung und Verwaltung eines Katholischen Vereinshauses 115
Vereinshaus 128, 138
Verkehrte Welt 270
Vernet, Joseph, Marinemaler (1714–1789) 94
Verniory, Edouard, Bildhauer 301
Verona, Palazzo Confalonieri–Da Lisca 447
Verzasca, Dorothea († 1610) 202 – Samuel, Seidenkrämer 202
Vestibül 51, 89–92, 94, 137, 342f., 348, 425
Vetter, Hans, Gremper 112
Viel(s) 137
Villanova, Architekten 53
Vischer & Fueter, E., Architekten (Büro später auch unter «E. Vischer & Sohn», «E. Vischer & Söhne», E. & P. Vischer, Vischer AG) 48, 80, 83, 138, 173, 185, 199, 412, 431f., 435, 438, 474
Vischer & Weber, Architekten 72
Vischer, Eduard, Architekt (1843–1929) 176, 435, 438 – Fritz 94 – Hieronymus, Glasmaler (1564–tätig 1620) 410, 439, 440 – Johann Jakob, Handelsmann 264 – Leonhard d. Ä., Kaufmann 272 – Leonhard d. J. 273 – Wilhelm, Altertumswissenschaftler 348
Visellin, Heinzman 427
Visscher van Gaasbeek, Gustav Adolf, Architekt (1859–1911) 411, 413, 415, 417f., 474
Visscher van Gaasbeek, Richard 80, 83
Vitztum, Berthold, Ritter 137 – Burkhard, Ritter 325, 361, 430 – Familie 148 – Uolman, Ratsbote 326
Vogel 58, 97f., 112f., 183, 187, 195, 202, 213, 223, 248, 282, 368, 435, 448
Vogel Gryff 448
Vogesen 383
Vollenweider, Johann Rudolf, Kunstmaler 248
Volmar, Heinrich 223
von der Goltz, Hubertus, Bildhauer 363
Von der Mühll, Hans, Architekt 72
Von der Mühll/Oberrauch, Architekten 460
Vorgarten 132, 151, 324, 370
Vorgassen, Franz, genannt Hagendorn, Ritter 190f.
Vredeman de Vries, Hans, Baumeister und Maler (1526–1609) 332, 393f.
Vulkan → Thetis

Wafler von Hatstatt, Wernli, Ritter 318
Wagner, Hermann, & Cie., Möbelfabrik 459
Walmdach 32, 47, 137f., 148, 150, 160, 198, 207, 221, 265, 363, 370, 405, 409, 414, 460 – Krüppelwalmdach 220, 296, 444, 460 – Mansardwalmdach 51, 68, 113, 209, 402, 449
Walpach, Familie von 61, 156, 163f. – Johann von 61 – Peterhans von 164
Walser, Friedrich, Architekt (1841–1922) 411, 423
Waltpach, Heinrich von 164
Wandbespannung 269, 333
Wandbrunnen 131, 244, 273, 370, 434, 444

Wandmalerei 30, 56, 59, 61, 65, 96, 106, 109, 121, 130, 135, 154, 156, 161, 163–165, 168, 170f., 176, 178f., 183f., 186–189, 190, 194f., 198f., 201–203, 206f., 211–213, 222, 225f., 246, 248, 256, 272, 274f.,, 281–283, 289, 302–304, 318, 354, 373, 388, 391, 420, 433f, 448, 449f., 465
Wandschrank 59, 65, 70, 121, 175, 201f., 211, 308, 314, 349, 354, 358f., 387, 422
Wannewetsch, Hans Jörg II., Glasmaler (1611–1682) 440
Wappen: Baslerstab 81, 384 – Beck 439f. – Brüderlin 416 – Burckhardt 174 – Coulin 55 – Eberler 174, 462 – Eidgenössische Orte 435 – Engelhofkommission 176 – Falkeisen 440 – Fininger 440 – Flachsland 123 – Frey/Burckhardt 183 – Fries 440 – Gens 273 – Günter 440 – Hägler 131 – Hall 182 – Halle 355 – Harscher 328 – Hegenheim 202 – Held/Männlin 190–194 – Himmelszunft 57 – Huber 416 – Im Turn 355 – Imhof 112f. – Irmi 328 – Iselin 235f., 355, 439, 440 – Iselin/Birr 235 – Jakobus Tornator 61 – Karger 177, 183 – Keller 162 – Krug 278, 440 – Krug/Wettstein 280 – Lamm 283 – leer/nicht identifiziert 63, 87, 222, 277, 426f., 474 – Lichtenhahn 416 – Lützelmann/Wohnlich 190, 194, 196 – Luzern 61 – Melker (?)/Faesch 134 – Meyer von Hüningen 355 – Nötzlin 396 – Offenburg 119 – Oiglin 150 – Ortmann/Brunschwiler 186f. – Ortmann/Sarasin 186 – Österreich 61 – Preiswerk 273 – Reichsadler 455 – Riggenbach 416 – Rotberg 355 – Rüdin 184 – Rüsch/Breitschwert 165 – Safranzunft 413f., 416f. – Schaler 462 – Schmiedenzunft 432, 435, 438, 440 – Schwingdenhammer 440 – Socin 440 – Stähelin 440 – Stöcklin 310, 468 – Stockmeyer 440 – Streckeisen 440 – Strub 418 – Strübin 418 – Sulzer/Forzer/Mantel 435 – Sürlin/Laufen 116 – Tegerfelden 190, 192 – Titensheim 355 – Treulin 277 – Trölin 440 – Turnner 440 – Vischer/Sarasin 435 – Walpach 61 – Wertenberg 416 – Wild 440 – Wissenburger 162 – Wölfflin 328 – Zäslin 440 – Zer Sunnen 355 – Zum Tor 355
Wappenbalken 182, 185
Wappenbuch 433
Wappenmalerei 355
Wappenscheibe: Bannerträger der Gartnernzunft 410 – Condé 176 – Gastmahl der Seiler 410 – Meister und Vorgesetzte der Schmiedenzunft 440 – Temperenzler 138 – Turner Basels 440 – Vischer 94
Warenhaus 404, 424
Wäscherinnen 438f.
Wasserrinne, steinerne 241
Wattenwyl, David Salomon von 95
Watwilr, Johannes von 249
Weber, Konrad 54
Wegenstetten, Rudolf von, Junker 318
Wegerecht 222, 327
Wegmann, Gustav Albert, Architekt (1812–1858) 242
Wehrturm 27, 84, 217, 226, 323
Weideli, Hermann, Architekt 67
Weidenlich, Claus 449

Weiss, Konrad, Matratzenfabrikant 307
Weissenburg, Heinrich von, Propst von St. Leonhard (Propst 1279–1294) 375
Weiss-Lipp, Paul, Wirt 220
Wendeltreppe 30, 32, 55, 58f., 87, 108, 110, 120, 124f., 134, 162, 165, 176, 183, 188, 213, 222, 227–229, 232, 248, 251f., 254, 258, 266, 286f., 311, 331, 333, 366, 369, 373–377, 379f., 382, 420
Wentzwiller, Familie von 364
Werenfels, Familie 199 – Niklaus, Schuhmacher 213 – Samuel, Baumeister (1720–1800) 47, 50, 88, 91, 183, 208, 264, 295, 329, 457
Wermuth, Gottfried 316
Werz, Friedrich, Architekt 443
Wettstein, Johann Friedrich 178 – Johann Rudolf, Bürgermeister (1594–1666) 178, 272
Wick, Carl 130 – Karl, Pfarrer 370
Widmer & Erlacher, Architektenbüro 401f., 473
Widmer, Alfred, Architekt (1879–1942) 400, 419 – Widmer, Gottfried, Arzt 134f.
Wien, Kunsthistorisches Museum 64 – Michaelerplatz 2 430 – Wollzeile 28 430
Wierix, Jan, Maler (1549 – um 1618) 432
Wil 52, 394
Wilder Mann 57, 282
Wiler, Johans, Alt-Ammeister 270
Wind, Peter zem, "der Stadt Soldner und Diener" 318
Windenanlage 30, 254, 265, 309f., 344, 349, 359, 421
Winhart, Familie 404
Winkelblech, Johann Jakob, Handelsmann 117
Winterlin, Anton, Maler (1805–1894) 44, 50, 220, 464
Winterthur, Haus zum Steineck 303
Wirt (Hospinianus), Lienhard, Drucker 389
Wiser, Gerungus, Goldschmied 99
Wiss, Hans 277
Wissenburger, Wolfgang, Professor (†1610) 161 – Wolfgang, Reformator (1494/1496–1575) 161
Wittwer, Hans, Architekt 148
Witz, Konrad, Maler (um 1400–vor 1447) 160
Wohn- und Geschäftshaus 19./20. Jh. 45–47, 66, 72, 77, 105, 128, 139, 206, 219, 271, 288, 297f., 314, 378, 401, 404, 409, 412, 418, 420, 423f., 434, 443
Wohnlich, Margaretha (1576–1626) 191
Wohnturm 27, 217, 226, 227, 229, 248f., 296, 305, 307f.
Wolff, Jakob, Drucker 356 – Thomas, Drucker 356
Wölfflin-Mengis, Zunftschreiber 410
Wolgemut, Michael, Maler (1434–1519) 450
Würfelkapitell 147
Wurstisen, Christian (1544–1588) 64
Würtz, Peter 54
Zehnder, J., Zimmermann 423
Zerkinden, Familie 190 – Heinrich, Ritter 337 – Nikolaus, Ritter (†1344) 190–192
Zeus und Hera → Jupiter und Juno
Ziegeldeckung 30, 251, 282, 316
Zimmerlin, August, Tabakfabrikant 115
Zinnen 42–44, 52, 107, 142, 174, 176, 190, 323, 327, 338f., 344f., 355, 396, 409, 470
Zinsstag, Adolf, Goldschmied 419
Zollikon 94
Zonenplan 37, 105
Zschan, Hans, Brunnmeister 33, 48, 71, 105, 117, 130, 157–159, 384
Zscheckenbürlin, Familie 226 – Maria 165
Zug 435, 438
Zünfte: zu Fischern 29, 75 – zu Gartnern 408–410, 440 – zu Gerbern 409 – zu Hausgenossen 74, 138 – zu Kürschnern 29, 408 – zu Metzgern 292 – zu Rebleuten 49, 138 – zu Safran 29, 88, 243, 247, 408, 411, *413-418* – zu Schiffleuten 29 – zu Schmieden 29, 261f., 299–301, 408, *430-441* – zu Schneidern 408, 411, 423 – zu Schuhmachern 405 – zu Spinnwettern 329 – zu Weinleuten 88, 239, 327, 374, 431 – zum Himmel 57, 225 – zum Schlüssel 88, 193
Zunftmahl 405
Zürich, Augustinerkirche 432 – Grossmünster-Mädchenschule 242 – Kantonsschule 242
Zürich, Elsi von 200
Zwinger, Theodor, Arzt und Professor (1533–1588) 64, 75f., 152, 156, 165f., 168f., 202, 204, 268, 444, 461

Abbildungsnachweis

Die Herkunft der Fotos sowie der historischen Bild- und Plandokumente ist in den jeweiligen Abbildungslegenden nachgewiesen. Bei Neuaufnahmen liegen die Negative, Dias oder Bilddaten bei der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt. Ausnahmen: Niggi Bräuning: Abb. 338, 357, 596. Ruedi Walti: Abb. 315, 542. Scans führte das Fotofachlabor Pascale Brügger, Münchenstein, aus.

Plangrundlage der Bauphasenpläne sind die Vermessungen des TAD in den 1940er-Jahren (Planarchiv KDBS). Umzeichnungen Joyce Hürzeler und Stefan Häberli. Übersichtspläne: Zeichnungen Silvio Schubiger, Kris McGovern: Abb. 1, 19, 100, 290, 407, 446, 569. Ausschnitte aus dem Falknerplan: Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt. Digitale Bearbeitung Jean-Joel Schwarz: Abb. 22, 59, 106, 131, 138, 176, 192, 218, 221, 229, 360, 438, 452, 513, 527, 550, 576, 584, 622.

Bei Basler Archiven und Museen ist die jeweilige Signatur in den Abbildungslegenden angegeben. Repros und Objektfotografien fertigten: HMB: Peter Portner, Natascha Jansen. KMB: Martin Bühler. StABS: Franco Meneghetti, Alexandra Tschakert.

Signaturen anderer Institutionen: Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Signatur: JSKüsel AB 3. 89: Abb. 613. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Signatur: 82 A 10197 RES: Abb. 562. London, British Museum: Signatur: 1846,0509.105: Abb. 422; 1914,0214.189: Abb. 464; 1895,0122.82: Abb. 564. Paris, Bibliothèque nationale de France: Signatur: AA-4 (Silvestre, Louis): Abb. 466. Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Signatur: 1.3 Geom. (2–14): Abb. 565.

Vorsatzkarte: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2016.

Einbandprägung: Die geprägte Einbandvignette zeigt das offizielle Wappen des Kantons Basel-Stadt.

Der Autor

Martin Möhle, Dr. phil., Studium der Kunstgeschichte und der Germanistik in Braunschweig und Marburg. Promotion mit einer Dissertation über die Architektur des Braunschweiger Domes. Mitarbeit in Freien Bauforschungsbüros in Norddeutschland, 2000 selbständig. 1994–2001 Inventarisierung der Lübecker Altstadt. Seit 2001 Kunstdenkmäler-Autor des Kantons Basel-Stadt.

SIKART KÜNSTLER-EINTRÄGE

À Wengen, Johann Rudolf 365, 432, 456, 470
Baur, Franz 77, 80, 384, 445
Benz (oder Bentz), Achilles 25, 137, 246, 454, 459
Birmann, Peter 457
Bock, Felix 414
Bock, Hans d. Ä. 57–59, 64, 66, 79, 165f., 168f., 202, 411, 414, 432, 454f.
Brüllmann, Jakob 402
Brun, Donald 378
Büchel, Emanuel 54, 59f., 63, 94, 454f.
Burckhardt, Jeremias 54
Calatrava, Santiago 275, 278
Donzé, Numa 271
Esperlin, Joseph 196, 264
Feyerabend, Franz 50
Feyerabend, Johann Rudolf 50
Freitag, Franz Joseph 52
Freitag, Johann Isaak 52
Frisch, Johann Christian 54
Gilgenberg, Hans 96
Graf, Urs 96, 234
Guise, Constantin 54, 83, 263
Gutknecht, Carl 48
Han, Balthasar 56, 99, 457
Han, Ludwig 99, 457
Handmann, Jakob Emanuel 353
Herbst, Hans 414 – M. 75
Hess, Hieronymus 52, 454
Hodler, Ferdinand 220, 271
Holbein, Ambrosius 234
Holbein, Hans d. J. 57, 98, 107, 234, 277, 391, 414, 439
Hüglin, Balthasar 51, 158, 191, 245, 414, 434
Keller, Johann Jakob 353
Klauser, Jakob 98, 457
Kluber, Hans Hug 58, 165, 414
Knöll, Emil 73
Kuhn, Christoph II. 94, 138
Lando, Hans Rudolf 435
Lanz, Alfred 434
Leu, Hans d. Ä. 432
Leu, Max 129
Mangold, Burkhard 283, 405, 446, 475
Mechel, Christian von 130
Mechel, Johann Jakob von 130
Meili, Rudolf Heinrich 341, 384
Merian, Matthäus d. Ä. 19, 24, 42f., 47, 52, 59f., 74f., 79, 87, 103, 105, 107, 117, 141–143, 157, 159, 161, 166, 172, 178, 206, 249, 261, 267f., 296, 299, 323, 327, 338f., 360, 365, 368, 372, 374, 384, 389, 403, 408, 409, 413f., 425, 435f., 451, 454, 458, 461, 463
Merzenich, Franz Joseph 94
Meyer, Conrad 435
Michel, Hans 186, 188f.
Neustück, Johann Jakob 79, 83, 93, 262f., 330, 335, 407, 430f., 441, 446, 454
Neustück,Maximilian 423, 447
Pellegrini, Heinrich Alfred 67
Pergo, Franz 211, 416, 474
Plattner, Otto 220, 429, 464
Plepp, Hans Jakob 439
Ringler, Ludwig 106, 176, 346
Rutenzweig, Bartholomeus 96
Sandreuter, Hans 438–441
Sarasin, Teff 128
Schill, Emil 416f.
Schneider, Johann Jakob 43, 50, 71, 73, 83, 105f., 112, 146f., 159, 177, 244, 263, 293, 311f., 324, 344, 374, 376, 378, 382, 409, 411, 413, 418, 448, 464, 466, 475
Schnitt, Konrad 223
Schreiber, Lorenz 54
Stimmer, Tobias 462
Stöcklin, Peter 440
Stückelberg, Ernst 130
Vischer, Hieronymus 410, 439, 440
Wannewetsch, Hans Jörg II. 440
Winterlin, Anton 44, 50, 220, 464
Witz, Konrad 160

LINKS HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ HLS

Amerbach, Basilius 61, 64, 98, 240
Amerbach, Bonifacius 327
Amerbach, Johannes 234f., 242
Bachofen, Martin 115
Bauhin, Johannes 144
Beatus Rhenanus, eigentlich Beat Bild 169
Beck, Jakob Christoph 338
Bernoulli, Hans 38
Bernoulli, Jakob 172, 247
Bernoulli, Johann I. 247
Bernoulli, Johann II. 172
Berri, Melchior 54, 76
Birmann, Peter 457
Bischoff, Robert 67
Bock, Hans d. Ä. 57–59, 64, 66, 79, 165f., 168f., 202, 411, 414, 432, 454f.
Bonatz, Paul 453
Brüllmann, Jakob 402
Brun, Donald 378
Büchel, Emanuel 54, 59f., 63, 94, 454f.
Burckhardt, Fritz 129
Burckhardt, Jacob 432
Cratander, Andreas, eigentlich Hartmann 71, 114
Donzé, Numa 271
Erasmus von Rotterdam, Desiderius 234, 242
Esperlin, Joseph 196, 264
Fabri, Felix 61
Faesch, Emil 443, 459
Faesch, Johann Rudolph 172
Falkner, Rudolf 19, 35f., 127, 409
Fatio, Johannes 447
Fechter, Johann Jakob 44, 50, 136, 224
Fenis, Burkhard von 22, 24
Feyerabend, Franz 50
Freitag, Johann Isaak 52
Frey, Johann Ludwig 338f.
Froben d. J., Hieronymus 307
Froben d. J., Johannes 161, 163, 234f., 242, 465, 469
Gelenius, Sigismund 161
Gfeller, Arnold 72
Graf, Urs 96, 234
Grandson, Otto von 139
Häfliger, Joseph Anton 236
Hagenbach, Karl Rudolf 341
Han, Balthasar 56, 99, 457
Hebel, Johann Peter 129
Heintz, Daniel d. Ä. 31, 327, 332, 334
Herbst, Hans 414 – M. 75
Hess, Hieronymus 52, 454
Heyne, Moritz 475
Hiltprand, Balthasar 177
His, Eduard 432

Hodler, Ferdinand 220, 271
Holbein, Ambrosius 234
Holbein, Hans d. J. 57, 98, 107, 234, 277, 391, 414, 439
Irmi, Balthasar 327–329, 332
Iselin, Isaak 434f., 475
Iselin, Johann Jakob 123
Joris, David 327, 348
Keller, Heinrich 19, 76, 117
Keller, Johann Heinrich 414
Keller, Johann Jakob 353
Kelterborn, Julius 298, 418, 474
Klauser, Jakob 98, 457
Kleindienst, Hans Georg 313
Kluber, Hans Hug 58, 165, 414
Krug, Johann Ludwig 275
Krug, Kaspar 274f., 277–280
La Roche, Emanuel 419
Lanz, Alfred 434
Leonardo da Vinci 439
Leu, Hans d. Ä. 432
Leu, Max 129
Mangold, Burkhard 283, 405, 446, 475
Mechel, Christian von 130
Meili, Rudolf Heinrich 341, 384
Meltinger, Heinrich 389
Merian, Amadeus 52–54, 69, 148f., 221, 234–236, 238, 240–243, 377, 410, 443, 460, 464
Merian, Matthäus d. Ä. 19, 24, 42f., 47, 52, 59f., 74f., 79, 87, 103, 105, 107, 117, 141–143, 157, 159, 161, 166, 172, 178, 206, 249, 261, 267f., 296, 299, 323, 327, 338f., 360, 365, 368, 372, 374, 384, 389, 403, 408, 409, 413f., 425, 435f., 451, 454, 458, 461, 463
Meyer, Conrad 435
Meyer, Franz 356
Meyer, Hannes 148
Moser, Karl 454
Münster, Sebastian 450
Neustück, Johann Jakob 79, 83, 93, 262f., 330, 335, 407, 430f., 441, 446, 454
Offenburg, Henmann 118–120, 122
Oporinus, Johannes, eigentlich Herbst 139, 156, 178, 458
Pellegrini, Heinrich Alfred 67
Pérez, Marco 172, 175f.
Pergo, Franz 211, 416, 474
Petri, Heinrich 172
Petri, Johannes 234
Pfirter, Lienhart 52
Platter, Felix 71, 117, 240, 323, 338, 461
Platter, Thomas 71, 458
Plattner, Otto 220, 429, 464
Plepp, Hans Jakob 439
Racine, Pierre 208f., 335, 463
Raillard, Jeremias 59
Reber, Paul 128, 412
Riggenbach, Christoph 83, 139, 141, 361, 362, 456
Ringler, Johann Wernhard 106
Rittmeyer, Robert 454
Rochat, Louis Lucien 138
Rotberg, Arnold von 62, 352, 455
Rüsch, Niklaus 164f., 168
Ryff, Andreas 447
Sandreuter, Hans 438–441
Sarasin, Lukas 88, 91
Sarbach, Jakob, genannt Labahürlin 78f., 266, 456
Schaffner (Curio), Veltin 389
Schill, Emil 416f.
Schnitt, Konrad 223
Socin, Abel 119, 139, 186, 188, 440
Stähelin, Benedikt 119
Stehlin, Fritz 474
Stehlin, Johann Jakob d. J 119, 137
Stimmer, Tobias 462
Stückelberg, Ernst Alfred 350
Stückelberg, Ernst 130
Studer, Ernst und Gottfried 128, 206
Sulzer, Simon 161
Toul, Konrad von 430
Trutmann, Hans 338
Vischer, Wilhelm 348
Visscher van Gaasbeek, Gustav Adolf 411, 413, 415, 417f., 474
Wattenwyl, David Salomon von 95
Wegmann, Gustav Albert 242
Weideli, Hermann 67
Werenfels, Samuel 47, 50, 88, 91, 183, 208, 264, 295, 329, 457
Winterlin, Anton 44, 50, 220, 464
Wittwer, Hans 148
Witz, Konrad 160
Wurstisen, Christian 64
Zwinger, Theodor 64, 75f., 152, 156, 165f., 168f., 202, 204, 268, 444, 461